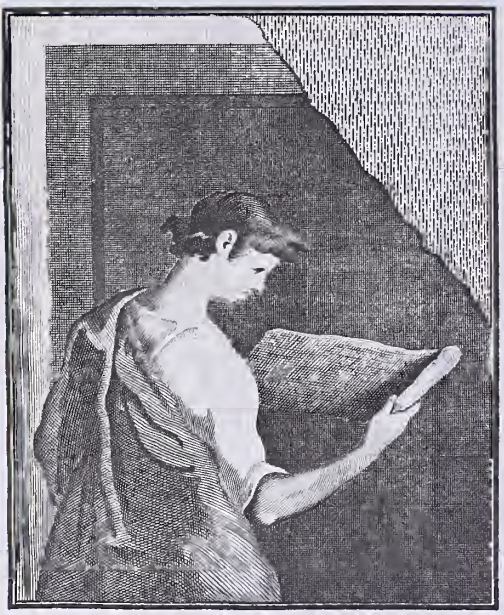
Bücherei der Verwaltung
d... Schlösser
Lf. Nr. 175
St. Nr. D-II-15



THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/ephemeridenfurda01unse

K. UND K. SCHLOSS-APOTHEKEN-GESELLSCHAFT ZU PRAG

Inv. Nr 175

K. UND K. SCHLOSSBAUAMT ZU PRAG.

Ephemeriden

für das

Baufach.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Kais. Königl. Hof-Bau Departement

Redigirt und herausgegeben

von

Chr. Fr. Ludwig Förster.

K. K. PRAGER HOFBAUAMT.

Erster Band.

Nro. 1—11. (1844 und 1845.)

Mit drei Quartblättern Zeichnungen.

Wien.

Verlag von Ludwig Förster's artistischer Anstalt.

1845.

Gedruckt bei Anton Benko.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Bandes

der

Ephemeriden für die Allgemeine Bauzeitung.

Aachen. Restaurazion des Münsters Seite 98, 121, 184. — Eine Kaiserstadt, von Osten 113. — Friedens-Denkmal. Kaisersaal 121. — **Adda.** Kanal von Riva bis Komo 120. — **Alexandrien.** Kanal des Isthmus von Suez. Marmorbruch in Ober-Egypten 65. — **Algier.** Ausgrabungen in Orleansville 104. — Statue des Herzogs von Orleans 128. — Römerstraße 187. — **Altenberg** im Bergischen. Restaurazion der Kirche 99. — **Amsterdam.** Wasserleitung 100. — Denkmal für Johann von Böhmen. Brücke über den Y 125. — Neue Börse 185, 286. — **Antwerpen.** Holzschnitzarbeiten in der Kathedrale 125. — Dombaureparatur 186. — **Arabien.** Trümmer der Stadt Saba 104. — **Athen.** Die Anlage von Athen und der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland, nebst Bemerkungen über die alten und mittelalterlichen Baudenkmäler dieses Landes, so wie über die Baugesetze und die zur Erhaltung der Alterthümer erlassenen Verordnungen, über die Organisazion des Bauwesens und über die technischen Bildungsanstalten des neuen Königreiches, von Stauffert 1, 17, 33, 41, 69. — Ausgrabungen auf der Akropolis 264, 289. — Verein für schöne Künste 288.

Baden-Baden. Verein zur Erhaltung alter Baudenkmäler S. 64. — **Baiern.** Schifffahrtskanäle am Main 105. — Ludwigskanal 286. — **Barcellona.** Neues Theater 128. — **Bavay.** Römische Straßen 127. — **Belgien.** Kanal von Jemappes nach Alost 185. — Belgische Städtebilder, nach der Natur gezeichnet von F. Osten 137—147, 149—179, 197 bis 216. — **Berlin.** Museum. Dom. Kroll's Wintergarten. Quast, über altrömische Basiliken 13. — Bedeutende Anlagen zur Verschönerung der Stadt und Umgegend 26. — Bau von 4 neuen Kirchen in der Stadt und einer Kirche im Thiergarten 38. — Bau des neuen Museums 58, 284. — Ueber den neu zu erbauenden Dom 58. — Modenbericht 60. — Kirche in der Oranienstraße. Eröffnung des Opernhauses. Industrieausstellung 61. — Freskomalereien am Museum. Lustgarten. Menagerie der Pfaueninsel. Landwehrkanal. Kirche im Thiergarten. Neues Zellengefängniß 99. — Freskomalereien am Museum. Bildsäulen Schinkels und Winkelmanns. Verbindungsbau der beiden Museen. Peterskirche. Opernhaus. Bildhauerei in Berlin. Burg Zollern 122. — Domban 181. — Vorhang im Opernhaus 181. — Maschinenfabrik von Borsig 181. — Mnemonik von Otto 181—183. — Prof. Kugler auf Reisen gesandt 224. — Schiffbarmachung des Landwehrgrabens 224. Neues Hospital 255. — Normalkrankenhaus 255. — Große Bauten 284. — **Birkenhead.** Neue Stadtanlage 125. — **Bonn.** Beethovens Statue 259. **Boston.** Eiserne Straßenpflasterung 40. — **Boulogne.** Ausgrabung einer Krypte 101. — **Brasilien.** Bau einer neuen Stadt 188. — **Breslau.** Hafenbau 15. — **Bresles** bei Beauvais. Wasserleitung 100. — **Brixen.** Franzensveste 283. — **Brünn.** Neuer Dendrometer 63. — **Brüssel.** Rathhausthurm. Kirche der heil. Gudula 64.

Caen. Denkmal Laplace's. Ruinen einer römischen Villa 127. — **Calais.** Artesischer Brunnen 101. — **Cattaro.** Straßenbau 101. — **Chatam.** Werfthof 185. — **Chatsworth.** Springbrunnen 124. — **China.** Frühe Brückenbauten 105.

Dalmazien. Straßenbau S. 120. — Dampfhammer 288. — **Dänemark.** Bau dreier neuen Leuchtthürme 64. — Denkmal Friedrich IV. 264. — **Danzig.** Neue Schleuse in Neufahrwasser 61. — Neue Kirche in Putzig 100. — Beischläge. Holzschnitzwerke 183. — Rathhaus. Glasmalerei in der Marienkirche 184. — **Darmstadt.** Statue Ludwigs I. 64, 98. — Gebäude der Gewerbschule 123. — **Detmold.** Herrmanns-Monument 123. — **Dinkelsbühl.** Neue Kirche 39. — **Dirschau.** Kettenbrücke 285. — **Donaustrudel.** Sprengung der Felsen 180, 223. — **Donau-Theißkanal** in Ungarn 181. — **Dover.** Hafenbau 125. — **Dresden.** Fronton für das Opernhaus in Berlin. Polytechnische Schule 61. — Museum 184. — Elbbrücke 260. — **Dünkirchen.** Neues Theater 127. — Denkmal Jean Bart's 287. — **Duisburg.** Eröffnung des Ruhrkanals 61.

Egypten. Eindämmung des Nils S. 128, 187, 265, 290. — Ausgrabungen von Lepsius 187. — Ausgrabungen in Gurna. 216—223. —

Eisenbahnen:

Kapitale für Eisenbahnbauten 290. — Eisenbahnlinie von Lissabon bis Königsberg in Preußen 267. — **Anhalt.** Köthen-Bernburg 189. — **Baden.** Durlach-Offenburg 190. —

Eisenbahnen:
Appenweier-Kehl 190. — Offenburg-Konstanz 269. — Neue Güter-Maschine 269. — Isteiner-Kloz 294. — **Baiern.** Bamberg-Aschaffenburg 31 — Ludwigs-Süd-Nordbahn 106, 132. — Pfälzer Ludwigsbahn 105. — Prüfung der bei den Eisenbahnen Anzustellenden 40. — Bedeutende Schienenlieferung 132.— Telegraph bei Nürnberg 293. — Lauterburger Bahn 190. — **Braunschweig.** Bahnhof 294. — **Belgien.** Tournay-Turbise. Trond-Hasselt. Zwischen-, Sambre- und Maas-Eisenbahn 132, 191, 269. — Wichtige Entdeckung 110. — Antwerpen-Gent 191. — Kosten der Staatseisenbahnen. Belgische Ingenieure in Kurhessen 191. — Zusammenstellung der Eisenbahnen 233. — **Dänemark.** Altona-Kiel 107. — **Deutschland.** Fahrbare Bahnen 189. — Gesammtes Eisenbahnnetz 231. — **Egypten.** Eisenbahn über die Landenge von Suez 133. — Kairo-Suez 192. — **Frankfurt.** Bahnhof der Kassel-Frankfurter Bahn 190. — **Frankreich.** Ausgeführte und projektirte Bahnen im Jahre 1844. 109, 133. — Arago's Bemerkungen über die französischen Eisenbahnen 110. — Jouffroys Eisenbahnsystem 66. — Atmosphärische Eisenbahn, projektirt auf dem rechten Ufer des Kanals de l'Ourcq und andern Orten 108, 133. — Andraud'sches System der Fortbewegung auf Eisenbahnen durch gepreßte Luft 108. — Bahn von Valenciennes. Holz mit Auflösung von schwefelsaurem Eisen zu sättigen 110. Rouen-Havre. Lebendige Hecken als Einschluß der Eisenbahnen 133. — Gesammtlänge der Eisenbahnen 190. — Orleans-Tours. Tours-Nantes. Paris-Straßburg. Zweigbahnen nach Rheims und Metz. Straßburg-Lauterburg 191, 295. — Boulogne-Amiens. — Monterreau und Troyes 234. — Neue Konzessionen. Verbindung der Straßburger mit der Speier-Lauterburger Bahn 270. — Nordbahn. Neues Eisenbahnsystem 295. **Großbritanniens** Eisenbahnen im Jahre 1843. 27. — Ausgeführte Eisenbahnen 1844. 107. — Kosten derselben in Vergleich mit den belgischen und nordamerikanischen 66. — Haupteisenbahnstazion in London. Bahn von London nach Portsmouth. Atmosphärische Eisenbahnen 108. — Neue Art von Schwellen- und Schienenkonstrukzionen 107. — Eisenbahn-Ausgaben und Einnahmen in England 132. — Neue Bahnlinien von Oxford aus. Neue Bahnlinie von Slough nach Windsor. Großes Lokomotiv. Zweigbahn nach Canterbury. Margate, Ramsgate. Hölzerne Schienenwege 133. — Neue Eisenbahnlinien 191, 269. — Gravesand-Rochester. Atmosphärisches Eisenbahnsystem. Dalkeibahn 191. — Tunnel von Paddington nach Scoreditch. London-Cambridge 269. — Neues Eisenbahnsystem von Farrell 270. — Mangel an Ingenieuren. Eisenbahn durch das Thal der Trent. Neue Maschine für Radreifen 296. — **Guiana.** Georgetowa-Mohaika 270. — **Hannover.** Harburg-Lüneburg 40. — Ostfriesisch-Osnabrückche Bahn 268. — **Hessen** (Kurfürstenthum). Frankfurt-Kassel 132. — Friedrich-Wilhelms-Nordbahn. Hanau-Frankfurt 106, 269, 294. — **Holstein.** Kiel-Altona 282. — Rendsburg-Neumünster 294. — **Kanada.** Toronto-Port-Sarnia 270. — **Leipzig**-Frankfurter-Bahn 15. — **Mecklenburg.** Schwerin-Wismar. Schwerin-Rostock. Flügelbahn nach Güstrow 190. — Nivellement sämmtlicher Bahnen 268. — **Nassau.** Höchst-Soden 269. — Rüdesheim-Biebrich 232, 269. Gießen-Koblenz. Wetzlar-Dillenburg. Wiesbaden-Deuz 269. — **Niederlande.** Zwoll-Deventer 191. — Gröningen-Oberyssel 294. — **Oesterreich.** Eisenbahnen im Jahre 1844. 65. — Kaiser-Ferdinands-Nordbahn. Verbindung derselben mit der schlesischen Wilhelmsbahn 14 15. — Eröffnung der Bahn zwischen Mürzzuschlag und Gratz 129. — Gratz-Cilly 131. — Erstes Lokomotiv auf der Gratzer-Bahn 129 — Olmütz-Prag 131. — Nails aus dem Auslande 105. — Eisenbahnbrücke zwischen Venedig und Mestre 131. — Kaiser-Ferdinands-Nordbahn 148, 189, 229. — Bahnhof in Prag 148, 189. — Olmütz-Prag 189, 230, 267. — Südbahn. Unglücksfall auf der Wien-Gloggnitzer Bahn. Lombardisch-venezianische Bahn 189. — Prag-Dresdener Bahn. Verbesserung an Norris Lokomotiven 228. Wetzlich's Erfindung im Bau von Eisenbahnen 230. — Oedenburg-Wiener Neustädter Bahn 267. — Probefahrt auf der Südbahn bis zu der Sulmbrücke 267. — Brücke in Marburg. Marburg-Cilly. Padua. Einsturz eines Säulenganges 268. — Mödling-Laxenburg. Fortschritte auf der Südbahn 290. — Prag bis zur sächsischen Grenze. Lombardisch-venezianische Bahn 292. — Ungarns Centralbahn. Bahn von Bukowar bis Fiume 132, 148, 292. — **Ostindische** Eisenbahnen 133. — **Parma.** Parma-Piacenza 293. — **Polen.** Warschau-Wien 269. — **Portugal.** Lissabon-Madrid 234. — **Neapel.** Capua-Ceprano 296. — **Preußens** eröffnete und projektirte Bahnen 132, 293. — Bonn-Kölner-Bahn 16. — Glogau-Sprottau 132. — Niederschlesischer Eisenbahnhof zu Breslau 15. — Niederschlesisch-märkische Bahn 132. — Oberschlesische Bahn. Potsdam-Magdeburg 106. — Verbindung der Wilhelmsbahn mit der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn 15, 189. — Schule für Lokomotivführer 132. — Verein für Eisenbahnkunde in Berlin 14. — Preußen-Posen-Glogau 189. — Treutler'sche Tag- und Nachttelegraphen. 189. — Köln-Minden 189. — Arnheim-Wesel 190. — Bahnhof in Deutz 190. — Berlin-Königsberg. Oppeln-Gleiwitz. Rhein-Weser. Duisburg-Emmerich 293. — **Rußland.** Petersburg-Moskauer Bahn 133, 192. — **Sachsen.** Chemnitz-Risa 106, 269. — Sächsisch-böhmische Bahn 190, 268, 294. — Vereinigung des Prager und Leipziger Bahnhofes 190. — Werra-Eisenbahn 190. — Sächsisch-schlesische Bahn 232, 294. — **Sardinische** Eisenbahnen 110, 190, 270, 295. — **Spanien.** Barcellona-Mattarobahn 133. — Bau neuer Bahnen 190, 234. — **Toskanische** Leopoldinische Bahn 16, 270, 234. — **Thüringische** Bahn 105. — **Vereinigte Staaten von Nordamerika.** Vom Eriesee bis zum Kolumbiafluß 188. — **Württemberg.** Ludwigsburg-Stuttgart. Stuttgart-Cannstatt. Cannstatt-Eßlingen 269.

Elbemündung. Verbesserung der Schifffahrt 184. — **El-**

bing. Neuer Kanal von den Seen im Regierungsbezirk Königsberg bis Elbing 122. — Verbindung der Nogat mit der Weichsel 224. — **Erfurt.** Kreuzgang des Domes 122.

Florenz. Etruskische Monumente S. 27. — **Frankfurt a. M.** Neuere Bauten 8 — 12. — Bau der neuen Mainbrücke 63. — Göthe's Denkmal 124. — **Frankreichs** Kunststraßen 125. — Regulirung des Rheins 127, 226. — Hafenbauten, Leuchtthürme 186. — Verwendete Summen für Häfen und Flußbauten 186. — Bau und Unterhaltung neuer Staatsstraßen 186. — Medaillenvertheilung 186. — Neue Festungsanlagen 225. — **Freiburg** in der Schweiz. Kathedrale 286. — **Feuerungsmethoden** mit konzentrirter Sonnenhitze 284.

Glasgow. Hohe Feueresse. Eiserne Kirche. Statue Lord Byrons S. 125. — **Gleichenberg.** Kirchenbau 255. — **Gratz.** Kettenbrücke am Murthor 25 und 282. — **Großbritannien.** Kirchenbau 265. — Römisch katholische Kirchen 288.

Haag. Denkmal Wilhelms des Schweigsamen S. 286. — **Halberstadt.** Architektenversammlung 255. **Halle.** Neue Kirche zu Rothenburg a. S. 13. — **Hamburg.** Petrikirche, Grundsteinlegung 39. — Bau der Nikolaikirche 63, 185. — Neubauten 100, 124. — Versandung der Unterelbe 123. — Neue Synagoge 124. — Bazar des Herrn Sillem 185. — Zwirner und die Nikolaikirche 225. — Neue Bauten 260 — 264. Mit Zeichnungen auf 261. — **Hannover.** Neuer Theaterbau. Neues Zeughaus 13, 63. — **Harburg.** Hafenbau 39, 184. — **Holyhead.** Zufluchtshafen 288. — **Hornu** in **Belgien.** Bau einer eisernen Kirche 13.

Ingolstadt. Neue Kirche S. 225.

Kalisch. Festungsanlage S. 225. — **Kanada.** Welland-kanal 266 — **Kannstadt.** Römische Alterthümer 26. — Neue Gebäude in maurischem Geschmack 98. — **Karlsruhe.** Denkmal Karl Friedrichs 123. — **Karthago.** Ludwigskapelle 287 — **Kassel.** Oktogon auf der Wilhelmshöhe 99. — **Koblenz.** Schloß in Ehrenbreitenstein 99. — Kasino 121. — **Köln.** Dombau 13, 61, 121, 224, 259, 285. — Alter Mosaikboden 38. — Geschenk des Königs von Baiern 39. — Neue Kirche im Basilikenstil. Neues Bürgerspital 62. — Projekt einer Brücke über den Rhein 98. — Dombaufest 224. — Dombaugeschenk 259. — Dombaufortschritte 285. — **Königsberg.** Festungsbau 38. — Standbild Friedrich Wilhelms III. Bau des Molo in Pillau 61. — Neues Universitätsgebäude 61, 122. — Thurm der altstädter Kirche 100. — Schön's Denkmal. Neue Bauten. Monument Friedrich Wilhelm III. 122. — **Konstantinopel.** Neuer Palast von Beschiktasch. Neue Brücke über das goldene Horn 14 290. — **Konstanz.** Münsterrestaurazion 123. — **Kopenhagen.** Neubau einer gothischen Kirche 13. — **Kriebowitz.** Denkmal Blücher's 184.

Lauterburg. Fliegende Brücke S. 123. — **Leeds** in **England.** Große Flachsspinnerei 101. — **Leipzig.** Bau einer katholischen Kirche 64, 123. — Pleißenburg 123. — **Lille.** Archäologisch-historischer Kongreß 226. — **Linz.** Thurmuhr von Laudacher 96. — **Liverpool.** Katholische Kathedrale 288. — **London.** Statue Georg IV. 14, 124. — Neue Börse. Westmünsterbrücke 27. — Leuchtthurm aus Gußeisen 39. — Verzinnung des Eisens auf galvanischem Wege 40. — Statue Wellingtons. Kolossale Hängebrücke. Parlamentsgebäude 64. — Neue Bauordnung. Schloß von Berwick. Riesen-Teleskop. Gasbeleuchtung 103. — Eröffnung der Börse. Parlamentshäuser. Altes Haus. Bauordnung. Eisernes Haus 124. — Bau der neuen Börse. Bildsäule der Königin von England. Französisch-anglikanische Kirche. Kettenbrücke über die Themse 185. — Denkmal des Herzogs von Sussex 288. — **Lüttich.** Verhüten des Zerplatzens der Dampfkessel 125. — **Lyon.** Haus von 12 Stockwerken 14. — Militärstrafhaus 27. — Einsturz einer Hängebrücke 127.

Madrid. Baulust S. 186. — **Magdeburg.** Heidengrab bei Ebendorf. Modell des Magdeburger Doms 123. — **Mailand.** Statue des Bonaventura Cavalieri 97. — **Mainz.** Festungsbau 123. — **Malta.** Festungswerke 185. — **Manchester.** Theaterbrand 104. — **Mannheim.** Kettenbrücke 286. — **Marienbad.** Neue Kirche 96. — Marmorbrüche in Schlesien 285. — **Marseille.** Aquadukt in Roquefavour. Hülfshafen Joliette. Neuer Seedamm und Boulevard 226. **Menaistraße.** Hängetunnel 225. — **Mersey.** Brücke 288. — **Merseyfluß.** Kettenbrücke 125. — **Messina.** Königsstatue 265. **Metz.** Der zweite Thurm der Kathedrale 39. — **Meudon.** Druidensteine 287. — **Middelburg.** Verlängerung des Hafens und Verbindung mit der Schelde 225. — **Moskau.** Bau der Erlöserkirche 185. — Peter- und Paulskirche 288. — **München.** Pinakothek. Feldherrnhalle 13. — Guß der Bavaria. Bildsäule Karl Friedrichs von Baden. — Göthes Denkmal. Bildsäulen Bolivars und des Königs von Neapel. Wittelsbacher Palast. Residenzbau. Arkaden. Franziskanerkloster in Oggersheim 64. — Dr. Schafhäutl und die pompeianischen Bauwerke 97. — Springbrunnen vor der Universität 98. — Feldherrnhalle. Kammer der Reichsräthe 123. — Ausgaben für das Bauwesen dieser Stadt. Guß zweier Statuen für einen Brunnen in Wien 225. — Basilika. Wittelsbacher Palast. Gottesacker 286.

Nassau. Freihafen in Biebrich. Katholische Kirche in Wiesbaden. Schiffbarmachung der obern Lahn. Irrenhaus bei Eberbach S. 259. — **Neapel.** Serapistempel 187. — **Neu-Ruppin.** Schinkels Denkmal 100. — **New-York.** Fahrbare Kirche 40. — **Niederlande.** Gelderscher Wallei 185. — Entwässerungen am Süderse 225, 287. — Kanal- und Eisenbahnbauten 286. — **Ninive.** Ausgrabungen 125, 187. — **Nismes.** Römische Wasserleitung 127. — **Nürnberg.** Pfarrhof hinter St. Florenz 98. — Büste Scharrer's 225.

Oberwesel. Restaurazion der Liebfrauenkirche S. 99, 102. — **Ofen.** Tunnelbau 284. — **Ostindien.** Spitzsäule Kutab Minar 188.

Palmajola. Neuer Leuchtthurm S. 265. — **Panama.** Ueber die Kanalisirung dieser Landenge 227. — Straßenbau 266. — **Paris.** Statue Molières. Kirche St. Severin. Neues Spital 14. — Grabmal Napoleons 27, 39, 287. — Neues Opernhaus 39. — Neues Theater 64. — Filtrirung des Wassers 101. —

Neue öffentliche und Privatbauten 125. — Voltaires und Rousseaus Statuen. Denkmal für Bertrand. Sarkophag Napoleons. Triumphbogen von Dzonisah. Statuen Ludwigs und Philipp Augusts. Artesischer Brunnen 125. — Reiterstatue Ludwig Philipps. Projektirte Bauten 186. — Statue des Herzogs von Orleans 226. — Moderne Bauten von Osten 237 bis 255. — Ausbesserung von Notre-Dame 265. — Magdalenenkirche. Bau eines Marktes. Ministerialgebäude 287. — **Parma.** Entdeckung des alten Theaters 128. — **Pau.** Schloß Heinrich IV. 127. —

Personalnachrichten:

Albertolli †, S. 68. — Barry 300. — Baumgartner M. 148. — Baumgartner J. 196. — Bellotti 299. — Beuth 300. — Bianchi 68. — Birago † 300. — Böheim 136. — Bordoni 112. — Bucchia 136. — Büchler 300. — Burg 112. — Busse 300. — Canonica †, 16. — Capidani 300. — Conseil der Brücken und Straßen 280. — Coudray † 300. — Crelle 300. — Deihondau 300. — Dürig 236. — Escherig 236. — Fischer 196. — Flaminius 16. — Förster 299, 300. — Francesconi 136, 299. — Francke 136. — Friedrich 112. — Gaab 300. — Gärtner 196. — Gautier 68. — Gay 300. — Gemelian 300. Gerland 300. — Hartner 299. — Hatzinger 196. — Heideloff 196. — Helscher 300. — Henz 196. — Herman 16. — Hunglinger 280. — Jordan 300. — Kaufmann 136. — Klein 68. — Klenze 300. — Knapp 300. — Koch 68. — v. Kremer 299. — Kugler 280. — Laubenheimer 300. — Lepère †, 68. — Lwoff M. 300. — Lwoff 300. — v. Maaßen 16. — Mitis 196. — Moglia 236. — Moja 148. — Müller. 32. — Myrbach †, 136. — Negrelli 299. — Neidhart 300. — Neuwerth 148. — Nikolaus 299. — Nobile 300. — v. d. Nüll 16, 299. — Opfermann 300. — Paganini †, 112. — Persius † 280. — Pickel 300. — Pommer-Esche 300. — Porcianti 68. — Prange 68. — v. Quast 38, 280. — Rhode 300. — Rodausch †, 68. — Rösner 196 — Scheliasewitsch 300. — Schindler 136. — Schleiermacher †, 32. — Schmid 299. — Schwarz 112. — Schweder 68. — Schwinger 112. — Seevi 196. — Soller 300. — Splingard 196. — Stegemann 300. — Stier 300. — Stiglmayer †, 32. — Stüler 40. — Sykardsburg 16. — Tallachini 136. — Tazzini 112. — Teichmann 196. — Teisserenc 136. — Umpfenbach 300. — Wala 112. — Weiß 299. — Weißhaupt 136. — Weiß v. Schleußenburg 136. — Withoff 68. — Zanth 196. — Zwirner 300.

Pesth. Rathhaus. Kettenbrücke. Damm in der Komorner-Gespannschaft 120. — Kettenbrücke. Mauthhalle 255. — **Petersburg.** Newabrücke. Oeffentliche Bauten 128, 264. — Jaspisvase 185. — **Pietrabbondante.** Kyklopenmauer 187. — **Posen.** Festungsbau 122. — Grolmann's Denkmal 285. — **Potsdam.** Vollendung der großen Kirche von Schinkel. Zinkarbeiten an derselben von Geiß 13. — Reparatur des königl. Schlosses. Monument Friedrich Wilhelms III. 122. — **Prag.** Standbild Karls IV. 12. — Lusthaus Ferdinand II. 25. — Gasbeleuchtung. Ausbau der Domkirche 96. — Denkmal für Kaiser Franz 180, 281. — Kaserne im Karolinenthal 180. — Dampfmühlenbrauereien 224. — Gasbeleuchtung 281. — **Preisschrift** und Preisvertheilung 14. — **Pressburg.** Landhaus in Pesth 63. — **Privilegien.** Bairische 135, 195. — Englische 16, 135, 195, 236. — Französische 272. — Oesterreichische 16, 31, 40, 66, 110, 133, 193, 234, 271. — Preußische 68, 112. — Russische 112.

Rastatt. Festungsbau S. 123. — **Rechenschieber** 281. — **Regensburg.** Befreiungshalle 123. — **Rennes.** Bau der Kathedrale 127. — **Rheinfels.** Neubau des Schlosses 121. — **Riga.** Neuer Schloßbau 64. — **Rom.** Lavagnaschachten. Ausgrabungen in Rom und Chiusi 27. — Unterirdische Kirche an der St. Markuskapelle 40. — Wahl des Königs von Baiern zum Mitglied der archäologischen Gesellschaft 68. — Basilika St. Paul. Peterskirche. Neuer Bruch von Schmuckmarmor 265. — **Rouen.** Umladung des Marmors zu Napoleons Denkmal 225. — **Roveredo.** Wasserleitung 283. — **Ruhrort.** Monument für Vincke 184. — **Rußland.** Ausgrabungen im Gouv. Saratow. Neue Gefängnißthürme 104. — Odessa. Kanal am Saimasee. Alterthümer im Gouv. Kasan 128. — Bau einer katholischen Kirche in Kutais 129. — Alterthümer in Kertsch. Klenze 264.

Sardinien. Denkmal für Kolumbus S. 186. — **Schaffhausen.** Pisébau 26. — **Schnaase** in Frankreich 226. — **Schweden.** Denkmal des Grafen Harmann Wedel-Jarlsberg 264. — **Schweiz.** Straße von Goumois nach Freibergen. Ausgrabungen 286. — **Simbirsk.** Denkmal Karamsin's 288. — **Smyrna.** Wiederaufbau 264. — **Soest.** Restauration der Wiesenkirche 122. — **Sonnenberg.** Bau einer gothischen Kirche 123. — **Spanien.** Straßenbauwesen 186. — Gasbeleuchtung 265. — **Speier.** Restauration des Kaiserdoms 39, 260, 288. — **Stettin.** Stadterweiterung 183. — **Stolzenfels.** Einsturz eines Thurmes 123. — Wiederherstellung dieser Burg 257. — **Straßburg.** Vollendung der zweiten Münsterpyramide 27. — **Stuttgart.** Denkmal des Königs Wilhelm 98. — **Sutherland.** Leuchtthurm 124.

Telegraph, elektrischer in England S. 225, — in Amerika 265, — in Frankreich 234, — in Wien 282, — galvanischer 284. — **Tirol.** Brücke über den Rutzbach 283. — Verbindungsstraße zwischen dem Bregenzer Walde und Obertirol 283. — Bau einer Straße vom südlichen Tirol zu den lombardischen Provinzen 180. — **Trier.** Der Konstantinische Palast 120. — Umbau der Basilika 184. — **Tränkung** von Nutzhölzern 287. — **Tunis.** Ruinen von Udnah 265. — **Turin.** Verschönerungen 186.

Ulm. Festungsbau S. 64. — Münsterbau 286. — **Ungarn.** Mustergefängniß 63.

Venedig. Wehrdamm S. 282. — **Vereinigte Staaten** in Nordamerika. Erie-Extensionkanal 188. — **Vicenza.** Palladio's Denkmal 181.

Wallachei. Straßenbau. Kaibau in Braila. Fontainen und Theater in Bukarest S. 65. — **Warschau.** Agronomisches Institut 129. — **Westphalen.** Mar-Clemenskanal 257. —

Wien. Die beiden St. Johanniskirchen in der Leopoldstadt und Meidling. Brunnen auf der Freiung 12. — Verhandlungen des Gewerb-Vereines 62, 95. — Gasthaus zum römischen Kaiser 96. — Neue Privatbauten. Neue Kettenbrücke über den Donaukanal. Oeffentliche Bauten. Kirchen in der Leopoldstadt und Meidling. Monument Franz I. 119. — Standbild Salms und Starhembergs. Neues Theater. Neue Schwimmanstalt 120. — Bau der Privathäuser. Theaterbau 148. — Kirche zu Meidling. Ueberschwemmung vom Alserbach 180. — Gasbeleuchtung 223, 255. — **Wohnungen** u. s. w. von reinem Sand 285.

Yarmouth. Einsturz der Kettenbrücke 185, 225. — **York.** Restaurazion des Münsters 40.

Berichtigungen.

Auf	Seite	47,	Spalte	2,	Zeile	12	von	oben	lese man	Sunium statt Surium.
»	»	65,	»	2,	»	19	»	»	»	Blansko statt Blausko.
»	»	136,	»	2,	»	20	»	»	»	Teisserenc statt Tisserinc.
»	»	214,	»	2,	»	4	»	unten	»	Verwandten statt Vaters.
»	»	182,	»	1,	»	22	»	oben	»	g vor e statt g vor l.
»	»	183,	»	1,	»	13	»	»	»	dir statt die.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 1. Wien, im März 1844.

Der Inhalt dieser Blätter, welche einen besondern Anhang zur Allgemeinen Bauzeitung nach der in der Vorrede des 9ten Bandes dieser Zeitschrift ausgesprochenen Tendenz bilden, werden in mehrere Abschnitte zerfallen, nämlich in:

I. Nachrichten über öffentliche und Privat-Bauten und vermischte Notizen;
II. Nachrichten über Eisenbahnen;
III. Erfindungen und Patente;
IV. Personalnachrichten, nämlich Anstellungen und Ernennungen, Beförderungen, Pensionirungen und Verabschiedungen, Ordensverleihungen, Todesfälle und kurze biographische Notizen.

Wir ersuchen die Behörden aller Länder, Bauunternehmer, unsere sämmtlichen Fachgenossen und Alle, die Mittheilungen dieser Art der Wahrheit getreu zu liefern in der Lage sind und in ihrem eigenen Interesse, das zugleich das des Publikums sein muß, zu veröffentlichen wünschen, unsere Ephemeriden durch Korrespondenzartikel, für die wir weder Briefporti noch angemessene Honorare scheuen, zu bereichern. Am Schlusse jeden Monats, vom März 1844 angefangen, soll eine Nummer dieser Ephemeriden, auch wenn die Hefte der Bauzeitung bisweilen wegen der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die wir auf die Zeichnungen im Atlas unseres Journals zu verwenden uns vorgenommen haben, nicht pünktlich erscheinen könnten, regelmäßig ausgegeben und versandt werden, damit die Tagesneuigkeiten im Baufache nicht verspätet ins Publikum kommen.

Die Redakzion.

I.

Die Anlage von Athen und der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland.

Zerstreute Bemerkungen

von

F. Stauffert,

gewesenem Stadtarchitekten von Athen vom Jahre 1835 bis 15. September 1843.

Griechenland, das Land in dem die Baukunst in der alten Zeit einen so hohen Schwung erreichte und das uns, wenigstens in seinen Tempeln, noch immer würdige Vorbilder gibt, ist jetzt in Hinsicht dieser, so wie der Kunst überhaupt, auf eine so tiefe Stelle gesunken und seine Bewohner sind so sehr dagegen abgestumpft, daß noch lange Jahre dazu gehören werden, es in einen dem übrigen Europa gleichen Rang zu stellen, und auch nur dann, wenn Kunst und Wissenschaft mehr gepflegt, kräftige Instituzionen dem Lande gegeben und der Stumpfsinn der jetzigen Bewohner gegen das Schöne und Civilisirte ausgerottet wird. Der Grieche ist seit Jahrhunderten nur an vlachische Einrichtungen gewöhnt, er kennt nichts Andres als das, was Hirtenleben und Ackerbau (so viel er für seine Nothdurft gebraucht) von ihm fordern; mit Gleichgültigkeit geht er an den Monumenten vorüber, welche Zerstörungswuth und der Zahn der Zeit übrig ließen; er hat so wenig Gefühl für diese, den Schönheitssinn der Alten bekundende Ueberbleibsel, daß er gefundene Fragmente von ihnen entweder als Bausteine, besonders wenn sie groß sind, zu den Fundamenten verbraucht, oder sie zu Kalk umwandelt, um davon seine rohen Gebäude zu errichten. Viele der Denkmäler würden mehr erhalten sein, oder es würden von andern noch Theile bestehen, wenn diese stoische Gleichgültigkeit

nicht existirte; und es ist gewiß, daß unter der Zeit der fremden Beherrscher Griechenlands mehr von den Griechen selbst zerstört wurde, als von erstern. Es gibt Theile des Landes, wo alte edle Bauwerke bestanden und dennoch keine Spur mehr davon vorhanden ist, und wohin Türken und Andere gar nicht gekommen sind. Daß das, was da ist, noch existirt, möchte am meisten dem Umstande zuzuschreiben sein, daß die Vernichtung des Einen mit zu großer Arbeit verbunden war, das Andere aber durch Zufälligkeiten, z. B. daß man Kirchen aus vorhandenen Monumenten schuf oder Klöster dort erbaute und solche mit einschloß, erhalten wurde, wie dies namentlich beim Thesens-Tempel (der noch immer bei den Griechen St. George heißt, weil die daraus geschaffene Kirche diesem Heiligen gewidmet war), dem Thurm der Winde und dem Monument des Lysikrates der Fall ist.

Man kann überhaupt annehmen, daß die bestehenden christlichen Kirchen in Griechenland in der Regel auf den Stellen erbaut sind, wo altgriechische Monumente standen, wie man dies an den Fundamenten vieler und den eingemauerten Fragmenten hellenischer Werke deutlich wahrnimmt.

Dadurch, daß Griechenland in die Reihe der civilisirten Staaten Europa's eingetreten und ihm europäische Gesetze und das Gebot der Achtung der antiken Denkmäler gegeben sind, ist deren fernern Zerstörung zwar Einhalt gethan, aber leider zu spät, da zu wenig mehr vorhanden ist.

Athen ist vor allen der Ort, wo die meisten hellenischen Prachtwerke standen; was aber noch von ihnen übrig geblieben, ist bekannt genug. Doch liegt unter dem Schutt und der aufgeschwemmten Erde, die das alte Athen und namentlich den Theil zunächst nördlich am Fuße der Akropolis bedeckt, noch viel verborgen; bei den Ausgrabungen der Fundamente neuer Häuser findet man Bruchstücke, die dies beweisen, und das sind nur solche, die zufällig zur öffentlichen Kenntniß kommen. Der Fund der meisten wird verschwiegen; sie werden zerstört oder vermauert, weil der Eigenthümer des Fundortes in der Fortsetzung der Erbauung seines Hauses und überhaupt in der beliebigen Benützung seines Grundstückes sich nicht will stören lassen, was nach den bestehenden Gesetzen allerdings geschehen würde, wenn ein Gegenstand von einiger Bedeutung sich zeigt. Werthvollere Sachen werden auch versteckt, um sie gelegentlich an fremde Reisende zu verkaufen.

Unersetzlich ist es daher für die Alterthumskunde, daß, obgleich die Gesetze zur Erhaltung der Alterthümer und deren fernern Entdeckung sehr strenge sind, dennoch die griechische Regierung (unter Regierung werden hier ein- für allemal nur die höhern griechischen Behörden verstanden) es duldete, das neue Athen auf dem wichtigsten Theil des alten erbauen zu lassen.

Nach Schaubert's (königl. Ministerialrath und Oberarchitekt Griechenlands) ausgezeichnetem, nur zu großartig *) angelegten Plane, der mit Rücksicht darauf entworfen war, einstige Ausgrabungen vornehmen zu können, sollte der ganze und wichtigste Theil des alten Athens von der Akropolis nördlich bis beinahe zur jetzigen Hermesstraße (die parallel derselben die neue Stadt, der Länge nach, durchschneidet), der nur öde Bauplätze und verfallene Mauern der eingeäscherten Häuser darbot, frei liegen bleiben, planirt und mit leichten Gartenanlagen vorläufig geziert werden, bis die finanziellen Kräfte des neuen Staates erlaubt haben würden den Forschungen der Archäologen ein weites Feld zu bieten.

Als die Regentschaft im Jahre 1834 es beschließen mußte, daß Athen die Residenz Hella's sein sollte, wurde mit der Gemeinde ein Vertrag geschlossen, nach welchem der eben bezeichnete Raum unberührt bleiben sollte, und es machte die Regierung sich anheischig, sämmtliche darauf befindlichen Grundstücke anzukaufen, und zwar so, daß binnen 3 Monaten sie gemessen und bin-

*) Das konnte man aber erst später beurtheilen, denn man war früher wohl berechtigt zu glauben, daß Griechenland größere Fortschritte machen und daß namentlich seine Bevölkerung durch Einwanderung der in andern Ländern zerstreuten Griechen bedeutend gewinnen würde, was leider nicht stattgefunden, nachdem 1834 einige Tausend solcher Einwandrer aus Mangel an Unterstützung von Seiten der Behörden und daß man sie Monate lang unter freiem Himmel liegen ließ, ohne ihnen die versprochenen Ländereien anzuweisen, die Insel Euböa, wohin man sie gerufen, wieder verließen, wodurch alle Andern, die sich nach Griechenland übersiedeln wollten, abgeschreckt wurden. Um der Sache einen Namen zu geben, wurde ein Geometer nach Euböa geschickt, dem man nicht einmal die nöthigen Instrumente gab und ihm an Ort und Stelle Hindernisse genug in den Weg legte.

nen 6 Monaten bezahlt sein sollten. Indeß verstrichen die 6 Monate und darüber, ohne daß auch nur die geringste Anstalt zur versprochenen Vermessung (an Geometern fehlte es nicht, sie waren in Menge vorhanden) gemacht worden war. Da glaubte die Gemeinde Athen nicht mehr an den Kontrakt gebunden zu sein; und da die 13 Mitglieder der sogenannten Verschönerungs-Kommission, mit Ausnahme von dreien oder vieren, Athenienser waren, die auf dem in Rede stehenden Theil des alten Athens auch Grundstücke besaßen, sämmtlichen Häuser, Ruinen oder Bauplätze besitzenden Athenienfern aber überhaupt daran gelegen war auf ihren Grundstücken, die inzwischen größtentheils bebaut wurden, die neue Residenz erstehen zu sehen, so begann hier mit einem Male ein Bauen, das an Schnelligkeit seines Gleichen suchte; die Häuser wuchsen wie Pilze aus der Erde hervor, und ein Platz, den man vor 3 Wochen noch leer sah, war jetzt von einem Hause bedeckt.

Die Regierung that nichts, diesem, der Erforschung des alten Athens den Todesstreich versetzenden Unfug zu steuern; der Häuser erstanden immer mehrere, meistens auf den frühern Fundamenten oder wenigstens nach denselben Baulinien und in den winklichsten und engsten, 3—4 Met. breiten, Straßen erbaut, so daß dieser Theil Athens ein wahres Labyrinth darbietet. Und doch bestand eine Verschönerungs-Kommission! Der dabei befindliche deutsche Architekt konnte nichts ausrichten, denn er hatte ja so Viele gegen sich, in deren Interessen es lag zu bauen wie sie oder ihre respektiven Verwandten es für gut fanden; auch blieb derselbe nicht lange Mitglied einer solchen Kommission.

So ist also dieser hochwichtige Theil des alten Athens der Wissenschaft verloren gegangen, denn jetzt ist er im eigentlichen Sinne des Worts mit Häusern besäet, von deren Ankauf bei dem finanziellen Zustande des Staats wohl sobald nie die Rede sein kann; und wenn es sein könnte, wer ersetzt das, was durch die Erbauung der Menge von Gebäuden verdorben und gänzlich entschwunden ist? Ist das nicht Barbarismus? — Vandalen und Slaven, Türken und Neugriechen haben zerstört, was auf der Oberfläche war; jetzt ist auch das dem ewigen Vergessen anheim gefallen, was darunter sich befindet. —

Hätte man Athen nicht zur Residenz gemacht, vielmehr den Pyräus dazu gewählt, wie der Herr Bauinspektor Gutensohn, den man darüber auslachte, es vernünftigerweise vorschlug, so hätten die weitläufigsten Ausgrabungen einst in Athen gemacht werden können; die neue Residenz würde ein stattliches Ansehen gewonnen haben, denn im Pyräus stand kein Gebäude, das der Ausführung eines ordentlichen Plans hätte hinderlich sein können; Intriguen von Seiten der Bewohner hätten nicht stattfinden können, weil diese nicht vorhanden waren; und die Regierung hätte, da sämmtliche Grundstücke im Pyräus ihr gehörten, aus dem Verkauf der Bauplätze so große Summen gelöst, daß sie wenigstens die Gebäude sämmtlicher Behörden davon würde erbaut haben, welche in Athen seit 10 Jahren theure Miethen zahlen müssen. Sollen diese Gebäude einst in Athen errichtet werden, so muß der Staat die dazu nöthigen Bauplätze zu großen Preisen ankaufen, denn es ist daselbst keine Quadratelle Landes vorhanden, die dem Fiskus gehört. Und konnte die neue Stadt im Pyräus, gewissermaßen ein Theil des alten Athens, nicht auch Athen heißen, da es sich eigentlich doch blos um den Namen handelte?

Im Jahre 1834 fand die Uebersiedlung der Regentschaft von Nauplia nach Athen Statt; in derselben Periode begann das eifrige Bauen in der ganzen Stadt, also auch auf dem Theile, der den Ausgrabungen hätte reservirt werden sollen, und erst im Sommer 1836, nachdem 7 bis 800 Häuser nach allen beliebigen Richtungen darauf gebaut waren, wurde die Anfertigung eines Plans von diesem Stadttheile befohlen, und es wurde angemahnt, ja Rücksicht auf die künftigen Ausgrabungen zu nehmen!

Mit Mühe ist es nun noch gelungen, die nächsten Umgebungen des Theseustempels, des Gymnasiums des Ptolomäus, der Agora-Pforte, des Thurms der Winde, der Stoa des Hadrian *), des Prytaneums **), des Lysikratischen Monumentes, des Theaters des Bacchus, des Hadrian-Thores und des Tempels des olympischen Jupiters frei zu erhalten. Die Grundstücke ihnen zunächst, auf welchen das Bauen

*) Auf einem nicht unbeträchtlichen Theile der Fundamente und der Mauern dieses antiken Gebäudes hat man 1831 die Infanteriekaserne erbaut, und an die noch bestehenden Mauern neuerdings wieder zwei Kavalleriekasernen angebaut.

**) Auch auf einem Theile seiner Mauern steht ein großes Privatgebäude, 1831 erbaut.

noch verhindert wurde, sind 1836 gemessen; aber bis jetzt ist noch keine Anstalt gemacht sie zu bezahlen, oder sie durch Ertheilung anderer Ländereien zu vertauschen; bei dem jetzigen Zustand der Dinge in Griechenland ist sogar zu erwarten, daß binnen kurzer Zeit auch diese Monumente und respektiven Ueberbleibsel verbaut, versteckt und wohl gar zerstört sein werden, denn der Grieche achtet sie ja nicht und wacht nicht für deren Erhaltung.

Es wäre leicht gewesen, für die Ausgrabungen den angeführten Theil der Stadt zu erhalten, aber jener Kontrakt mit der Gemeinde Athen hätte nicht gemacht werden müssen (die Mittel waren ohnehin nicht vorhanden, ihn halten zu können), der genehmigte Plan des Herrn von Klenze, der, wie der zuerst genehmigte Plan des Herrn Schaubert, die Nähe der jetzigen Hermesstraße als Grenze gegen die Akropolis für neue Bauwerke vorschrieb, hätte müssen streng ausgeführt werden, und die Gemeinde Athen hätte man verpflichten müssen, alle jene Grundstücke zu entschädigen, die zu Ausgrabungen bestimmt sind, wozu sie sich leichter verstanden haben würde, wenn man Miene gemacht hätte, die Residenz an einem andern Orte anzulegen*), wodurch der Werth sämmtlicher Bauplätze der Athenienser so wie ihrer Felder und Gärten in der ganzen Umgebung bis 10 Stunden weit auf beinahe Nichts reduzirt worden wäre, während ihre Eigenthümer durch die Etablirung der Hauptstadt in Athen reiche Leute geworden sind. Grundstücke, die man früher nicht für 400 türkische Piaster = 54 fl. verkaufen konnte, haben jetzt einen Werth von 80 000 Drachmen = 28 000 fl. erhalten, und wenn auch nicht sämmtliche Bauplätze einen solchen enormen Werth erhalten haben, so sind es doch sehr viele von derselben Klasse und die übrigen immer noch in einem solchen Grade, daß ihr jetziger Werth mit dem, wenn Athen nicht Residenz geworden wäre, in gar keinem Verhältnisse steht. Wäre Letzteres der Fall geworden, so hatten die dasigen Ländereien nur den Werth gewöhnlicher Aecker, d. h. 50 Drachmen = 17½ fl. pro attische Stremma oder 1000 □Meter, während man den □Meter des in der allerschlechtesten Gegend gelegenen Bauplatzes jetzt mit 1½ Drachmen, den der Mehrzahl für 9 Drachmen und den □Meter der besten Bauplätze mit 20 Drachmen verkauft.

Folgende Uebersicht wird zeigen, was Athen gewonnen, daß es die Hauptstadt Griechenlands wurde.

Die neue Stadt Athen hat, wie sie projektirt worden, also mit Ausnahme des zu Ausgrabungen an der Akopolis bestimmten Theils, einen Flächenraum von . . . . . 1 864 030 □Met.
Rechnet man davon $\frac{1}{6}$ mit . . 310 671 »
für Straßen und Plätze ab, so bleiben 1 553 359 □Met. als Bauplätze. Von diesen kann man rechnen

$\frac{3}{10}$	oder 466 007 □Met.	à 1½ Dr.	=	699 010 Dr.
$\frac{6}{10}$	» 932 014 »	à 9 »	=	8 388 126 »
$\frac{1}{10}$	» 155 335 »	à 20 »	=	3 106 700 »
		Summe		12 193 836 Dr.

Rechnet man $\frac{3}{10}$ von der Klasse zu 1½ Dr., die vor der Hand noch nicht bebaut sind, von den 1 553 359 □Met. ab, so bleiben noch 1 087 349 □Met., die jetzt den Werth von resp. 9 und 20 Dr., und im Ganzen . . . . . = 11 494 826 »

Wäre Athen eine gewöhnliche Provinzialstadt geblieben, so würde diese höchstens einen Flächenraum von 300 000 □Met. eingenommen und jeder □Meter nicht mehr als 1½ Drachmen Werth haben, daher für den Flächeninhalt der ganzen Stadt = 450 000 Dr.
1 564 030 □Met. oder
1564 Stremma à 50 Dr. 78 200 »
= 528 200 »

folglich hat die Stadt Athen durch ihre Erhebung zur Residenz gewonnen 10 966 626 Dr. = 3 838 319 fl.

außer dem erhöheten Werth ihrer in der ganzen Umgegend gelegenen Gärten, Felder, Weinberge, Olivenwälder u. s. w., was gar nicht zu schätzen ist.

Der zu den Ausgrabungen bestimmt gewesene Theil hat einen Flächenraum von 350 000 □Met., und rechnet man als Entschädigung den □Meter zu 1½ Dr., als wofür in der neuen Stadt der □Meter Bauplatz zu kaufen ist, so hätte die Summe dieser Entschädigung betragen 525 000 Drachmen = 183 750 fl.

Außer diesen enormen Vortheilen, die die Bürger Athens jetzt genießen, hat die Gemeinde aber noch be-

*) Nach dem einmal geschehenen Umzuge von Nauplia nach Athen war es aber zu spät.

deutende Revenuen, die im Jahre 1837 120,000 Drachmen = 42,000 fl. betrugen und sich bis zum Jahre 1842 auf 180,000 Drachm. oder 63,000 fl. steigerten. Dann verkauft die Gemeinde auch noch alte Straßen und Plätze, welche eingehen, das Terrain der alten türkischen Mauer um die Stadt mit zweien zu beiden Seiten laufenden Wegen, alte Flußbetten und öde Stellen zu Bauplätzen für theure Preise *).

Konnte also bei so ungeheurem Gewinne die Stadt nicht verpflichtet werden, die Entschädigung des obern Theils der Stadt zu übernehmen?

Daß Maßregeln vorbemerkter Art nicht ergriffen wurden, ist vielleicht nur der Eile zuzuschreiben, mit der Nauplia verlassen und Athen bezogen wurde.

Auch würde die Stadt Athen jetzt ein ganz anderes Aussehen haben, wenn man das Bauen auf dem besprochenen Theile der Stadt untersagt hätte; es würden alle jene dort zusammengedrängten Gebäude (die meisten ohne Höfe, an Gärten ist gar nicht zu denken) jetzt in der Neustadt stehen, und da sie hier weitläufiger gebaut und jedes Haus Hof und Garten haben würde, den jetzt noch nicht bebauten Theil eingenommen haben; der Verkehr, der jetzt in der alten Stadt, als dem jetzigen Mittelpunkte, stattfindet, würde in der neuen sein, und solche würde ein ganz hübsches Bild einer regelmäßigen Stadt mit reinlichen Plätzen und Straßen und freundlichen Häusern darbieten statt des jetzt bestehenden Zwitterdinges einer türkischen und einer europäischen.

Die Lage des neuen königlichen Palais war demnächst von größtem Einflusse auf die Bildung des neuen Athen, durch deren dreimalige Bestimmung zerstreute Häuserpartien entstanden. Nach dem Schaubert'schen Plane sollte dasselbe da angelegt werden, wo sich nördlich der Akropolis und außerhalb des türkischen Athens, in der Verlängerung der jetzigen Minervenstraße ein freundlicher Hügel von bedeutendem Umfange erhebt, von dem man die schönste Ansicht der Akropolis mit ihren Tempeln, des Areopags, des Nymphenhügels und der Pnyx, rechts und links und gerade aus die freie Aussicht über die neue Stadt, ferner den Anblick des Hafens Pyräus und in dessen Hintergrunde die Inseln Aegina und Salamis, auf dem Lande westlich und nördlich die Ebene von Athen mit ihrem Olivenwalde und dem sie westlich begrenzenden Parnes genießt, nördlich weit in die athenjensische Ebene hinaufblickt, und östlich der Lykavettos und der Hymettus die Aussicht begrenzt.

Diese proponirte Lage des künftigen Wohnsitzes der Herrscher Griechenlands wurde genehmigt und der Grundstein feierlich gelegt.

Zwischen diesem projektirten Palais und der neuen Stadt sollte der Volksgarten angelegt werden, gewiß die schönste Verbindung zwischen beiden.

Durch die Erbauung der Residenz an diesem Platze wären die Bauliebhaber ohnehin von dem in Rede stehenden Theil des alten Athen, zunächst der Akropolis, abgezogen worden, man würde sich dem neuen Palais und um so lieber genähert haben, als das Terrain hier ebener und für Fuhrwerke aller Art passirbar ist, was nicht stattfindet auf dem Theil gegen die Akropolis hin, der, außer daß er eng ist, noch so steile Straßen hat, daß Mensch und Vieh nur mit Keuchen hinaufkommen kann, das für die Bewohner nöthige Trinkwasser aber aus der untern Stadt geholt werden muß, da Wasserleitungen bis dort hinauf sich gar nicht anlegen lassen, denn die Brunnenstube, in der das Wasser durch die Stadt vertheilt wird, liegt 10 und 20 Meter tiefer.

Die Schaubert'sche Wahl des Platzes für das Palais war auch noch insofern die beste, als sich hier bei dem fruchtbaren Erdreich leichter die Anlage von Gärten hätte bewerkstelligen lassen.

Der Herr Geheimrath v. Klenze wurde nach Griechenland berufen, um den Schaubert'schen Plan zu modifiziren; er veränderte die Lage des königlichen Palais und dadurch den ganzen früher festgehaltenen Stadtplan, setzte das erstere in die Nähe des Theseustempels auf den Hügel, den die Straße vom Pyräus nach Athen hart berührt; eine Posizion, die unstreitig eine der schönsten ist, was die Aussicht von ihr und den Effekt betrifft, den das künftige Palais sowohl vom ägäischen Meerbusen als von der attischen Ebene aus gehabt haben würde; allein es waren

*) Eine Menge solcher Terrains sind von vornehmen Leuten in Besitz genommen aber nicht bezahlt worden, was nur Referenten bei seiner achtjährigen Dienstzeit bekannt ist und weshalb auch solcher sich verpflichtet fühlte (es war kurz vor dem 15. September 1843) ein Verzeichniß von usurpirten Bauplätzen einzureichen, die einen Werth von 75,000 Drachmen oder 26,250 fl. hatten. Bald nachher war dieses Verzeichniß schon wieder verloren gegangen und sein Verfasser wurde angefeindet.

die ungeheuern Kosten des königlichen Wohngebäudes mit seinem nöthig werdenden Unterbau und seinen, einen unendlichen Flächenraum einnehmenden Rampen und Freitreppen, die der Würde des Palais angemessen, natürlich mit Griechenlands bestem Material, pentelischem Marmor, hätten hergestellt werden müssen, nicht berücksichtigt worden.

Das Projekt zum Palais selbst würde gewiß zweckmäßig und die Einrichtung desselben mit luftigen Höfen, Pavillons, Terrassen und Fontainen dem griechischen Klima ganz anders anpassend gewesen sein als das Gärtner'sche Palais das, mit seinen fest eingeschlossenen Höfen und seinen unheimlichen Korridoren im Innern eher die Residenz eines Fürsten sein könnte, in dessen Land immer Winter herrscht, als die eines Landes, das sich des herrlichsten milden Klimas während des ganzen Jahres erfreut. — Auch war es eine recht sinnige Idee, den Theseus-Tempel in den königlichen Garten mit einzuschließen, der das Palais umgeben sollte. Welche Kosten wären aber erfordert worden, Wasser in diese projektirten Anlagen zu bringen, ohne künstliche Hebemaschinen unmöglich, und dann hätte auch noch ein guter Theil des künftigen Gartens aus Felsen in fruchtbares Erdreich verwandelt werden müssen.

Am Fusse des Palais und seines Hügels sollten sich Ministerial- und andere öffentliche Gebäude erheben.

Dies Alles, sich ausgeführt gedacht, wäre feenartig gewesen; aber die Phantasie des genialen Schöpfers dieser Idee erhob sich von dem steinreichen, aber goldarmen Griechenland in die Schatzkammer eines Krösus. — Indeß der Plan wurde genehmigt, das Palais und der daran stossende Stadttheil nach dem neuen Plane abgesteckt, auf seinem Grund von Privaten Bauplätze zu theuren Preisen gekauft, Bauerlaubnisse ertheilt, und zum Theil großartige Gebäude *) aufgeführt.

In kurzer Zeit würde dieser Theil der Stadt einer neuen Residenzstadt würdig sich vollständig gebildet haben.

Da näherte sich aber die Katastrophe der dritten Abänderung des schon zweimal Allerhöchst, d. h. von der damaligen Regentschaft, genehmigten Stadtplans: es erschien der Herr Oberbaurath Gärtner und trat hinsichtlich der Lage des Schlosses als Antipode des Herrn von Klenze auf, denn er versetzte das königliche Palais von dem westlichen Ende der Stadt nach dem östlichen, welche Versetzung denn auch genehmigt und demnächst der Grundstein von J. J., M. M. den Königen von Baiern und Griechenland im Jahre 1836 gelegt wurde.

Diese abermalige Versetzung bewirkte, daß mit dem Weiterbau der angefangenen Häuser in der Gegend der Klenze'schen Residenz augenblicklich inne gehalten wurde, denn sie lagen zu entfernt von dem Theile der alten Stadt, welcher nun durch die Veränderung des Herrn Gärtner Alles gewann und stereotip die eigentliche Stadt Athen bleiben wird. Die neuen Gebäude behielten jetzt nur noch einen untergeordneten Werth, und während man in der alten Stadt theure Miethen zahlen muß, kann man dort für den vierten und achten Theil wohnen. Ein wohlhabender Grieche, der sein im Auslande besessenes Vermögen in seinem Vaterlande anlegen wollte, ist durch den Bau mehrerer Häuser in dieser Gegend bettelarm geworden, wie überhaupt Viele bei dieser Gelegenheit in ihren Vermögensverhältnissen reduzirt wurden.

Die jetzige Lage des Palais ist insofern nicht übel, als auch sie die ganze Stadt beherrscht, und von dem Schlosse aus die Rhede des Phalerus und das aegäische Meer mit der Insel Aegina, im Vordergrunde die 16 stehen gebliebenen Säulen des Jupiter-Tempels und daneben das Hadriansthor, so wie südwestlich die Akropolis (aber nicht von ihrer malerischsten Seite), die unter ihr liegende chaotische, nicht durch Thürme, Kuppeln oder ausgezeichnete Gebäude unterbrochene, einförmige Häusermasse, dann ein Theil des Olivenwaldes zu beiden Seiten des Kephissus mit den darin liegenden, aus dem düstern Grün der Oelbäume freundlich herausschauenden Landhäusern (die erst seit einigen Jahren entstanden), und im Hintergrunde der Parnes gesehen wird; dagegen ist aber die Aussicht nördlich durch den 200 Meter über dem königl. Palais erhobenen kahlen Felsen Lykabettos, der nur einige 100 Metter entfernt liegt, versperrt, und östlich und nordöstlich sieht man auf eine unfreundliche, wellenförmige, unangebaute Fläche, die der düstre Hymettus begrenzt.

Herr Schaubert hatte den besten Platz für des Königs Residenz gewählt, was nur diejenigen nicht

*) Das des Fürsten Kartekuzeno kostete, obwohl nicht zum dritten Theil ausgebaut, bereits 210 000 Drachmen oder 73,506 fl. und steht jetzt als Ruine da.

zugeben werden, die den jetzigen Platz gewählt und den meisten Einfluß darauf hatten, daß solcher genehmigt wurde.

Durch diese mehrfachen Abänderungen *) ist ein ungemeines Mißtrauen gegen den Stadtplan beim Publikum eingetreten, und nur mit Zagen werden Bauplätze gekauft aus Furcht vor abermaligen Veränderungen, weshalb auch häufig Kontrakte so abgeschlossen werden, daß, wenn der gekaufte Bauplatz gefährdet wird, der Kauf rückgängig geht.

Mehrere Bauplätze sind von der Regierung schon seit 7 Jahren zur künftigen Errichtung von öffentlichen Gebäuden bestimmt, auf andern ist es verboten zu bauen und sie irgend zu benützen, was selbst mit Grundstücken, die außerhalb des Stadtplans lagen, der Fall ist. Doch wurden die Eigenthümer und oft solche, die erst gekauft hatten, trotz der vielfachsten Reklamazionen, nicht entschädigt, weshalb auch von mehreren Prozesse gegen den Fiskus eingeleitet wurden. — Das Militärspital, das Münzgebäude, die Buchdruckerei, der Hofstall ꝛc. wurden erbaut, ohne daß man sich darum kümmerte, wer die Eigenthümer der Grundstücke seien, und ohne daß Vermessungen derselben vorgenommen wurden. Obgleich genannte Gebäude schon seit 1834 und 1835 gebaut sind, waren doch die okkupirten Terrainstücke bis 1843 noch nicht entschädigt.

Da nun die Stadt Athen durch die verschiedenen Veränderungen des Plans zerstückelt liegt, und zu befürchten ist, daß zwischen diesen willkührlich gebaut werde und sonach nie ein ordentliches Ganze erstehen möchte, ist die Anfertigung eines vollständigen Planes mit völliger Rücksicht auf die nach frühern Plänen errichteten Gebäude unerläßlich. Ein solcher wurde, was die Neustadt, als den wichtigsten Theil, betrifft, am 1. Februar 1841 der Regierung vorgelegt, und es war darin besonders ein neuer Zusatz der Stadt projektirt, auf einem Orte hinter der Villa des österreichischen Ministers Herrn von Prokesch, der wegen seiner freundlichen, gesunden, leicht mit Wasser zu versehenden und schöne Aussichten darbietenden Lage sich zu einer regelmäßigen Anlage von Landhäusern und Gärten geeignet haben würde. Bis zum 15. September 1843 war dieser Plan noch nicht genehmigt, inzwischen wurden aber auf diesem Platze etwa 150 Häuser gebaut, die ihre Eigenthümer nach der Lage ihrer Grundstücke und auf denselben nach beliebigen Linien und inmitten der projektirten Straßen, ohne alle Regel umhergeworfen hatten. Die Polizei hatte dies nicht hindern können; es waren ja Staatsräthe und andere einflußreiche Personen, namentlich der Bürgermeister von Athen, dem die Polizeibehörde untergeordnet ist, dabei interressirt.

Was die architektonische Anlage von Athen betrifft, so zerfällt solche in die von den Türken mit einer jetzt niedergerissenen Mauer umgebenen alten, und der meist außerhalb derselben angelegten neuen Stadt, jedoch sind beide Theile eng verbunden und durch nichts getrennt. Die alte Stadt hat im Ganzen, wie sie war, beibehalten werden müssen, und man konnte sich nur darauf beschränken, so weit Nepotismus und Bestechung es nicht verhinderten, die nachbenannten Hauptstraßen durchzubrechen, Ecken, Winkel und scharf in die Straßen tretende Gebäude und Ruinen abzuschneiden und so viel auf die Verbreiterung der Straßen zu halten, als möglich war. Dadurch ist dieser alte Stadttheil wesentlich verbessert worden, was vielleicht dem Fremden nicht so scheinen wird, das aber nur diejenigen beurtheilen können, die den fürchterlichen Zustand Athens im Jahre 1833 gekannt haben. Statt der frühern 2 — 3, höchstens 4 Meter breiten Gassen sind solche, mit Ausnahme der drei Hauptstraßen, jetzt 6, 7 bis 9 Meter breit, und die Häuser nicht mehr im Zickzack, sondern so viel es die Oertlichkeit erlaubte, nach sanft gebogenen Linien angelegt, so daß man jetzt da bequem fährt, wo man sonst nur zu Fuße gehen konnte. Nur jener Theil, der zu den Ausgrabungen bestimmt war, machte eine Ausnahme hievon, wie schon früher angeführt. —

Die alte Stadt wird der Länge nach in der Richtung von Westen nach Osten von der Hermesstraße durchschnitten, die 1300 Met. lang und 10 Met. breit ist. An ihrem Ausgang gegen Osten liegt der große Platz, den in der Face das neue Palais, nördlich, südlich und westlich aber Privathäuser begrenzen, und auf dem die einstigen Ministerialgebäude errichtet werden sollen.

Diese, so wie die zwei nächstfolgenden Hauptstraßen der alten Stadt, wurden im Jahre 1834 und 1835 meist mit Gewalt durchbrochen. Die Entschädigung der geschnittenen Terrains, hauptsächlich die der ärmern Eigenthümer, war 1843 noch nicht geschehen und

*) Im Detail des Stadtplans werden häufige Aenderungen vorgenommen, gewöhnlich in Folge von intriguanten Einflüssen.

Hunderte von Bittschriften an die betreffenden Behörden blieben immer ohne Wirkung; dagegen ist es bekannt, daß reiche und Einfluß habende Leute, besonders Athenienser, entschädigt worden sind.

Die zweite Hauptstraße, die Eolsstraße, durchschneidet die vorige im rechten Winkel, hat, bei einer Länge von 1200 und Breite von 10 Meter, die Richtung von Süden nach Norden vom Platze anfagend, worauf der Thurm der Winde steht. Dieser, leider noch um 5 Meter in der Erde steckende Thurm bildet das point de vue der Eolsstraße, wenn man von Norden sich gegen die Akropolis wendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere Bauten in Frankfurt a/M.

Geht man Frankfurt durch, um die Physiognomie seiner neuesten Zeit genau kennen zu lernen, so fällt vor Allem ein fremdartiger Zug auf, welcher der Stadt in dem neuen Börsengebäude an der Neuen-Kräme, nahe der Paulskirche, eingeprägt ist. Für diesen Bau wurde vorher eine Konkurrenz ausgeschrieben, und der Plan Stülers in Berlin hat den Preis erhalten. Ich möchte behaupten, man sieht es diesem Gebäude an, daß es für die Konkurrenz bestimmt und in dem Sinne entworfen ist; denn aus der Architektur geht hervor, daß es der Architekt Jedem hat recht machen, nicht dem Geschmacke des Einen, nicht dem des Andern zuwiderhandeln, diesem und jenem etwas Wohlgefälliges hat geben wollen; daß dabei nicht viel Wohlgefälliges auf den Einzelnen kommen kann, ist leicht einzusehen, am wenigsten aber kann etwas ursprünglich Originelles dabei herauskommen, und das ist es eben, was jede Konkurrenz gegen sich hat. Die frische Originalität vermißt man durchaus in Stüler's Entwurfe, man sieht keine neuen Motive, überall Reminiscenzen obgleich angenehmer Formen, so daß das ganze Werk uns hervorgebracht scheint durch ein eklektisches Verfahren, wobei mit einem sehr feinen Sinne für Eleganz und mit schlauer Berechnung auf den Geschmack der Menge zu Werke gegangen ist. Betrachten wir nun die Hauptwirkung des Gebäudes in Bezug auf die Umgebung und das Terrain, so ist diese durchaus verfehlt; der Platz ist zwar sehr ungünstig, an der tiefsten Stelle der Straße, wo diese obenein noch sehr schmal ist, gelegen — an die hintere Langseite stößt der Platz von der Paulskirche — aber durch emporstrebende Verhältnisse der Architektur, auf hohem Sockel, hätte man das Gebäude beiweitem imposanter hervorheben können, als es jetzt durch die entgegengesetzten Verhältnisse geschehen ist; ein niedriger Sockel und das Vorherrschen der horizontalen Linie drücken den Bau mehr in die Erde hinein, als daß sie ihn wirksam herausheben. Die schmale Hauptstraße zwang den Architekten, die Hauptfaßade an die eigentliche Hinterseite des Platzes zu legen, dort hat man wenigstens einen bequemen Standpunkt; aber die hohe Paulskirche, eine massenhafte Rotunde, erdrückt auch hier die mehr ins Horizontale wirkenden Verhältnisse der Börse. Die Hauptfaßade, an welcher der Börsensaal liegt, wie von zwei Geschossen gebildet, das untere bedeutend höher, als das obere, in diesem horizontal überdeckte gekuppelte Fenster, in jenem große halbkreisförmig geschlossene Thüren und Fenster, diese so groß wie jene und ebenso behandelt, indem die Brüstungen vertieft bis auf den Sockel herabgehen; dadurch erhält die Architektur etwas Monotones, welches wieder etwas gemildert wird durch die zwischen je zwei Fensterbögen stark hervorspringenden Pilaster, welche Statuen tragen, die Bezug auf den Handel haben und von den Bildhauern Zwerger und v. Launitz ausgeführt sind. Dieselbe Architektur zeigt die schmale Seite des Gebäudes, da der Börsensaal bis dahin durchgreift, nur der Schmuck der Statuen fehlt; aber die andere Langseite, an der Hauptfaßade, zeigt mit einem Male ganz andere Verhältnisse, sie ist in drei Stockwerke eingetheilt, unten ebenfalls bogenförmig geschlossene Thüren und Fenster, in den oberen Etagen wieder die horizontal überdeckten gekuppelten Fenster; jedoch, wie sich von selbst versteht, nun alle Verhältnisse kleiner, als an den andern beiden Faßaden. Da man nun die Architektur der schmalen Seite mit der der Langseite an der Neuen-Kräme vergleichen kann, so macht es natürlich einen höchst verfehlten Eindruck, auf der schmaleren Seite die größeren, und auf der Langseite die kleineren Formen zu erblicken; wir glauben recht gern, daß dieser Uebelstand durch die Forderungen des Programms hervorgerufen ist, aber gutheißen darf man ihn nicht. Von den Details ist zu erwähnen, daß sie für den engumschlossenen Platz, wo es an brillanter Beleuchtung fehlt, nicht kräftig genug

gehalten sind, die Profilirungen sind zu leistenartig, wie mit einem Hobel in Holz gezogen.

Das Innere des Börsensaales ist dem Aeußeren durchaus nicht entsprechend, in diesem herrscht doch eine ansprechende Ruhe, in jenem aber nicht; der Saal ist durch zwei Reihen Marmorsäulen getheilt, sie tragen die Decke, welche aus Kugelgewölben gebildet ist, die nicht durch einzelne Gurte, welche von Säule zu Säule sich wölben, getrennt sind, sondern wild in einander laufen, so daß das Auge die Ruhepunkte vermißt, welche die eigentliche Konstrukzion zeigen; dazu kommt noch eine bunte, wenig charakteristische Dekorazion, welche die Unruhe für das Auge noch vermehrt. Der ganzen Anlage fehlt ein bedeutender Eingang in den Börsensaal, welcher der Architektur zugleich ein charaktervolleres Gepräge hätte geben können, ein Gepräge, welches deutlich den Zweck des Gebäudes aussprach. Dieses und die frische Originalität muß jeder Beschauer vermissen, er muß aber auch unbedingt die feine Eleganz, das zarte Schönheitsgefühl und das geschickte Kompilirungstalent, welches ihm entgegentrittt, anerkennen.

Die Bauanlagen des Eisenbahnhofes sind ebenfalls von einem fremden Architekten, von Opfermann in Mainz, ihr Gepräge unterscheidet sich vortheilhaft von den übrigen Neubauten Frankfurts; die ganze Anlage zwar ist, was den praktischen Nutzen anlangt, nicht unbedingt zu loben, aber das Hauptgebäude, die Billethalle mit den Wartesälen enthaltend, bildet immer eine Zierde der schönen Promenade, an welcher es liegt. Die Hauptfaßade erscheint jetzt freilich neben den hohen Häusern zu lang gestreckt, jene Häuser sind aber erst später aufgeführt und daher kann hierin kein großer Vorwurf für den Architekten liegen, obgleich er auch auf die wahrscheinlichen Verhältnisse der künftigen Umgebungen rechnen soll. Die architektonischen Verhältnisse des Gebäudes sind angenehm, die Formen, wenn gleich nicht neu, doch harmonisch und selbstständig durchgeführt; auch bei den übrigen Bauten der Taunus Eisenbahn, namentlich bei den Stazionshäusern in Mainz und Wiesbaden, hat Opfermann sein schönes Talent bethätigt.

Jetzt einige Worte über öffentliche Gebäude, welche von hiesigen Künstlern ausgeführt sind. Das Waisenhaus ist in der That kein verwais'tes Haus, denn es hat sogar zwei Väter, welche beide noch am Leben sind; der eine dieser Väter ist Hübsch (bekanntlich jetzt nicht mehr hier), und daher mag es wohl kommen, daß manche hübsche Familienzüge an dem Kinde zu erkennen sind; der zweite Vater ist Burnitz, und da wir nicht erkennen können, welche Züge von ihm herrühren mögen, so wollen wir seine Physiognomie in anderen Bauten, welche er hier entworfen, aufsuchen. Das Waisenhaus bietet im Ganzen einen einfachen, ruhigen Anblick dar, so wie es sich schickt, die Details aber sind nicht schön durchgebildet, die Profilirungen zu monoton, das Kranzgesims zu leicht für die große Masse.

Das Judenspital ist von Burnitz entworfen, eine lange Faßade mit halbkreisförmig geschlossenen Fenstern, mit zwei vom Mittel gleichweit entfernt liegenden Thüren, welche durch schwach vorspringende Risalite markirt sind; diese sind aber zu wenig vortretend und zu schmal, als daß sie die Monotonie der Faßade, welche durch ärmliche Profilirungen hervorgebracht ist, wirksam unterbrechen könnten. Das Hauptgesims ist einfach, mit vortretenden Sparrenköpfen gehalten, aber unter demselben, am Kopf der beiden Risalite, zieht sich ein Fries mit riesiggroßen, außer allem Verhältniß stehenden Palmetten her. — Das Todtenhaus auf dem Friedhofe in Sachsenhausen, eine byzantinische Kapelle mit schlechtverstandenen, roh ausgeführten Details, ist von demselben Architekten; dieser wendet überall den Rundbogen an, dies zeigen die vielen Privatgebäude von seiner Erfindung; ihr Charakter streift oft ans Florentinische, oft ans Byzantinische, die Verzierungen aber sind flach, nicht wie in Stein gehauen, sondern wie in Thon eingedrückt, oft sehr reich, wenigstens bunt, noch bunter aber erscheinen zumeist seine Gebäude durch flache Pilaster und dergleichen Vorsprünge, welche die Faßade von unten bis oben zerreißen und dadurch die Ruhe stören. — Ein Haus, welches Burnitz gebaut hat, wird jetzt von einem Diplomaten bewohnt; einer meiner Freunde fragte mich: »Wissen Sie, warum dieses Haus ein echt diplomatisches ist?« »Weil es von keiner Seite aussieht, wie von der andern.« In der That kommen an diesem kleinen freistehenden Hause etwa fünfzehnerlei Fenster vor.

Von dem Architekten Rumpf stammen mehrere öffentliche Bauanlagen, so die auf dem Friedhofe vor dem Friedberger Thore; ein Portikus mit einem Giebel, gestützt von zwei dorischen Säulen, bildet den

Durchgang, an ihn lehnen sich zwei kahle Flügel an, welche die Wohnung des Todtengräbers und die vorläufige für die Leichen enthalten; die Spitze des Giebels ist mit einem Kreuze, die Ecken sind mit zwei kolossalen geflügelten Engelsköpfen geschmückt, oder wenigstens versehen. Der Friedhof ist rings von Mauern umgeben, die dem Eingange gegenüberliegende Seite ist durch gewölbte Hallen abgeschlossen, in denen die bedeutenderen Grüfte angebracht sind. Die Architektur überall sehr trostlos und insofern vielleicht im Charakter. Rumpf hat auch das Heiligengeisthospital ausgeführt, ein Mittelbau, an den sich zwei sehr weit, bis zur Straße heraustretende Arme anschließen, die vorn durch einen niedrigen, einstöckigen Bau, durch welchen das Portal führt, mit einander verbunden werden; dieser Rumpf verdeckt aber das dahinter liegende Haupt, also jedenfalls eine ungesunde Organisazion. Sollte der Architekt absichtlich das Haupt versteckt haben; sollte er so denken, wie der Vogel Strauß?

Das Bibliothekgebäude ist von dem früheren Stadtbaumeister Heß und zwar schon vor mehreren Jahren, nach der Zeit der Befreiungskriege ausgeführt, es ist also ein der Freiheit geweihter Tempel mit reichem korintischem Frontispice — eine getreue Kopie gemessener römischer Alterthümer. Der jetzige Stadtbaumeister Henrichs hat die Nikolaikirche restaurirt und die neue in Eisen gegossene Thurmspitze entworfen, sie ist in ihren Hauptverhältnissen recht gut, aber die untergeordneten Formen, die Kreise zwischen den Rippen sind zu monoton, auf den Hauptrippen fehlen die Blumen und zwischen den Giebeln, welche den achteckigen Thurm oben abschließen, fehlen kleine Thürmchen, welche die Lücken ausfüllen und den harmonischen Uebergang zur Spitze bilden. Dieser beiden Mängel wegen erscheint die ganze Spitze etwas kahl, eben so das hohe einfache Dach der Kirche.

Man geht jetzt damit um, auch auf den Domthurm eine Eisengußspitze zu setzen, und zu dem Zwecke sind schon zwei Entwürfe gemacht worden, der eine von Burnitz — aus zwei Kompositzionen zusammengesetzt, welche sich in dem hiesigen Archive gefunden haben — will dem hohen Thurme, der jetzt durch eine Kuppel (an welcher von den Kanten des Thurmes aus, acht mit Blumen verzierte Rippen aufsteigen) bedeckt ist, eine kleine Spitze von etwa 60 Fuß Höhe aufsetzen, so daß jene Kuppelform beibehalten wird; der andere Entwurf, von Hessemer, will die Kuppel unter einer etwa hundert und zwanzig Fuß hohen Spitze verdecken, so daß der Thurm nach Art anderer deutscher Münster gekrönt ist. Das schon in Eisen gegossene Modell zeigt uns eine sehr schön durchgeführte Komposizion, welche ihrer Vollständigkeit wegen den Vorzug vor jener andern verdient; denn der jetzige kuppelförmige Abschluß des Thurmes hat gewiß nicht im ursprünglichen Plane des Architekten gelegen, sondern Geldmangel und andere Noth wird ihn hervorgerufen haben, und daraus werden denn auch die alten gefundenen Pläne für die Krönung in Form eines leichten Tabernakels mit Spitze entstanden sein. Die Pietät gegen das Alterthum wird wohl nicht Grund genug sein, um einen mangelhaften Entwurf zur Ausführung zu bringen, ja die wahre Pietät fordert, daß im Geiste jener Zeit, übereinstimmend mit den letzten Monumenten derselben, der Bau vollendet werde.

Hessemer, der bisher, als Professor der Architektur am städtischen Museum, nur theoretisch gewirkt hat, zeigt uns mit Einemmale, da ihm die Gelegenheit dazu geboten wird, auch sein großes künstlerisch praktisches Talent; dies erkennen wir vorzüglich in dem Modell des Monumentes, welches der Churfürst von Hessen für die verstorbene Gräfin Reichenbach bauen läßt. Es ist eine byzantinische Grabkapelle von einfacher Kreuzform; über der Durchkreuzung der Mauern geht die Form aus dem Viereck in ein Achteck über und endigt in einer achteckigen Kuppel, deren Rippen von Säulen aufsteigen, welche von Konsolen, die aus der Wand hervorkragen, getragen werden; dieser Mittelbau ragt bedeutend über die Kreuzarme hinaus, von denen drei nur sehr wenig vor jenem vortreten, der vierte aber weiter hervorspringt, da er das Portal und eine durch zwei Kreuzgewölbe gebildete Vorhalle enthält. Alle vier Arme sind giebelförmig geschlossen, das Portal ist, in dem zugemauerten Halbkreise, mit einem Relief geschmückt, welches, wie auch das Kruzifix in der letzten Nische der Kapelle, dem Portale gegenüber, vom Bildhauer Zwerger ausgeführt werden wird. Im Fußboden, unter dem Mittel der Kuppel, wird eine durchbrochene Platte angebracht, durch welche man in die Gruft hinabsieht, das Innere wird durch acht kreisrunde Fenster, welche in der Höhe der Kuppelseitenwände angebracht sind, feierlich erleuchtet; feierlich ernst ist auch die ganze

Anordnung und in demselben durchaus monumentalen Charakter die Architektur, welche — obgleich nach einem vorgezeichneten Stile — doch selbstständig und organisch durchgearbeitet und auch mit originellen Motiven wirksam durchwebt ist. Das ganze Monument, welches in die Nähe des Friedhofs zu stehen kommt, wird in Quadersteinen, ungefähr fünfzig Fuß hoch, ausgeführt.

In Frankfurt sind außerdem viele neue Privathäuser entstanden, meistentheils an der Zeil und an den schönsten Theilen der Promenade; von allen diesen läßt sich aber wenig Rühmenswerthes sagen; die Architekturen sind zwar oft elegant, aber nirgend originell, die Hauptformen in der Regel schlecht, durch das Bestreben, bis in den Himmel zu bauen, um nur gehörigen Zins für die sehr theuren Plätze zu bekommen; das schöne Material wendet man hier nirgend wirksam an; den rothen Sandstein überstreicht man mit blendendweißer, augentödtender Oelfarbe. Gartenhäuser baut man hier vielfach in Holz, nach Art der Schweizerhäuschen, ja sogar eine ganze Oekonomieanlage hat man in diesem Geschmacke, wenn auch verderbt, ausgeführt; hiebei ist das Material auf die unsinnigste Weise angewandt, das Hauptmaterial, Stein, überputzt, die Fenstereinfassungen, Gesimse und dergleichen Verzierungen Holz und darüber und dazwischen wieder gebrannter Thon — das Ganze sieht aus wie eine neue Hose, die schon an mehreren Stellen zerrissen und mit bunten Lappen wieder geflickt ist.

Durch solche Bauten hat das moderne Frankfurt oft ein buntes, oft ein monotones, meistens aber doch ein reiches, ja schmuckes Aussehen erhalten, welches sehr mit der alten Stadt und namentlich mit den vorzüglicheren mittelalterlichen Bauwerken kontrastirt; von letzteren sind leider nur noch wenige vorhanden, auf deren Erhaltung und Vollendung man doch jetzt Rücksicht nimmt, und Gott mag es verhüten, daß es einem der noch stehenden alten Monumente ergehe, wie es vor einigen Jahren der schönen Hospitalhalle ergangen ist, welche man, obgleich sie noch im besten baulichen Zustande war, um geringes Geld auf den Abbruch verkauft und dann niedergerissen hat. Eine kuriose Stadt, in der man schöne erhaltene Denkmäler niederreißt, und zu gleicher Zeit reiche Beiträge spendet, um die unvollendeten Denkmäler anderer Städte wieder aufzubauen!

F—h.

Es ist eine betrübende Erscheinung, daß bei den gegenwärtigen Bildungsmitteln, die den Architekten zu Gebote stehen, noch bei weitem die meisten neuen Bauwerke den Stempel der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit ihrer Erbauer an sich tragen — betrübend unter vielerlei Gründen vorzüglich darum, weil durch solche Gebäude, gleichgültig ob sie auf Staatskosten oder durch Private errichtet werden, ein nicht unbedeutender Theil des Vermögens der Staaten fruchtlos angelegt und vernichtet wird.

Auf die Gebrechen der heutigen Leistungen im Bauwesen aufmerksam zu machen, scheint uns daher an der Zeit zu sein, und wir werden darum wohlbegründete und wohlmeinende Kritiken willkommen heißen, wie wir denn auch keinen Anstand nehmen, das vorstehende, mit großer Kennerschaft und geistvoll geschriebene Referat über neuere Bauten in Frankfurt am Main, trotz ihrer etwas hart recensirenden Tendenz, aufzunehmen; wir wünschten jedoch immer in der Lage zu sein, solchen Kritiken Bemerkungen und Erwiderungen auch von andern Sachkennern oder unsere eigenen in der Art beifügen oder nachtragen zu können, wie es bei der vorstehenden Beurtheilung des neuen Börsengebäudes in Frankfurt am Main der Fall ist.

Die Stüler'schen Pläne zur Börse in Frankfurt am Main sind uns durch die architektonischen Ausstellungen während der Versammlungen der deutschen Architekten bekannt, außerdem liegen uns lithographirte Ansichten und Grundrisse von diesem Gebäude vor, welche wahrscheinlich unmittelbar nach den Bauplänen gefertigt sind; daraus scheint uns, daß eine selbstständige künstlerische Auffassung bei vollkommener Beherrschung aller Theile, somit also eine harmonische Durchbildung, die überdies durchaus natürlich und konstruktiv wahr ist, dem Ganzen des Stüler'schen Planes nicht abzusprechen sei; wenn man aber mehr als dieses verlangt, so zeigt es eben von ganz außergewöhnlich hohen Anforderungen; dann ist der Tadel »Mangel an Originalität« aber auch nur relativ und trifft zugleich die ganze neuere Kunstrichtung und die meisten und bedeutendsten neueren Bauten, die an der Seine und an der Themse ebenso gut, als jene am Main und an der Spree. Hätte Referent bei der Beurtheilung des Börsengebäudes einen weniger großen Maßstab angelegt, einen Maßstab, wie ihn die Umgebung bietet, so würde er in dem besprochenen Bauwerke unfehlbar manches beachtenswerthe Motiv gefunden haben, das, wenn auch nicht »ursprünglich neu,« doch in seiner Anwendung und Verbindung mit andern Formen neu genannt werden muß. Hierher

ist die Anwendung der Pilaster zu zählen, welche die Statuen tragen und mit Unrecht als blos dekorative Elemente aufgeführt werden, da sie in Wahrheit Strebepfeiler für das Gewölbe des Börsensales sind. Auch die Pfeiler in den vier Ecken des Gebäudes, gegen welche sich das Krönungsgesims verläuft, möchten in der vorliegenden Ausbildung neu zu nennen sein, so wie sie denn auch um mancher ästhetischen Vortheile willen für viele andere Fälle anwendbar sein möchten. Bei dem Börsengebäude sind diese Pfeiler ohne Zweifel eingeführt worden, um den Wechsel in der Stockwerkstheilung, welcher zwischen der schmalen Seitenfaßade und der hintern Langfaßade stattfindet, weniger empfindlich zu machen. Wohl mag dieses Aushilfsmittel das Ungewohnte der gerügten Erscheinung nicht genugsam mildern; aber wenn das Programm vorschreibt, daß das Erdgeschoß, gegen die Paulskirche zu, Kaufmannsgewölbe enthalten soll, und wenn es nutzlos und unzweckmäßig wäre, solche Gewölbe auf 30 Fuß Höhe anzulegen, so ist es wenigstens gar sehr anzuerkennen, daß der Architekt uneigennützig genug dachte, um die Wahrheit einer Scheinarchitektur vorzuziehen! — Statt einer Erörterung, ob und in wie weit ein großartiger Eingang in den Börsensaal zum charakteristischen Ausdruck eines Börsengebäudes, als solches, nöthig oder dienlich sei, mag hier die Notiz genügen, daß in dem gekrönten Konkursprojekt, das nur mit Modifikazionen zur Ausführung kam, die Eingänge allerdings entschiedener und zwar sehr zweckmäßig und — originell ausgesprochen waren, und daß der Architekt wahrscheinlich nur ungern und gewiß nur auf den ausdrücklichen Wunsch der entscheidenden Behörde die ursprüngliche Anordnung verlassen hat. — Wenn die Redakzion recht unterrichtet ist, so ist die Gewölbeform, welche zur Ueberdeckung des Börsensaales angewendet wurde, von der Kuppel (Hängekuppel) wesentlich verschieden; sie ist eine Nachahmung jener eigenthümlichen, trichterförmigen Gewölbe (Tudor-Gewölbe), welche sich in der letzten Zeit der germanischen Epoche in England, am schönsten in der Kapelle des Kings-College zu Cambridge, am reichsten in der Begräbnißkapelle Heinrichs VII. an der Westmünsterkirche zu London, ausgebildet haben. Wie die Kuppel, so entsteht zwar auch diese Gewölbeform durch die Rotazion eines Viertelkreises, jedoch mit dem wesentlichen Unterschiede, daß die Rotazionsaxe bei der letzteren mit der Axe der Stütze zusammenfällt, während sie bei dem ersteren in der Axe des zu überdeckenden Raumes liegt; daß aber bei solchen Gewölben von ästhetisch trennenden oder von sichtbaren tragenden Gurten keine Rede sein kann, begreift sich leicht. Anm. d. Red.

Wien. Die beiden St. Johanneskirchen, in der Praterstraße in Wien und in Meidling bei Wien, von Herrn Professor Rösner entworfen und unter seiner Leitung in Ausführung, sollen bis in den Spätherbst vollendet werden. Erstere wird Fresken von Kupelwieser und Führich und Seitenaltarbilder von Leopold Schulz; letztere zwei neue Seitenaltarbilder von Kupelwieser und Joh. Ender erhalten. Wir werden die Zeichnungen dieser Kirchen in der Bauzeitung mittheilen. Außer diesen Kirchen sollen in Wien noch vier andere in verschiedenen Pfarrsprengeln erbaut werden, über deren Entwurf jedoch noch nichts entschieden ist.

Es ist beschlossen auf der Freiung einen Brunnen zu errichten, den Hr. Professor Schwanthaler in München nach seinem Entwurfe ausführen wird, und der in der königl. Bronzegießerei in München gegossen und ziselirt werden soll. Der Brunnen erhält eine pyramidale Figurengruppe, die aus einem Wasserbecken, welches aus vier Muscheln gebildet wird, emporsteigt. Sie entwickelt sich aus einem Felsstück, worauf ein Eichenstamm mit einer ein Kapitäl bildenden Eichenkrone steht; auf diesem erhebt sich eine 7 Fuß hohe Figur, die Vindobona vorstellend, und an dem Stamm sind ringsherum vier Figuren angelehnt, welche die vier Hauptflüsse der österreichischen Monarchie, als: die Donau, die Elbe, den Po und die Weichsel symbolisiren. Diese Figuren haben zu ihren Füßen Urnen, aus denen Wasser in die korrespondirenden Muscheln sich ergießen soll. Das Becken wird entweder aus Granit oder weißem Kalkstein, der zu Wöllersdorf in der Nähe von Wien bricht, ausgeführt werden.

Prag. Se. k. k. Majestät geruhten, dem Vorhaben der Prager Universität, ihrem Stifter, dem Kaiser Karl IV., in der Stadt Prag ein Standbild mittelst freiwilliger Beiträge aufzustellen, die allerhöchste Genehmigung zu ertheilen. Das deshalb gebildete Komité

steht wegen der Ausführung bereits mit Herrn Professor Hähnel in Dresden in Unterhandlung.

Mailand. Am 11. Januar las in der ordentlichen Sitzung des lombardischen Institutes der Wissenschaften und Künste der Sekretär Dr. Johann Labus einen Vortrag: Ricerche istoriche sul grandioso edificio romano scoperto in Brescia l'anno 1823.

Kölner Dombau. Die Gesammteinnahme des Dombauvereines im vorigen Jahre betrug 39,621 Thlr. 15 Sgr. Von den Beiträgen der Jahre 1841 und 1842 sind bereits 44,843 Thlr., von denen des vorigen Jahres 2316 verwendet worden, so daß am Schluß des vorigen Jahres 32,144 Thlr. disponibel blieben. Von den dem Zentralverein überwiesenen 40,000 Thlr. waren Ende November 27,000 Thlr. verwendet. Der König hat die Schenkung des Geh. Justizraths Dahm, daß die Ausbeutung des Steinbruches am Drachenfels für den Kölner Dom auf zwanzig Jahre, so weit als sie nach den bestehenden Bestimmungen zulässig ist, erfolge, genehmigt und dem Geschenkgeber seine Anerkennung zu erkennen geben lassen.

Berlin. Die projektirte Passage vom alten Museum zum neuen soll, einer Kabinetsordre zufolge, nicht hergestellt werden (vergl. im Atlas der Bauzeitung Blatt DXXII). — Ueber den in Berlin zu erbauenden evangelischen Dom wird fortwährend berathen. — Hier schwärmt jetzt Alles für den Renaissancestil; die Herstellung des Opernhauses gibt zunächst Veranlassung dazu; aber auch im Schlosse sind alle neuern Arbeiten der Art.

Eine der großartigsten Privatbauten, die seit längerer Zeit hier unternommen wurden, ist, besonders was die Pracht und Eleganz des Aeußern wie des Innern betrifft, der am 15. Februar eröffnete Wintergarten des Herrn Kroll, der wahrhaft einem Feenpalaste gleicht. Die Räume sind darauf berechnet, 6000 Menschen mit Bequemlichkeit zu fassen und die einzelnen Säle sind in verschiedenem Stile dekorirt, einer z. B. im Rokoko-, ein anderer im Renaissance-Geschmack. — Den Anforderungen des strengsten Kunstkenners entspricht der Bau vielleicht weniger; daß er aber auf den Laien einen imposanten Eindruck macht, so viel steht fest.

In der am 11. Januar stattgehabten Versammlung der archäologischen Gesellschaft setzte Herr v. Quast seine früheren Erörterungen über altrömische Basiliken fort. An einer vorgelegten Restaurazion der athenischen Königshalle ergab sich die Vermuthung, daß dieselbe Emporen gehabt habe.

Potsdam. Der Bau der Thürme und der Kuppel, womit die von Schinkel ausgeführte große Kirche versehen werden soll, ist bereits im Angriff. Es wurde bereits das von Moritz Geiß mit von Zink gegossenen Ziegeln ausgeführte Dach und auch der Rinnleisten, ebenfalls in Zink gegossen, wegen der Bauveränderung herabgenommen. Nach zehnjähriger Dauer hat sich bei sämmtlichen Zinkarbeiten auch nicht eine Spur der Veränderung gezeigt; die Dachplatten sind noch so gut, wie sie damals aus der Fabrik geliefert wurden.

Halle. Am 7. Januar ist die neuerbaute Kirche zu Rothenburg an der Saale feierlich eröffnet worden. Der Thurm, 90 Fuß hoch, mit Schiefer gedeckt, ist dossirt, alles Uebrige ist als Rohbau aus einem durch Eisenoxyd röthlich gefärbten, sehr glatt behauenen Sandstein, der in den Brüchen bei Rothenburg gefunden wird, ausgeführt. Das ganze Gebäude ist in reinem byzantinischen Stil nach einem höchsten Orts eigens dazu bestimmten Plane erbaut.

München. Se. Majestät der König hat den Bau einer neuen (zweiten) Pinakothek beschlossen, die ausschließlich zur Aufnahme von Werken neuerer Meister bestimmt sein soll.

Die »Feldherrn-Halle,« welche am Eingange der Ludwigsstraße liegt, ist so weit vollendet, daß bereits der 18. Oktober d. J., als der zur Einweihung festgesetzte Tag bestimmt wurde. Tilly und Wrede, von Stiglmaier sehr gelungen in Erz gegossen, sollen die ersten Bildsäulen sein, die darin aufgestellt werden.

Hornü (Belgien). Die hiesige Gemeinde beabsichtigt den Bau einer eisernen Kirche, d. h. alle Ornamente, Kapitäler, Spitzbögen, Fensterrahmen ꝛc. sollen von Eisen ausgeführt werden. — Die Zeitungen sagen merkwürdiger Weise, daß die Kirche im griechischen Stil ausgeführt werden soll, jedoch mit Spitzbogen! —

Hannover. Se. Majestät der König hat den Bau eines neuen Theaters beschlossen.

Kopenhagen. Am Tage der achthundertjährigen Säkularfeier der Gründung unserer Stadt legte der König den Grundstein zu einer gothischen Kirche, deren Bau als Erinnerungszeichen an dieses Ereigniß beschlossen ist.

Paris. Eine der schönsten Kirchen, die des heil. Severin, ist gänzlich restaurirt worden; insbesondere ihr merkwürdiger Thurm.

Am Clos St. Lazar wurde nach den Plänen von Gauthier ein neues Spital auf 600 Betten errichtet.

Die Statue Molière's ist in der Nacht vom 11. zum 12. Jänner über dem Brunnen des Denkmals aufgestellt worden. Am 15. wurde sie feierlich enthüllt. Das Denkmal steht bekanntlich an der Ecke der Rue Traversière und der Rue Richelieu, in der Nähe des Théatre français und des Hauses, worin Molière gestorben ist. Das ganze Monument, 16 M. hoch und 6½ M. breit, kostet 178,000 Fr. Der architektonische Entwurf ist im Stile der Zeit Ludwigs XIV., der Bau von Visconti, die sitzende Bronzestatue von Seurre dem Aeltern und die beiden Musen aus weißem Marmor von Pradier. Der Dichter tritt aus einer Nische zwischen zwei korinthischen Säulen zu jeder Seite stark hervor und macht dadurch einen guten Eindruck. Die Seitenfiguren am Piedestal, die ernste und heitere Muse, wenden ihre Blicke dem Dichter zu und tragen Tafeln in der Hand, auf denen in chronologischer Ordnung die sämmtlichen Stücke Molières aufgezeichnet sind.

Am 9. Januar eröffnete Herr Chevreul, Mitglied des Institutes, seine Vorlesungen in dem Ausstellungssale der Gobelins über den Kontrast der Farben.

In **Lyon** ist an der Seite eines Hügels ein Haus im Edinburgerstil mit zwölf Stockwerken erbaut worden.

London. Die von Chantrey gefertigte Bildsäule des Königs Georg IV. auf dem Trafalgarplatze ist nunmehr enthüllt.

Konstantinopel. Am 18. November fand die Grundsteinlegung zu dem neuen Palaste von Beschiktasch statt. Derselbe wird von Stein gebaut und soll binnen sieben Jahren vollendet werden.

Es war seit einiger Zeit von dem Vorhaben der Regierung stark die Rede, eine neue Brücke über das »goldene Horn« zu erbauen, um die Vorstadt Galata mit Konstantinopel zu verbinden. Dieser nützliche Entwurf soll nun seine Ausführung ungesäumt erhalten, und ein Verein der ersten Kaufleute der Stadt ist zusammenberufen worden, um über die Maßregeln zu berathschlagen, welche zur Beseitigung der Hindernisse zu ergreifen wären, die für das Ankern der Schiffe an einigen Punkten des Hafens daraus allenfalls entstehen könnten.

Preisschrift. Die Akademie der Alterthumswissenschaften in Rom fordert die europäischen Gelehrten auf, darzuthun, welches der älteste christliche Kirchhof in Rom und dessen Umgebung sei. Die Abhandlungen dürfen in lateinischer, italienischer oder französischer Sprache eingereicht werden. Der ausgesetzte Preis ist eine goldene Medaille im Werth von 20 Dukaten.

Die „Société d'encouragement pour l'industrie nationale" hat für 1844 für mechanische Künste folgende Preise ausgesetzt:

Für die Fabrikanten der besten Wasserleitungsröhren: aus Gußeisen 2000 Franks; — aus gewalztem Eisen 4000 Fr.; — aus Holz 3000 Fr.; — aus Stein 2000 Fr.; — aus künstlichem Stein 2500 Fr. — aus Steingut oder gebrannter Erde 2000 Fr.

II.

Zu **Berlin** hat sich ein »Verein für Eisenbahnkunde« etwa vor 1½ Jahre gebildet, welcher zum Zwecke hat, an der Fortbildung des praktischen Eisenbahnwesens durch Korrespondenz, schriftliche und mündliche Vorträge und durch Mittheilung, Besprechung und Sammlung von Erfahrungen, Ansichten, Versuchen und Erfindungen, welche den Bau, den Betrieb und die Verwaltung von Eisenbahnen betreffen, mitzuarbeiten. Der Verein hält monatlich eine ordentliche Sitzung, in welcher bis jetzt etwa 40 größere Vorträge gehalten und viele kürzere Notizen mitgetheilt und diskutirt worden sind. Der Verein beabsichtiget seine Verhandlungen in einem besonderen Vereinsblatte ausführlich drucken zu lassen. Der Vorstand dieses Vereins wird Vorschläge und Mittheilungen über Gegenstände des gesammten Eisenbahnwesens dankbar annehmen, durch geeignete Referenten zum Vortrage bringen, und über die Meinung des Vereines Auskunft ertheilen. Die auswärtigen Herren Eisenbahn-Techniker werden ersucht, ihre Mittheilungen unter der portofreien Rubrik »Angelegenheiten des Vereines für Eisenbahnkunde« unfrankirt einzusenden.

A. privil. Kaiser Ferdinands Nordbahn. Am 30. März fand die XII. General-Versammlung

der Akzionäre der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn in Wien Statt. Zu diesem Behufe hat die Direkzion bereits am 16. März den stimmfähigen Akzionären den Geschäftsbericht und die Rechnungsabschlüsse für das abgelaufene Jahr zugesendet.

Aus denselben ergibt sich, daß vom 1. Januar bis 31. Dezember 1834 7214 verschiedene Fahrten mit 86 349$\frac{35}{40}$ deutschen Meilen gemacht wurden.

Die Direkzion berichtete unter Anderm, daß die angesuchte zehnjährige Verlängerung der Bauzeit von Sr. Majestät allergnädigst zugestanden wurde, so wie, daß sie von Seiten der hohen Staatsverwaltung zur Übernahme des Betriebes der nördlichen Staatsbahn aufgefordert worden ist, worüber die Verhandlungen noch im Zuge sind, die hoffentlich bald zu einem definitiven Abschlusse führen werden.

Weiters wurde mitgetheilt: daß die Einleitungen für den Weiterbau von Leipnik bis Ostrau, respektive Oderberg, getroffen sind; daß der Unterbau zur Verpachtung ausgeschrieben ist; daß für den Oberbau die Materialien kontrahirt und die Betriebsmittel ebenfalls sicher gestellt und im Baue begriffen sind, und die Direkzion sprach die Hoffnung aus, die Bahn bis im Herbste 1845 dem Betriebe übergeben zu können.

Komparative Zusammenstellung der Einnahmen für den Personen- und Waarentransport seit der streckweisen Eröffnung der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn und zwar:

					Meilen.
am 6. Jänner	1838	von Wien	bis	Wagram	2½
» 16. April	1838	» Wagram	»	Gänserndorf	1½
» 9. Mai	1839	» Gänserndorf	»	Dürnkrut	3
» 6. Juni	1839	» Dürnkrut	»	Lundenburg	4
» 7. Juli	1839	» Lundenburg	»	Brünn	9
» 1. Mai	1841	» Lundenburg	»	Hradisch	8
» 26. Juli	1841	» Floridsdorf	»	Stockerau	3
» 1. Sept.	1841	» Hradisch	»	Prerau	6
» 17. Oktob.	1841	» Prerau	»	Olmütz	3
» 15. August	1842	» Prerau	»	Leipnik	2
				Zusammen	42

Summarischer Ausweis der Brutto-Einnahmen in den Jahren

1838:	84565 fl. 6 kr.	1841:	887389 fl. 15 kr.
1839:	286880 » 49 »	1842:	1,256170 » 30 »
1840:	622239 » 33 »	1843:	1,539071 » 28 »

Specieller Ausweis der Personen-Frequenz und der Einnahmen hiefür in den Jahren

1838:	190642 Personen	84565 fl.	6 kr.
1839:	273055 »	267277 »	9 »
1840:	225187 »	407454 »	45 »
1841:	393471 »	546312 »	33 »
1842:	622665 »	755170 »	— »
1843:	661220 »	832546 »	44 »

Specieller Ausweis des Waaren-Transports und der Einnahmen hiefür in den Jahren

1838:	. Centner	. fl.	kr.
1839:	. »	19603 »	40 »
1840:	534237 »	214784 »	48 »
1841:	1,032846 »	341076 »	42 »
1842:	1,486594 »	501000 »	30 »
1843:	1,800419 »	706524 »	44 »

Die Ausgaben im Jahre 1843 betrugen 802 610 fl. 35 kr. C. Mze. (51¾ pCt. von der Brutoeinnahme). Das Anlagekapital hat sich in diesem Jahre mit 4$\frac{7}{8}$ pCt. verzinset. —

Den 26. Februar fand zu **Ratibor** die erste General-Versammlung der Wilhelmsbahn (Kosel-Oderberg) statt, welche die Oberschlesische Bahn mit der Ferdinands Nordbahn verbinden wird. Sie soll bis Ende 1845 vollendet sein. Das Anlagekapital wurde auf 1200 000 Thaler festgesetzt.

Den 28. Februar wurde zu **Breslau** in einer Konferenz zwischen der Regierung und den städtischen Behörden und den Bevollmächtigten der drei Eisenbahngesellschaften entschieden, daß der Niederschlesische Eisenbahnhof westlich des Freiburger erbaut, und alle drei Bahnhöfe durch eine Eisenbahn, welche nöthigenfalls mit Lokomotiven befahren werden kann, verbunden werden sollen. — Gleichzeitig ist auch eine Gesellschaft mit einem Kapitale von 300 000 Thaler zusammengetreten, welche an dem Ende der Nikolaivorstadt an der Oder einen Hafen erbauen und mit den Eisenbahnen in Verbindung setzen will. Dieser Hafen soll 300 Kähne aufnehmen, beim niedrigsten Stande der Oder noch 4 Fuß Wasser haben und mit Speichern und Lagerplätzen hinreichend ausgestattet werden.

Es ist nun beschlossen worden, daß die Leipzig-Frankfurter Bahn von Halle aus durch Thüringen und zwar von Eisenach über Gerstungen, Rothenburg, Melsungen, Marburg und Gießen geführt werden soll.

Die Bonn-Kölner Eisenbahn ist am 13. Febr. festlich eröffnet worden. Nach 9 Uhr gingen die ersten zwei Wagenzüge von Köln nach Bonn ab.

Der Bau der großherzogl. Leopoldinischen Eisenbahn zwischen Pisa und Livorno ist jetzt beendiget. Samstag den 27. Januar wurden die ersten Probefahrten unternommen. Die Ueberfahrt von Pisa nach Livorno erfolgte in 15 Minuten.

III.

Wien. Auf Veranlassung der k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien ist eine Beschreibung sämmtlicher seit 1821 in Oestreich patentirten Erfindungen herausgekommen. Der Zweck bei der Herausgabe dieses Werkes, dessen Nachahmung andern Regierungen nicht genug empfohlen werden kann, ist, diese Erfindungen, nachdem deren Urheber durch die Patentirung derselben einen ihnen vorzugsweise gebührenden Gewinn davon gezogen haben, jetzt, nachdem die Patente erloschen sind, durch die öffentliche Beschreibung zu einem Gemeingute zu machen. Deshalb sind auch den schwerer zu verstehenden oder komplizirteren Erfindungen Zeichnungen in Kupferstich beigegeben. Das Werk umfaßt bis jetzt, bis zu den Erfindungen reichend, deren Patente mit dem Jahre 1835 erloschen sind, zwei starke Quartbände, und enthält einen wahren Schatz des Wissenswerthen für alle Industriezweige. Die Erfindungen, deren Patente seit 1835 erloschen sind, werden binnen kurzer Zeit nachfolgen.

Englische Patente. Charles Louis Franchet, Civilingenieur in Grundle-Street, Middlesex und Cyprien Marie du Molaz erhielten ein Patent auf eine verbesserte Methode, Röhren oder Gehäuse unter Wasser zu verbinden, um für den Personen- und Güterverkehr Tunnels und Viadukte zu bilden.

William Derby in Middlesex erhielt ein Patent auf Verbesserung in den Konstrukzionen von Feuerstellen, Feuerzügen und Schornsteinen.

Wilhelm Eduard Newton von Chancery Lane, Civilingenieur, auf die Erfindung einer Vorrichtung zum Anfertigen und Kopiren aller Gattungen Zeichnungen im Original-, größeren oder kleineren Maßstabe.

Wilhelm Basford zu Burslem auf eine Verbesserung in der Bereitung der Ziegel und verschiedener Töpferwaren.

Samuel Wright zu Shelton auf die Erzeugung von Ornamental-, Pflaster und anderen Ziegeln.

IV.

Die Kuratel der kaiserl. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien hat, dem Antrage des akademischen Rathes zu Folge, die an diesem Institute erledigte Stelle eines Professors der Architektur dem Architekten August v. Sycardsburg, und jene der errichteten Schule der Ornamentik dem Architekten van der Nüll verliehen.

Der Professor der Ingenieurwissenschaften, Meißner, zu Braunschweig, ein Sohn des rühmlichst bekannten Professors der Chemie in Wien, hat von Sr. Maj. dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden dritter Klasse erhalten.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die bei der Provinzial-Bau-Direkzion im Küstenlande erledigte zweyte Adjunktenstelle dem Rechnungs-Offiziale im Gubernial-Hilfs-Bau-Departement zu Triest, Joseph Herman, verliehen.

Berlin. Die Stelle eines königl. Kommissarius bei dem Bau der großen schlesischen Eisenbahn — vermöge der damit verbundenen Funkzionen und Pflichten ein sehr wichtiger Posten — ist dem Regierungsrath von Maaßen verliehen worden.

Bei dem Ordensfeste zu Berlin am 21. Januar wurde der rothe Adlerorden vierter Klasse dem Stadtbaurathe Flaminius in Frankfurt an der Oder verliehen.

Mailand. Am 7. Februar starb hier der berühmte Akademiker Luigi Cauonica, von Tesserente bei Lugano gebürtig, Architekt der königlichen Paläste von Mailand und Monza, Ritter mehrerer Orden, 77 Jahre alt. Er ist in der neuesten Geschichte der Baukunst von Italien ausgezeichnet als Erbauer einer großen Anzahl von Gebäuden in den norditalienischen Staaten, sowohl öffentlichen als Privatgebäuden, namentlich aber Theatern.

Wir gedenken eine ausführliche Biographie von diesem ausgezeichneten Architekten in der Bauzeitung mitzutheilen.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 2. Wien, im April 1844.

I.

Die Anlage von Athen und der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland.

Zerstreute Bemerkungen

von

F. Stanffert,

gewesenem Stadtarchitekten von Athen vom Jahre 1835 bis 15. September 1843.

(Fortsetzung.)

Die Minervenstraße beginnt in der Hermesstraße, geht parallel mit der Eolsstraße bis auf den Platz, auf welchem künftig zum Andenken der Befreiungskriege von der türkischen Herrschaft die Erlöserkirche gebaut werden soll und zu welcher vom Herrn Architekten Lange ein großartiger Plan im byzantinischen Stil entworfen wurde, dessen Ausführung indeß noch weit hinaussehend ist, da die Kosten eines solchen Baues an 5 Millionen Drachmen betragen würden.

Diese dritte Hauptstraße ist 21 Meter breit, und es müssen die Häuser daselbst mit Hallen erbaut werden, was man in allen Hauptstraßen hätte beobachten sollen, um die Passirenden mehr gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, die im Sommer in den Mittagsstunden im Schatten eine Wärme von 34 Grad Reaumur hervorbringen.

Eine vierte Hauptstraße, die Anaktorionstraße (Schloßstr.) genannt, führt von dem alten königl. Palais, worin jetzt die Nazionalversammlung ihre Sitzungen hält, parallel mit der Hermesstraße zur Eolsstraße, doch ist sie noch nicht ganz durchgebrochen, und achtet man nicht sorgfältig darauf, daß die 3 oder 4 Bauplätze und die darauf stehenden unbedeutenden Hütten, welche zur vollständigen Eröffnung noch genommen werden müssen, frei erhalten, vielleicht bei den jetzigen Wirren bebaut werden, so wird sie für immer verschlossen bleiben und diese wesentliche Verschönerung der Stadt Athen, wie so viele andere, nicht ausgeführt werden.

Auf die Anlegung von öffentlichen Plätzen in der alten Stadt hat man leider gar keine Rücksicht genommen, denn außer dem Marktplatz an der Stoa des Hadrian, der früher den Hof des türkischen Woiwoden- (Gouvernements-) Gebäudes bildete, ist in neuern Zeiten nur ein einziger, aber nur 25 Meter langer und etwa eben so breiter Platz in der Eolsstraße angelegt, und dieses nur auf Betreiben eines Generals und eines Verwandten des Bürgermeisters, die dort Häuser besitzen, welche durch die Eröffnung des Platzes im Werthe ungemein steigen.

Wo die Eols- die Hermesstraße durchschneidet, war die Anlage eines geräumigen Platzes am nothwendigsten, dort im Mittelpunkt der ganzen Stadt, wo der lebhafteste Verkehr stattfindet, wo die meisten Magazine und großen Kaffeehäuser sich befinden, wo Tag und Nacht sich immer eine so große Menge Menschen und Fuhrwerke bewegen. Aber die Besitzer der dazu nöthig gewesenen Bauplätze haben eine solche Anlage zu verhindern gewußt, und jetzt haben sie ansehnliche Häuser dort erbaut, die ihnen so enorme Miethen tragen, daß das angelegte Kapital in 5 bis 6 Jahren zurückerstattet ist.

Noch jetzt könnte man leicht 7 bis 8 öffentliche Plätze in der alten Stadt anlegen, wie auch ein solcher Vorschlag, begleitet von den nöthigen Plänen und Kostenanschlägen der Regierung überreicht wurde. Doch auch dieser wird wahrscheinlich unberücksichtigt bleiben und an Intriguen und Einwirkungen von Eigennutz scheitern.

Auf den proponirten Plätzen stehen jetzt nur elende Hütten, in Kurzem werden an ihrer Statt sich große Häuser erheben, und dann ist an ein Wiederwegreißen nicht mehr zu denken. Es ist nicht einmal gelungen, zwei Gebäude, die durchaus gegen den Stadtplan,

das eine sogar inmitten einer Hauptstraße, ohne Erlaubniß gebaut waren, wieder abzureißen, obgleich die Eigenthümer dazu, nachdem das Einschreiten der Polizei beim Beginn des Baues fruchtlos gewesen, durch richterliches Erkenntniß verurtheilt wurden. — Solche Fälle sind häufig, die Polizei kann nur insoweit einschreiten, daß sie die Fortsetzung des widergesetzlich angefangenen Bauwerkes untersagt, auch im Falle des Nichtgehorchens die dabei beschäftigten Arbeiter auf 24 Stunden, aber nicht länger, einsperren darf, doch besitzt sie keine andere Strafgewalt, folglich thut der Andere was ihm beliebt, besonders wenn er mit den Mitgliedern des Magistrats befreundet ist, unter dem die Polizei-Beamten stehen und von demselben je nach Belieben entlassen werden können.

Nur Klage bei den Gerichten kann die Polizei gegen Uebertreter des Gesetzes erheben und dann bleiben die Erkenntnisse so lange aus, denn der Verklagte weiß den Richter zu behandeln, bis das angefangene Bauwerk vollendet ist, was alsdann Niemand mehr wegnimmt.

Es ist sogar der Fall vorgekommen, daß die allerstrengsten königl. Verordnungen die Hinwegschaffung eines gegen die Gesetze und zum größten Schaden der Nachbarn, trotz aller Verbote der Polizei errichteten Baues, nicht haben bewirken können, denn der Eigenthümer war gefürchtet wegen seiner (obschon wahnsinnigen) Zeitschrift, die er herausgab und außerdem mit den über das öffentliche Wohl wachenden höchsten Autoritäten eng verbunden.

Es darf daher Niemanden, besonders den Sachverständigen, wundern, der die Residenz des neuen Hellas betritt und ihre Anlage kritisirt, wenn er nirgends eine ordnende Hand entdeckt und so vieles Anstößige findet, das leicht hätte besser sein können. Berücksichtige er aber nur Alles, was in Vorstehendem gesagt wurde, das *wahrlich* nur eine sehr schwache und nicht im *allergeringsten* übertriebene Schilderung dessen ist, was durch Inkonsequenz hervorgegangen. Die Hermesstraße konnte erst dann macadamisirt werden, als man mit der Absetzung des Bürgermeisters und Auflösung des Munizipalrathes drohte, nachdem alle höhern Befehle vergeblich gewesen. Und doch war diese Straße, die als die Hauptstraße vom Hafen Pyräus die frequenteste von allen ist, in einem solchen morastigen Zustande, daß sie buchstäblich genommen, nicht mehr passirt werden konnte, denn die Wagen versanken bis über die Achsen, Fußgänger mußten schon von weitem ausweichen, und die Bewohner der benachbarten Häuser erkrankten an Fiebern. Der Magistrat besaß die zur Instandsetzung dieser Straße nöthigen Mittel, die man aber lieber zu Anlagen verwenden wollte, welche zur Zeit noch nicht nothwendig, vielen Gemeinde-Räthen und ihren Verwanten aber Privat-Vortheile darbietend waren.

Die Hermes- und Eolsstraße sind jetzt an beiden Häuserreihen mit je 2 Meter breiten Trottoirs von regelmäßig bearbeiteten Hymettos-Steinplatten (bläulich grauer Marmor), versehen, die Hermesstraße chaussirt; auch ein Theil der Eolsstraße, dem man früher ein Pflaster von kubisch bearbeiteten Hymettos-Steinen gegeben, das aber wieder fortgenommen werden mußte, weil auf der sich in kurzer Zeit bildenden glatten Oberfläche der Steine die Pferde bei ihrem dazu nicht geeigneten türkischen Hufbeschlag sich nicht halten konnten.

Die meisten der übrigen Straßen des alten Athens sind für die Passage noch in schlechtem Zustande, so wenig zweckmäßig planirt als gepflastert; erst seit 2 Jahren hat man ernstlicher angefangen, die Pflasterung der Straßen mit Eifer zu betreiben, doch fällt sie jetzt noch schlecht aus, indem die dasigen Pflasterer (gewöhnlich Maurer) gar keinen Begriff von der guten Ausführung einer solchen Arbeit haben und bei dem immerwährenden Wechsel der Unternehmer und ihrer Arbeiter es auch nicht möglich ist sie abzurichten; auch sind die sehr unregelmäßig in scharfen Kanten brechenden Kalksteine, die man dazu verwenden muß, nicht wohl tauglich, und erst dann zweckmäßiger zu einer Umpflasterung zu gebrauchen, wenn ihre Oberflächen durch längere Frequenz ebener geworden sind. Regelmäßiges Pflaster läßt sich, da es zu theuer ist, noch nicht ausführen. Der Quadratmeter des gewöhnlichen Pflasters (Material und Arbeit) kostet gewöhnlich 1 Drachme oder 21 Kreuzer C. M., dahingegen der Quadratmeter von regelmäßig bearbeiteten Steinen nach den angestellten Versuchen gerade das Zwanzigfache kostet. —

Die Straßen der neuen Stadt sind gar nicht gepflastert und noch in ihrem natürlichen Zustande. Es ist daher der Schmutz auf den Straßen im Winter sehr groß; doch hält das Regenwetter nur immer einige Tage an, und scharfe Nordwinde trocknen sie bald wieder ab, dagegen ist der Staub wieder unausstehlich

im Sommer, wo fast 7 Monate hindurch kein Tropfen Regen fällt. Die Eolsstraße, als die von den Spaziergängern besuchteste, wird alsdann bespritzt. —

In vielen der Hauptstraßen der alten Stadt sind unterirdische Kanäle neuerdings gemauert und überwölbt worden, die aber nur zur Aufnahme des Regen- und unreinen Wassers aus den Häusern dienen können; denn durch fließendes Wasser sind sie nicht zu reinigen, da Athen kein Fluß berührt und es aus seinen Wasserleitungen nur so viel bekömmt, als die Nothdurft seiner Bevölkerung erheischt.

Von dem Athen der Alten sind noch einige in so großen Dimensionen erbaute Kanäle vorhanden, daß zwei Menschen nebeneinander darin gehen können; sie sind, so viel man davon gesehen, theils von Ziegeln, theils von Quadersteinen erbaut und theilweise gewölbt und theilweise mit großen Platten überdeckt. Diese Kanäle liegen aber bei und über 5 Meter unter der jetzigen Oberfläche der Straßen, haben andere Richtungen als diese, ziehen sich unter den Fundamenten der jetzigen Gebäude quer durch und sind also vor der Hand nicht zu benützen. Es fließt in ihnen ein nicht genießbares Wasser, das bei der Kirche Hagia Triada (St. Trinité) zu Tage kömmt und alsdann zum Waschen und Bewässern der Felder und Gärten dient. Die Quellen dieses Wassers hat man noch nicht entdecken können, doch müssen sie jedenfalls am Fuße des Hymettos ihren Ursprung nehmen.

Wenn diese Kanäle baufälliger werden, so werden sie gefährlich für die darauf stehenden Gebäude sein, die man unbegreiflicherweise, ohne den festen Baugrund zu suchen, auf den aufgeschwemmten Boden gesetzt hat, der sie bedeckt. Im Jahre 1837 ereignete sich der Fall, daß ein Stück eines solchen Kanals einstürzte, was schleunig wieder hergestellt wurde, um die benachbarten Gebäude der Gefahr des Einsturzes zu entrücken.

Die neue Stadt Athen außerhalb der niedergerissenen türkischen Mauer und nur ein kleiner Theil innerhalb derselben ist eine regelmäßige Anlage von großen Plätzen und Straßen von 10 bis 22 Meter Breite, rings umgeben von einem Boulevard von 36 Meter Breite, doch sind verhältnißmäßig der ganzen Ausdehnung hier noch nicht viele Häuser erbaut. Es wohnen hier meistens höhere Beamte und Gesandten, auch befindet sich in der neuen Stadt das königl. Palais die Hofställe, die Münze, die Universität, das Civil-Spital und die königliche Buch- und Steindruckerei, auch die angenehme Villa des österreichischen Gesandten von Prokesch.

Das königliche Palais mit seinem Garten bildet die östliche Grenze der neuen Stadt. Es wendet seine 96 Meter lange Faßade dem am östlichen Ausgang der Hermesstraße liegenden, 281 Meter langen, 150 Meter breiten, wegen seines starken Abhanges von 20 Meter auf 281 in zwei Theile getheilten Schloßplatze zu.

Der obere zunächst dem Palais 111 Meter lange, 150 Meter breite, und ganz frei bleibende Platz ist von dem untern durch eine 4 Meter hohe, aus regelmäßigen Hymettossteinen erbaute Terrassenmauer geschieden und es geschieht die Verbindung beider Plätze durch zwei an der nördlichen und südlichen Häuserreihe hinlaufenden 22½ Meter breiten, wie die Terrassen-Mauer gebauten Rampen und in der Mitte durch eine Freitreppe von 20 Tinos-Mamorstufen, deren unterste 22, die oberste 9 Meter lang ist. Die Anfänge der Rampenmauern und der Austritt der Treppe auf den obern Platz sind durch 3 Meter hohe Marmorpostamente geziert, auf welche Reiterstatuen gesetzt werden sollen. Rampen- und Terrassen-Mauern sind mit Platten von Tinosmarmor gedeckt, und es wurden von demselben Material Pfeiler aufgesetzt, zwischen welchen geschmiedete eiserne Geländer das Herunterfallen verhindern. Die Ausführung dieser Arbeiten zur Regulirung des Schloßplatzes wurde von der Gemeinde Athen mit einem Kostenaufwande von einigen 50,000 Drachmen bewerkstelligt. Auf dem untern Platze sollen gartenähnliche Anlagen mit Springbrunnen gemacht werden.

Bei dem Planiren dieser beiden Plätze, auf welchen auch früher keine Gebäude standen, fand man ganz nahe der alten türkischen Mauer eine Menge von Gräbern und mehrere ganz einfache Sarkophage mit platten Deckeln, in welchen Gerippe mit Armbändern aus vergoldeten Olivenkernen lagen, die sich aber schon in einem so vermoderten Zustande befanden, daß man schließen muß, dieser Ort sei ein Begräbniß-Ort ältester Zeit gewesen. Eine 2½ Fuß im Durchmesser haltende Vase von weißem Marmor, ziemlich erhalten gefunden und von schöner Arbeit, wurde in der darauf folgenden Nacht gestohlen und zerschlagen beim Bau eines Hauses des Polizei-Direk-

tors gefunden, wo die Bruchstücke zu den Fundamentmauern verwandt worden sind.

Das Palais in 3 Etagen mit Einschluß des Erdgeschoßes erbauet, bildet ein Parallelogramm von 96 Meter gegen den Schloßplatz und 74 Meter südlich gegen den königlichen Garten, und hat im Innern 2 Höfe. Von ferne, besonders von der Straße nach Eleusis gesehen, macht dieses Gebäude keinen freudigen Eindruck; es ist eine oben gerade abgeschnittene Steinmasse, die isolirt gelegen, wie sie ist, eher den Gedanken aufsteigen läßt, als sei es ein starkes Fort, angelegt, die Stadt zu dominiren, denn eine königliche Wohnung; doch in der Nähe betrachtet muß man es lieber gewinnen, und es würde dies Gebäude in einer Straße liegend, wo man das Ganze nicht mit einemmale übersehen könnte, einen großartigen Effekt erzeugen.

Die Hauptzierde der 19 Fenster enthaltenden Faßade ist ein durch Pilaster und einem Frontispice geziertes Risalit mit einem von 10 dorischen Säulen getragenen Balkon, unter dem sich die 3 Haupteingänge des Palais befinden, und zu denen man auf beiden Seiten mittelst Rampen und in der Mitte durch eine dem Portikus gleich breite Freitreppe hinaufgelangt. Die dem Garten zugewendete Faßade, wo sich die Appartements des Königs und der Königin befinden, hat eine von 18 dorischen Säulen unterstützte Galerie. Durch großartige mit Marmor bekleidete Terrassen und in Marmor ausgeführte Freitreppen steht dieser Theil des Schlosses mit dem Garten in Verbindung, der, obgleich erst seit 4 Jahren angelegt, doch schon in üppiger Fülle, der nur unter einer so warmen griechischen Sonne, bei uns nur in Gewächshäusern, fortkommenden Gewächsen und Bäumen prangt und in seiner ganzen projektirten, alsdann 90 Morgen (Preuß.) enthaltenden Größe als eine imposante Anlage erscheinen wird.

Das königliche Palais ist äußerst solide durch deutsche Architekten *) und auch mit Ausnahme der gewöhnlichen Maurerarbeiten meist durch deutsche Handwerker gebaut; Steinhauer- und Putzarbeiten sind meistens von Italienern und Griechen von den ionischen Inseln, Zimmer-, Tischler-, Schlosser- und Schmiedearbeiten ꝛc. zum größten Theil von Deutschen gefertigt worden, so wie auch durch letztere und einige Italiener die zum Theil kostbaren Malereien und Verzierungen des Innern hergestellt wurden.

Die Mauern des Gebäudes sind in überaus starken Dimensionen von Hymettossteinen aufgeführt und außen und innen mit Stuck geputzt, der, was das Aeußere betrifft, so gefärbt ist, daß er von pentelischem Marmor wenig verschieden ist.

Die Verkleidungen, Verdachungen der Thüren und Fenster, sämmtliche Gesimse, die Portici, die an der südlichen Fronte befindliche Galerie mit ihren 18 Säulen, die das Hauptgesims krönenden Stirnziegel, die äußeren und inneren Treppen sind in schönem weißen pentelischen Marmor nach den Profilen, wie sie der Herr von Gärtner in natürlicher Größe nach Athen schickte, ausgeführt, so wie auch im Innern die Säulen und Pilaster des Vestibuls, des großen Ballsaales, so wie mehrere andere Theile aus demselben Materiale bestehen. Viele Thür- und Kaminbekleidungen sind von Italienern in Stuckmarmor prachtvoll ausgeführt.

Nächst dem Palais ist das 60 Meter lange, in 2 Etagen von Christian Hansen erbaute Universitäts-Gebäude, das ansehnlichste und am solidesten errichtete öffentliche Bauwerk. Erst der vierte Theil des projektirten Gebäudes vollendet, ist es doch so angelegt, daß der fertige Theil ein für sich bestehendes Ganze bildet, das dem derzeitigen Bedürfnisse entspricht. Es ist schon seit einem Jahre im Gebrauch. Zu ebener Erde befinden sich die Säle für Vorlesungen, und in der obern Etage die Bibliothek und eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente. Sämmtliche Räume werden mittelst erwärmter Luft geheizt. Das Gebäude ist im ionischen Stil mit einer Pfeilerhalle in der, der Akropolis zugewendeten Hauptfaßade, die durch ein mit einem schönen Fronton geziertes Risalit, in dem die Eingänge sich befinden, unterbrochen wird, welches die Munificenz des Königs (das Gebäude ist durch freiwillige Beiträge hauptsächlich von im Auslande sich befindenden Griechen erbaut), mit 2 ionischen Säulen vom schönsten pentelischen Marmor, jede einige 30 Fuß hoch und aus einem Stücke bestehend, geziert hat. Außer diesen Säulen existiren keine in Griechenland, die aus

*) Von denen namentlich dem ehemaligen griechischen Ober-Leutenant Hoch das leider nicht ganz anerkannte größte Verdienst gebührt, der die spezielle Leitung des Baues unter sehr erschwerenden Umständen beginnen mußte. Der Leutenant Königsberger stand besonders den in Griechenland damals noch ganz unbekannten Zimmerarbeiten rühmlich vor, wie auch den übrigen Gegenständen des innern Ausbaues.

einem Stücke wären, auch von den Alten nicht. Die Säulen des Risalits sind, so wie das Hauptgesims, gemalt und auch hie und da Vergoldungen angebracht.

Ein drittes bedeutenderes Gebäude, die Sternwarte, ist im Werden, und die Kosten ihrer Erbauung sind bisher von dem Banquier Freiherrn von Sina, einem reichen Griechen in Wien, bestritten worden. Die Lage dieses Gebäudes ist sehr zweckmäßig und dabei anmuthig auf der höchsten Spitze des Nymphenberges gewählt worden, von wo die Aussicht für astronomische Beobachtungen ganz frei ist.

Andere öffentliche Gebäude, die seit 10 Jahren in der Hauptstadt ausgeführt wurden, sind: ein Militairhospital für 300, ein Civilspital für 80 Kranke, ein Münzgebäude und ein nahe dabei liegendes Streckwerk, eine königliche Buch- und Steindruckerei, eine Infanterie- und eine Artillerie-Kaserne, 2 Kavallerie-Kasernen, eine städtische Schule, eine Kirche und Leichenhaus auf dem Gottesacker und 1 Theater. Andere öffentliche Gebäude für die Behörden sind nicht vorhanden, und es sind solche jetzt noch in Privat-Gebäuden untergebracht.

Die Kathedralkirche ist im Bau begriffen; die Fundamente waren im Oktober v. J. bereits gelegt. Sie wird nach Plänen von Schaubert und Hansen im byzantinischen Stil ausgeführt, in welchem alle Kirchen des Staats, die der griechisch-orthodoxen Religion angehören, erbaut werden müssen. Die Ausführung war dem Architekten Chr. Hansen übertragen, jetzt besorgen griechische Eleven, die kaum den Vorbereitungsschulen entronnen sind, die Fortsetzung des Baues.

Nordamerikanische Missionäre besitzen eine 1840 ebenfalls von Chr. Hansen im gothischen Styl (die erste in Griechenland erbaute) und mit äußerster Nettigkeit, besonders des Innern, ausgeführte kleine Kirche.

Mehrere alte türkische Moscheen und Bäder, die außer ihren nach Halbkreisen gewölbten Kuppeln keinen architektonischen Werth haben, sind zu Gefängnissen und Kasernen umgewandelt worden.

Seit 6 Jahren besitzt Athen auch eine Stadtuhr, die auf dem Thurme aufgestellt ist, den der Lord Elgin zu diesem Zwecke innerhalb der Mauern der Stoa des Hadrian (jetzigen Markt) erbaute, als dankbare Anerkennung für die 3 Schiffsladungen der wichtigsten athenensischen Kunstschätze, welche er nach England schickte, und wovon leider ein Schiff mit seiner Ladung unterging.

Obgleich Athen sehr zahlreich an Kirchen ist (es waren deren vor der Revolution 130 vorhanden, davon die Mehrzahl jetzt Ruinen sind), so hat es doch keine von einiger Auszeichnung. Ihre Größe ist unbedeutend, man findet sie von 6 bis 7 Meter lang und 4 bis 5 Meter breit, bis höchstens 16 Meter lang und 8 bis 9 Meter breit. Die bessern sind in byzantinischer Kreuzesform erbaut, mit in Hohlziegeln gedeckten Kuppeln von 3 bis 5 Meter im Durchmesser, und den sich daran legenden Dachungen der Kreuzflügel der Kirche. Sie sind entweder von Quadern, genommen von alten Monumenten oder Ziegeln, oder von beiden vermischt, erbaut. Die Ziegel von sehr kleiner Form und nur 1 bis 1½ Zoll dick, sind von sorgfältig gereinigtem vorzüglichen Material und tüchtig gebrannt, die Fugen in der Regel eben so stark, als die Ziegel selbst, doch der Mörtel von ausgezeichneter, die Ziegel übertreffender Härte. Viele Kirchen sind von Sandsteinquadern erbaut, wahrscheinlich von der Insel Poros, in denen man unendlich viele Abdrücke von Muschelthieren auf das deutlichste und wie ganz frisch und neu erblickt. — Das Mauerwerk der in Quadern und Ziegeln erbauten Kirchen ist im regelmäßigsten Verbande und mit passenden Verzierungen der Fenster und Thüren aufgeführt; Arbeiten, die von den jetzigen Griechen nicht mehr zu leisten sind.

Kirchen dieser Art, in Kreuzesform, jedoch in größern Dimensionen, und wirkliche architektonische Schönheiten, im Innern derselben auch herrliche Mosaiken, besonders in vergoldeten Glasstücken enthaltend, befinden sich in mehreren Klöstern Griechenlands, deren Beschreibung ohne Zeichnung jedoch unnütz ist.

Die gewöhnlichsten in neuerer Zeit und unter der türkischen Herrschaft erbauten Kirchen haben nur 4 Umfangsmauern mit den hinausspringenden dreiseitigen, aus einem Achteck konstruirten Altar, auf denen ein einfaches Dach ruht, dessen Theile im Innern der Kirche sichtbar sind.

Förmliche Glockenthürme haben die griechischen Kirchen nicht. Bei den bessern sind über den Eingangsthüren und über das Dach hinaus eine Art Thürmchen angebracht, die aber nur aus zwei überwölbten durch einen Bogen verbundenen Pfeilern bestehen, zwischen welchen die sehr kleinen Glocken hängen. Gewöhnlich ist aber an

dem Aeußern der Kirche nur ein hölzernes Gerüst zu diesem Behuf angebracht.

Die innere Ausschmückung der Kirchen ist bizarr, Mahlereien enthaltend, die noch auf der niedrigsten Stufe, sowohl hinsichtlich der Anordnung und Zeichnung als des Kolorits stehen. Nur die russische Kirche in Athen, die ebenfalls eine der ältern in Kreuzesform erbauten ist, und neuerdings der russischen Gesandtschaft übergeben wurde, die sie, wie sie jetzt ist, herstellen ließ, zeichnet sich durch geschmackvolle Ausschmückung des Innern und durch gute Gemälde aus. —

Als Athen im Jahre 1834 zur Residenz ernannt wurde, war dasselbe meist in Ruinen gelegen, und es erhoben sich daher in größter Schnelligkeit Gebäude, um die von Nauplia sich übersiedelnden Behörden, Gesandten, Kaufleute ꝛc. aufzunehmen. Da diese Häuser nur Spekulazionshäuser waren, so wurden sie so leicht als möglich gebaut, und zwar so, daß die meisten davon jetzt, nach Verlauf von 10 Jahren, entweder abgerissen worden, oder wegen ihres schlechten Zustandes nur von den ärmern Leuten bewohnt werden. Ein solches Haus war gewöhnlich in 4 Wochen fertig gebaut, und bevor es vollendet auch schon auf 6 Monate und 1 Jahr für enormen Zins vermiethet.

Von diesen so leicht gebauten Häusern gab es 3 Klassen, die der ersten erhielten im Erdgeschosse massive Bruchsteinmauern, und das obere Stockwerk wurde in Riegelwänden aufgeführt; die der zweiten Klasse wurden ganz von ausgemauerten Holzwänden erbaut, und die der dritten von getrockneten Lehmsteinen, aber gewöhnlich nur aus dem Erdgeschosse bestehend.

Die Mauern und deren Fundamente wurden von Bruchsteinen mit Erdmörtel aufgeführt, d. h. zu einer großen Quantität gewässerter gewöhnlicher Ackererde, wie man sie von dem Ausgraben der Fundamente gewann, wurde etwas Kalk gemischt, so daß dieser fast ganz verschwand. Noch heute hält es schwer, die griechischen Handwerker und Bauherrn zu überzeugen, daß eine Mischung von Erde und Kalk keine bindende Kraft habe; gewöhnliche kleine Häuser werden noch jetzt so aufgeführt; nur bei den bedeutendern, deren Erbauung nicht mehr allein Folge des Spekulazionsgeistes ist, wendet man einen ordentlichen, aus Kalk und Sand bestehenden Mörtel an. Aber die Fundamentmauern werden auch jetzt noch bei den ansehnlichern Gebäuden höchst liederlich in Steinen und Erdmörtel gemauert, dabei verjüngen sie sich nach unten gewöhnlich so, daß sie da oft um 8 bis 9 Zoll und mehr schwächer sind als oben, und da der Graben auch nur so breit gemacht wird, als es die Mauerstärke erfordert, so werden Steine und Mörtel nur hineingeworfen, und erst über der Oberfläche der Erde fängt man an, nach der Schnur zu mauern, die Steine sorgfältiger zu behauen, um bündiges Mauerwerk hervorzubringen. — Trotz der leichtsinnigen Liederlichkeit, mit der die Fundamentmauern aufgeführt werden, sieht man doch keine schädlichen Einwirkungen davon auf die darauf errichteten Gebäude, was wohl lediglich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß der Boden dort nicht wie bei uns von Nässe durchzogen wird.

In der jetzigen Altstadt Athen, besonders in dem Theile gegen die Akropolis hinauf, müssen die Fundamente oft bis 6 Meter tief gelegt werden, da der Boden dort nur aus Schutt und aufgeschwemmter Erde besteht; und selbst dann findet man häufig noch nicht den gewachsenen Boden, weshalb dann die Maurer einen liegenden Rost legen, der aber nur darin besteht, daß man ohne alle Ordnung ihrer Länge nach 3 bis 4 Meter und 1 bis 1½ Dezimeter starke Tannen- oder Kastanienhölzer dicht nebeneinander schichtet, die Hölzer aber untereinander entweder gar nicht verbindet, oder höchstens einige Zangen darüber legt und durch eiserne Nägel mit den Längenhölzern vernagelt. In der Neustadt Athen stößt man bald auf festen Grund, entweder auf Felsen, dem man jedoch nicht immer trauen darf, da er häufig klüftig ist, oder auf mit Kies vermischten Lehmgrund, der so mächtig liegt daß man mit Sicherheit die größten Gebäude darauf errichten kann.

Bei manchen Häusern liegt auch der Felsen zu Tage, so daß die Räume für die Fundamentmauern so weit unter der Oberfläche ausgesprengt werden müssen, bis die verwitterten Theile hinweggeschafft sind, und das feste Gestein sich zeigt.

Man sollte meinen, daß bei den tiefen Fundamentmauern der Altstadt die Anlage von Kellern unter jedem Hause stattfinden würde, doch ist dem nicht so; fast keins der von 1834 bis 1837 gebauten hat solche, und erst, nachdem durch fremde Architekten Keller angelegt waren, fanden sie mehr Nachahmung, doch immer nur bei den bedeutendern Gebäuden, wo

sie auch, nicht ganz tief gelegt, als Wohnungen benützt werden. Selten sind sie indeß gewölbt und nur mit Balken überlegt. Das königliche Palais enthält weitläufige, mit aller Kunst in Hausteinen von Deutschen ausgeführte Kellergewölbe, so wie auch viele gewölbte Räume des Erdgeschosses nach allen möglichen Gewölbkonstrukzionen. Auch die Universität und das Militär- und Civilspital, so wie einige größere Privatgebäude besitzen überwölbte Keller entweder von Ziegeln, oder gewöhnlicher von 5 bis 12 Dezimeter starken, grauen Kalksteinplatten, die aus dem Hymettos gebrochen werden. Es werden in solchen Privatgebäuden nur einfache Tonnengewölbe angelegt. Zu künstlichern Gewölbarten haben sich die griechischen Maurer noch nicht verstiegen, und nur selten ist ein Kappengewölbe sichtbar, an dem dann aber auch fremde Hände gearbeitet haben. Der Eingeborne kennt nur die einfachen Tonnengewölbe. Kreuzgewölbe sieht man nur im königlichen Palais, und Kuppelgewölbe haben nur von den Türken noch herstammende Gebäude z. B. eine türkische Schule, die zum Kriminalgefängniß umgeschaffen, zwei Moscheen und einige warme Bäder; doch erheben sich die Dimensionen solcher Kuppeln nicht über einen Durchmesser von 6 bis 8 Meter. Von außen sind sie mit Ziegeln eingedeckt. — Von den Kuppeln der Kirchen war schon weiter oben die Rede.

Werden in den gewöhnlichen Gebäuden der Altstadt Athen Keller angelegt, so werden sie am gewöhnlichsten nur mit Balken ohne alle Ausfüllung der Balkenfächer überdeckt, und darauf wird der schwache Bretterfußboden gelegt. Aus dem Grunde sind Wohnungen über solchen Kellern sehr ungesund, denn außer den Ausdünstungen, die von diesen immer ungepflasterten und fast immer finstern Räumen nach oben steigen, sind die Fußböden naßkalt.

Wenn die Fundamente aus den Grund herausgemauert sind, beginnt ein solideres Mauerwerk, aber immer, da Ziegel zu kostbar sind, von Bruchsteinen, jedoch in einem Verbande, über den sich nichts sagen läßt. Bei den bedeutendern Privatgebäuden von 2 Etagen d. h. Erdgeschoß und eine Etage (dreistöckige Häuser existiren nur 3 oder 4 in ganz Athen) werden die Umfangs- und Scheidemauern massiv gemauert im Erdgeschoß, im zweiten Geschoß aber nur die Umfangsmauern, indeß die Scheidewände aus Holz zusammengenagelt und mit kleinen Bruchsteinen ausgemauert, oder auf beiden Seiten mit Latten benagelt, auf welche der Putz aufgetragen wird, wodurch also die Wände hohl und ein Aufenthalt des Ungeziefers werden. Bei den kleinern Privatgebäuden macht man die Umfangsmauern beider Etagen nur massiv, sämmtliche Scheidewände aber von Holz, besonders der Raumersparung wegen bei den theuern Bauplätzen; denn der □Meter Holzwand kostet in Athen so viel als der □Meter Mauerwerk.

Diese Holzwände werden aber keineswegs mit den Hauptmauern verbunden, sie stehen nur an solche angelegt auf den Etagenbalken und sind auf selbige so vertheilt, daß in der 2. Etage oft 6 bis 7 Scheidewände stehen, während in der untern Etage nur ein einziger Raum (gewöhnlich ein Handlungsmagazin), ist, von dem aus die obern Wände nur durch einfache Unterzüge unterstützt sind. Die Holzwände in sich werden aber nur zusammengenagelt, die Ständer stumpf auf die Balken, Riegel und Streben stumpf gegen die Säulen gesetzt, und nur durch eine Masse von eisernen Nägeln an einander getrieben und festgehalten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn solche Wände sich bald setzen, bauchig werden, Risse bekommen, und durch die Senkung der nicht fest genug unterstützten Balken der Fußboden sehr uneben wird. — Dadurch, daß bei dem Bau des Palais und anderer öffentlichen Gebäude Holzwände regelrecht verbunden wurden, hat man auch in den angesehenern griechischen Häusern angefangen solche nachzuahmen, jedoch immer noch unvollkommen.

Der so sehr leichten Bearbeitung wegen werden die Ecken der Mauern, Thüren und Fenster mit einem weißen ganz weichen Kreide-Mergelstein von der Insel Kimoli, oder einem festern Stein von der Insel Aegina, der aber keinen Putz hält, weil er seesalzige Bestandtheile hat, aufgemauert, Thüren und Fenster neuerdings auch von Ziegeln, doch am gewöhnlichsten werden hölzerne Zargen, bündig mit der äußern Mauerfläche eingesetzt, an welchen Thüren, Fenster und Läden oder Jalousien befestigt werden.

In Athen, mit mancher Ausnahme der größern Privatgebäude, in ganz Griechenland aber überall haben die Maurer die Gewohnheit von $1\frac{1}{2}$ zu $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe, der Länge nach und im ganzen Umfang des Gebäudes, horizontal und bündig mit den äußern und innern Mauerflächen entweder Kastanien- oder

Kiehnenhölzer von 1 Dezimeter Stärke und weniger, in die Mauern einzulegen, die man quer durch die letztern mittelst hölzernen Zangen durch einfache Ueberblattung und eiserne Nägel verbindet. Nach der Meinung der griechischen Baukünstler sollen diese Hölzer den verderblichen Wirkungen der Erdbeben entgegenstreben und den Zusammensturz der Mauern verhindern, allein sie mögen wohl gerade das Gegentheil bewirken, denn natürlicherweise verfaulen diese Hölzer leicht, schwächen also die Mauern ungemein und theilen sie in einzelne Stücke. Man sieht viele alte Mauern, wo solche Hölzer durchaus herausgefault und an ihrer Stelle leere Räume sind.

Die Idee der Zweckmäßigkeit einer solchen Konstrukzion ist aber so eingewurzelt, daß sie selbst bei den massivsten, von festem Stein erbauten Mauern angewendet wird, und nur in Athen und Pyräus gelingt es bei den größern Gebäuden diesem Unsinn zu begegnen, wenn man das Glück hat einen Bauherrn zu finden, der das von den Meistern gegen diese »baierische Neuerung« erhebende Mißtrauen nicht achtet. Indeß haben die Bauherrn in der Regel mehr Vertrauen zu ihren eingebornen Werkmeistern als zu den fremden Architekten.

Durch die Erbauung des königlichen Palais und andrer öffentlicher auch einiger von deutschen Architekten ausgeführten Privatgebäude, haben indeß manche griechische Bauhandwerker Vieles gelernt, die Baueigenthümer fangen auch an zu fühlen, wie nothwendig es ist ihres eigenen Vortheils wegen solider als sonst zu bauen, und man sieht daher, obgleich noch gar Viel zu fordern ist, einen großen Unterschied zwischen den Gebäuden, die man jetzt errichtet, und denen, die in frühern Perioden namentlich 1834 und 1835 gebaut wurden.

Bei ganz gewöhnlichen Häusern legt man keine Haupt-, viel weniger andre Gesimse an, das Dach wird 6 bis 12 Zoll über die Umfangsmauern ohne irgend eine Bekleidung hinausgelegt. Bei den Gebäuden minder ordinairer Art macht man die Hauptgesimse von Holz, bewirft sie mit Haarkalk und putzt sie, früher immer, auch jetzt noch öfters, nach ganz barocken Profilen, bemalt sie auch häufig mit gänzlich unpassenden Gegenständen z. B. mit Landschaften und Seestücken, mit Kameelen, Löwen und Tigern, Katzen und Fischen, mit Palmbäumen ꝛc. Der Putz auf diesen Gesimsen hält in der Regel nur einige Jahre, nach welchen er abfällt, denn er wird nur auf die eingehackten Schallatten, durch welche das Profil des Gesimses, meist nur aus einer ungeheuern Hohlkehle bestehend, gebildet wird, aufgeworfen, und bald durch die Nässe, welche durch die untern Reihen der Dachziegel dringt, erweicht. Auch verschalt man die Gesimse mit gehobelten Brettern und streicht sie an, was dem Vorigen auch um so mehr vorzuziehen ist, da selten Feuer entsteht.

Den größern und bessern Privatgebäuden gibt man in neuester Zeit Hauptgesimse von Kalkmergelsteinen der Insel Aegina, die man dann mit heißem Oel tränkt, da sie, wie schon oben erwähnt, den Kalkputz nicht halten; andere Häuser bekommen Hauptgesimse von Schieferplatten der Insel Tinos und gebrannten Ziegeln; und da man die erstern von sehr großer Länge haben kann, so ist man im Stande damit Gesimse von großer Ausladung zu konstruiren. Die rauh gemachten Schiefertafeln, die die Hängeplatte bilden, halten den Putz sehr gut; es existirt ein Gebäude, das schon vor 10 Jahren ein solches Gesims erhielt, und noch ist sein Bewurf nicht im Mindesten beschädigt. — Selbst auch bei diesen bessern Gebäuden sieht man jetzt häufig zierliche Hauptgesimse von Holz mit Dielenköpfen und Kragsteinen, die mit Oelfarbe angestrichen werden. Wenn Gurtgesimse, Fensterverdachungen und Einfassungen nicht von Holz gemacht werden, so werden sie in der Regel, da sie sehr wenig Ausladung bekommen, ohne Vormauerung in Kalk aufgetragen und geputzt, viele der Fenster bleiben aber ohne Einfassung, weil sie sehr bald durch die nach außen aufgehenden, fast bei jedem Hause angebrachten, und des steten Sonnenscheins wegen nothwendigen Jalousien oder durch Fensterläden zerstört werden würden.

Der Putz der äußern und innern Wände wird gewöhnlich ohne Lehren aus freier Hand aufgetragen, das Material dazu besteht aus Weißkalk mit Haaren und Schaafwolle vermischt, und ohne Zuthun von Sand; neuere Häuser hat man auch schon mit Sandmörtel abgeputzt; Verzierungen in Stuck werden auch häufig in den Faßaden angebracht, doch haben ihre Verfertiger noch zu wenig Geschmack.

Bessere Gebäude in Athen werden in gelblichen, röthlichen, bläulichen, sanften Tönen abgefärbt; doch lieben die Eigenthümer der gewöhnlichen Gebäude sie

stark zu weißen, was bei dem intensiven Licht der Sonne das Auge ungemein blendet.

Was überhaupt das Aeußere der Faßaden anbelangt, so gibt es wohl Häuser, die ihrer fast zu großen Einfachheit aber sonst schicklichen Verhältnisse wegen, einen ganz angenehmen Effekt hervorbringen, während andere dadurch, daß man ihnen unproporzionirte Gesimse und unpassende Verzierungen anheftete, einen widerlichen Eindruck machen, was nicht gewesen sein würde, wenn man sie ebenfalls einfach behandelt hätte. Die meisten der athenienſischen Gebäude können aber wenig Anspruch auf schöne Verhältnisse machen.

Es sind von deutschen Architekten, namentlich von Theoph. Hansen einige Privatgebäude mit schönen Faßaden und schicklichen Proporzionen ausgeführt worden, welche bald Nachahmung fanden; doch da man sie ohne Zuziehung eines Architekten anwendete und nur von griechischen Meistern komponiren ließ, so konnte es nicht fehlen, daß ganz unpassende Verhältnisse entstehen mußten. — Durch eine im Jahre 1836 gegebene Bauordnung wurde die Einreichung von Bauplänen, besonders Zeichnungen der Faßaden der in den Hauptstraßen zu erbauenden neuen Gebäude, vorgeschrieben, welche dem Stadtarchitekten zur Genehmigung vorgelegt werden sollten, aber auch mit dieser Verordnung konnte nicht durchgedrungen werden.

Verlangte Jemand die Erlaubniß zum Bauen, und wurde von ihm die durch das Gesetz vorgeschriebene Zeichnung gefordert, so betrachteten dies Einige als Chikane oder Vorwände nur um bestochen zu werden, Andere legten es aber so aus, daß man auf die Erfüllung des Gesetzes nur deshalb bestände, um den andern Architekten Verdienste zuzuwenden, von denen man seine Prozente zöge. Es wurden fast immer Zeichnungen von Meistern angefertigt eingereicht, die dieser Kunst nicht im Geringsten Meister waren, und gelang es, eine Zeichnung von einem Architekten zu erhalten, so konnte man doch sicher sein, daß der Bauherr nicht darnach bauen würde und den Plan nur eingereicht hatte, um mit der Bauerlaubniß nicht aufgehalten zu werden. Es ist nie ein Gebäude nach einer genehmigten Zeichnung errichtet worden, wogegen aus den schon früher bei anderer Gelegenheit angeführten Gründen um so weniger eingeschritten werden konnte, als die Griechen durch die Bank es lächerlich und despotisch fanden, daß die Regierung dem Bürger vorschreiben wolle, wie das Aeußere seines Hauses beschaffen sein müsse, als ob er dasselbe nicht eben so gut nach seinem Geschmacke machen könnte, wie er sich sein Kleid machen läßt. Der Kunstkenner möge sich daher nicht wundern, wenn er Athen besucht und so viele Verstöße gegen Eurythmie und Symmetrie findet.

(Schluß folgt.)

Prag. Von hohem Interesse ist die begonnene Restaurazion des Lusthauses Ferdinand II. im Volksgarten, eines der schönsten Gebäude im Renaissancestil. Das Dach ist bereits hergestellt. Die Ausbesserung und Ergänzung der Skulpturen soll dem Bildhauer J. Max anvertraut und das Innere mit Freskogemälden aus der böhmischen Geschichte geschmückt werden, wozu die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde eine Summe von 30000 fl. K. M. bestimmt hat. In unserer Bauzeitung, Jahrgang 1838, befinden sich ausführliche Zeichnungen und eine Beschreibung dieses schönen Kunstwerkes.

Grätz, den 30. März. Der Bau der Aerarial-Kettenbrücke am Murthore zu Grätz ist, durch Witterungsverhältnisse während des ganzen Winters äußerst begünstigt, bisher so weit gediehen, daß das aus Quadern gestaltete Gemäuer der beiden Kettenpfeiler am rechten Murufer oder der Vorstadttheile bis auf 10 Schuh über seiner Rostlage sich erhoben befindet. Soeben geschieht die Einlagerung der eisernen Wurzelglieder, ihrer Hauptbolzen und der riesigen Verankerungsbestandtheile in den genannten beiden Pfeilern mit allem denkbaren Fleiße. Ueber diesen Ankerlagen wird der Grundbau in gewölbartiger Gestalt aus Quadersteinen fortgesetzt. Unternehmer dieses großartigen Staatsbaues ist der rühmlich bekannte Baumeister, Herr Valentin Valle aus Triest, und die Lieferung der Kettenbestandtheile besorgt die hierländige Seßler'sche Eisengewerkschaft. Wohnhäuser und Verkaufsgewölber von geringerer, aber einige auch von nahmhafter Bedeutung wurden auf der Stadtseite sowohl, wie in der Murvorstadt, viele eingelöst und auf den Grund abgetragen, wodurch es allmählig klarer wird, welche außerordentliche Wohlthat für die Stadt von Seite der hohen Regierung dem Plane zum Grunde gelegt ist, indem durch Räumung des Flusses von den Jochen und Pfeilern der bisherigen Brücke, und überdies nach Regulierung und Erweiterung des rechten

Murufers, die wirksamste Abhilfe gegen Aufstauen des Alpengewässers bei Hochfluthen an dieser beengtesten Stelle der tobenden Mur geschafft sein wird, andererseits aber auch, welche Maßregeln mit Aufopferung großer Fondskräfte getroffen werden, um die so gefahrvoll gewesene Passage in den lebhaftesten Straßen des Gratzer Handelswesens nun auf das Imposanteste zu erweitern, indem die Murgasse der Stadt und die Zeilgasse der Murvorstadt weit mehr als das Doppelte ihrer bisherigen Breite gewonnen haben, und hierdurch auch in ihrer entsprechenderen Richtung mehr Regelmäßigkeit sich ergab. — Gleichzeitig wird eine Fahrstraße zwischen dem Hauptwachplatze und dem oberen Theile der Neuthorgasse gegen das ehemalige Kirchengebäude des bestandenen Karmeliterklosters zu eröffnet. (Inneröst. Ind. u. Gew. Bl.)

Berlin, 6. April. Es sind in diesen Tagen mehrere große Bauten und Anlagen für die Residenz von Seiten der Regierung genehmigt worden, deren Ausführung wenigstens fünf Millionen Thaler erfordern wird. Der Dönhofplatz wird in der Mitte eine kleine Gartenanlage in der Art erhalten, daß auf den Seiten noch genug Platz zu den Wochenmärkten, die daselbst abgehalten werden, übrig bleiben wird. Der Landwehrgraben wird schiffbar gemacht, auch soll der neue Kanal mit fünf Reihen Bäumen und mit Fahr- und Reitwegen versehen werden. Ferner wird der Thiergarten zur Wahrheit werden, und eine große Menagerie in der Gegend der Fasanerie erhalten, wozu das beträchtliche Areal von fünf und zwanzig Morgen bestimmt ist. Um den Wald des Parkes nicht zu sehr zu beengen, hat man eine nicht unbedeutende Fläche fremden Landes angekauft. Die alten Pulvermühlen sollen ganz niedergerissen und das Terrain in eine neue Parkanlage verwandelt werden. Hier sollen auch einige große Kasernen gebaut werden, um künftig die zahlreiche Garnison der Residenz ganz kaserniren zu können. Von dem evangelischen Dombau ist es jetzt wieder ganz still geworden, und nur ein campo santo soll um den alten angelegt werden, zu welchem Behufe man auf der einen Seite die Börse, und auf der andern die Hofapotheke, zwei Gebäude, welche ganz unwürdig dieses schönen Stadttheiles sind, demoliren wird. (Nürnb. Korresp.)

Cannstadt. Die in der jüngsten Zeit vorgenommene Straßenkorrekzion in Münster hat das schon im letzten Sommer zum Theil aufgedeckte römische Gebäude nun von drei Seiten in seinen Konstrukzionen an den Tag gefördert. Demnach bestand dieses aus drei Gemächern, jedes ungefähr 16 Fuß breit und 32 Fuß lang, von denen der Estrichboden des einen um 4 Fuß höher lag als der des andern. Bei zweien derselben stieß man auf der Südseite auf eine im Halbzirkel angelegte, sehr sorgfältig gemauerte Vorkammer, die wahrscheinlich zum Behufe der Heizung der Hypokausten diente, da in dem einen noch zwei Zoll hoch feine Asche mit Kohlen und eisernen Geräthschaften gefunden wurde. Der obere heizbare Boden dieser Gemächer sammt den Pfeilern muß früher abgetragen worden sein, da viele Reste von Wandkacheln und Tragplatten im Schutte lagen, auch an einem zweiten Gebäude in einer Ecke desselben Säulen, Estrichboden und Wandkacheln noch vollständig erhalten waren. Außerdem wurden sorgfältig gearbeitete Säulenfüße von verschiedener Form und Dimension aus Sandstein, ganz gut erhaltene flache und hohle Ziegel, Backsteinplatten jeder Größe, eiserne und bronzene Geräthe verschiedener Art gefunden. Auffallend ist die Aehnlichkeit der oben genannten, noch nicht hinreichend erklärten Halbrunde, mit denen in dem nahen Zazenhausen, wo ein größeres heizbares Gemach deren drei neben einander auf der Südseite zeigte. —

Das **Schaffhaus.** Tagblatt meldet, die Regierung habe in Folge eines Berichtes des Herrn Bauaufsehers Hurter beschlossen, jeder Gemeinde zwei Exemplare von Daffner's Pisébau zu schenken, und für das erste Haus, das im Kanton Schaffhausen nach dieser Bauart aufgeführt werde, eine Prämie von 100 fl., für das zweite von 50 fl. auszusetzen.

Rom. Die Zahl der Lavagnaschachten auf Monte S. Giacomo bei Chiavari in Ligurien hat sich in letzter Zeit beinahe verdoppelt, da die Nachfragen nach diesem Mineral immer häufiger werden. Man findet es in der Tiefe von einer Miglie bleifarben und porös, wogegen es im Sonnenlichte andunkelt und sich dem Steine gleich verdichtet. Es ist vortrefflich für Dachbedeckungen, Fußböden, Portale, Fenstergesimse, große Weinamphoren ꝛc. Auch haben die Künstler nach dem Vorgange mehrerer Bildhauer des Mittelalters wieder angefangen, geeignete Vorstellungen, wie Basreliefs, in Lavagna statt in Marmor zu vollkommener Zufriedenheit der Besteller zu arbeiten. (Kunstbl.)

Rom. Bei dem Graben der Fundamente des neuen Kais, oberhalb des Porto della Ripetta, kamen unlängst vier marmorne Architekturfragmente von nicht schlechter Arbeit auch Ueberreste von zertrümmerten Statuen zum Vorscheine.

Nach einer Mittheilung des Archäologen F. Sozzi fand man in Celtona, unweit von Chiusi, dem alten Cluseum bei einer zufälligen Nachgrabung auf einem Gute der Familie Gilgi die Reste eines großartigen Gebäudes von ungefähr 100 Ellen Länge und 30 Ellen Breite. Die Wände sind mit Steinmosaik in griechischem Stile verziert. Zwei Zimmer sind mit einer Menge kleiner Säulchen aus Terracotta überladen, zwischen welchen wahrscheinlich eine Verbindung der Zimmer bestand. Bei Aufbrechung des Fußbodens fanden sich noch viele ähnliche Säulen, alle mit Mörtel überzogen. Es scheint, daß der ganze geräumige Bezirk mit einer langen Mauer umgeben gewesen, in welcher, ungefähr in einer Entfernung von 8 Ellen von einander, Nischen angebracht waren. Jede Nische dürfte eine Marmorstatue enthalten haben. Zwei solche Statuen sind in angezeigter Entfernung aufgefunden worden.

Florenz. Vor Kurzem wurden in der Nähe von Cortona wieder interessante etruskische Monumente aufgefunden, namentlich ein Bauwerk aus sechs verschiedenen Räumen von kyklopischer Bauart bestehend.

Straßburg. Es ist hier die Idee aufgetaucht, die zweite Münsterpyramide zu vollenden, und zwar von Eisen. Jeder weiß, was dies alte deutsche Monument dem Eingebornen gilt; dessen ungeachtet möchte der Wunsch doch mehr zu den frommen zu zählen sein, der durch den Kölner Dombau, die Frankfurter Kirchenbauplane und den Thurmbau zu Rouen geweckt wurde. Letzterer ist bekanntlich auch von Eisen aufgeführt, und hat 1½ Millionen Franken gekostet. Wir können die Idee, die zweite Münsterpyramide in Eisen auszuführen, nicht gut heißen, weil die Formen germanischen Baustils, besonders in den Ausmaßen, welche ein solcher Bau bedingt, mit der Natur der Eisenkonstrukzionen wenig gemein hat; man kann wohl ungescheut eine solche Eisenkonstrukzion für ein architektonisches Unding erklären.

Paris. Bei dem Bildhauer David hat der Minister des Innern zwei kolossale Figuren für den Eingang zum Grabmal Napoleons bestellt.

(Kunstbl.)

Lyon. Der Kriegsminister hat die Errichtung eines Militär-Strafhauses angeordnet. Es wird an der Seite des Forts de la Vitriolerie errichtet und mit Zellen für 300 Gefangene versehen.

(Le Rhône de Lyon 24. mars).

London. Westmacott hat einen Fries für die neue Börse gearbeitet, mit 17 Figuren, die allegorische Figur des Handels in der Mitte und andere in den Kostümen des Lebens auf ihren Seiten, welche die verschiedenen Völker mit denen England Handel treibt, repräsentiren. (Kunstbl.)

London. Westmünsterbrücke. Es wurde eine sehr schöne Zeichnung für eine eiserne Brücke an der Stelle der gegenwärtigen bekannt gemacht. Sie besteht aus fünf elliptischen Bogen, von leichter und angenehmer Konstrukzion und ist wenigstens um vierzehn Fuß niedriger als die jetzt bestehende. Der Plan dieser neuen Brücke wurde in Folge der gefährlichen und unzulänglichen Beschaffenheit des Grundes der bestehenden Brücke, entworfen; sie soll die Schiffahrt des Flusses begünstigen und durch die Erniedrigung des Fahrweges den Verkehr erleichtern. Man sagt, daß die Kosten einer so konstruirten Eisenbrücke nicht das doppelte der Auslagen betragen würden, welche zur Ausbesserung und Sichermachung der gegenwärtigen ungenügenden Konstrukzion erfordert würden. Die Kosten sind mit Einschluß der für Errichtung einer hölzernen Nothbrücke auf 185000 Liv. St. geschätzt worden. (Herald).

II.

Die Eisenbahnen Großbrittaniens im Jahre 1843.

Die Beigabe zum »British Almanac für 1844,« herausgegeben unter Aufsicht des Vereins zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse *), enthält einen interessanten Artikel über den Stand der großbrittanischen Eisenbahnen im Jahre 1843, aus dem wir in Folgendem das Wichtigste auszugsweise mittheilen.

Die Parlaments-Sitzung vom Jahre 1843 war, obschon sie wenigen Gesetzen für die Errichtung neuer

*) The companion to the Almanac or Year-Book of general information for 1844 etc. London. Charles Knight & Comp. Ein Buch, welches nur in seiner periodischen Wiederkehr mit dem Neuesten im Gebiete der Statistik und vielem Interessanten über die öffentlichen Bauten in Großbrittanien bekannt macht.

Eisenbahnen das Entstehen gab, keineswegs ohne Interesse für derartige Unternehmungen. Dieselben Grundsätze eines wohlfeilen Baues, welche für die, laut Parlamentsakte vom Jahre 1842 konzessionirte Yarmouth-Norwich Eisenbahn in Anwendung kamen, wurden dieses Jahr für die beiläufig 48 Meilen lange Zweiglinie der London-Birmingham Bahn, zwischen Blisworth und Petersborough, angenommen. Man hatte gefunden, daß diese Bahn sich durchaus nicht rentiren könnte, wenn ihre Anlagskosten sich auf gleiche Höhe wie bei den meisten andern englischen Bahnen erstreckten, und es wurde daher nur die Herstellung eines einfachen Geleises mit den erforderlichen Ausweichungen beschlossen, während man zugleich, zur Vermeidung großer Erd- und Mauerarbeiten, das Niveau der Bahn dem natürlichen Terrain mehr, als dies gewöhnlich in England geschieht, anpaßte, wodurch nun wieder eine bedeutende Anzahl von Wegübergängen im Niveau der Geleise herbeigeführt wurden. Die heftige Opposizion, welche mehrere Landeigenthümer der diese Bahn betreffenden Akte entgegensetzten, führte zu einer sehr warmen parlamentarischen Debatte, wobei die technischen Verhältnisse der vorgeschlagenen Unternehmungen genau beleuchtet wurden; die auf Ersparniß abzielenden Vorschläge der Unternehmer wurden indessen genehmigt und das Parlament, welches in einem besondern Gesetze die nöthigen Sicherheitsmaßregeln, hauptsächlich in Bezug auf die Wegübersetzungen, anordnete, ermächtigte zu gleicher Zeit das Handelsbureau (Board of trade) erforderlichen Falls auch die Anlegung eines zweiten Geleises zu erzwingen. Das Durchgehen dieser Akte im Angesichte einer solchen Opposizion und einer so gründlichen Untersuchung kann, mehr als dies bei frühern Gesetzen der Fall war, als eine dem Ersparungsprincipe gegebene parlamentarische Sankzion angesehen werden, und die Folge hievon kann keine andere als eine höchst wichtige sein für die Errichtung von Eisenbahnen in jenen Distrikten, wo man großartige Anlagen dieser Art weder anlegen noch unterhalten könnte. Die Anlagskosten für die Nebenbahn nach Peterborough belaufen sich auf 500,000 Liv. St.*).

*) Eine Summe, wie sie gewöhnlich jetzt für einsperige Eisenbahnen in Deutschland erforderlich ist. Es scheint demnach, daß, nachdem man auf dem Kontinente aufgehört hat, sich die kostspieligen englischen Anlagen zum Muster zu nehmen, die Engländer nun ihrerseits für gut finden, unser auf Ersparniß berechnetes System nachzuahmen.

Eine andere Seitenbahn von ähnlichem Charakter, obschon geringerer Ausdehnung, wurde koneessionirt und begonnen zwischen Paddock-Wood an der London-Dover Bahn und der Stadt Maidstone. Diese Unternehmung wird, wie die vorher erwähnte, von der Gesellschaft der betreffenden Hauptbahn ausgeführt. Die übrigen in der Session von 1843 erlegigten Akte betreffen kurze Seiten- und Verlängerungsbahnen in einer Gesammtlänge von 33 engl. Meilen.

Der dritte Jahresbericht des Eisenbahn-Departement beim Handelsbureau, datirt vom 28. Februar 1843, gibt eine sehr befriedigende Auskunft hinsichtlich der Abnahme von Unglücksfällen auf Eisenbahnen, besonders jener eines ernstlichen Charakters. Während nämlich in den letzten fünf Monaten des Jahres 1840 nicht weniger als 28 Unfälle stattfanden, wobei 22 Personen das Leben verloren und 131 verwundet wurden, war die Zahl der im Jahre 1841 zu beklagenden Unfälle ähnlicher Art nur 29, wobei 24 Personen getödtet und 71 verwundet worden sind. Im Jahre 1842 ist in dieser Beziehung noch ein viel auffallenderer Fortschritt bemerkbar; die Zahl der Unglücksfälle war in demselben nur 10, die Zahl der Getödteten 5 (worunter nur einer, der sich keine Unvorsichtigkeit hat zu Schulden kommen lassen) und der Verwundeten 14. Diese Zahlen enthalten jedoch nicht jene Unfälle, welche sich Personen durch ihr eigenes Verschulden zugezogen haben, wie auch nicht die dem Eisenbahn-Personale widerfahrenen Beschädigungen unter Umständen, bei denen die Reisenden keiner Gefahr ausgesetzt waren. Von der ersten Art kamen noch 47 Unfälle mit 26 Todesfällen und 22 Verletzungen vor, von der letzten Art 77 Unfälle, bei denen 42 Eisenbahndiener getödtet und 35 verwundet wurden. Der Bericht enthält auch einen Ausweis über 21 Unfälle durch Kollisionen, Verlassen des Geleises, Feuer ꝛc., bei welchen keine persönliche Verletzung eingetreten ist. Der Bericht schließt mit der Bemerkung, daß eine Vergleichung der Zahl der Unglücksfälle, mit der Zahl der Reisenden, die in der respektiven Periode auf den Eisenbahnen befördert wurden, und die sich laut den eingegangenen Berichten auf 18,000,000 belief, darzuthun scheine, daß der Eisenbahnbetrieb in Bezug auf die öffentliche Sicherheit bereits einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt habe.

Die statistischen Ausweise über den Verkehr, so weit dieselben eingegangen, weisen für die 12 Monathe, die sich mit dem 1. Juli 1843 endigten, eine Frequenz von 18,453504 Reisenden nach, von denen 2,926980 die erste, 7,611966 die zweite und 5,332501 die dritte Wagenklasse benützten; bei 2,582057 Reisenden ist die Wagenklasse nicht angegeben. Wird für jene Eisenbahnen, von welchen keine Ausweise eingingen, eine approximative Zahl angenommen, so kann die Gesammtzahl der Passagiere für das genannte Jahr mit 19 Millionen angegeben werden, wovon 18 % der ersten, 32 % der zweiten und 50 % der dritten Wagenklasse. Die Bruttoeinnahme für dasselbe Jahr war 2,731687 Liv. St. für Reisende und 1,088835 für Güter.

Die Gesammtlänge der Bahnstrecken, welche im Verlauf des verflossenen Jahres (seit 1. November 1842) dem öffentlichen Verkehre übergeben wurden, beträgt bloß 105 Meilen. Es sind dies die folgenden:

Ganz eröffnete Bahnen.

	Gesammtlänge der Bahn.	Eröffnet seit 1. Nov. 1842.
Eastern Counties	51¼ Meilen	33½ engl. Meilen
Kilmanrock-Zweigbahn der Glasgow-, Parsley- und Ayr-Bahn	11 »	11 » »
Bolton-Preston	14½ »	5 » »
Hertford und Ware Flügel der Northern und Eastern Eisenbahn	5¾ »	5¾ » »
		55¼ engl. Meilen.

Theilweise eröffnete Bahnen.

	Ganze Länge.	Eröffnete Länge.	Eröffnet seit 1. Nov. 1842.
Sheffield-Manchester	40 Meilen	11 Meilen	4 Meilen
Bristol-Exeter	75½ »	53¼ »	8¾ »
Maryport-Carlisle	28 »	20 »	11¼ »
South Eastern (Dover)	66 »	61 »	26 »
			50 Meilen.

Wir geben in Folgendem einige nähere Details über einige der hier angeführten Bahnen.

Eastern-Counties Eisenbahn. In der Art ausgeführt, wie sie projektirt worden ist, würde dies die längste für sich bestehende Bahnlinie in Großbrittanien geworden sein, da sie von London bis Yarmouth, über eine Entfernung von 126 Meilen sich erstrecken sollte. Die Unzulänglichkeit des ursprünglichen Akzienkapitals und der Mißkredit, in welchen die Unternehmung beim Publikum gerathen war, veranlaßten die Gesellschaft, vorerst nur die Bahnstrecke zwischen London und Colchester von 51 Meilen Länge auszuführen. Die Eröffnung derselben in ihrer ganzen Ausdehnung fand erst am 29. März 1843 statt, und um sie zu dieser Zeit möglich zu machen, war es nöthig, an einigen Stellen in der unvollendeten Linie temporäre Viadukte zu errichten, wie z. B. bei Lerden, wo in Folge der außerordentlich schlechten Beschaffenheit des Bodens 60,000 Kubik-Yards Erde auf einen Raum von bloß 40 Fuß Länge und 30 Fuß Breite verschlungen wurden, ohne daß der Damm dadurch um einen Yard höher oder länger geworden wäre. Diese temporären Viadukte bestanden in hölzernen Jochen, die von 15 zu 15 Fuß aufgestellt wurden und sehr starke Langhölzer trugen, welche den Bahnhölzern als fortlaufende Unterlagen dienten.

Die Steigungsverhältnisse der Eastern-Counties Eisenbahn von London nach Colchester sind sehr günstig. Von London aus fällt die Bahn auf beiläufig 4 Meilen mit 1:352 und steigt dann mit Neigungen von höchstens 1:400 bis 15½ Meilen von London, wo die schiefe Ebene von Brentwood anfängt, welche auf mehr als 2 Meilen eine Steigung von 1:100 hat. Es folgt hierauf eine kurze horizontale Strecke, dann ein Gefälle von 1:132 auf beiläufig 1½ Meilen; 20½ Meilen von London beginnt ein langes Gefälle von 1:400 und dann folgt eines von 1:817. Von Chelmsford bis Colchester endlich ist die Bahn undulirend, ohne jedoch eine stärkere Neigung als von 1:400 zu besitzen. Der Scheidepunkt bei Brentwood ist 216 Fuß über dem Bahnende zu London und beinahe ebenso hoch über jenem zu Colchester. In der ganzen Bahnlinie kommen 365 Brücken und Durchlässe vor, von welchen die bemerkenswerthesten: eine Brücke von 7 Bogen über einen 50 Fuß tiefen Einschnitt bei Shenfield; der Cann-Viadukt

mit 18 Bogen von 30 Fuß Spannung und 44 Fuß Höhe; der Chelmsford-Viadukt, beinahe 792 Fuß lang; der Viadukt über den Chelmerfluß mit 3 Bogen von 45 Fuß Spannung und 38 Fuß Höhe; der Blackwater-Viadukt mit 3 Bogen von 42 Fuß Spannung und der Colne-Viadukt mit 7 Bogen von 18 Fuß Spannung und 53 Fuß Höhe auf sehr schwierigen Fundamenten. Das Bahnende bei London liegt ebenfalls auf einem langen, schönen Viadukte.

Die Kosten der Bahn beliefen sich bis 16. August 1843 auf nahe an 2,785000 Liv. St., wovon aber beinahe 1,000000 Liv. St. für Grundeinlösung und Entschädigungen, Parlaments- und Gerichtsauslagen, Interessen ꝛc. verwendet werden mußten. Der bauführende Ingenieur dieser Eisenbahn war John Braithwaite Esq.

Die Bolton-Preston Eisenbahn, welche von Bolton ausgeht und sich 6 Meilen von Preston an die North-Union Bahn anschließt, ist 14½ Meilen lang und bildet mit dieser, der Manchester-Bolton, der Lancaster-Preston und der Preston-Wyre Bahn die directeste Verbindung von Manchester mit dem Norden und Nordwesten. Die ganze Seitenbahn wurde am 22. Juni 1843 eröffnet, jedoch befindet sich das zweite Geleise noch im Bau. Das wichtigste Bauobjekt in der ganzen Linie ist ein 80 Fuß tiefer Einschnitt in einem aus Sand und Lehm in abwechselnden Lagen bestehenden Hügel bei Hartwood-Green. Man hatte früher die Absicht, durch letzteren einen Tunnel zu graben und begann die Arbeiten hiefür im Februar 1841, allein nachdem man 15 Monate lang mit außerordentlichen Schwierigkeiten gekämpft hatte, wurde die Idee, den Tunnel herzustellen, ganz aufgegeben und beschlossen, einen offenen Einschnitt zu machen, aus welchem man nicht weniger als 630000 Kubik-Yards Erde fortschaffte. Ueber diesen Einschnitt wurde in einer Höhe von 80 Fuß über dem Bahnniveau eine Brücke für die von Bolton nach Preston führende Chaussée errichtet. Bei der Herstellung des Tunnels, welcher nur 350 Yards lang geworden wäre, waren 7 Dampfmaschinen für die Fortschaffung von Erde, Sand und Wasser aufgestellt. Die Arbeiten der Bolton-Preston Eisenbahn wurden unter der Leitung des Ingenieur J. Adie Esq. ausgeführt.

Unter den Eisenbahnen, die noch nicht ganz vollendet sind, verdient die South-Eastern Bahn einer ausführlichen Erwähnung. Bereits im Jahre 1833 sind Vermessungen vorgenommen worden für die Auffindung der vortheilhaftesten Eisenbahntrace zwischen London und Dover und im Jahre 1836 wurde für die Herstellung einer Eisenbahn zwischen diesen beiden Städten eine Konzession ertheilt. Als man indessen später den Bau einer Eisenbahn zwischen Croydon und Brighton unternahm, zog die Gesellschaft der London-Dover Bahn es vor, von der Brighton-Bahn aus einen Flügel nach Dover anzulegen und auf diese Weise den größten Terrainschwierigkeiten auszuweichen. Die Akte für diese Flügelbahn passirte im Jahre 1836. Demzufolge beginnt die South-Eastern Bahn eigentlich 21 Meilen von London an der Redhill-Stazion der Brighton Eisenbahn und erstreckt sich von da 66 Meilen weit bis Dover. Die 12 Meilen lange Bahnstrecke jedoch, welche zwischen dem Endpunkte der Croydon- und dem Anfangspunkte der Dover-Bahn sich befindet, ist durch einen Vertrag gemeinschaftliches Eigenthum der South-Eastern und Brighton Eisenbahngesellschaften geworden.

Von der Redhill-Stazion geht die South-Eastern Bahn in gerader Richtung und mit sanften Steigungen 44 Meilen weit im Thal der Weald; sie nimmt dann bei Ashford eine mehr südliche Richtung und erreicht zu Folkstone, 82 Meilen von London, die Meeresküste, längs welcher sie mittelst einer Reihe der großartigsten und schwierigsten Bauten, bestehend in Tunnels, Bollwerken und tiefen Einschnitten in Kalkfelsen (chalk cliffs), bis zu ihrem Endpunkte in Dover geführt ist. Bei diesen Einschnitten war es, wo jene großen Felsensprengungen, deren so vielfältig in öffentlichen Blättern Erwähnung geschehen, mit Anwendung galvanischer Batterien mit so gutem Erfolge bewerkstelligt worden sind. Auch bei Bletchingley in der Grafschaft Surrey ist ein 1080 Yards langer Tunnel. Die Niveauverhältnisse der Bahn sind sehr günstig und übersteigen nirgends 1:264 oder 20 Fuß pr. Meile. Die Schienen liegen auf dreikantigen Querschwellen, von welchen man eine größere Stabilität als von halbrunden erwartet. Die Ausführung dieser Bahn fand unter der Leitung des Ingenieurs W. Cubitt Esq. statt.

Am 28. Juni 1843 wurde die South-Eastern Bahn bis zu einer temporären Stazion bei Folkstone eröffnet; die Gesellschaft aquirirte den Hafen von Folkstone und etablirte eine regelmäßige Dampfschifffahrts-Verbindung zwischen hier und Boulogne. Die Dampfboote, welche zwei Mal des Tags fahren, legen den

Weg in 6 Stunden zurück, wovon 3 Stunden für die eigentliche Seereise. Eine neue Stazion in London, geräumiger als die der Croydon-Eisenbahn an der London-bridge, dann mehrere Zweigbahnen sind projektirt und werden den schon sehr bedeutenden Verkehr der South-Eastern Bahn noch mehr beleben.

Ein wichtiges Ereigniß im Gebiete der Eisenbahnen war im verflossenen Jahre die Vollendung der Bahnstrecke zwischen Kingstown und Dalkey, einer Verlängerung der Dublin-Kingstown Eisenbahn in Irland; sie soll auf eine praktische Weise die Eigenheiten und Vorzüge eines neuen Fortschaffungssystems, bekannt unter dem Namen »Athmossphärische Eisenbahn,« vor die Augen stellen. Wagenzüge sind über die noch unvollendete Linie mit Geschwindigkeiten von 25 bis 50 oder 60 Meilen pro Stunde fortbewegt worden, obschon die Bahn eine Steigung von 1:115 im Mittel und an einigen Stellen sogar von 1:57 besitzt, und hiebei zugleich Kurven von geringern Halbmessern, als sonst gewöhnlich sind, vorgekommen.

Altenburg. Den 10. März fand die erste feierliche Probefahrt auf der Bahnstrecke von Altenburg bis Crimmitzschau statt.

München, 16. März. Die Leitung der Vorarbeiten für die Eisenbahn von Bamberg nach Aschaffenburg ist vorläufig der k. Eisenbahn-Baukommission in Nürnberg übertragen; es werden sechs oder sieben Bausekzionen gebildet und die Vermessungen unverweilt begonnen werden.

III.

Oesterreichische Privilegien.

Dem Joseph Palkh und Karl Uffenheimer, bürgl. Handelsleute in Wien, Nr. 255 und 919, für ein Jahr, auf die Erfindung und Verbesserung in der Erzeugung von konver-konkaven gläsernen Fenstertafeln von beliebiger Form und Größe, deren Vorzüge darin bestehen, daß dieselben schöner und wohlfeiler seien, als die Spiegelgläser, durch ihre Strahlenbrechung das Hineinsehen in die Wohnungen verhindern, bei Wind und Wetter weniger der Gefahr des Zerbrechens ausgesetzt seien als flache Fensterscheiben, und in jede gewöhnliche Fensterrahmen eingeschnitten werden können.

Dem Henry Savyll Davy in London für fünf Jahre auf Verbesserungen an Eisenbahnen und Fahrgeleisen, an Eisenbahn- und anderen Wägen und in den Arten diese Wägen zu schieben; welche Verbesserungen übrigens theilweise auch bei andern Maschinen, zur Vermeidung der Reibung, in Anwendung zu bringen seien.

Dem August Friedrich Busse, Bevollmächtigten der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Kompagnie zu Leipzig in Sachsen (dessen Bevollmächtigter ist Doktor Joseph Neumann, k. k. Professor der Rechte) für ein Jahr auf die Entdeckung einer neuen Konstrukzion der Eisenbahnwagen und deren Räder, so wie auch der Laufräder der Lokomotive, wodurch das Brechen der Achsen vermieden, und auch eine Ersparniß an Zugkraft und Reperatursauslagen erzielt wird; ferner gleichfalls auf ein Jahr auf die Entdeckung und Verbesserung in der Aufhängung der Eisenbahnwagen an die Federn mittelst doppelter Stahlringe, dann in der Einrichtung der Achsenbüchsen, wodurch die Seitenschwankung der Wagenkästen vermindert, und im Allgemeinen eine größere Sicherheit bezweckt werde.

Dem Peter Hubert Desvignes, Architekten in Wien, Gumpendorf Nr. 9, für drei Jahre, auf die Erfindung einer neuen Art Heizöfen, wodurch das Rauchen in den Zimmern verhindert werde.

Dem Karl Hoffmann, Gutsbesitzer zu Tuczap, im Taborer Kreise Böhmens, für zwei Jahre, auf die Erfindung und Verbesserung der Falzhaken als Dachbedeckung.

Dem Lorenz Beer, Maurergesellen in Wien, Wieden Nr. 70, für drei Jahre, auf die Verbesserung an Sparheerden und Oefen, wodurch mittelst eigener Konstruirung der Feuerung und der Schläuche, dann Hinweglassung des Wasserwandels und Verwendung eines Kessels, endlich durch das Aufsetzen ganz neuer Köpfe auf die Schornsteine das Rauchen beseitigt und Brennmateriale erspart werde.

Dem Desiré Joseph Marchal, Ingenieur in Brüssel, für sieben Jahre auf die Erfindung von streckbaren, geglätteten, unspröden und unoxydirbaren eisernen Eisenbahnblöcken, welche dauerhafter, wohlfeiler und sicherer seien, als die bisher üblichen hölzernen oder gußeisernen Blöcke.

Dem Karl Grafen von Berchtold, Freiherrn von Ungerschütz, in Wien, Stadt Nr. 589, für ein Jahr auf die Erfindung einer Vorrichtung an den Lokomotiven und Waggons, wodurch schiefe Ebenen und Kurven anstandslos befahren, und somit alle Chausseen und jedes Terrain zu Eisenbahnanlagen verwendet werden können, wobei noch das Zusammenstoßen begegnender Wagenzüge vermieden werde, da die Räder derselben sich gleichzeitig und augenblicklich feststellen lassen.

Dem Eduard Buschmann, Fabriksbesitzer in Wien, Weißgärber Nr. 3, für ein Jahr auf die Erfindung in Erzeugung einer besondern Gattung von Desseins-Parquetts.

Dem Franz Perini, Grundbesitzer und Privilegien-Inhaber zu Venedig Nr. 845, für fünf Jahre auf die Verbesserung der Holzbahnen mit eisernem Geleise, welche auf Piloten, hölzernen Unterlagen und Böcken ruhen und auf welchen man unmittelbar sowohl mit Dampflokomotiven als mit Thierkraft fahren könne; welche Bahn auch im hügeligen und sumpfigen Terrain gelegt und benutzt werden könne; worauf übrigens mit Hilfe der Dampflokomotive die Erdverführung zum Bau der gewöhnlichen Dämme mit weniger Kosten als gewöhnlich vorgenommen werden könne, und wodurch die Straße selbst, welche man nach Abzug des Wassers mit Schlegelschotter bedeckt, weit mehr konsolidirt und endlich auch das Holzwerk, woraus diese Bahn größtentheils bestehe, konservirt werde.

Dem Henry Savil Davy, Privatier, derzeit in Wien, durch Doktor Joseph Jüttner, Agenten in Wien, Stadt Nr. 137, für fünf Jahre auf die Erfindung eines verbesserten Mechanismus zum Behufe der Ausräumung von Erde, sowohl außer als in dem Wasser, mittelst Dampfkraft.

Dem John Levingston, Partikulier in London, durch Karl v. Habermayer, bürgerl. Handelsmann, Wien, Stadt 641, für fünf Jahre, auf die Erfindung eines Mörtels, wodurch Häuser, Gebäude und Baumaterialien von der Zerstörung durch Feuer gesichert werden.

Dem Joseph Palkh und Karl Uffenheimer für ein Jahr auf die Verbesserung der konver-konkaven gläsernen Fenstertafeln, welche darin bestehe, daß alle vier Seiten derselben ganz flach an den Fensterrahmen anliegen, und wie andere Spiegel- und gewöhnliche Fenstertafeln mit doppelten Fensterleisten eingemacht werden können, und wobei übrigens größere Festigkeit, Dauer und Schönheit erzielt werde.

Dem Karl und Konrad Soherr, Inhaber einer Kunstschieferfabrik zu Kottingbrunn V. U. W. W. für ein Jahr, auf die Verbesserung der privilegirten Dachplatten oder Kunstschiefer, wodurch mittelst eines an der untern Fläche oder auf beiden Flächen an der ganzen Breite der Ueberdeckung angebrachten Falzes der Dachung größere Festigkeit, Dauer, Leichtigkeit und Schönheit, insbesondere aber vollkommener Schutz gegen das Eindringen des Regens und Schnees gewährt werde.

Joseph Högn hat das ihm unterm 3. November 1842 verliehene Privilegium auf die Verbesserung, oben an den Schornsteinen der Küchen und Kamine eine Vorrichtung, genannt Rauch-Ableitungs-Apparat, anzubringen, freiwillig zurückgelegt.

IV.

Darmstadt. Einen wahren Verlust haben wir durch den Tod des Oberbaudirektor Dr. Schleiermacher, erlitten. Er zeichnete sich namentlich durch die umfassendsten Kenntnisse in allen Zweigen der Physik aus; auch in der Mathematik und Astronomie war sein Wissen gründlich.

München. Am 2. März starb hier, im 53sten Jahre seines Alters, der Inspektor der königl. Erzgießerei, Mitglied der Akademie der Künste u. s. w., J. Stiglmayer, einer der ausgezeichnetsten Künstler seines Faches, deren unsere Zeit sich zu rühmen hat. Er wurde in dem rüstigsten Mannesalter abberufen und sollte die Freude der Aufstellung seiner letztern Werke, der Bildsäulen Tilli's und Wrede's in der neueröffneten Feldherrnhalle, nicht mehr erleben. Herr Ferdinand Müller, Neffe und Schüler Stiglmayers, der schon seit mehreren Jahren als Assistent seines Onkels die hauptsächlichsten Arbeiten in der berühmten königl. Erzgießerei in München geleitet und ausgeführt hat, ist als Nachfolger Stiglmayers ernannt.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 3. Wien, im Mai 1844.

I.

Die Anlage von Athen und der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland.

Zerstreute Bemerkungen

von

F. Stauffert,

gewesenem Stadtarchitekten von Athen vom Jahre 1835 bis 15. September 1843.

Die allergewöhnlichsten Häuser der Griechen haben fast gar keinen innern Ausbau; nachdem die 4 Mauern des Hauses aufgeführt, das Dach aufgesetzt, Thüren und Fensterläden angebracht, die Mauern von außen und innen verputzt sind und eine glänzende Kalkweiße erhalten haben, ist das Haus fertig. Auch ein Fußboden oder Pflaster fehlt in der Regel; der Boden wird mit Lehm oder Thon gestampft, und zur Wohnlichkeit des Hausherrn wird ein Teppich über einen Theil des innern Raumes gelegt, auf welchem er mit seiner Familie den Tisch hält und auch dort seine Schlafstätte findet, während in der Nähe ein großes Feuer auf dem geschlagenen Boden selbst oder auf einer Unterlage von Ziegeln flackert, um Wärme und Licht zu verbreiten; jedoch haben auch viele solcher Häuser Kamine. Man bringt auch über einem Theil des von vier Mauern eingeschlossenen Raumes eine Art Erker von Brettern an, zu welcher eine Treppe von 4 bis 5 Stufen hinaufführt, und worin die Familie wohnt. Der Rauch findet seinen Abzug durch das Dach und durch die Thür- und Fensteröffnungen.

In diesen Häusern kennt man keine verglasten Fenster, wie man auch überhaupt solche vor 1833 selbst in den Häusern der Vornehmsten nicht kannte. Als der Graf Capodistria als Präsident nach Griechenland kam und in Poros in dem besten der dortigen Häuser wohnte, mußten die Fensteröffnungen seiner Wohnung mit Leinwand vernagelt werden, um Regen und Wind den Eintritt zu verwehren und ihn in den Stand zu setzen arbeiten zu können. Diese Fensteröffnungen werden nur durch hölzerne, nach innen aufgehende Läden geschlossen und durch eiserne Stangen gesperrt, die in die Mauern eingelassen sind; derselbe Fall ist bei den Thüren, die in der Regel nur eine Klinke und höchst selten ein ohne alle Kunst gearbeitetes einfaches Ziehschloß haben; auch ist im Innern wohl über dem Thürsturz eine hölzerne Wippe angebracht, die beim Zumachen der Thür niederfällt und von innen sperrt, von außen aber leicht gehoben und die Thür geöffnet werden kann. — Solche Häuser haben also bei Regenwetter oder starkem Wind keine andere Beleuchtung, als die das Feuer ihnen gibt.

Das Dach, gewöhnlich nur $\frac{1}{5}$—$\frac{1}{8}$ der Gebäudetiefe hoch, wird von schwachen Sparren zusammengenagelt, die auf die Balken aufstehen und mit selbigen ebenfalls ohne jede andre Verbindung vernagelt sind. Die Sparren werden mit dünnen Brettern verschalt oder auch in Gegenden, wo viel Rohr ist, mit Rohr benagelt und darauf das Deckmaterial, Dachziegeln oder Platten, gelegt.

In dieser Art sind nicht allein fast alle Häuser in den Dörfern gebaut. Man findet solche in den kleinern und selbst in den größern Städten auch sehr häufig. Athen besitzt in seinem albanesischen Stadttheile (am Fuße der Akropolis, wo das Theater des Bacchus war und wo das Monument des Lysikrates noch ist), wie auch in andern Theilen dieser Stadt, eine Menge solcher Gebäude, die selbst Eigenthümern angehören, welche sich zu den höhern Volksklassen zählen.

Man findet auf dem Lande, wo Holzmangel ist oder wo Wasser fehlt, ungemein viel Häuser mit Terrassen und ganz ohne Dach; die Stadt Megara hatte im Jahre 1835 nur ein einziges erst erbautes Gebäude mit einem Dache. — Ueber die aufgeführten Mauern legt man junge Stämme, auf den Inseln häufig von

Cypressenholz, neben einander quer herüber, über diese Rohr (Arundo Donax) der größern Art, und auf dieses wird thonige Erde gestampft, bis alles wasserdicht ist. Das so gebildete flache, nur ganz unmerklich wegen Abfluß des Wassers gegen die Mauern sich neigende Dach dient nun, um im Sommer kühl darauf zu schlafen oder Früchte zu trocknen, in der Regenzeit aber das Regenwasser aufzufangen und in eine unter dem Hause befindliche Cisterne zu leiten. Diese Decken halten sich, je nach der Lage des Hauses oder der Beschaffenheit der Holzart, längere oder kürzere Zeit, brechen aber oft plötzlich ein, wenn die Köpfe der den Lehmschlag tragenden Hölzer verfaulen.

Die Einfassungsmauern ihrer Gärten, Höfe ꝛc. werden von in Kasten gestampfter Erde, oder von Trockenmauern, seltener von Steinmauerwerk mit Mörtel errichtet. Die erste Art mit gestampfter Erde ist die gewöhnliche, da man das Material dazu fast immer bei der Hand hat, die Steingewinnung aber schon mit größern Kosten verbunden ist.

Wenn die Gebäude ordinärer Art in Athen in zwei Geschossen erbaut werden, so dient das zu ebener Erde gewöhnlich als Weinschenke, Kaffeehaus oder als Magazin zum Verkauf von Artikeln jeder Art, zur Aufbewahrung von Vorräthen u. s. w., und erhält in solchem Falle weder einen Bretterfußboden noch Steinpflaster. Nur in sehr wenigen Häusern dieser Klasse ist das Erdgeschoß zu Wohnungen bestimmt.

Auch in den meisten Häusern der bessern Art, jene in der Neustadt Athen ausgenommen, ist das Erdgeschoß zu Verkaufsgewölben (deren Zahl sehr groß ist, da jeder Grieche wegen der damit verbundenen wenigen körperlichen Anstrengung gern vom Handel lebt), Restaurazionen, Kaffeehäusern u. s. w. eingerichtet, und hin und wieder mit Eleganz und mit Fußböden von Marmor-, Schiefer- und Maltheser-Platten oder von Brettern vollständig ausgebaut.

Die Treppe zum Aufgang ins zweite Geschoß liegt bei den gewöhnlichen Häusern meistens ganz frei, entweder zur Seite an das Haus gelehnt, oder vom Hofe ausgehend, in welchem Falle sie dann auf eine bald bedeckte, bald unbedeckte Galerie führt, auf der sich die Eingänge zu den verschiedenen Gemächern befinden. Diese Treppen werden von leichten Brettern und häufig ohne Futterstufen zusammengenagelt, oder man baut sie auch massiv in gerader Linie bis zur Etage oder mit einer Wendung im rechten Winkel entweder auf volles Mauerwerk oder auf Bögen, auf welche Stufen gemauert werden, die man mit Platten bedeckt, doch meist ohne Brüstungen, daher ihre Passage sehr gefährlich ist. In dieser Art werden die Treppen fast aller Häuser in Griechenland angelegt; nur in Athen und in den größern Städten machen die bessern Gebäude der Vornehmen eine Ausnahme, in welchen die Treppen passend in den innern Räumen der Häuser angebracht sind; doch nirgends baut man sie massiv, sondern nur in Holz nach allen Regeln der Kunst von fremden Handwerkern.

Ist ein Haus so eingerichtet, daß mehrere Familien die obere Etage bewohnen können, so ist auch dafür gesorgt, daß zu jeder Wohnung ein besonderer Eingang und eine Treppe führt, und nirgend findet man, daß zwei Familien sich derselben Treppe zu bedienen hätten; ein Haus würde in solchem Falle gar nicht zu vermiethen sein.

Die Zwischenfelder der Balken sämmtlicher Gebäude, sowohl der gewöhnlichen als der bessern, mit Ausnahme einiger in den letzten Jahren erbauten, werden nicht ausgefüllt, sondern bleiben hohl. In ordinären Häusern, werden die Balken von unten verschalt und die Fugen mit Leisten übernagelt, oder sie bleiben frei; der obere Fußboden wird auch bei den besten Häusern mit Ausnahme weniger parkettirter, nicht gespundet oder überfalzt, sondern die Bretter werden nur stumpf aneinander gestoßen. Man kann sich daher denken, welcher Luftzug den Bewohnern fortwährend beschwerlich fallen muß. Die Decken der obern Etagen werden bei diesen gewöhnlichen Häusern auch nur von gehobelten Brettern mit Deckleisten angefertigt; in den Häusern erster Klasse macht man sie aber von Gips und Kalk, oder es werden auch Kassettdecken angebracht und mit Oelfarbe bestrichen; der Deckenputz wird auf eingehackte Latten aufgetragen, die an die Balken genagelt sind. Berohrungen kennt man noch nicht, auch wäre das in Griechenland wachsende Rohr zu diesem Zweck zu stark, wenn man es nicht spalten würde, womit kein Versuch gemacht worden ist.

Wie schon früher erwähnt, sind die Scheidewände der obern Etagen in allen Häusern, die der untern in vielen derselben von Holz mit Ausmauerung von kleinen Bruchsteinen, selten Mauerziegeln, oder man benagelt die Fachwerkswände von beiden Seiten mit

eingehackten Latten, worauf der Putz aufgetragen wird. Die Wände letzterer Art bleiben sonach hohl und werden der Aufenthalt von Ratten, Mäusen, Skorpionen, und Salamandern; aber in fast allen Wänden und den hölzernen Bretterdecken, ausgenommen in den neuern sorgfältiger gebauten und sehr reinlich gehaltenen Häusern erzeugen sich eine solche Masse von Wanzen, daß in vielen Gebäuden es unmöglich ist, im Sommer des Nachts in den Zimmern zu schlafen, und es werden dann Terrassen und Balkone zu diesem Zwecke gewählt.

Es ist schon angeführt worden, daß man früher gar keine Glasfenster hatte; erst seit der Ankunft des Königs in Griechenland 1833 begann durch die gleichzeitig und später einwandernden europäischen Handwerker eine Verbesserung des Bauwesens in allen Theilen, also auch in der Tischlerarbeit. In den größern Städten ist man jetzt mit der Anfertigung von Fenstern und Thüren bedeutend vorgeschritten, und wenn dem griechischen Tischler in diesem Fache auch noch Vieles zu erlernen übrig bleibt, so kann doch nicht geläugnet werden, daß Einzelne schon ganz gute festschließende Fenster und Thüren, sogar mit Eleganz gefertigt, lieferten.

Die Beschläge der Fenster und Thüren kommen alle von England, Frankreich und Deutschland; sie sind billig zu beziehen und können auch bis jetzt von griechischen Handwerkern nicht gefertigt werden. Die jetzigen Schmiede und Schlosser, wovon die größte Mehrzahl Zigeuner sind, kennen nur die rohen Arbeiten in Eisen und noch wenige sind so weit vorgerückt, daß sie nach Zeichnungen, die man ihnen gibt, von weitem zierlich scheinende Balkengeländer zusammenschmieden können, welche aber in der Nähe betrachtet als unvollkommene Arbeiten erscheinen.

In solid gebauten Häusern bestrebt man sich so viel als möglich kleine, 6 Zoll im Quadrat haltende Röhren, in den Mauern versteckt, aufzuführen, um den Rauch der Oefen hineinzuleiten; da indeß so viele Scheidewände von Holz sind, so sieht man selbst an Häusern der Vornehmsten blecherne Rauchröhren oft schon vom Erdgeschoß an bis über das Dach hinausragen, die die Ansicht der Häuser auf das Widerlichste verderben.

Die Einführung der Oefen in Athen, Syra ꝛc. (denn auf dem Lande existiren auch jetzt noch keine), ist ganz neu; früher kannte man sie gar nicht. Feste Oefen setzt man auch jetzt, selbst in den besten Häusern, mit höchst geringen Ausnahmen, noch nicht und jeder Miether einer Wohnung muß für die Anschaffung der nöthigen Oefen und Ofenröhren selbst sorgen, weshalb man sie auch nur von Eisenblech gefertigt sieht. In neuester Zeit läßt man kleine Porzellanöfen von Marseille kommen. Der Grieche, besonders der Eingeborne, begnügt sich mit einem großen von Thon gebrannten oder kupfernen, mitten ins Zimmer gestellten und mit glühenden Holzkohlen angefüllten Kohlenbecken (Mangali), wenn die rauhe Temperatur der Luft, die übrigens in Athen nie bis auf den Gefrierpunkt sinkt*), ihn nöthigt, Erwärmung zu suchen. Ein Ofen ist indeß immer dringendes Bedürfniß derjenigen, die in Zimmern arbeiten; denn die in den Monaten von November bis Februar wehenden rauhen Nordwinde sind so empfindlich, daß sie den Aufenthalt in ungeheizten Zimmern, besonders bei den im Allgemeinen so schlecht schließenden Thüren und Fenstern, unerträglich machen.

Die Küchen werden in den griechischen Häusern entweder ganz getrennt vom Hauptgebäude oder doch so abgesondert von der Wohnung angelegt, daß der Geruch davon nicht bis zu letztern dringen kann. Dagegen werden die Abtritte oft so angelegt, daß sie durch ihren Geruch den ins Haus Eintretenden aufs Empfindlichste belästigen; andere Abtritte sind wieder so angelegt, daß man erst durch die Küche gehen muß, um zu ihnen gelangen zu können. Von der Unreinlichkeit bei solcher Einrichtung hat man keine Idee.

Die Rauchfänge der Schornsteine werden immer von Holz erbaut, das mit kleinen Dachziegelstücken benagelt und darauf mit Gipskalk von innen und außen verputzt wird. Selbst auch bei den Schornsteinen, die massiv angelegt werden, müssen die griechischen Maurer Hölzer hineinlegen, und sie sind von diesem eingewurzelten Verfahren nicht abzubringen, weil nach ihrer Meinung nichts solid und haltbar sein kann, was nicht mit Holz vernagelt wird. Leider hat ihnen die Gefährlichkeit der Konstrukzion ihrer Feuerungsanlagen noch nicht thatsächlich bewiesen werden können, denn in Athen ist noch nie ein Feuer dadurch entstanden. Man wird es unglaublich finden, und doch ist es so; selbst

*) Tripolitza, Sparta und die Mitte des Peloponnesos haben ein bedeutend rauheres Klima, und es zeigt der Thermometer im Winter oft — 7° R.

Schmiede haben in ihren von Holz, mitten zwischen andern Häusern erbauten niedrigen Werkstätten nur hölzerne Rauchfänge und Schornsteine, und dennoch entsteht nie eine Feuersbrunst, obgleich man überhaupt sehr unvorsichtig mit dem Feuer umgeht. Seit der Erstehung des jetzigen neuen Athen brach einmal Feuer durch eine Pulver-Explosion aus, wobei aber nur drei schlechte Häuser abbrannten, und unlängst brannte das ganze Innere des Gebäudes aus, worin das königliche Ministerium des Aeußern seine Bureau's hat; das Entstehen dieses Feuers rührte aber augenscheinlich von anderer Veranlassung her, als von feuergefährlicher Konstrukzion.

Inzwischen hat man angefangen die Häuser gegen Feuersgefahr zu versichern.

Die Löschanstalten Seitens der Gemeinde Athen bestehen in einer im Arsenal von Poros gefertigten Feuerspritze und diese mußte noch unter Androhung von Strafe dem Gemeinderath aufgedrungen werden; um ihre Instandhaltung bekümmert sich Niemand.

So leicht als die Fachwerkswände im Innern der Gebäude zusammengehämmert werden, wird auch der Dachstuhl, selbst der größten Gebäude, zusammengenagelt; von einem Abbinden desselben vor dem Aufstellen ist nicht die Rede; er wird oben auf dem Hause zusammengesetzt, und zahlreiche starke Nägel müssen die einzelnen, stumpf an einander stehenden Hölzer mit einander zu einem Ganzen verbinden. Es ist indeß noch kein Fall vorgekommen, daß ein solches Dach eingestürzt wäre. Aber das herrliche griechische Klima begünstigt solche leichte Konstrukzionen, der Regen ist nicht häufig und Schneelasten liegen nie auf den Dächern.

Die Dächer werden in den meisten Gegenden Griechenlands mit Hohlziegeln gedeckt, in einigen Theilen des Landes auch mit Kalk- und Schieferplatten.

In keinem Hause wird der Dachraum, wegen der geringen Höhe der Dächer — ein Fünftel bis ein Sechstel der Gebäudetiefe — und der labyrinthartig sich kreuzenden Dachhölzer benutzt; es führt deshalb auch keine Treppe hinauf; für vorkommende Reparaturen des Daches wird in irgend einem Winkel des Hauses in der Decke ein mit einer Klappe versehenes Loch angebracht, zu dem man mittelst einer Leiter hinaufsteigt.

Die Höhe der Etagen ist bei den bessern Gebäuden immer 4 bis 5 Meter.

Die Stadt Athen wird durch zwei Wasserleitungen mit Wasser versorgt, die sich beide in eine Brunnenstube dicht beim königlichen Palais ergießen, von wo 3 Hauptarme das Wasser zu 34 öffentlichen und einer Menge Privatbrunnen leiten. Nach der im Herbst 1840 von dem Referenten vorgenommenen Messung führten diese Leitungen der Stadt binnen 24 Stunden eine Wassermenge von 700.000 Okka oder über 1 Million Quart zu, so daß bei einer Bevölkerung von 25000 Menschen, wie sie Athen jetzt hat, täglich auf einen Kopf 40 Quart kamen. Und dennoch leidet man oft an Wassermangel, wozu das viele Bauen wohl am meisten beitragen mag, außerdem aber auch die schlechte Beaufsichtigung und Unterhaltung der Leitungen, wodurch viel Wasser gestohlen wird und eine Menge auf unnütze Weise verloren geht. Das Wasser wird von der Brunnenstube aus ohne alle mechanische Vorrichtung zur Regulirung seines Laufes und ohne Rücksicht auf das Gefälle vertheilt, daher es denn auch kommt, daß ein Theil der Stadt zu viel, der andere zu wenig Wasser erhält. Indeß läßt sich diesem Uebel nur durch eine ganz neue systematische Legung der Röhren steuern, was einer spätern Zeit überlassen bleiben muß.

Die Größte der Wasserleitungen soll vom Kaiser Hadrian erbaut worden sein, doch ist sie wahrscheinlich schon älteren Ursprungs. Ihre Quelle ist so wenig als ihre eigentliche Ausmündung bekannt; der Kanal, welcher sein Wasser in die Brunnenstube ergießt, ist unter den Türken angelegt, aus gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerke erbaut und mit Platten und großen Steinen zugedeckt. Es liegt nicht viel Erde auf ihm, daher das Wasser im Sommer sehr warm wird.

Erst bei dem Dorfe Ambelokipos, ½ Stunde nordöstlich von Athen am Fuße des Lykabettos, wird die Hauptwasserleitung bekannt. Es ist unverantwortlich, daß die Gemeinde Athen nicht einmal untersuchen ließ, wo der neue türkische Kanal das Wasser aus der Hadriansleitung (so heißt sie allgemein) aufnimmt. Aber der Mangel an Gemeinsinn der Griechen erstreckt sich auch auf die wichtigsten Gegenstände, die gewürdigt später von dem segenreichsten Nutzen sein würden.

Von dem Dorfe Ambelokipos, wo bei einer kleinen Kirche das Wasser sich oben aus dem Kanal herausdrängt, nimmt diese Leitung ihre Richtung gegen den Pentelikon, wie man aus 109 Lichtlöchern, die je von einander 40 bis 50 Meter entfernt zu Tage ausgehen, wahrnimmt. Einige sechzig von ihnen sind noch erhalten, die übrigen erkennt man nur noch an den Versenkungen, die durch ihren Einsturz entstanden sind; sie sind mit einem lichten Durchmesser von 1½ Meter theils durch Felsen gebrochen und über der Erde durch Mauerwerk 1 Meter hoch eingekränzt, theils sind sie aber auch aus dem Grunde gemauert. Es waren Flügelleitungen vorhanden, die das Wasser von nahen und entfernten Quellen faßten und in den Hauptkanal führten; auch sie sind verfallen, wie das gesunkene Erdreich beweist. Bei Kalandri, 1½ Stunde N. O. von Athen auf dem Wege zu den pentelischen Marmorbrüchen, geht jede Spur dieser so wichtigen Wasserleitung verloren. Auf eine bedeutende Strecke ist sie ganz durch Felsen getrieben.

Wie man bei den Lichtlöchern sehen kann, ist der Kanal ganz mit Wasser gefüllt, so daß man sein Profil nicht wahrnimmt; bei einigen der Schachte fließt das Wasser schnell, bei andern langsam, bei andern wieder gar nicht, welches Letztere wohl beweisen möchte, daß solche Stellen vom eigentlichen Laufe des Wassers ganz umgangen werden.

Wie wichtig wäre es daher, für die Reinigung und Wiederherstellung dieser Leitung ernstliche Sorge zu tragen, da durch die Herbeischaffung einer größern Wassermasse, die jetzt in die Erde sickert und sich verliert, für die Bewässerung der Gärten und Felder, für Anpflanzung von Baumalleen nahe bei Athen, woran es jetzt ganz fehlt, eine unendliche Wohlthat den Bewohnern erwachsen würde.

Die Regierung hatte schon seit langer Zeit diesen schönen Zweck vor Augen, und da es Sache der Gemeinde Athen ist die Stadt u. s. w. mit Wasser zu versorgen, so wollte die Regierung derselben ein Darlehen von 100.000 Drachmen geben, um die nöthigen Untersuchungen einzuleiten und mit den Arbeiten zur Restaurazion zu beginnen. Aber auch dieses Unternehmen kam nicht zur Ausführung; denn als die Gemeinde erfuhr, daß jene 100.000 Drachmen nicht unmittelbar in ihre Hände gegeben werden sollten und vernünftigerweise die Regierung selbst in Gemeinschaft mit der Gemeinde die Ausführung überwachen wollte, um überzeugt zu sein, daß das Geld nicht unzweckmäßig, wie bei frühern Gelegenheiten, verwendet werde, so sträubte sich der Munizipalrath überhaupt ganz gegen den Beginn der so dringend nöthigen und den Bürgern Athens die größten Wohlthaten versprechenden Arbeit, wenn sie auf Kosten der Gemeinde gemacht werden sollte.

Außer der größern Wassermenge, welche man erzielt hätte, würde die Stadt auch ein reineres Wasser bekommen haben, denn der Kanal ist nun wenigstens seit Jahrhunderten nicht gereinigt und daher voll Schlamm; Wassergewächse und Amphibien sterben darin ab, verfaulen und verunreinigen das Wasser.

Eine andere Wasserleitung, Tsakmako genannt und unter dem Flußbett des Ilissus durchsetzend, kommt von dem Hymettos und ist zum großen Theil durch Felsen gehauen. Man sieht am Fuße des Hymettos und in der Thalebene des Ilissus selbst auch viele solcher Lichtlöcher wie bei der Hadrians-Leitung. Auch die Quelle dieser Wasserleitung ist unbekannt, und es bedürfte dieser Kanal mit den ebenfalls verfallenen Flügelleitungen auch einer gründlichen Untersuchung und Herstellung. Beide Wasserleitungen würden dann eine Wassermenge liefern, die das Bedürfniß von 150.000 Menschen und mehr befriedigen könnte.

In der Stadt Athen selbst befindet sich ein die Häusermasse von N. O. nach S. W. durchschneidender, 3 bis 4 Meter unter der jetzigen Oberfläche der Straße liegender Kanal *), in dem ziemlich schnell ein reichliches Wasser fließt, das gesund, und im Sommer sehr kühl ist; durch einige Brunnen fördert man es zu Tage. Von dieser Wasserleitung kennt man aber nichts, als was diese Brunnen zeigen; weder die Quelle noch die Ausmündung. Brunnen ganz in der Nähe liegen mit ihren Wasserspiegeln tiefer als der Spiegel des Kanals, haben auch ein Wasser ganz anderer Art.

Es ist wahrscheinlich, daß dies die alte Hauptwasserleitung ist, die von der Hadrians-Leitung vor der Stadt schon abgeht, und daß daher nur ein Theil ihres Wassers in den jetzigen türkischen Kanal zur Brunnenstube abfließt.

*) Nicht zu verwechseln mit dem vorerwähnten Kanal, welcher ein ganz anderer ist und von Osten nach Westen fließt.

Die Wasserleitungen in der Stadt sind theils gemauert und mit Platten überlegt, theils fließt das Wasser in gebrannten thönernen Röhren.

Die spezielle Aufsicht über diese Leitungen ist zwei Nerokraten, die wieder unter dem Stadtarchitekten stehen, übergeben. Sie erhalten nur eine monatliche Besoldung von 30 Drachmen jeder, oder 10½ fl. K. M., und wenn Reperaturen vorfallen, erhalten sie Tantiemen. Es liegt daher in ihrem Interesse fortwährend an Ausbesserungen arbeiten zu lassen, denn mit 10½ fl. können sie nicht leben. Referent brachte häufig beim Magistrat in Antrag, diesen Nerokraten angemessenen Gehalt, keine Tantiemen, zu geben und sie streng verantwortlich zu machen, was aber immer zurückgewiesen wurde, weil die Gemeinde zu arm sei Gehaltserhöhungen zu bewilligen. Dahingegen mußte sie jährlich große Summen für Reparaturen ausgeben, die gewiß sonst nicht vorgefallen wären.

Außer den genannten zwei Wasserleitungen und vielen gegrabenen Brunnen, deren Wasser man aber nicht zum Trinken nimmt, hat Athen kein Wasser.

Die beiden Flüsse des Thales von Athen sind der Ilissus und Cephissus. Der Ilissus, der jetzt beinahe ganz trocken ist, muß doch ehemals viel Wasser geführt haben, wie man dies an seinem Bette nahe der Stadt sieht, welches zwischen Kalkkonglomeratbänken tief eingeschnitten ist.

Am linken Ufer dieses Flusses hart an demselben lag das berühmte Stadion. Eine mächtige Brücke, wovon noch bedeutende Massen der Stirnpfeiler vorhanden sind, führte über den Fluß dahin. Diesen Pfeilern nach war die Brücke so hoch gelegt, daß ihre Oberfläche von dem Boden des Stadion und dem gegenüber liegenden Terrain gegen die Stadt im Niveau war; denn des Flusses wegen, der hier sehr tief liegt, hätte sie nicht so hoch gebaut werden dürfen.

Schon weit oberhalb des Stadions N. O. versiegt das Wasser des Ilissus in der warmen Jahreszeit in den Geröllen, die sein Flußbett ausfüllen; erst weit unterhalb des Stadions in S. W., da, wo die Quelle Kallirhoë ist, hebt sich quer im Flußbette ein mächtiger Kalkfelsen. Unter ihm quillt das Wasser wieder hervor; weshalb die Leute, die hier Wasser holen und waschen, der Meinung sind, daß dies eine Quelle sei. Auf der Oberfläche des Felsens ist ein offener Lauf ausgehauen für das Wasser des Ilissus, wenn er angeschwollen ist, und unten in den Felsen haben die Alten einen niedrigen Wasserlauf hineingearbeitet, um mehr und sicher Wasser zu bekommen. Weiter unterhalb verliert sich das ungemein wenige Wasser dieses Flusses ganz in den Weingärten.

Berlin. Es wird hier für die neuerstandenen Stadttheile der Bau vier neuer Kirchen beabsichtigt, und zu dem Ankauf des Grund und Bodens für dieselben hat Sr. Maj. der König die Summe von 200000 Thalern angewiesen. Definitiv ist vorläufig jedoch erst der Bau einer einzigen beschlossen, und zwar der für die Louisenstädter Gemeinde. Auch im Thiergarten, in welchem immer mehr und mehr Häuser emporwachsen, die bald ein ganz städtisches Ansehen haben, bald als Landhäuser sich darstellen, und in ihrer Masse das bunteste Gemisch aller Stile bieten, zuweilen aber auch sehr geschmacklos sind, wird eine neue Kirche erbaut, zu welcher die Mittel durch Privatunterzeichnung aufgebracht werden. An der Spitze der Unternehmung steht Professor Hengstenberg.

Die Regierung hat die wichtige Maßregel getroffen, die im Lande noch vorhandenen Denkmäler der Kunst und des Alterthumes vor den Zerstörungen der Zeit und des Barbarismus zu bewahren. Es ist nämlich der neue Posten eines Kunstdenkmal-Konservators kreirt worden. Der Bauassessor, Herr v. Quast, welcher zu diesem Posten erhoben wurde, hat die Pflicht, in dem ganzen Lande umherzureisen und Kunstdenkmäler aufzusuchen, zur Erhaltung oder Restaurazion der aufgefundenen aber die geeignetsten Maßregeln in Vorschlag zu bringen.

Königsberg. Der Festungsbau wird jetzt hier mit dem regsten Eifer betrieben. Es sind dabei allein 1100 fremde Arbeiter beschäftigt, unter denen sich viele Polen befinden, die kein Wort deutsch verstehen. Sowohl die Maurer- als die Erdarbeiten schreiten so rasch vorwärts, daß sie sichtlich emporwachsen und man immer schon nach wenigen Tagen den Unterschied bemerken kann. Der Zutritt zu den Baustellen ist im Allgemeinen untersagt, und wird nur auf besondere Erlaubniß des leitenden Ingenieurs gestattet.

Köln. Bei dem Fundamentbau des neuen Hospitales zu St. Cäcilien ist ein sehr wohlerhaltener Mosaikboden aufgefunden worden. Er soll sowohl

durch seine Größe als durch seine Ausführung zu dem Ausgezeichnetsten gehören, was von römischer Mosaikarbeit bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Man ging bei der Zutagelegung mit so großer Vorsicht zu Werke, daß man das herrliche Kunstwerk des Alterthums so wohl zu erhalten hofft, als die Umstände es nur irgend erlauben. Das Gebäude, dem dieser Fußboden angehörte, muß, nach der Größe desselben zu urtheilen, von kolossalen Dimensionen gewesen sein, und man hofft noch mehrere Ueberreste desselben aufzufinden.

München. Der Professor der Akademie der bildenden Künste in München und Direktor der königl. Anstalt für Glasmalerei, Herr Heinrich von Heß, ist von Sr. Majestät dem Könige von Baiern hieher gesendet worden, um die genauen Maße und Verhältnisse der vier großen farbigen Glasfenster aufzunehmen, welche der König von Baiern als Geschenk versprochen hat. Bei dem Jubiläum der ersten Grundsteinlegung des Domes, welches am 15. August 1848 gefeiert wird, sollen die Fenster eingesetzt werden.

Dinkelsbühl. Die hiesige evangelische Gemeinde hat eine neue Kirche im byzantinischen Stile aus eigenen Stiftungsmitteln mit 74000 fl. erbaut. Dieselbe wurde noch gegen Ende des vorigen Jahres eingeweiht.

(Kunstbl.)

Speier. Sr. Maj. der König von Baiern hat aus seiner Privatkasse die Summe von 220 000 fl. Rhl. zur Verwendung auf den Kaiserdom in Speier angewiesen. Davon sollen für zehn aufeinander folgende Jahre, gleichmäßig vertheilt 100 000 fl. auf Fresken im Innern des Domes und 120 000 fl. auf andere Verzierungen, welche man für nöthig erachtet, verwendet werden.

Hamburg. Am 7. Mai, als dem zweiten Jahrestage der Zerstörung, wurde hier unter mancherlei Feierlichkeiten und im Beisein einer zahllosen Volksmenge der Grundstein zu der neuen Petrikirche gelegt, bei deren Wiederaufführung die, bei dem Brande stehen gebliebenen Mauern und Pfeiler benutzt werden sollen. Die Theilnahme, welche dieses Gotteshaus erweckt, hat sich namentlich durch das Einsenden bedeutender Summen zum Wiederaufbau bethätigt.

Hafenbau in Harburg. Die hannöversche Regierung hat beschlossen, in Harburg, und zwar auf eben der Stelle, welche jetzt das Harburger Schloß einnimmt, einen Seehafen anzulegen, welcher Raum für 250 Seeschiffe bieten soll. Den Plan zu diesem Baue hat der Inspektor Plener entworfen; mit der Ausführung desselben ist aber der Oberbaurath Mosengel beauftragt worden. Die Kosten des Baues sind auf nicht mehr als 300 000 Thlr. veranschlagt worden.

Paris. Nachdem bereits seit Jahren darüber debattirt worden war, ist nun der Bau eines neuen Opernhauses definitiv beschlossen, auch der Plan des Hrn. Hektor Horeau bereits angenommen worden. Das Gebäude soll eine Tiefe von 140 Meter und eine Breite von 58 Meter erhalten, und wird sonach das größte aller existirenden Theater werden. — (Das Theater San Carlo in Neapel ist nur 55 Meter tief und 35 Meter breit; das alla Scala in Mailand hat 88 Meter Tiefe und 34 Meter Breite.) Das Auditorium soll darauf berechnet werden, 3000 Zuschauer fassen zu können.

Die marmornen Werkstücke, welche für das in Paris zu errichtende »Mausoleum des Kaisers Napoleon« erforderlich sind, werden mit Genehmigung der griechischen Regierung auf der Insel Paros gebrochen. Ueber 500 französische Matrosen sind daselbst beschäftigt den Weg aus den Marmorbrüchen bis an das Meer fahrbar zu machen, und aus Frankreich berufene Steinbrecher arbeiten kunstgemäß die Marmorblöcke im Rohen aus.

Metz. Der zweite Thurm an der hiesigen Kathedrale steigt jetzt so rasch empor, daß man seiner gänzlichen Vollendung binnen fünf bis sechs Monaten entgegensehen kann, wenn der Bau nicht wieder durch ein Unglück wie im vergangenen Jahre unterbrochen wird. Er ist bis jetzt eine genaue Kopie des ersten, nur durch eine geschicktere Hand, ausgeführt; man spricht aber davon die Spitze wegzulassen, da man glaubt, daß zwei ganz gleiche Thürme unangenehm auf das Auge wirken.

London. Viel Aufmerksamkeit erregt jetzt hier ein Leuchtthurm, der ganz aus Gußeisen besteht, und für eine der Bermudasinseln bestimmt ist. Er besteht aus 130 Platten, deren jede 8′ hoch, 6′ breit und 1¼″ dick ist, der Durchmesser des Thurmes wird an der Basis 24′ und an der Spitze 14′ betragen, die ganze Höhe 137′ und das Gewicht 300 Tonnen. Der Thurm kömmt auf einen 250′ hohen Felsen zu stehen.

In dem Institut der Civilingenieure hielt Herr Pollat einen Vortrag über eine neue von ihm erfun-

dene und für England patentirte Erfindung, das Eisen auf galvanischem Wege zu verzinnen. Die Methode wird als höchst zweckmäßig und dabei Kosten ersparend gerühmt.

Der York-Münster. Die Restaurazion des Münsters von York, dieser edelsten aller gothischen Kirchen, nähert sich ihrer Beendigung. Die Arbeitsleute haben das Schiff beinahe vollendet, und es wird nicht mehr lange dauern, bis die Scheidewände von Backsteinen, welche diesen Theil des Baues bisher von den Kreuzflügeln trennten, weggenommen werden, so daß der Blick über das ganze Innere wieder frei wird. Das, von dem letzten Feuer zerstörte Unterdach (groundroof) des Schiffes, so wie das des Chores, sind von Holz hergestellt und so angestrichen, das sie dem Steinwerk, welches dieselben trägt, gleichen. Aber die Dächer und die Träger haben nicht dieselbe Farbe. Man scheint die gute Gelegenheit versäumt zu haben, dem Dache die Farbe des vorhandenen Musters zu geben, und das Holzwerk auf passende Weise von dem Steinwerke zu unterscheiden, obgleich man rücksichtlich des modus operandi gewiß hinreichende Belehrung in dem Kapitelhause der Kirche hätte finden können. Aber man sagt, das Kapitel solle diese Arbeit scheuen. Ist dies wahr, dann würde es freilich viel besser sein, statt der modernen Tünche die altehrwürdige Farbe beizubehalten.

Rom. Bei einer an der St. Markuskapelle vorgenommenen Restaurazion hat Bartolini eine unterirdische Kirche entdeckt, welche den Forschungen der Archäologen ohne Zweifel mannigfaches Interesse bieten wird. Sie liegt unter dem von dem kaiserlich österreichischen Botschafter bewohnten Palazzo di Venezia, und gehört allem Anscheine nach zu den ältesten Bauten dieser Art. Die Bauart ist ganz der der Basilika Palatina ähnlich.

New-York. Hier ist auf zwei nebeneinander befestigten Booten eine gothische Kirche errichtet worden, die zum Gottesdienste der Matrosen und Schiffsleute bestimmt ist, und zu diesem Zwecke auf dem Wasser umhergefahren wird.

Boston. Die hiesigen städtischen Behörden haben den Beschluß gefaßt, einen Versuch mit eiserner Straßenpflasterung zu machen. Es ist dazu einer der frequentesten Stadttheile bestimmt worden, und wenn der Versuch nach Wunsch ausfällt, wird er gewiß sehr schnell im Großen ausgeführt werden.

II.

Die bairische Regierung hat für den Oktober dieses Jahres wegen der in Aussicht gestellten Vermehrung des technischen Personales bei dem Bau der Staatseisenbahnen eine theoretische Prüfung Behufs der Anstellung im Staatsdienst ausgeschrieben. Jungen Leuten, welche die nöthigen Kenntnisse besitzen, eröffnet sich dadurch eine vortheilhafte Aussicht zur Begründung einer Existenz.

In der Februarsitzung des Vereins für Eisenbahnkunde kam die Frage zur Beantwortung: In welcher Art Eisenbahnbrücken von weiter Spannung aus Gußeisen dargestellt werden können. Es waren darüber bei dem Bau der oberschlesischen Eisenbahn Versuche gemacht worden, die aber nach dem davon in der Versammlung erstatteten Berichte keineswegs erfreuliche Resultate geliefert hatten; denn der 40′ weite Bogen, zum Tragen von 1000 Zentner bestimmt, war schon bei einer Belastung von 750 Zentner gebrochen. Zwar fand sich bei der Untersuchung ein Gußfehler, aber dieser wurde allein doch nicht für hinreichend erachtet, schon bei so geringer Belastung den Bruch herbeigeführt zu haben, und die Mehrzahl stimmte daher für die Abwartung weiterer Erfahrungen.

Hamburg. Der Bau der Harburg-Lüneburger Eisenbahn wurde den 19. März begonnen.

III.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat das dem Ludwig von Orth unterm 9. Januar 1843 verliehene Privilegium, auf die Erfindung eines wasserdichten Tuches zur Bedeckung von Dächern, Terrassen ꝛc., so wie eines wasserdichten Kittes, auf das zweite Jahr zu verlängern befunden.

IV.

Der Oberhofbaurath und Direktor der Schloßbaukommission Stüler zu Berlin ist zum Mitgliede des Senats der dasigen k. Akademie der Künste ernannt worden.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 4. Wien, Juni und Juli 1844.

I.

Der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland.

Zerstreute Bemerkungen

von

F. Stauffert.

(Mit 2 Plänen auf Seite 53 und 55.)

Der Kephissus, welcher, ¾ Stunden von der Stadt Athen entfernt, den Olivenwald durchzieht, ist reichlich mit Wasser versehen, das hauptsächlich benützt wird, die Gärten um Athen während der 6 bis 7 Monate dauernden trockenen Jahreszeit, in der nicht ein Tropfen Regen fällt, zu bewässern; auch treibt dieses Wasser mehrere oberschlächtige Mühlen nach einfacher Konstrukzion, indem ein 8 bis 9 Fuß hoher, in einer weiten, faßartig gemachten, Röhre herunterfallender Wasserstrahl ein liegendes Rad in Bewegung setzt. Seit 5 Jahren ist aber auch eine deutsche und eine französische Straubermühle angelegt worden, die mit einer andern deutschen Mühle, am Kephalarion oder Erasinus in der Ebene von Argos gelegen, die einzigen gut konstruirten Wassermühlen in Griechenland sind. Der Kephissus entspringt am Fuße des Pentelikon bei dem reizenden Dorfe Kephissia, wo sich, wie es auch im Alterthum war, die Landhäuser der vornehmen Griechen befinden, wie unter andern Herodes Atticus, ein reicher Privatmann und Lehrer des Marcus und Verus in der Redekunst, hier einen Landsitz besaß. Dem ausgerissenen Bette dieses Flußes nach zu urtheilen, muß er früher wie der Ilissus mehr Wasser geführt, oder heftige Strömungen nach starken Regengüssen müssen das oberhalb des Olivenwaldes enorm weite Bette gebildet haben. Die gewöhnliche Wassermasse des Kephissus ist von der Art, daß sie im Olivenwalde selbst durch einen Kanal von 2½ Meter Breite geführt wird, in dem die Wassertiefen zwischen drei und acht Decimeter abwechseln. Da nun das Wasser, je nachdem es niedrig oder höher steht, mit einer Geschwindigkeit von 1·3 bis 1·6 Meter in der Sekunde fließt, so beträgt die durchfließende Menge desselben in einer Stunde 3510 bis 11664 Kubikmeter.

Jedenfalls muß das Bedürfniß einer größeren Wassermasse zur Bewässerung der Felder und Gärten in der athenienſischen Ebene schon in älteren Zeiten gefühlt worden sein, denn es besteht ein in und durch Felsen gehauener, an Bergabhängen überwölbter und dann mit Erde bedeckter Kanal im Parneßgebirge, nächst dem alten Wege von Athen nach Theben, hinter dem Dorfe Kassia, unfern der alten berühmten Feste Phyle, die Thrasybolus mit 70 Mann, 404 v. Chr. G., eroberte, welcher von dort aus der Regierung der 30 Tyrannen ein Ende machte, die nach der Unterjochung Athens durch die Spartaner das Volk auf eine grausame und empörende Weise regierten. Die alten Mauern und Thürme dieser 18900 Meter von Athen entfernten, auf einem von 3 Seiten unbesteiglichen Felsen gelegenen Veste sind sehenswerth; sie sind von mächtigen regelmäßigen Werkstücken erbaut; einer der Thürme ist rund, während zwei viereckig sind. Man sieht auch noch Ueberbleibsel von der daneben gelegen gewesenen Stadt.

Unterhalb Phyle ist ein Stauwehr angebracht, welches das Wasser des in die Ebene von Elensis abfließenden elensinischen Kephissus auffängt und durch den genannten Kanal der Ebene von Athen zuleitet. Der Kanal hat von dem Stauwehr bis zum Dorfe Kassia eine Länge von 5000 Meter und ist auf diese Weite größtentheils durch Felsen, zum Theil in kleinen Tunneln, geführt.

Dieser Kanal soll von einer reichen Griechin, Namens Janula, unter den Byzantinern angelegt sein, nach der er auch den Namen führt; eine oberhalb des Stauwehrs in den Felsen gehauene Inschrift soll dies bekunden, hat aber vom Referenten bei seinen öftern amtlichen Besuchen daselbst nicht aufgefunden werden kön-

nen. — Vom Dorfe Kassia fällt der Kanal, an den Gebirgsabhängen sich hin und her windend, in die Ebene von Athen ab und erstreckt sich vom Dorfe Kassia an, auf eine Länge von 16000 Meter, als ein einfacher gegrabener Kanal bis zum Kephyssus in der Gemeinde Menidi (Acharnä).

Der Bau der Wasserleitungen war bei den Alten wegen der Dürftigkeit des fließenden Wassers in Griechenland von der größten Wichtigkeit, wie man noch an den zahlreichen Ruinen wahrnimmt, die man antrifft, und die zwar keine großartigen römischen Wasserleitungen vermuthen lassen, doch aber fast immer Werke von Bedeutung wegen ihrer gewöhnlich sehr großen Länge sind und uns lehren, daß dieser Zweig der Wasserbaukunst nicht von den Römern ausgegangen, sondern in Griechenland schon in den ältesten Zeiten gepflegt wurde. Indeß ist es augenscheinlich, daß unter den Römern in Griechenland viele große Wasserleitungen entstanden, wie die Ruinen von Aquädukten bei Athen, Sparta und andern Orten beweisen.

Die ältesten Wasserleitungen der Griechen ziehen sich immer in den vielfachsten Wendungen an den Abhängen der Gebirge bis zum Ausflußorte hin.

In der jetzigen Zeit wäre die Erbauung von Wasserleitungen an vielen Orten in Griechenland wieder ein wichtiger Gegenstand der Regierungssorge, denn der Wassermangel ist überall fühlbar; viele Städte sind ohne Brunnen und alsdann lediglich auf Cisternen angewiesen. Für den Reisenden ist es namentlich qualvoll, in der heißen Jahreszeit meilenweit ziehen zu müssen, bis er einen Trunk Wasser findet. Unter der türkischen Herrschaft war dafür gesorgt, daß auf allen Landstraßen an passenden Stellen und in nicht großen Entfernungen mit schattigen Bäumen besetzte Wasserbehälter angelegt wurden, doch sie sind mit den Leitungen, die das Wasser dahin führten, meistens von den Griechen selbst zerstört worden, und der Reisende sieht jetzt nur noch die Steine und den Schutthaufen an den Plätzen, wo sonst sprudelnde Fontainen ihn zur Erquickung und Ruhe einluden.

Die Türken leiteten das Wasser in gut gebrannten thönernen Röhren unter der Erde so tief fort, daß die Wärme dem Wasser nicht schaden konnte, doch aber nicht so tief, daß man Ausbesserungen mit Schwierigkeit hätte vornehmen müssen; man ließ es dann in einem sorgfältig gemauerten Pfeiler durch Röhren so hoch steigen, als es der Ursprung desselben erlaubte, alsdann es über den Pfeiler unbedeckt fließen, auf der andern Seite desselben aber wieder herunterfallen, und unter der Erde bis zu einem andern Pfeiler fortfließen, in dem es wieder hinaufstieg und fiel, wie beim ersten, bis es auf diese Art mit immer geringer werdendem Gefälle an den Ort seiner Bestimmung ankam. Diese Konstrukzionsweise erhielt das Wasser frisch und, weil es oft die Luft berührte, gesund. Bei Modon sieht man unter andern noch eine solche ganz gut erhaltene Wasserleitung.

Im Jahre 1833 sah man, wenn man im Hafen von Pyräus landete, nur die Ruinen des eingeäscherten Klosters Spiridion und zwei bis drei hölzerne Baracken mit elenden Kramläden. Jetzt aber erhebt sich eine Stadt mit langen und breiten regelmäßigen Straßen (es stand der Anlage derselben nicht das im Wege, wie in Athen, da bei weitem der größte Theil der Bauplätze königlich war), mit großen massiven, zwei bis drei Etagen hohen, freundlichen und reinlichen Häusern; denn meist Insulaner sind ihre Eigenthümer. Auf großen Plätzen und am breiten Quai werden in Menge die Produkte des Landes und des Meeres feil geboten. Gepflastert sind die Straßen und Plätze noch nicht, doch sind schon viele Trottoirs den Häusern entlang angelegt.

Große Kriegsschiffe, Dampfschiffe, Kauffahrer aller Nazionen beleben den Hafen, denn er hat noch Tiefe genug, bedürfte aber doch der Ausräumung, um mit den Schiffen näher zum Ufer kommen zu können und mehr Raum zu gewinnen, weshalb auch die griechische Regierung von England eine Baggermaschine kommen ließ, die aber noch nicht gearbeitet hat. Der ehemalige Hafen Zea, ein nördlich gelegener Theil des Hafens von Pyräus, ist durch den Kephissus, der sonst hier ausmündete, ganz verschlämmt, und seine Ausräumung ist zu kostbar, weshalb man ihn jetzt mit Schutt und trockener Erde ausgefüllt hat, wodurch man einen bedeutenden Raum gewann, der einen Theil der neuen Stadt Pyräus bilden wird. Durch Ausfüllung noch anderer Strecken, sumpfiger Terrains, hauptsächlich aber flacher Gewässer die auch kleinen Fahrzeugen nicht bis ans Ufer zu gelangen gestatteten, hat sich der sehr ansehnlich breite Quai gebildet, der, so wie ein sich weit in den Hafen hineinziehender Molo, von großen Quadern in Santorinmörtel erbaut und mit Platten von Tinos-Marmor gedeckt ist. Zur Befestigung der Barken und anderer

Fahrzeuge sind daselbst starke Pfähle von demselben Materiale mit eisernen Ringen aufgestellt. Zur Sicherheit der bei Abend oder Nacht in den Hafen ein- und auslaufenden Schiffe sind zwei starke Pfeiler mit mächtigen Laternen von geschmiedetem Eisen auf denselben Klippen am Eingang des Hafens erbaut, auf welchen einst die Löwen standen, die jetzt den Eingang des Arsenals zu Venedig zieren, und die dem Pyräus früher den Namen Porte Leone gegeben hatten.

Es möchte wohl wenig Städte in der Welt geben, die so schnell aus einem Nichts emporgewachsen sind, als die Stadt Pyräus; und wenn auch noch nicht alle Bauplätze bebaut worden, so ist doch unendlich viel geschehen, und es ist zu erwarten, wenn Friede und Eintracht in Griechenland herrscht, daß die Stadt binnen einigen Jahrzehenden sehr erweitert sein wird, worauf sie alsdann eine der schönsten Hafenstädte des Mittelmeeres sein wird. Was würde sie geworden sein, wenn man sie zur Residenz des jungen Königreiches gemacht hätte, und wenn zweckmäßigere Maßregeln der Regierung die Einwanderung betriebsamer Griechen aus der Türkei begünstigt haben würde, statt daß so viele dahin ausgewandert sind! —

Die Regierung ließ hier große Transito-Magazine, Mauth- und Quarantainegebäude aufführen, die solide und in passendem, ihren Bestimmungen entsprechenden Baustil erbaut sind; Quai und Molo wurden zwar auch auf öffentliche Kosten hergestellt, doch werden die dazu verwendeten Summen dem Staate wieder zurückgezahlt durch einen besondern Zoll, den das handeltreibende Publikum für die aus dem Auslande kommenden Waaren erlegen muß. — Ein sehr großes Privatgebäude wurde von der Regierung angekauft und zur Militär-Kadettenschule eingerichtet; die Gemeinde von Pyräus ließ eine Kirche erbauen; eine andere ließen die Katholiken, unter der Aegide des österr. Gesandten, Hrn. Ritter v. Prokesch, vom Architekten Hansen im byzantinischen Stil aufführen; in dem Hafen Munychia wurden von der Gemeinde zwei Badehäuser errichtet. Eine vom Abhange des Korydalos herabgeführte Wasserleitung versorgt die Stadt, aber nicht zum großen Ueberflusse, mit Trinkwasser; einige große Brunnen sind zur Vertheilung desselben angelegt. Ein Leuchtthurm konnte noch nicht gebaut werden; auf einem einfachen Holzgerüste, nahe bei den Ruinen des Grabmals des Themistokles auf der Halbinsel Munychia, sind Vorrichtungen angebracht, um des Nachts den Fischern den Eingang zum Hafen Pyräus zu signalisiren.

Die Häfen Munychia und Phalerus, die mit dem des Pyräus, die drei Kriegshäfen der Athenienser bildeten und mittelst langer Mauern mit der Hauptstadt verbunden waren, sind jetzt an ihren Eingängen fast ganz versandet. Römer, Venezianer und Andere haben die Quadern der die Halbinsel Munychia von der See- und Landseite umschließenden, 60 Stadien oder 11340 Meter langen Mauer mit ihren ebenfalls aus regelmäßigen Quadern erbaut gewesenen Thürmen fortgeschleppt, und man sieht von dem ehemaligen gewaltigen Bau, so wie von der Menge öffentlicher Gebäude des Pyräus, von Munychia u. s. w. jetzt nur noch wenige Fragmente. In dem Felsen der Halbinsel findet man noch eine große Menge Cisternen und Getreidebehälter eingehauen.

Der Hafen Munychia liegt zwischen der Burg des Phalerus und der Halbinsel Munychia; man findet dort noch Uiberbleibsel eines Theaters, eines dorischen Tempels, wovon die Mauern der Cella noch theilweise stehen, die Säulen aber weggeschaft sind und nur einige Bruchstücke derselben umher liegen. Der Hafen Phalerus, der jetzt von gar keiner Bedeutung mehr ist, liegt noch weiter östlich zwischen dem Hafen Munychia und der Rhede des Phalerus; die Ruinen der alten Burg liegen auf der Höhe gerade gegenüber von seinem Eingange; Reste des Theaters liegen zwischen dieser Burg und dem Pyräus. — Von den beiden langen Mauern, welche die Häfen mit Athen verbanden, sieht man dicht bei Pyräus noch einige mächtige Uiberbleibsel, die von darauf gelegener Erde erst vor wenigen Jahren befreit wurden; andere sind noch bedeckt. Diese Fragmente bestehen aus großen rechtwinkligen, an den Fugen scharf und sauber, sonst nur grob gekörnt bearbeiteten Quadern in horizontalen Schichten; man sieht indessen auch Abweichungen davon und selbst polygonartiges Mauerwerk.

Achthundert Met. entfernt von diesen Ueberresten der alten Mauern steht das vom Architekt Lüders gebaute Monument des griechischen Generals Karaïskaki.

Diese Uiberbleibsel der langen Mauern sind von dem westlichen Theil; von dem östlichen ist nichts mehr zu sehen. Leider hat man auch auf einen Theil der westlichen Mauer die neue Straße von Athen nach Pyräus gelegt.

Auf dem Cap Kolias, welches die Rhede des Phalerus gegen Südosten schließt, stand bei der kleinen Kirche des heiligen Georg der Tempel der Ceres und der der Aphrodite Kolias.

Die dem Hafen Pyräus gegenüber liegende Stadt Aegina, auf der Insel gleichen Namens, ist auf dem Platze der alten Stadt erbaut und unweit des besten Hafens der Insel gelegen. Sie hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben; neue Gebäude, unter denen auch Sommerhäuser vornehmer Athenienser, stehen da, wo so lange Ruinen gestanden; ein aus altem Bauwerk bestehender Molo gewährt den einlaufenden Schiffen Sicherheit und dem Handel Bequemlichkeit. Der Präsident Capodistria, als er seine Residenz in Aegina hatte, baute hier ein weitläufiges Gebäude für Waisenkinder, das unter der jetzigen Regierung und zwar sehr zweckmäßig zur Militärschule eingerichtet war, seit deren Verlegung nach Pyräus aber zur Wohnung der auf halben Sold gesetzten Offiziere dient; ferner entstanden unter ihm zwei Schulen, eine Quarantaine und ein Gebäude für ihn selbst.

Nahe am Hafen, westlich, findet man noch eine stehende dorische Säule, die von den schönsten Verhältnissen ist und vom Tempel der Aphrodite herrührt; die größte Menge der Steine dieses Tempels wurde benützt den einen Molo zu bauen; auf den Fundamenten, die von gewaltigen Dimensionen sind, stehen Gebäude der Stadt. Die sogenannte alte Stadt oder Palaeochori, eine Stunde östlich von der neuen, auf einem steilen und hohen Berge, legten die Venezianer an. Sie liegt jetzt ganz in Ruinen; der Berg ist bedeckt davon; indeß haben sich viele Kirchen erhalten.

In der Umgebung der neuen Stadt findet man eine Menge Gräber, die bei ihrer Eröffnung immer schöne aeginetische Vasen ausbeuten, welche wegen des feinen Thons, aus dem sie bereitet sind, und der in Menge auf der Insel gefunden wird, besonders geschätzt werden. Bei den Windmühlen der Stadt soll das Grab des Aeakus, Sohn des Jupiters und der Aegina und Königs von Aegina, sein; ferner findet man bei dem sogenannten heimlichen Hafen Ruinen eines Theaters, das dem in Epidaurus an Größe nicht nachstand, auch in Hinsicht der Bauart ihm gleich war; endlich Ruinen der Tempel des Apollo, der Diana, des Bacchus, der Hekate und des Aeskulap, welcher letztere eine Statue von Marmor hatte, die ihn sitzend darstellte.

Das Panhellenium (man soll es aber ohne Grund so nennen, und soll eher ein Tempel der Minerva sein), eine der bedeutendsten Ruinen aus dem Alterthume, liegt ungefähr drei Stunden von der Stadt Aegina entfernt, im östlichen Theile der Insel auf einem 189 Meter über der Meeresfläche hohen Bergplateau. Der Tempel ist dorischer Ordnung und ein Peripteros Hypäthros von 6 zu 12 Säulen. 21 Säulen des äußern Portikus sind noch zum Theil mit dem Architrav erhalten, wie auch 2 Säulen des Pronaos mit ihrem Architrav. Sie sind aus dem auf der Insel brechenden Kalktuff gehauen, während der Eingang an der Westseite und der Boden von weißem Marmor sind. Der Tempel hatte zur Basis 3 Sockel; er liegt in ungeheurer Zerstörung da, doch ist von ihm immer noch viel mehr vorhanden, als von vielen andern Tempeln in Griechenland.

Die Resultate der Ausgrabungen, welche man bei diesem Tempel gemacht hat, so wie daß die schönen Skulpturen in der Münchner Glypthotek vom Fronton dieses Tempels sind, ist bekannt; die Arbeiten am westlichen Fronton sind nicht von gleich schöner Ausführung.

Nahe unter dem höchsten Punkte der Insel, dem 533 Meter über der Meeresfläche hohen Eliasberge, liegt der von Aeakus erbaute Jupiterstempel, von dem aber nur noch kyklopische Mauerreste vorhanden sind; auf der höchsten Spitze dieses Berges sieht man in Felsen ausgehauen die Feuergruben, auf welche bei der Opferung der Rost zum Verbrennen des Opferfleisches gelegt wurde.

Wo jetzt auf der Insel Salamis das Dorf Ambelaki steht, war einst die alte Hauptstadt Salamis, der Geburtsort Solons; man findet dort noch alte Trümmer. Auf dem nordwestlichen Theil der Insel liegt das Kloster der Panagia Phaneromene (die offenbarende Jungfrau) am Fuße eines Hügels, auf dessen Spitze man Fundamente von Mauern und Thürmen in beträchtlicher Stärke findet, die wahrscheinlich von einer von Thukidides erwähnten Festung Budoros herrühren. Sie sind schon deshalb sehr merkwürdig, weil sie aus dem höchsten Alterthume zu stammen scheinen; sie sind von großen unregelmäßigen und unbehauenen Steinblöcken erbaut, die durch einen ungemein festen Kalkmörtel mit groben Steinen verbunden sind. Außerdem existiren noch die alten Forts, die mit scharf- und stumpfwinkligen

Steinen regelmäßig erbaut sind, von denen das eine einen Thurm von 10 Meter Durchmesser hat; das Thor darin ist unten weiter als oben.

Das vorerwähnte Kloster, mit Mauern und Thürmen, wie eine mittelalterliche Festung, umgeben, hat mit seinen Kuppeln und Zinnen eine sehr malerische Ansicht; sein Inneres ist sehenswerth. Die Kirche ist äußerst reich, aber im bizarren orientalischen Stil verziert; alle Mauern und Wände sind mit grellen, brennenden Farben bemalt und mit Freskogemälden mehr besäet, als jede andere Kirche in Griechenland. Sie steht wahrscheinlich auf den Fundamenten eines antiken Tempels.

Megara ist eine von den unglücklichen griechischen Städten, die der Zerstörung die meisten Opfer hat bringen müssen; es war unter den Türken nichts als ein elendes Dorf, in dem man von allen ehemaligen Prachtwerken, einem Tempel des olympischen Jupiters, der rettenden Diana mit den von Prariteles gefertigten Bildern der 12 Götter, des Bachus Nyktelius, der Venus Apostrophia, der Ceres, Diana Agrotera, des Apollo Agräos und so vielen Anderen, nichts mehr sieht, als eine auf der ganzen Oberfläche der alten Stadt zerstreute Masse von Marmorstücken und gebrannten Steinen.

Unter Anderem befand sich in Megara einer der großartigsten Aquädukte des Alterthums, der der sithnidischen Nymphen, erbaut unter dem Tyrannen Theagnes von dem Baumeister Eupalinus aus Megara, der im 8. Jahrhundert vor Christi lebte; er führte das Wasser aus der Quelle dieser Nymphen, nördlich hinter Rhus, nach Megara und war wegen seiner außerordentlichen Pracht gerühmt im Alterthume. Jetzt sieht man von dieser Wasserleitung weiter nichts mehr, als eine auf dem Erdboden hinlaufende gemauerte Rinne, die wahrscheinlich nur die Linie der alten Leitung bezeichnet.

Megara war mit dem jetzt vorhandenen Hafen Nisäa, wo sich das Grabmal des Königs Leler befand, durch zwei lange Mauern verbunden, von denen man noch Reste auf der Oberfläche der Erde wahrnimmt, an andern Orten aber Fundamente derselben findet, wenn man die darauf liegende 4 Fuß hohe Erde weggräbt. Dieser Hafen war an der Stelle, wo hart am Gestade, der Insel Salamis gegenüber, jetzt das Kloster Dodekaeklissies (Zwölfkirchen) steht. Zwischen ihm und der Stadt sieht man noch Reste eines Tempels. Im Hause des Demarchen (Bürgermeisters) sind 2 schöne Bildsäulen, die man bei der Schule am nymphäischen Thore bei alten Substrukzionen gefunden hatte. In einigen Häusern findet man noch Mosaikstücke und Fußböden.

Im Jahre 1835 wurde die Stadt Megara geometrisch vermessen, und es wurde ein neuer Stadtplan angelegt, nach welchem jetzt gebaut werden muß. Die Häuser sind unansehnlich, die meisten, da nur albanesische Bauern ihre Bewohner sind, aus einem Stock bestehend; die in neuerer Zeit entstandenen sind zweistöckig erbaut, aber ganz auf neugriechische Art, wie die schlechten Häuser in Athen, welche schon oben beschrieben worden sind. Sie haben alle Terrassen, und nur etwa 8 Gebäude erblickt man mit Dächern.

Eleusis. In geringer Entfernung vom Meere und mit einem Theile dicht an dasselbe stoßend, erstreckt sich in der eleusinischen Ebene von West nach Ost ein großer Hügel, auf dessen östlicher Spitze und Abhang der berühmte Tempel der Ceres und Proserpina erbaut war. Darunter stand die Stadt Eleusis, und rund um ihn und auf dem Hügel selbst standen viele heilige Gebäude, Kapellen und Altäre, wie man noch an den künstlichen glatten Abplattungen und vertikalen Einschnitten auf der Oberfläche des felsigen Hügels sieht, an dessen Westseite sich eine Höhle mit einem Brunnen befindet, die wahrscheinlich in Verbindung mit den andern Gebäuden stand, in welchem die Mysterien gefeiert wurden. Die alte Akropolis war in der westlichen Verlängerung dieses Hügels und von demselben nur durch einen schmalen Ausschnitt, der einem großen Graben gleicht, getrennt, weiter westlich steht auf einem noch größern Hügel, der von dem der Akropolis durch eine Schlucht geschieden ist, ein aus mächtigen Steinen gebauter venezianischer Thurm.

Diese ehemalige hochberühmte Stadt Eleusis ist jetzt ein von Albanesen und einigen Juden (die hier Schiffbauer sind) bewohntes schlechtes Dorf; außer den alten Ueberbleibseln, die jetzt um die vergangene Größe und Pracht der Gebäude trauern, deren Theile sie einst waren, ist alles Griechische so verschwunden, daß selbst die Weiber und Kinder, da sie nicht, wie die Männer, mit den meist griechisch redenden Städtebewohnern in Berührung kommen, gar nichts von der griechischen Sprache verstehen. Dasselbe ist auch in Megara und meist auf dem Lande überall in Griechenland der Fall.

Im Jahre 1834 wurde ein Plan zu einer neuen Stadtanlage entworfen, doch ist derselbe nicht zur Ausführung gekommen. Die jetzigen Häuser der albanesischen Bevölkerung stehen genau auf dem Tempel der Demeter und den dazu gehörigen Bauwerken und sind auf den Fundamenten derselben erbaut; einige Häuser sind über Mosaik-Fußböden errichtet, so daß die jetzigen Fußböden der ärmlichen Hütten, die Höfe, Vorplätze u. s. w., kostbare Mosaikböden von weißen und bunten kleinen regelmäßigen Marmorstücken nach den schönsten Zeichnungen sind. Wäre der Stadtplan ausgeführt worden — vorher hätte man aber für die Austrocknung des sumpfigen Terrains sorgen müssen, auf das die neue Stadt zum Theil errichtet werden sollte — so würden die damals schlechten Hütten in kurzer Zeit verschwunden gewesen und die sämmtlichen Fundamente aller Anlagen des berühmten alten Heiligthums zum Vorschein gekommen sein. Jetzt hat man schon wieder neue größere und solidere Häuser darauf erbaut, und eine Erforschung dessen, was die Erdkruste unter sich Wichtiges und Aufschlußgebendes bergen möchte, wird für immer verschlossen sein, was um so mehr zu beklagen ist, da man allgemein glaubt, daß sich unterirdische Räume unter den Tempelanlagen befunden haben, die zur Ausübung der mysteriösen Feierlichkeiten nothwendig waren.

Merkwürdig sind hier auch die Fundamentreste einer starken Mauer, welche die Stadt Eleusis, von der Meerseite her, vor feindlichen Ueberfällen schützte, sich an die Hafendämme anschloß, auf diesen wahrscheinlich fortgeführt war und den Hafen mit verschloß. Diese Fundamentreste bestehen aus großen Quadern blaugrauen dichten Kalksteins, wie er in der Nähe bricht; in kleinen Distanzen waren viereckige Thürme angebracht, die nach der Meerseite vorsprangen und die Mauer flankirten. Diese Grundmauern, so wie viele unmittelbar hinter ihnen liegende Fragmente von Böden in Ziegel- und Meerkieselmosaik, sind etwa zwei bis drei Decimeter vom Meerwasser bedeckt.

Von den erwähnten Hafendämmen sieht man den einen sich gegen 80 Meter bogenförmig ins Meer hinein erstrecken; er besteht aus großen, mächtigen und festen Sandsteinquadern, von denen aber eine Menge weggeschafft worden sind, so daß man nicht bestimmen kann, wie hoch dieser Damm gewesen sein mag. Es sind kleine, etwa 4 Decimeter in Quadrat haltende Kanäle darin angebracht, mittelst welcher das Wasser im Hafen mit dem Außenwasser kommunicirt. Von einem andern diesem korrespondirenden, weiter östlich gelegenen, Hafendamm sieht man noch die Spuren des Fundaments.

Nahe bei Eleusis und die eleusische Ebene gegen den Kythäron durchziehend, sieht man noch eine wohl an 4 Stunden lange Wasserleitung, die von Ziegeln und mit halbkreisförmiger Wölbung erbaut, bei Eleusis, oder Lepsina, wie es jetzt heißt, 4 Meter hoch, jedoch in zerfallenem Zustande und ohne Wasser ist. Sie hat ihren Ursprung zwischen dem Kythäron und Parneß; von den nordöstlichen Gebirgsschluchten des erstern führte sie ein frisches gesundes Gebirgswasser zu dem Heiligthume der Keres. Die der Wasserleitung benachbarten Bewohner benützten viele der Ziegel zu ihren Gebäuden.

Etwa 6 Stunden von Eleusis liegen nahe der neuen Straße von Athen nach Theben und auf dem alten, heiligen, pythischen, nach Delphi führenden, fahrbar gewesenen, aber jetzt unbekannten Wege, die stattlichen Ueberreste der Burg Panakton bei der Stadt Eleutherä, die sehenswerth sind. Ihr jetziger Name ist Giphto-Kastro (Zigeuner-Burg, oder da fast alle Schmiede in Griechenland Zigeuner sind, Burg der Schmiede); sie hatte 14 viereckige Vertheidigungsthürme, von denen die noch erhaltenen fünf von großen Kalksteinquadern aufgeführt sind, und 7 Thore; die Mauern sind gegen 3 Meter dick. Ein kyklopischer Thurm stand in der Mitte, wovon man noch die Ruinen sieht. Die regelmäßige, ein Parallelogram bildende Stadtmauer ist 360 Meter lang, 110 Meter breit und wird von viereckigen, noch ziemlich erhaltenen Thürmen flankirt, von denen jeder 2 Stockwerke und jedesderselben 2 Gemächer hat. Unter der Citadelle findet man eine gute Quelle und südöstlich ein Fundament von Marmor; unfern davon eine türkische Fontaine.

Wendet man sich gegen die östliche Küste von Attika, so findet man dort eine Menge Bemerkenswerthes und Wichtiges für das Studium der Geschichte der altgriechischen Baukunst.

Zwei Stunden nördlich von Marathon sieht man auf einer Halbinsel, im Kanal von Egribos oder Euböa, auf der Höhe die Ruinen des Tempels der Nemesis in Rhamnos, jetzt Hewräo-Kastro (Judenburg) genannt. Er war dem Theseustempel in Athen ähnlich, nur kleiner; die 10 Ellen hohe Bildsäule der Ne-

mesis wurde von Phidias aus einem Stück parischen Marmor gearbeitet, den die Perser vor der Schlacht von Marathon mitgebracht hatten, um daraus ein Siegesdenkmal zu errichten. Die unfern dieses Tempels liegenden Ruinen sind von dem Tempel der Themis; beide Gebäude waren von weißem Marmor, der in der Nähe bricht und dem parischen sehr gleich ist.

Auf dem Schlachtfelde von Marathon findet man das Grabmal des Miltiades, das ein Hügel von 12 Meter Höhe und 66 Meter Umfang ist, außerdem aber noch andere antike Reste, Fundamentmauern, Säulen, Grabsäulen, Sarkophage, Grabhügel.

In den Marmorbrüchen des Pentelikon waren die größern Brüche durch Schleifbahnen untereinander verbunden und vereinigten sich in eine Hauptbahn, auf welcher die Marmorblöcke den Berg hinunter geschafft wurden. Da wo die Bahnen Felsen zu passiren haben, sind dieselben eingehauen, und es sind an solchen Stellen noch einige, $1\frac{1}{2}$ Met. breite, Fahrgeleise sichtbar, welche ein parabelförmiges Profil haben und 0·15 M. breit und tief sind. In diesen Geleisen scheint die Transportmaschine unmittelbar und ohne irgend eine andere Ausfütterung gelaufen zu sein. Da so häufig Krümmungen und Neigungen, selbst im Winkel von 45 Grad, vorkommen, so scheint es, daß nicht durch Schleifen, welches außerordentlich viel Reibung verursacht haben würden, die Steine hinuntergelassen wurden, sondern durch Wägen mit parabelförmigen Radfelgen, dem Profil der Geleise entsprechend, wodurch die wenigste Reibung verursacht wurde. Die 0·3 M. in □ und 0·6 M. tief in den Felsen gehauenen, von den Hauptbahnen 15 bis 18 Meter entfernten Löcher dienten dazu, Säulen darin aufzustellen, um daran Rollen und Flaschenzüge zu befestigen, damit der schnell hinabrollenden Last ein Widerstand gegeben werde.

Eine Herzogin von Plaisance hat über eine große, vom Pentelikon herabkommende Wasserriese eine große gewölbte Brücke erbauen lassen. Unfern davon läßt sie eine bedeutende Campagne von pentelischem Marmor und in gothischem Stil erbauen.

Zwischen Marathon und Thorikus liegt an der östlichen Küste von Attika der große, durch eine Insel an seinem Eingange geschätzte Hafen Raphti, von dem man seit einigen Jahren eine fahrbare Straße bis Athen angelegt hat. Er hieß im Alterthume Panormus, an ihm liegt das alte Prasiä.

Vierzehn Stunden von Athen liegen die Ueberreste der bei den Alten befestigten Stadt Thorikus, eine der 12 Städte Attika's, an dem durch die Insel Helena, jetzt Makronisi, d. h. lange Insel, geschätzten Hafen Mandri. Es sind dort die Ruinen eines Tempels, eines Theaters und der Akropolis vorhanden; der Tempel war besonders dadurch merkwürdig, daß er 7 Säulen in der Fronte hatte. Der Name Thorikus hat sich beinahe ganz erhalten, denn ein in der Nähe befindlicher Berg heißt noch heute Theriko.

Zwei Stunden südlich von Thorikus liegen am Kap Surium, jetzt Colonna genannt, die Ruinen des Tempels Athene Sunias auf einem kleinen, 100 Met. über der Meeresfläche (von der man nahe am Vorgebirge, nicht vom Tempel aus, den Helmbusch und die Spitze des Speeres der Athene im Parthenon auf der Akropolis in Athen sehen konnte) sich erhebenden Plateau. Nach der Meeresseite zu stehen noch 9 und an der östlichen Seite noch 4 schön kannelirte weiße Marmorsäulen, die jetzt den Schiffern zur Orientirung dienen. Alles Andere ist schändlich zerstört, wild durcheinander geworfen und hauptsächlich von Kindern Albions, um ihre Namen darauf zu zeichnen, mit Ruß und Theer beschmiert. An den Umfangsmauern dieses Tempels sieht man noch die Fundamentmauern eines andern kleineren Tempels, den man für die Propyläen dieses heiligen Bezirks hält.

Auf der Westküste von Attika sieht man in einer Kirche des Dorfes Wari Bruchstücke einer sehr großen Reiterstatue von pentelischem Marmor, und unter dem Hymettus eine Panshöhle mit einem Altar des Apollo, einer Statue der Ceres und einem Löwen, welche Gegenstände aber sehr beschädigt sind.

Geht man von Athen aus nach der Insel Negroponte oder Euböa, so passirt man den Parneß, an dessen südlichem Abhang die Ruinen von Dekelia und nördlich demselben die Ruinen von Panagra berührt werden. Die letztern liegen im Thale des Asopos auf einer Anhöhe. Die Stadt hatte unter Anderen einen Bacchustempel und ein Theater mit einer Stoa; ihre Häuser waren mit enkaustischen Malereien verziert. Nachdem zur Erbauung der zunächst liegenden Ortschaften die Ruinen dieser Stadt verwendet wurden, gewahrt man doch noch bedeutende Spuren der alten Stadtmauer mit ihren Thürmen und Thoren, auch kyklopische Mauerreste. Ueber das alte Delium, jetzt Drameſi, und das Dorf

Wathy, das alte Aulis, kommt man zum schmalen Kanal von Negroponte, in dessen Mitte ein Felsen und auf ihm ein fränkisches Fort liegt, an dessen Mauern ein venezianischer Löwe und unter demselben ein Wapen Balduin's von Konstantinopel angebracht ist.

Die Stadt Chalkis hat noch viele Moscheen und Minarets, die ihr mit den dazwischen stehenden Palmen und Cypressen, von dem Wege von Theben aus, ein höchst malerisches Ansehen geben; von allen Städten Griechenlands hat sie am meisten den türkischen Typus beibehalten. Die Moscheen in der Stadt und den Vorstädten sind von schöner Bauart. Eine derselben ist noch im Gebrauch der dort wohnenden Türken; eine ist in eine griechische Kirche; die anderen sind in Kasernen, Schulen ꝛc. verwandelt worden. Die Stadt ist sehr enge und krummlinigt wie alle türkischen Städte gebaut. Bei Neubauten wird aber auf Erweiterung der Straßen gesehen; die Vorstadt nördlich wird ziemlich regelmäßig angelegt. Von den Venezianern wurde die Stadt, welche die Hauptstadt ihrer Macht auf Euböa war, stark befestigt. Bemerkenswerth ist die von den Venezianern angelegte Wasserleitung, die das Wasser, gegen 7 Stunden weit, von einem Vorberge des Delphi herleitet, in der Nähe der Stadt über Bögen führt, im Revoluzionskrieg zerstört und unter der jetzigen Regierung wieder hergestellt wurde.

Etwa 5 Stunden südlich von Chalkis sind die Ruinen der alten großen Stadt Eretria, welche von den Persern zerstört wurde. Die ganze Ebene, so wie der Fuß der nördlich gelegenen Akropolis sind mit Marmortrümmern überdeckt; auch bedeutende Merkmale alter Straßen nach Nord und Süd sind vorhanden. Auf diesen Trümmern in der herrlichsten fruchtbarsten Ebene sollte die Anlage einer neuen Stadt beginnen; sie war für die ausgewanderten Ipsarioten bestimmt. Die Straßen wurden trassirt; mehrere Privathäuser, Kirche, Schule und Gemeindehaus wurden gebaut. Die neue Niederlassung steht jetzt verlassen und öde da. Die Luft ist wegen naher Versumpfung ungesund, das Trinkwasser sehr schlecht, und der Hafen nicht sicher. — Die Einwanderer kehrten wieder nach ihrer Insel zurück. Südlich erhebt sich ein stattliches Kastell der Venezianer, Vasiliko, das königliche, genannt.

Der ganze südliche Theil von Euböa ist mit venezianischen Befestigungen bedeckt. Ueber der Stadt Karysto erheben sich auf steilen, besonders auf der Nordseite ganz senkrecht abfallenden Felsen die bedeutenden Ruinen einer solchen Burg, Castello-rosso genannt. Am Fuße desselben liegt die Stadt Karistos, die jetzt ohne Hafen ist, da der Molo, den sie früher besaß, zerstört worden ist. Die alte Stadt lag an der Stelle, die jetzt Palaeochori heißt, zwischen dem Hafen und der jetzigen Stadt. Man fand dort Reliefs von Marmor und Gräber, und am Fuße des Kastro hellenische Mauern, weshalb man glaubt, daß solches die Akropolis von Karystos war. Auch die Ruinen einer alten Wasserleitung sind noch vorhanden. Die jetzige Wasserleitung stammt aus dem Mittelalter und führt über Bögen. Höher hinauf, nach dem Ocha zu, liegen 7 kolossale Säulen aus dem Alterthume.

Auf dem Ocha liegt ein alter Tempel aus den ältesten Zeiten Griechenlands; er ist 40 Fuß lang, 22 Fuß breit, 15 Fuß hoch, mit einem Thurm auf der Südseite, ohne Säulen, aus großen Steinblöcken, die in der Nähe gewonnen wurden, erbaut; auch das Dach, durch dessen Oeffnungen der Tempel sein Licht erhält, ist davon gebildet. Auf demselben Berge findet man auch einen Tempel des Neptun neben der Kapelle des heiligen Elias.

Geht man von der Insel Euböa wieder zum Festlande hinüber, so hat man Theben in einer Entfernung von 8 Stunden, das in der Zeit der Revolnzion zu einem erbärmlichen Dorfe herabgesunken war, jetzt aber nach einem regelmäßigen Plane wieder erbaut wird. Seine Hauptstraße ist die des Epaminondas. Von den Mauern der untern Stadt sind noch einige Reste vorhanden; von den 7 Thoren sieht man aber nicht das Geringste mehr; in den Bädern der Stadt ꝛc. findet man viele griechische Inschriften. Von der alten Burg Kadmeia hat sich noch ein alter, 20 Met. hoher, viereckiger Thurm erhalten, der aus großen Quadern erbaut ist, so wie man auch unter derselben östlich die Ueberreste eines ähnlichen Thurmes von großen Quaderstücken sieht.

Atalante im Gouvernement Phtiotis, ist eine neue Stadtanlage, und für die ausgewanderten und ferner auswandernden Makedonier bestimmt, und hat bereits gegen 2000 Einwohner. Von Alterthümern findet man keine Spur.

Nordwestlich von Bodonitza liegt das Dorf Kennrio chorio (Neudorf) das bemerkenswerth ist wegen der Anlage einer Runkelrübenzuckerfabrik, die von

französischen Akzionären unternommen wurde. Sie ist eine der großartigsten Anlagen, über 300 Fuß lang unfern vom Meere zwischen 2 Bächen angelegt, mit 2 Seitenflügeln die von hohen Schornsteinen überragt werden. Zwei Dampfmaschinen, jede von 40 Pferdekraft sind zum Betriebe angelegt.

Zwischen Atalante und Livadia sieht man 200 Schritte vom Khan von Chäronea, jetzt Kaprena genannt, die Trümmer des kolossalen Löwen, den Philipp von Makedonien zur Erinnerung an seinen, 338 vor Christi über die Griechen errungenen Sieg errichtete. Er ist 12 Fuß lang, von weißem Marmor und inwendig hohl, stand auf den Vorderfüßen und hatte sich auf die Hinterfüße niedergelassen. In der Meinung, Geld im hohlen Körper des Löwen zu finden, ließ der griechische Feldherr Odysseus, der hier am 17. Juli 1823 die Türken schlug, das schöne Denkmal mit Pulver auseinandersprengen, fand aber nichts als einige Münzen und Spangen von Gold, die man bei der Einweihung hineingelegt hatte. Der Löwe soll jetzt wieder zusammengesetzt werden. Wie es verlautet, ist es ein Verein von Hamburgern, welche die Mittel dazu hergeben wollen.

Die Akropolis von Chäronea liegt auf einem steilen nicht leicht zu ersteigenden Felsen, hat noch gut erhaltene Mauern nebst viereckigen Thürmen in beinahe ganz regelmäßigem Verband, so daß es scheint als sei sie kurz vor dem Einfall der Makedonier erbaut; innerhalb derselben sieht man eine weit auslaufende Mauer, die zur Stütze einer Terrasse errichtet ist, auf welcher sich eine verfallene Kirche befindet die auf antiken Tempelfundamenten ruht. Unter den Ruinen derselben sieht man ionische Fragmente umher zerstreut. Auf dem höchsten Theile der Akropolis stand eine Statue des Jupiter; an den nordöstlichen Fuß des Felsen lehnt sich das Theater an, von dem die in Felsen ausgehauenen 16 Sitzreihen ganz erhalten sind.

In Böotien ist dem Architekten ferner bemerkenswerth: Topolia, am Nordrande des Kopaissees, es ist das alte Kopä und liegt auf einem Hügel; man erkennt hier noch eine Kunststraße von polygonen Mauern und im Dorfe selbst findet man eine Menge architektonischer Reste und Inschriften. Auf einem flachen Felsen, der von der Ueberschwemmung der Kopaisebene im Winter vom Wasser nicht bedeckt wird und der Topolia gegenüber liegt, sieht man eine noch wohl erhaltene Burg mit 3 Eingängen in seinen Mauern von 15 Fuß Dicke, die von Quadern aufgeführt sind, welche bis zu 6 Fuß Länge haben. Unfern davon sieht man eine Brücke, über den Kephissus führend, mit 5 Bogen aus dem Mittelalter und nahe dabei die Reste einer antiken Brücke von Quadern.

Das alte reiche Orchomenos lag am westlichen Rande des Kopaissees, da wo man jetzt ein erbärmliches Dörfchen, Skripu, sieht. Etwas höher als das Dorf liegt das Kloster Panagia (Mutter Gottes), das im Jahre 872 von Basilius Makedo erbaut wurde, wie eine Inschrift, die sich an der äußern Wand der großen Klosterkirche befindet, bekundet. Die Kirche und ein Theil des Klostergebäudes sind aus Resten zerstörter antiker Gebäude erbaut, welche, so wie die umher liegenden Inschriften und architektonischen Trümmer, beweisen, daß das Heiligthum der Charitinnen sowohl als das des Bachus hier standen. Eine Menge interessanter und wichtiger Inschriften befinden sich in den Kirchen- und Klostermauern; viele derselben sind wahrscheinlich noch unter dem Kalke verborgen, mit dem die Wände eines Bauwerks, auch wenn sie vom schönsten Marmor sind, gewöhnlich übertüncht werden.

Auf dem steilen Felsenberge Akontium, an dessen Fuße das vorerwähnte Kloster liegt, erheben sich noch die Trümmer der ziemlich erhaltenen Akropolis von Orchomenos, Phlegya, jetzt Pyrgos genannt, von welcher eine Mauer aus mächtigen Quadern, Hellenikon genannt, sich längs dem Bergrücken herabzieht bis zum Kloster der Panagia. Nicht weit davon bei dem Dorfe Skripu lag die untere Stadt, Andreis genannt. Auf dem Wege vom Kloster zur Akropolis gelangt man zuerst an die Reste des Schatzhauses des Minyas, welches Pausanias jedem andern Denkmal der Welt an die Seite stellt. Es hatte nach seiner Beschreibung die Konstrukzion, welche der erhaltene Thesaurus zu Mykene zeigt. Horizontale Lagen großer, sehr genau gefügter Steine, von einer kreisrunden Basis ausgehend, bilden ein Gewölbe, welches sich allmählig nach oben zuspitzt, und ein runder Schlußstein bildet den Gipfel des Gebäudes; der Eingang gleicht den Thoren kyklopischer Burgen, die Pfosten neigen sich etwas gegen einander und sind mit einem riesigen Stein bedeckt.

Von dem orchomenischen Thesaurus, der aus dem Abhange, woran er steht, zum größten Theil hervorragte, ist nur noch der Eingang zu sehen; einiges

vom untern Theil der Mauer mag verschüttet liegen. Der Bau war wenig kleiner als der Mykenische, aber ungleich prachtvoller; denn der Baustein des Orchomenischen ist grauer Marmor, während der des Mykenischen gewöhnlicher Stein ist. Der Deckstein der Thür ist über 6 Meter lang und verhältnißmäßig breit und dick. Die Ueberreste dieses Schatzhauses, das zur Aufbewahrung der königlichen Schätze und Kostbarkeiten bestimmt war, steht als ein Denkmal des uralten berühmten Reichthums der Orchomenier da. Die erwähnten Stadtmauern, Hellenikon genannt, beginnen nahe beim Thesaurus und ziehen sich an dem Abhange des langen und schmalen Berges zu beiden Seiten hinauf, bis sie sich auf der Höhe bei einer gut erhaltenen kleinen Akropole vereinigen, die auf einem steilen vereinzelten Felsengipfel steht und schlechthin der Pyrgos (Thurm) genannt wird. Die Stadtmauern sind von roher polygoner Bauart, die Mauern der Akropole hingegen schön und regelmäßig aufgeführt und mögen aus der Zeit Alexanders des Großen sein. Zwei Thorwege, einer nach Osten, gegen den Thesaurus und das Kloster hin, und ein kleinerer nach Süden sind noch in den Resten der Stadtmauer sichtbar, und im Raume, den sie umschließt, sind noch Spuren bedeutender Gebäude. Zu der Akropole führt eine Treppe, die in der nach Osten gekehrten Felswand ausgehauen ist und 100 Stufen hatte, von denen noch 82 gut erhalten sind. Damit sie eine gerade Richtung bekomme, hat man den Fels an einer Stelle über 12 Fuß tief ausgehauen.

Am rechten Ufer des vom Parnaß herabströmenden böotischen Kephissus liegt das einst mächtige Daulis der Phokäer, und man sieht am nördlichen felsigen Fuße des kahlen Kalkberges, auf dem es lag, die Sitze des Theaters in den Kalkfelsen eingehauen, unterhalb dessen noch Säulen und Quader einen Brunnen umgeben. Die Reste der Mauern und Thürme zeugen von der starken Befestigung, besonders nach der Seite hin, wo der Berg durch einen schmalen Isthmus mit dem Fuße des Parnaß zusammenhängt; dort hat sich auch das Hauptthor und die Mauern am besten erhalten. Innerhalb derselben steht über dem Schutte der Stadt die Kirche des heiligen Theodor in halb zerstörtem Zustande; der Boden umher wird beackert.

In den Ruinen von Drymäa sieht man noch Mauern, 8½ Fuß dick, die gut erhalten sind; von den viereckigen Thürmen sind noch einige fast vollständig vorhanden und sind regelmäßiger gebaut, als die übrigen Mauern. Die Stadtmauern führen von der Basis des Hügels zu der Spitze der Akropolis empor, wo sie in einem scharfen Winkel zusammenstoßen und fast ganz ein gleichschenkliges Dreieck bilden, was völlig in dem Plane der alten griechischen Städte ist, die mit einer Akropolis versehen sind. Diese Akropolis wurde von Xerxes zerstört, muß aber wieder hergestellt worden sein, da Pausanias ihrer erwähnt.

Die Stadt Livadia, jetzt die Hauptstadt des Gouvernements Böotien, war zur Zeit des Pausanias die blühendste in Böotien und wurde zur Zeit der Revoluzion fast gänzlich zerstört, wird aber jetzt nach einem neuen Plane wieder aufgebaut und hat sich schon bedeutend gehoben. Von den hier erbaut gewesenen Tempeln läßt sich schwer etwas entdecken, da die Gegend noch zu sehr mit Ruinen türkischer Gebäude angefüllt ist.

Die Kirche des Klosters St. Lukas, 5 Stunden südwestlich von Livadia, wurde im Anfang des 10. Jahrhunderts durch den Eunuchen Kosmus gebaut; Kaiser Roman Porphyrogeneta stiftete das Kloster. Diese byzantinische Kirche ist wohl die schönste in Griechenland; die Gewölbe sind mit Goldmosaik und die Wände mit Malereien von Heiligen verziert, die nicht zu den schlechtesten gehören und eines näheren Studiums werth sind.

Im Gouvernement Phtiotis sind außer den Orten Atalanti und Kenuriochori, deren schon oben Erwähnung geschehen, bemerkenswerth:

Lamia, in der Türkenzeit Zeitun genannt, wurde im Revoluzionskriege zerstört, wird aber jetzt wieder erbaut, und es haben daselbst sich bereits viele neue Häuser erhoben. Von Alterthümern sieht man hier nur noch die Mauern eines Thurms, von regelmäßigen Quadern erbaut; das Serail des ehemaligen türkischen Paschas, ein wunderliches Durcheinander von massiven und hölzernen, dicken und dünnen Mauern, Kuppeln, vergoldeten Decken und Wänden ꝛc., ist zur Militärkaserne umgewandelt worden.

Drei Stunden von Lamia liegt Stelida, der alte Hafenort Phalara am Fuße des Berges Othrys; der Hafen ist aber seicht, so daß selbst etwas große Handelsschiffe vor demselben landen müssen; der ganz zerstört gewesene Ort wird jetzt wieder neu erbaut. Das Dorf Echinus, das seinen alten Namen beibehal-

ten hat, und auf den Trümmern des alten ruht, liegt an der Seite des Hügels, auf dem die Akropolis steht. Es war ein sehr fester Platz und an mehreren Punkten durch eine dreifache Mauer vertheidigt. Der Akropolis gegenüber sieht man einen Hügel mit Grundmauern und Trümmern großer Steinblöcke, die wohl einem alten Tempel angehörten; eine Kirche unweit davon besteht ganz aus antiken Bruchstücken.

Bei dem Dorfe sieht man die Ruinen von Larissa-Kremasta, Hauptstadt des ehemaligen Königreichs des Achilles. Die Mauern der Stadt sind aus großen Steinblöcken erbaut und mit viereckigen Thürmen versehen; die Akropolis bildete ein längliches Viereck mit einem Thore, die Mauern sind noch ersichtlich; östlich liegen die Ueberbleibsel eines Tempels.

Am Vorgebirge von Armyros, dem nördlichsten Punkte Griechenlands, erhebt sich jetzt eine ganz neue Stadt Amaliopolis, die aus Ansiedlern der nahen Türkei und von den Nord-Sporaden besteht.

Oberhalb Hypate, jetzt Patradschik, befinden sich Ruinen eines alten Kastells, welche theilweise aus kyklopischen Mauern bestehen, und aus der Zeit zu sein scheinen, wo in der Periode des Kaiserthums von Trapezunt fränkische Ritter das Land besetzt hielten. Die kolossalen Ueberreste der Stadtmauern zeugen von seiner frühern Ausdehnung. Säulenstücke im korinthischen Stil und Trümmer von Statuen beweisen, daß große Prachtgebäude den Ort zierten. Es befindet sich hier eine heiße Wasserquelle, welche durch die Reichhaltigkeit seiner wirksamen Bestandtheile unter den Heilquellen einen großen Rang einnimmt.

Auf der Höhe der Thermopylen lag das alte Nikäa; seine Ruinen liegen auf einem schwer zu ersteigenden Berge und bestehen aus durchgängig 7 Fuß dicken Mauern von großen regelmäßigen Steinblöcken. Wo man an einigen Punkten kleine Steine mit Mörtel angewendet hat, sind die Mauern stärker. Das nahe Kloster des heiligen Johannes ist von Trümmern dieser Stadt erbaut. Ruinen von Vertheidigungsmauern und von alten gepflasterten Straßen sind vielfach vorhanden.

Nahe bei dem Dorfe Kenuriochorio liegen die Ruinen von Phronium und eine Stunde davon sein Hafen. Man findet hier herrliche Statuen, Gefäße u. s. w.; ein gut erhaltenes Marmorstück von 8 Fuß Höhe, 10 Fuß Breite mit 17 athletischen halberhabenen Figuren, wurde 1839 entdeckt und nach der Hauptstadt gebracht.

Von den Ruinen der untern Stadt Larymnä sind besonders zu bemerken die Pfeiler einer Brücke von 3 Bogen, die über einen Meeresarm nach dem nördlichen Theil der Stadt führte; die Ruinen der Stadt sind von großem Umfange und bedecken eine breite Landzunge; von der Landseite ist die Stadtmauer und am Meere ein Molo zu erkennen. In der Kirche des heil. Nikolaus findet man noch architektonische Reste von Ober-Larymnä.

Ruinen alter Städte existiren noch von Elateä, Korsiä und andern.

Zu Böotien noch gehören die Ruinen von Anthedon, 2 Stunden nördlich von Chalkis, die in Hafenbauten und Mauern bestehen; der mit Blumen besetzte Markt hatte ringsumher doppelte Säulengänge.

Im Gouvernement Phokis findet man die Hauptstadt Salona, das alte Amphissa. Nach einem neuen Plane erhebt sie sich jetzt aus ihren Ruinen. Auf der Akropolis findet man antike Mauern mit Fortsetzungen, ausgeführt von Venezianern und Türken; südöstlich der Stadt sind bedeutende Ruinen hellenischer Mauern und Gräber.

Wenn man, von dem Meerbusen von Salona aus, den Parnaß besteigt, so findet man auf dem Wege dahin folgende architektonisch geschichtliche Denkwürdigkeiten:

Der Hafen Galaxidi ist das alte Oeanthia. Auf einer Halbinsel, welche 2 Häfen bildet, liegt die neue Stadt, deren Häuser aber klein und schlecht gebaut sind; am Ufer sieht man noch einen alten Molo, der in neuern Zeiten hergestellt wurde.

Von Kirrha liegen noch zahlreiche Trümmer umher; man bemerkt die Mauerreste einer antiken Festung, die sich noch einige Fuß über den Boden erheben und ein Viereck bilden, dessen längere Seite 230, die kürzere 170 Schritte messen und aus genau gefügten Polygonen konstruirt sind. Innerhalb dieser Zitadelle lief rings an den Mauern eine Stoa umher, von welcher die Quadern, auf denen die Pfeiler oder Säulen ruhten, zum großen Theil noch an ihrem Platze stehen. Von der Rückseite liefen 2 Mauerschenkel ans Meer hinab, von denen der westliche sich in einen Molo endigte, dessen Reste noch vorhanden sind.

Bei dem Dorfe Chryssá findet man die Ueberreste der Mauern des homerischen Krissa. Die nördliche Mauer mißt 18 Fuß in der Breite, die der westlichen ist 12 Fuß; sie sind von roher Bauart und große Blöcke wechseln mit kleinern ab; einer der größern Blöcke hat

8 Fuß Länge. In der Nordseite hat sich ein Thorweg erhalten, der durch lange, roh behauene Steine gebildet ist.

Bei den Tennen von Kastri, siehe den gegenüber befindlichen Plan Seite 53, ist der alte Fahrweg in Felsen ausgehauen; seine Geleise sind noch sichtbar.

Von dem Stadium, das man aufsteigend rechts vom Wege erblickt, ist die Area in ihrer ganzen Länge erhalten; die südöstlichste der beiden langen Seiten ruht auf einem starken, gut erhaltenen Unterbau, die entgegengesetzte lehnt sich an den Abhang; viele von den Sitzen, aus gewöhnlichem Kalkstein des Parnaß, liegen umgestürzt theils noch am Platze. Von dem pentelischen Marmor, mit dem Herodes Attikus dies Stadium geschmückt haben soll, wie Pausanias erzählt, ist nichts vorhanden. Die halbrunden Sitzreihen der kleinern nordöstlichen Seite sind in Felsen eingehauen.

Südöstlich vom Stadium findet man rechts des Weges bedeutende Substrukzionen; auch fand man unterhalb einer Platform, die wieder durch eine Stützmauer gebildet wird, in der Erde bei einem Hausbau im Dorfe Kastri, welches diese merkwürdige Oberfläche Griechenlands zum Theil bedeckt, Stücke von dorischen Säulen aus Kalkstein und von ionischen aus weißem Marmor nebst einem dazu gehörigen Kapitäl und andere Architekturstücke. Die dorische Säule mißt im Durchmesser 1·7 und die ionische 0·8 Meter, welche ohne Zweifel von dem delphischen Tempel herrühren, so wie die erwähnten Substrukzionen einen Theil des Peribolus des weiten Tempelbezirks ausmachen. Zwischen diesen Stützmauern und dem Stadium sind die Ueberreste des Theaters nahe bei der Kirche des heil. Nikolaus; sie bestehen in einer geraden südlichen Mauer mit vielen Inschriften und mehreren der obersten Sitzstufen, die noch an ihrem Platze sind. — Etwa 430 Meter östlich vom Theater liegt die kastalische Quelle, die jetzt Hagios Joanis (heiliger Johannes) heißt, am südlichen Abhange des Parnaß, da wo die Felsen am steilsten sind. In einem in rotheisenkieselig-thonigen Gestein gehauenes Bassin, von etwa 4 Met. im Quadrat und 1 Fuß tief, fließt diese Quelle; die Hinterwand des Bassins ist mannshoch senkrecht behauen; in derselben befindet sich ein Stollen, der in das Thal herabführen soll, bis zu mehreren runden Löchern in einer andern behauenen Felswand, wo man die ankommenden Fremden prüfte. — Das Kloster der Panagia (Mutter Gottes) liegt jenseits der kastalischen Schlucht über großen Substrukzionen, die dem Gymnasium angehören; man findet dort Mosaikornamente und

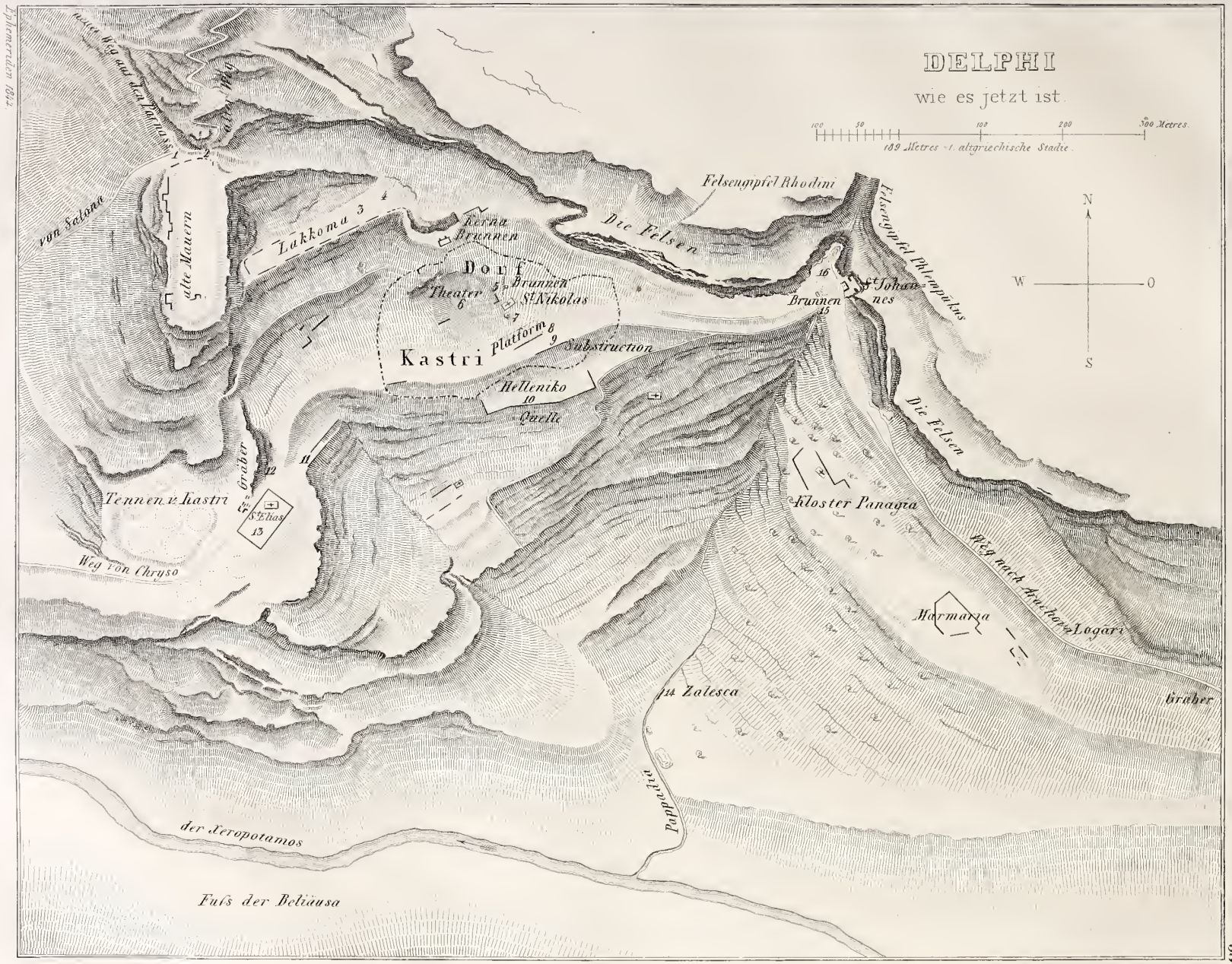
---

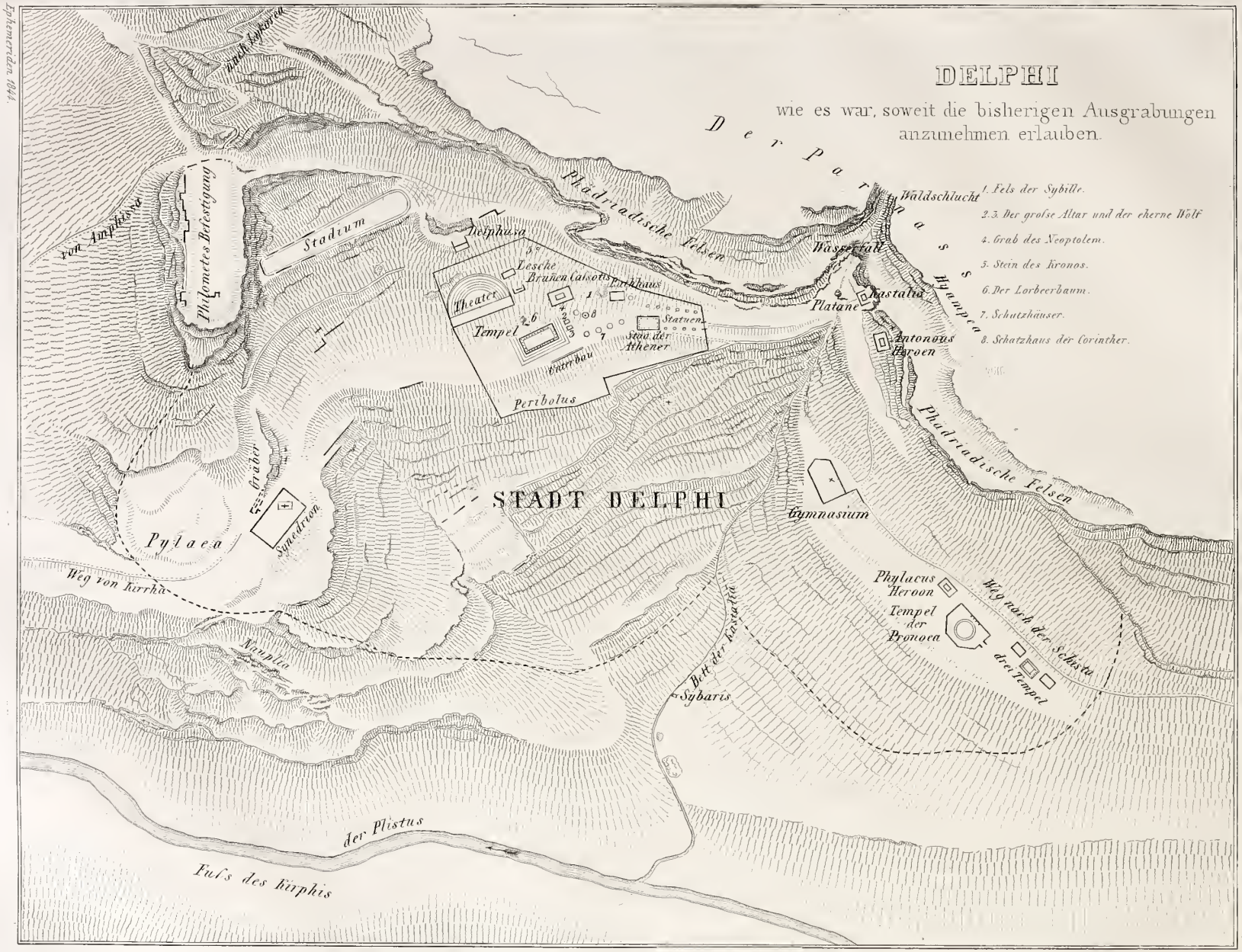
Bemerkungen zu dem Plane.

Die ganze hängende Fläche zwischen den Tennen von Kastri, dem Xeropotamos, dem Weg nach Arachova und hinüber zum Dorfe Kastri und zum Lakkoma hinauf, als der Stelle, welche das alte Delphi mit der Vorstadt Pylaea einnahm, ist beackert und bildet Terrassen, welche theils natürlich sind, theils durch Mauern gehalten werden. Die Bäume sind Oel- und Maulberbäume.

1. ist der neue Weg zur Hochebene, zur korykischen Höhle und zur Spitze des Parnaß.
2. ist der alte Weg eben dahin; über 1000 Stufen sind in Felsen gehauen.
3. das alte Stadium, jetzt Lakkoma, der Graben genannt; die Mauer gegen Süden ist ein starker Unterbau.
4. in den Felsen ausgehauene Stufen.
5. über dem Brunnen bei der Kirche des heil. Nikolas stehen Häuser, in einem derselben ist ein Theil vom Mosaikfußboden der Lesche (Halle zur Verhandlung von Geschäften) erhalten.
6. auf den Theaterruinen sind Häuser gebaut; an die südliche Mauer, welche mit Inschriften bedeckt ist, stößt ein Stall und höher hinauf sieht man zwischen den Häusern noch einige der obersten Sitzstufen.
7. ein Lorbeerbaum, der merkwürdigerweise auf derselben Stelle steht, wo der pythische Lorbeerbaum stand.
8. Sockel des delphischen Tempels: am Fuße dieser Mauer südlich fand man vor einigen Jahren ionische und dorische Säulenbruchstücke, welche jedenfalls dem Tempel angehörten und herabgestürzt sind.
9. Substrukzion, die den Tempel trug.
10. eine Mauer von Quadern, 130 Meter lang, wohl erhalten; sie war ein Theil der Umfangsmauer des Tempelbezirks und wird von den Einwohnern Helleniko genannt.
11. große Substrukzion von Strebepfeilern.
12. in Felsen gehauene Grabkammern, viereckig mit gewölbter Decke, die Sarkophage sind in drei Nischen ausgehauen.
13. St. Elias ist der jetzige Begräbnißplatz der Kastriten.
14. Zaleska, eine Oeffnung, durch welche das Wasser der Hochebene, das so lange unterirdisch geflossen, zu Tage kömmt.
15. Schlucht, in der das Wasser des Waldbaches und der kastilischen Quelle (jetzt St. Johannes) hinunterstürzt; die senkrechten Felswände sind 60 Fuß hoch.
16. der Wasserfall von dem Bach, der sich im Winter zwischen den beinahe senkrecht ansteigenden Felsen Rhodini und Phlempukus hinunterstürzt, ist über 70 Meter hoch. Hinter dem Wasserfall höher hinauf liegt die Hochebene und die korykische Höhle.

Topographie de la Ville de Delphes. Etat actuel.




DELPHI
wie es war, soweit die bisherigen Ausgrabungen anzunehmen erlauben.
1. Fels der Sybille.
2.3. Der grosse Altar und der eherne Wolf
4. Grab des Neoptolem.
5. Stein des Kronos.
6. Der Lorbeerbaum.
7. Schutzhäuser.
8. Schatzhaus der Corinther.
Der Parnass
Hyampea
Waldschlucht
Wasserfall
Kastalia
Platane
Antonous Heroon
Phädriadische Felsen
Theater
Tempel
Lesche
Brunnen Caesotis
Exedra
Statuen
Stoa der Athener
Unterbau
Periholus
Stadium
Delphusa
Philomelides Befestigung
von Amphissa
nach Kephissos
STADT DELPHI
Gymnasium
Pronaea
Pytaea
Synedrion
Brücke
Weg von Kirrha
Marmaria
Phylacus Heroon
Tempel der Pronoea
Weg nach der Schlucht
drei Tempel
Bett der Kastalia
Sybaris
der Plistus
Fuss des Kirphis
100 50 0 100 200 300 Metres.
189 Metres = 1 altgriechische Stadie.

Inschriften. Weiter auf dem Wege nach Arachowa und rechts unter ihm findet man viele Säulentrümmer auf einer durch Polygonmauern gestützten Platform, welche vier Tempeln angehören, deren Pausanias erwähnt. Es wird dieser Ort von den Einwohnern Marmaria genannt. Bei einer Nachgrabung, die von der griechischen Regierung im Jahre 1838 veranlaßt wurde, fand man die Substrukzionen der vier Tempel in folgender Ordnung: 1. Substrukzionen eines kleinen Tempels ohne Architektur, 2. desgl. eines großen, auch ohne Architektur, 3. Substrukzionen und Reste dorischer Architektur eines kleinen Tempels, 4. Substrukzionen und Reste eines runden dorischen Tempels und dazu gehörige Säulenstücke, Architrave und Triglyphen von sehr schöner Arbeit, den man für den Tempel der Athene Pronöa erkannte. Zwischen diesem Platze und dem eben erwähnten Kloster lag das Heiligthum des Phylakos. Der Wasserfall über dem kastalischen Quell kommt von einer Hochebene her, aus der korykischen Höhle. Rechts vom kastalischen Quell steht unter den steilen Felsenwänden (Phädriaden) eine alte Platane, und nicht weit davon ist der Haupteingang in den pythischen Tempelbezirk. Die Umfangsmauer, der heilige Peribolus, umschloß außer dem Tempel noch viele Gebäude und Heiligthümer, das Thesauros der Korinther, einen großen Altar und viele Statuen, deren Plinius noch 3000 kannte, und von denen Nero allein 500 Standbilder von Erz, Konstantin den Rest der ehernen Standbilder, um Byzanz zu schmücken, wegführten; das Andere ist durch Skythen und 396 von Alarichs Gothen zertrümmert; alles deckt hoher Schutt. Für Ausgrabungen ist hier ein weites Feld offen. Vor mehreren Jahren fand man bei der kastalischen Quelle ein kleines goldenes Pferd.

Die Trümmer des großen Apollotempels beweisen, daß er von Außen dorischer und von Innen ionischer Ordnung war; in seinem Innern stand der heilige Dreifuß, unter welchem ein Kessel mit Reliquien hing; auf ihm saß die Pythia. Außerhalb des Tempels, aber innerhalb des eingeschlossenen Heiligthums, befand sich das Grab des Neoptolemos, der im Tempel erschlagen ward; bei der jetzigen Nikolauskirche war die Quelle Kassotis und der heilige Hain, in dem der berühmte Lorbeerbaum des Apollo wuchs; jetzt steht noch ein Lorbeerbaum an dieser Stelle. Weiter hinauf lag die Lesche, das öffentliche Gebäude zur Unterhaltung über Geschäfte ꝛc.; in der Nähe die schon erwähnten Theaterreste. Das Stadium lag außerhalb des Peribolus jenseits der Quelle Delphusa.

Neben dem Stadium, gegen Salona zu, finden sich die Reste der alten Befestigungsmauer, die sich an den Fuß der Phädriaden anschließt; unter denselben, da wo die Tennen des Dorfes Kastri sich befinden, war die Vorstadt von Delphi, Pyläa. Nördlich oberhalb der Befestigungsmauern führt der Weg nach den Höhen des Parnaß, eins der kühnsten Werke des Alterthums, denn über 1000 Stufen, in das harte Gestein ausgehauen, bilden eine ununterbrochene Treppe, die an den steilen Wänden der Phädriaden zur Hochebene hinaufführt; sie wird noch jetzt von den Bewohnern Kastri's benutzt, und die Kaki Skala, böse Treppe, genannt; doch nur Fußgänger können sie passiren; für Lastthiere existirt ein anderer Weg. Um die Spitze dieser Gebirgstreppe zu erreichen, braucht man eine Stunde; auf ihrer letzten Stufe stand wohl ohne Zweifel die Statue von Erz, deren Pausanias Erwähnung macht. Nachdem die Spitze der Treppe erreicht ist, kommt man durch einen Fichtenwald auf eine große angebaute Bergebene, auf der früher die alte Stadt Lykoria und später das Judendorf Jerusalem stand. Das fünfhüglige Xarathaoli oder Szarantaoli (40 Brunnen), eine Berggruppe, die sich ganz von den übrigen Höhen des Parnaß absondert, liegt eine Stunde ober der Hochebene entfernt, und in der Mitte dieses Weges liegt ein See mit krystallklarem eiskalten Wasser, das wahrscheinlich zur kastalischen Quelle abfließt; näher gegen die erwähnte Berggrnppe ist ein Sumpf mit blutrothem Wasser. — Vom Fuße des Xarathaoli steigt man mühsam weiter hinauf, den letzten Theil der Wanderung zu vollenden, und kommt auf der Mitte des südöstlichen Berges an die berühmte korykische Höhle, aus der man aufsteigend in verschiedene Felsenkammern gelangt, deren eine, und zwar die erste, 110 Fuß lang, eben so hoch ist und eine Wölbung von länglichrunder Form hat. Nordöstlich von hier wendet man sich nun zum höchsten Gipfel des 2492 Met. über der Meeresfläche hohen Parnaß.

Es würde dem Zweck dieser Blätter entgegen sein, aller Gegenstände dieser Wundergegend der alten griechischen Welt zu erwähnen, noch weniger sie zu beschreiben; es ließen sich damit ganze Bände anfüllen. Der für die Wissenschaft leider zu früh verstor-

bene, sehr gelehrte Professor Dr. Ulrichs hat zur Erforschung der Gegend von Delphi das Meiste beigetragen.

Wir wenden uns nun gegen den Westen des Festlandes von Griechenland und finden im benachbarten Aetolien zuerst die Stadt Lepanto, oder das alte Naupaktos, die einen seichten, aber durch eine Kette zu versperrenden Hafen hat. Die mit einer Mauer umgebene Stadt liegt am Abhange eines Hügels, auf dem die Feste sich erhebt, hat 2 Vorstädte, ist aber ganz schlecht gebaut.

Das 2 Stunden von Lepanto entfernte Antirhion nennt man mit dem in Achaia liegenden, durch die 2000 Meter breite Meerenge getrennten Rhion, die kleinen Dardanellenschlösser; in letzterem sind in den von Ziegeln erbauten Festungswerken viele architektonische Fragmente eingemauert, die die einzigen Ueberbleibsel eines Neptuntempels und der alten Stadt Bolina sind.

Missolunghi bietet nichts architektonisch Merkwürdiges dar; sie wurde in der Revoluzion gänzlich zerstört; langsam schreitet ihr Neubau vorwärts. Desto interessanter ist aber das drei Stunden davon entfernte Anatolikon, das an einem sumpfigen Meerbusen liegt, den die Alten den Schiffen dadurch zugängig machen wollten, indem sie versuchten, den Acheloüs, jetzt Aspro Potamos, mittelst eines Kanals dahin zu leiten, was ihnen indeß nicht gelang. Die Stadt liegt auf einer kleinen Insel und ist mit dem Festlande durch 2 Brücken verbunden; die Lagunen sind denen von Venedig ganz ähnlich. Auf den nahen Bergen sind die Ruinen vom uralten Aetolikon, deren Mauer über eine Stunde im Umfange hat und mit 60 Thürmen versehen ist. Die Akropolis nahm den vierten Theil des ganzen Flächenraumes ein. Man sieht noch etwa 50 Gebäude innerhalb der Mauer, die von der polygonen Form zur horizontalen übergehen; in dem einen Gebäude sind dreieckige Thürme.

Vrachori entsteht jetzt von Neuem aus seinen Trümmern; in der Nähe liegen die Reste von Pleuron, nach einer Prinzessin der Paläologen das Schloß Irene genannt. Es hat doppelte Mauern mit 2 Thoren, dessen nördliches Verzierungen enthält, denen von Mykene ähnlich. Die westlich gelegene Akropolis ist pelasgischer Bauart aus dem höchsten Alterthume, hat 8 Fuß dicke Mauern, die bisweilen 9 Fuß lange Steinblöcke enthalten; sie soll die Olenos des Homer sein. Ein Portikus liegt in Ruinen.

Berlin. (Korrespondenz.) In Ihrer diesjährigen Zeitschrift steht die Mittheilung, daß die Passage von dem alten nach dem neuen Museum zufolge einer Kabinets-Ordre des Königs nicht hergestellt werden solle. Dieses Gerücht ist auch eine Zeit lang in Berlin selbst im Schwange gewesen, gehört aber zu den Gereden, nach welchen das neue Museum einen Sprung erhalten haben oder gesunken sein soll. Die äußerst genial gedachte Vereinigung beider Museen mittelst eines überbrückten Ganges, zu welchem von jedem der beiden Gebäude aus drei Treppenarme hinauf und herabführen, ist, wie täglich im Rohbau zu sehen, an dem neuen Gebäude schon vorbereitet und wird noch in diesem Jahre beginnen.

Ueberhaupt ist über den Bau des neuen Museums so vielerlei ausgestreut worden, daß man in Zweifel sein könnte, ob man alles widerlegen soll.

Einen ungünstigen Eindruck hat offenbar der Anfang des Baues dadurch erzeugt, daß mehrere neue, große und schöne Gebäude der Cantianstraße, so wie das dem wohlhabenden Theil des Publikums mit zum Bedürfniß gewordene Welper'sche Bad angekauft wurden, um für den Neubau des Museums mit dem königl. ehemaligen Orangeriegebäude, das zuletzt als Verkaufslokal der königl. Gesundheitsgeschirrfabrik eingerichtet und ausgebaut worden war, niedergerissen zu werden, und von denen man glaubte, daß sie, als der Abbruch dieses Orangeriehauses zum Theil geschah, auch sofort an die Reihe kommen würden, während sie noch heute stehen und noch lange stehen werden.

Hinter dem Orangeriehause lief parallel mit der Cantianstraße das breite und tiefe Grundstück einer alten jüdischen Dame, welches für den Neubau sogleich zu besitzen äußerst wünschenswerth war, aber nur unter der erschwerenden Bedingung erlangt werden konnte, daß der Besitzerin vergönnt wäre, darin zu sterben. Das vordere Wohnhaus der Dame war lang und tief, aber alt, und durch die sonderbarsten Veränderungen und Verbreiterungen mittelst Ankleben und Ausflicken konstrukzionswidrig geworden; desgleichen trennte den Hof vom Garten ein Salon, der durch Verlängerung und Verbreiterung eines Pferdestalls nebst Wagenremise in ein solches Prachtgebäude umgeschaffen worden

war. Bei ruhigem Verhalten hätten beide Gebäude, da sie ziemlich abgelegen und fern vom Wagengerassel sich befanden, noch lange Stand halten können. Als nun in Folge der bedeutenden Rammarbeiten die beiden Häuser aber durch Risse, Sprünge und Spalten in ihren einzelnen Anklebseln skelettirt wurden, und nur mit Mühe durch Aus- und Absteifungen, im Ganzen und Einzelnen, durch Verbänderungen zusammengehalten werden konnten, da kam das Zetergeschrei der alten Dame noch hinzu.

Auch das in der Nähe befindliche, ziemlich neue Wohnhaus eines königl. Salzoffizianten mußte wegen einiger Sprünge verankert werden.

Das Berliner Publikum ist zu bekannt, als daß noch etwas hinzugefügt werden dürfte, um die vielerlei Redensarten, welche entstanden, zu erklären. Eine ganz richtige Bemerkung war wohl die, daß wenn das alte Orangeriehaus weggerissen würde, und es geschähe weiter gar nichts, so würde die Gegend um das Museum bedeutend gewinnen. — Es handelt sich aber hier um Durchführung großartiger Pläne, und nicht um einzelne kleine Verschönerungen.

Ein Tadel, der nicht ohne Grund zu sein schien, war der über die Lage des neuen Museums, indem es als eins der ersten Prachtgebäude zu versteckt wäre, und sich dem Beschauer nicht hinreichend präsentire. Es steht nämlich hinter dem heutigen Museum (vergl. Allgem. Bauzeitung Jahrgang 1843, Blatt DXXII) in einer Front mit dem in edlem griechischen Stil erbauten Packhofsgebäude, und man glaubte es diesem zu nahe gestellt, so daß die ganze Seitenfaßade versteckt dem Auge verloren ging. Dies schien sich auch zu bestätigen, als die Plinte und der Oberbau aus der Erde sich erhob. Jetzt, wo der Rohbau mit den Kuppeln fertig dasteht, ist aber auch dieser Tadel nach dem Sprichwort: »der Schein trügt,« gehoben. Das neue Museum gewährt schon jetzt einen so imposanten Anblick, daß das eben erwähnte Packhofsgebäude verschwindet; und der vollendete Bau wird dem Kenner, wie dem Nichtkenner, als eins der ersten Prachtwerke sich darstellen, und alle so groß geschienenen Opfer werden in den Hintergrund treten. —

Ueber den in Berlin zu erbauenden evangelischen Dom wird nicht mehr wie Ihnen berichtet worden, fortwährend berathen, sondern es wird bereits damit angefangen, und zwar mit der Niederreißung eines zwischen dem heutigen Dom und der Börse befindlichen Waschhauses.

Wenn man von den Linden, zwischen dem Zeughause auf einer Seite, und dem Palais des Königs und dem Kommandantengebäude auf der anderen, über die Schloßbrücke tritt, so sieht man rechts das majestätische königliche Schloß, links den freien Lustgarten mit der Fontaine in der Mitte, dahinter das Museum mit der davorstehenden Granitschale. Gegenüber rechts schließt sich an das Schloß das zu demselben gehörende ehemalige Herzogin-Haus, ein schmales Gebäude, welches Smid und Nehring in den beiden letzten Decennien des 17ten Jahrhunderts restaurirt und erhöht haben, und an dieses die längere, aber niedrigere sogenannte Hofapotheke an. Beide Gebäude sind mit großer Wahrscheinlichkeit im Anfang der Regierung Joachim Friedrichs im Jahre 1598 von Peter Niurow gebaut; das erstere 100 Jahre später für Elisabeth Magdalena und Hedwig, Herzoginnen von Braunschweig, die beiden Schwestern des Churfürsten Johann Georgs, restaurirt, das letzte aber gleich anfangs zur Münze, später auch für den Hofapotheker Krispin Haubenschmid aus Halle, 1605 eingerichtet, von dem es noch den Namen trägt, und so belassen. Neben den Gebäuden führt ein schmaler Gang zur Kavallierbrücke über die Spree nach der Burgstraße, die zwar erst vor etwa 15 Jahren erbaut ist, aber den Namen von einer früher daselbst befindlich gewesenen Kavallierbrücke erhalten hat. Dieser Gang trennt die Hofapotheke von dem Dom, der von Friedrich II. im Jahre 1747—50 durch Boumann den Aeltern aufgeführt worden ist, nachdem er die daselbst befindlich gewesene Oberpfarrkirche hatte niederreißen lassen. Unter dem Dom stand nun das oben erwähnte von Friedrich Wilhelm I. erbaute königliche Waschhaus, und neben diesem befindet sich das Börsengebäude. Dies letzte, von Gentz aufgeführte Gebäude hat keinen sonderlichen architektonischen Werth, in so fern aber einen historischen, als Gentz ein Mann war, der sich von dem eingerissenen Schnörkelstil losmachte und einen Uebergang zu der heutigen Architektur veranlaßte. Es ist nicht mit Sicherheit zu behaupten, ob auch dieses Gebäude angekauft ist; so viel aber steht fest, daß dessen Raum nicht zum neuen Dom mit benutzt wird.

Der Dom, welcher vor 25 Jahren, besonders in der Kuppel so baufällig war, daß er bedeutend restau-

rirt wurde, wobei auch die Kuppel eine nicht vortheilhafte Aenderung erlitt, indem die leichte freie Säulenstellung in volles Mauerwerk mit Pilastern umgeschaffen wurde, ist, als Hofkirche einer der ersten Residenzen Europas betrachtet, gerade kein ausgezeichnetes Gebäude zu nennen, wenn gleich es ihm an Größe durchaus nicht fehlt.

Zwischen dem Schloß und der heutigen Börse soll nun der neue evangelische Dom seinen Platz einnehmen, und es ist nicht zu läugnen, daß diese prachtvollste Gegend der prächtigen Residenz, statt der angeführten Gebäude in der gegebenen Linie, eines einzigen erhabenen Bauwerks bedarf, um den ästhetischen Anforderungen zu genügen, welche man an sie zu machen berechtigt ist. Der Dom, wie er gebaut werden wird, hat 2 hohe schlanke Thürme mit einem erhabenen Mittelbau dazwischen, und dehnt sich in zwei langen Seitenflügeln aus, die mit dem mittleren Haupttheil durch eine ganz durchgehende Säulenstellung in Einheit gebracht sind. Der Dom wird eine der ersten Zierden der Residenz und, ein erhabenes Bauwerk, seinen erhabenen Meister loben. Der linke Seitenflügel wird zuerst aufgeführt, und hier ein neues Campo-santo hergestellt, in welches dann die Särge der verstorbenen königlichen Personen aus dem des jetzigen Doms sicher untergebracht und aufgestellt werden, bevor die Niederreißung des Doms und der Weiterbau geschieht. Aus einem anderen als architektonischen Gesichtspunkt betrachtet, ist zu beklagen, daß für den *evangelischen* Gottesdienst ein riesenhaftes Gebäude aufgeführt wird. Nur für den katholisch-christlichen Gottesdienst sind große Räume angemessen; für die evangelische Kirche dagegen, welche keine Prozessionen hat, in welcher auch der Altardienst untergeordnet ist, bleibt die Hauptsache die Predigt, welche die Andächtigen hören und verstehen wollen; und dies geschieht um so weniger, je ausgedehnter der Raum um die Kanzel ist. Mithin werden auch in dem neuen Dom die sehr entfernten Sitzplätze auf den Emporen und den Schiffen leer bleiben, und nur der bei weitem geringste Theil des Gebäudes praktisch nützlich sein; nämlich der nächste Raum um die Kanzel, in welchem die Gemeine sich zusammendrängen wird, wie es schon in dem heutigen Dom geschieht, und wo während der Predigt ein stetes Hin- und Herlaufen stattfindet, in der Absicht einen andern Platz zu finden, an welchem man den Prediger verstehen kann. Also das ganze große Bauwerk hat zum größten Theil keinen anderen Werth als den architektonischen, während man mit Recht an ein Millionen kostendes Prachtwerk zugleich die Anforderung des Nutzens und des Bedürfnisses machen kann. — In eine große evangelische Stadt gehören viele Kirchen, von denen jedoch jede nicht mehr als 3000 Menschen faßt, wenn sie auch über die Sitzplätze hinaus voll ist, damit alle den Geistlichen hören und verstehen können. —

Berlin. (Modenbericht.) Die Moden der gegenwärtigen Saison haben, wie überall, so auch hier sich entfaltet. Nachdem die buntfarbigen pompejanischen Kleider der früheren Jahre theils der Regen abgewaschen (denn leider wird in den Fabriken jetzt wenig auf waschächte Farben gesehen), theils der Pinsel des Maurers übertüncht hat, scheinen die naturellfarbenen Stoffe wieder beliebt werden zu wollen. Jemehr man sich indeß hierbei einer edlen Einfachheit nähert, mit um so größeren Schritten wird anderseits davon abgewichen, indem die vielfach aufgesetzten Schnörkel zweifelhaft lassen, ob man einen mit seidenen Schnüren und Quasten überdeckten Studentenrock, oder eine von Wachs und Puder erfüllte lockenstrotzende *Perücke* vor sich hat. Eine unerläßliche Eigenschaft einer fashionablen Faßade sind namentlich die aus kleinen runden Löchern hervorguckenden, freundlich lächelnden oder hämisch grinsenden Köpfe, ohne welche es nicht geschehen darf, die aber sehr bald ihre antiken Gipszüge (durch unser nordisches Klima, ohne Regenschirm oder sonstigen Schutz, belästigt) in schreckliche, ihren Urheber verwünschende Fratzen verzerren, wo nicht gar das Haupt so heftig schütteln werden, daß einzelne Stücke derselben sich loslösen und dem Haupte der friedlich vorübergehenden Bürger Verderben drohen möchten. Daß man doch bei den Modetrachten so wenig auf's Klima Rücksicht nimmt! —

Einer Garnirung von Zwirnspitzen gleichen die neueren Hauptgesimse auf das täuschendste, indem man die dünnen Bretter sich recht hübsch werfen und reißen läßt, um das *Durchbrochene* nachzuahmen; und da die Stopfen an Brüsseler Spitzen keine Schande sind, so werden, um auch hierin das Gleichniß zu vervollständigen, die Gips-Rosetten, Medaillons, angehängte *Tragsteine* u. s. w. u. s. w. so befestigt, daß sie leicht abfallen, und das *Flickwerk* errathen lassen.

Da hiernach die Moden mit so überaus raschen Schritten in das glänzende und flitterhafte übergehen, so ist man allgemein sehr gespannt, wie die Herbstmoden sich gestalten werden.

Daß übrigens dieser Bericht aus Berlin datirt ist, möge ja Niemanden glauben machen, es sei nur hier so; so weit des Einsenders Erfahrungen reichen, sind viele andere Orte Deutschlands, vor allem aber Paris noch weit mehr der schwankenden Tyrannei der Mode in Bausachen unterworfen, ja, Berlin steht darin noch in seiner Kindheit da, denn es wagt für jetzt, den über alles edlen — Rococco — nur erst bei den Meubles, Bilderrahmen ꝛc. ꝛc., nicht aber in der Architektur selbst, im Großen anzuwenden. Auf welcher schwindelnden Höhe steht dagegen nicht schon Paris! und viele deutsche Städte, namentlich gewisse Badeorte, haben sich in der That schon so weit emancipirt, daß sie neben den französischen Spielpächtern auch echtfranzösischen Rococco einführen. Möchte doch Deutschland auf beide Waaren recht bald einen unerschwinglichen Eingangs-Zoll legen!

Uebrigens lieferte Berlin in der letzten Zeit auch einige recht gute Bauwerke, wie z. B. die in Ihrer Zeitung beschriebene Thierarznei-Schule, die in der Wirklichkeit vielleicht noch vortheilhafter erscheint, als in der Zeichnung. Nur ist es dabei aufgefallen, zu lesen, daß — um die Konstrukzion in der äußeren Form erblicken zu lassen — das Gesims des Giebels und der Attika eine eigenthümliche Gestalt erhalten hat, während gleich darauf gezeigt wird, wie das aus Bohlen und Brettern gebildete Hauptgesims so zusammengesetzt ist, daß es die Quaderkonstrukzion auf das täuschendste nachahmt. Wie schwer es doch ist, Inkonsequenzen zu vermeiden! —

Die feierliche Grundsteinlegung zu der neuen Kirche in der Oranienstraße hat heute früh auf Befehl des Königs Statt gefunden. — Statt des 15. Oktobers ist jetzt der 7. Dezember zur Eröffnung des neuen Opernhauses bestimmt, als dem Tage, wo es vor 102 Jahren eröffnet wurde. Der Bau ist ganz vollendet; nur die innere Einrichtung fehlt noch.

Zur diesjährigen Industrieausstellung sind die Räume des Zeughauses, dieses schönen architektonischen Denkmals bestimmt, die zu diesem Zweck auf sinnreiche Weise dekorirt worden sind.

Ephemeriden.

Danzig. Der Bau einer neuen Schleuse in Neufahrwasser für tiefgehende Schiffe und zur Stopfung der alten Weichselmündung zwischen der Westerblatte und dem Fort Weichselmünde ist nun definitiv beschlossen. Durch diese Anordnung wird der Hafen von Danzig bedeutend erweitert. Der Bau eines Kanals zur Verbindung der Stadt mit dem frischen Haff ist beschlossen und sind dazu von der Regierung 500,000 Thaler angewiesen worden.

Königsberg. Auf dem Paradeplatze oder dem Königsgarten soll dem König Friedrich Wilhelm III. ein Standbild in Erz errichtet werden, wozu sich die Summe der eingelieferten Beiträge bereits auf 71,851 Thaler belaufen. Der jetzt regierende König hat dazu eine Beihülfe von 250 Zentner Metall gegeben.

Bei Gelegenheit der 300jährigen Jubelfeier der Errichtung der Universität soll in diesem Jahre der Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt werden, wozu man die Pläne dem Herrn Oberhofbaurath Stüler vorgelegt hat.

Der Bau des Molo in Pillau wird eifrig betrieben.

Magdeburg. In dem Dorfe Ebendorf ist ein aus dem grauesten Alterthume herstammendes Heidengrab aufgefunden worden, das wohl erhalten zu Tage gelegt wurde.

Duisburg. Am 8. Mai wurde der neue Ruhrkanal feierlichst eröffnet, der nicht allein vortheilhaft für den Handel der Stadt ist, sondern auch, weil durch ihn die hier liegenden Sümpfe trocken gelegt werden.

Köln. Das Domblatt vom 23. Juni theilt folgende königliche Kabinets-Ordre mit:

»Ich habe aus Ihrem Berichte vom 19. v. M. ersehen, welche Meinungsverschiedenheit wegen des Baues des Nord- und Südportales bei dem Kölner Dome entstanden ist. Ich finde jedoch keine Veranlassung, von den Bestimmungen Meiner Ordre vom 9. September v. J. irgend wie abzugehen, da solche auf einer genauen und gründlichen Erwägung des Sachverhältnisses, bei welchem die wieder zurückgehenden Bauplane und Aufnahmen vorlagen, beruhen. Der Bauplan für das Südportal ist nach Maßgabe des reichen Westportals in architektonischer Uebereinstimmung mit der ganzen Südseite des Domes organisch durchgebildet; eben so ist der Bauplan für das Nordportal unter angemessener Berücksichtigung der dort vorgefundenen Theile streng im Geiste und Karakter der nördlichen Chor-

Architektur entwickelt. Da diese aber wesentlich von der an der Südseite angewendeten abweicht, so ist schon hierdurch eine verschiedenartige Behandlung der Portalanlagen bedingt, welche sich auch an den meisten Domen dieser Bauart findet. Sie haben deßhalb dafür zu sorgen, daß der Bau nach den vorgelegten Reinzeichnungen ohne weitere Hemmungen, so viel die Mittel erlauben, kräftig fortgeführt wird, damit die Eröffnung der ganzen Kathedrale für den Gottesdienst so wenig wie möglich Verzögerung erleide. Sie werden hiernach den Erzbischof-Koadjutor von Geissel und den Ober-Präsidenten v. Schaper mit Vorbescheidung versehen. Die übrigen Anlagen des Berichts erfolgen zurück.

Berlin, den 13. April 1844.

(gez.) Friedrich Wilhelm.«

An den Staatsminister Eichhorn. —

Es soll für die hiesige protestantische Gemeinde eine neue Kirche im altgriechischen Basilikenstil erbaut werden, die vom Dombaumeister Zwirner projektirt worden ist.

Das neue Bürgerspital wird statt hölzerner Balken eiserne erhalten; 90 Stück mit einem Gesammtgewicht von 88200 Pfund sind bereits zur Lieferung ausgeschrieben worden.

Wien. In dem Berichte über die fünfte Monats-Versammlung des Niederösterreichischen Gewerbe-Vereins relazionirte Herr Adalbert Schmid, Inspektor der k. k. Staats-Eisenbahnen, prov. Sekretär-Stellvertreter der Abtheilung für Baukunst, über die Leistungen dieser Abtheilung, und der aus Architekten und Ingenieurs gebildeten permanenten Kommission. Die im Laufe des verflossenen Jahres in Berathung gezogenen Gegenstände waren folgende: 1) Die Anwendung geriffter Eisenbleche zu Bedachungen ohne Dachstuhl, worüber dem Vereine bereits Bericht erstattet wurde. Die Abtheilung wird nächstens mehrere nach diesem Systeme gedeckte Gebäude namhaft machen. 2) Die Erforschung der in Bezug auf Baukosten und Brennmaterials-Ersparung zweckmäßigsten Anordnungen für große Feuerungs-Anlagen. 3) Die Erzeugung eines dem Englischen Roman-Zemente in seinen Eigenschaften gleichkommenden Baumaterials aus im Inlande vorhandenen Stoffen. Zur Lösung dieser beiden Aufgaben habe der Verein Preisausschreibungen genehmigt, deren Resultate seiner Zeit bekannt gegeben werden sollen. 4) Die Erforschung und Veröffentlichung der in der Oesterreichischen Monarchie bestehenden mittelalterlichen Baudenkmale. Die Abtheilung wird zu diesem Zwecke auf ihre Kosten eine Probearbeit ausführen, und sie hoffe, im Verlaufe des nächsten Jahres dem Vereine einen gründlich motivirten Antrag zur weiteren Realisirung dieses Vorhabens vorlegen zu können. — Die Abtheilung habe ferner folgende Gegenstände untersucht und begutachtet: 1) Den von Herrn Eder in Stein erfundenen, aus inländischen Produkten erzeugten sogenannten künstlichen Asphalt, worüber in der nächsten Monats-Versammlung Bericht erstattet werden soll. 2) Die in der Nähe von Sebenico in Dalmatien erzeugten Dach- und Mauerziegel, und den eben daselbst vorkommenden Kalk, wovon Freyherr von Rothschild, welcher um deren Prüfung nachsuchte, Muster einsendete und worüber ein theilweise nicht ungünstiger Bericht bereits erstattet wurde. 3) Den vom Herrn Rauchfangkehrermeister Haasmann erfundenen Apparat zum Reinigen enger Rauchfänge, in dessen Anwendung die Abtheilung keinen Vortheil ersehen konnte. 4) Die von der hohen k. k. Nied. Oesterr. Landes-Regierung dem Vereine übertragene Prüfung des vom Architekten Tobain in Paris erfundenen Schutzmittels gegen die Feuchtigkeit der Mauern, worüber noch die Resultate der vorgenommenen praktischen Versuche abgewartet werden müssen. 5) Die Begutachtung des von dem hohen Hofkammer-Präsidio mitgetheilten, in Amerika angewendeten Brückenbau-Systems des Ingenieurs Town, worüber bereits berichtet wurde. 6) Die vom Ingenieur Czésch gemachte Erfindung, bei Erdarbeiten mittelst eines von Pferden gezogenen Pfluges die abzugrabende Erde aufzuheben und zugleich auf die zur Verführung bestimmten Karren aufzuladen, von deren angeblichen Vortheilen sich die Abtheilung keine genügende Ueberzeugung verschaffen konnte. 7) Die Mittheilungen der Herrn Weiß in Paris, über einige dort gemachte Erfindungen, worunter besonders die Erzeugung und Verwahrung hohler Gypsziegel zum schnellen Abtheilen der Wohnungen statt der Bretterwände, von Interesse war. 8) Das von Herrn Heger aufgestellte Holzberechnungs-System für Dachstühle, welches die Abtheilung nicht als allgemein anwendbar erkannte. 9) Die Mittheilung des Hrn. Dr. Roth aus Paris, über die Anwendung von Gasleitungsröhren aus Eisenblech. Die Erkundigungen, welche Herr Hofbaurath Sprenger an Ort

und Stelle hierüber einholte, seien bekannt gegeben worden. 10) Die vom Herrn General-Konsul in Hamburg, de Pretis, angesuchte Beurtheilung des für die Stadt Hamburg entworfenen Entwässerungs-Systems, worüber ein motivirtes Gutachten abgegeben wurde. 11) Der von Herrn Roesner gestellte, die Wiederaufnahme des Basilikenbaues betreffende Antrag, in Folge dessen der k. k. Nied. östreich. Landesregierung die Bitte unterbreitet wurde, sie möge gestatten, daß bei künftig vorkommenden Kirchenbauten auch dieses System in zeitgemäßer Art wieder angewendet werde. 12) Der Antrag des Ziegeldeckermeisters Herrn Altlechner, mehrere von ihm in Ausführung gebrachte Verbesserungen bei Dacheindeckungen prüfen zu wollen, worüber die Abtheilung nächstens Bericht erstatten werde. 13) Die Beurtheilung der von den Herren Retter & Ohligs erzeugten Metallbuchstaben. 14) Die Aufforderung des Freiherrn v. Siegerist, auf die Wiederaufnahme des Kalkbrennens in seinem Hochofen mit Anwendung von Steinkohlen-Feuerung hinzuwirken. 15) Der von dem hohen k. k. Hofkammer-Präsidio mitgetheilte Bericht des Dr. Roth in Paris über eine neu erfundene Steinsäge zur Bearbeitung von Bausteinen aus jeder beliebigen Steingattung, welcher Gegenstand nächstens seiner Erledigung zugeführt werden wird.

Außer diesen der Abtheilung für Baukunst unmittelbar zugewiesenen Gegenständen, habe sie noch an mehreren Verhandlungen Theil genommen, welche besonderen Kommissionen übertragen wurden, und sie richte überhaupt ihre volle Aufmerksamkeit auf die neuen Erscheinungen im Baufache, von welchen namentlich ein Werk des Herrn d'Arcet über Ventilazion der Gebäude, worüber dem Vereine nächstens Mittheilungen gemacht werden, und ein Plan von Peking, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Nicht minder habe sie auch das Streben zur Vervollkommnung der Sonntagsschulen fortgesetzt und auf die Anschaffung und Vertheilung mehrerer entsprechend ausgewählter Vorlegeblätter hingewirkt.

In dem Juni-Berichte des Vereins sprach Herr Karl Roesner, k. k. Professor, über die Anwendung hydraulischer Kalke und Zemente; besonders erwähnte er des Kufsteiner hydraulischen Kalkes, mit dem in Salmansdorf bei Wien zum Verputz von Mauern und Decken, zu einem Stück Trottoir und zu einem Brunnenkranz, Versuche gemacht worden sind die so günstig ausgefallen, daß man darauf angetragen, die Resultate derselben von einer Kommission des Gewerbvereins besichtigen zu lassen.

Brünn. Der Waldmeister, Johann Körner, hat einen Dendrometer konstruirt, mit dem man ohne alle Rechnung jede Höhe bis 24 Klafter und von der Erde an in jeder beliebigen Höhe bis auf 12 Klafter die Durchmesser ganz sicher bis auf ¼ Zoll genau, bezeichnen und das Resultat sogleich ablesen kann. Es kann zusammengelegt werden, ist 33 Zoll lang und hat 4 Zoll im Durchmesser bei einem Gewicht von 12 Pfund.

Cattaro. Zwischen Cattaro und Montenegro ist ein neuer 9 Fuß breiter Reitsteig beendigt worden, der längs dem Bette des Seurdastroms und über den Gipfel des Berges Praviste zur Grenze von Montenegro führt. Er ist 2857 Wiener Klafter lang mit einem Gefälle im Durchschnitt von 7·90, ist an die steile Abdachung des Pravisteberges gelehnt, von sehr tiefen Schluchten eingeengt und theilweise auf Felsenvorsprünge aufgebaut. Auf der genannten Länge der Straße mußte man mit 66 verschiedenen Linien bis zu einer Höhe von 1881 Fuß 10 Zoll steigen. Die Straße und ihre einzelnen Theile, Stützmauern und Abzugsgräben, namentlich der zum Abzuge des sogenannten Batturastroms angelegte Abzugsgraben, sind sehr solide erbaut.—

Ungarn. In dem Räcser Komitate ist der Bau eines Mustergefängnisses beschlossen worden.

Preßburg. Von der ungarischen Reichsdeputazion ist ein Konkurs ausgeschrieben, Pläne für das in Pesth neu zu erbauende Landhaus einzureichen. Die nähern Bedingungen dazu sind in der Beilage zu Nr. 184 der Augsburger allgemeinen Zeitung zu ersehen.

Hannover. Zum Bau eines neuen Zeughauses mit Haupt- und Nebengebäuden haben die Stände eine Summe von 278000 Thalern bewilligt. —

Der König will für seine eigene Rechnung den Bau eines neuen Schauspielhauses, das mit Pracht und nach den besten Mustern errichtet werden soll, ausführen.

Hamburg. Die für den Neubau der St. Nikolaikirche angefertigten Baupläne sollen von dem Dombaumeister Zwirner in Köln geprüft und zu dem Zweck derselbe nach Hamburg eingeladen werden.

Frankfurt a. M. Mit dem Bau der neuen Mainbrücke ist bereits der Anfang gemacht worden. Die Maurerarbeiten sind für 100 000 fl. in Entreprise gegeben.

Darmstadt. Die von Stiglmayer in München gegossene Statue des Großherzogs Ludwig I. ist von München in Darmstadt am 20. Mai angekommen.

Baden-Baden. Um die Baudenkmale der Vorzeit vor Zerstörung oder Verunstaltung zu bewahren, hat sich daselbst ein Verein gebildet, dessen Wirkungskreis über das ganze Großherzogthum Baden ausgedehnt ist.

Ulm. Die Erd- und Maurerarbeiten an den Festungswerken am linken Donauufer werden mit der größten Thätigkeit betrieben. Die Grundmauern der Wilhelmsburg in großen Dimensionen angelegt, sind ihrer Beendigung nahe.

München. Der Guß der Riesenbildsäule Bavaria wird auf der königl. Eisengießerei baldigst beginnen.

Die in Karlsruhe aufzustellende Bildsäule Karl Friedrichs von Baden, 11 Fuß hoch, ist gelungen aus der Gußform hervorgegangen.

Göthes Denkmal für Frankfurt wird eben vollendet. Alle drei Werke rühren von Schwanthaler her. — Teneraní's kolossale Bildsäule des regierenden Königs von Neapel und die Bolivars sind angekommen, um in Erz gegossen zu werden. —

Die Fundamente des neuen Wittelsbacher Palastes sind herausgemauert und lassen auf die Großartigkeit des Baues schließen.

Der linke Flügel der königlichen Residenz, welcher sich an dem Neubau in der Fronte gegen den Hofgarten anschließt, sowie der äußerste rechte Flügel des alten Schlosses, der Theatinerkirche gegenüber, sind jetzt in Angriff genommen und sollen konform mit dem neuerbauten rechten Flügel an der Hofgartenseite hergestellt werden.

An den Freskomalereien unter den Arkaden, sowie an der Fortsetzung der Verschönerungsmalereien daselbst wird fleißig gearbeitet.

Der König hat 80000 Gulden aus seiner Privatkasse angewiesen zum Bau eines Franziskanerklosters zu Oggersheim.

Dresden. Professor Rietschel in Dresden arbeitet an dem Fronton für das neue Opernhaus in Berlin.

Auf der einen Seite des Antonsplatzes und sie ganz einnehmend, ist jetzt der Anfang zum Bau der polytechnischen Schule, zu dem 70000 Thaler angewiesen sind, gemacht worden.

Leipzig. Der katholischen Gemeinde, welche ihre Kirche in der Pleißenburg bis zum Einsturz der Decke hatte, ist von der Regierung der Bau einer neuen Kirche bewilligt worden.

Brüssel. Der aus dem 15. Jahrhundert stammende Rathhausthurm ist restaurirt worden und die Kirche der heiligen Gudula, im 14. Jahrhundert erbaut, erhielt eine beinahe ganz neue Faßade, wozu man einen weißen Kalkstein verwendet hat, der binnen kurzer Zeit eine graue alterthümliche Farbe annimmt.

Paris. Auf dem »Boulevard des Temples« ist ein neues Theater unter dem Namen »Gymnase pittoresque« erbaut worden, so daß Paris nun deren 29 zählt.

London. Die Reiterstatue Wellingtons ist am 18. Juni im Beisein des Königs von Sachsen enthüllt worden. Sie ist die erste bronzene Reiterstatue, die einem lebenden Manne errichtet wurde.

Es soll hier eine kolossale Hängebrücke erbaut werden um Hungerford-Market mit Belvedere-road-Lambeth zu verbinden; sie wird 1342½ Fuß lang und soll aus 1500 Ketten, jede zu 24 Fuß Länge mit einem Gesammtgewicht von 7 bis 800 Tonnen zusammengesetzt werden.

In dem Attelier des Bildhauer Lough werden zwei Gruppen verfertigt, die zur Zierde des Parlamentsgebäudes dienen sollen. Die erste Gruppe ist eine Szene aus dem Leben des Plantagenet Eduard III., der eine steile Anhöhe hinaufreitet um einem sterbenden Krieger, der in Folge einer tapfern That tödtlich verwundet wurde, den Ritterschlag zu ertheilen. Die Anordnung des Ganzen, die Gruppirung der zahlreichen Figuren, namentlich die Haltung des Königs, sollen von außerordentlicher Kunst zeugen.

Dänemark. Der Bau drei neuer Leuchtthürme in der Nord- und Ostsee ist von der Regierung angeordnet worden.

Riga. Im Herbste dieses Jahres soll das neue Schloß, für die Liefländischen Oberbehörden und zu Wohnungen ihrer Beamten bestimmt, vollendet sein und wird im ganzen Umfange 47 Zimmer enthalten. Das alte Schloß das im Juli 1842 niedergerissen wurde, stammte noch aus der heermeisterlichen Zeit und ward im Jahre 1515 unter Walter v. Plettenbergs Regierung beendigt.

Bukarest. Der k. k. Ingenieur, Herr Balzano aus Triest hat mit Bewilligung der k. k. österr. Regie-

rung die Anlage und Ausführung der Commerzialstraßen in der Wallachei übernommen, so wie auch die Oberleitung des in der Stadt Braila zu erbauenden Kais am dortigen Hafen, wozu der erste Grundpfahl am 25. Juni feierlichst geschlagen wurde.

In der Stadt Bukarest werden jetzt Fontainen angelegt; auch der Bau eines Nationaltheaters wird unternommen, so wie der Bau einer auf 70000 Dukaten veranschlagten Reiterkaserne.

Athen. Der Baron Sina in Wien hat 36000 Drachmen angewiesen, um den aus Mangel an Fonds unterbrochen gewesenen Bau der Sternwarte, wozu er bereits früher 30000 Drachmen hergegeben hatte, wieder aufzunehmen. Auch zweckmäßige Instrumente hat der Herr Baron von Sina dem Institut geschenkt.

Alexandrien. Mehemet Ali soll den großartigen Entschluß gefaßt haben, den Isthmus von Suez durchstechen zu lassen.

In Ober-Aegypten entdeckte im Arabischen Gebirge ein Europäer einen reichhaltigen Marmorbruch, dessen Material von vortrefflicher Schönheit und Reinheit sein soll.

II.

Eisenbahnen.

Oesterreichische Eisenbahnen im Jahre 1844.

Der Bau der Staatseisenbahnen schreitet unter der umsichtigen Leitung der k. k. österr. Staatsverwaltung kräftig vorwärts. Wir haben uns vorgenommen, diesem Gegenstande einen besonderen Artikel in unserer Bauzeitung zu widmen und werden, so bald es möglich, die Details der ausgeführten großartigen Arbeiten mittheilen. Vorläufig mögen die nachstehenden Notizen genügen.

Die Eröffnung der im Bau begriffenen Strecken der Staatsbahnen sowohl der Süd- als Nordbahn ist theils im laufenden, theils mit Eintritt des Frühlings im künftigen Jahre zu gewärtigen. Man wird sich leicht einen Begriff machen, mit welcher Thätigkeit gearbeitet wurde, diesen Zeitpunkt herbeizuführen, wenn man die Hauptobjekte in eine Uebersicht zusammenfaßt.

Auf der südlichen Strecke fängt die beinahe ganz fertige Staatsbahn bei Mürzzuschlag am südlichen Fuße des Sömmering an und erreicht, den Thälern der Mürz und der Mur folgend, durch eine Länge von ungefähr 12 Meilen Gratz, die Hauptstadt von Steiermark. An ihrer Fortsetzung über Marburg nach Cilly sind die Unterbauarbeiten im stärksten Angriff und die Eröffnung dieser Strecke längstens binnen einem Jahre außer Zweifel. Für den Bau der Bahn von Cilly nach Laibach sind die nöthigen Einleitungen getroffen, so wie auch die Vorarbeiten für die Strecke bis Triest eifrigst betrieben werden.

Die Staatsbahnen in den von Wien nördlichen Provinzen schließen sich an die Kaiser-Ferdinands-Nordbahnzweige zu Brünn und Ollmütz an. Ihr Bau ist, besonders von Brünn aus, wegen des ungünstigen bergigen Terrains mit großen Schwierigkeiten verbunden, deren Ueberwindung Werke der Baukunst hervorgebracht hat, die zu den größten und interessantesten gehören. Auf einer Strecke von weniger als 3 Meilen zwischen Malomierzitz und Blausko war die Anlage von 10 Tunnels so wie die Ausführung von vielen Fluß- und Wegübergängen und andern Bauobjekten nöthig. In ihrem weitern Zuge verbindet sich diese Zweigbahn bei Böhmisch Trübau mit der nach Prag führenden Hauptbahn, welche bei Ollmütz anfangend bis Pardubitz 20 Meilen weit, als vollendet zu betrachten ist. Die noch bis Prag alsdann 13 Meilen betragende Strecke wird ebenfalls bald vollendet sein, und es werden auf der ganzen Linie, sowohl an den zwei großen Tunnels bei Triebitz und Chotzen, wie auch an den übrigen bedeutenden Objekten die Arbeiten mit der größten Energie betrieben. Für den Hauptbahnhof in Prag wird ein großartiges Projekt vorbereitet.

Dem Beispiele der thätigen Administration der Staatseisenbahnen folgend, arbeitet mit Umsicht und Eifer sowohl die Direkzion der Wien-Gloggnitzer als die der Kaiser Ferdinands-Nordbahn an den Ergänzungen und Fortsetzungen ihrer Hauptstrecken. In kurzer Zeit werden die Flügelbahnen nach Laxenburg und Oedenburg in Ungarn, die letztere von Wienerisch-Neustadt aus, gebaut sein, und noch eine andere Bahn sich bis an die Grenze Ungarns bei Bruck an der Leitha erstrecken; die Beschlüße sind in der letzten General-Versammlung der Aktionäre gefaßt worden und die nöthigen Geldmittel werden zur Disposizion gestellt werden. Auch die Wiener Hauptbahnhöfe der Nord- und Südbahn will man direkt miteinander verbinden.

Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahngesellschaft verlängert ihre Bahn von Leipnik über Weißkirchen nach Mährisch-Ostrau und Oderberg, wodurch in kurzer Zeit der Anschluß an die Bahnen von Breslau und Warschau erreicht sein wird.

Auf diese Weise regen sich in Oesterreich alle Kräfte zu höchst erfreulichen Resultaten, und es ist der weisen Umsicht der hohen öster. Staatsverwaltung zu danken, daß jene Krisis, die allen Eisenbahn-Unternehmungen in den Weg zu treten drohte, glücklich gehoben ist.

Der Betrieb der nächstens zu eröffnenden Südbahnstrecke von Mürzzuschlag bis Grätz ist von der k. k. Staatsverwaltung der Akziengesellschaft der Wien-Gloggnitzer Bahn in Pacht überlassen worden, und zwar vorläufig bis zur Eröffnung der Bahnstrecke von Grätz nach Cilly, deren Ausführung wie eben gesagt im Laufe des nächstfolgenden Jahres zu Stande kommen wird, und von dieser Zeit an noch auf weitere fünf Jahre für diese beiden Strecken.

Auf der Bahn von Mailand nach Monza hat man das Heizen der Lokomotive mit Torf versucht und so günstige Resultate erlangt, daß man beabsichtigt, auf den dortigen Bahnen ausschließlich die Heizung mit Torf einzuführen.

London. Nach einem in der statistischen Gesellschaft zu London gehaltenen Vortrage waren Ende Juni im Königreiche Großbrittanien 52 Eisenbahnlinien im Betrieb, nämlich 41 in England und Wallis, 10 in Schottland und 2 in Irland, die eine Gesammteinnahme von 3,063,032 Pfund Sterling hatten. Die Eisenbahnen von Großbrittanien haben durchschnittlich für jede Meile zu bauen gekostet in England und Wallis 31,522 Pfund Sterl. und in Irland 22,187 Pfund Sterl. Die Baukosten der Belgischen Eisenbahnen betragen durchschnittlich auf dieselbe Ausdehnung nur ungefähr halb so viel, als in Großbrittanien, was in der Einfachheit des angenommenen Baufystems und in der Leichtigkeit, mit der man das Terrain gewann, liegen soll.

Die Schienenwege in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika haben 4800 Pfund Sterling per Meile mehr gekostet, als die in England.

Paris. Am 2. Juni hat der französische Minister der öffentlichen Arbeiten in Begleitung des Hrn. Legrand, Direktor der Straßen- und Wasserbauten, sowie mehrerer anderer Sachverständigen in der Wohnung des Marquis von Jouffroy zu Paris, und in Folge einer Eingabe dieses Letzteren das Modell zu einem neuen Eisenbahnsystem geprüft. Die Lokomotive des Marquis von Jouffroy, welche ein wahres Meisterstück der Arbeit sein soll, hat nur ein bewegendes Rad; die übrigen Räder liegen vollkommen frei. — Der Erfinder that durch seine Experimente dar, daß sein System vorzugsweise dazu geeignet ist, alle die Schwierigkeiten unserer bisherigen Eisenbahnen mit der größten Leichtigkeit zu überwinden; z. B. Kurven von den kleinsten Durchmessern, sehr hohe Steigungen ꝛc., und daß die Wagen dabei dennoch nie aus den Schienen gehen. Der Minister und alle Anwesenden waren mit den Resultaten der angestellten Versuche so zufrieden, daß sofort eine Eingabe an den König beschlossen wurde um dem Marquis von Jouffroy ein Terrain zu erwirken, welches hinreicht, den von ihm versprochenen Beweis zu liefern, daß sein System auch im Großen ausführbar sei.

III.

Privilegien u. s. w.

Dem Guillaume Spiral zu Paris für 5 Jahre auf die »Erfindung, mittelst eines eigenen Apparats, sowohl gewöhnliche Wagen, als Eisenbahnwagen durch Berührung (Contaktheizung) zu heizen.«

Dem Joseph Brüll, bürgerl. Schlossermeister in Wien, Stadt Nro. 706, für zwei Jahre auf die »Erfindung eines Zug- und geruchlosen Retiraden-Apparats, welcher sehr einfach in jeder gewöhnlichen Retirade leicht eingesetzt werden kann, jeden Zug und Geruch beseitige, das Eindringen der Ratten und sonstigen Ungeziefers verhindere und beim Ausziehen der Parteien leicht transportabel sei, ferner sehr wohlfeil zu stehen komme, und sich vorzüglich für öffentliche Gebäude eigne.«

Dem Thomas Amphlett, Maschinenbauer zu Freiburg in Preußisch-Schlesien, dessen Bevollmächtigter ist Carl Joseph Kreutzberg, Doktor der Philosophie, Prag, N. C. 193/1, für Ein Jahr, auf die »Erfindung einer nur den Raum weniger Zolle umfassenden Maschine, welche mittelst sehr geringer Kraft pr. Minute 4 Kubikfuß Wasser aus einer Tiefe von 28

bis 30 Fuß heben und gleichzeitig 60 bis 70 Fuß hoch werfen könne, ohne daß sie dabei durch das Ziehen von schlammigen und unreinem Wasser verstopft werde, wodurch sie sich vorzüglich für rotirende Pumpen in Bergwerken, Schiffen und Feuerspritzen, dann aber auch als Luftpumpe bei Dampfmaschinen aller Arten, besonders aber zur Entwicklung der Triebkraft bei Lokomotiven, mit vielem Vortheile eigne.«

Dem A. Hallette, Maschinen-Ingenieur zu Arras (Dep. du Pas de Calais en France), dessen Bevollmächtigter ist Johann Failoni in Wien, Stadt Nr. 641, für fünfzehn Jahre, auf die »Entdeckung in der Konstrukzion atmosphärischer Eisenbahnen.«

Dem Johann Ludwig Moser, Privat-Sekretär in Wien, Jägerzeile Nr. 580, für drei Jahre, auf die »Erfindung einer neu konstruirten Feuerlösch-Maschine, welche durch drei Personen augenblicklich in Thätigkeit gebracht werden könne, ohne Druckbaum, mittelst eiserner Schwungräder ohne Kraftaufwand mit größter Schnelligkeit getrieben werde, ferner so eingerichtet sei, daß auf der Maschine nöthigen Falls sogar acht Personen untergebracht und ohne Gefahr transportirt werden können, dieselbe übrigens sich durch solide Bauart und geringere Kosten vor den gewöhnlichen Feuerspritzen auszeichne und deßhalb auch von unbemittelten Gemeinden leicht angeschafft werden könne.«

Dem Joseph Högn, Architekten in Wien, und Anton d'Angelo, Privatier in Wien, für Ein Jahr, auf die »Erfindung, die bei neuen Bauten in Anwendung gebrachten runden Schornsteine (sogenannte Russische Rauchfänge) mittelst einer cylindrischen Röhrenleitung so herzustellen, daß dieselben trocken seien, die Feuchtigkeit der sie umgebenden Mauern nicht an sich ziehen, von innen eine glatte Fläche haben, welche weder durch die Feuerung zerstört, noch mit Pech überzogen werden könne, aus dem Grunde sehr leicht zu reinigen seien, und in verschiedenen Richtungen gezogen werden können, übrigens noch beim Baue sowohl an Zeit als Materiale ein bedeutendes Ersparniß gewähren.«

Dem Carl Joseph Carlier, Gutsbesitzer zu Paris, dessen Bevollmächtigter ist der Verwaltungs-Direktor, Jakob Franz Heinrich Hemberger in Wien, Stadt Nr. 785, für fünf Jahre, auf die »Entdeckung und Verbesserung einer Maschine, um das Nachbilden und Kalkiren der Zeichnungen und Risse jeder Art mittelst der an dem nach Gutdünken gegebenen Proporzionen, sei es, um sie zu vergrößern oder zu verjüngen, vorzunehmenden Abänderungen bedeutend zu erleichtern.«

Dem Mathias Müller, Hauseigenthümer in Wien, Leopoldstadt Nr. 502, für Ein Jahr, auf die »Erfindung einer neuen Kapsel-Schlittenbahn von Eisen statt der bisher bei Eisenbahnen gebräuchlichen Holzunterlagen, welche 1) von viel längerer Dauer sei; 2) den Vortheil gewähre, daß die Wagen nicht aus dem Fahrgeleise gehen können, und welche 3) eine bedeutende Ersparung von Zeit und Geld gewähre.«

Dem Leonardo Fantoni, Grundbesitzer in Venedig alla fava Colle Algarotto, Nr. 5599 rosso, für Ein Jahr, auf die »Erfindung einer Maschine zum Schneiden und Poliren roher Bausteine.«

Dem Anton Letofsky, befugten Schlosser in Wien, unter den Weißgärbern Nr. 61, für zwei Jahre, auf die Verbesserung in der Konstrukzion der Oefen unter dem Nahmen: »Verwandlungsöfen,« welche nur einen kleinen Raum einnehmen, mit wenig Holz geheizt und nach Belieben von Koch- in Backöfen und umgekehrt umgewandelt, übrigens auch in beiden Eigenschaften zugleich benützt werden können.«

Dem Abraham Diron, Handelsmann in Brüssel, dessen Bevollmächtigter ist der Hof- und Gerichts-Advokat, Dr. Horniker in Wien, Stadt Nr. 1118, für fünf Jahre, auf die »Erfindung und Verbesserung, Holzbahnen anzulegen, welche mit Leitschienen zur Lenkung der darauflaufenden Wägen verbunden, und wobei übrigens an den Letzteren ein sogenannter Leitungs-Apparat angebracht werde.«

Dem Adolph Desiré Colleville, Handelsmann zu Lyon, dessen Bevollmächtigter ist Daniel Schmid, Chef des Hauses Rollé und Schwilgué in Wien, Landstraße Nr. 144, für fünf Jahre, auf die »Erfindung eines Anstrich- und Firniß-Theers zum Kalfatern der Schiffe und Anstreichen, und Firnissen aller jener Gegenstände, welche vor den orydirenden Einwirkungen der Feuchtigkeit und der Luft geschützt werden sollen.«

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die folgenden Privilegien verlängert:

Das dem Carl Huffsky unterm 22. Februar verliehene dreijährige Privilegium auf die »Verbesserung der Ziegelöfen« auf das vierte und fünfte Jahr.

Das dem Franz Altdorfer unterm 18. April d. J. verliehene Privilegium, für die »Erfindung einer mechanischen Holzschneidemaschine auf das zweite Jahr.

Das dem Johann Wunderer unterm 9. Januar 1843 verliehene Privilegium, auf eine »Erfindung in der Konstruirung horizontaler Decken und Gewölbe,« auf das zweite Jahr.

Das dem August Dorn unterm 12. Februar 1843 verliehene Privilegium, auf die »Erfindung einer Lehm- oder Lohziegel-Presse,« auf das zweite Jahr.

Freiwillig Verzicht haben geleistet:

Johann Wunderer auf das ihm unterm 4. September 1840 verliehene fünfjährige Privilegium auf die »Erfindung von feuerfesten Dachungen,« dann auf das hinsichtlich dieser Erfindung unterm 9. Januar 1843 erwirkte einjährige Verbesserungs-Privilegium.

Joseph Haasmann auf das ihm am 9. August 1841 verliehene zweijährige, in der Folge auf die Dauer des dritten Jahres verlängerte Privilegium, auf die »Erfindung eines Apparats zur Reinigung der engen runden Camine oder Rauchschläuche.«

J. Herrenkohl in Aachen hat auf die Dauer von acht Jahren ein Patent auf eine Vorrichtung zum selbstthätigen Stellen der Ausweichungen auf Eisenbahnen erhalten.

IV.

Ernennungen u. s. w.

Oesterreich. Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die bei der Mährisch-Schlesischen Bau-Direkzion zu Brünn erledigte Adjunktenstelle dem dortigen Architekten, Michael Schweder, verliehen.

Berlin. Der königl. Wegebauinspektor Prange zu Merseburg ist zum Regierungs- und Baurath ernannt worden.

Würtemberg. Herr L. Klein, thätiger Mitarbeiter unsrer Bauzeitung und Herausgeber des Gerstner'schen Werks »über die innern Kommunikazionen der Vereinigten Staaten von Nordamerika,« wurde von Sr. Majestät dem König von Würtemberg zum technischen Mitglied der k. Eisenbahnkommission unter Verleihung des Titels und Ranges eines Oberbaurathes ernannt.

Rom. Die päpstliche archäologische Akademie zu Rom hat in ihrer letzten Versammlung Se. Majestät den König von Baiern, diesen hochherzigen Fürsten, in dessen Landen die Wissenschaften und Künste durch seine edle Unterstützung sich in so blühendem Zustande befinden, mit großem und allgemeinem Beifalle zu ihrem Mitgliede gewählt.

Die Akademie von San Luca in Rom hat den Ritter Porcianti, Baumeister des Großherzogs von Toskana und die Accademia Estense zu Modena den Architekten Bianchi von Lugano unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Kopenhagen. Der Etatsrath Koch in Kopenhagen ist an die Stelle des verstorbenen Thorwaldsen zum Direktor der Kunstakademie ernannt worden.

Ordensverleihungen.

Hannover. Der Oberlandbaumeister Withoff hat bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums vom König von Hannover das Ritterkreuz des Guelphenordens erhalten.

Paris. Der Architekt Gautier in Paris, Mitglied der Akademie der schönen Künste daselbst, ist zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt worden.

Todesfälle.

Wien. Am 4. Juli d. J. starb der k. k. Nied. Oesterr. Oberbau- und Regierungs-Wasserleitungs-Direktor, Anton Robausch, 59 Jahre alt. Er hat sich hauptsächlich als Erbauer der k. k. Ferdinands-Wasserleitung bekannt gemacht.

Mailand. Am 24. April starb der Professor der Ornamentik an der Kunstakademie daselbst, Ferdinand Albertolli.

Paris. Am 16. Juli starb der Baumeister Lepère, ehemaliges Mitglied der künstlerischen Kommission des ägyptischen Feldzugs, 82 Jahre alt. Mit Goudouin erbaute er die Vendomesäule und mit seinem Schwiegersohn Hittorff die Kirche St. Vincent de Paul.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 5. Wien, im August 1844.

I.

Der jetzige Zustand der Baukunst in Griechenland.

Zerstreute Bemerkungen

von

F. Stauffert.

Nachdem die architektonischen Denkwürdigkeiten des Festlandes von Griechenland in den vorigen Blättern angeführt worden, folgen nun noch die des Peloponnes und der Inseln.

Patras, die Hauptstadt des Gouvernements Achaia, westlich der kleinen Dardanellenschlösser auf einer kleinen fruchtbaren Ebene gelegen, ist hinsichtlich der Anlage ihrer Straßen und Plätze, so wie des Baustils der Häuser, eine der glücklichsten des neuen Griechenlands gewesen und hat vor allen Städten dieses Landes, Athen ausgenommen, den meisten europäischen Anstrich; die Straßen und Plätze sind breit, groß und regelmäßig, die daran stoßenden Häuser haben Arkaden, unter denen man vor der brennenden Sonnenhitze geschützt ist. Der Hafen ist jetzt mehr Rhede, wird aber zum sichern Hafen werden, wenn seine projektirten und angefangenen Molo's fertig gebaut sein werden. Westlich von der Stadt befindet sich die Ruine eines Ceres-Tempels; in der Nähe war die große 23 Fuß im Durchmesser haltende Cypresse, die noch aus Griechenlands klassischer Zeit herrühren sollte, in dem letzten Kriege aber auch vernichtet worden ist.

Patras wurde von Eumelos erbaut, ist also eine der ältesten Städte; Kaiser August ließ hier ein Theater, einen Tempel und ein Odeum erbauen; Villehardouin legte die Citadelle an, und durch die Venezianer wurde sie erweitert.

Im Gouvernement Achaia sieht man ferner noch die Ruinen von Aegira mit der Akropolis und den eine Stunde langen hellenischen Mauern, mit Säulen und weitläufigen Unterbauen von großen Tempeln; ein hellenischer Thurm ist noch wohl erhalten; auch sieht man die Reste eines Bogens; eine Wasserleitung stammt aus dem Mittelalter. — Von der Stadt Tritäa, die dem Pausanias zufolge viele Tempel und Kunstwerke enthielt, erkennt man noch die Akropolis und sonstige Reste der Stadt. Am Voidia liegen ferner die Ruinen von Pharä, von Olenos; auf dem Vorgebirge Araxus, jetzt Cap Papa, die Ruinen von Dyme und weiter südlich die von Hyrmina.

Vostitza, oder das alte Aegium, wird, nachdem es von den Türken zerstört worden ist, nach neuem Plan erbaut, und zeigt schon recht stattliche Häuser. Es hat einen Hafen mit einem antiken, 50 Meter lang sich in das Meer erstreckenden Molo; Marmorreste zeigen sich auf einem nahen Hügel, der wohl die Akropolis trug, und architektonische Bruchstücke in den Mauern der Kirchen.

Im Gouvernement Korinth finden wir:

Sikyon, eine der bedeutendsten Städte des Alterthums und eine Pflegerin der Künste, die nach ihrem Verfalle eine Fundgrube der herrlichsten Kunstschätze war und von den Römern bedeutend ausgebeutet wurde. Die Ruinen liegen auf einer, gegen 200 M. hohen Bergfläche bei dem Dorfe Wasilika und unfern des Asopus, über den eine 14 Meter hohe Brücke führt. Noch unter den Venezianern spielte die Stadt eine nicht unwichtige Rolle; die Türken hatten in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch Besatzung in der auf einem Hügel der Fläche gelegenen Akropolis.

Die Stadt hatte eine große Ausdehnung, wie die Ueberreste der Umfangsmauer anzeigen; man erkennt das gegen den korinthischen Meerbusen geöffnete Theater, dessen Sitze in Felsen gehauen sind; das Stadium grenzt nördlich daran.

Bei dem Dorfe Hagios Georgios, südlich von Sikyon an der Grenze von Korinth und Argos, ist die Ebene von Nemea und Phlius. Man erblickt auf einer Anhöhe die Reste eines antiken Thurmes mit Po-

lygonmauern von 14 Fuß Dicke, die zu beiden Seiten desselben zur Ebene hinablaufen. Bei dem Dorfe Kutschukmadi stehen noch 3 dorische Säulen vom Tempel des nemeischen Zeus, die 6 Durchmesser hoch sind, während die vom Tempel der Athene Chalinitis in Korinth nur 4 zur Höhe haben. Der untere Theil der Cella ist noch erhalten; der Tempel war von weißgrauem Kalkstein erbaut; man findet aber auch Stücke von blaugrauem, dem Marmor ähnlichen Kalkstein, wie man ihn bei Eleusis bricht. — Die Ruinen von Kleonä liegen etwa eine Stunde nordöstlich entfernt.

Korinth, am nördlichen Fuße von Akrokorinth gelegen, war die prächtigste Stadt Griechenlands, und es ist jetzt von aller Herrlichkeit nichts übrig geblieben als 7 Säulen mit ihrem Architrav von dem Tempel der Athene Chalinita (nach Andern war es ein Tempel des Jupiter); alles Uebrige ist spurlos verschwunden, und außer einigen ansehnlichern, in neuester Zeit entstandenen Häusern ist Korinth nur ein Schutthaufen, d. h. nicht von Gebäuden des alten Korinth, von denen man in diesem Fall noch manche kostbare Antiquität auffinden würde, sondern Schutthaufen der türkischen Stadt, die aus unregelmäßigen Bruchsteinen und Lehmpatzen erbaut war, und in deren Ruinen man auch nicht einen Quaderstein, der noch von den Alten herrühren könnte, wahrnimmt. Es ist übrigens zu bemerken, daß die alten Gebäude in Korinth, mit Ausnahme der Säulen und andern architektonischen Stücke, von dem weichen Kalkmergel erbaut waren, der in der Nähe bricht.

Korinth hatte im Alterthume bedeutende Bäder*) und Wasserleitungen; die Bäder des Neptun, die vom reichen Spartaner Eurikles mit dem grünen Porphyr von Krokeä in Lakonien geschmückt waren, wurden als die prächtigsten gerühmt. Unfern des Meeres, westlich von Korinth, da wo sich einige Mühlen am Bach Longopotamos befinden, sieht man noch bedeutende Reste der Wasserleitung, die Hadrian anlegte, um das Wasser aus dem stymphalischen See nach Korinth zu leiten, was auch in reichlichem Maße dahin floß, denn der See liegt mit seinem Wasserspiegel 620 Meter über dem Meere. Von der Quelle Pirene, wo ein Abhang einen 7 bis 8 Meter hohen Absturz macht, fließt das Wasser noch zur Stadt, während die einst in Marmor ausgeführte Wasserleitung total zerstört ist.

Auf dem Felsenplateau Skuphia, am nördlichen Abhange von Akrokorinth, sind die Ruinen des festen Schlosses Montesquiou, welches von einem der fränkischen Fürsten Achaias erbaut wurde.

Die Ueberreste des Hafens Lechäon sind nördlich der Stadt am Meere bemerkbar. Von der großen Mauer, die zum letztenmale im Jahre 1463 von den Venezianern hergestellt und mit einem doppelten Graben und 146 Thürmen versehen wurde, was 30.000 Menschen in 14 Tagen bewerkstelligten, sieht man nur stückweise hinter einander fortlaufende, große Fundamentquadern, und südlich, kaum eine halbe Stunde davon, die großen Steinbrüche, von wo die zum Bau derselben nöthigen Quadern genommen wurden. Auf dem Isthmus selbst, an dem östlichen Ufer, da wo der saronische Meerbusen am tiefsten einschneidet, westlich von Kalamaki, liegen die Ueberreste eines Tempels des Neptun, eines Theaters und einer Rennbahn, die mit Marmor ausgekleidet war. Hier wurden die isthmischen Spiele gefeiert.

Nahe dabei sieht man die Spuren des Kanals der Alten im tiefsten Theile des mit niedrigen Bäumen und Gesträuchen bewachsenen Isthmus, der bis zu den steil und hoch sich erhebenden Bergen des Festlandes eine große Ebene bildet.

*) Die neugriechischen Bäder sind in der Hauptsache folgendermaßen eingerichtet. Neben einem großen Gemache, in dem sich, je nach der Größe des Bades, eine Anzahl von Lagerstätten befinden, die zum Auskleiden und später zum Ausruhen nach dem Bade dienen, sind die Badegemächer, die aus großen, von starken Mauern ohne Fenster, umgebenen Räumen bestehen, welche mit Kuppeln gedeckt sind, durch die mittelst kleiner verglaster Oeffnungen mattes Licht einfällt. Röhren, die im Fußboden und in den Mauern angebracht sind und durch welche heiße Luft strömt, erhitzen das Gemach so, daß dem Eintretenden sogleich der volle Schweiß ausbricht und ihm der Athem bedeutend beengt wird. Die Fußböden sind gewöhnlich mit Marmorplatten gepflastert; Röhren für kaltes und warmes Wasser sind vorhanden. Eine in der Mitte des ganzen Raumes angebrachte Unterlage dient zur ersten Reinigung des Badenden, indem der Aufwärter, ihn nach allen Seiten umwendend, mit einer Art Bürste den ganzen Körper reibt, die Gliedmaßen knetet und zieht, ihn dann unter die warme Wasserröhre bringt, mit Seife abwäscht und endlich das Bad durch Ueberrieselung des Körpers mit Wasser aus der kalten Röhre beschließt.

Eine der großartigsten Ideen, welche unter der Regierung des Königs Otto entstanden, war die der Durchstechung des Isthmus von Korinth — Phantasie des Cäsar und Cajus, und besonders des hinsichtlich seiner Bauentwürfe rasenden Caligula, deren Ausführung jedoch Nero, bei seinen Reisen in Griechenland mit eigner Hand begann, zuerst die Erde mit dem Spaten aufgrub und eine ungeheure Masse Arbeiter, darunter 6000 gefangene Juden, zusammenkommen ließ, seinem Ziele aber sehr entfernt blieb.

Die Durchgrabung wurde an beiden Seiten der an ihrer schmalsten Stelle 6000 Meter breiten Landenge begonnen, und 21 Meter breit, dem Niveau des Meeres gleich, wurde ein ziemlich großes Stück auf der Seite des saronischen Meerbusens durch Konglomerat ausgehauen, auch eine Treppe an der südlichen Wand eingeschnitten, in deren Nähe ein großer Hügel, das aus dem Kanal Herausgeförderte bezeichnet; weiter oberhalb sind seine Spuren noch auf eine Viertelstunde weit zu sehen.

Auch Herodes Atticus hatte die Absicht, die Landenge von Korinth zu durchstechen, und meinte, daß nur ein solches Werk den Mann unsterblich machen könnte. Die Ausführung wäre der Schifffahrt höchst wünschenswerth, denn statt der Umfahrung des ganzen Peloponnes und der beiden Vorgebirge Matapan und Malea, wo fast beständig heftige Stürme wehen, außerdem aber am erstern Kap dem friedlichen Schiffer arge Seeräuberei drohte und heimsuchte, würde man dann eine gerade Wasserstraße von den europäischen Küsten des Mittelmeeres nach dem schwarzen Meere und der Küste von Klein-Asien haben: aber die Durchführung des Projektes mittelst eines Schifffahrtkanales dürfte wohl kaum möglich werden, den Kräften Griechenlands sowohl jetzt als später auch nicht angemessen sein.

Die Kosten der Arbeit würden nach genau aufgestellten Bauanschlägen des ehemal. griechischen Oberleutenants von Weber, der über das ganze Projekt eine ausgezeichnete Arbeit lieferte, 120 Millionen Drachmen oder 42 Millionen Gulden K. M. betragen, ohne daran zu denken, woher man bei dem menschenarmen Griechenland die nöthigen Arbeiter nehmen sollte. Die Schifffahrt auf dem lepantischen Meerbusen soll für größere Schiffe auch nicht ohne Gefahr sein.

Wie schon gesagt, ist der Isthmus an seiner schmalsten Stelle 6000 Meter breit, und die höchste Erhebung desselben über der Meeresfläche ist 58·6 Meter; die Richtung des Kanals würde aber in eine sich darbietende Niederung gelegt werden, wo man mit der Ausgrabung an den höchsten Stellen bis auf den Meeresspiegel 20 Meter, und für das Fahrwasser selbst noch 8 Meter, also im Ganzen 28 Meter tief gehen müßte. Für die größere Strecke würde bis zum Wasserspiegel eine Tiefe von 4 bis zu 13 Meter und im Ganzen eine Ausgrabung von vielen Millionen Kubikmeter erforderlich sein.

Der ganze Isthmus besteht aus einem Konglomerat von faustgroßen Geröllen des benachbarten Serpentingebirges mit thonig-kalkigem, Magneteisensand enthaltenden Zement verbunden; an der westlichen Seite steht eine 4 Meter mächtige Bank, die Petrefakten enthält. Unter dem Konglomerat liegt an der Westseite der Landenge Gerölle mit Erde, an der Ostseite erdiger Kalkmergel, in der Mitte aber zieht sich grobes Kalkkonglomerat hin, das 10 bis 20 Meter mächtig ist, und unter dem erdiger Kalkmergel liegt.

Bei der weit hinausgelegten Aussicht, den Isthmus von Schiffen passirt zu sehen, hat man vorläufig eine andere leichte Verbindung zwischen den beiden Meerbusen hergestellt, nämlich eine fahrbare, zu beiden Seiten mit Gräben versehene, zum Theil chaussirte Straße von dem Hafen Kalamaki, dem alten Schönus, am saronischen, und dem Orte Lutraki am korinthischen Meerbusen, die man zu Fuß in 1½ Stunde bequem zurücklegt. Eben so führt auch eine neu angelegte fahrbare Straße von dem genannten Hafen nach Korinth, während der bisherige Weg für Reit- und Packpferde durch eine enge Schlucht auf die Oberfläche des Isthmus und dann südwestlich nach der genannten Stadt führt.

Es war einmal Idee, die Residenz des neuen Königstaates auf den Isthmus zu legen, so daß sie beide Meere berühren sollte, was wenigstens insofern vortheilhaft gewesen wäre, als das Terrain daselbst sämmtlich dem Fiskus gehört und aus dem Verkauf der Bauplätze enorme Summen hätten gewonnen werden können, und daß dann die Ausgrabung der Alterthümer in Athen in Aussicht geblieben wäre.

Das Gouvernement Argolis bietet uns folgende Merkwürdigkeiten: Die Hauptstadt Argos an dem fast immer trocknen Inachus, zwei Stunden von Nauplia entfernt, hat aus neuester Zeit nichts Interessantes als eine große im Jahre 1834 erbaute Kavallerie-

kaserne und das hübsche Haus des Generals und Adjutanten Kalergi, das der König, während er in Nauplia residirte, als Sommerwohnung gemiethet hatte. Die Stadt ist sehr schlecht gebaut, die Straßen eng und ungepflastert und die Häuser klein mit echt neugriechischem Typus erbaut. — Von Alterthümern sieht man hier die Ruinen des antiken Amphitheaters mit in den Felsen gehauenen Stufen, kyklopische Mauern von der Akropolis. Von Tempeln, deren Pausanias noch erwähnt, ist keine Spur mehr vorhanden. — Die Burg Larissa, ehemalige Akropolis von Argos, von den Venezianern zur Festung gemacht, liegt 289 Meter über dem Meere. 1½ Stunden nördlich von Argos liegen noch ansehnliche Ueberreste der Mauern vom Tempel der Juno; sie bestehen aus Quadern.

Auf dem Wege von Argos nach Nauplia, ¾ Stunden von letzterm, liegt das, wegen seiner kyklopischen Mauern berühmte Tirynth, in dessen Nähe Kapodistria eine Musterwirthschaft, aus großen Wohn- und Oekonomiegebäuden, Gärten und Feldern bestehend, errichtete, die unter der Regentschaft fortgesetzt und gepflegt wurde, jetzt aber längst wieder in gräulichem Zustande sich befindet, oder so gut als gar nicht mehr existirt. — In dem Sumpfe, der sich von Tirynth bis ans Meer und dem Ufer entlang bis gegen Milos zieht, legte man eine deutsche Kolonie an, deren Gebäude auf königliche Kosten errichtet sind. Unfern davon wurden an der Stelle des alten Temeniums, wovon man noch Fundamente und die Ueberreste eines festen Hafens vorfindet, 1838 die Gebäude zu einem königl. Gestüt erbaut. — Am Erasinus oder Kephalarion, dessen Wasser aus dem stymphalischen, jetzt Zaraka-See kommt, ließ die Regierung eine Salpeterraffinerie und eine Pulvermühle anlegen. Da wo der Fluß aus dem Gebirge tritt, nachdem er in demselben unterirdisch geflossen und weiter oben den Namen Xeropotamos (trockne Fluß) geführt hat, ist die Lernäische Höhle, und der Ausfluß des Wassers dort so stark, daß es gleich weiter unterhalb einige Mühlen treibt. Zwei der Gefälle, die dem Staate gehörten, sind zur Anlage der genannten Etablissements benützt worden. — Ein königlicher Eisenhammer und eine Walkmühle wurden im Dorfe Milos, Nauplia gegenüber, da erbaut, wo eine starke Quelle nahe vom Meere aus dem Gebirge tritt.

Die frühere Residenz und zweite Hauptstadt Griechenlands, Nauplia, die von drei Seiten mit Meer umgeben ist und nur an der Ostseite mit dem Lande zusammenhängt, deshalb auch nur ein Thor hat, war mit ihren alten hölzernen türkischen Häusern und wegen der unendlichen Unreinlichkeit, durch Aufhäufung von Misthaufen auf den Straßen und dem einzigen Platze der Stadt, dem Platanenplatze, bei der Ankunft des Königs Otto noch in einem traurigen Zustande. Mit dem Anfange der Wirksamkeit der Regentschaft begann aber seine neue Ordnung *).

Die Straßen und Plätze wurden gesäubert, gepflastert und chaussirt, Abzugskanäle angelegt, die alten baufälligen Häuser verschwanden, und an ihren Platz traten neue massive, gewöhnlich 3 Etagen hohe Gebäude, so daß der Mittelpunkt der Stadt und die neu angelegte Meervorstadt, deren meistes Terrain dem Meere abgezwungen ward, sich mit europäischen Städten messen kann.

Drei von den Venezianern, mit ihrer gewohnten Solidität, erbaute Forts machen Nauplia zu einer Festung ersten Ranges in Griechenland, besonders ist das Fort Palamidis wegen der ungeheuern Arbeiten bemerkenswerth, welche die ehemaligen italienischen Beherrscher des Peloponnes hier ausgeführt haben. Das Fort besteht aus 7 Werken, deren eines das andere deckt und die, oft durch breite in dem dichten Kalkfelsen ausgesprengte Gräben, völlig von einander getrennt sind; dabei ist jedes Werk mit einer großen Cisterne versehen. Auf der Südseite der Stadt liegt auf hohem Felsen das Fort Itschkalé und mitten im Eingang des Hafens das Castell Burdschi auf einem Felsen, das den ganzen Hafen beschießen kann und hauptsächlich im Frieden zur Aufbewahrung der schlimmsten Gefangenen dient. Auf seinem höchsten Theile geht ein, einige Klafter tiefes Gefängniß hinab, in welches die Gefangenen mit einem Stricke hinabgelassen werden; so auch ihre Nahrungsmittel. Unmittelbar an die Mauern stößt das tiefe Meer an. Die Stadt selbst

*) Hauptsächlich war es der Präsident derselben, der Graf Armansperg, der sein Augenmerk besonders auf die Restaurazion alter und Anlegung neuer Städte und Ortschaften richtete, dessen Wirksamkeit aber leider von zu kurzer Dauer war, um die genommenen Maßregeln ganz durchzuführen. Ohne ihn möchte Athen schwerlich das jetzige Ansehen haben und das Durchbrechen der Straßen wohl an den intriguanten Einflüssen einiger betheiligter Vornehmen gescheitert sein!

wird außer Itschkalē durch die Fünfbrüder- und die Arsenal-Batterie vertheidigt, an der Nordseite ist sie aber gegen das Meer hin offen, welche offene Bresche durch das Fort Burdschi zum Theil geschützt ist.

Das Palais des Königs in Nauplia, früher das des Präsidenten Kapodistria, aus dem er am 9. Oktober 1831, die Messe zu hören ausging, um an der Schwelle der Kirche des heiligen Spiridion sein Leben durch eine freche Mainottenhand zu verlieren, ist ein einfaches Gebäude von 2 Etagen mit 6 oder 7 Fenster Front, was sich durch nichts von andern Privatgebäuden auszeichnet, ja nicht einmal einen Hof oder Garten besitzt. — An öffentlichen Gebäuden sind in Nauplia: auf dem Platanenplatze eine von den Venezianern erbaute Kaserne, ferner zwei große türkische Moscheen mit ansehnlichen Kuppeln, wovon die eine zum Gerichtslokal und Gefängniß, die andere zu einer Schule eingerichtet ist, dann das Hauptarsenal für einige Handwerkskompagnien und eine neue nicht unbedeutende Fuhrwesen-Kaserne; auf dem Fort Itschkalē die von den Franzosen 1828 bis 1830 erbaute, so wie ältere Kasernen, ein Laboratorium für kongrevesche Raketen und ein unter der jetzigen Regierung erbautes großes Militärhospital nebst Apotheke.

In der Vorstadt Pronia, wo über dem Kirchhof, auf dem eine Unzahl deutscher Soldaten begraben liegen, sich ein Kalkfelsen erhebt, ist zum Andenken der 1833 bis 1835 in Griechenland gestorbenen bairischen Soldaten, durch den Bildhauer Siegel aus Hamburg ein kolossaler 28 Fuß langer Löwe in schlafender Stellung in dem Felsen ausgehauen worden, der meisterhaft ausgeführt ist.

Der Insel Hydra gegenüber lag das berühmte Hermione mit 2 Häfen; man findet noch viele Ruinen, große Grundmauern und Quadern, auch landeinwärts nach der Höhe eine Rennbahn, wo sich noch mehrere Reste der von Pausanias erwähnten neuen Stadt befinden; das jetzige Dorf Kastri liegt auf den Resten der Akropolis, und die Kirche steht wahrscheinlich auf den Fundamenten des Tempels der Demeter-Thermisia. Es lag auch hier der Tempel der Venus Pontia, auch Limenia genannt.

Von der Vaterstadt des Theseus, Trözene, das bei dem jetzigen Dorfe Damala, der Insel Poros gegenüber lag, sind nur wenig Spuren vorhanden: Theile der alten Umfassungsmauer von rohen und behauenen Steinen, Grundmauern vom Tempel der Juno, (auf ihnen steht jetzt die Kirche Panagia Episkopi, die auch alte architektonische Bruchstücke enthält), ein alter hellenischer viereckiger Thurm und auf einer Höhe kyklopische Mauern.

Von dem im dorischen Stil auf der höchsten Spitze der Insel Poros erbaut gewesenen Tempel des Poseidon sieht man noch die Fundamente mit der Cella. Nahe bei der Stadt steht das große königliche Seearsenal und nordwestlich, etwa eine halbe Stunde davon, hat die russische Regierung ebenfalls ein großes Seearsenal erbauen lassen und den Baugrund als ihr Eigenthum an sich gebracht.

Es sei hier noch der Wassersammler Erwähnung gethan, die wahrscheinlich von den Römern, nach den Nachrichten der Einwohner aber von den Venezianern gebaut wurden. Bei Poros befindet sich noch ein über 2000 Stämme haltender herrlicher Zitronenwald, der der letzten allgemeinen Zerstörung zu entgehen das Glück hatte. Es ist interessant zu sehen, was man für seine Bewässerung gethan hat. Wo nur etwas Wasser aus dem Gebirge zu Tage kömmt, hat man runde Vertiefungen ausgegraben, das Wasser zusammengeleitet und über den zu bewässernden Boden vertheilt. Der unterste dieser Wassersammler ist am bemerkenswerthesten; um den obersten Rand herum ist er wild verwachsen, hat etwa 6 Meter Tiefe und ist mit kleinen wohlgebrannten Ziegeln eben so zierlich ausgemauert wie die aus dem Gebirge laufenden kleinen Wasserstollen, deren gewölbte Mundlöcher wie Nischen erscheinen; wenn man in dieselben Statuen stellen wollte, würde die Täuschung vollendet sein. Aus diesem runden Wassersammler läuft in einem etwa 8 bis 9 Meter langen, in dem Erdboden fortgeführten Kanal, der mit Böschungen von Ziegeln versehen ist, das Wasser zur Bewässerung aus.

Die vom Handel und der Schifffahrt sich nährenden albanesischen, aber gebildeten und tapfern Bewohner der baum- und wasserlosen Insel Hydra, die trotz aller Bemühungen nie in die Hände der Türken fiel, haben ihre Häuser amphitheatralisch an dem großen sichern Hafen erbaut. Die Gebäude sind sämmtlich von Stein, sehr groß und hoch, ganz europäisch eingerichtet, und die reinlichsten in ganz Griechenland. In dieser am steilen Felsen ansteigenden Hafenstadt wohnten während der Revoluzion 40000 Menschen. Bei einem Erdbeben im Jahre 1837 stürzten eine Men-

ge Häuser mit dem Kalkfelsen, auf dem sie standen, ins Meer.

Die Stadt Epidaurus war die Geburtsstadt des Aeskulap und hatte einen Tempel der Minerva, der Juno und des Bacchus; ein Kirchhof mit einer Kapelle an der Halbinsel von Epidaurus bezeichnet die Stelle der alten Stadt; man sieht dort römische Bäder, wenige Ruinen einer Wasserleitung, Trümmer von Bildsäulen u. s. w. — Bei dem Dorfe Ligurio liegen die Ruinen des in Felsen gehauenen Theaters, das an 15000 Personen faßte, dessen Stufen von grau- und rothgeflecktem Marmor gebaut waren und wovon noch 58 erhalten sind. Das Heiligthum Aeskulaps ist noch kenntlich an einem Viereck, das mit polygonen Mauern umschlossen ist. Vom Stadium haben sich nur noch wenige Reste erhalten.

Epidaurus wird jetzt von Neuem aufgebaut und hat sich schon bedeutend gehoben.

Außer den angeführten Orten sieht man in Argolis noch die Ruinen von Arya, Minoa, Didyma mit den Ruinen eines Apollo-Tempels, Mases mit kyklopischen Mauern und einem Thor, Prosymnä, Alea, Hysiä. Die schönsten Ruinen befinden sich in der Stadt des Agamemnon, Mykene; sie sind indeß schon bekannt genug, um hier noch einmal erwähnt zu werden.

Im Gouvernement Mantinea finden wir folgende Merkwürdigkeiten:

Tripolitza, die Hauptstadt des Gouvernements, ist aus den Trümmern der alten Städte Tegea, Mantinea und Megalopolis entstanden; man findet dort noch zahlreiche Bruchstücke von Statuen und architektonischen Theilen; alle Säulen der Hauptmoschee und die Fragmente, welche sie von allen Seiten umgeben, unter andern ein enormer Säulen-Tambour, der von dem Tempel der Minerva Alea herzustammen scheint, sind von den genannten Städten genommen. Nach dem Abzuge der Türken im Jahre 1828 war Tripolitza im reinsten Sinne des Wortes nichts als ein Schutthaufen; Ibrahim zerstörte sie vor seinem Abgange gänzlich. Jetzt wird sie nach einem neuen Plane wieder aufgebaut, und etwa 1400 Häuser sind schon wieder neu entstanden, die in breiten Straßen sich erheben. Es ist eine der schönsten Stadtanlagen in Griechenland.

Oestlich von Mantinea liegen die Ruinen von Melangia, da wo jetzt der Ort Tsipiana ist; man sieht Ueberreste ihrer Akropolis; drei Stunden nördlich von Tripolitza sind die bedeutenden Reste von Mantinea, welche im Munde des Volkes Paläopolis heißen; sie bestehen in einer Stadtmauer von elliptischer Form von etwa 3000 Met. Länge, 8 Thoren und mehr als 100 viereckigen Thürmen, sämmtlich von polygonischem Mauerwerk mit horizontalen Schichten, dann in den Resten der Straßen und den Spuren eines Theaters.

Von den Ruinen von Tegea, 2 Stunden südöstlich von Tripolitza an dem Orte Piali, findet man noch kyklopische Mauern; ferner in einer auf den Grundmauern eines Tempels erbauten Kirche Marmorblöcke mit vielen Namen, die die bei Platäa Gefallenen von Tegea bezeichnen sollen. Von dem berühmten Tempel der Minerva Alea sind die Grundmauern übrig; merkwürdige Skulpturen wurden dort gefunden; er war eins der prachtvollsten Monumente Griechenlands, und hatte außen Säulen ionischer, im Innern unten dorischer, oben korinthischer Ordnung. Aus dem Mittelalter findet man die Ruinen einer Kirche, wahrscheinlich die Kathedrale des fränkischen Bisthums Nikli, ferner einer byzantinischen Kirche mit 6 Kuppeln.

Bei Thana, auf dem Wege von Mantinea nach Pallantium, sind Reste eines antiken Monumentes von schwarzem Marmor, auf dessen Grundmauern eine Kapelle erbaut ist; in der Nähe bezeichnet ein mit Ruinen bedecktes Plateau bei dem Dorfe Garuni das alte Monthurium; von der Größe Pallantiums, 2 Stunden südlich von Tripolitza, zeugen die auf einer großen Fläche zerstreut liegenden Marmorstücke, Tempelgrundmauern u. s. w., und bei Franko-Vryśi, einem Brunnen auf der Straße von Tripolitza nach Leondari, sind kyklopische Mauern, Reste eines runden Tempels der Mutter der Götter, des alten Asea. In der Ebene von Sinano (427 Meter über dem Meere) sieht man die Ruinen von Megalopolis; am linken Ufer des Heliston, der die Stadt durchfloß und sich unterhalb in den Alpheus ergießt: einen Tempel, das Thesaurium — Ziegelruinen — und bei einer Quelle Reste des Aeskulaptempels; auf dem rechten Ufer: Grundmauern einer Brücke, Reste des Hauptplatzes mit dem Tempel des Zeus Lykäos und andere wohl erhaltene Reste eines großen Bauwerks, überall auf der Ebene zerstreute Theile von Säulen und andere architektonische Trümmer von Marmor und dichtem Kalkstein; vor Allem aber die Reste des größten Theaters der alten Griechen.

Die nach einigen Meinungen älteste Stadt des Peloponnes Lykosura lag unter dem östlichen Abhange des Lykäos, von dem man fast den ganzen Peloponnes übersieht; man sieht Reste der Stadtmauern, kyklopische Mauern eines Hippodroms, einiger Tempel und eines Thores; die Akropolis lag auf einem steilen Felsen.

Auf der Straße von Tripolitza nach Messenien liegt da, wo die Taygetus-Bergkette im Norden abfällt, die Stadt Leondari mit vielen, aber zerstreut liegenden Häusern, ohne Straßen und Plätze, und vielen Ruinen aus der letzten Kriegszeit; es soll auf dem Grunde des alten Phalesiä stehen; im Mittelalter war es das bedeutende Veligosti der fränkischen Barone, die hier viele Burgen erbauten. Die Stadt ist besonders merkwürdig durch die Schlacht, welche dort 1461 vorfiel und den Peloponnes ganz in die Hände der Türken brachte. — Bei dem Dorfe Petrina, 2 Stunden südlich von Leondari, liegen auf dem Plateau ausgedehnte Ruinen der alten Stadt Belmina, wie überhaupt diese ganze Gegend voller Ueberbleibsel sowohl aus dem Alterthume als des Mittelalters ist; denn dieser Theil des Peloponnes war der Mittelpunkt der fränkischen Rittermacht.

Der westliche Theil Arkadiens ist das jetzige Gouvernement Gortynia mit der Hauptstadt Thisoa; in deren Nähe liegt Teuthis mit Resten von Bauwerken aus dem Mittelalter; man glaubt, daß es das Akova der fränkischen Ritter sei. Das Dorf Glanitza, da wo der Ladon in den Alpheus sich ergießt, bezeichnet die Stelle des alten Kallia. Bei dem kleinen Dorfe Tsuka liegen hellenische Mauern und römisches Bauwerk des alten Hyräa; bei Anagiri Ruinen der alten Stadt Melänea mit Grundmauern eines Tempels und einem römischen Gewölbe, das man in eine Kirche verwandelt hat. Weiter hinauf am Ladon findet man an der Stelle des jetzigen Vaniera die alte arkadische Stadt Telphusa und zwischen den Dörfern Rachis und Stavri, zwischen Vaniera und Dimitzana, bedeutende Grundmauern alter Bauwerke, welche von dem alten Stratos herrühren.

Westlich vom Dorfe Atsigolo, 2 Stunden nördlich von Karytena, das ganz aus Trümmern des alten Gortys erbaut ist, sieht man die Stelle dieser Stadt, und findet noch die alte Stadtmauer der Akropolis mit runden und eckigen Thürmen und viele andere architektonische Fragmente.

Vier Stunden nördlich von Megalopolis liegt Karitena mit der 533 Meter hohen Burg der Kolokotronis, die von fränkischen Baronen erbaut ist.

An das Gouvernement Gortynia stößt das von Elis, man findet von Osten nach Westen gehend Olympia, Letrini, dann sich nördlich wendend, Elis und Glarenza.

Mit Trauer muß man die Stelle erblicken, wo einst das alte Olympia stand; so wenig ist von seinen Herrlichkeiten übrig geblieben, daß man vor 1829, selbst bei den häufigen Nachforschungen so vieler Reisenden, die sich die größte Mühe gaben, nicht einmal seine ehemalige Lage kannte. Nur den Bemühungen der wissenschaftlichen Expedition der Franzosen, 1829 und 1830 gelang es, die Reste des Jupiter-Tempels aufzufinden. Der ganze Boden ist durch die häufigen Ueberschwemmungen des Alpheus verschlämmt und aufgehöhet worden, und nur Mauerwerk von Ziegeln aus der römischen und fränkischen Zeit ragt daraus hervor. Die Nachgrabungen der Franzosen ließen die sämmtlichen Fundamente des Tempels entdecken; man fand die Cella ganz zerstört, unter dem Portikus einen Mosaikboden mit einem Triton und einer Sirene; einige schwarze Marmorplatten waren von dem Fußboden des Tempels noch vorhanden. Die Substrukzionen und die aufgefundenen Säulenreste sind von Kalktuff, den man im Alterthume Porosstein nannte. Man sieht ferner noch Reste einer römischen Wasserleitung an dem Bache Miraka, die von Herodes Attikus erbaut war; Ruinen einer Kirche aus dem Mittelalter und die des Hadriansbades von Ziegeln. Alles andere, Hippodrom, Stadium, die Mauern, welche das Pelopium mit zahlreichen Bildsäulen umgaben, die Werkstatt des Phidias, der Tempel der Juno, das Prytaneum der Eleer, Alles, Alles ist spurlos verschwunden.

Gegen 5 Stunden westlich von Olympia liegt die Hauptstadt von Elis, Letrini, jetzt Pyrgos genannt, an dem rechten Ufer des Alpheus. Sie ersteht von Neuem; im Alterthume war sie unbedeutend und nur bekannt durch einen Tempel der Diana-Alphäa.

Man wendet sich nördlich gegen Elis, 1 Stunde westlich vom heutigen Gastuni. Sie war nach Athen und Korinth die wichtigste Stadt in ganz Griechenland; man findet aber nur noch Ueberreste von Gebäuden und Quadern aus porösem Kalktuff (Porosstein), unter andern eines halbrunden Thurmes.

Am westlicher liegenden Vorgebirge Tornese, im Alterthum Chelonites, ist bemerkenswerth Klemutzi, als der Hauptplatz der Macht der Beherrscher von Achaia im Mittelalter. Die Burg, das Castell Tornese genannt, erbaute Villehardouin. Wo jetzt das Dorf und Fort Glarenza ist, lag das alte Kyllene, der Hafen von Elis. Durch die vielfachen Bauten der fränkischen Ritter gingen alle Reste hellenischer Bauwerke verloren.

Von Olympia geht man über den Alpheus und betritt das Gouvernement Tryphilia. Zunächst stößt man auf das alte Samikum, am Meerbusen von Kyparissia, mit kleinen Thoren in den polygonen Mauern der Akropolis und bedeutenden Resten großer Grundmauern der unterhalb liegenden Stadt. Das Fort Klidi liegt in der Nähe; eine alte hohe Kunststraße auf Bögen führt durch einen Sumpf dahin. Bei dem Dorfe Strobitzi ist die Lage von Lepreum mit den Mauern der Akropole, die denen von Messene gleichen, und Reste der Stadtmauer; vier Stunden östlich davon entfernt liegt Andritzena, die eine der bessern Städte Griechenlands ist, und südlich der Tempel des Apollo zu Bassä auf dem 1129 Meter über der Meeresfläche hohen Kotylos, mit noch stehenden 36 kannelirten Säulen und ihrem Gebälke; in der Nähe sind die Ruinen der mittelalterlichen Burg Phanari und der Akropolis des alten Aliphera. Das Dorf Pavlitza westlich vom Apollotempel liegt auf den Trümmern des alten Phygalia, von dem noch Mauern vorhanden sind, nebst 20 Thürmen der Stadtmauer, auf der Seite nach Bassä. Die Akropolis erkennt man noch auf der größten Höhe, so wie auch einen Thurm aus dem Mittelalter; die Mauern haben eine Länge von mehr als 4300 Meter, und innerhalb derselben befinden sich zwei Kapellen, die auf den Fundamenten des Tempels der Diana-Sotira erbaut zu sein scheinen; in der Kirche des heil. Dionysius glaubt man den Tempel des Dionysius zu erkennen. Die Festungswerke von Phygalia sind älter und in schlechterm Stil als die von Messene, an einigen Stellen noch kyklopisch, an andern mit regelmäßigen Reihen horizontaler Quadern abwechselnd; zwei Nebenthore, durch übergreifende Steinlagen gebildet, haben sich erhalten; auch bemerkt man ehrwürdige alte Thurmreste. Die Akropolis ist eirund mit einem von 2 Thürmen vertheidigten Eingang.

Die nicht unbedeutende Stadt Kyparissia, Hauptstadt der Provinz, liegt an einem steilen Felsenabhange am Golf von Arkadia; sie ist sehr krumm und winkelig gebaut, mit steilen von Menschen kaum zu ersteigenden engen Straßen. Aus dem Alterthume hat sie nichts übrig behalten, als die ältesten Mauern nebst einem Thurm der Akropolis; von den Tempeln des Apollo und der Minerva sind noch Spuren vorhanden. Gargaliani, 5½ Stunden nördlich von Navarin, ist eine neue Stadtanlage und im Werden.

Das Gouvernement Pylos ist der südlichste Theil von Messenien; man bemerkt darin Navarin, Modon, Koron, Petalidi. Die Stadt Navarin, die den jetzigen und künftigen griechischen Geschlechtern heilig sein sollte, weil dort die Morgenröthe ihrer Freiheit aufbrach, war im letzten Kriege auch arg zerstört worden, hat jetzt aber schon wieder viele neue Häuser, die nach einem neuen Plan erbaut werden. Die Stadt hat nur Cisternen, ein einziger Brunnen befindet sich in der untern Stadt; eine wahrscheinlich von den Venezianern erbaute Wasserleitung ist durch das Thal Djialova auf Spitzbogen geführt. Der Hafen hat in seiner größten Länge 8000, in der größten Breite 6000 Meter. Das alte Pylos, die Hauptstadt des weisen Nestor, liegt 9000 Meter in gerader Richtung, nordwestlich von der Zitadelle von Navarin, auf einem 233 Meter hohen und steilen Felsen; man sieht südlich die alte Mauer, welche den Eingang zur Meerenge Sikia vertheidigte, bei dem Vorgebirge Koryphasion aber einen in den Kalkfelsen gehauenen Weg; bei einem fränkischen Thurme ein Stück eines venezianischen Weges; auch einen runden Thurm und ein vermauertes Thor erkennt man. Eine kyklopische Mauer zieht sich nordwestlich von der Akropolis gegen das Meer; sie ist von der Art, daß man sie auf den ersten Anblick für rohe Steine hält, die das Spiel der Natur so wie sie liegen, aufgeschichtet hat. Die Akropolis ist das älteste Bauwerk der ganzen Gegend, daher man sie wohl mit Recht für die Residenz des Nestor hält. Nach der Bucht von Woidikilia (Ochsenbauch) führt eine in Felsen gehauene Treppe.

Von Navarin führt eine, von den Franzosen bei ihrer Okupazion Moreas gebaute, Kunststraße nach dem 2 Stunden entfernten Modon, (das im Jahre 1124 ganz zerstört wurde), mit sehr bedeutenden Festungswerken und Gebäuden, welche die Venezianer errichteten; die Festung hat noch alte Mauern, auch ein antiker Molo ist noch vorhanden. Man glaubt, daß die

jetzige Kirche, die früher griechische Kirche, dann katholische, endlich Moschee ward, einer der Tempel war, von denen Pausanias spricht.

Koron ist im Ganzen schlecht gebaut, hat aber doch mehrere ansehnliche Gebäude der Venezianer und bedeutende Festungswerke; die untere Stadt liegt fast ganz in Ruinen. Ein großes Gebäude eines türkischen Pascha, das in seinem Innern von Verzierungen in Gold und brennenden Farben strotzte, ist zur Kaserne umgewandelt worden.

Petalidi ist eine ganz neue Stadtanlage; früher war hier nur ein Khan und 3 Hütten; sie ist für Ansiedler aus der Maina bestimmt, nimmt aber keinen sehr bedeutenden Fortgang; der Hafen ist jetzt nur für kleinere Schiffe, vom Molo sieht man noch Spuren. Das alte Koronis lag hier; auf der Akropolis sieht man Reste von Mauern und Thürmen, auch byzantinische Reste; am Hafen sind Mauerreste aus dem Mittelalter. Bei dem Dorfe Kastellia zwischen hier und Koron sieht man die Grundmauern des Tempels des Apollo Korydos.

Tritt man zur Provinz Messenien über, so gelangt man zuerst nach der Stadt Nisi an der Pirnatze, den alten Pamissus; es ist das alte Limnä, wo der Tempel der limnäischen Artemis stand, wovon man aber nichts mehr sieht. Die Reste der alten Burg sind aus der fränkischen Zeit. Zwei und eine Viertelstunde östlicher kömmt man nach Kalamata, dem alten Kalamä, nach Andern Pherä. Die Stadt ist gut gebaut, mit breiten Straßen und Plätzen, freundlichen und mitunter sehr großen Gebäuden. Ein bedeutender Theil der Stadt war zerstört, indeß verschwinden die Ruinen immer mehr. Die Burg, die sehr stark befestigt ist, ist von den Venezianern erbaut.

Wendet man sich von Kalamata nach Messene zu, so kommt man über die Ruinen von Thuria und der Stadt Andrussa dahin. Thuria soll das Anthea des Homer sein, wie Pausanias behauptet; die Ruinen dieses Ortes erstrecken sich eine halbe Stunde weit längs eines Bergrückens, sind aber im Ganzen nicht bedeutend; man erkennt Terrassenmauern, die aus großen Quadern erbaut sind, dann eine große Zisterne, die die größte in ganz Morea ist, und einige Kornbehälter; ferner starke Mauern, Fundamente von Tempeln; die Kapelle der heil. Barbara steht auf antiken Fundamenten; eine andere Kapelle, innerhalb der Mauern eines Tempels, von dem noch ein Thor erhalten ist. Bemerkenswerth ist die Ruine eines großen römischen Gebäudes, das noch ziemlich erhalten, sehr unsymmetrisch, aber von pittoreskem Ansehen und dem Baustile moderner englischer Landhäuser gleich ist.

Die weitläufigen Reste von Messene liegen auf und am Abhang des alten Ithome, jetzt Burkano genannt. Von dem Stadium sind noch gegen 60 halbe Säulen stehend und mehrere Sitze erhalten; die starken Mauern des Epaminondas ziehen sich über einen Bergrücken hin; das Kloster auf dem Ithome, steht wahrscheinlich auf den Grundmauern des Jupitertempels; man findet dort Säulen und kyklopische Mauern. Zwischen den Häusern des Dorfes Mavromati bemerkt man die Reste des Theaters; nahe dabei ist eine Kapelle, deren Stelle einst wahrscheinlich der Tempel des Serapis einnahm; in der obern Stadt sieht man bedeutende Trümmer von Säulengängen u. s. w. Ueberraschend ist der Anblick der Reste von der Mauer und den Thürmen der Nordseite. Die Mauer ist noch jetzt gegen zwei Stunden lang, 8 bis 10 Fuß breit, setzt über bedeutende Berge auf und ab und hat viele Thore und Thürme, von denen noch mehrere bis auf das Dach erhalten sind, wie auch das Doppelthor nach Megalopolis mit einer Rotunde von 62 Fuß Durchmesser. Die sorgfältig behauenen Quadern dieses Bauwerkes sind von großen Dimensionen, einige 15 Fuß lang, 5 Fuß breit, 2½ Fuß dick und nicht durch Zement verbunden, sondern glatt an und auf einander gearbeitet.

Wir gehen nördlich zum Khan von Tsakona, dann durch einen wichtigen Paß nach Leondari und wenden uns von dort südlich zum Gouvernement Lakedämon, wo man zuerst auf die Ruinen des alten Belmina und Andrer stößt, über den Eurotas zu denen von Selasia gelangt, und alsdann nach Sparta.

Die Anlage der neuen Stadt Sparta gibt wieder einen starken Beweis, wie die zweckdienlichsten Maßregeln der Regentschaft ohne bedeutende Wirkung bleiben mußten, wenn Personen dabei betheiligt waren, die durch ihren Einfluß auf die ersten Beamten des Ministeriums ihnen Widerstand entgegensetzten. Es war gewiß nicht ein pedantischer Gedanke der Regentschaft, blos weil ein altes Sparta dort gestanden, auf demselben Platze wieder ein Neues zu erbauen, sondern es lagen dabei höhere Absichten zum Grunde, die von den segenreichsten Wirkungen gewesen sein würden, wenn man sie vollständig hätte durchsetzen können.

Das Thal des Eurotas ist ein 8 Stunden langer, 4 Stunden breiter fruchtbarer Landstrich, der von vielen größern Gewäßern — Eurotas und die in ihn mündenden Knakion, Pandeleimon, Bei-Kogul, Rusina — und einer Unzahl von kleinen Bächen bewässert wird, und mit Oel-, Maulbeer-, Orangen- und andern Bäumen, die meistens der Regierung gehören, stark bestanden, aber außer dem nordwestlichen Theile, wo die Stadt Mistra mit einigen Dörfern liegt, fast menschenleer ist. Es gehört dieses Thal zu den fruchtbarsten und schönsten Griechenlands, ist fast durchaus Eigenthum der Regierung, und reich an romantischen Partien, besonders in dem es von Westen begrenzenden Taygetus-Gebirge.

Diese Bergkette zieht sich in ihrer Verlängerung weiter gegen Süden fort und ist der Wohnsitz der Mainotten, die die Enkel der alten Spartaner sein wollen, aber wahrscheinlich ein sehr gemischtes Volk von Flüchtlingen aller Art ist, welche sich dahin zurückzogen, um der Unterjochung zu entgehen, deren Land aber das ärmste ist: ein Land, wo alle Vegetazion auf den kahlen Marmor- und Schieferbergen und Klippen erstorben ist, wo nur einige Schollen Erde höchst nothdürftig Getreide erzeugen, wo keine Quellen und Bäche, stundenlang keine Bäume zu finden sind, dessen Klima im Sommer unerträglich heiß und im Winter rauher und stürmischer ist, als in irgend einem andern Theile Griechenlands; dieser Eigenschaften wegen aber auch keinen Eroberer gelüsten machten, in das Innere einzudringen. — Doch ist diese Bergkette mit über 20000 Seelen bevölkert, aber es sind räuberische Horden, die die Thalbewohner von jeher und erst 1833 noch die Stadt Mistra brandschatzten. — Besonders bemerkenswerth sind die Wohnungen der Mainotten. Jedes Haus der Familienhäupter und der Angesehenern ist ein kleines Fort, wie ein Thurm gebaut, mit Schießscharten versehen, die zugleich als Fenster dienen; sie sind von Steinen aufgeführt und liegen, da ihre Eigenthümer in Folge der, 1834 noch bei ihnen herrschenden Blutrache, in stetem Kampfe unter einander leben, immer ganz abgesondert von einander und auf Anhöhen, um eine freie Aussicht auf eine große Strecke zu haben, die Bewegungen des auflauernden Feindes beobachten zu können und sicherer Ausflüge aus dem Thurm zu machen, um seinen Todtfeind aufzusuchen, und wenn es ihm gelingt, ihn zu ermorden. Die Wohnung im Thurm liegt bei 6 Meter hoch, so daß man zu dem einzigen Eingange nur mittelst einer Leiter, oder schwachen beweglichen Treppe, die des Nachts, oder wenn man Ueberfälle befürchtet, hinaufgezogen wird, zu dem Geierneste gelangen kann. Es ist nur ein Raum, diese Wohnung; der Rauch findet keinen andern Ausgang, als durch ein Loch im Dache oder in der Terrasse; die Fenster sind ohne Glas und werden im Winter, wie die meisten Fensteröffnungen auf dem Lande in Griechenland, mit Papier verklebt. Von Außen sind diese Thürme immer blendend weiß angestrichen.

Um diese Bewohner des Taygetusgebirges aus ihren Schlupfwinkeln herauszuziehen, sie zu zivilisiren, aus Räubern thätige Ackerbauer, Handwerker ꝛc. zu machen, wurde die Anlage der neuen Stadt Sparta und Vertheilung der Ländereien an Alle, die sich im Eurotasthale niederlassen wollten, von der Regentschaft beschlossen, und dem Ministerium des Innern wurden die strengsten Befehle zur Ausführung dieser Beschlüsse ertheilt.

Außer diesem, der Regierung hochwichtigen Grunde, wünschte aber auch die Mehrzahl der Bewohner der, eine Stunde vom alten Sparta entfernten, Stadt Mistra, die Translozirung derselben mehr nach der Mitte des offenen Thales hinein: denn die jetzige Lage der Stadt hart am Fuße des himmelansteigenden Taygetus, der schon Nachmittags 2 Uhr keinen Sonnenstrahl hineindringen läßt, und aus dessen Schluchten empfindliche kalte Winde hervorbrechen, während es im ganz nahen Thale heiß ist, ist deshalb sehr ungesund, und es herrschen im Sommer immer die hartnäckigsten Fieber.

Es wurde nun der Situazionsplan von der Lage des alten Sparta gemacht, die neue Stadt projektirt und Referent dieses, im August 1834 abgeschickt, um die Straßen und Plätze der neuen Stadt zu traßiren, die nöthigen Nivellements zu machen, die zu erbauenden öffentlichen Gebäude (ein königl. Lustschloß, Hotels für die Kreis-Regierung, das Tribunal, Postgebäude, Rathhaus, Hauptwache, öffentliche Magazine, Arbeitshaus, Hospital, Kaserne, Gefängniß, Kirche, Hauptschule, Gebäude für den Bischof und die Geistlichkeit), zu projektiren und zu veranschlagen, da mit dem Bau dieser Gebäude sogleich der Anfang gemacht werden sollte. Ferner war der Bau einer Kunststraße *) nach

*) Merkwürdigerweise sagte die ministerielle Verfügung, den Bau der Straße betreffend, daß sie auf Kosten der Ge-

dem 5 Myriameter entfernten Seehafen der alten Spartaner, Gythium, jetzt Marathonisi, anbefohlen, um die Produkte des Eurotasthales leicht zur Ausfuhr bringen zu können.

Als man die Anwesenheit des Ingenieurs auf dem Platze sah und Ernst zur Anlage der neuen Stadt bemerkte, strömten viele Hunderte der Wohlhabenden aus dem Gebirge herunter, die nur die Anweisung von Bauplätzen verlangten, um mit dem Bau von Häusern sogleich beginnen zu können; die Bewohner von Mistra zeigten vor Allem den meisten Eifer zur Gründung der neuen Stadt; gegen 900 Erspektanten waren bereits vorgemerkt.

Inzwischen hatten aber leider die Intriguen der wenigen, aber reichen und angesehenen Hausbesitzer von Mistra, die bei und nach dem Abgange der Türken durch Mittel jeder Art sehr wohlfeil in den Besitz der meisten und größten Häuser gelangt waren und jetzt enorme Miethen daraus zogen, ihre Früchte getragen; denn diese wollten Mistra um keinen Preis verlassen; die ungesunde Lage kümmerte sie wenig, sie konnten ja mit ihren Familien an jedem andern gesunden Orte leben.

Während das Ministerium dem Ingenieur posttäglich Befehle ertheilte, mit allem Eifer die Gründung von Neu-Sparta einzuleiten und die Baulustigen zu ermuthigen, blieben dessen Berichte und Anfragen in der Hauptsache ohne Antwort; ja als denselben Gegenstände von der größten Wichtigkeit bewogen, einmal selbst nach der damaligen Residenz Nauplia zu gehen, um durch mündliche Rücksprache mit dem Ministerium alle noch stattfindenden Anstände mit einem Male zu beseitigen, erhielt derselbe den Befehl, ohne daß man ihn hörte, augenblicklich wieder abzureisen, und wurde im Falle des Nichtgehorchens mit sofortiger Entlassung gedroht. Man mochte wohl fürchten, daß die Regentschaft nähere Aufschlüsse erhalten könnte! — Die Bitten um Verhaltungsbefehle über die Vertheilung der Bauplätze, als dem wichtigsten Gegenstande, wurden gar nicht berücksichtigt und als der Ingenieur in einem langen Berichte weitläufig und gründlich die Ursachen der stattfindenden Umtriebe, die die Gründung der neuen Stadt zu hintertreiben suchten, auseinandersetzte, wurde derselbe mittelst einer schmeichelhaften Verfügung des Ministeriums, von Mistra abgerufen, nach Petalidi (dem alten Korone) zu ähnlichen Arbeiten, als in Sparta gesandt, und an seiner Stelle erschien ein alter, abgelebter Münchner Maurermeister, der keiner andern Sprache, als der deutschen, am allerwenigsten der griechischen mächtig war.

Die Berichte des Ministeriums an die Regentschaft sprachen immer von den Fortschritten, die die Arbeiten für die neue Stadt Sparta machen; da aber das Gegentheil stattfand, so gingen erst Bittschriften, dann Deputazionen der Bewohner Mistra's an die Regentschaft ab, und da man in Folge dessen nicht anders umhin konnte, so wurde endlich mit dem Bau eines öffentlichen Gebäudes, nämlich des bischöflichen begonnen, in das man später die Kreis-Regierung legte, das unglücklicherweise aber bald wieder abbrannte!

So steht jetzt das neue Sparta mit etwa 100 Häusern da, während beim Beginne der Einleitungsarbeiten im Jahre 1834 sich aus der Umgegend sowohl, als von fern her, gegen 900 Kompetenten gemeldet hatten und nur auf die Vertheilung der Plätze warteten, um ihre Bauten zu beginnen; endlich aber des langen Wartens müde, und die Flauheit oder vielmehr die, dem Zweck gegendienlichen, Maßregeln des Ministeriums erkennend, ihre Absichten auf Sparta verließen und andere Dispositionen trafen.

Die Stadt Mistra enthielt früher 20.000 Einwohner, die in etwa 2000 schlechten, hölzernen, jetzt in Ruinen gelegenen Häusern, in winkligen und engen, schmutzigen Straßen wohnten. Merkwürdig sind die, am Abhange des, 631 Meter über der Meeresfläche hohen Schloßberges gelegenen stattlichen Ruinen fränkischer Häusermassen, die sich malerisch über einander gruppiren und zeigen, daß einst dort höchst ansehnliche, selbst in prunkendem Stil erbaute Gebäude standen, die unter ruhigen, friedlichen Verhältnissen jetzt noch in allem Glanze stehen würden; sie waren großartig und in gewaltigen Dimensionen angelegt und die Mauern von enormer Stärke. Jetzt sind sie der Aufenthalt von Schaf- und Ziegenheerden. — Das auf dem Gipfel gelegene Schloß ist stark befestigt und wurde von Villehardouin im 13. Jahrhundert erbaut.

meinden, welche sie berühren wird, gebaut werden müßte; und auf der ganzen Strecke von Sparta nach Gythium stößt man nur auf ein Paar elende, jedes aus 20 bis 30 Häusern bestehende Dörfer, deren Bewohner kein Grundeigenthum besitzen, denn wie schon erwähnt, alles Terrain gehört dem Fiskus.

Bemerkenswerth ist eine bei Mistra stehende Cypresse, die einen Umfang von 13 Metern hat.

Die alte Stadt Sparta, jetzt die unvollendete neue, liegt eine Stunde östlich von Mistra und südlich der 244 Meter über der Meeresfläche sich erhebenden Akropolis, in dem Winkel zwischen der Einmündung des Knakion in den Eurotas, westlich und südlich sich an das Ufer dieses Flusses lehnend, nordwestlich bis über das Grab des Leonidas hinausreichend und östlich bis in die tiefere Ebene gegen den Eurotas sich erstreckend. Sparta's Ruinen wurden als Steinbruch benützt von den fränkischen Eroberern und ihren Nachfolgern; Mistra wurde 1263 davon erbaut: daher und weil auch überhaupt hier im Alterthume die Baukunst nicht so gepflegt wurde als an andern Orten Griechenlands, und wie bekannt aller Luxus an den Wohngebäuden aufs strengste untersagt war, so sieht man nur noch große Haufen kleiner abgerundeter Bruchsteine ihrer alten Privatgebäude.

Man sieht die Reste des Theaters, das in dem südlichen Abhang der Akropolis eingeschnitten ist, die Häupter sind von weißem Marmor; oberhalb demselben liegen Säulentrümmer eines Tempels, so wie man auch in der südlichen Umfangsmauer der Akropolis, die von gewöhnlichen Bruchsteinen erbaut ist, Fragmente von Kapitälen, Säulenschaften ꝛc. eingemauert findet. Ein kleiner Tempel ist als Kapelle erhalten, die in dem nahen Olivenhaine steht, der auf einem Theil der alten Stadt erst nach ihrer Zerstörung entstanden ist; eine weibliche Figur in Lebensgröße von weißem Marmor ist eingemauert. Das sein sollende Grab des Leonidas ist ein Parallelogram von mächtigen, über 12 Fuß langen weißen Marmorblöcken; andere Reste eines großen Gebäudes nennt man das Grab der Helena. Die Form des Hippodroms ist noch zu erkennen; Fundamente in Quadern von größeren Gebäuden sind viele vorhanden, aber unmöglich möchte es wohl sein, ihre ehemalige Bestimmung zu errathen; von der Brücke Babyr über den Eurotas ist noch ein Theil der Stirnpfeiler vorhanden. Ruinen von Bädern und Wasserleitungen, die von gebrannten Steinen errichtet waren, scheinen von den Römern herzustammen.

Zwei und eine halbe Stunde südlich von Mistra bezeichnet das Dorf Slavochori (Slavendorf) den Platz, wo das alte Amyklä stand; in den Mauern der dortigen Kirche sind schöne architektonische Fragmente eingemauert. Geht man weiter nach Süden der alten Hafenstadt Gythium zu, so findet man nicht weit von dem Dorfe Levetsova die Steinbrüche des verde antico bei Krokeä, über die an einem andern Orte dieses Journals gesprochen wird; das ehemalige feste Schloß Trinasos, dessen Pausanias erwähnt, liegt dicht am Meere auf einem hohen Berge, und zeigt noch römische Mauerwerke.

Von Gythium, bereits zum Gouvernement Lakonien gehörig, etwas nördlicher als das jetzige Marathonisi, sieht man viele Fundamentreste, die aber vom Meerwasser überspült werden und ziemlich weit sich in das hier sehr seichte Meer erstrecken; man sieht bedeutende Reste des Theaters, Bruchstücke von Säulen aus parischem Marmor. Die kleine Insel Kranä, auf welcher Amor die schöne Helena an Paris überlieferte, liegt ganz nahe der Stadt Marathonisi gegenüber. Die Stadt Marathonisi ist nicht so ganz schlecht gebaut, sie hat keine Ruinen wie so viele andere griechischen Städte; den Türken war sie niemals unterworfen.

Noch weiter südlicher an der östlichen Küste der Maina findet man Skutari, vorher aber noch die Reste eines Jupitertempels und Ruinen der Städte Arainos und Las; in Skutari selbst sieht man eine Kirche mit alten Architekturresten; dann die Ruinen eines der festesten und größten Schlösser aus dem 13ten Jahrhundert; vom alten Teuthrone findet man die Ueberbleibsel der Umfangsmauern von der Akropolis und von der Stadt, Säulentrümmer, eine Rotunde von gebrannten Steinen, dann Ruinen aus dem Mittelalter. Von dem landeinwärts gelegenen Pyrrhichos haben sich römische Ruinen, Thürme, auch ein kolossaler weiblicher Torso erhalten; überhaupt sind in dieser Gegend noch eine Menge Ruinen alter Orte, bis zum Kap Matapan, dem alten Tänaron hinunter. Der jetzige Hafen Porto Quaglio ist der alte Psammathos; in dessen Nähe sind Reste des Tempels des tänarischen Neptun, von dem ein in den Fels gehauener Weg nach dem Hafen Marinari (bei den Alten Achilleus), der dem Porto Quaglio gegenüber auf der Westküste liegt, hinunterführt.

Von dem Hafen Quaglio fahren wir über den Meerbusen von Lakonien nach dem Hafen Pulithra, wo man die Städteruinen von Asopos und Aeriä berührt, die beide noch Fragmente aus dem Alterthum, die erste namentlich einen antiken Brunnen Posa ge-

nannt, aufzuweisen haben, und gehen über die Monemwasische Gebirgskette nach der Festung Monemvasia oder Napoli di Malvasia, das auf einer Insel im Meere liegt und durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Die Stadt am Abhange des aus dem Meere steil sich erhebenden Felsenkegels erbaut, hat enge und krumme Straßen, liegt auch jetzt meistens in Ruinen. Als Festung war sie im Mittelalter von vieler Bedeutung. Die Kathedrale ist die größte Kirche in Griechenland und vom exilirten Kaiser Andronikus gebaut; sein Thron und der der Kaiserin sind noch rechts und links am Eingange zu sehen.

Eine Stunde nördlich von Monemvasia stößt man auf die Ruinen von Epidaurius-Limera, die in Theilen der Umfangsmauern bestehen, welche kyklopisch sind und noch einige Fuß über der Oberfläche des Bodens hervorragen; auch ein alter Thurm besteht noch. Geht man nördlich die Küste weiter hinauf, so trifft man bei dem Vorgebirge Hieraki das alte Zarax mit Resten von Umfangsmauern, Ruinen von Kirchen aus dem Mittelalter und der, in Morea mit am besten erhaltenen, Akropole auf einem in den Hafen hinausragenden Felsen. Der Baustil der Mauern gleicht denen von Mykene.

In dem nun folgenden Gouvernement Kynuria, an der Westküste des Peloponnes findet man die Ruinen von Prasiä, Glympis, Rheondos, Parnon, Phyrea, Anthona, Neeris, Eva und Tanus.

Parnon ist die heutige Stadt Hagios Petros, in einer von den Türken ziemlich geschonten Gegend, die eine Menge antiker Ruinen enthält, so daß es schwer wird, jede genau zu bestimmen. Vom Flusse Tanus rechts liegt das Kloster Luka mit vielen architektonischen Fragmenten, und in seiner Nähe Grundmauern großer Gebäude; selbst eine Säule von dunklem Granit. Astros ist eine kleine, neuerstandene aber unbedeutende Stadt, die auch nicht in Aufnahme kommen wird, da der daneben liegende Sumpf, die Mustos genannt, so mephitische Dünste verbreitet, daß die Gegend an demselben 6 bis 7 Monate im Jahre nicht bewohnt werden kann. Für seine Entwässerung sind über 66000 Drachmen ausgegeben worden, ohne daß dieser Zweck erreicht worden wäre, denn die genommenen Maßregeln sind vom Anfang an verfehlt worden.

Es bleibt nun noch anzuführen, welche Gegenstände auf den Kykladen in architektonischer Hinsicht zu bemerken sind. Im Gouvernement Syra sehen wir die erste Handels- und volkreichste Stadt Griechenlands Syra, oder in neuern Zeiten wieder Hermoupolis genant, da die neue Stadt ganz auf demselben Flecke steht, den die alte einnahm. Sie hat sich während und nach der Revolution gehoben, denn wo jetzt terrassenförmig die Häuser vom Rande des Hafens aufwärts erbaut sind, standen vor 1821 nur einige Hütten. Diese neue Stadt trägt ganz den Charakter einer schnell emporgeschossenen Stadt in sich, denn während der Aermere noch im Besitz der bei seiner Ankunft und Niederlassung in Syra erbauten Baracke ist, erhebt sich daneben stolz und großartig das Haus eines reichen Smyrnioten oder Chioten, der dem Schwerte der Türken entgangen ist, oder sich schon früher außer deren Bereiche befand. — Die Straßen sind, wie sie das Terrain oder andere zufällige Umstände erlaubten, krumm und eng, Plätze sind gar nicht vorhanden und nur noch auf dem Plane projektirt; werden aber zur Ausführung kommen, denn der Geist der Bewohner scheint ein Besserer zu sein als der in Athen, und die Behörden auch wachsamer und ernster als dort, weil bis jetzt auf den projektirten Plätzen nichts Neues wieder hinzugebaut wurde, was deren einstige Eröffnung erschweren könnte. Die untern, dem Hafen näher liegenden Straßen sind sehr reinlich und mit schwärzlichgrauen Glimmerschieferplatten, von der kleinen Felseninsel zwischen Andros und Tinos, gepflastert; Abzugskanäle, die in dem Hafen ausmünden, sind angelegt. Die nach der Höhe führenden Straßen sind fortlaufende Treppen von steinernen Stufen mit breitem Auftritt. Die obern Straßen bieten ein wahres Labyrinth von engen Gäßchen dar, die so eng sind, daß ein Mensch sich durch manche kaum durchdrängen kann; dabei sind sie häufig sehr schmutzig und schon deshalb nicht zu passiren.

Was der Stadt bei ihrer amphitheatralischen Lage ein ungemein malerisches Ansehen von dem immer mit Schiffen belebten Hafen aus, gibt, sind die hohen Kirchthürme, einige Kirchen mit Doppelthürmen, wie man sie nirgend in Griechenland sieht und die vielen, mitten aus der Häusermasse sich heraushebenden steinernen, auf viereckigem Unterbau stehenden runden Windmühlen, die jede einen beweglichen, mit Stroh ein-

gedeckten Kranz haben, an dem die 12 Windflügel angebracht sind, und der zugleich das Dach der Mühle bildet. In ganz Griechenland sind die Windmühlen auf diese Art erbaut.

Die Häuser in der untern Stadt, also die der wohlhabendern Bewohner, haben in der Regel ein ungemein liebliches und wohnliches Ansehen. Fast ein jedes hat einen sehr reinlichen mit Platten gepflasterten Vorhof, meistens mit einer Weinlaube bedeckt und von der Straße durch manchmal sehr geschmackvolle Gitter geschieden; kein Haus, kein Hof ist aber regelmäßig, was das ohnehin pittoreske Ansehen der Häusergruppen ungemein erhöht.

An den größern Gebäuden der Konsuln und reichen Kaufleute sieht man mehr ein Streben nach einem guten architektonischen Stil, Athen ausgenommen, als in jeder andern Stadt Griechenlands; die dortigen Kirchen sind nach viel größeren Dimensionen errichtet, aber meist mit barocker Architektur. — Wagenverkehr kann in der Stadt nicht Statt finden. Es gibt keine Brunnen, keine Wasserleitungen, sondern jedes Haus hat seine Zisterne, weshalb die Häuser keine Dächer, sondern Terrassen haben, auf denen sich das Regenwasser sammelt und von da zu den Zisternen hinabgeführt wird.

Der Hafen ist mit einem Quai umgeben und von dem damaligen griechischen Ingenieur-Kapitän von Weiler ganz so, wie der im Pyräus, von Quadern mit Deckplatten erbaut worden. Von demselben Offizier wurde auch das schöne Quarantainegebäude, das etwa ¾ Stunden von der Stadt entfernt liegt, erbaut. Auch einen, auf dem am Eingange des Hafens liegenden Eilande errichteten Leuchtthurm, ein Pulvermagazin, so wie das feste und schöne Transitomagazin bauten deutsche Architekten auf königliche Kosten.

Die eigentliche Stadt Syra liegt etwa ½ Stunde nordwestlich von Hermupolis an einem steilen Felsen angebaut, auf dessen Spitze im Alterthum ein Tempel des Pan stand, den jetzt die Kathedrale der katholischen Geistlichkeit in Griechenland, die Kirche des heil. Georg einnimmt, bei welcher der Bischof seine Residenz hat. Der Felsen hat wohl eine Neigung von 60 bis 65 Grad, die Straßen sind daher nichts als steile Treppen, die zum Theil oder meistens im Felsen ausgehauen sind, dabei so schmal, daß an manchen Stellen 2 Menschen kaum ausweichen können; die Häuser sind fest und mitunter ansehnlich gebaut; der Schmutz auf den Straßentreppen und in den sich darbietenden Winkeln aber groß.

Die Hauptstadt der Insel Zea liegt auf den Trümmern der alten Stadt Julis; auf der Stelle der ehemaligen Akropolis liegt jetzt der beste Theil der Stadt; man sieht noch Bruchstücke der alten Mauern aus großen Quadern. An einem Abhange, eine Viertelstunde südlich von der Stadt, liegt ein aus dem Glimmerschieferfelsen gehauener Löwe, im schönsten Ebenmaße 20 Fuß lang, der Kopf 5 Fuß dick. Ein antiker Thurm, der noch wohl erhalten und eins der interessantesten Denkmäler altgriechischer Fortifikazion ist, liegt bei dem Kloster der heiligen Marina.

Thermia hat auch noch viele Ueberbleibsel aus dem Alterthume. Es sind hier heiße Quellen, weshalb die Regierung durch den deutschen Architekten Laurent ein zweckmäßiges Badhaus aufführen ließ.

Von den Inseln Delos und Rhenea sei nur folgendes erwähnt. Nördlich von dem zerstörten Apollo-Tempel liegen die Ruinen eines andern Tempels, man glaubt des der Leto; entgegengesetzt südlich davon die Ruinen der Stoa Philipps von Makedonien; nordöstlich sieht man den ovalen See, an dessen Ufern Apollo geboren sein soll und der mit einer Mauer eingefaßt ist, dann ein großes Bassin, das man für eine große Naumachie hält. Man erkennt das Stadtthor der alten Burg, so auch das Theater. Die Abhänge des 81 Met. über der Meeresfläche hohen Kynthos sind ganz mit Marmortrümmern bedeckt; auf dem Gipfel desselben sieht man einen Mosaik-Fußboden, Reste eines Bauwerks ionischer Ordnung auf einem Unterbau von Granit; ferner das Steingewölbe, dessen spitzwinklige Decke von 10 Steinen wie Sparren eines flachen Daches gebildet wird, und der Eingang zum heiligen Peribolus des Berges Kynthos war. — Die Insel Rhenea, die die Gräberstadt der Delier war, ist ebenfalls mit Trümmern bedeckt; Reste von prachtvollen Grabdenkmälern findet man noch; die Gräber, in denen man viel goldenes Geräth fand, sind erbrochen.

Das Gouvernement Tinos besteht aus den beiden Inseln Tinos und Andros; die erste ist besonders bemerkenswerth durch die Menge von Ortschaften, ich glaube 66, welche auf derselben erbaut sind, und die meistens aus gut gebauten, italienischen Landhäusern gleichenden Gebäuden bestehen, mit vielen katholischen

Kirchen, die in viel größeren Dimensionen erbaut sind, als die griechischen und die meistens spitze Thürme haben. Besonders gute und große Häuser zeigt die Hauptstadt St. Nikolo, wo das alte Tinos lag. Eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, liegt das Kloster der Panagia (heil. Jungfrau), das für Griechenland und die Türkei ein eben so berühmter Wallfahrtsort ist, als Loretto für das katholische Abendland. Die Kirche wird für die schönste in Griechenland gehalten; sie ist prächtig, aber eben wegen der prächtigen ohne Geschmack angebrachten Verzierungen in Gold und Silber bizarr. Bei diesem Kloster stand ein Tempel des Neptun; man findet lange Mauerüberreste und Wagengeleise aus der klassischen Zeit, die in Felsen eingehauen sind. In einem von den Klostergeistlichen errichteten Museum sieht man die Fragmente von architektonischen Stücken, Bildhauerarbeiten u. s. w., welche man in der Gegend fand.

Die Ortschaften auf Andros sind nur klein und enthalten schlechte Häuser, wogegen die vier schönen Klöster gewaltig abstechen, welche man auf dieser Insel findet; sie haben geräumige und stattliche Gebäude und reich verzierte Kirchen, die aber wie fast Alles, was in Griechenland seit dem Verfall der Kunst gebaut wurde, ohne großen architektonischen Werth sind. Man sieht viele Ruinen aus dem Alterthume auf Andros: beim Hafen Gavrion einen alten hellenischen Thurm mit einer Wendeltreppe, mächtige Mauern von Quadern; von der alten Stadt Andros, jetzt Palaeopolis genannt, Statuen, Gräber, Gefäße, Inschriften, Bruchstücke eines alten Molo am Hafen bei Palaeopolis, eine Menge Marmorstücke und Basreliefs, Ueberreste eines alten Thores aus Schieferblöcken, 12 Fuß hoch und 6 Fuß breit und kyklopische Mauerwerke.

Im Gouvernement Naxos finden wir auf der Insel Naxos, der Insel des Bachus, viele klassische Bruchstücke; von dem Marmorthore des Bachustempels sieht man Unterbauten am Meere bei der Stadt, Reste der Brücke und Wasserleitung; bei der katholischen Kirche der Hauptstadt ist ein viereckiges Bauwerk von 10 Fuß Höhe, das die Quelle der Ariadne genannt wird. Unter dem Gipfel des Jupiterberges steht der 50 Fuß hohe, beinahe noch ganz erhaltene Thurm des Achilles, der von Marmorblöcken aufgeführt ist, 3 Fuß dicke Mauern hat, und dessen innerer Raum gegen 23 Fuß im Durchmesser beträgt; eine Wendeltreppe, deren Stufen in die Mauern eingelassen sind, führt zu Schießscharten, und an den Thurm schließt sich ein Burghof an, der an 115 □Fuß enthält. Auf der Ostküste der Insel bei dem Orte Apollono findet man eine angefangene 33 Fuß hohe Bildsäule des Apollo von hiesigem Marmor. Auch aus dem Mittelalter enthält die Insel viel; das vom Herzog Sanudo nach 1207 erbaute Schloß mit 12 Thürmen dient jetzt zum Kapuzinerkloster.

Die jetzige Stadt Naxos hat gute Häuser in italienischem Geschmack und ohne Dächer, nur mit Terrassen; man sieht eine Menge Thürme auf der Insel, die den Eigenthümern der zahlreichen Weinberge angehören. — Die Granitsäulen der nicht unbedeutenden Kathedrale scheinen von einem Tempel von Delos zu sein.

Die Insel Paros. Die jetzige Stadt Parkia steht auf der Stelle des alten Paros und ist auf ihren Grundmauern erbaut; die Häuser sind freundlich und reinlich, mit Balkonen, Freitreppen, Weinlauben, und alle enthalten Trümmer bearbeiteten Marmors, die zu andern Zwecken bestimmt waren. Die hiesige Himmelfahrtskirche ist eine der ansehnlichsten und soll von der heiligen Helena gebaut worden sein, man nennt sie die 100thorige und gleicht sie der Kirche zu Monreale bei Palermo. Von dem Tempel des Aeskulap sieht man ein Stück einer Wasserleitung; eine Art von Thurm ist ganz aus Trümmern dieses Tempels errichtet und bildet nichts als einen kolossalen Haufen von zerschlagenen Säulen und Kapitälen vom schönsten parischen Marmor. Am meisten sind die Monumente auf Paros während der Frankenherrschaft vernichtet worden, wie die Ruinen des Schlosses beweisen, das in jener Zeit auf dem Hügelvorsprunge nach dem Hafen erbaut wurde: Gestein aus Tempeln und Palästen ist ohne Mörtel zu Thurm und Mauern aufgeschichtet, Säulenschafte in Menge zu 2 bis 3 Fuß Durchmesser meist nach ihrer Länge eingebaut und deshalb in Stücke von der Länge der Mauerdicken d. i. zu 72 Zoll zerschnitten, Architrave, Piedestale, Altäre, Gesimse u. s. w., alles von dem glänzenden einheimischen Marmor, sind das Material, aus dem dieser Bau errichtet wurde.

Milos, die Hauptinsel im Gouvernement Milos, hat bedeutende Reste aus der klassischen Zeit Griechenlands, die von ihrem ehemaligen Wohlstande zeigen. Dem König von Baiern gehört schon seit vielen Jah-

ren eigenthümlich das römische Theater, das zwar nicht groß ist, aber sich noch in sehr gutem Zustande befindet; es ist zum Theil von weißem Marmor. Die berühmte Statue der Venus von Milos wurde hier in der Nähe gefunden. Wenn man von dem, in einen Hügel zum Theil hineingebauten, Theater hinuntergeht, so sieht man die Ummauerung der Stadt, welche dreifach, von kyklopischer Bauart ist und mit rechtwinklig gehauenen Steinen später reparirt wurde; die unterste Mauer stand mit dem Hafen in Verbindung, ist von großen, regelmäßig bearbeiteten Sandsteinblöcken erbaut und inwendig 2 Klafter dick von Mörtelguß. Vom Molo sieht man noch Ueberbleibsel, auch von einem Thore von grüngeadertem Marmor von Karysto. — Die alte Akropole lag wohl auf dem Berge Hagios Elias; an seinem Fuße fand man in den Felsen ausgehauene Sitze und glaubt, daß dort ein Areopag gewesen sei. Besonders bemerkenswerth sind die ausgedehnten unterirdischen Gemächer und die Grabhöhlen, welche einen ganzen Berg einnehmen; manches Gemach hat bis 15 Steinsärge mit Verzierungen aus dem ersten Anfang der Kunst. — Die jetzige Hauptstadt der Insel ist Neu-Milos oder Kastron mit einer alten Burg; die sämmtlichen Gebäude sind in venezianischem und türkischem Geschmack erbaut.

Auf der Insel Sykinos findet sich ein noch ganz erhaltener, 200 Jahr v. Chr. G. erbauter, sehr niedlicher Apollotempel, 1½ Stunde von der Stadt auf einem hohen Bergrücken. Er hat 2 Säulen in Antis, ist in dorischem Stil, aber ohne Kannelirung erbaut; die Decke besteht aus Marmortafeln und wird von 2 Steinbalken getragen.

Auf der Insel Siphnos oder Siphanto findet man noch Reste einer althellenischen Straße; ferner von der alten Stadt noch Mauern und Marmortrümmer; in der Mitte der Insel einen Marmorsarkophag, der von ungeheurer Größe ist, aber der bessern Zeit der Kunst angehört. Man sieht bei Stavri ein altes venezianisches Schloß der Familie Gozzadini, welches im 13. Jahrhundert erbaut wurde; südlich davon sieht man einen runden althellenischen Thurm, der noch etwa 6 bis 7 Meter hoch ist.

Von dem Gouvernement Thira oder Santorin ist die Insel gl. N. die Hauptinsel. Merkwürdig ist das Ansehen der Häuser auf dieser Insel. Da sie reich an Puzzolanerde ist, die hier eine so bindende Kraft hat, daß große Gebäude nur aus kleinen faustgroßen Steinen, mit derselben verbunden, eine ungeheure Festigkeit haben, so überwölbt man mit ihrer Hülfe jeden Raum des Hauses, doch aber jeden für sich abgesondert, und läßt die Gewölbe über die Mauern hervorragen. Hat nun ein Haus 10 verschiedene Räume, so sieht man auch von Außen 10 Gewölbe; bei größern Häusern versteckt man sie, indem man die Umfassungsmauern derselben höher zieht und eine Terrasse auf die Gewölbe legt, oder man deckt sie mit einem leichten Ziegeldache ein. Die Straßen der Stadt sind nur eigentlich schmale Gänge, die sich schneckenartig hin und und her winden und mit ganz schwarzem Basalt gepflastert sind.

Nach Strabo waren es die Rhodier, welche es wagten, sich auf dieser, durch vulkanische Kraft aus dem Meere emporgestiegenen Insel zu landen und dem Poseidon Asphalius einen Tempel zu erbauen. Die ganze Insel ist überdeckt mit Trümmern des Alterthums; man bemerkt darunter besonders die Ruinen der alten Stadt Oea und in denselben eine 50 Meter lange und 10 hohe Mauer, die unten kyklopisch ist, oben aber aus regelmäßigen Steinblöcken besteht; nicht weit davon ein Oktogon und eine Menge von Stadtmauern und Säulentrümmern. Die jetzige Nikolas-Kapelle zwischen Megalochorio und Emporion auf dem südlichen Theile der Insel, ist ein antikes Marmorgebäude, das sich wohl erhalten hat. Der Stephansberg am Vorgebirge St. Stephan zeigt die Ruinen der alten Stadt Eleusis, die die Russen unter Orlow am meisten geplündert haben; im Meere sieht man einen Hafendamm und bedeutende Mauerreste, so daß es wahrscheinlich ist, daß die Stadt bei einem Erdbeben versunken ist.

Auf der Insel Amorgos findet man bei dem Hafen von Hekatondapilos die Ruinen der alten Stadt Minoe; gewölbte Kammern, die noch davon vorhanden sind, hat man benützt, um daraus ein Gewölbe zu errichten; auch sieht man hier große Trümmer eines runden Tempels.

Die Stadt Nio auf der Insel gl. N. liegt auf den Resten der alten Stadt; darüber erhebt sich ein Schloß der ehemaligen Herzoge von Naxos; die Stadtmauern waren denen von Tirynth ähnlich. Der Fischerthurm zwischen der Küste und dem Berge Pilakolos bestand aus blauen Marmorquadern von denen nur noch 4

Schichten erhalten sind. Die Insel hat außerdem noch viele Ruinen, sowohl des Alterthums als des Mittelalters.

Obwohl beim Anfange der Regentschafts-Regierung es eine ihrer ersten Maßregeln war, fahrbare Kommunikazionsstraßen zwischen den bedeutendsten Plätzen des neuen Königreichs zu errichten und deshalb die gemessensten Befehle zu erlassen, und der Bau bedeutender Wegstrecken, die das Land nach allen Richtungen durchziehen sollten, anbefohlen wurde, so ist doch für den Straßenbau nur wenig geschehen. Fahrbare Straßen sind nur: von Athen 1) nach Pyräus, 2) nach Theben über Elensis und von letzterem Orte eine Zweigstraße nach Megara, 3) nach Menidi, dem alten Acharnes, 4) der deutschen Kolonie Heraklea, 5) den Dörfern Patissia, Kephissia, 6) dem Pentelikon, 7) dem Porto Raphti (im Alterthum der Hafen Panormus, bei dem Flecken Prasiae in Attika) mit einer Seitenstraße nach dem Dorfe Keratia, die bis zum Vorgebirge Sunium geführt werden kann; ferner auf dem Festlande von Zeitun (Lamia) nach Patradschick (Hypate); dann im Peloponnes von Nauplia nach Argos und Korinth bis zum Hafen Kalamaki am saronischen Meerbusen, von wo eine Straße über den Isthmus nach Lutraki am korinthischen Meerbusen führt; von Argos nach Tripolitza; zusammen mit einer Wegstrecke von 92 Stunden, von denen aber nur 12½ Stunden chaussirt sind und Gräben und Brücken haben, d. h. die Straße von Athen nach Pyräus, die nach Theben und die von Argos nach Nauplia. Die Straßen nach dem Pentelikon und Patissia haben gute Brücken; die übrigen Straßen, außer den genannten 12½ Stunden langen, sind nichts als gewöhnliche Feldwege; auf Kosten der Regierung sind nur die Straßen nach Athen, Pyräus, Theben, dem Pentelikon und von Nauplia nach Argos, also circa 21 Stunden, gebaut, die übrigen wurden von den Gemeinden hergestellt und nur die nothwendigsten Brücken auf diesen erbaute die Regierung. Die Straßenstrecke von Modon nach Navarin und eine kleine Strecke zwischen Nisi und Kalamata sind von den Franzosen bei ihrer Anwesenheit in Griechenland 1830 und 1831 gebaut worden.

Die Kommunikazion aller Orte auf dem Lande in Griechenland findet im Allgemeinen durch gewöhnliche Fußwege statt, die von Lastthieren und Menschen ausgetreten sind. Wo die Passage nicht möglich war, hat Menschenhand so viel nachgeholfen, daß Lastthiere mit ihrem Gepäck passiren und mit einiger Vorsicht zwei sich Begegnende ausweichen können; gewöhnlich aber sind diese Wege eng, stolperig und steinig, über Felsen an jähen Abhängen entlang durch und bedeutende Strecken in Flußbetten selbst führend, die nur nach starken Regengüssen Wasser haben, dann aber so viel, daß sie in dieser Zeit nicht passirt werden können. Oft sind diese Wege halsbrechend, indem sie in den hohen Gebirgen an den tiefen Abgründen vorbeiziehen und nur einen Raum von 2 bis 3 Fuß haben, wie unter andern die Wege über die Taygetuskette, besonders der über die Longadia von Mistra nach Kalamata, die Kaki Skala (böse Stiege) zwischen Missolonghi und Lepanto und die zwischen Megara und Korinth. Ueber einen Abgrund, dessen beide Wände einen horizontalen Abstand von 30 bis 40 Met. haben, muß man bis zur unten befindlichen Wasserriese oder auch bis zu dem wild dahin strömenden Bach 6 bis 700 Met. hinuntersteigen, über den Bach setzen und auf der andern Seite wieder hinaufklimmen. Auf dem Wege von Mistra nach Kalamata gibt es Strecken, wo man der drohenden Gefahr, bei einem Fehltritt des Maulthieres in die ungeheure Tiefe hinabzustürzen, dadurch zu entgehen sucht, daß man absteigt und zu Fuße gehen will; aber ein regelmäßiges Gehen ist nicht möglich; während 6 Stunden muß man in einem beständigen Hüpfen und Springen bleiben und auf den zackigen Felsenklippen von einer Spitze zur andern setzen. In der Maina besonders gibt es Wege, die nur dem Fußgänger zugänglich sind und im Winter durchaus nicht bereist werden können; über tiefe Schluchten hat man dort Brücken und Stege, die aus armstarken Zweigen zusammengebunden sind, auf welche man Steinplatten legt. Von der Kaki Skala bei Delphi ist schon früher gesprochen worden. — Wo die Türken ihre Hauptstraßen hatten, sind sie sorgfältiger angelegt, aber immer nur für Maulesel und Pferde, die aus dem steinigen Arabien stammen; man findet sie dann auch, aber mit Fleiß, uneben oder holperig gepflastert, auf daß die Lastthiere mit den Hufen eingreifen können. — In Ebenen sind die Straßen ebenfalls nur schmale Fußsteige, häufig romantisch an klaren Bächen durch Gebüsche, Oleandersträuche u. s. w. sich durchschlingend, wie der herrliche Weg von Leondari in Arkadien im Eurotasthale hinunter nach Sparta. In Sümpfen muß man ganz

dem Führer vertrauen um nicht von dem schmalen fast unsichtbaren Pfade, der den Durchgang erlaubt, abzukommen und zu versinken; wo der Weg am Meeresstrande entlang geht, wie dies nicht selten der Fall ist, sieht man gar keine Spur einer Straße.

Brücken über die immer Wasser führenden Flüsse und Bäche existirten in früheren Zeiten d. h. vor der Revoluzion wohl viele, ein großer Theil davon ist aber zerstört. Sehr bedeutende Brückenbauwerke findet man fast gar nicht, die bemerkenswerthesten sind: die Brücke bei den Thermopylen über den 38 bis 45 Met. breiten und sehr tiefen Sperchius, jetzt Hellada-Fluß genannt; sie stammt aus dem Mittelalter und hat 4 Oeffnungen, die mit Spitzbögen überwölbt sind. Die Brücke über den Euripus bei Chalkis; ursprünglich war sie 408 v. Chr. Geb. von Holz gebaut, wie uns Diodor und Strabo erzählen, und mit Thürmen und Festungsmauern versehen, jetzt ist sie eine massive Brücke von 5 Bögen, in deren Mitte ein fränkisches Fort erbaut ist; sie befindet sich in einem schlechten Zustande. Die Brücke des Alakbei zwischen den Seen Lysimachus und Prychonia in Aetolien; sie ist 2 Meilen lang in sumpfigem Terrain mit 366 Bogen erbaut, die aber mit Schilf verwachsen sind; es ist ungewiß, ob sie von den Römern oder Venezianern angelegt worden. Die hohe Brücke über die Pirnatze (Pamissus) bei dem Dorfe Konstantinous in Messenien, welche ein Dreieck bildet, 3 Pfeiler und einen Bogen hat, da unter ihr die Einmündung eines Nebenflusses der Pirnatze stattfindet; ihre Fundamente sind aus den ältesten Zeiten. Endlich ist noch die 179 Meter lange hölzerne Brücke mit gemauerten Pfeilern zu erwähnen, welche den Felsenkegel, auf dem Monemvasia liegt, mit dem Lande verbindet.

Alle Brücken in Griechenland sind nach Halbkreisen gewölbt, die Spannung der Brücke mag 1 oder 30 Meter betragen; die über den Eurotas auf der Straße von Sparta nach Tripolitza hat die letztere Länge. Der Rücken des Bogens ist dann holprig gepflastert, und da die Kalksteine gewöhnlich abgeglättet, die Brücken sehr schmal, 3 bis 4 Fuß breit, und ohne Brustmauern oder andre Lehnen sind, so ist der Uebergang über die Brücken mit großen Spannungen immer mit Gefahr verbunden, und es ist vorzuziehen, lieber eine Furth durch den Fluß zu suchen. Eine der allergefährlichsten Brückenpassagen ist die der Tartarinabrücke über den Aspropotamus (Achelous) in Akarnanien, dem größten Fluß Griechenlands, den Homer den König der Flüsse nennt. Ueber die hohen und steilen Ufer ist ein kühner Bogen errichtet, dessen Scheitel 37 Meter über dem Wasserspiegel des Flußes hoch liegt, ohne Geländer ist, und im Winter, da man dann keine Furth durch den Fluß findet, passirt werden muß! Alle Brücken, auch die größeren sind von Bruchsteinen und nur Ecken und die äußern Gewölbsteine, der leichtern Bearbeitung wegen, von Kalkmergelsteinen erbaut.

Wenn über die Beschaffenheit der Landstraßen gesprochen wird, so darf man auch diejenigen Anstalten nicht vergessen, die zur Erholung und Bequemlichkeit der Reisenden dienen; es sind dies Wasserleitungen, öffentliche Brunnen und Wirthshäuser. Von den erstern habe ich schon Seite 42 das Nöthige gesagt; was die letztern betrifft, so sind sie in den Provinzen unter allen elenden Gebäuden Griechenlands die elendesten. Man nennt ein solches an der Landstraße gelegenes Wirthshaus, wie überall im Orient, einen Khan, und es ist dasselbe weiter nichts, als ein einziger 18 bis 48 Quadratmeter enthaltender Raum ohne allen innern Ausbau, der von einer rohen Mauer umschlossen und von einem leichten Ziegel- oder Schilfdache bedeckt wird, große Fenster und Thüröffnungen, aber keine Glasfenster hat, und dessen Fußboden die gewachsene Erde ist. Die innere Einrichtung eines solchen Khans besteht in einem oder zwei Weinfässern, wenn sich der Wein nicht blos in rohen Bockshäuten befindet; ferner aus einem kleinen Ladentisch mit zwei Branntweinflaschen, einem Sardellenfaß, einigen rohen Ziegenfellen mit Ziegenkäse, Oliven u. s. w. gefüllt, nnd endlich dem hölzernen, nur mit einer Steinplatte belegten Kochheerd in einer Ecke des Gebäudes. In der Mitte des Khans brennt ein Feuer, um das herum Wirth und Gäste ihren Platz für die Nacht aufschlagen. Andere Wirthshäuser gibt es auf dem Lande und den Städten, Athen, Pyräus, Syra, Nauplia und Patras ausgenommen, nicht.

Die Straße von Athen nach Pyräus wurde 1834 und 1835 gebaut, hat eine Länge von acht neugriechischen Stadien à 1000 Meter, die durch Steinpfähle auf der Straße bezeichnet werden, und führt durch den, etwa in der Mitte zwischen beiden Städten gelegenen, vormals so versumpften Oelwald, daß in den genannten Jahren beim Bau dieser Straße, die besonders von deutschen Soldaten ausgeführt wurde, und denen man schändlicherweise Baracken im Sumpfe selbst

errichtet hatte, viele Hunderte von ihnen an bösartigen Fiebern dahinstarben. Auf einer bedeutenden Strecke zwischen dem Olivenwalde und dem Pyräus hat man die neue Straße auf die Fundamente der langen Mauer gelegt, welche sich von Athen zum Pyräus hinunterzog.

Wenn auch die Anlage dieser Straße überhaupt in technischer Hinsicht sehr tüchtig war und den sich heranbildenden jungen griechischen Ingenieuren als ein Muster der Erbauung guter Kunststraßen im Wesentlichen dienen konnte, so war doch darin bedeutend gefehlt, daß man auf ihrem größten Theil als Beschotterungsmaterial den weichen Kalkmergel angewendet hatte, der auf dem Vorgebirge bricht, das die drei Häfen Phalereus, Munychia und Pyräus bildet: ein Gestein, das sehr wohl als regelmäßiger Baustein, zu Gesimsen u. s. w., wegen seiner leichten Bearbeitung dienen kann, und zu diesem Zwecke Festigkeit genug besitzt, keineswegs aber zum Straßenbau zu benützen ist. Sogar die Leistensteine der Fahrbahn waren von diesem Materiale, und es wurden alle Flächen derselben so genau glatt und im rechten Winkel bearbeitet, als ob sie Theile einer saubern Quadermauer hätten werden sollen. Gutes Material, ein grauer fester Kalkstein, der auch als Gerölle auf den benachbarten Feldern umherlag, war in der Nähe vorhanden. Die Folge von der Wahl dieses schlechten Materials war, daß gleich nach Eröffnung der Straße im Sommer ein furchtbarer Staub entstand und bei Regenwetter ein tiefer Koth; die Unterhaltung kostete deshalb große Summen und betrug jährlich für die Strecke von 8000 Meter, die nur 3 bis 4 Monate im Jahre vom Regen zu leiden hat und nicht den Einwirkungen des Schnees und des Frostes unterworfen ist, 8 bis 10000 Drachmen; in den letztern Jahren mehr, und 1842 sogar gegen 13000 Drachmen. Dabei wurde aber die Steinbahn immer schlechter und das Profil muldenförmiger; durch das viele Abziehen des Schlammes, der auf den Banketten aufgehäuft und von dort nicht gehörig weggeschafft wurde, erhöhten sich diese, und das Wasser blieb daher auf der Straße stehen. Im Jahre 1835 hatte die Steinbahn eine Stärke von 4 bis 5 Decimeter; im Jahre 1842 hatte sie nur 1 bis 1½ Decimeter; dabei waren die so sorgfältig bearbeiteten Leistensteine fast ganz verschwunden und sämmtlich zertrümmert, so daß nur noch eigroße Stücke die Ueberbleibsel davon waren. Schon seit einem Jahre haben griechische Ingenieuroffiziere die Aufsicht über die Unterhaltung der Straße übernommen, welche sich nun bestreben, aus derselben denselben unwegsamen Sumpf zu machen, der vor ihrer Erbauung stattfand. Die vertieften, schlammangefüllten Stellen werden, ohne sie vorher trocken zu legen, mit Erde, in der hin und wieder meist runde Steine von abwechselnder ½ bis 3 und 4 Zoll Größe, zum Vorschein kommen, ausgefüllt, und es läßt sich daher wohl begreifen, daß man es bei trockner Witterung vorzieht, die Straße unberührt zu lassen und lieber den längern, aber nicht so staubigen und ebenern Weg durch und hinter dem Olivenwald wählt, um von einer Stadt zur andern zu kommen. Als die Straße noch in besserem Zustande sich befand, zahlte man keinen Straßenzoll; nun sie ganz schlecht geworden und ihrer gänzlichen Auflösung nahe ist, wird ein solcher erhoben. Die Regierung übergab die Straße der Gemeinde Athen, um einer kostspieligen Last los zu sein.

Das ist das Schicksal der ersten Kunststraße, die in Griechenland angelegt wurde. Die zweite, von Athen nach Theben, ist mit Ausnahme einer Strecke bei Eleusis ungleich solider gebaut; zugleich ist sie eine der interessantesten. Sie hat bis Eleusis die Richtung der ehemaligen »heiligen Straße,« an deren Seiten eine Unzahl von Monumenten standen, von denen man jetzt nur noch wenige Spuren findet, die in Mauerresten, Grabhügeln u. s. w. bestehen. Bis Eleusis ist die Entfernung 5 Stunden, was so ziemlich den 100 Stadien entspricht, die die Alten dahin rechneten. — Die neue Straße beginnt in der Neustadt-Athen bei der Kirche Hagia Triada (heilige Dreifaltigkeit) oder dem künftigen Platz der Großmächte, geht an dem botanischen Garten vorbei durch den Olivenwald, nachdem sie in Mitte desselben den Kephissus übersetzt hat. Man berührt weiter das jetzt öde Kloster Daphni, das auf dem Platze steht, den einst ein Apollo-Tempel einnahm, dessen antike Marmorstücke in den Kirchenmauern vermauert sind, welches Schicksal alle alten Ueberreste hatten, da sie beim Bau eines nahen Gebäudes nach der Meinung seines Eigenthümers zweckmäßig zu verwenden waren, indem sie stets einen großen Raum ausfüllten und bereits bearbeitet in der Nähe da lagen. Man sieht noch ein Stück einer ionischen Säule mit ihrem Kapitäl eingemauert; 3 ionische Säulen, die sich 1800 hier noch in bestem Zustande befanden, sind vom Lord Elgin nach London

geschickt worden. Die Kirche in Daphni ist eine der schönsten in Griechenland; sie ist im byzantinischen Stil von Ziegeln und großen Quaderstücken des frühern Tempels erbaut; an ihrer Westseite, dem ehemaligen Haupteingang, sind Thüren mit gothischen Bögen, die also einer spätern Zeit angehören. In Attika soll sie die älteste christliche Kirche sein, und sie war im Mittelalter der Begräbnißort der fränkischen Herzoge von Athen, von denen man noch 2 Särge von pentelischem Marmor vorfindet. Die Kirche ist zwar bedeutend beschädigt, indeß noch nicht in so schlechtem Zustande, als viele Andere, weshalb man vor dem 15. September 1843 mit der Absicht, sie zu restauriren, umging. — Von Daphni aus geht die Straße in dem stark abfallenden Thale gegen das Meer von Salamis zu. Auf der Hälfte des Weges dahin sieht man rechts ausgehauene kleine Votivtafeln und Inschriften an einem, von der Natur malerisch gefärbten Kalkfelsen, die sich auf die Phile Aphrodite, die hier einen Tempel dorischer Bauart mit kyklopischem Unterbau hatte, und auf die schöne Hetäre Pythionika beziehen. Wenn man aus dem Thale heraustritt, so muß man, um in die eleusische Ebene zu gelangen, um einen Felsen biegen, der schroff ins Meer abfällt, von den Alten aber so weit abgearbeitet wurde, daß Ein Wagen passiren konnte; die Meißelschläge und die tiefen in den Felsen gearbeiteten Wagengeleise sind noch vorhanden. Jetzt hat man durch den Bau einer Futtermauer im Meere und durch Hinterfüllung derselben so viel Platz gewonnen, daß 2 Wagen sich bequem ausweichen können. Die Straße geht dann an dem Meeresstrande fort, bis man zu 2 großen Teichen kommt, die durch, schon von den Alten angelegte Mauern aufgestaut werden. Sie haben salziges Wasser, was am Fuße des Berges aus 7 Quellen stark hervorströmt und bei seinem Ausflusse aus dem Teiche in das 20 Schritt entfernte Meer in neuerer Zeit 2 unterschlächtige Mühlen trieb. Man kann bedeutende Werke zu technischen Zwecken hier anlegen. Diese Ausflüsse, Rhiti im Alterthume genannt, waren der Ceres und der Proserpina heilig, und ihr Wasser wurde bei den Feierlichkeiten der Einweihungen in Eleusis gebraucht. Nahe dabei sind die Ruinen der Burg des Königs Krokon; dann zieht sich der Weg bis Eleusis in der sumpfigen Ebene fort; vom alten Wege sieht man hin und wieder Pflaster. Die neue Straße ist hier mit Meerkies beschottert worden, der aber nicht zerschlagen ist woher die abgerundeten Kiesel sich nicht verbinden, weshalb auch die Fuhrleute lieber neben der Straße fahren; die Fahrbahn müßte äußerst fest sein, wenn man die Kiesel zerschlagen und nicht große und kleine miteinander aufgeschüttet hätte. Zwischen Eleusis und Theben berührt die Straße bei dem Felsenpaß Kandili die interessanten Ruinen von Eleuthera und die Burg Gyphtokastron, deren schon Seite 46 Erwähnung geschehen.

Jenseits des Kythäron bis Theben ist die Straße noch nicht beschottert, weshalb sie bei Regenwetter fast gar nicht zu passiren ist, denn das Material des Straßendammes ist ein zäher Lehm. Schöne, sowohl hölzerne als gewölbte Brücken sind von deutschen Ingenieuroffizieren, den Leutenanten Oettinger und Kurze angelegt worden, die sich überhaupt viel Verdienst bei dem Bau dieser Straße erworben haben.

Von Eleusis bis Megara ist der Weg auf Kosten der betheiligten Gemeinden fahrbar gemacht worden. Ueber die Hälfte des Weges zieht sich die Straße an den Abhängen hin, die oft ganz schroff ins Meer hinabfallen, bietet aber sonst nichts Merkwürdiges dar.

Zwischen Megara und Korinth wäre die Anlage einer fahrbaren Straße ganz leicht, nur ist die bei Megara, am saronischen Meerbusen liegende Kaki Skala das schwer zu beseitigende Hinderniß, eine solche zu eröffnen. Diese Kaki Skala (böse Treppe) sind die im Alterthume sogenannten »verfluchten Felsen« (εναγεῖς) wo, der Sage nach, der Räuber Skiron die Reisenden ins Meer stürzte, die darauf von einer Schildkröte gefressen wurden. — An einer der schmalsten Stellen des Weges kommt man zu den Ueberresten eines alten festen Thores, das dazu diente, den ohnehin schwierigen Paß zu sperren; bald aber hört der am steilen Abhange sich hinziehende Weg an einer schroff herabgehenden Kalkwand auf und senkt sich schlangenförmig und halsbrecherisch hinab an das Meer. Rechts erheben sich die steilen Felsen des Gebirges Gherania oder Makriplagi bis zu einer Höhe von 1340 Meter. Einer dieser Felsen zeigt ganz genau die Form einer Seite von einem ungeheuren Kegel, der von oben bis unten so spiegelglatt ist, daß man glauben muß, er sei so bearbeitet worden. Man kann nicht hinunterreiten, sondern muß zu Fuße gehen; die Packpferde müssen am Schweife gehalten werden, und man läßt sie auf

den Hinterfüßen hinuntergleiten. Schauerlich ist es, bei einem Sturme in das wogende Meer hinunter zu schauen; mit dem furchtbarsten Getöse brechen sich die schäumenden Wellen an den senkrechten, 300 Meter und darüber hohen Felsen. Der Weg ist so schmal, daß zwei Pferde, wenn Vorsicht angewendet wird, ausweichen können, an einigen Stellen ist aber auch das nicht möglich, und dann muß das eine warten, bis das andere vorbei ist. Diese gefährliche Passage dauert ungefähr eine Stunde.

Diese »verfluchten Felsen« wurden zuerst von Skiron, dem Anführer der Megareer gangbar für leichte Fußgänger gemacht; der Kaiser Hadrian ließ aber den Weg so einrichten, daß er, wenn auch zwei Wagen einander begegneten, breit und bequem genug war. Man sieht noch Ueberreste der Stützmauern von der aufgefüllt gewesenen Straße, die kühn aus der Tiefe oder auf Absätzen des Felsens aufgemauert waren.

Auf der diesen Weg überragenden Spitze des Berges stand ein Tempel des Zeus Apheſſius (des Befreienden) da, wo jetzt ein verlassenes Kloster steht; man sieht noch den Peribolus des Tempels.

Ist man nun auf der Kaki Skala mühsam und nicht ohne Gefahr hinuntergerutscht, so geht der 3 bis 4 Fuß breite Weg über das Steingerölle am Meere fort, immer die steilen und hohen Felsen zur Rechten habend. Ist der Wind aus Süden stark, so überschlagen den Weg die tosenden Wellen, brechen sich an der Felswand und ziehen Alles mit in die Tiefe des Meeres hinein, was sich ihnen Bewegliches begegnet: daher der Weg zu solchen Zeiten gar nicht zu passiren ist.

Es war Absicht der Regierung, diesen wichtigen Paß, der das Festland mit dem Peloponnes verbindet, wieder zugänglicher zu machen; die Kosten dazu wurden aber so hoch veranschlagt, daß man von dem Gedanken abgehen mußte. Stützmauern, wie sie Hadrian angelegt hatte, würden jetzt wohl nicht mehr aufgeführt werden können, man wollte sie denn vom Meere aus aufmauern. Es wäre daher nöthig, um Platz zu gewinnen, daß der ganze Weg in den festen Kalkfelsen ausgesprengt würde, was ungeheure Kosten verursachen muß.

Von der Kaki Skala aus bis Kalamaki stellt sich der Anlage einer Fahrstraße nichts im Wege; es geht immer, nachdem man die Ruinen des alten Kromyon berührt hat, bald näher bald weiter vom flachen Meeresstrande in der Ebene fort bis zu diesem Hafenorte, von wo eine gute Fahrstraße über den Isthmus zum Orte Lutraki und eine links nach Korinth, Argos und Nauplia führt. —

Den Beschluß dieser Mittheilungen mögen einige Nachrichten machen über die Fähigkeiten der griechischen Ingenieure und Bauhandwerker und ihre Bildungsanstalten, über die Organisazion des Bauwesens in Griechenland, und endlich über die zur Erhaltung der Alterthümer genommenen Maßregeln.

Als die Regentschaft im Jahre 1833 den Boden Griechenlands betrat, fand sie nichts als zerstörte und in Ruinen liegende Städte, keine Lokale für die Behörden, keine Wohnhäuser für die Beamten, wenige Kasernen für das Militär, endlich aber — außer einigen deutschen Architekten, die schon unter Kapodistria sich dort niedergelassen hatten, sich aber nur mit der Aufnahme von Athen und seiner Monumente beschäftigten — keine Ingenieure, und nur eine sehr geringe Zahl von mittelmäßigen Bauhandwerkern, die von Smyrna, Konstantinopel, den Inseln des Archipels ꝛc. angekommen waren, an welchen Orten immer noch besser gebaut wurde, als in dem Theile Griechenlands, der das jetzige Königreich bildet.

Die technische Bildung der griechischen Bauhandwerker stand auf einer sehr niedrigen Stufe; der Maurer wußte nur eine Bruchsteinmauer sehr genau lothrecht aufzuführen, waagerecht konnten sie solche selten abgleichen; alle andern Arbeiten eines guten Maurers, besonders diejenigen in Ziegeln, Feuerungen u. s. w. waren ihnen unbekannt; der Zimmermann wußte nur diejenigen Arbeiten herzustellen, die er mit seinen einfachen Werkzeugen, der Säge, der Dexel und eines armseligen Hobels anfertigen konnte: mit Mühe vermochte er ein Brett glatt zu behobeln und eine Thür oder einen Fußboden zusammen zu nageln, von Holzverbindungen irgend einer Art hatte er gar keinen Begriff. Wo sich Steinhauer sehen ließen, was aber sehr selten war, waren sie noch meistens geschickt genug und dann Bewohner der Inseln des Archipels, wo diese Arbeiten auf Tinos, Naxos u. s. w. von jeher in einem gewissen Schwunge geblieben waren, da man von dort Grabmonumente, Kamine, Tischplatten u. s. w. des geschätzten, unter dem Namen Turkino bekannten, Mar-

mors nach der Türkei, der Levante u. s. w. ausführte. Tischler und Glaser kannte man gar nicht. Die Bewohner Griechenlands hatten außer einigen hölzernen Kästen oder Koffern, die man aus der Ferne kommen ließ, keine Meubles, und für Bauarbeiten brauchte man keinen Tischler; verglaste Fenster waren nicht im Gebrauch. Die Schlosserkunst bestand in der Anfertigung grober Ziehschlösser vom einfachsten Mechanismus, plumper Riegel, Thürbänder und dergleichen Sachen; die Schmiedearbeiten wurden ausschließlich von Zigeunern betrieben, die als Nomaden von Ort zu Ort wanderten und da ihre Werkstätte im Augenblick aufschlugen, wo sich ihnen eine Gelegenheit zur Arbeit darbot.

Konnte einer der Maurer- und Zimmermeister eine ganz rohe Zeichnung eines sehr einfachen und regelmäßigen Gebäudes entwerfen, so war er einer der Angesehensten und Verehrtesten; dabei war es ihm aber unmöglich, die Kosten und den Materialienbedarf zu berechnen; in Gemeinschaft mit dem Bauherrn kaufte er Materialien an; reichten sie nicht aus, so wurden weitere geholt, bis der Bau vollendet war. Dahingegen gebührt den griechischen Bauhandwerkern das Lob, was unsere deutschen häufig nicht verdienen, daß sie äußerst fleißig und stets nüchtern bei der Arbeit sind; um sie dazu anzuspornen, braucht man keinen Aufseher anzustellen.

Bei diesem Mangel an tüchtigen Bauhandwerkern war es also ein Hauptzweck der Regentschaft, bei den militärischen Werbungen in Baiern, außer andern Handwerkern, besonders Bauhandwerker zu gewinnen, und es sind auch gewiß über 1000 Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, Tischler als Soldaten nach Griechenland gegangen, die dort zwar meistens fortdienen mußten, dabei aber bei den öffentlichen und Privatbauten, bei den Ziegelbrennereien, die das Kriegsministerium in Athen und Nauplia anlegen ließ, u. s. w. verwendet wurden. Von den deutschen Bauhandwerkern wurden Pionnier- und Handwerks-Kompagnien gebildet, bei denen man griechische Lehrlinge, soviel man ihrer habhaft werden konnte, annahm und sie in Allem anwies und unterrichtete; in Nauplia und Poros legte man Arsenale an, und stellte dabei erfahrene deutsche Offiziere zur Leitung und Beaufsichtigung und deutsche Handwerker zu den Arbeiten an; es wurden hier alle möglichen Maschinen-, Tischler-, Schlosserarbeiten ꝛc. nicht blos für die Bedürfnisse der Regierung, sondern auch gegen billigen Ersatz für das Publikum angefertigt. Viele Griechen sind aus diesen Anstalten als gute Handwerker geschieden. Durch die Verwendung der deutschen Bauhandwerker bei den vielen Bauten in Nauplia, Pyräus, Athen u. s. w. lernten die griechischen. Obwohl ihnen noch gewaltig viel zu lernen übrig bleibt, so haben sie doch die ersten Schritte gethan, und es ist zu beklagen, daß die Pionnier-Kompagnien aufgelöst und die Arsenale unter die Aufsicht unwissender griechischer Offiziere gestellt sind, was die nächste Ursache ihres ferneren Nichtbestehens sein wird, und daß endlich die als Lehrer dort so genützten deutschen Handwerker daraus, überhaupt wie alle andern jetzt aus Griechenland entfernt sind.

Zur höhern Ausbildung der griechischen Bauhandwerker wurde von der Regierung eine Schule angelegt, die seit 1835 unter der Leitung des thätigen und ohne alle Widerrede für dieses Institut sehr verdienten Hauptmannes v. Zentner blühte, in der die als Künstler hochgeschätzten Architekten, Gebrüder Hansen, Unterricht im Zeichnen ertheilten, wo ferner Unterricht im Bossiren und endlich die Anfangsgründe der Arithmetik und Mathematik gelehrt wurden. Durch den Fleiß und die wirklich angestrengten Bemühungen des Vorstehers erhielt diese Schule eine bedeutende Sammlung von Modellen, Büchern, Gemälden, Kupferstichen und andern Gegenständen, die wohl verdiente, daß ihre Beaufsichtigung Männern anvertraut werde, die ihren Werth erkennen!

Der Zudrang zu dieser Sonn- und Festtagsschule war groß, es zeigten sich unter den Schülern Talente und überhaupt Eifer sich zu unterrichten *).

---

*) Es sei erlaubt hier die Bemerkung zu machen, daß jeder Grieche Trieb zeigt zu lernen, er begreift schnell, denn er hat Verstand, selbst Geist, aber er lernt nichts gründlich; hat er einige Kenntnisse erlangt, so bleibt er bei seinem Halbwissen stehen, hat aber doch den Dünkel, daß er jetzt Meister in seinem Fache sei, schaut mit Verachtung auf seinen fremden Lehrer, besonders wenn er ein Deutscher ist, herab, und hält sich in Anbetracht seiner eingebildeten Abstammung für das Glied eines Volkes, das, nach seiner Meinung, die ganze übrige Welt gewungen ist mit größter Verehrung zu betrachten. Diese Bemerkungen kann man, wenn man nicht durch blinde Vorliebe geleitet wird, bei allen Griechen machen, sie mögen ein Fach studirt haben, welches es auch sei.

Dem Ministerium des Innern, im Verein mit dem des Kirchen- und Schulwesens, wurde die Gründung von Gewerbs- und polytechnischen Schulen in allen Theilen des Staats übertragen, dem letzteren Ministerium aber besonders die Errichtung der Elementarschulen und höheren Unterrichtsanstalten: als einer Landesuniversität, Akademie der Wissenschaften, einer Sternwarte, so wie Beförderung der Kunst überhaupt, Errichtung von Kunstschulen und Kunstsammlungen, einer Akademie der Künste, Veranstaltung und Ausgrabung zur Wiederauffindung verlorner Kunstschätze, Sorge für die Erhaltung der noch vorhandenen und Aufsicht gegen die Ausfuhr derselben. In das Ressort dieses Ministeriums gehört ferner: Vorschläge zu machen zur Ernennung des sämmtlichen, für das Lehrfach oder für die Staatsanstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften anzustellenden Personals; auch wurde demselben die Herstellung und Erhaltung der Gebäude übertragen, die für den öffentlichen Unterricht, Volksbildung und Kunstanstalten erforderlich sind.

Dem Kriegsministerium wurde die Errichtung einer Militärschule, aus der besonders tüchtige Ingenieure hervorgehen sollten, anbefohlen. Ferner sollten in Athen errichtet werden: ein Central-Staatsmuseum für die Antiquitäten, ein Kabinet physikalischer und mathematischer Instrumente, eine Gemäldesammlung, ein Kupferstichkabinet, eine polytechnische Sammlung, ein astronomisches Observatorium, so wie an jedem Sitze der Provinzialregierungen Museen, mit ähnlichen Sammlungen.

Die Universität ist seit dem 1. Mai 1837 eröffnet. Tüchtige Gelehrte der deutschen Nazion, es waren deren 8, wurden als Professoren thätig und waren, abgesehen von der sonst nicht beneidenswerthen Existenz, in Vergleich mit der Stellung der Professoren auf deutschen Universitäten, doch zufrieden durch das Bewußtsein, die Lehrstühle einzunehmen, auf die einst ein Plato und Andere gesessen; auch sie sind am 15. September 1843 entfernt worden. — Der ausgezeichnete Professor Ulrichs hatte an dieser ersten Universität des selbstständigen Griechenlands, den Vortrag über römische Alterthümer, der hochgelehrte Dr. Roß über Archäologie und schöne Künste, 2 griechische Professoren lehrten Mathematik, die Anfangsgründe der Astronomie, theoretische und Experimentalphysik. Durch die Munifizenz vieler Griechenfreunde und auswärtiger Griechen und durch Ankäufe der Regierung ist bereits eine tüchtige Bibliothek gesammelt, in der sich auch viele der besten und selbst kostbarsten Werke der Baukunst der Franzosen, Deutschen, Engländer, befinden.

Akademien der Wissenschaften und Künste, Gemälde- und Kupferstichsammlungen sind noch nicht ins Leben getreten. Eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente besteht und hat ausgezeichnete neue Instrumente; leider weiß man nicht damit umzugehen. Die Sternwarte wird gebaut, und besitzt Werkzeuge der besten Meister Europa's.

Für die Militärschule wurde bestimmt, daß der Unterricht in 4 Vorbereitungs- und 4 Ausbildungsklassen ertheilt werden solle, und zwar hebe ich aus dem Lehrplane dasjenige heraus, was besonders den künftigen Ingenieur für das Civil- und Militärbauwesen, da keine andere Anstalt für diesen Zweck im Staate existirt, bilden sollte. Es wird gelehrt in der 1. Klasse der Vorbereitungsschule: Erklärung der verschiedenen geometrischen Figuren, razionelle Arithmetik, freie Handzeichnung, in der 2. Klasse: Fortsetzung der Arithmetik bis zu den Proporzionen, Algebra, Gleichungen 1. und 2. Grades, Lineargeometrie, Figuren- und Landschaftszeichnen; in der 3. Klasse: Algebra, Anfangsgründe von den Reihen, Logarithmen, höhere Gleichungen, Longimetrie und Planimetrie, Figuren-, Landschafts- und Situationszeichnen; in der 4. Klasse: Stereometrie und ebene Trigonometrie, Figuren-, Landschafts- und topographisches Zeichnen, praktische Aufnahme mit dem Meßtische. In den nun folgenden vier Ausbildungsklassen sind die Lehrkurse folgende. In der 1. Klasse: kurze, gründlich aus höherm Standpunkte erfaßte Wiederholung des in den Vorbereitungsklassen gegebenen mathematischen Unterrichtes, Anfangsgründe der Differenzialrechnung, sphärische Trigonometrie, analytische Geometrie, Bau- und Maschinenaufnahme, Erklärung der gebräuchlichsten Holzverbindungen, Situazions- und Landschaftszeichnung. 2. Klasse: Differenzial- und Integralrechnung, Calcul der Variazionen, beschreibende Geometrie, praktische Geometrie, Geodäsie, Aufnahme einer Terrainstrecke mit Meßtisch und Boussole, verbunden mit der Erklärung der bekanntesten mathematischen Instrumente, Feldbefestigung, Batterieban, Theorie der Bergzeichnung und Bergzeichnen nach Modellen. 3. Klasse:

Statik und Mechanik fester und flüssiger Körper, Theorie und Praktik des Nivellirens nach vorhergegangener Aufnahme des Terrains, Physik, Civilbaukunst, Befestigungskunst, Fortifikazions- und Civilbauzeichnungskunst. 4. Klasse: Physik und Chemie, Straßen-, Wasser- und Brückenbau, und die dem Militär-Ingenieur noch nöthigen Wissenschaften.

Die Schule stand früher unter der Leitung eines Deutschen, Obristen v. Reineck. Auch sie hatte einige tüchtige deutsche Lehrer, die der 15. September entfernte. Die Zahl der Schüler ist auf 140 festgesetzt. Diejenigen, welche aus dieser Anstalt aus, und in den Dienst des Ministeriums als Geometer traten, waren trotz des großartigen Lehrplans nichts als Stümper, denen jeder, nur handwerksmäßig gebildete, bairische Feldmesser bei Weitem überlegen war.

Es ist nicht Leidenschaft, die diese Worte diktirt, sie sind nur wahr, der nähere Beweis gehört nicht für diese Blätter. In meiner 10jährigen Dienstzeit in Griechenland lernte ich diese Verhältnisse besser kennen, als Reisende, die nach zwei oder dreimonatlichem Aufenthalt in diesem Lande sich durch das Aeußere der jungen Griechen bestechen und sie über alles Lob erhaben sein lassen.

Organisazion des Bauwesens.

Das Ministerium des Innern hat die oberste Leitung des Straßen-, Brücken- und Wasserbaues und die Sorge für die Verbindung aller Theile des Reiches durch fahrbare Straßen, im Benehmen mit dem Kriegsministerium und die Begutachtung gerechter Bestimmungen über die Beitragpflichtigkeit zum Straßen-, Brücken- und Wasserbau. Diese, so wie die Civilbauten werden, soweit solche dem Staate obliegen, durch das Genie-Korps des Heers besorgt. Dessen Hauptfunkzion besteht in der Projektirung, Leitung, Ausführung und Erhaltung aller Civil- und Militär-Staatsbauten, also insbesondere auch der Straßen-, Brücken- und Wasserbauten, weshalb die Pionnierkompagnien diesem Korps zugetheilt wurden. Es wurde 1833 ein Ingenieur Korps-Kommandant ernannt, der seinen Sitz in der Hauptstadt hatte, und ihm wurden 2 andre höhere Offiziere zugetheilt, denen die technische Revision der Baupläne, die Kostenanschläge und Rechnungen, dann die eigene Entwerfung wichtiger Bauprojekte oblag, die außerdem aber als Inspektoren der verschiedenen Bauten im ganzen Reiche funkzionirten. Jeder Kreis, damals 10, bekam einen Kreis-Ingenieur, der sich mit den Militär- und Civilbauten in seinem Kreise beschäftigen, die betreffenden Pläne und Anschläge anfertigen, die Erhaltung der Staatsbauten, insbesondere auch die Festungsbauten und die Festungen selbst, überwachen, auch die Stiftungs- und Gemeindebauten beaufsichtigen mußte.

Jetzt sind die Ingenieuroffiziere zur Leitung der Militär-, Straßen-, Wasser- und Brückenbauten, so wie verschiedener Civilbauten, in die in neuerer Zeit formirten 4 Geniedirekzionen vertheilt, die in Athen, in Lamia, in Missolonghi und Nauplia ihren Sitz haben und unter der Ingenieur-Inspekzion in Athen stehen.

Das Kriegsministerium hat auch die Sorge für die Anschaffung des erforderlichen Bau-Materials aus fremden Ländern.

In den Wirkungskreis der 30 Gouverneure des Reichs gehört: Sicherheitsmaßregeln gegen Wasserschäden und Ueberschwemmungen, die Sorge für die Erhaltung und Oeffnung der Abzugskanäle bei Landseen, die Aufsicht auf die Demolirung schadhafter, den Einsturz drohender Gebäude, auf die Sperrung oder Sicherung gefährlicher Wege und Passagen, die Handhabung der Bauordnungen und der genehmigten Baupläne, Sorge für Herstellung derselben, wo solche mangeln, Sorge für gute Beleuchtungsanstalten in den Städten, Aufsicht auf die Mühlen, auf Maß und Gewicht, die Sorge für Austrocknung von Sümpfen, für die zweckmäßige Herstellung und Erhaltung der Staats-, Kreis- und Bezirksstraßen, der Brücken und Stege, der Gemeinde-Wege, dann der Wasserbauten, der Civilbauten des Staats und der Gemeinden, insofern die erstern nicht durch besondre Bestimmung unter andere Aufsicht gestellt sind; ferner die Sorge für neue Ansiedlungen und Aufsicht über die Ausführung der dafür festgesetzten Pläne.

Den Gemeinden wurde aufgelegt: die Herstellung und Unterhaltung der Elementarschulen, die Herstellung und Unterhaltung der Gemeindegebäude, der Gemeindewege, Brücken, Wasserleitungen und Brunnen, der Ufer- und Wasserbauten, so weit sie der Gemeinde obliegen. Die Gemeinden sind verpflichtet, alle Bauten und Leistungen (wie bei den Staatsbauten) durch öffentliche Versteigerung mit Zuziehung eines von Sachver-

ständigen gefertigten Kostenanschlages auszuführen, ausgenommen, wenn eine besondere Kunstfertigkeit erfordert wird, oder wenn Gefahr im Verzuge ist. Bei Neubauten müssen die Pläne und Kostenanschläge von Bauverständigen eingeholt und der Ausführung zum Grunde gelegt werden. Die Stadt Athen mußte einen eigenen Architekten halten, der vom König bestätigt sein mußte. — Die Genehmigung des Gouverneurs und durch denselben, da er nicht sachverständig ist, die Genehmigung des Ministeriums ist erforderlich bei Festsetzungen der General-Baupläne und Baulinien, bei Aufführung neuer und bei Unternehmung von Hauptreparaturen vorhandener Gemeindegebäude.

Die Stadt Athen erhielt eine eigene Bauordnung. Im Allgemeinen aber sind die Baugesetze kurz zusammengefaßt folgende:

Geldbuße nicht unter 30 Drachmen wird gegen denjenigen erkannt, der in Städten einen Bau oder eine Hauptverbesserung zu einem schon bestehenden Bau ohne bestimmten, von der Obrigkeit in Bezug auf Festigkeit und Sicherheit genehmigten Bauplan oder mit willkührlicher Abweichung von diesem Plan oder von dem angewiesenen Bauplatze mit Ueberschreitung der Baulinien oder mit Verletzung der besondern obrigkeitlichen Bauvorschriften vornimmt. — Gleicher Strafe unterliegen Baumeister, welche bei Bauunternehmungen oder Ausbesserungen die Aufstellung von Warnungszeichen oder die sonst erforderlichen Vorkehrungen zur Sicherheit gegen Beschädigung an Personen und Sachen vernachlässigen. — Wer untaugliches, schlechtes, dem vorgeschriebenen Maße nicht entsprechendes Baumaterial verfertigt oder verkauft, Handwerksmeister, welche solches Material zum Bauen verwenden oder wissentlich verwenden lassen, werden an Geld nicht unter 10 Drachmen gestraft. Untaugliches und schlechtes Material wird konfiscirt, das dem vorgeschriebenen Maße nicht entsprechende auf Kosten und Rechnung des Eigenthümers mit Bezeichnung des Mangels verkauft. — Einer Geldbuße nicht unter 10 Drachmen sind die Baumeister unterworfen, welche unkundige Arbeiter anstellen oder die Aufsicht auf die Arbeiter oder auf die Bauführung unterlassen oder vernachlässigen. — Ist ein Bau vor oder bei seiner Vollendung nach obrigkeitlicher Untersuchung in Hinsicht auf Zweck, Festigkeit und Sicherheit gefährlich befunden worden, so verfällt derjenige, welcher die technische Leitung des Baues übernommen hat, in Arrest bis zu 2 Wochen und in Geldbuße nicht unter 20 Drachmen. — Wenn ein Bau innerhalb eines Jahres nach seiner Vollendung oder ein Baugerüst ganz oder zum Theil eingestürzt und der Einsturz nicht durch äußere Einwirkung ausschließend bewirkt worden ist, so wird derjenige, welcher die Ausführung oder die Baubesserung übernommen, mit Arrest von 2 bis 6 Wochen und an Geld mit 100 bis 300 Drachmen bestraft. — Mit derselben Strafe werden belegt: 1. Sachverständige, welche zur Untersuchung eines auf solche Weise eingestürzten Baues obrigkeitlichen Auftrag gehabt und diese Untersuchung nachlässig oder gar nicht vorgenommen, oder die Beschaffenheit nicht pflichtmäßig angegeben haben; 2. Eigenthümer oder Aufseher eines eingestürzten Baues, wenn sie durch eine mit Strafe bedrohte Handlung oder Unterlassung den Einsturz verursacht oder dazu beigetragen haben. — Wer die ihm obliegende Unterhaltung eines Baues mit Gefahr für Andre vernachlässigt, wer nicht sogleich bei der ersten Wahrnehmung solcher Gebrechen die nothwendige Sicherung und Abhülfe veranlaßt, wer die der allgemeinen Sicherheit gefährlichen oder den bestehenden Polizeivorschriften widerstreitenden Mängel eines ihm gehörigen Baues zu verbessern unterläßt, wird an Geld nicht unter 10 Drachmen und mit Arrest bis zu 14 Tagen gestraft. — Gleicher Strafe unterliegt der Baumeister, welcher zur schleunigen Verwahrung, Ausbesserung und Wiederherstellung eines solchen schadhaften Baues berufen, seinen Beistand ohne rechtmäßige Ursache verweigert oder verzögert. — Wer wider die, von der Staatsregierung festgesetzte Bauordnung in Ansehung der Feuergefährlichkeit handelt, sowohl was die Ausführung eines neuen, als die Erhaltung eines schon bestehenden Gebäudes betrifft, hat eine Geldbuße von 10 bis 200 Drachmen zu erlegen. — Werden von dem Bauherrn selbst nicht sogleich nach ergangener Aufforderung vorschriftswidrige Bauten entfernt oder Baugebrechen und Baumängel verbessert, so hat die Obrigkeit auf Kosten desselben die Verbesserung, nach Erforderniß auch die Abtragung des Baues zu verfügen. Tritt die Strafe gegen den Baumeister und gegen den Bauherrn ein, so haben beide gemeinschaftlich für die Kosten zu haften.

Wie diese Gesetze gehandhabt wurden, ist im Anfange dieser Mittheilungen bei der Anlage von Athen gezeigt worden.

Bei Baustreitigkeiten wurde, da Griechenland ein eigenes Gesetzbuch noch nicht besitzt, das französische Recht zum Grunde gelegt, in einzelnen Fällen auch das byzantinische, besonders aber das Handbuch von Harmenopulos, das sich seit dem 14. Jahrhundert in großem Ansehen erhalten hat.

Anordnungen, die Erhaltung und Auffindung griechischer Alterthümer betreffend.

Für die Alterthümer ernannte man gleich nach dem Eintreffen der Regentschaft in Griechenland Konservatoren, die über die Erhaltung, Aufsuchung und Sammlung sämmtlicher alterthümlichen Kunstschätze im Umfange des ganzen Königreichs wachen müssen. Es wurden drei Unter-Konservatoren ernannt, die im Peloponnes, auf dem Festlande und auf den Inseln die spezielle Aufsicht führten; jeder mußte seinen Bezirk bereisen, Ausgrabungen veranstalten, namentlich in Athen, Tegea, Megalopolis und Sparta; man entdeckte die Trümmer des Löwen von Chäronea, in Athen selbst aber sehr werthvolle Sachen. Man machte Ankäufe von Antiquitäten von Privaten, andere schenkten auch ihre Sammlungen dem Staatsmuseum, das zuerst in Aegina angelegt wurde und eine große Sammlung hatte, die besonders reich an Vasen war. Was man in Athen fand, blieb gleich dort; man legte Museen an andern Orten an. Das Schatzhaus des Atreus zu Mykene ward zugänglicher gemacht und gereinigt.

Insbesondere wurde bestimmt, daß alle in Griechenland aufgefundenen Antiquitäten, als von den hellenischen Vorfahren abstammend, ein gemeinsames Nazionalgut der Hellenen sein sollen, daß alle auf Staatsländereien über, oder unter der Erde, im Meere, in Flüssen, Bächen, Seen oder Sümpfen befindlichen Ruinen oder Alterthümer Eigenthum des Staates seien. Als Privat-Eigenthum werden angesehen: alle Alterthümer, die sich in Privatsammlungen oder sonst im Privatbesitz, dann alle diejenigen, die sich auf Privatgründen befinden, mit dem Vorbehalte jedoch, daß der Staat Eigenthümer zur Hälfte ist. Will ein Private die auf seinem Eigenthum aufgefundenen Antiquitäten verkaufen, so muß er, wegen des Miteigenthums des Staates an die zu veräußernden Gegenstände, diesem das Vorkaufsrecht einräumen und erst, wenn er sich mit dem Staate nicht einverständigen kann, mag er den fraglichen Gegenstand anderweitig verkaufen, muß aber den Erlös zur Hälfte an den Fond des Staatsmuseums abgeben. Findet Jemand Antiquitäten durch Zufall oder durch Ausgrabungen, so ist er bei einer Strafe von 50 Drachmen verbunden, seinen Fund dem nächsten Konservator oder in Ermanglung dessen der nächsten Administrativ-Behörde anzuzeigen und die aufgefundenen Gegenstände zur Einsicht vorzulegen, welcher Verpflichtung auch jeder Privateigenthümer unterliegt. Die in Griechenland aufgefundenen Antiquitäten dürfen ohne Autorisazion der Staatsregierung auf keinerlei Weise ins Ausland gebracht werden; einführen kann man alle Alterthümer, doch muß der Eigenthümer eine Anzeige davon machen, um sich das Recht der freien Wiederausfuhr zu reserviren, widrigenfalls sie als inländisch betrachtet werden; nur dann wird die Ausfuhr nicht verweigert, wenn Doubletten derselben Art und Qualität vorhanden, oder wenn der General-Konservator erklärt, daß sie unwichtig sind. Im Inlande kann man mit Antiquitäten handeln, mit Rücksicht darauf, daß der Staat Miteigenthümer ist. Wer ohne Autorisazion der Staatsregierung in Griechenland gefundene Alterthümer ins Ausland bringt, oder zu bringen versucht, oder an der Ausfuhr auf irgend eine Weise Antheil nimmt, wird mit 50 bis 500 Drachmen bestraft, zu gleicher Zeit werden aber solche Gegenstände konfiscirt und dem Staatsmuseum einverleibt; sind sie aber schon ausgeführt, so muß ihr Werth erlegt und zum Vortheil des Museums verwendet werden.

Es ist den Privatbesitzern hellenischer Antiquitäten verboten, diese zu zerstören, zu beschädigen oder in einem Umkreise von ¼ Myriameter von hellenischen Denkmälern Kalköfen anzulegen, und muß Sorge getragen werden, der Gefahr des Einsturzes vorzubeugen. Auch ist es verboten, Gerüste an Gegenständen des Alterthums anzubringen oder sie auf irgend eine Weise zu verunstalten. Will der Eigenthümer nicht die Kosten der Unterhaltung selbst tragen oder die zweckdienlichen Maßregeln ergreifen, so sind die Kosten von der Kirchen- und Schulwesenkasse zu bestreiten; dann fällt aber das Denkmal ganz an den Staat, indem er die Hälfte des Werths nach einer Abschätzung durch Experten, die vom Eigenthümer und vom General-Konservator ernannt werden, dem früheren Eigenthümer zahlt. Wer der oben genannten Bestimmung wegen Zerstörung oder Beschädigung der Alterthümer nicht

nachkommt, wird von 5 bis 100 Drachmen gestraft und wird zur Restaurazion gezwungen, außerdem aber wird die absichtliche Zerstörung oder Entwendung von in fremdem Eigenthum befindlichen Antiquitäten als Diebstahl, Unterschlagung u. s. w. nach dem Strafgesetzbuche bestraft. Nimmt Jemand Reparaturen an Alterthümern vor, ohne dem General-Konservator die Anzeige gemacht und ohne die nöthige Weisung von demselben erhalten zu haben, so wird er in Geldbuße, Wiederherstellung der etwa beschädigten Gegenstände auf eigene Kosten, oder zum Schadenersatz verurtheilt. Wer Antiquitäten ohne Erlaubniß des General-Konservators abformt, die dem Staat gehören und in Sammlungen oder in andern Gebäuden oder im Freien befindlich sind, wird mit 5 bis 100 Drachmen bestraft und zum Schadenersatz verurtheilt.

Es darf Niemand ohne Erlaubniß, so wenig auf seinem noch auf fremden Gute Ausgrabungen machen, bei Strafe von 25 bis 200 Drachmen; die gefundenen Gegenstände werden mit Beschlag belegt. Die Erlaubniß wird auf Nachsuchen demjenigen ertheilt, der sich als wahrer Eigenthümer von Grund und Boden ausgewiesen hat.

Außer den Werken der Bildhauerei und Baukunst sind unter Alterthümer auch die Massen von gearbeitetem Marmor oder andern Steinen, in welcher Form sie vorkommen, begriffen; eben so Malereien, Mosaiken, Gefäße, Waffen, Schmucksachen oder Geräthschaften aus Metall oder gebrannter Erde, geschnittene Steine, Münzen und Inschriften jeder Art. Auch diejenigen Gegenstände, die aus den frühern Zeiten der christlichen Kunst, aus dem Mittelalter herrühren, sind den Bestimmungen dieser Gesetze unterworfen.

(Schluß dieser Mittheilungen.)

Wien. In der siebenten Monatsversammlung des niederösterreichischen Gewerbe-Vereins las der zweite Vereins-Sekretär einen Bericht der Abtheilung für Chemie über das von Herrn Johann Dietrich in Gratz erfundene Feuerlöschmittel. Nach allgemeinen Betrachtungen über die der Anwendung fähigen Feuerlöschmittel überhaupt — welche Eigenschaft einem jeden Körper als analog beigelegt werden kann, der eine der zwei Bedingungen des Verbrennens, nämlich den Zutritt der atmosphärischen Luft oder die zum Verbrennen nothwendige Temperaturserhöhung aufhebt und beseitigt, und der seiner Natur nach entweder ein konsistenter, flüssiger oder gasförmiger, ja sogar ein an und für sich selbst brennbarer sein kann — wurde in dem Berichte auf die Versuche übergegangen, welche mit dem Dietrich'schen Feuerlöschmittel, einem pulverigen Körper, der entweder im trockenen Zustande oder mit Wasser vermengt angewendet werden kann, vorgenommen wurden.

Der erste Versuch habe darin bestanden, daß man ein Bund Stroh an einem Ende entzündete und in die Flamme das Löschpulver streute, wobei sich dasselbe sogleich an allen Stellen unter Knistern anhing und die Flamme verlöschen machte. Die verlöschte Stelle konnte in flammendes Feuer gehalten werden, ohne daß sie wieder zu brennen anfing. Dasselbe Resultat habe sich auch mit Holz ergeben.

Bei dem zweiten Versuche seien aus trockenem Holze drei Stöße errichtet und dieselben von innen mit Stroh, Holz und Hobelspänen gefüllt, so wie zur besseren Anfachung der Flamme auf einen aus Eisenstäben zusammengelegten Rost gestellt worden. Nachdem alle drei Holzstöße in vollen Flammen standen, wurde der erste derselben mit reinem Wasser, von welchem 25 Maß erforderlich waren, der zweite Stoß, welcher bedeutend größer als die beiden übrigen war, mit 5 Maß Wasser, in welche 1 Pfund W. H. G. des Dietrich'schen Feuerlöschpulvers geschüttet war, und der dritte, welcher so ziemlich einerlei Holzmenge enthalten mochte, mit in Wasser suspendirter geschlämmter Thonerde gelöscht, und bei allen drei Stößen absichtlicher Weise ein kleiner Theil brennend gelassen. Nach kurzer Zeit verlosch der mittlere mit dem Dietrich'schen Mittel gelöschte Holzstoß, während die beiden andern wieder in volle Flamme kamen, wodurch sich die Abtheilung in den Stand gesetzt sah, auch an diesen beiden das genannte Feuerlöschmittel mit demselben günstigen Erfolge anzuwenden. Es habe sich hierbei auch noch der besondere Vortheil herausgestellt, daß bei dem Löschen mit dem Dietrich'schen Mittel keine so große Dampf- und Rauch-Entwickelung Statt findet, wie sie sonst beim Löschen eines brennenden Gegenstandes hervorgebracht wird, indem sich die den Versuch leitenden Abtheilungs-Mitglieder nach dem Begießen des ersten Holzstoßes mit reinem Wasser,

suspendirter geschlämmter Thonerde, aus dem großen Lokale, in welchem die Versuche vorgenommen wurden, entfernen mußten, was bei der Anwendung des Löschpulvers nicht der Fall war, so wie auch noch bemerkt werden müsse, daß das mit geschlämmter Thonerde vermengte Wasser, obwohl es vortheilhafter als reines gebraucht wurde, dem Dietrich'schen Mittel doch weit nachsteht, indem es die bei den Versuchen verwendete Spritze häufig verstopfte und einen regelmäßigen Gang derselben unmöglich machte. Endlich seien noch Holzkohlen, welche in einem Windofen glühten, naß gelöscht worden, und man habe sich überzeugt, daß diese Kohle, so weit sie mit dem Dietrich'schen Mittel durchdrungen wurde, wenigstens ebenso schwer verbrennlich sei, wie Koke.

Auf den von Herrn Dietrich beantragten Versuch, Theer oder eine andere sehr brennbare Substanz durch sein trockenes Pulver zu löschen, konnte die Abtheilung nicht eingehen, da sie die Verantwortlichkeit den bestehenden gesetzlichen Vorschriften gegenüber nicht auf sich nehmen wollte, kleine Versuche aber zu keinem Resultate geführt haben würden.

Aus den Ergebnissen der angeführten Versuche glaube die Abtheilung für Chemie nachstehende Schlüsse folgern zu können:

1) Sei bei Anwendung des Dietrich'schen Löschpulvers die Wirkung einer Feuerspritze in derselben Zeit wenigstens die fünffache.

2) Brauche man dem einmal gelöschten Körper keine bedeutende Aufmerksamkeit mehr zu schenken, da ein Wiederentzünden desselben an der früheren Stelle nicht leicht zu befürchten ist.

3) Sei jede Stelle, an welcher mit diesem Feuerlöschmittel gelöscht wird, leichter zugänglich, da Rauch und Dampf ohne Vergleich weniger belästigen, als bei Verwendung von bloßem Wasser.

4) Besitze das Dietrich'sche Mittel durch seine Verwendbarkeit als trockenes Pulver eine höchst schätzbare Eigenschaft, und dürfte vielleicht bei Eisenbahnzügen durch kein anderes bekanntes Mittel ersetzt werden können.

Die Abtheilung glaube demnach ihre volle Anerkennung aussprechen zu müssen, und ihr Urtheil könne um so unparteiischer gelten, als sie offen gestehen müsse, daß sie mit dem Vorurtheile zu den Versuchen geschritten, es werde dieses Feuerlöschmittel wie so manche andere pomphaft angekündigte Erfindung nur das Urtheil günstiger Augen und gläubiger Gemüther bestehen, und es möge Herrn Dietrich zur Genugthuung dienen, daß sich mehrere der den Versuchen Beiwohnenden sogleich die Anschaffung seines Mittels angelegen sein ließen. Diese Anerkennung werde überdieß noch durch den erfreulichen Umstand bestätigt, daß bedeutende industrielle Unternehmungen, wie z. B. die Kaiser Ferdinands Nordbahn, in deren Interesse es liegt, gegen vorkommende Unglücksfälle nicht die unzweckmäßigsten Mittel zu ergreifen, von dem Dietrich'schen Mittel nach vorgenommenen Proben Gebrauch machten, und daß ferner die magistratische Baukommission der Stadt Augsburg, laut einem legalisirten Protokolle vom 8. Julius 1844, den ganzen von Herrn Dietrich in diese Stadt spedirten Vorrath zum Gebrauche der städtischen Feuerlöschanstalt angekauft und neue Quantitäten bestellt habe; ein Beleg, daß man dieses Mittel auch bereits auswärtig würdige.

Ein großartiger Privatbau steht hier auf dem schönen Platze der Freiung bevor. Der Baron Rothschild hat nemlich das Gasthaus zum römischen Kaiser, in welchem er bisher als Miether wohnte, gekauft und beabsichtigt an dessen Stelle ein prachtvolles Palais aufführen zu lassen.

Prag. Die Altstadt, die bedeutendsten Straßen und Plätze der Neustadt und der Kleinseite sollen mit Gas beleuchtet werden und die dazu gehörigen Anlagen binnen 2¼ Jahren beendigt sein; die Kosten der Beleuchtung sind jährlich mit 27000 fl. K. M. veranschlagt.

Das im verflossenen Herbste dem Kaiser vorgelegte Gesuch um Autorisazion der Gründung eines Vereins zum Ausbau der Domkirche zum heiligen Veit, ist genehmigt worden. Herr Franz Graf von Thun bearbeitet die Statuten des Dombau-Vereins und schlägt den 21. November l. J., als dem Tage, wo vor fünf Jahrhunderten Kaiser Karl IV. den Grundstein zu diesem Gebäude legte, vor, um sich über die Statuten zu berathen.

Marienbad. Am 14. August legte Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Stephan feierlichst den Grundstein zu dem nach Gutensohns trefflichem Bauriße neu zu errichtenden Gotteshause.

Linz. Im Konversazionssaale des ständischen Industrie-Vereinsgebäudes war eine neue Thurmuhr von Laudacher aufgestellt, welche sowohl ihrer einfachen Konstrukzion und des dadurch bedingten richti-

gen Ganges, als der großen Wohlfeilheit wegen zu empfehlen ist.

Sie besteht aus drei Werken, nemlich aus dem Gang-, Viertel- und Stundenschlagwerk, hat aber sowohl in den Rädern und Getrieben, als auch im Gestelle und in den Auslöshebeln, mehr als die Hälfte weniger Bestandtheile, als die gewöhnlichen Uhren.

Das Gangwerk hat den Stiftengang mit ruhendem Sekundenstreich, und die Hemmung ist auf eine ganz neue höchst vereinfachte Weise bewerkstelligt, so zwar, daß dadurch die Ankerwelle, die sogenannte Gabel und Gabelschiene dabei erspart wird. Der Gang ist fest, die Elevazionswinkel sind gleich, und die Pendelstange als die von allen Kunstverständigen anerkannt beste Kompensazion, aus grad-faserigtem gut ausgelaugten Tannenholz, und statt der Linse eine zwölfpfündige gußeiserne Kugel daran angebracht, welche durch eine Schraube richtig gestellt wird. Laudacher, gewohnt, mit dem Zeitgeiste der gründlichen neuesten Erfinder in seinem Fache vorwärts zu schreiten, hat bei der aufgestellten Uhr die Form der Kugel jener der Linse vorgezogen, weil das beständige Schwanken, welches bei der Linse so oft der Fall ist, dadurch vermieden wird.

Die beiden Schlagwerke bestehen jedes derselben aus einem einzigen Rade, worauf sich die Schlag- oder Hebstifte befinden und werden durch die Tangentenschraube zu einem bestimmten Laufe regulirt. — Die Anwendung der Tangente bei Schlagwerken, welche ein Laufrad und zwei Getriebe ersetzt, bringt den mehrfachen Vortheil, daß sie im Vergleiche gegen den ungleichen, schnellen und gewaltsamen Ablauf beim Schlagen gewöhnlicher Thurmuhren, einen gleichmäßigen äußerst sanften stillen Lauf hat, weßwegen weit weniger Reibung und daher fast gar keine Abnützung Statt findet, daher auch viel weniger Reparaturen unterliegt, mehr als die Hälfte der gewöhnlichen Auslöshebel beseitigt, und durch diese vereinfachte Konstruirung natürlich auch wohlfeiler zu stehen kommt.

Die Uhr hat außerdem noch den Vortheil, daß die Räder nicht wie gewöhnlich perpendikulär, sondern horizontal liegen, daher jedes Rad, wie jeder Bestandtheil einzeln herausgenommen werden kann, ohne die Uhr zerlegen zu dürfen. Auch bei den Getrieben können die Getriebstöcke leicht herausgenommen und wieder eingesetzt werden, welches bei der Reinigung des Werkes sehr zu Statten kömmt.

Ferner hat die Uhr außer der gewöhnlichen Zeigerleitung durch eine an dem Mittelrade des Gangwerkes angebrachte Anzahl Aushebstifte mittelst eines Stoßrades eine separate Zeigerleiter mit springenden Minuten nach Professor Stampfer's System, wodurch der Gang der Uhr auf keinerlei Art beschwert wird.

Die Einrichtung des ganzen Werkes braucht um zwei Drittheile geringere Gewichte und kann dennoch einen zweimal schwereren Hammer heben, als dieses bisher der Fall war.

Es ist die siebente Großuhr, welche die Gebrüder Laudacher anfertigten und in Oesterreich aufgestellt haben. —

So sah man auch Franz Pausinger's Meisterwerk in der Glasmalerei mit seiner Farbenpracht und trefflichen Nachahmung des alten Meisterwerkes am Nonnberg zu Salzburg. Ferner des akademischen Künstlers, Herrn Schneider, Meisterwerk in der Bildhauerei, in einem 4 Klafter hohen herrlich geschnitzten Altar nach deutscher Art mit meisterhaft gehaltenen Figuren und sinnigem gothischen Schnörkelwerk.

Mailand. In Gegenwart des Herrn Erzherzogs Vicekönig wurde am 11. September die kolossale Marmorstatue des berühmten Mathematikers Bonaventura Cavalieri, die von dem Bildhauer Johann Labus verfertigt wurde, enthüllt.

München. Der Akademiker Professor Dr. Schafhäutl reiste am 31. August als Mitglied jener Kommission nach Pompeji ab, welcher durch die Munificenz unseres kunstsinnigen Königs, unter Direkzion Gärtner's, die interessante Aufgabe geworden ist, an Ort und Stelle die Pompeianischen Bauwerke zu studiren und die Wege auszumitteln, auf welchen es den Alten gelang, ihre Bauwerke und namentlich ihre bloß aus Kalk verfertigten glänzenden Stuckarbeiten hervorzubringen, an deren Nachahmung auch der erfahrenste Stuckarbeiter unserer Zeit gescheitert ist. Bei den bedeutenden Vorarbeiten, die Prof. Schafhäutl dazu schon seit geraumer Zeit gemacht und bei der technischen Erudizion und Farbenkenntniß des dieser Kommission gleichfalls beigegebenen Prof. Schlothauer darf man an der vollständigen Lösung dieser Aufgabe nicht zweifeln, so wie man für die Kunst und Wissenschaft überhaupt interessante Resultate erwarten kann.

Die beiden nach dem Entwurfe Gärtner's errichteten Springbrunnen auf dem Platze vor der neuen Universität sind in Thätigkeit gesetzt und bilden eine neue Zierde dieses schönen Stadttheils.

Nürnberg. Der Pfarrhof hinter St. Lorenz ist niedergerissen worden, und es soll an dessen Stelle ein neuer aufgeführt werden, mit dessen Bau Heideloff beauftragt ist. Er wird zu dem neuen Gebäude mehrere Theile vom alten verwenden, namentlich aber zwei schöne Erker, die als eine wahre Zierde des alten Pfarrhofes zu betrachten waren.

Stuttgart. Am 27. September, dem Geburtstage des Königs, soll die Jubiläums-Säule als Denkmal des Königs Wilhelm öffentlich enthüllt werden. Das Piedestal steht bereits und von den zwei großen Granitblöcken, aus denen die Säulen bestehen werden, und deren jeder 600 Zentner wiegt, ist der eine bereits vollständig behauen, der andere aber soeben zur Bearbeitung angelangt. Als ein besonders günstiger Umstand kann es betrachtet werden, daß zwei so gewaltige Blöcke von ganz gleicher Farbe sich fanden, zumal sie in weiter Entfernung von einander gebrochen werden mußten.

In **Kannstadt** wird ein großes Gebäude in maurischem Geschmack aufgeführt. Es ist durch lange Galerien in sich verbunden und umschließt einen prachtvollen Garten mit Springbrunnen und Terrassen. Im Innern enthält er ein Bad, einen Gemäldesaal, mehrere Gemächer zu Bällen und andern Festlichkeiten, namentlich aber große Treibhäuser, gefüllt mit den seltesten und schönsten tragischen Pflanzen und Gewächsen, so daß sie einen wahrhaft feenhaften Anblick gewähren. Den günstigsten Eindruck macht auf das Auge des Beschauers der massive Mittelbau von schöner Konstrukzion, von zweifarbigem gestreiftem Sandstein ausgeführt, und verziert durch reiche und feinausgearbeitete Steinhauerarbeit. Darüber erhebt sich mit blendendem Glanze eine kupferne reich vergoldete Kuppel. Daran schließt sich, einen eigenthümlichen Anblick gewährend, die Gewächshäuser, luftig, fast nur aus durchbrochener, schlanker und zarter Gußeisenarbeit aufgeführt, und mit den großen Glasscheiben verkleidet. Sie sind achteckig und haben ebenfalls vergoldete Kuppeln. Das Gebäude ist ganz im Geschmack der reichsten und maurischen Monumente in Spanien dekorirt.

Im Munde des Publikums wird das Gebäude bis jetzt auch das »maurische Bad« genannt, jedoch erwartet man, daß sein königlicher Erbauer ihm nach gänzlicher Vollendung einen besondern Namen geben wird.

Der Entwurf des Gebäudes nicht nur, sondern auch fast alle, bis in das kleinste Detail gehenden Zeichnungen rühren von dem Dr. Zanth her, welchem auch von Sr. Majestät dem Könige die Leitung und Ausführung des Baues übertragen worden ist.

Darmstadt. Am 25. August fand die Enthüllung des Ludwig-Denkmals mit großer Feierlichkeit Statt. Die Statue des Großherzogs ist 22½ Fuß hoch, die Säule mißt mit dem Aufsatz für das Standbild 132½ Fuß. Der Großherzog erscheint in Generalsuniform im Mantel, mit der Verfassungsurkunde in der Hand und in einer ihm gewohnten Stellung.

Aachen. Rüstig schreiten die Arbeiten zur Wiederaufstellung der prachtvollen Säulen im dasigen Münster vorwärts, und es wird nach derselben die Emporkirche ein viel stattlicheres Ansehen gewinnen, als sie bisher hatte. Ein Theil der Säulen steht bereits an Ort und Stelle; die übrigen werden geschliffen und polirt, wodurch der schöne Stein gegen sein früheres Ansehen ungemein gewinnt, denn ehe die Säulen nach Paris geführt wurden, waren sie entweder gar nicht oder doch nur sehr mangelhaft geschliffen und polirt. Die 32 Säulen sollen genau so aufgestellt werden, wie sie vor der Invasien von 1794 vertheilt waren, d. h. in den 8 Arkaden des großen Oktogons der von Karl dem Großen erbauten Emporkirche, in doppelter Säulenstellung übereinander. Die fehlenden Säulen sind von Berlin gesendet worden, und aus schönem oberberger Granit gebrochen. — Die antiken Säulen — theils von sehr schönem Granit, theils von seltenen Marmorn — ließ Karl der Große von Rom und Ravenna herbeischaffen und gegen das Jahr 796 in seiner Hofkapelle aufstellen. — Die Kapitäle sämmtlicher Säulen sind nun aus karaischem Marmor geschnitten.

Die Wiederherstellung dieser schönen Zierde dieses prächtigen Münsters verdankt man der Gnade des Königs, der dazu im Jahre 1842 ein Kapital von 20,000 Thalern anwies.

Köln. Für eine Brücke über den Rhein bei Köln ist ein eben so zweckmäßiges als kühnes Projekt von

E. v. Hartmann ersonnen worden. Die Brücke soll aus 7 Halbkreisbögen, jeder von 170 Fuß Spannweite bestehen und von Backsteinen gemauert werden. Die Gewölbe sollen sich 100 Fuß über dem Wasserspiegel des Rheins erheben, und die anzulegende Eisenbahn in einem Hängwerke gleich über dem Kämpfer der Brückenbogen durch die Brücken streben, so daß eine Straße nie durch die andere gesperrt werden kann. Dampfboote können bequem unter der Eisenbahn durchfahren, für größere Segelschiffe könnte aber die Eisenbahn in den beiden Eckbogen durch stehende Dampfmaschinen in die Höhe gewunden werden, so daß alsdann die höchsten Mastschiffe ohne Senkung der Masten durch den völlig geöffneten Bogen segeln würden. Ueber jedem Pfeiler der Brücke würden sich Kasematten mit Geschützen befinden, um im Kriegsfalle die Stadt und Brücke von der Rheinseite zu vertheidigen, so wie große Säle, um zu Gesellschafts- und Erfrischungsräumen zu dienen. Das ganze im germanischen Stil entworfene Werk soll zwei Millionen Thaler kosten. Wir wünschen diesem Projekte guten Erfolg!

Coblenz. Nachdem das ehemalige Residenzschloß bis auf den untersten Stock mit seltener Pracht restaurirt worden ist, soll nun auch in Ehrenbreitenstein das prachtvolle, in einem edlen Stil gehaltene ehemalige kurfürstliche Schloß vor dem Verfalle, dem es mit raschen Schritten entgegeneilte, durch einen Ausbau entrissen werden. Es wurde bisher zu verschiedenen Zwecken, zuletzt als Mehlmagazin benützt und es ist im Innern furchtbar verunstaltet. Nach der Wiederherstellung soll es einigen höhern Behörden zur Benützung übergeben werden.

Oberwesel. Die Restaurazion unserer Liebenfrauenkirche ist jetzt vollendet. Das Städtchen hat bedeutende Opfer gebracht, um dem schönen alterthümlichen Bau wieder ein seiner würdiges Ansehen zu verleihen.

Altenberg im Bergischen. Der König von Preußen hat für die Vollendung der Restaurazionsarbeiten an der Kirche zu Altenberg, dem erhabensten Baudenkmale der bergischen Lande, 30,000 Thaler bewilligt. Die Herstellung dieses äußerst merkwürdigen Bauwerkes des dreizehnten Jahrhunderts wird von dem Bau-Inspektor Biercher in Köln bewirkt und soll bis 1846 vollendet sein.

Kassel. Das Oktogon auf der Wilhelmshöhe mit dem kolossalen Herkules, so wie der dortige gigantische Wasserfall, Gegenstände, die seit 14 Jahren dem gänzlichen Verfall überlassen waren, sind jetzt vollkommen restaurirt und sollten dem Publikum am 20. August feierlich geöffnet werden.

Berlin. Die Fresko-Malereien an der Fronte des Museums nehmen seit der Rückkehr von Cornelius einen beschleunigten Fortgang; für das Campo santo (Gottesacker) wird viel vorbereitet, eben so für das Opernhaus; in diesem Augenblicke wird der große Platz vor der Hinterseite des Schlosses, welcher, bis jetzt abschüssig nach dem Museumsgarten, eben keinen angenehmen Eindruck machte, terrassirt, und auf der obersten Terrasse ist vor dem Hauptportale schon der eine Rossebändiger des Barons Clot aufgestellt; an dem Fußgestelle für den anderen wird eben gearbeitet. — Die Uebersiedlung der Menagerie aus der Pfaueninsel in den Thiergarten kann ebenfalls als die Erfüllung einer längst angeregten Erwartung betrachtet werden und als eine Bereicherung der Anstalten, die Berlin zu einer Hauptstadt ersten Ranges erheben helfen. — Mehr als dies Alles aber verdient der seiner Ausführung immer näher rückende Plan zur Schiffbarmachung des Landwehr-Kanals den lebhaftesten Dank. Es ist unberechenbar, welchen Einfluß dieses freilich Millionen erfordernde Werk auf den Handelsverkehr ausüben wird, und sicher wird sich das Kapital auf das Reichlichste verzinsen.

Im Thiergarten ist der Anfang zum Bau der neuen Kirche gemacht worden, von der schon im dritten Heft der Ephemeriden dieses Jahrganges gesprochen wurde. Sie wird 126 Fuß lang, 66 Fuß breit und ihr Thurm 150 Fuß hoch. Der König hat das Patronat übernommen, die Baumaterialien im Werthe von 20000 Thalern bewilligt und läßt außerdem noch zur Erweiterung des Plans eine zweite Kapelle anlegen.

Was neben dem Wissenswerthen jetzt vornehmlich die Neubegierde der Berliner zu reizen beginnt, ist der Bau der neuen Zellengefängnisse vor dem neuen Thore, an der Stelle der ehemaligen Pulvermühlen. Man erblickt Hunderte von Arbeitern, welche geschäftig in dem abgegrenzten Raume mauern, schaufeln und zimmern. Ein Theil der begonnenen Mauern und die hohen Burgverließartigen Bauten, welche man in den Ecken errichtet, geben dem Ganzen das Ansehen einer Festung. Es erregt ein wunderliches Gefühl, wenn man in den

Souterrains zwischen den zahllosen dort bereits errichteten Zellen umherschreitet, deren jede einem verlorenen Menschenleben gleichkommt. Die Ausdehnung des Ganzen ist sehr bedeutend.

Neu-Ruppin. Dem Andenken ihres berühmten Mitbürgers Schinkel werden die Bewohner dieser Stadt ein Denkmal von Metall errichten, das aus einem Standbild bestehen soll, mit dessen Ausführung der Bildhauer Bläser in Berlin beauftragt wurde. Es wird den großen Künstler freistehend darstellen, in der linken Hand die Ansicht eins seiner Meisterwerke haltend und in der rechten den Grundriß dazu. Das Fußgestell wird außer den Inschriften die Embleme der Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei darstellen.

Danzig. Durch eine Kabinetsordre hat der König den bereits mit den Anstalten zur Ausführung einer neuen Fürstengruft begonnenen großartigen Anbau des Berliner Domes einzustellen befohlen und die dazu bestimmt gewesenen Gelder zur Unterstützung der durch die Weichsel-Ueberschwemmung heimgesuchten Gegenden angewiesen.

In **Putzig** bei **Danzig** wurde am 20. Mai der Grundstein zu einer Kirche gelegt, zu welcher der Riß noch von dem verstorbenen Schinkel entworfen wurde. Die Kosten zu diesem Bau sind auf 10,894 Thaler veranschlagt worden.

Königsberg in Preußen. Der Thurm unserer altstädtischen Kirche ist bis auf 30 Fuß vollendet; auch die Malereien und Dekorazionen im Innern sind größtentheils ausgeführt, so daß sich der feierlichen Eröffnung des Gotteshauses binnen kurzer Zeit entgegensehen läßt.

Hamburg. Die Neubauten dehnen sich täglich weiter aus und gegen Ende des nächsten Jahres werden die Privatwohnungen so ziemlich fertig sein. Besonders schön ist das neue Stadtviertel in der Nähe des Alsterbeckens so wie die dahin ausmündenden Straßen. In den neuerbauten Stadttheilen trifft man fast gar keine kleinern Wohnhäuser an. Im Innern der Stadt sind aber viele Fehlgriffe gemacht worden; so sieht man nichts häufiger als Stockwerke mit zwei hellen und einem dunklen Zimmer, nebst kleinen Nebenräumen. Die Vorderseite der Häuser ist meistens schmal und Familienwohnungen von fünf oder sechs Zimmern sind sehr selten. Es gibt Stockwerke, die zwei Wohnungen umfassen, von denen jedoch keine nur einigermaßen genügende Räumlichkeit und Bequemlichkeit darbietet. Vielmehr findet sich hier meist ein Durcheinander von kleinen Stuben und Kammern, wo man in irgend einem Winkel eine Kochstelle anbrachte, wie es sich eben machen wollte, um nur dem Begriff einer »Familien-Wohnung« irgend nahe zu kommen.

Amsterdam. Es wird eine offene Süßwasser-Leitung angelegt werden, um diese Stadt mit Trinkwasser zu versorgen. Sie wird bei Breukelen beginnen — und zwar aus einem Zweige des Leidener Rheins, der Hakop genannt, der dort in die Vecht fällt — und der Eisenbahn nach der Hauptstadt folgen. Vom Weesperthor aus soll das Wasser mittelst Dampfmaschinen durch Amsterdam vertheilt werden. Zugleich sollen diese das jetzt gewöhnlich trübe und übeldünstende Wasser der Kanäle, die in der Mitte aller Straßen laufen, fortwährend erfrischen. Die Kosten der ganzen Anlage werden etwas über 3 Millionen Gulden betragen.

Frankreich. Um dem Wassermangel in der Stadt Bresles bei Beauvais, die wegen ihres vortrefflichen Torfes bekannt ist, abzuhelfen, benutzte Grouvelle, Ingenieur aus Paris, den Abwässerungs-Kanal von Toustée zur Erzielung eines Wassergefälles von einer Pferdekraft. Er baute ein Poncelet'sches Wasserrad mit gekrümmten Schaufeln und bewegte dadurch drei Pumpen, mittelst welcher 5000 Liter Wasser in einer, also 120.000 Liter in 24 Stunden aus einer Entfernung von 1500 Meter zu einer Höhe von 20 Meter gehoben werden. Die Wassermenge genügt reichlich den Bedürfnissen einer Stadt von 6- bis 8000 Einwohnern. Das Wasser wird in einem im Mittelpunkte der Stadt befindlichen Behälter gesammelt und von dort nach einem mit gußeisernen Ornamenten verzierten Brunnen geleitet, welcher seiner Seits wieder ein großes städtisches Wasserbecken füllt. Seit zwei Jahren erhält die Stadt auf diese Weise ihren Wasserbedarf, und sämmtliche Kosten dieser vollendeten hydraulischen Einrichtung, die, wie bereits bemerkt, eine Einwohnerzahl von 6-, 8- und 10.000 Menschen mit Wasser versorgt, übersteigen noch nicht die Summe von 55- bis 60.000 Fr. Heutigen Tages, wo es für jede Stadt eine Nothwendigkeit ist, daß jeder Bewohner Wasser im Ueberfluß habe, verdienen Bestrebungen, welche diesen Zweck mit wenig Kräften und geringen Kosten erreichen, gewiß lebhafte Anerkennung.

Es gibt viele Städte, denen im Umkreise von 2- bis 3000 Meter Wasserkräfte zur Verfügung stehen, welche vollkommen ausreichend für ihre Bedürfnisse sein würden, deren Benutzung aber Niemand ermöglichen zu können glaubt.

Grouvelle hat bereits für mehrere an großen Flüssen mit geringem Gefälle liegende Städte einfache Mittel in Vorschlag gebracht, Wasser herbeizuschaffen, wozu Andere die schwierigsten Arbeiten nothwendig glaubten. Jener Grouvelle erhielt, außer vielfachen anderen hydraulischen Arbeiten jeder Art, auch den Auftrag, die Maschinen zum Heben des Wassers im Schlosse zu Amiens neu einzurichten. Nachdem das geschehen, zog die Maschine gegen früher eine doppelte Wassermasse.

Paris. Filtrirung des Wassers im Großen. Die kön. medizinische Akademie, die Ingenieure der Hauptstadt und der Gesundheitsrath haben nach einer langen Untersuchung endlich beschlossen, ein System der Filtrirung alles in die Häuser und Brunnen geleiteteten Seinewassers im Großen einzuführen.

Boulogne. Die Ausgrabungen zur Errichtung einer neuen Kirche auf den Ruinen der alten prächtigen Basilika von Notre-Dame haben eine herrliche Entdeckung veranlaßt. Man fand eine Krypta, deren Gründung allem Anscheine nach in die Zeit vor Karl dem Großen reicht. Eine Stiege von zwölf Stufen führt hinab. Der Stil ist phantastisch und bizarr. An den Wänden waren Gemälde, die durch die Zeit gelitten haben, deren theilweise Wiederherstellung jedoch versucht wird. Sie tragen den Charakter der Ursprünglichkeit und Einfalt, der oft nahe ans Komische grenzt. Eine Denktafel besagt, daß schon Gottfried von Bouillon und Ludwig IX. in dieser Kapelle ihre Andacht verrichtet haben.

Calais. Unser artesische Brunnen ist jetzt 322 Meter tief; Alles läßt hoffen, daß sich das Wasser bald zeigen werde. Wenigstens hat Herr Arago das beruhigendste Gutachten abgegeben und zugleich dargethan, daß dieses Wasser englischen Ursprunges sei. Aus den hydrographischen Karten des Kanals geht nemlich hervor, daß die größte Tiefe des Wassers in demselben 200 Fuß beträgt. Auf diese Angabe hat Herr Arago die Möglichkeit des Brunnens basirt, man wird jedenfalls die Bohrung bis 350 Met. fortsetzen, wozu die jüngst votirten 12,000 Fr. ausreichen.

England. Das große Etablissement der Flachs-Maschinenspinnerei der Gebrüder Marschall zu Leeds, welche 3000 Menschen beschäftigt, ist eine so großartige Anlage, daß eine gedrängte Beschreibung derselben nicht unwillkommen sein dürfte. Die Flachs-Spinnerei liegt in Hollbeck, der südwestlichen Vorstadt von Leeds, am südlichen Ufer des Flusses Aire. Die dazu gehörigen Gebäude bedecken mehrere Hufen Landes und bieten den Augen einen Haufen, an Größe und Gestalt verschiedener Häuser dar, die einer kleinen Stadt gleichen, welche mit dem Wachsthume des in ihr betriebenen Gewerbes nicht nach einem architektonischen Plan, sondern wie es von Zeit zu Zeit der Zweck erfordert, an Größe zugenommen hat. Die ältern Theile der Fabrik tragen die gewöhnlichen Kennzeichen des Fabrikwesens im Allgemeinen; man sieht eine breite und sechs bis sieben Stockwerke hohe Faßade mit dichten Fensterreihen; auch das Innere entfernt sich von dem üblichen Charakter solcher Etablissements; man findet lange Gänge und Säle voll Maschinen, die von Arbeitern beider Geschlechter und von verschiedenem Alter bedient werden. — Die »neue Mühle« hingegen, ein Gebäude, das in dem mit so großartigen und riesenhaften industriellen Etablissements angefüllten England sogar die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und dessen Beschreibung den Gegenstand eines besondern Vortrages vor dem Institute der Civil-Ingenieure bildete, verdient eine ausführlichere Erwähnung. Es gleicht den gewöhnlichen Fabrikgebäuden weder im Aeußern noch im Innern, weder an Höhe noch an Tiefe, weder an Mauern noch am Dach. Das System, nach welchem es gebaut wurde, ward zuerst von dem sowohl als Mechaniker wie als Landwirth ausgezeichneten Smith in Deanston angewendet, und die Marshall's waren die Zweiten, welche dasselbe, jedoch in weit größerem und ausgedehnterem Maßstabe in Ausführung brachten.

Geht man in erwähnter Vorstadt Leeds die Marshallstraße hinab, so kommt man zuerst an einer langen Reihe rußiger, von Backsteinen ausgeführter Gebäude vorüber, die den hauptsächlichsten Theil der alten Spinnfabrik bilden; dann gelangt man an einen offenen Raum zwischen der alten und neuen Spinnerei

mit einem Bogengang, der von einer zu der anderen führt. Auf diesem offenen Platze oder besser weiter hinten liegt die hohe Esse der neuen Fabrik, welche die Gestalt und die Höhenverhältnisse der oft beschriebenen Nadel der Kleopatra in Aegypten hat. Dann gelangt man zu einem erst jüngst vollendeten Gebäude, welches die Schreibstuben und die andern kaufmännischen Geschäfts-Lokale der Spinnerei in sich faßt; es ist im Stil der Aegyptischen Tempelbauten aufgeführt. Dann kommt man endlich zu der neuen Spinnerei selbst, die auf der östlichen Seite eine ein Stock hohe Faßade, eine Reihe von 18 Fenstern, die viel größer sind als man sie in Fabriken zu sehen gewohnt ist, eine Reihe von 18 Pfeilern und eine Art hervorspringenden Karnießes zeigt, der bis zur Spitze emporläuft. Das Ganze trägt gleichfalls sowohl im Allgemeinen wie in der Anordnung den Aegyptischen Charakter; auch besteht die Fronte ganz aus Quadern. Die andere Seite bietet, ihre große Länge ausgenommen, nichts Bemerkenswerthes dar.

Tritt man in das Innere, so erblickt das Auge sogleich einen Saal, wie ihn wohl schwerlich eine andere Fabrik je aufzuweisen hatte und hat. Sicherlich ist es einer der größten Säle in der Welt. Er mißt dreihundert und sechsundneunzig Fuß in der Länge und zweihundert und sechzehn Fuß in der Breite und enthält also 85.536 Quadratfuß. Auf den ersten Anblick mag es unerklärlich scheinen, zu welchem Zwecke ein so ungeheures einstöckiges Gebäude aufgeführt worden ist, da augenscheinlich ein so bedeutender Bodenraum viel mehr Platz zu Arbeitssälen gewährt hätte, wenn man, wie üblich, Stockwerk über Stockwerk aufgeführt haben würde. Die Vortheile aber, welche den Besitzer zu dieser Konstrukzion veranlaßt, bestehen in der zweckmäßigen Uebersicht, dem erleichterten Zugang zu den Maschinen, der Möglichkeit, in den Wärme- und Feuchtgrad der Luft Gleichmäßigkeit zu bringen, der Luftströmungen, die in andern solchen Spinnereien so schädlich wirken, der Einfachheit des gangbaren Zeugs und der trefflichen Lüftung, welche für den Gesundheitszustand der Arbeitenden so zuträglich ist.

Im Saale erblickt man gegen fünfzig in gleicher Entfernung von einander befindliche Pfeiler, welche das Dach tragen. Dieses Dach besteht aus Backsteinen und bildet sechsundsechzig etwas gedrückte Kuppelwölbungen, jede von 36 Fuß Spannweite. In der Mitte jeder dieser Kuppeln ist ein rundes Glasfenster von großer Dimension, 13 bis 14 Fuß im Durchmesser, angebracht, das kegelförmig auf eine Höhe von 8 bis 9 Fuß über das Dach hinausragt und auf diese Weise im Ganzen eine Fläche von 10.000 Quadratfuß Glasfenster darbietet, wodurch ein sehr helles Licht in den Saal fällt. Da der Saal über 20 Fuß hoch ist, so herrscht darin eine so reine Luft, wie man sie wohl selten in dergleichen Räumen findet. Obwohl die Anzahl der im Saal befindlichen Maschinen sehr groß scheint, so ist der Raum in den Gängen, längs denen sie aufgestellt sind, so weit, daß das Auge ununterbrochen die volle Perspektive zwischen den in paralleler Reihe aufgestellten Maschinen auf die Entfernung von beinahe 400 Fuß verfolgen kann. Die ersten Manipulazionen mit dem zu verspinnenden Flachs, welche etwas staubiger Natur sind, werden nicht in diesem Saale vorgenommen, sondern hier wird nur das Strecken, das Vorspinnen, das Feinspinnen und das Doubliren vollbracht, welche Proceduren alle die saubern und herrlichen Maschienen erfordern; die dabei beschäftigten Arbeiter bestehen größtentheils aus Weibern und Mädchen. Ueber jeder Maschine befindet sich eine Schreibtafel, worauf von Zeit zu Zeit die Sorte des gesponnenen Garns, die Anzahl der Spindeln und Dinge ähnlicher Art verzeichnet werden müssen. — Wenn man unter diesen großen Saal hinabsteigt, so trifft man auf eine Reihe von Gewölben und Gängen, die alle massiv aus Backsteinen aufgeführt sind und die hauptsächlich dazu dienen, die Wärme und die Lüftung im Saale oben zu regeln. Es befindet sich dort eine Dampfmaschine von 8 Pferdekraft, welche die Luft durch Röhrenleitungen in zwei große Dampfkasten treibt, wo sie erhitzt und von dort hinauf in die Spinnerei geführt wird. Auch sind Einrichtungen getroffen, mittelst deren die Luft auf jeden beliebigen erforderlichen Wärmegrad gebracht, oder ihr die zum Spinnen des Flachses zuträglichste Menge Feuchtigkeit mitgetheilt werden kann. Die Ventilazion wird durch Klappenöffnungen, die oben an den konischen Glasfenstern angebracht sind, befördert. Auch befinden sich unten zwei große Dampfmaschinen, welche die Treibkraft für die Maschinen im Saale oben liefern. — Steigt man von den Räumen unter dem Riesenspinnsaale über denselben hinauf, so wird der Fremde durch den Anblick nicht wenig in Staunen gesetzt. Es ist Einem, als mache

man einen Spaziergang durch grüne Wiesen. Die ganze äußere Fläche des Daches ist mit üppigem Grase bedeckt. Wenn Jemand ohne das Innere gesehen zu haben auf dies Dach käme, so müßte er unfehlbar denken, der Saal wäre in der Erde unterirdisch ausgegraben worden, und die 60 bis 70 Glasfenster, welche ein Paar Fuß über seinen Kopf hinausreichen, würden ihn vielleicht zu dem Glauben verleiten, daß sie zu irgend welchen Garten-Einrichtungen, z. B. Gewächs- und Treibhäusern dienten. Wenn man aber hinabsieht und Tausend und Abertausende von Spindeln und Spulen arbeitend erblickt, so drängt sich einem die Frage auf, zu welchem Zwecke man diese Art der Dachdeckung gewählt haben mag. Die aus Backsteinen aufgeführten Kuppelgewölbe, welche die Decke des Spinnsaales bilden, sind nemlich mit Lagen groben Mörtels bedeckt, worüber ein undurchdringlicher Ueberzug von Kalk und Steinkohlentheer, eine Art Asphalt liegt. Um nun zu verhüten, daß die Sonnenhitze Risse in dieser Decke hervorbringt, hat man ein 8 Zoll hohes Beet von guter Gartenerde darüber aufgeführt und es mit Gras besäet. Während des größten Theiles des Jahres hält der natürliche Zustand des Grund und Bodens die wechselnden Wirkungen der Hitze und Kälte, des Regens und Windes von dem Dache ab, während bei sehr heißen Sommertagen ein wenig Begießen des Rasens die Erhaltung bewirkt. Die Art des Wasserabzuges auf dieser zwei Acker einnehmenden Rasenfläche ist gleichfalls erwähnenswerth. Jeder der 50 bis 60 Pfeiler, die das Dach tragen, ist eine Röhre, wodurch das Regenwasser in die darunter befindliche Abzugsrinne abläuft; jede dieser der Luft zugänglichen Röhre ist oben mit einem eisernen Gitter versehen, das so eingerichtet ist, daß wohl das Wasser aber keine Erde ablaufen kann. Die Wellenförmigkeit des Rasengrundes ist zu dem Zwecke angebracht, damit das Wasser nach den Röhren abfließen und sich nicht ansammeln und die Dachdeckung beschädigen kann. —

Der zu Sutherland im Jahre 1802 erbaute Leuchtthurm hat 76 Fuß Höhe bei einem Durchmesser von 15 Fuß. Er ist aus polirten Steinen erbaut und hat im Innern eine Wendeltreppe. Sein Gesammtgewicht beträgt 338 Tonnen, und obwohl er nur einen Flächenraum von 162 Quadratfuß einnimmt, so war doch immer die Fortschaffung einer solchen Masse ein schweres Unternehmen. Indeß wurde es dennoch von dem Ingenieur Murray vorgeschlagen und ausgeführt. Man machte eine Art Rollbett unter dem Thurm, und die erste Bewegung desselben betrug 28½ Fuß; dadurch ward er aus seiner bisherigen Stellung auf die Linie des neuen Dammes geschoben und nun mußte eine Wendung vorgenommen werden. Auch diese ging glücklich von Statten, und die Bewegung betrug jetzt 33½ Fuß in der Stunde, so daß der Thurm in 14 Stunden eine Strecke von 447 Fuß zurücklegte. Das Wagestück gelang vollkommen.

London. Es ist eine neue Bill über die Bauordnung dieser Hauptstadt erlassen worden, die Anordnungen trifft über die Breite der Straßen, über Vorsichtsmaßregeln beim Häuserbau, über die Abzugsgräben, die Ventilazion, die Höhe der Zimmer, die Größe der Räume zwischen den Hinterseiten der Häuser, ferner den Bau von Häusern verbietet, die untauglich zu menschlichen Wohnungen wären, und die Prüfungen für die Bauinspektoren anordnet. —

Durch eine Eisenbahn von der Englisch-Schottischen Grenze nach Edinburgh wird das in den Händeln zwischen Schottland und England oft belagerte und genommene Schloß von Berwick fallen. Seine völlige Abtragung ist beschlossen. —

Das Riesen-Teleskop des Lord Roß ist in dem Schlosse Birch nahe bei Belfast in Irland aufgestellt. Das Rohr hat 50 Fuß Länge und 9 Fuß Durchmesser. Das Speculum, welches 4000 Kilogramme wiegen soll, ist vermittelst einer massiven Plattform, welche 3000 Kilogr. wiegt, befestigt. Das Speculum wird geschliffen.

Die nachstehenden merkwürdigen Angaben, die von einer der Haupt-Gas-Kompagnien herrühren, können einen Begriff von den Mitteln geben, welche gegenwärtig zur Belenchtung Londons und seiner Vorstädte aufgewendet werden. Es gibt 18 öffentliche Gaswerke, die von zwölf Kompagnien geleitet werden; das Kapital derselben beträgt über 2.800.000 Pf. St., welche in Röhren, Reservoirs u. s. w. angelegt sind. Das Einkommen daraus wird auf 450.000 Pfd. geschätzt. Für diese Gaswerke braucht man jährlich 180.000 Tonnen Kohlen, es werden 1460 Mill. Kubikfuß Gas gemacht; es gibt 134.300 Privat- und 30.400 öffentliche Lichter; 380 Lampenanzünder, 176 Gasometer, worunter mehrere doppelte und im Stande sind 5.500.000 Fuß zu fassen. Endlich sind 2500 Menschen dabei auf mannigfache Art beschäftigt.

Manchester. Das königl. Theater ist gänzlich abgebrannt; es war indeß mit 40,000 Pfund Sterl. versichert.

Rußland. Unausgesetzt fortgesetzte Nachgrabungen, welche die Regierung in den letzten Jahren in den Gouvernements des Südens, vornehmlich im Gouvernement Saratow ausführen läßt, haben seit dem Jahre 1836 im letzten Gouvernement auf wichtige Entdeckungen geführt, die noch fortgesetzt werden. Im Gouvernement Saratow, in der Gegend seiner heutigen Distriktsstadt Zarew, am Vereinigungspunkte der Wolga mit der Achtuba hat man in einer bedeutenden Ausdehnung Ruinen einer alten Stadt aufgefunden, die man für das alterthümliche Saray, die Hauptstadt des einstigen Kiptschak-Reiches der Mongolen hält, welche bekanntlich Rußland in einer 200-jährigen Unterjochung hielten und deren sogenannte goldene Horde gerade in dieser Gegend hauste. Ihre Gründung setzt man ins 13te Jahrhundert, ihre Zerstörung gegen das 15te, in welchem Zeitpunkt der Untergang der goldenen Horde in Rußland sich datirt. Beim ersten Anblick erscheinen diese Ruinen als zufällig neben einander liegende Erdhügel und Vertiefungen, bei sorgfältiger Untersuchung ergeben sich aber ehemahlige Gebäude, Stadttheile, Straßen, Kanäle, Bassins, kurz alle Bestandtheile einer einst bestandenen regelmäßigen wohlorganisirten Stadt. Die Ruinen umgibt ein drei Fuß breiter Kanal, jetzt völlig verschlammt, daher seine Tiefe nicht zu ergründen ist, seine Ufer waren mit so vorzüglich gefertigten Backsteinen eingefaßt, daß sie sich zum Theil noch jetzt, nach einer Dauer von mehreren Jahrhunderten sehr gut erhalten haben. Andere aufgefundene Spuren weisen dar, daß die Stadt und Umgegend mit vielen künstlichen Wasserbehältern, unterirdischen Röhren zur Wasserversorgung der Bewohner versehen war, woraus ersichtlich ist, daß die Mongolen gute Hydrauliker gewesen sein müssen, bemüht die damalige öde Steppe des besetzten Landstriches blühend und ertragreich zu machen, für welche Behauptung auch das frühere Dasein von Gärten und an mehreren Stellen aufgefundene ehemahlige Dämme sprechen. Die alte Stadt soll, wie Archäologen annehmen, 75 Viertel und in ihrem speziellen Umfange 1550 Häuser gezählt haben. Die Stadtvorwerke mit dem Umfange des ganzen städtischen Weichbildes haben nächst dem über tausend Häuser enthalten, unter ihnen mehrere die durch ihre magnifique Bauart sich auszeichneten und Landhäuser der Großen und ersten Staatsdiener gewesen sein müssen. In allem hat man jetzt dieser Häuser auf einem bei Vermessung des Terrains genau aufgenommenen Plan an 3000 verzeichnet. Die Nachgrabungen haben auf das Dasein von zwei mohamedanischen Moscheen und eines großen Todtenackers geführt; für letztern spricht der Umstand, daß man beim Nachgraben in einer Ausdehnung von acht Werften überall auf menschliche Gerippe in Särgen und in Gewölben gestoßen ist. Unter den Steinhaufen finden sich eine Menge zertrümmerter Säulenwerke, theils vergoldet, theils aus Alabaster und Marmor gefertigt; sie zeugen von der luxuriösen Architektur der einst hier gestandenen Gebäude. —

Die General-Direkzion der öffentlichen Bauten beschäftigt sich mit Anfertigung von neuen Planen, nach denen überall im Reiche, wo es erforderlich ist, neue bequeme Gefängnißthürme erbaut werden sollen, entsprechend den humanen Forderungen unserer Zeit.

Athen. Der Philhellene George Finlai, ein Schotte von Geburt, der sich aber schon seit längeren Jahren hier aufhält, hat bei einer Reise, die er in sein Vaterland unternahm, eine Sammlung veranstaltet, welche ihn in den Stand setzte, den Tempel der ungeflügelten Nike an der Akropolis zu restauriren, in so weit das bei den vorhandenen Ueberresten möglich war. Die südwestliche Eckfäule ist aufgestellt, und durch ein Kapitäl mit dem Architrav verbunden; sämmtliche Friese sind an Ort und Stelle gebracht, und an der östlichen Seite des Tempels Kassetten eingelegt.

Algier. In Orleansville in Algerien hat man bei den angestellten Ausgrabungen interessante Alterthümer, als, die Marmorbüste eines Prokonsuls, eine eherne Schnellwage mit einer Themis als Gewichtstein, ein Gewicht, das den Merkur darstellt u. s. w. gefunden.

Arabien. Ein französischer Reisender Arnaud hat die Trümmer der Stadt Saba aufgefunden, die jetzt Maras heißt und zwischen Yemen und Maskat liegt. Man sieht dort die Ruinen mehrerer Schlösser und Tempel, von denen ein Gebäude den Namen Harem-Balkis — das Frauenhaus der Königin von Saba — hieß und eine ellyptische Form hatte. Eine Menge interessanter Inschriften sind von Herrn Arnaud mitgebracht worden.

China. Der augenscheinlichste Beweis, daß die Chinesen schon vor 1600 Jahren ausgezeichnete Kenntnisse und Geschicklichkeit in mechanischen Wissenschaften besaßen, sind ihre Hängebrücken, deren Erfindung der Dynastie Han zugeschrieben wird. Nach dem Zeugniß aller historischen und geographischen Schriftsteller Chinas unternahm und vollendete Schang-leang, Oberbefehlshaber des Gerras unter Kaou-Tsaa, dem ersten der Chans, die Erbauung von Landstraßen durch die bergige Provinz Schen-se, westlich von der Hauptstadt. Bis dahin hatten die hohen Berge und tiefen Thäler die Kommunikazionen in dieser Provinz sehr schwierig gemacht, so daß sie nur auf großen Umwegen bewirkt werden konnten. Mit 100,000 Arbeitern schnitt Schangleang Straßen durch die Berge, warf das ausgegrabene Material in die Thäler, und wo dies noch nicht hinreichte, die Straßen zu der erforderlichen Höhe zu bringen, erbaute er Brücken, welche auf Pfeilern oder Ständern ruhten. An andern Orten brachte er den kühnen Plan zur Ausführung, Brücken über tiefe Abgründe von einem Felsen zu einem andern zu spannen. Diese Brücke, welche von den chinesischen Schriftstellern sehr passend »fliegende Brücken« genannt werden, und die noch jetzt in großer Anzahl existiren, sind mitunter so hoch, daß sie nicht ohne Angst und Gefahr passirt werden können. Eine derselben zum Beispiel, die noch bis auf den heutigen Tag in der Provinz Schen-se im Gebrauch ist, erstreckt sich in einer Länge von 400 Fuß von einem Berge zu einem andern und hängt über einem Abgrunde von 400 Fuß Tiefe. Die meisten dieser Hängebrücken sind so breit, daß vier Reiter nebeneinander darauf bequem Platz finden; an beiden Seiten sind zur Sicherheit der Reisenden Geländer angebracht.

Da nach den Berichten, welche von einigen Missionären in China über die Sitten, Gebräuche und Einrichtungen jenes Volkes gemacht wurden, schon vor längerer Zeit als anderthalb Jahrhunderten in China Hängebrücken erbaut wurden, dabei auch Erwähnung geschah, daß einige derselben von Eisen wären, so ist es weder unmöglich noch sogar unwahrscheinlich, daß durch diese Nachrichten europäische Ingenieure auf die Idee gebracht worden sind, auch bei uns Hängebrücken auszuführen. Zwar mußten sie die Konstrukzion derselben wieder erfinden, allein dennoch steht so viel fest, daß diese Erfindung im Ganzen den Chinesen nicht streitig gemacht werden kann.

Sehr interessant wäre es, die Details der Konstrukzion jener chinesischen Hängebrücken kennen zu lernen, doch sind sie aus dem englischen Werke, dem diese Notiz entnommen ist, leider nicht zu ersehen.

II.

Eisenbahnen.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Im Jahre 1837 wurden 5889, 1838 39936, 1839 56742, 1840 19323 und 1841 4507 Ztr. Rails in Oesterreich eingeführt; der Staat bezahlte per Ztr. Rail 9 fl. 54 kr. Konv. Münze. England und Belgien liefern den Ztr. um 4 bis 5 fl.

Bruck (a. d. Mur). Am 16. September sah die Steiermark das erste und zwar ein österreichisches Lokomotiv. Die unter der umsichtigen Leitung des k. k. Ober-Ingenieurs Fillunger erbaute Eisenbahn auf der Linie von Mürzzuschlag bis Neudorf jenseits Gratz ist mit einer Probefahrt von Mürzzuschlag bis Bruck eröffnet und diese Strecke von 5½ Meilen, ungeachtet des mehrmaligen Aufenthaltes auf der Bahn und in den Stazionen, in zwei Stunden zurückgelegt worden. Im Laufe dieser Woche wird man auch nach Badel und von dort nach Gratz fahren können. Somit ist das Unglaubliche und bis jetzt noch allgemein Bezweifelte in noch kürzerem Zeitraume, als angekündet war, in Erfüllung gegangen.

Deutschland. Ueber die Ausführung der Thüringischen Eisenbahn ist zwischen Preußen, Sachsen-Waimar-Eisenach und Sachsen-Koburg ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach die Kosten dieser Unternehmung vorläufig auf 9 Millionen Thaler bestimmt sind.

Baiern. Der neue Durchstich zur Verbesserung des Schifffahrtkanals bei Eltmann am Main ist vollendet und der große Durchstich zwischen Obertheres und Hornhausen soll noch vor Eintritt des Winters beendigt werden. —

Die Ergänzung des Verwaltungsrathes der Pfälzischen Ludwigs-Eisenbahn hat nun von Seiten Sr. Majestät des Königs Statt gefunden, so daß ungesäumt zur Wahl eines Technikers geschrittten und mit den Grundarbeiten begonnen werden wird. Die Unterhandlungen mit Preußen wegen des Anschlusses

der Saarbrücken-Metzer Bahn sollen ebenfalls einen erfreulichen Fortgang gehabt, und sich dahin gewendet haben, daß man der Pfälzischen Ludwigsbahn von Homburg ab die direkte Richtung längs der ehemaligen Kaiserstraße nach Saarbrücken u. s. w. gibt, in die verschiedenen nahe liegenden oder angrenzenden Kohlenbergwerke aber Schienenwege bildet, um die Beifuhr der Steinkohlen in dazu geeigneten Waggons durch Pferde auf die Hauptbahn zu bewerkstelligen. Es ist diese Aenderung der anfänglich projektirten Richtung von sehr großem Vortheile für den Personen- und Güter-Verkehr, während sie auch den Kohlen-Transport eher begünstigt, als benachtheiligt. Ueberhaupt wird das Erträgniß und die Frequenz dieser Eisenbahn die kühnsten Erwartungen übersteigen. Nimmt man an, daß die Entfernung von Mannheim nach Paris die gleiche ist, wie von Straßburg nach Paris, und daß nach amtlichen Notizen seither schon circa 3 Millionen Zentner Steinkohlen jährlich aus den Gruben der Saargegend per Fuhre auf dieser Route bis zum Rhein verführt werden, so kann man die Wichtigkeit der Pfälzischen Ludwigsbahn in ihrem Anschlusse an die Saarbrücken-Metz-Pariser, an die Main-Neckar- und die Badisch-Würtembergischen Bahnen einigermaßen beurtheilen. Nach vorgenommener Revision der früheren Nivellements und Voranschläge (von den königlichen Ingenieuren HH. Hummel und Strauß) durch Hrn. Baurath Denis genügen die 8½ Millionen Gulden vollkommen zur Herstellung einer Doppelbahn mit allen Erd- und Kunstarbeiten, Bahnhöfen und Betriebs-Erfordernissen, jedoch vorerst nur mit einfachem Schienengeleise.

Nürnberg. Am 25. August wurde die erste vollendete Strecke der Ludwig-Süd-Nordbahn feierlich eröffnet und die 16 Stunden lange Straße nach Bamberg in 1 Stunde 33 Minuten zurückgelegt.

Hanau. Der Bau einer Eisenbahn zwischen Hanau und Frankfurt ist von dem Kurprinz-Mitregenten bewilligt und die Baukosten auf 800.000 Gulden berechnet worden. Die Vorarbeiten haben bereits lebhaft begonnen.

Kassel. Das Statut einer Akzien-Unternehmung für den Bau der »Friedrich Wilhelms Nordbahn« ist genehmigt, welche von der Thüringischen Eisenbahn, und derselben in einer und derselben Bahnlinie unmittelbar sich anschließend, über Hünebach, Rotenburg und Melsungen nach Kassel und weiter zur preußischen Grenze bei Haneda zum Anschluß an die Minden-Kölner Bahn führen soll. Aus den bereits vollendeten Vorarbeiten dieser für den Verkehr von Mittel-Deutschland so wichtigen Bahn ergibt sich, daß das zum Bau benöthigte Kapital die Summe von acht Millionen Thaler im 14-Thaler-Fuße beträgt, auf welche dasselbe auch in den Hauptbedingungen des Statuts festgesetzt ist, denen zu Folge ferner der Bau der Bahn in fünf Jahren vollendet sein soll.

Chemnitz. Am 20. August wurde in der Generalversammlung der Erzgebirgischen Eisenbahngesellschaft der Bau der Chemnitz-Risaer Bahn, einstimmig beschlossen.

Potsdam. Gestern Morgens 6 Uhr ist das für Potsdams merkantilische Interessen so hochwichtige großartige Unternehmen des Baues einer Eisenbahn von hier nach Magdeburg wirklich in Angriff genommen worden, indem in der Gegend der Landesbaumschule und der sogenannten Puppen (kolossale Hermen der Flora und Pomona an der Einfahrt zum neuen Palais) die Erdarbeiten begonnen haben. Die Richtung der Bahn ist festgestellt. Der Bau soll in vier Stazionen gleichzeitig in Angriff genommen werden, so daß man hofft, in zwei Jahren die ganzen 16 Meilen der Bahn, trotz der kostbaren Wasserbauten, befahren zu können.

Schlesien. Der Bau der Oberschlesischen Eisenbahn von Oppeln bis Kosel und Gleiwitz ist so weit vorgerückt, daß die ganze Bahnlinie schon in diesem Jahre dem Betrieb übergeben werden könnte, wenn sie nicht wegen einiger Rücksichten erst im Sommer 1845 eröffnet werden sollte. Gleichzeitig mit ihr wird die Kosel-Oderberger Bahn befahren werden, und Schlesien eine ununterbrochene Eisenbahn-Verbindung mit Wien haben. Ist dann, wie vorauszusehen, die Märkisch-Schlesische auch im Baue vollendet, so kann man von Berlin mit Hülfe eines einzurichtenden Nachtzuges von Breslau bis Olmütz, morgens früh abreisen und am folgenden Tage Mittags bereits in Wien eintreffen.

Krakau. Der Bahnhof der Krakau-Oberschlesischen Eisenbahn soll jetzt an einer der beliebtesten Promenaden unsrer Stadt, zwischen Stadt und Vorstadt etablirt und der Grundstein Anfangs Oktober gelegt werden. — Die Bahnstrecke von Krakau bis nach dem

Badeorte Krzezowice wird zuvor in Angriff genommen und der Bau so ausgeführt werden, daß wenn die Oberschlesische Bahn bis zur Landesgrenze eröffnet wird, auch die Bahn bis Krakau befahrbar ist.

Kiel. Den 27. August wurde die Altona-Kieler Eisenbahn in ihrer ganzen Strecke befahren. Die Bahn von Kiel nach Rendsburg hat die königl. Konzession erhalten.

England. Eine neue Art der Schwellen- und Schienen-Konstrukzion für Eisenbahnen mit gänzlicher Beseitigung des Holzes hat Marchal laut Mech. Mag. 1843 S. 434 aufgestellt und dabei Anwendungen in der Form und Befestigung vorgeschlagen, die alle im Wesentlichen darauf hinausgehen, die Querschwellen durch schmiedeeiserne Stäbe, und die Bahnschienen (rails) mittelst gußeiserner und theilweise auch schmiedeeiserner Träger zu ersetzen. Es ist allerdings wohl unstreitbar, daß der Oberbau, so hergestellt, fast unvergänglich dauern würde, zumal wenn man dafür Sorge trüge, daß jene Träger eine feste Gründung erhielten. Vom technischen und staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte aus, wo Einem die Holzverwüstung der Eisenbahnen, wie sie gegenwärtig beschient werden, keineswegs gleichgültig sein kann, muß man die Anwendung einer gänzlich eisernen Konstrukzion anstatt der hölzernen Querschwellenverbindung angelegentlich empfehlen. — Wie sich aber jene bei der Befahrung und in Bezug auf die Einträglichkeit des verwendeten Bau-Kapitals verhalten werden, darüber darf man sich ein Urtheil vorbehalten.

London. Nach offiziellen Nachrichten sind gegenwärtig in Großbrittanien folgende Eisenbahnen ausgeführt worden:

England.

Benennung der Eisenbahn.	Länge in Engl. Meilen.	Kosten. Pfd. Sterl.	Kosten ppter. pro österr. Meil. à 2400 Fuß. Pfd. Sterl.
London-Greenwich . .	3¾	1.026.104	1.290.700
Croydon-Branch . . .	8¾	683.804	369.624
Folkestone, Dover and Maidstone	87½	2.210.185	119.083
Canterbury, Whitestable and Margate . . .	7	—	—
Brighton and Shoreham	46	2.634.058	270.000
Southampton and Gosport	92¾	2.558.984	132.932
Great-Western	118¼	6.651.228	265.200
Cheltenham and Great-Western	42	—	—
Bristol und Glocester .	27	—	—
Bristol and Exeter . .	76	—	—
Llanelly und Merthyr . .	26½	—	—
Taff-Vale.	30	583.943	91.241
London-Birmingham . .	112¼	5.953.831	250.161
Birmingham and Glocester	55	1.531.306	131.217
Grand-Junction . . .	97¼	2.375.135	114.645
Chester-Liverpool . . .	14½	456.631	148.257
Manchester-Birmingham .	40	1.889.641	222,835
Liverpool-Manchester . .	31	1.578.602	240.000
Manchester-Bolton-Bury	10	670.000	316.509
Bolton-Preston . . .	15	—	—
North-Junktion to Preston	22½	613.212	127.752
Preston-Wyre	19½	432.014	104.351
Preston-Conyridge . .	11	—	—
Preston-Lancaster . . .	20½	—	—
Leicester-Swanington . .	16	—	—
Midland-Counties. . .	57½	1.725.693	141.450
Birmingham-Derby . .	48	1.164.173	114.036
Nord-Midland. . . .	72¾	3.322.351	215.317
Manchester-Sheffield . .	40	690.000	81.558
Manchester-Leeds . . .	51	3.125.696	288.881
Hull-Selby	31	651.000	98.936
York and North-Midland	95	—	—
Great North-York to Darlington	45	1.230.604	128.859
Stockton-Darlington .	8½	—	—
New-Castle-Darlington .	41¾	—	—
Brandling-Junction . .	25	471.217	88.909
Harlepool	15	—	—
Newcastle-Carlisle . .	60½	1.070.232	83.416
Newcastle-North-Shiels .	7	232.078	155.757
Maryport-Carlisle . . =	20	—	—
Blackwall	3¾	1.289.080	1.631.848
Colchester-Chelmesford .	50¼	2.700.157	253.298
Hertford-Ware . , .	32¼	914.000	133.626
Yarmouth-Norwich . .	18	—	—

Schottland.

Glasgow-Ayr	51	1.029.663	95.163
Glasgow-Greenock . .	22½	759.644	158.259

Benennung der Eisenbahn.	Länge in Engl. Meilen.	Kosten. Pfd. Sterl.	Kosten ppter. pro österr. Meil. à 2400 Fuß. Pfd. Sterl.
Glasgow-Garnkirk . .	8¼	—	—
Ballochnay-Monkland .	12	—	—
Edinburgh-Glasgow . .	46	1.569.887	160.849
Edinburgh-Leith . . .	—	—	—
Edinburgh-Dalkeith . .	—	—	—
Dundee-Arbroath . . .	16¾	143.552	40.438
Arbroath-Forfar . . .	25	138.189	26.073
Irland.			
Dublin-Kingston . . .	6	340.262	267.923
Dublin-Drogheda . . .	32	—	—
Ulster	25	341.804	64.490

Nach dem Vorstehenden beträgt die Gesammtlänge der im vereinigten Königreiche vollendeten Eisenbahnen 2001¾ Englische oder 424½ österr. Meilen. Hiervon sind die Anlagskosten im Verzeichnisse nicht angegeben von 491½ Meilen. Angegeben sind die Kosten von 1510¼ Meilen, welche betragen 54.758.962 Pfd. Sterl. Es betragen sonach von den vorstehenden 1510¼ Meilen die Durchschnittskosten auf eine engl. Meile 36.264 Pfd. St. 4 Sh. und auf eine österr. Meile 170.803 Pfd. Sterl.

Eine Menge neuer Eisenbahnbauten sind gegenwärtig im Plane, und das Eisenbahn-Departement der Regierung steht im Begriffe, über die Zweckdienlichkeit der wichtigsten dieser beabsichtigten Bahnen, so wie über die Geldmittel zur Ausführung die nöthigen Untersuchungen anstellen zu lassen. —

Das Bankierhaus Howard, Wyck & Comp. hat von der Munizipalität der Stadt London die Ermächtigung erhalten, im Innern der Stadt eine Haupteisenbahn-Stazion zu errichten und sie dann mittelst Zweigbahnen mit allen Eisenbahnen zu verbinden, welche entweder von der Hauptstadt selbst oder von ihren nächsten Umgebungen nach den verschiedenen Grafschaften führen. Dieses Unternehmen wird bei der unermeßlichen Ausdehnung Londons die Dauer der Fahrten und der Waarensendungen bedeutend abkürzen, nachdem dermalen z. B. die Ueberfahrt von Regents-Kanal bis zum Stazionsgebäude der Bahn von Easton über die Straßen und mit den gewöhnlichen Fuhrwägen zwei Mal so viel Zeit erfordert als die Fahrt auf der Eisenbahn von Easton über Bathador nach Bristol. —

Es hat sich eine Gesellschaft zu Anlegung einer Eisenbahn von London nach Portsmouth gebildet. Die Fahrt würde bis Epsom auf einer bereits bestehenden Eisenbahn, von da bis Portsmouth soll eine neue Eisenbahn nach dem atmosphärischen Prinzip angelegt werden. —

Der englische Ingenieur Cubitt, einer der erfahrensten und geschicktesten Männer seines Faches, hat sich nach einer Inspekzion der atmosphärischen Eisenbahn zwischen Kingstown und Dalkey für Anwendung dieses Systems auf die Epsom-Bahn ausgesprochen. Herr Samuda hat erklärt, daß in den fünf Monaten seit Eröffnung der Kingstown-Bahn die Einnahme einen Ueberschuß über die Kosten gewährte, welcher 5 pCt. des Anlage-Kapitals gleichkam. Letzteres betrug, einschließlich des Bodenankaufs, für die 2800 Meter lange Strecke 35.000 Pf. St. oder 12.500 für den Kilometer. Die Fahrpreise sind zu 2 und 3 Pence die Person festgesetzt. Die Zahl der täglichen Trains hat man bis auf 56 gebracht.

Dublin. Ein höchst wichtiger Schritt zur Ausdehnung des Eisenbahnsystems in unserem Lande ist durch einen neulich erfolgten Besuch der Direktoren der Great-Western und der South-Wales Eisenbahnen geschehen, welche sich dahier von den Leistungen der atmosphärischen Eisenbahn zwischen Kingstown und Dalkey persönlich überzeugt haben, und als Folge davon beabsichtigten, die Häfen von Warterford, Wicklow und Werford durch eine atmosphärische Eisenbahn mit Kingstown und Dublin in Verbindung zu bringen, und zugleich zwischen Werford und dem Hafen Fishguard in Süd-England einen raschen Dampfbootdienst herzustellen. Von Fishguard soll dann eine atmosphärische Eisenbahn von 120 englischen Meilen Länge bis zur Great-Western Eisenbahn führen, so daß künftig Mittheilungen von Dublin in 13 Stunden nach London gelangen können und umgekehrt.

Paris. Die atmosphärische Eisenbahn, für deren Ausführung die Französische Deputirtenkammer einen Kredit von 1.800.000 Fr. gewährt hat, wird auf dem rechten Ufer des Canals de l'Ourcq ausgeführt werden, den die Administration der Regierung zur Verfügung gestellt hat. Es handelt sich dabei weniger um eine Probe mit dem Clegg- und Samuda'schen System, als mit einem andern, das Herrn Hallete von Arras zum Urheber hat und das den Cylinder auf eine ein-

fachere Weise hermetisch verschlossen hält, als es bei dem Clegg'schen System der Fall ist. Ein drittes System ist das des Herrn Pecqueur, bei welchem die Bewegung, statt durch den luftleeren Raum, durch zusammengepreßte Luft erzielt wird. Diesem letztern System, das der Erfinder auf einer kleinen Bahn in seiner Werkstätte „Rue neuve Popincourt" ausgeführt hat, spricht der Constitutionnel vor allen anderen den Vorzug zu. Die bewilligte Summe wird in drei Theile getheilt, um alle drei Systeme damit im Großen auf die Probe stellen zu können.

Die »Presse« macht es bei Anlaß der Nachricht, daß man in England Hrn. Stephenson, dessen Name durch die Lokomotiven in alle Welt getragen werde, eine Bildsäule errichten will, geltend, daß die beiden wichtigsten Entdeckungen in dieser Beziehung Herrn Seguin dem ältern und Herrn Dr. Pelleton, zweien Franzosen, zu danken seien. Der Erstere habe den Röhrenkessel erfunden, der Andere die Mittel angegeben, die Kraft und Schnelligkeit zu steigern.

Ein Pariser Ingenieur, Hr. Andraud, der seit mehreren Jahren die Aufgabe verfolgt, Wasser und Feuer auf den Eisenbahnen durch gepreßte Luft entbehrlich zu machen, hat in der vorigen Woche einen ersten Versuch der Anwendung seines Systems im Großen angestellt. Man hatte ihm zu diesem Zwecke die Versailler Eisenbahn des linken Seine-Ufers zur Verfügung gestellt, und zwei Regierungs-Kommissäre, die HH. Baude und Bineau, wohnten dem Versuche, um darüber zu berichten, bei. Die von ihm erfundene und gebaute Lokomotive hat einen höchst einfachen Mechanismus, wiegt kaum 5000 Kilogram, und hat, da sie kein Wasser und keine Kohlen bedarf, keinen Tender hinter sich. Der Luftbehälter, welcher aus Eisenblech von anderthalb Centimeter Dicke besteht, faßt 3300 Liter. Seine Widerstandskraft ist auf einen Druck von 100 Atmosphären berechnet, aber er wird niemals stärker gefüllt als bis zu 25 Atmosphären. In diesem Zustande enthält die Maschine 107 Kilograme verdichtete Luft, welche eine Stunde lang mit der Kraft von 9 Pferden arbeitet. Bei dem Versuche, von welchem wir hier reden, war die Lokomotive blos bis zum Drucke von 5 Atmosphären geladen worden, weil Hr. Andraud in Ermanglung einer Dampfmaschine nur Menschenkraft zum Verdichten der Luft hatte anwenden können. Nichtsdestoweniger setzte sich die Lokomotive mit Leichtigkeit in Bewegung und erreichte die Schnelligkeit von 6 bis 7 Lieues in der Sekunde. Der Versuch scheint im Ganzen sehr günstig ausgefallen zu sein, Hr. Andraud, sagt man, beabsichtigt wie es scheint, in systematischer Feindschaft gegen die Dampfmaschinen, dieselben auch für das Laden seiner Lokomotiven überflüssig zu machen, und sie zu diesem Behufe durch Windmühlen zu ersetzen, mit deren Hülfe er dahin zu gelangen hofft, die verdichtete Luft aufspeichern und verführen zu können, wie dies schon lange mit dem zusammengepreßten Gas geschieht. —

Frankreich hatte zur Zeit der legislativen Sessionen von 1844 nur wenige fertige Eisenbahnen. Vollendet und befahren waren folgende Linien: Rouen, Orleans, Straßburg-Basel, Lyon-Saint-Etienne, Alais-Beaucaire, Andrezieux-Roanne und dann einige kleine Bahnen, nemlich: Montpellier-Cette, Saint-Etienne an die Loire, Paris-Versailles und Saint-Germain, Mühlhausen-Thann.. Im Baue waren die Linien Rouen-Havre, Orleans-Tours, Avignon-Marseille, Paris-Lille und Valenciennes, Dijon-Chalons, Straßburg-Hommarting, Orleans-Vierzon, Montpellier-Nimes, — im Ganzen 900 Kilometer. Das Totale der fertigen oder im Bau stehenden Bahnen war etwa 2000 Kilometer. Durch die diesjährigen Voten und Geldbewilligungen der Kammern kommen weiter hinzu: 147 Kilometer von Lille nach Calais und Dünkirchen; 124 von Amiens nach Boulogne; 437 von Paris nach Hommartiug mit 87 Kilometer Zweigbahnen nach Metz und Rheims; 450 von Paris nach Dijon und von Chalons nach Lyon, mit 102 Kilometer von Montereau nach Troyes; 358 von Tours nach Bordeaux; 192 von Tours nach Nantes; 60 von Vierzon nach Chateauroux; 87 von Vierzon an den Fluß Allier; 74 von Versailles nach Chartres; — macht zusammen eine Strecke von 2118 Kilometer. Fügt man dazu die schon seit dem 1. Januar d. K. in Gemäßheit des Gesetzes von 1842 auf einzelnen Bahnstücken (tronçons) auf Staatskosten begonnenen Arbeiten, so erhält man ein Totale von 2828 Kilometer. In diesem Verhältnisse (also auf 707 Lieues) wird man im Jahre 1844 vorwärts kommen in der Ausführung des 1842 dekretirten Eisenbahnnetzes. Es ist erlaubt, als sicher anzunehmen, daß 1845 die 405 Kilometer der Linie vom Mittelländischen Meer an den Rhein hinzukommen werden, sammt den 249 von Lyon nach Avignon; macht

zusammen 454 Kilometer. Später kommen dann an die Reihe: die Bahnen von Nevres nach Clermont, von Chateauroux nach Limoges, von Chartres nach Rennes, vom Ocean ans mittelländische Meer, von Bordeaux nach Bayonne, — im Ganzen 1320 Kilometer. Das Bahnnetz wird sonach eine Strecke von 4602 Kilometer einnehmen. Um nur von den Bauten zu sprechen, die nach den Gesetzen von 1842, 1843 und 1844 unternommen werden und wirklich in der Arbeit sind, d. h. von den 2828 Kilometern, so erfordern solche zu 300.000 Fr. per Kilometer einen Kostenaufwand von 850 Millionen Fr., wovon an 500 Mill. dem Staate zur Last fallen. Rechnet man die Kreditbewilligungen des nächsten Jahres hinzu, so wird sich der Aufwand auf eine Milliarde steigern, wovon 540 Millionen vom Staate getragen werden. —

Vor einiger Zeit äußerte Arago in der Deputirtenkammer, das Eisenbahnwesen sei erst im Werden und man dürfe einer Menge von Verbesserungen darin entgegensehen. Arago behauptete deshalb, man solle sich mit Anlegung der Eisenbahnen nicht übereilen. In der That ging man in Frankreich langsam genug damit zu Werke und wenn man mit der Ausführung einer nützlichen Erfindung so lange warten wollte, bis dieselbe den höchsten Grad der Vervollkommnung erreicht hat, o würde man von andern Nazionen überflügelt. An sich hatte Arago Recht, aber nicht in der daraus gezogenen Folgerung, und er ist vielleicht Schuld daran, daß es mit den Eisenbahnen in Frankreich weit langsamer vorwärts ging als in andern Ländern. —

Auf der Eisenbahn von Valenciennes stellt man jetzt Versuche an, ob Querbalken von weichem Holz der Fäulniß in der Erde und Feuchtigkeit zu widerstehen vermögen, wenn sie mit einer Auflösung von schwefelsaurem Eisen gesättigt werden. Man hofft, das weiche Holz auf diesem Wege sogar unvergänglich zu machen, was allerdings für die Erbauung von Eisenbahnen eine sehr große Ersparniß wäre, denn ein Querbalken aus Eichenholz kostet in jener Gegend 12 Fr., einer aus weichem (ohne die Sättigung mit schefelsaurem Eisen) hingegen nur 4 Fr. —

Auf der Eisenbahn von Lüttich wurde kürzlich durch praktische Erfahrung eine wichtige Entdeckung gemacht. Als nemlich bei Ans der Strick riß, mittelst dessen die Trains durch die stehende Maschine die geneigten Ebenen hinaufgezogen werden, transportirte man den Zug bis hinauf zu der Stazion Haut-Pre durch zwei Lokomotiven, was man bisher für unmöglich gehalten hatte.

Sardinien. Durch ein königl. Dekret sind im Genovesate und in Piemont folgende Haupt-Eisenbahnlinien festgesetzt und die zur Bauführung nöthigen Fonds angewiesen worden. 1. Von Genua nach Turin über Alessandrien und über das Tanarothal mit der Verzweigung nach der Lomellina und von da aus nach Novarra und nach Lago maggiore; 2. der Punkt, von welchem die erwähnte Zweigbahn anfangen soll, wird der Oertlichkeit entsprechend bestimmt werden, welche in Folge genauer Aufnahmen, als zur Ueberfahrt über den Po vorzugsweise nützlich und sicher wird ausgemittelt sein; 3. nach entweder vollendetem oder unternommenen Baue der nach der zweifachen Richtung von Turin und nach dem Lomellinothale laufenden Eisenbahn soll die Ausästung einer andern Bahnstrecke ausgeführt werden, welche nach der Lombardie führen wird.

III.

Privilegien u. s. w.

Die k.k. allgemeine Hofkammer zu Wien hat folgende Privilegien verliehen:

Dem Ferdinand Schmid, bürgerl. Kupferschmiedmeister in Brünn Nr. 34, für fünf Jahre, auf die »Verbesserung des unterm 19. August 1839 privilegirten Branntweinbrenn-Apparates, wobei mittelst einer neuen Vorrichtung die Branntweindämpfe in einem einzigen Wasserbottich mit Zuflußwasser, und zwar nicht, wie bisher außer, sondern unter dem Wasser kondensirt, rektificirt, dann auf- und abwärts deflegmirt werden, wodurch ein sehr reiner, hochgrädiger, dann wohlschmeckender Geist erzeugt, und außerdem noch eine Ersparung an Geld und Brennmateriale erzielt werde, wobei übrigens dieser neue Apparat sehr leicht gereiniget werden könne..«

Dem John Coope Haddan zu London, dessen Bevollmächtigter ist der Hof- und Gerichts-Advokat, Doktor Horniker in Wien, Stadt Nr. 1118, für fünf Jahre, auf die »Verbesserungen an den Rädern zu Eisenbahnwägen, welche darin bestehen, daß 1) Eisenstangen zu Räderspeichen verwendet werden, welche Letztere in jeder Stange vier stumpfe Biegungen haben; 2) daß die Räder mit stumpf gebogenen Speichen konstruirt,

dann 3) Keile aus Holz und Papier-Maché angewendet; 4) Eisenbahnräder mit dergleichen Keilen versehen und 5) endlich die schmiedeisernen Stangen, welche die Speichen bilden, auf eine eigenthümliche Art gekrümmt und Eisenbahnräder mit Eisenstangen konstruirt werden.«

Dem Carl Bauer, Ziegeldeckermeister in Wien am Rennweg, Nr. 570, für drei Jahre, auf die »Erfindung Ziegel und Schiefer auf Dächer mittelst einer eigenen Art von Schrauben und Nägeln, und zwar in der Mitte so zu befestigen, daß jede Schraube und jeder Nagel drei bis vier Ziegeln festhalte, daß hierdurch selbst dem stärksten Winde das Herabwerfen der Ziegel unmöglich gemacht werde, daß auch alte Dächer ohne Aufreissen auf diese Art befestigt werden können, daß endlich ein solches Dach so lange als Latte und Ziegel daran, keiner Reparatur bedürfe, und daß im Falle derselben jede beliebige Schaar Ziegel herausgenommen werden könne.«

Dem Johann Döttl, Schlosser zu Hallein Nr. 183, (Oesterreich ob der Enns), für drei Jahre, »auf die Verbesserung in der Erzeugung der Nägel mit Maschinen, wodurch dieselben leichter, besser, einfacher und schneller dargestellt werden, als mit andern Nägelmaschinen, und zwar durch eine Verbesserung der Keil-, Schneid- und Nachdruckmaschine mittelst der Schienenwendung durch eine Konstrukzion der Ansatzmaschine mittelst einer excentrischen Welle anstatt des Hebels, endlich durch eine Verbesserung und Vereinfachung der Köpfelmaschine mittelst einer einzigen Vorrichtung mit zwei Excentrismen.

Dem Philipp Goldschmidt aus Berlin, Wilhelm Carl Hirschfeld aus Hohenems in Tirol und Johann Wagner aus Baiern, für Ein Jahr, »auf die Erfindung einer künstlichen Steimasse unter dem Namen: Neudeutscher Marmor.«

Dem Mathias Hetti, bürgerl. Anstreicher in Gratz Nr. 486, für zwei Jahre, auf die »Verbesserung in der Bereitung der Leinölfirnisse, wobei dieselben mittelst eines Dampf-Apparates aus Leinöl erzeugt werden, mehr Glanz und Lichte erhalten, und wobei übrigens sowohl Feuersgefahr, als das Braunwerden der Firnisse beseitiget werde.«

Dem Anton Lendinara zu Kastelfranko, Provinz Treviso, für fünf Jahre, auf die »Entdeckung und Erfindung im Brennen von Thon-Materialien, oder in der Fabrikazion derselben durch Schichtung mit Stein- und Braunkohlen.«

Dem Lorenz Baumgärtel, Maschinisten zu St. Johann am Brückel, im Bezirke Osterwitz in Kärnthen, für fünf Jahre, auf die »Erfindung einer Vorrichtung an allen Gattungen von Cylinder- und anderen doppelt oder einfach wirkenden Kolbengebläsen, wodurch dieselben zur Aufstellung einen kleineren Raum benöthigen, weniger Reparaturen unterliegen und bedeutend wohlfeiler zu stehen kommen, als die bisher bekannten Kohlengebläse.«

Dem A. F. Busse, Bevollmächtigter der Leipzig-Dresdner-Eisenbahn-Kompagnie in Leipzig, dessen Bevollmächtigter ist der Dr. Josef Neumann zu Breitensee nächst Wien, für Ein Jahr, auf die »Erfindung einer neuen Konstrukzion der Achsenbüchsen, Achsen- und Wellen-Lager-Schmier-Apparat und Schmiermittel der Eisenbahnräder und deren Achsen.«

Folgende Privilegien wurden verlängert.

Das dem Sigmund Stampfer und Christoph Starke unterm 28. Juni 1836 verliehene, auf eine »Verbesserung in der Konstrukzion der Nivellir-Instrumente, der Distanzmesser und anderer ähnlicher Instrumente« auf das neunte und zehnte Jahr.

Das dem J. G. Schupo unterm 14. Mai 1842 verliehene zweijährige Privilegium auf die »Erfindung neuer Gesundheits-Sparheizöfen« auf das dritte und vierte Jahr.

Das dem Franz Horsky unterm 14. Mai 1842 verliehene Privilegium, auf die »Erfindung eines Apparates, um das Flächenmaß von Polygonen bei geometrischen Aufnahmen zu bestimmen,« auf das dritte Jahr.

Das dem August Reiß verliehene Privilegium »auf die Erfindung einer Glashaus-, Garten- und Hausspritze,« auf das zweite Jahr.

Das dem Friedrich Aschermann verliehene Privilegium vom 2. Junius 1843, auf die »Erfindung eines Einmaisch- und Kühlapparates zum Gebrauche der Branntwein-Brennereien« auf das zweite Jahr.

Das dem Gustav Czech unterm 26. Juni 1843 verliehene Privilegium auf die »Erfindung einer neuen Art von Werkzeugen zur Herstellung von Erdarbeiten bei allen Wasser- und Landstraßen und Landesbewässerungen auf das zweite Jahr.

Das dem Franz Altdorffer unterm 14. Julius 1843 verliehene Privilegium, auf die »Erfindung einer mechanischen Holzschneidmaschine« auf das zweite Jahr.

Das dem Jakob Franz Heinrich Hemberger am 12. Junius 1842 verliehene Privilegium, auf eine »Erfindung und Verbesserung in der fortwährenden und regelmäßigen Heizung der Dampfkessel, mittelst der Koksöfen, und in der Anwendung von Apparaten und Verfahrungsweisen Behufs der vollständigen Verbrennung des durch die Kombuszion der Steinkohlen erzeugten Gases« auf das dritte Jahr.

Verzicht hat geleistet:

Eduard Buschmann auf sein Privilegium vom 3. Januar 1842, auf eine »Verbesserung der Mosaikfußböden und Möbel,« welches ursprünglich dem Franz Podany verliehen wurde.

Karl Rüppel sen., Karl Rüppel jun., dann Joseph Saksa auf das ihnen unterm 4. August 1842 verliehene einjährige, und in der Folge auf das zweite Jahr verlängerte Privilegium, auf die »Erfindung von neuen Jalousien.«

A. Borsig, Mechanikus und Maschinenbauer in Berlin, hat ein sechsjähriges Patent auf eine neue Art von Achsenlagern für Personenwägen auf Eisenbahnen erhalten.

Das russische Finanz-Ministerium hat dem Kapitän-Lieutenant v. Glasenapp ein zehnjähriges Privilegium für die von ihm »erfundene Zubereitung von Filzdecken und ihre Anwendung zur Bekleidung der Dächer« erhalten. Diese Dachbedeckungsart soll viel dauerhafter und sicherer als die Holzdächer und viel wohlfeiler als die von Eisen sein.

IV.

Ernennungen u. s. w.

Oesterreich. Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die bei der Provinzial-Bau-Direkzion in Böhmen erledigte Adjunktenstelle dem dortigen Amts-Ingenieur bei der Wasserbau-Abtheilung, Thomas Wala, verliehen.

Wien. Der Ingenieur erster Klasse bei der Bau-Direkzion in Mailand und Architektur-Inspektor der k. k. Paläste, Jakob Tazzini, ist zum ordentlichen Rathe der Akademie der bildenden Künste in Mailand ernannt worden.

Der Professor der Geodäsie an der Universität von Pavia und Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse, Anton Bordoni, ist zum provisorischen Direktor der mathematischen Studien an derselben Universität ernannt worden.

Adam Burg, Professor der Mechanik und Maschinenlehre am Wiener polytechnischen Institute erhielt den Titel eines k. k. Regierungsrathes.

Ordensverleihungen.

Baden. Der Großherzog hat Herrn Bildhauer Friedrich von Straßburg, dem Verfertiger, Errichter und Stifter des Erwin-Standbildes zu Steinbach, eigenhändig die Insignien des Zähringer Löwen-Ordens verliehen, als der Künstler letzten Samstag zur großherzoglichen Tafel gezogen worden war. Herr Friedrich hat auf alle Eigenthumsrechte sowohl des Standbildes, wie auch des Grund und Bodens verzichtet, worauf dasselbe steht.

Der Architekt Bauinspektor Schwinger in Wriezen erhielt von Sr. Majestät dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 4. Klasse.

Pensionen.

Der Residenzbaumeister Baurath Schwarz in Karlsruhe ist in den Ruhestand versetzt worden.

Todesfälle.

In Mailand starb der Architekt Professor Carlo Paganini.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 6. Wien, im Dezember 1844.

I.

Eine Kaiserstadt.

Nicht die Residenz des Kaisers von Marokko und nicht die des russischen Czaren, nicht die Kapitale am Bosphorus und nicht die an der Donau: also keinen glühenden Himmel und keine eisigen Schneefelder, keine Moscheen und Minarets und keine Prater, sondern eine deutsche Kaiserstadt will ich schildern. Kaiser Barbarossa sitzt an seinem Tisch im Kiffhäuser und schlummert; Karl der Große schlummert schon seit viel längeren Zeiten; er sitzt auf seinem goldenen Stuhle im tiefsten Gewölbe des Doms zu Aachen, und Aachen ist noch immer eine Kaiserstadt, und diese Kaiserstadt will ich schildern. Aachen liegt in demjenigen Theile von Deutschland, wo der Kölner Dom seinen Arm gegen Himmel hebt, verwundert, daß ein heutiges Zwerggeschlecht an ihm emporklettert; denn dieser alte Dom ist ein mächtiger Riese, welcher mitten in seinem Wachsthum versteinert ist; selbst der Arm, der sonst so thätig ihm die eigene Nahrung hinaufreichte, ist versteinert, und droht jetzt starr über das Land hinaus, so daß mir zuweilen ganz bange wird, wenn ich sehe, wie man wieder an dem großen Riesenleichnam herumkrabbelt und dem großen Todten die bleichen Wangen roth anstreicht, die Augen blau faßt, und von neuem seine Kronen vergoldet. Aber eine geschminkte Leiche sieht entsetzlich und lächerlich zugleich aus; marmorbleich ist sie ehrwürdig! Ja, man bemalt den alten Riesen von unten bis oben, und behängt ihn überall mit bunten Fetzen; Prozessionen ziehen hindurch, und man glaubt, das Leben sei wieder erwacht. Ich bin zwar fest überzeugt, daß dieser Riese bei seinen Lebzeiten auch Farbe hatte, aber eine Farbe, die eben durch sein Leben hervorgerufen war; auch hat er gewiß reiche Gewänder um seinen hehren Leib gelegt; aber Schminke und bunte Fetzen ersetzen das nicht! Das Christusbild, welches von der Stirnwand des Chors herabschaut, ist freilich ganz zufrieden mit dieser bunten Umgebung, denn es ist eben so bunt angethan. Und doch ist dieser Christus nicht etwa ein modernes, sondern ein alt byzantinisches Bild, mit schmalgeschlitzten Augen, hölzernen Mienen und steif ausgestreckten Fingern, nur ist er von einem modernen Künstler Lasinky gemalt. — Ganz traurig sehen die schönen von Steinle gemalten Engel darein; sie fühlen, daß sie gar nicht in diese Umgebung passen, auch der große Christoph, mit dem Jesuskinde auf dem Rücken, fühlt sich nicht wohl mehr in diesen Hallen; er blickt mißmuthig die bunten Pfeiler an und schreitet in großen Schritten der Pforte zu, als wollte er entrinnen, und das kleine Jesuskind hält ihn nicht zurück; auch der eherne Konrad von Hochstaden zieht ein verdrießliches Gesicht zu dem Treiben umher. Selbst Kaiser Karln, der im Dom zu Aachen im tiefen Gewölbe auf seinem goldenen Stuhle sitzt, stört der Hammer- und Meißelschlag, so wie das Schrillen der Taue, in seinem Schlummer; er träumt unruhig vom deutschen Reich, vom Dombau und von Eisenbahnen, und wenn der dreiviertelstunden lange Tunnel auf dem Wege von Köln nach Aachen sich zu beiden Seiten fortsetzte, so daß er an einer Seite im Kölner, an der andern im Aachner Dome endigte, so würde er gewiß mit dem ersten besten Convoi abfahren, um den Kölner-Dombau sich anzusehn; aber so muß er ruhig in seiner Gruft sitzen bleiben, das Tageslicht würde ihn so blenden, daß er doch Nichts erkennen würde. D'rum besser ist's, der Kaiser schlummert ruhig fort; der fromme Frankenkaiser würde sich verwundern, wenn er die Umwälzung sähe, die in seinem eigenen Dome vorgegangen ist, und er würde sein Bekehrungsgeschäft von neuem wieder anfangen müssen. Denn wie sehen diese sonst so ernsten Räume aus?! es ist kaum die ursprüngliche Anlage in ihnen noch zu erkennen. Diese besteht in einem regelmäßigen Achteck, mit einem Umgang von acht Kreuzgewölben, welche dnrch eben so viele starke Pfeiler getragen werden, deren Form sich

von selbst nach den Umfassungslinien des ganzen Raumes ergibt; das ganze Innere liegt also im untern Theile dieser kräftigen Pfeilerstellung, über welche Rundbögen geschlagen sind und darüber das nach den acht Seiten gebrochene Gesims, welches die Höhe des Gewölbes abschließt. Ueber diesem gewölbten Umgange folgt eine Galerie, welche dieselbe Breite hat, wie jenes; sie wird gebildet durch ebenfalls acht Pfeiler, welche senkrecht über den untern aufsteigen und eben so wie diese mit Halbkreisen überspannt sind; korrespondirend mit diesen innern Pfeilern, treten an der Wand Pilaster vor; von jenen zu diesen ist wieder ein Halbkreisbogen geschlagen, über dessen Scheitel ein horizontales Gesims hinläuft, welches den Anfänger für ein Tonnengewölbe abgibt, dessen vorderer Stirnbogen durch den Halbkreis über den innern Pfeilern gebildet wird, und dessen Scheitellinie nach den Umfassungsmauern zu abfällt. Ueber den Stirnbögen im Innern steigt der achteckige Tambour noch bedeutend hoch auf (an jeder Seite desselben befindet sich ein halbkreisförmig geschlossenes Fenster in niedrigen Verhältnissen, so wie auch an den Umfassungsmauern der genannten Galerie), so daß der ganze obere Theil von dem Gesims über dem untern Gurtbogen bis zu dem Hauptgesims, welches den Tambour abschließt, etwa dreimal höher ist, als der untere Theil. Der Mittelbau ist von einem achtkappigen Gewölbe überdeckt, welches im Innern flacher als ein Halbkreis und Außen bedeutend überhöht ist. Beides ist aber nicht ursprünglich, sondern erst am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hinzugekommen. Aus dieser und noch späterer Zeit stammen auch die übrigen Entstellungen im Innern der Kirche her; so ist namentlich der ganze obere innere Theil mit Schnörkeln und Figuren überladen, welche die alten Formen so verdecken, daß man sie kaum noch herausfinden kann; auch die Gesimse sind alle aus dieser späteren Zeit, und können uns keinen Aufschluß über die Baukunst der Karolingischen Periode geben. Zwischen den acht Gurtbögen, welche die obern Pfeiler überspannten, standen ursprünglich zwischen zwei Hauptpfeilern, zwei dünne Säulen, auf dem wahrscheinlich Bogen standen, welche sehr passend den Raum unter dem großen Bogen ausfüllten; diese Säulen, zum Theil noch vorhanden, sind von verschiedenen antiken Monumenten hergenommen; die Schafte sind theils von schwarzem Marmor, theils von Granit; die Kapitäle vom reinsten Marmor, alle korintisch, aber im Werthe sehr verschieden; an einigen derselben sind die Akanthusblätter von größter Schönheit. Man ist jetzt dabei, die Säulen wieder an ihren alten Stellen aufzurichten, so daß sie die Galerie mehr von dem innern Raum abschließen; die Stämme werden polirt, und die Kapitäle leider überarbeitet, und die fehlenden nach dem Vorbilde der alten, neu angefertigt. Die Arbeit an den letztern ist sehr zu loben, die Ueberarbeitung geschieht zwar sehr vorsichtig, aber immer werden der Welt einige bedeutende, sehr rare Blätter aus der Geschichte entzogen, welche alte Monumente reden. Diese Sprache, welche alte Monumente reden, muß man freilich studirt haben, um sie zu verstehen; derjenige, welcher sie selbst nicht erlernt hat, wird sie auch der Welt falsch auslegen, und dies ist, leider Gottes, häufig genug geschehen. Schwer sind die Schriftzüge zu entziffern, die mit andern spätern durchkreuzt und überschmiert sind, nnd da muß man sich denn freilich damit begnügen, den Hauptsinn daraus zu entdecken. So lesen wir denn hier, daß die Hauptanlage dieser Bauart ganz mit der Kirche St. Vitale in Ravenna übereinstimmt; beide sind achteckig gebildet, beide haben den Umgang und die Galerie darüber. In St. Vitale aber liegen, unten wie oben, zwischen den Hauptpfeilern, halbkreisförmig gerundete Nischen, welche mit zwei Säulen ausgesetzt sind; diese tragen über den Kapitälen noch einen nach flachem Viertelstabe, beinahe geradlinig, abgeschrägten viereckigen Aufsatz, welcher das Widerlager der drei etwas hufeisenartig eingezogenen Bögen bildet, welche sich von Säule zu Säule schlagen. Diese orientalische Hufeisenform kommt am Dom zu Aachen nirgends vor. Ueber den großen Halbkreisbögen, welche die Seiten des innern Achtecks abschließen, ist hier nur noch ein geringer senkrechter Mauerraum (also sehr unterschieden von dem Dom zu Aachen); dieser geht sogleich in die halbkreisrunde Kuppel über, indem auf der einen acht Nischenkuppen herauskragen, welche den Uebergang aus dem Achteck in den Kreis vermitteln. Das Gewölbe selbst mit einem besondern Dachstuhl noch überdeckt, ist sehr sinnreich aus ineinander gesteckten Töpfen konstruirt, und am untern Theile desselben liegen, über der Mitte der Achtecksseiten, acht Fenster, halbkreisförmig geschlossen, mit Säuleneinsatz, wodurch das Innere genügend Licht erhält. Also die Form und

Konstrukzion der Wölbung, das höhere Aufsteigen des senkrechten Tambours und die fehlenden Nischen, das ist es, was den Dom zu Aachen im Wesentlichen von der genannten Kirche in Ravenna unterscheidet; doch ist, wie schon erwähnt, die Wölbung des ersten nicht ursprünglich, und die größere senkrechte Mauerhöhe ist erst im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinzugekommen, wie an dem Stil und dem verschiedenen Material der Rundbogengalerie und der Giebel am Aeußeren deutlich zu sehen ist; es fällt also dadurch wieder ein bedeutender Unterschied weg, und es ist sogar möglich, daß das Achteck ebenfalls mit einer runden Kuppel überwölbt war. In der Kirche zu Ravenna herrscht eine höchst eigenthümliche Anlage des Chors, welcher an einer Seite des Achtecks herausgebaut ist, so daß seine beiden Schenkel zuerst rechtwinklig gegen die Außenseite hervortreten, und dann im Innern durch einen Halbkreis, außen aber durch die drei Seiten eines regelmäßigen Achtecks geschlossen werden; im Innern liegt vor der Chornische noch ein quadratisches Kreuzgewölbe, welches bis an zwei der Hauptpfeiler hineintritt, und dort durch einen großen Triumphbogen — also nicht, wie die übrigen Pfeilerstellungen durch eine Nische — von dem Innern abgeschlossen wird, an den beiden Seiten aber durch je zwei Säulen von dem Umgange abgeschlossen ist. Ein vorspringendes Chor ist nun zwar im Dom zu Aachen auch vorhanden, aber dies ist erst am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in dem damals herrschenden Spitzbogenstile vielleicht an der Stelle einer älteren halbkreisförmigen Chornische, hinzugefügt worden, denn es ist anzunehmen, daß der heilige Ort hier, wie in den meisten Kirchen, durch die Architektur besonders herausgehoben war. — Am Aeußern finden sich nur noch geringe Spuren aus der Erbauungszeit; das alte Gemäuer, welches den untern Theil des Baues bildet, ist mit großen langen Backsteinen aufgeführt, die hie und da mit Streifen regelmäßiger Quadern durchsetzt sind; eben so sind auch die Ecken eingefaßt und die Mauer ist mit einem Gesims gekrönt, welches von karniesartig geformten Kragsteinen getragen und aus Platten, Viertelstab und Kehle gebildet ist. Die Profilirung ist noch roh, die Glieder selbst noch gebildet, wie die in der altchristlichen Periode, die Verhältnisse derselben sind schlecht gegen einander abgewogen; doch ist schon ein leiser Uebergang zu den Profilen der spätern sächsischen Bauten zu bemerken. An jeder Ecke des Tambours stehen zwei stark vorspringende Pilaster, welche die Ecke frei zwischen sich lassen; ihre korinthisirenden Blätterkapitäle sind anscheinend von weißem Marmor. Bis dahin reicht der ursprüngliche Theil; die dann folgenden Galerien und Giebel sind, wie schon erwähnt, aus dem Anfange des dreizehnten, das entsetzliche Helmdach aber, welches zwischen diesen Giebeln aufsteigt, aus dem siebenzehnten Jahrhundert. Wahrscheinlich lief ursprünglich über den sechzehn Pilastern ein horizontales Hauptgesims hin, über dem die Kuppel sich erhob; also noch ganz in antiker Weise, denn ein Bogen konnte nicht darüber gespannt sein, er wäre noch höher als die spätere Galerie hinaufgetreten, und das wäre gänzlich außer den Raumverhältnissen jener Zeit; auch ist keine Spur von einem Bogenansatz im Mauerwerk zu erkennen. Karls Palast, welcher gleichzeitig mit der Kirche aufgeführt wurde, stand mit dieser in Verbindung; von jener Anlage ist nur noch ein bedeutender Thurm übergeblieben, welcher der Kirche sehr nahe steht, und durch welchen wahrscheinlich die Kommunikazion, vielleicht durch einen Bogen führte, welcher von ihm aus nach der Galerie sich hinüberschwang, so wie es jetzt der freilich spätere, doch wohl an früherer Stelle angelegte Bogen zeigt. Dieser Thurm ist halbkreisförmig, an seiner Hauptseite gradlinig abgeschlossen, nachdem sie etwas markirt vor der Kreislinie vorspringt; die Architektur dieses Vorsprungs besteht in einer großen, halbkreisförmig überdeckten, doch flacher zurücktretenden Nische, welche an dieser Stelle das einzig übriggebliebene Stück aus der Erbauungszeit ist. Der ganze Bau besteht aus Backsteinen, und die Kanten des Vorsprungs, so wie die der Nische und deren Bogen, sind mit Quadersteinen eingefaßt; der Rundbau ist ebenfalls von Backstein; nur ein Gurtgesims, welches aus zwei Plättchen mit zwei Viertelstäben abwechselnd, gebildet ist, besteht so wie auch die Einfassung der Schießscharten, aus Sandstein. Die Details der großen halbkreisförmig überdeckten, mit zwei Säulen und Spitzbögen ausgesetzten Fenster in der großen Nische sind aus dem dreizehnten Jahrhundert, doch bin ich der festen Meinung, daß die Anlage ursprünglich ist, und ganz und gar von dem Palast des Theodorich in Ravenna hergenommen, welcher auch in demselben Material aufgeführt worden. Jetzt schließt, in geringer Höhe über dem

Scheitel der Nische, ein horizontales Gesims den alten Bau; von da ab ist der etwas zurückspringende Theil mit kleinerer Nische, wie die dann folgende Arkadenstellung, viel später; das Gesims zeigt selbst scharfgothische Profilirung. Aus derselben Zeit stammen auch die gebrochenen Erhöhungen der runden Mauerfläche. Es stoßen aber an diesen Thurm noch einzelne alte Reste des ursprünglichen Baues an, welche in spätere Häuser eingemauert sind; so ein Stück Gesims, welches aus mehreren dünnen Plättchen und Stäbchen gebildet ist, und ein Stück einer vollkommen antik-römisch gegliederten Archivolte. Alle diese Gesimse sind aus einem hellgelblichen Sandstein, ihre Profilirung ist noch durchaus antikisirend, und in den Proporzionen zeigt sich ein noch ungeschicktes Bestreben nach Veränderung, aber eigenthümlich neue Glieder treten noch nicht auf. Wir sehen also aus allen diesem, daß die altchristlichen Bauten, und unter ihnen namentlich die zu Ravenna, den Zeiten Karls als Muster dienten, daß man den einzelnen Schmuck selbst noch von antiken Monumenten hernahm, daß das Neugeschaffene noch sehr wenig von dem Vorgefundenen abwich (hauptsächlich in der Weglassung orientalischer Motive), daß sich aber dennoch schon in einzelnen Abänderungen der Hauptanlage, wie in den Verhältnissen der Details, Bestrebungen eines andern Geistes zeigen, jenes scharfen nordischen Volksgeistes, welcher immer mehr die üppigen schwellenden Formen des Südens verdrängte, Säule und Kuppel und Rundbogen zerbrach, und Pfeiler und Spitzbogen — wie Schaft und Lanze gegen die Feinde — kühn gegen Himmel warf, um selbst dahin sich den Weg mit Gewalt zu erstürmen. Aber auch dieser starke, unüberwindlich scheinende Geist erschlaffte wieder, wurde üppig und weichlich, wie nie zuvor und zuletzt; angeekelt von dieser Ueppigkeit, sammelte er, in seiner Nüchternheit und Trockenheit, jene alten Trümmer wieder auf, die er selbst zerschlagen hatte, sonnte sich in dolce farniente auf den Ruinen des alten Kapitols, träumte von großen entschwundenen Zeiten, wo man den alten Göttertempel baute, und glaubte sich selbst ein Gott, wenn er in seiner nordischen Heimath eine Kopie jener Göttertempel aufgerichtet, die er genau mit dem Zollstabe abgemessen hatte.

Jetzt bietet der ganze Dom einen höchst eigenthümlichen, aber malerischen Anblick dar; der neuere Bau, namentlich das hohe Chor, hat den ältern fast ganz erdrückt, und nur der hohe Helm ragt bedeutsam genug hervor als eine Narrenkappe, welche sich die damalige Zeit selbst aufgesetzt hat. Hie und da sind noch Kapellen aus dem Ende des fünfzehnten und dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, welche durch die geschwungenen Spitzbögen und Blasen in den Fenstern ihre Erbauungszeit verrathen; auch den Zopf hat man diesem alten ehrwürdigen Manne angehängt, und wunderbar genug sieht es aus, daß gerade dieser noch mit einigen alten Fragmenten zusammengebunden ist; die Bronzethüren an dem vorgebauten Portale des alten halbrunden Thurmes, sind nemlich noch aus den Zeiten Karls des Großen; sie sind durch sehr flach profilirte Gliederungen in mehrere Felder eingetheilt, die noch mit antiken Ornamenten, Perlstäbchen und Hohlkehlen verziert sind; doch ist die Verzierung der flacherhöhten Kreisbecken, eben so wie die Behandlung der Löwenköpfe und der sie umgebenden Kreise mit Blättern nicht mehr antikisirend, aber doch ähnlich der Behandlung gleicher Gegenstände in der altchristlichen Periode. Der neben der Kirche liegende Klosterhof ist spätgermanisch; bemerkenswerth ist ein sehr schönes Portal in reizender Anordnung mit Figürchen unter Baldachinen, welches in denselben hineinführt; doch ist noch ein Theil des alten Klosterhofs aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts vorhanden, welcher gleichzeitig mit den Veränderungen des alten Dombaues aufgeführt worden sein mag. Er zeigt uns eine reiche Arkadenstellung auf doppelt gestellten Säulen, abwechselnd, im dritten Zwischenraume, quadratische Pfeiler, an welche sich korrespondirend die Säulen anlehnen, deren Kapitäle mit korinthisirenden Blättern, die Basen attisch, mit dem Blatt auf der Ecke der Plinte, gebildet sind. Die Bögen über den Säulen sind dreifach rund gebrochen, darüber schlagen sich, halbkreisförmig, gebänderte Rundstäbe, welche immer über der Mitte einer Säule, in einem kleinen Kopfe zusammentreten; darauf folgt ein sehr schweres Bekrönungsgesims, welches durch einen Bogenfries getragen wird, der aus dreifach gebrochenen, ebenfalls reich verzierten Bögen zusammengesetzt ist. Zwischen diesen und den Hauptbögen über den Säulen, ist die Wandfläche noch durch einen mit Blättern verzierten Viertelstab in mehrere Felder getheilt, also eine Anlage, bei welcher die reiche Verzierung nicht mit den plumpen Verhältnissen im Gleichgewicht ist. So sehen wir überall die Spuren verschiedener Zeiten hier eingegraben, Zei-

ten, welche mit eisernem Griffel, und Zeiten, welche mit dem Gänsekiel ihre Geschichte aufzeichneten; selbst die neueste Zeit fügt dieser Historie noch einige Zeilen bei, in denen geschrieben steht, daß sie den großen Mann zu verehren weiß, welcher der Gründer dieses merkwürdigen Denkmals war, und der noch jetzt, auf goldenem Königsstuhle, mit dem Szepter in der Hand, sein Heiligthum bewacht.

In der nächsten Umgebung des Domes zeigt die Stadt noch das alterthümlichste Gepräge; nicht fern davon erhebt sich das stattliche Rathhaus, in welchem König Rudolphs herrliche Macht gesessen beim schäumenden Pokale; aber König Rudolphs Macht ist verschwunden, auch seine Zeit ist zu Grabe gestiegen, und hat uns hier nur wenig Spuren übrig gelassen; außer einem gothischen Portale in einem der beiden Thürme, welche sich zu beiden Seiten des großartigen Baues erheben, sieht man kein ursprüngliches Detail mehr; dieselbe Zeit, welche dem Dome die Narrenkappe aufsetzte, hat auch hier die ehrwürdigen Züge entstellt, doch konnte sie nicht die gewaltige Anlage verkleinern. Auf sehr hohem Sockel erhebt sich die großartige Masse, eine imposante Freitreppe führt zum Portale hinauf; über dem Sockel erhebt sich der Bau in zwei Hauptetagen, und darüber noch ein kleineres Geschoß. Die Fenster sind in Gruppen zu dreien zusammengefaßt, wodurch eine Monotonie in der langen Faßade verhütet worden ist; zu beiden Seiten steigen die kräftigen Thürme empor, deren Dächer aus mehreren Etagen, die durch starke Wulste von einander getrennt sind, zusammengesetzt, und oben durch zwiebelartige Kuppeln gekrönt sind. Diese Formen des siebenzehnten Jahrhunderts sind zwar keineswegs schön, aber die Wirkung ist hier doch malerisch, und dieser malerische Effekt wird noch vermehrt durch die Anlage der großen Fontaine vor dem Stadthause. Mitten im großen steinernen Bassin ist eine sehr schöne Bronzeconca, auf welcher das über lebensgroße Standbild Karls des Großen, aus demselben Material, eine ernste, obgleich etwas steife Figur in voller Rüstung, die Krone auf dem Haupt, mit Szepter und Reichsapfel in den Händen, steht. Der Brunnen trägt am Rande des Bronzebeckens die Jahreszahl 1570; die ganze Form ist von guter Wirkung, die Zierrathen tragen das bekannte zierliche Gepräge jener Zeit. — Unangenehm aber wird man durch das Innere des Gebäudes überrascht, und man glaube nur nicht, noch irgend eine Spur von jenem alten Kaisersaale zu finden, in welchem der Böhme einst dem Kaiser Rudolph den perlenden Wein schenkte, noch von seinen Hallen, welche einst das schöne Lied des alten Sängers vernahmen. Die fünf Kreuzgewölbe sind aus der erwähnten Restaurazionszeit, mit schlechten Fresken dekorirt, die Rippen aber mit üppigen Ornamenten reich verziert und von großen Figuren getragen, welches freilich einen sehr schönen Effekt macht, aber sehr verschieden von dem, welchen der alte Saal auf uns machen würde. Die übrigen Räume bieten einen noch weit unangenehmeren Anblick dar; die verschnörkelten Wände sind mit schlechten Bildern aus der Zeit behangen, in welchen die Herstellung, oder vielmehr die Entstellung des ganzen Baues geschah, die im Jahre 1727 endigte. Man eilt, wie vom Schatten Rudolphs verfolgt, wieder ins Freie, und findet in der Nähe des Münsters, auf dem Fischmarkt, noch ein sehr interessantes Gebäude aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts, die alte Stadtwage. Der untere Stock ist in Quadern gemauert, ein großes Rundbogenportal führt in das Innere, der einfache Bogen aber ist in späterer Zeit neu eingemauert; in der Mauermasse zeigen sich noch einige zugesetzte Rundbögen, aber keine Fensteröffnungen; in dem mittleren Geschoß sind drei große Spitzbogenfenster, reich gegliedert, mit Säulen an den Gewänden, jetzt ebenfalls zugemauert, nur kleine Fensterchen hat man offen gelassen. Das obere Geschoß zeigt eine Reihe von sieben schmalen Spitzbogennischen, in denen Ritter- und Bischofsgestalten auf Postamenten stehen; die kurzen Verhältnisse dieser Figuren, ihre höchst naive Bewegung und die Profile der Einfassungen zeigen deutlich die Bauzeit an. Das Material der beiden oberen Geschosse ist Backstein, hie und da von Quaderschichten durchsetzt. Auf demselben Platze steht noch eine kleine, spätgermanische Kapelle, deren Architektur aber unbedeutend ist, da sie nur die gewöhnlichen Motive wiederholt, welche wir viel schöner an einigen Kapellen des Münsters gesehen haben. Bedeutender in derselben Architektur sind zwei Kirchen aus dem Ende des fünfzehnten und dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; die Franziskanerkirche ist durch ein Mittelschiff und zwei schmale Nebenschiffe gebildet, die durch Kreuzgewölbe überdeckt sind; ersteres verlängert sich noch nach Osten um zwei solcher Gewölbe, und schließt nach den fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks ab. Dieser ganze vorspringende Raum dient als Chor, die Kappen des gebrochenen Theils fal-

len in dem Mittelpunkte des Achteckes zusammen; ein Querschiff ist gar nicht vorhanden. Die Stützen der Gewölbe bilden Rundpfeiler, die mit einem Kapitäl gedeckt sind, welches einfach aus einer großen Kehle mit Deckgesims gebildet ist, und aus dem Kreise ins Achteck übergeht; über diesem setzen gleich die Rippen der spitzbogigen Kreuzgewölbe, sowohl des Nebenschiffes als des Mittelschiffes auf, so daß dieses nur um ein Geringes höher ist, als jenes, also gar keine senkrechte Wand über den Rundpfeilern besteht; an den Wänden stehen die Rippen auf schwachen Konsolen, welche eben so gegliedert sind, wie die Kapitäle. Das Innere ist von schönen, ruhigen Verhältnissen, das Aeußere durchaus unbedeutend. Ganz ähnlich in der Anlage wie in der Architektur, aber wohl um einige Jahrzehende jünger, ist die Kirche St. Paul; sie ist aber in der späteren Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts mit Bildwerken ausgeschmückt, welche den üppigen Karakter jener Zeit tragen, von denen einige aber demungeachtet sehr schön sind, obgleich sie nicht recht in eine germanische Kirche passen. So ist die kniende Magdalena, welche die Kanzel stützt, die außerdem von Wolken und Engeln getragen wird, sehr tüchtig in der Ausführung; eben so mehrere der Marmorfiguren, welche zwischen den Beichtstühlen und Kommunionbänken an den Langwänden der Nebenschiffe aufgestellt sind. Viel lieblicher aber ist ein freistehendes Portal aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, welches zu dieser Kirche führt; ein Rundbogenthor, zu beiden Seiten gekuppelte Halbsäulen, darüber verkröpftes Gebälk und über diesem drei Nischen, in welchen reizende Statuetten der Maria, des Paulus und Petrus aufgestellt sind; außer dem befinden sich noch unten zwischen den gekuppelten Säulen zwei Nischen, in denen liebliche betende Engelsfigürchen stehen.

In dem älteren Theile der Stadt findet man noch mehrere Häuser aus der germanischen Bauperiode, und bei ihnen mehr die horizontale Ueberdeckung, als den Spitzbogen angewandt; am häufigsten wiederholt sich eine Zusammenziehung von drei Giebeln, die der Straße zugekehrt und mit Holzgesimsen, nach Schweizerart, eingefaßt sind, welche sich auf stark hervorkragende reich verzierte Balkenköpfe stützen. Wenn man sich von diesen verwitterten Gebäuden umgeben sieht, wenn man jenes alte, aus schwärzlichem Material aufgeführte Kloster erblickt, an dessen engen Fenstern, durch verrostete Eisenstangen, dann und wann das blasse Gesicht einer Nonne erscheint, welches unter dem weißen Schleier dahin gewelkt ist, so glaubt man sich in die düstere Zeit des Mittelalters versetzt; man fühlt sich dumpf beklemmt, bis einem das gelle Pfeifen der Lokomotive aus diesen finstern Träumen weckt, und, um den Rest dieser Träumereien zu verscheuchen, man nach dem Bahnhofe eilt und sich das Wirken des neuen Zeitgeistes ansieht. Schon auf dem Wege dahin wird die Umgebung mit jedem Schritte heiterer, moderner; nur noch neue Bauten sehen uns freundlich, wenn gleich oft langweilig lächelnd an; der Bahnhof selbst ist sehr brillant angelegt, das Hauptgebäude mit den Wartesälen, so wie die geräumigen Schoppen und Gütermagazine großartig; vor Allem aber bedeutend und eigenthümlich ist das zwölfeckige Gebäude für Lokomotive und Tender, in welchem die Schienen und Kanäle nach dem Mittelpunkte zulaufen, auf welchem eine einzige Drehscheibe für alle Richtungen genügt. Ehe wir aber von diesem Punkte aus abreisen, wollen wir noch etwas höher hinaufsteigen, um eine deutliche Uebersicht über das ganze Gemälde zu gewinnen; wir steigen auf den Luisberg, dessen Gipfel mit einer kleinen Kapelle gekrönt ist. Der durstige Wanderer verweilt aber nicht lange auf diesem Punkte, sondern eilt bald hinüber nach der zweiten Kuppe, von der ein elegantes Gasthaus einladend herüberwinkt; er kann ja dort zu gleicher Zeit seinen Durst nach Ideellem und Materiellem stillen. Jetzt sieht er ohne Grauen die Monumente der Vorzeit vor sich auftauchen, in der Mitte der Stadt stolz hervorragend, den Dom und das Rathhaus; er hat das ganze Mittelalter vor sich, und neben sich sogar die antike Zeit, denn auf dem Tische steht ein gefüllter Römer, aus dem er von Zeit zu Zeit Karl den Großen und Rudolph von Habsburg leben läßt. Die alte Kaiserstadt ist zwar rings noch von alten Mauern und Thürmen umgeben, aber sie sind so gut wie gebrochen, die heiteren Gefilde ringsumher lachen über die unbequeme Jacke, welche die alte Stadt noch nicht ausgezogen hat, während die Bewohner schon längst ihre Eisenjacken ausgezogen haben, und die rüstigen Fabrikarbeiter sie umschmelzen zu nützlichen Hausgeräthen und die Ofenglut schüren, daß der Dampf aus langen Schornsteinen über die Stadt dahinfährt.

F. Osten.

Paris, im Juli 1844.

Oesterreichische Staaten. In Wien werden sowohl in der innern Stadt als den Vorstädten fast täglich große Bauten begonnen, und es würde sich die erstere schon bedeutend vergrößert haben, wenn durch die Basteien nicht unüberschreitbare Grenzen vorgeschrieben wären. Dagegen breiten sich die Vorstädte unserer Kaiserstadt und die den Vorstädten zunächst liegenden Ortschaften, die sich zu eigentlichen Städten erheben, um so mehr aus; es bilden sich neue Quartiere, und in andern schon bestandenen schlägt man neue Straßen durch, oder trifft doch solche Maßregeln, daß, wo neue Passagen für den Verkehr nothwendig erscheinen, neue Bauten nicht errichtet werden können. Die neue Anlage in der Brigittenau erfreut sich des besten Gedeihens; nach regelmäßigen Richtungen sind bereits eine Menge großer und schöner Häuser mit luftigen Hofräumen und geräumigen Gärten entstanden, andere aber sind im Entstehen. Von dieser neuen Anlage soll eine Kettenbrücke, in der Gegend, wo jetzt eine Fähre besteht, zur Verbindung mit den Vorstädten Wiens am rechten Ufer des Donaukanals nach der sogenannten Spittelau angelegt werden, und, wie es heißt, sollen die, der Brigittenau gegenüber gelegenen, theils als Gärten benützten, theils wüst liegenden Grundstücken, zur Bildung eines neuen Quartiers mit Wohnhäusern verwendet werden, was jedenfalls zur großen Verschönerung der Vorstadt Rossau beitragen wird. An der Schönbrunnerstraße, sowohl in Fünf- als in Sechshaus werden täglich und zwar zu enormen Preisen neue Grundstücke, die bisher Ackerland waren, zum Bau von Gebäuden angekauft, und fast unglaublich ist es, wie viele Gebäude seit zwei bis drei Jahren dort entstanden sind. Zu beklagen möchte es aber sein, daß alle Bauten, sowohl in den Vorstädten als der innern Stadt mit einer zu großen Schnelligkeit ausgeführt werden, denn wo man im Monat März dieses Jahres noch mit dem Abbrechen alter Gebäude beschäftigt war, stehen im Anfang des Monats Dezember vollkommen fertige Häuser da, die auch zum großen Theil schon bewohnt werden. Wenn auch die Baumaterialien Wiens von großer Güte sind, so dürften doch die nachtheiligen Folgen eines so schnellen Bauens, zumal in einem so feuchten Sommer, als es der vergangene war, nicht ausbleiben. Wenn sich im Uebrigen über die Solidität der erstandenen Bauten nichts Nachtheiliges sagen läßt, so ist doch dies keineswegs mit der Dekorazion der Faßaden der Fall, die größtentheils gegen alle architektonischen und ästhetischen Grundsätze ausgeführt werden, Mißverhältnisse jeder Art zeigen und unpassende, zopfartige und barocke Verzierungen erhalten. Zu rühmen sind die außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln für die beim Bau beschäftigten Arbeiter; namentlich werden die Gerüste mit einer Solidität erbaut, die die größte Sicherheit gewährt.

Anstatt der schon seit längerer Zeit baufällig gewordenen und für Fuhrwerke nicht mehr passirbar gewesenen Franzensbrücke über den Donaukanal wird im künftigen Jahre eine Kettenbrücke erbaut werden, zu welchem Behufe die Arbeiten auf dem Lizitazionswege bereits vergeben sind. Der Bau einer Brücke auf diesem Platze ist wegen der Verbindung des Haupstazionsplatzes der Kaiser Ferdinands-Nordbahn mit der neuen zwischen der Vorstadt Weißgärber und der Wien gelegenen Mauth, die seit langer Zeit nur auf einem Unwege statt fand, zweckmäßig und nothwendig. Von dem neuen Mauthgebäude war bekanntlich erst ein Theil des projektirten Ganzen, der linke Flügel, ausgeführt; es wird jetzt an der Fortsetzung gearbeitet, und ist auch auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers der Bau des rechten Flügels und die Hoffronten in Angriff genommen worden. Das Haupt- und Mittelgebäude in der Vorderfronte dürfte binnen kurzem begonnen werden. — Unter den für Rechnung des Staats im Bau begriffenen Gebäuden gehört auch der Umbau des Dikasterialgebäudes für das Archiv und die Buchhalterei in der Johannisgasse.

Die große und geräumige Kaserne für das Fuhrwesen auf der Landstraße ist nun vollendet. — Die Regierung hat die Absicht, in Wien ein Straf- und ein Irrenhaus erbauen zu lassen, und der Magistrat beabsichtigt die Anlage mehrerer Schlachthäuser. — An der St. Johanneskirche in der Jägerzeile ist der Thurm vollendet, die Glocken aufgezogen und feierlich eingeweiht; der innere Ausbau der Kirche wird im nächsten Frühjahre rasch vorwärts schreiten, und man wird bald die ausgezeichneten Wandmalereien, von Kupelwieser und Führig ausgeführt, zu bewundern haben. — Die wie die vorige von dem akademischen Professor Herrn Rösner gebaute Kirche in Meidling ist vollendet, und sieht ihrer baldigen Einweihung entgegen. — Das Monument für Sr. Majestät den verewigten Kaiser Franz I. vom Professor und k. k. Hof-

bildhauer, Herrn Pompeo Marchese, geht mit raschen Schritten seiner Vollendung entgegen, und es sind von den vier großen allegorischen, 12 Fuß hohen Seitenfiguren, die Gerechtigkeit, die Macht, der Friede und die Religion vorstellend, welche die vier Ecken des Piedestals zieren sollen, die beiden letztern vollendet. — Auf die beiden am Stephansplatz zu errichtenden Brunnen sollen die Standbilder der Vertheidiger Wiens, Salm und Starhemberg aufgestellt werden. — Es ist schon seit längerer Zeit im Werke, ein neues Theater, das besonders für die Oper bestimmt ist, zu errichten, und man hatte hierzu die Bastei, den Stadtgraben und das Glacis am Kärnthnerthore bezeichnet; der Architekt Herr Löbl, von einer Privatgesellschaft, die den Bau unternehmen wollte, dazu beauftragt, entwarf einen weitläufigen Plan zu einem Schauspielhause, verbunden mit Konversazionssälen, einem Bazar mit einer großen Menge von Kaufmannsläden, einem Wacht-, einem großen Zinshause und einem Hotel. Da indeß die Kosten dieses Baues im Verhältniß zum Erträgniß zu bedeutend sein würden, so ist die Ausführung des Projektes wohl nicht zu erwarten. Das Bedürfniß eines neuen Theaters wird aber gefühlt, und es ist daher die Absicht einiger reichen Partikuliers, sich an die Spitze zu stellen, und den Bau eines solchen zu unternehmen, wozu der Bauplatz noch nicht bestimmt ist, mit dessen Wahl man sich aber gegenwärtig beschäftigt. — In der Vorstadt Landstraße will der Inhaber des Sophienbades, Herr Morawetz, dessen Badeanstalt besonders wegen der guten Einrichtung der russischen Bäder so gern besucht wird, auch eine Schwimmanstalt, der des Dianenbades, (die Beschreibung desselben haben wir S. 113 u. f. f. und Blatt **DX — DXIV** im vorigen Jahrgange der allgemeinen Bauzeitung mitgetheilt) ähnlich, errichten lassen, und es soll zu dem Zwecke ein großes Bassin ganz von Gußeisen errichtet, auch ein artesischer Brunnen gegraben werden, um Wasser von höherer Temperatur, als die des Donauwassers zu erhalten. Das Bad soll zur Benutzung für alle Jahreszeiten eingerichtet werden. Die akademischen Professoren Sicard von Sicardsburg und van der Nüll haben die entsprechenden Entwürfe gemacht. — Das Projekt zum Durchstich der Adda ist genehmigt worden, und es soll ein Kanal von Riva bis Como angelegt werden, dessen Kosten auf 4 — 5 Millionen veranschlagt sind, und dessen Arbeiten binnen einem Jahre beendigt sein sollen. — Ueber den schwierigsten und interessantesten Theil der Oberlandstraße in Dalmazien, ist zur Verbindung zwischen Ostrovizza, Dernis und Much eine bequeme Verbindungsstraße hergestellt worden, die sich von einer Seite gegen Sign und von der andern Seite über Clissa nach Spalato hinzieht. Sie geht in fast horizontaler Linie über die ganze steinige Hochebene von Miglievzi in einer Länge von beinahe 6000 Klafter, bis sie zum Rande des pittoresken und tiefen Thals von Roncislap gelangt, wo sie 2122 Klafter lang mit einem abwechselnden Gefälle von $3\frac{1}{2}$ und $2\frac{1}{2}$ Zoll absteigt, und bei dem Wasserfalle der Kerka mit der türkischen Brücke von Roncislap zusammenstößt. Auf dieser Strecke mußte sie zu zwei Drittheilen in den Felsen gesprengt und auf der Außenseite Stützmauern, zum Theil von bedeutender Höhe, erbaut werden, die meist aus Quadersteinen ausgeführt sind. Auf diese Art wird Dalmazien bald seiner ganzen Länge nach, d. h. von Zara und Obrovazzo bis zum letzten Grenzpunkte von Türkisch-Albanien, von einer ununterbrochenen Straße durchschnitten sein. — Das neue Rathhaus in Pesth ist nun vollendet und vom Magistrate bezogen worden. — Der Bau der Kettenbrücke über die Donau bei Pesth ist so weit gediehen, daß das Mauerwerk des dritten Pfeilers (Wasserpfeiler auf der Ofnerseite) nächstens begonnen werden kann; die Konstrukzion des Fangdammes dieses Pfeilers war sehr schwierig, denn die Donau ist an dieser Stelle bei gewöhnlichem Wasserstand 36 Fuß tief, und die Pfähle mußten durch eine 18 Fuß mächtige Schotterlage noch 7 bis 8 Fuß tief in den Lehmboden getrieben werden, weil eine Trockenlegung des Flußbettes sich früher nicht erreichen ließ, die aber jetzt erreicht, und auch die Ausgrabung des Schotters beinahe beendigt ist. Die drei übrigen Pfeiler erheben sich schon seit längerer Zeit über das Niveau der Donau. — Zur Verhütung der Waagüberschwemmungen in der Komorner Gespannschaft wird ein 4500 Klafter langer Damm erbaut.

Preußen. Der sogenannte Konstantinische Palast in Trier, der der Rest einer kolossalen Basilika ist, soll auf des Königs Befehl in seiner ursprünglichen Lage wieder hergestellt und als Kirche für die evangelische Gemeinde eingerichtet werden. Das einzige kolossale Schiff wird im Lichten 180 Fuß lang, 88 Fuß breit und etwa 100 Fuß hoch sein. Nach Vollendung des Ausbaues der Basilika will man die vor der Stadt gelegene große Maximilianskirche, welche jetzt als Kaserne eingerichtet ist,

herstellen. — Am 15. Oktober fand die feierliche Einweihung des Friedens-Denkmals bei Aachen statt, das der Erinnerung an die Kriege von 1813 — 15 und namentlich an die Schlacht bei Leipzig gewidmet ist. — Zur Wiederherstellung des Kaisersaals sind die nöthigen Vorkehrungen getroffen und die Pläne entworfen worden. — Bei der durch königliche Munificenz veranlaßten Wiederaufstellung der Säulen in dem Münster von Aachen, dem einzig authentischen Bau Karls des Großen, der auf unsere Zeit gekommen ist, hat man aus unzweifelhaften Kennzeichen die Entdeckung gemacht, daß die Säulen der untern Region ursprünglich nicht, wie es vor ihrer Wegnahme zu Ende des vorigen Jahrhunderts und in Folge der zu Anfang des nemlichen Jahrhunderts veranlaßten Rococo-Dekorazion der Kirche der Fall war, seitwärts mit je zwei horizontalen Architraven und nur in der Mitte mit je einem Bogen verbunden waren, sondern daß sie gleichmäßig je drei Bögen trugen, was auch dem Princip der eigentlichen byzantinischen Architektur und insbesondere dem nächsten Vorbilde des Münsters, der Kirche St. Vitale zu Ravenna, ganz entsprechend ist. Der König hat befohlen, daß die Säulen nunmehr in dieser Weise, d. h. mit je drei Bögen, aufgestellt werden sollen. Eine weitere Bestätigung dieser Anordnung findet sich in einer bisher übersehenen Abbildung einer ältern Ansicht des Innern der Münsterkirche, die in Pistolesis vaticano descritto (vol. III. t. 83), als zu dem christlichen Museum des Vatikans gehörig, enthalten ist. Wie wir hören, hat der Konservator der Kunstdenkmäler, Baurath von Quast, auf dieselbe aufmerksam gemacht. Auf diese Anzeige sind durch Veranlassung des Ministers Eichhorn in Rom nähere Nachforschungen nach der genannten Ansicht angestellt worden, wobei sich jedoch ergeben hat, daß das Bild, angeblich als der nöthigen Bürgschaft rücksichtlich seiner Authenticität entbehrend, schon vor längerer Zeit aus der genannten Sammlung entfernt und nebst andern ausgemerzten Sachen an dortige Kunsthändler verkauft ist. Jede Spur des Bildes schien verschwunden. Man vernimmt jetzt aber, daß es den fortgesetzten Bemühungen des preußischen Ministerresidenten zu Rom, Herrn v. Buch, gelungen ist, dasselbe dennoch, und zwar in einer römischen Privatsammlung wieder aufzufinden und für seine Regierung zu erwerben. Das Bild dürfte demnächst nebst anderweiten Plänen zur Restaurazion der Münsterkirche Sr. Majestät dem

Könige vorgelegt werden. Man macht sich hier die Hoffnung, daß dieselbe auf eine umfassende Weise zur Ausführung kommen werde.

Von den alten Kapitälen der vorhingenannten Säulen können nur wenige bei der Wiederaufstellung der letzteren mit benutzt werden. Wir hoffen aber, daß sowohl die übrigen alten Kapitäle, als auch die gar nicht mehr benutzbaren Säulenbasen als interessante Dokumente des alten Baues sorglichst werden aufbewahrt werden. Die Kapitäle sind theils korinthischer Art, theils freiere Umbildungen derselben; einige den Kapitälen der alten Moschee von Cordova vergleichbar. Die Basen sind zum Theil attisch, zum Theil in wechselnder einfacherer Komposizion der Gliederung, die schon direkte Uebergänge zu der mittelalterlichen Form enthält. Diese Basen, die, was schon das rohe Material bezeugt, ohne Zweifel an Ort und Stelle von fränkischen Steinmetzen gearbeitet wurden, haben für die Architekturgeschichte eine ganz eigenthümliche Wichtigkeit. — Der Prinz von Preußen hat die Ruinen des Schlosses und der Festung Rheinfels angekauft, und läßt den Neubau des erstern beginnen. — Im Civil-Kasino in Koblenz werden im künftigen Frühjahre die prachtvollsten und prächtigsten Bauten vorgenommen, und es soll in diesen Neubauten die städtische Gemäldegalerie aufgestellt werden. — In Köln werden die Arbeiten am Dom aufs emsigste betrieben; nebst den im verflossenen Jahre vollendeten vier Gewölben in den südlichen Seitenschiffen sind gegenwärtig auf derselben Seite drei andere vollständig ausgeführt und die Lehrbogen zu den drei folgenden aufgestellt; gleichzeitig wurde die betreffende Seite des Mittelschiffs in Angriff genommen, die jetzt in der Länge von drei Gewölbfeldern bis zur Verzierungslinie unterhalb der Galerie erhöht ist. Der Aufbau des Portals hat mit großer Thätigkeit begonnen, und auf der Nordseite sieht man den Neubau in seiner Breite bereits zu acht Fuß in die Höhe geführt. Im Laufe des Jahres sollen der südliche Theil des Querschiffes noch um verschiedene Lagen, das Nordportal aber um 20 und mehrere Fuß erhöht und sämmtliche Gewölbe der südlichen Seitenschiffe vollendet werden. Im künftigen Frühjahre wird man die uralten Gemälde der Thoreinfassung wieder herstellen. Zur Fortsetzung der Arbeiten hat der König von Preußen für das Jahr 1845 50,000 Thaler angewiesen. Für den Ausbau der beiden Thürme der schönen Kirche Groß St. Martin sind

die nöthigen Fonds bewilligt worden. — Der König hat auch die Wiederherstellung der Wiesenkirche in Soest, eines der schönsten germanischer Bauwerke anbefohlen, und die dazu nöthige Bausumme bewilligt. In Oberwesel ist jetzt die Restaurazion der Liebfrauenkirche vollendet. — Der Kreuzgang des Domes in Erfurt, der wegen der völlig gleichmäßigen Art, in der er zwischen dem romanischen und gothischen Baustil in der Mitte stehend, an die Eigenthümlichkeiten beider Baustile erinnert, und der dem Einsturze nahe war, wird jetzt auf Staatskosten wieder hergestellt. — In Potsdam ist eine umfassende Reparatur des königlichen Schlosses begonnen worden, und es werden die Verzierungen des Aeußern aus Zink, so wie auch der steinerne Neptun im Lustgarten von vergoldetem Zink hergestellt. Der Grundstein zu dem Monument des verstorbenen Königs, dessen Ausführung dem Professor Kiß übertragen ist, wurde am 3. August gelegt. — In Berlin wurden am Geburtstage des Königs, den 15. Oktober, die nach Schinkels Entwürfen ausgeführten Fresken der Säulenhalle des Museums feierlich eröffnet, die mit den noch fortzusetzenden einen großen Kyklus nach Hesiods Opera et dies bilden. So mangelhaft auch manches Einzelne in der Ausführung ist, so verfehlt die erhabene Komposizion doch die großartigste Wirkung nicht, selbst bis auf den gemeinsten Mann herab. In Folge königlicher Bestimmung sollen in der Säulenvorhalle des Museums die Marmorbildsäulen Schinkels und Winkelmanns aufgestellt werden, und hat der Professor Fr. Tiek Schinkels Statue in Lebensgröße bereits modellirt. — Der Verbindungsbau der beiden Museen hat im Juli begonnen und soll ganz von Sandsteinen ausgeführt werden. Die drei gewölbten Durchfahrten erhalten die Breiten wie am Brandenburger Thor, der Durchgang für die Fußgänger lehnt sich unmittelbar an das neue Gebäude. Der ganze Bau wird durch eine Halle von 20 korinthischen Säulen gekrönt. Die Fundamente sind ganz fertig, auch sind bereits einige Pfeiler hergestellt worden. An dem Hauptgebäude des neuen Museums wird fleißig gearbeitet; interessant bei demselben sind die eisernen Decken und Topfgewölbe, welche in drei Etagen über einander angelegt werden. — An die Stelle der im Jahre 1811 abgebrannten Peterskirche ist der Bau einer neuen Hauptkirche beschlossen worden, zu welchem Zwecke ein Konkurs ausgeschrieben wurde, der unter andern die Bedingungen enthält, daß die Bausumme nicht über 150,000 Thaler betragen darf, und daß die Souterrains des Gebäudes so eingerichtet werden müssen, daß man die Kirche im Winter heizen kann. — Die Eröffnung des neuen Opernhauses fand am 7. Dezember statt. Es wird die Zweckmäßigkeit und Schönheit der innern Anordnung sehr gerühmt. — Das Giebel-Relief am Opernhause nach Reitschel's Modellen, 42 Fuß lang, 9 Fuß hoch, mit 18 fast freistehenden Figuren von Zink gegossen, ist von außerordentlicher Schönheit, und das Modell soll mit zu dem Besten gehören, was in diesem Jahrhunderte in Deutschland gemacht worden ist. — Die Bildhauerei erfreut sich in Berlin eines großen Aufschwunges; alle Künstler sind vollauf beschäftigt, theils mit monumentalen Arbeiten, theils mit architektonischen Werken; der weiße Saal im Königsschlosse wird reich mit Skulpturen, im Werthe von 24,000 Thaler, geschmückt. Für die Hauptwache arbeitet Kiß an einem Relief, das in Zink gegossen werden soll; an dem Monument für den verstorbenen König arbeitet Drake; andere Künstler sind mit den Gruppen zur Schloßbrücke beschäftigt. Im künftigen Jahre werden die Bekrönungen der Strebepfeiler an der Werderschen Kirche in Zink gegossen aufgebracht werden; wahrscheinlich werden die Thürme derselben jeder eine 80 Fuß hohe verzierte Spitze von Zink bekommen. — Der König läßt die Burg Zollern, die Stammburg der Hohenzollern, restauriren. — In Königsberg ist das Denkmal des Staatsministers von Schön, ein 60 Fuß hoher Obelisk aus Gußeisen, aufgestellt worden; der Königsgarten soll bebaut, und das neue Universitätsgebäude, zu dem der König am 15. Oktober den Grundstein legte, auf der Stelle des alten Exerzierhauses errichtet, auch ein neuer Justizpalast daselbst angelegt werden, wodurch eine neue Straße entsteht. Der zwischen dem Fließe und den genannten Gebäuden übrig bleibende Platz wird mit offenen Arkaden auf Säulen eingeschlossen und als Garten angelegt, in dessen Mitte die Reiterstatue des verstorbenen Königs, umringt von 4 Springbrunnen, aufgestellt werden soll. — Zwischen den Oberländischen Seen im Regierungsbezirke Königsberg wird durch den Drausensee ein Kanal nach Elbing angelegt, mit dessen Bau am 28. Oktober d. J. angefangen wurde. — In Posen schreiten die Festungsarbeiten rüstig vorwärts; das große Fort Viniary im Nordosten der Stadt ist

vollendet und bemannt, eben so das für die Strafsekzion eingerichtete Adalbertfort. Die Warte ist in die Nähe dieses Forts verlegt worden; andere Forts sind der Vollendung nahe, andere im Entstehen begriffen. Alle Werke sollen sich nicht blos durch Solidität, sondern auch durch elegante Architektur auszeichnen. — Für die große Berliner Gewerbe-Ausstellung ist eine, alle Ornamente und Figuren enthaltende, äußerst ähnliche Nachbildung des Magdeburger Domes von Holz im drei und dreißigsten Theil der wirklichen Größe angefertigt worden, die einen Flächenraum von 60 Quadratfuß einnimmt; die Höhe der Thürme beträgt 10 Fuß. —

Baiern. Die Feldherrnhalle auf der Theresienwiese bei München wurde am 9. Oktober enthüllt, nachdem in den Nächten des 27. und 28. Septembers die Standbilder Wredes und Tillys darin aufgestellt worden waren. Der Grundstein dazu wurde am 18. Juni 1841 durch den König Ludwig gelegt; die Ausführung war dem Herrn Oberbaurath von Gärtner übertragen, und das Ganze ist aus königlichen Mitteln hergestellt worden. Das Gebäude erhebt sich auf einem Unterbau von 117 Fuß Länge, 58½ Fuß Breite und 10 Fuß Höhe und ist im florentinisch-byzantinischen Stile erbaut. Die Statuen der Feldherren Tilly und Wrede sind nach Modellen Schwanthalers vom königlichen Erzgießerei-Inspektor Miller in Erz gegossen. — Der neue Sitzungssaal für die Kammer der Reichsräthe ist unter Dach gebracht; er wird von oben erleuchtet. — Die Grundbauten zur Befreiungshalle bei Regensburg sind vollendet worden. Das Gebäude wird nach den Entwürfen des Herrn Oberbauraths von Gärtner ausgeführt, und bildet eine Rotunde in alt-italienischem Stil, mit einer Kuppel überwölbt und von einem offenen polygonen Bogengange umgeben, dessen Halbkreis-Gewölbe mit geschichtlichen Schildereien geschmückt werden. An der Ostseite befindet sich der einzige Eingang zur Rotunde, die durch ein mächtiges Fenster von 25 Fuß im Durchmesser erhellt wird. —

Baden. In Rastatt fand am 18. Oktober die feierliche Grundsteinlegung der Bundes-Festung statt, deren Bau am 15. November 1842 begonnen wurde. Die Arbeiten werden aufs Thätigste betrieben und haben die bis jetzt angefangenen Werke eine Längenausdehnung von über eine Stunde, welches ungefähr den vierten Theil der sämmtlichen Arbeiten beträgt, deren Vollendung noch sechs Jahre in Anspruch nehmen wird. — In Konstanz arbeitet man an der Ausbesserung des dasigen Münsters, wozu 30,000 Gulden vom Staat und 40,000 Gulden aus dem Dombaufond angewiesen sind. — Am 22. November fand zu Karlsruhe die feierliche Enthüllung des Standbildes Karl Friedrichs statt. — Am 25. November wurde die fliegende Brücke bei Lauterburg über den Rhein dem Verkehre übergeben.

Großherzogthum **Hessen.** Das Gebäude für die höhere Gewerbschule in Darmstadt und die damit verbundene Realschule, dessen Baukosten 120,000 Gulden betragen, ist jetzt ganz vollendet. — Auf die Festungswerke von Mainz sind seit 5 Jahren mehr als zehn Millionen Gulden verwendet worden; die Vollendung der Arbeiten steht im nächsten Jahre bevor.

Sachsen. Der Bau einer katholischen Kirche in Leipzig ist nun definitiv beschlossen und dazu das Riedel'sche Grundstück an der Promenade angekauft worden. Der Plan des Architekten Pötsch soll den Vorzug erhalten haben. — Der Bau eines öffentlichen Gebäudes in der Pleißenburg, das zur Aufnahme obrigkeitlicher Bureaus bestimmt ist, wird in Kurzem ganz vollendet sein.

Sachsen-Hildburghausen. In Sonnenberg ist in der kurzen Zeit von 16 Monaten nach dem Entwurfe des Herrn Professor Heideloff eine neue Stadtkirche im rein gothischen Stil mit zwei 165 Fuß hohen Thürmen erbaut worden.

Nassau. Am 29. Juli stürzte der bei Niederlahnstein, dem Schlosse Stolzenfels gegenüber, stehende schöne byzantinische Thurm plötzlich zusammen.

Lippe-Detmold. Der Unterbau des Herrmanns-Monumentes ist so weit vollendet, daß die noch fehlende Kuppel im nächsten Jahre hergestellt werden kann.

Freie Städte. Der englische Inhaber eines Patentes für die sogenannte Egge, womit Versandungen in Flüssen aufgerissen werden, hat das Hamburger Fahrwasser untersucht, und die Kosten zur Beseitigung der Versandung der Unterelbe auf

2000 Pfund Sterling berechnet*). — Die bedeutendsten Bauten in Hamburg werden englischen Architekten übertragen, unter denen Adkinson einer der ersten ist, und der nebst andern auch die Entwürfe für die Anlage des neuen Jungfernstiegs und für den Bau der abgebrannten Nikolaikirche im reinen gothischen Stile und mit einem Thurm von 300 Fuß Höhe gemacht hat. — Am 5. September wurde der neue israelitische Tempel feierlich eingeweiht. — Göthe's Standbild von Schwanthaler, modellirt von Stiglmaier, wurde am 22. Oktober in Frankfurt enthüllt. Es hat 32,100 Gulden gekostet.

England. Am 28. Oktober fand in Gegenwart der Königin die feierliche Eröffnung der Börse statt. Sie ist in italienischem Stil erbaut, 292 Fuß lang, 50 Fuß hoch, mit einem Portikus von 89½ Fuß Breite und einem Thurm von 170 Fuß Höhe. Der Architekt des Gebäudes war Tite; die Malerei des Innern wurde von Sang in München ausgeführt, die Baukosten betrugen 400,000 Pf. Sterling.— Die im Bau begriffenen Parlamentshäuser, die auf 700,000 Pf. Sterling veranschlagt waren, haben jetzt schon, obgleich sie erst zur Hälfte vollendet sind, über eine Million Pf. Sterling gekostet. Cornelius soll an diesen Gebäuden ähnliche Fresken ausführen, als am Berliner Museum. — Von einem alten Hause, das man in London abbrach, erhielt man so viel Holz und Ziegel, daß man damit 14 Häuser nach der jetzigen Bauart aufführen konnte; an Blei fand man 4000 Pfund vor. — Die kolossale Bildsäule Georg IV. ist der Londonbrücke gegenüber, am Ende der Georgsstraße aufgestellt worden. — Eine neue Parlamentsakte enthält für die künftigen Häuserbauten zu London einige sehr zweckmäßige Bestimmungen; so z. B. dürfen ferner nicht mehr Keller und Stuben unter der Erde vermiethet werden, auch soll jeder Hof im Innern der Häuser 100 Quadratfuß enthalten. — Für St. Domingo ist ein schönes eisernes Haus angefertigt worden, das 3 Zimmer enthält; selbst die Jalousien sind von Eisen und das Dach von Eisenstangen ist durch galvanisirte Eisenplatten gedeckt; bloß die Fußböden sind von Holz. Das ganze Haus wiegt 280 Zentner und kostet 200 Pf. Sterling. — In Chatsworth, einem Landsitze des Herzogs von Devonshire, ist ein Springbrunnen angelegt worden, dessen Wasserstrahl sich über 260 Fuß hoch erhebt. — Der im Jahre 1802 zu Sutherland erbaute 76 Fuß hohe und 15 Fuß an seiner Basis im Durchmesser haltende Leuchthurm ist von seinem Platze, auf dem er gebaut war, hinweggerückt worden. Er ist von geglätteten Steinen erbaut, und eine spiralförmige Treppe führt zu seiner Spitze; sein Gesammtgewicht beträgt 338 Tonnen, und da diese ganze Masse nur auf die geringe Oberfläche von 162 Quadratfuß vertheilt war, so stellten sich der Fortbewegung nicht geringe Hindernisse in den Weg. Dennoch schlug Herr Murray vor, die Operazion zu versuchen, um die beträchtlichen Kosten zu ersparen, welche die Errichtung eines provisorischen und die Erbauung eines neuen Leuchthurms auf dem neu gewählten Punkte verursachen würden. Er stützte übrigens seinen Vorschlag auf die Beispiele in den vereinigten Staaten, wo es in so hohem Grade gelungen ist, ganze Häuser fortzubewegen. Ein zufälliger Umstand beschleunigte die Annahme des Murrayschen Mittels, und zwar der, daß das Meer einen bedeutenden Abbruch in dem Damm verursachte, auf dem der Leuchtthurm stand; es wurde daher dessen Fortbewegung unternommen. — Man stellte Maurer an, welche Löcher durch die Mauern des Thurms brachen, in die man auf einer festen Unterlage verbundene Balken einsteckte; unter diese und unmittelbar unter dem Bauwerke wurden dann 140 gußeiserne Rollen gebracht, die sich auf 8 Reihen gelegter Eisenschienen fortbewegten; von außen angebrachte Verstrebungen, hielten das Gemäuer zusammen; sie ruhten auf Unterlagen, die wieder auf andere gelegte hölzerne fortgeschoben wurden, wobei man die Reibung mittelst Seife und Bleiglanz erleichterte. Die Fortbewegung der ungeheuren Masse geschah durch Wagenwinden, welche schoben, und durch Schrauben, welche anzogen, so wie auch durch drei von 18 Menschen bewegte Drehhaspel. Nachdem alle diese Vorrichtungen getroffen waren, wurde der Thurm von seiner Stelle gerückt, und 28 Fuß 6 Zoll nördlich bis zur Linie des neuen Hafendammes geschoben. Die Stellung der Rollen und der Schleifbalken wurde nur dahin geändert, daß sie erst eine Krümmung von 647 Fuß Halbmesser beschreiben mußten, dann aber in gerader Linie gegen Osten fortgerückt wurden.

*) Wir verweisen unsere Leser über diesen Gegenstand auf das Werk: »Hydrotechnische Reisebemerkungen« von Hübbe, das in Nr. 13 des Literaturblattes der Bauzeitung näher besprochen wird.

Mit einer Geschwindigkeit von 33½ Fuß in der Stunde wurde der Thurm nun fortbewegt, so daß er binnen 14 Stunden eine Strecke von 447 Fuß zurück legte; doch aber war viel Zeitverlust durch das Wechseln der Schienen und Balken und durch die Befestigung der Unterlagen, je nachdem das Gebäude weiter fortrückte, entstanden, so daß es erst nach Verlauf von 62 Tagen an dem Kopfe des Hafendammes ankam, wo die neuen Fundamente erbaut waren, um es darauf zu stellen. Man nahm demnächst einen der Balken nach dem andern heraus, welche dem Thurm bei seiner Fortbewegung als Basis gedient hatten, und mauerte die leeren Räume solide wieder aus. Der Leuchtthurm steht nun jetzt auf seinem neuen Platze so unversehrt da, daß auch nicht der geringste Sprung an seinen Mauern zu sehen ist. Während der ganzen Zeit der Fortschaffung wurde des Nachts das Feuer in der Laterne wie gewöhnlich unterhalten. Die Kosten der ganzen Arbeit betrugen 827 Pf. Sterling, und man hat daher gegen die Erbauung eines neuen Leuchtthurms eine Ersparung von 893 Pfund Sterling gemacht. — In Dover baut man thätig an der Vergrößerung des Hafens, und man stellt die Hafendämme statt von Holz von Steinen her. — Ueber den Marseyfluß soll bei Liverpool eine Kettenbrücke angelegt werden, die die größte in ganz Europa sein wird. An der Mündung dieses Flusses ist eine neue Stadt Birkenhead im Werden, die durch ihre Lage, Liverpool gegenüber und im Mittelpunkt von acht dort auslaufenden Eisenbahnen eine der bedeutendsten Städte Englands werden und in zehn Jahren eine Bevölkerung von 100,000 Seelen zählen wird. Im Anfange dieses Jahrhunderts hatte Birkenhead nur 7 armselige Fischerhütten, und wurde in Berücksichtigung der ausgezeichneten Lage 1841 zur Stadt erhoben, der Bau der großartigsten, alle andern Englands übertreffenden Hafenbauwerke und Docks eingeleitet und dazu am 23. Oktober der Grundstein gelegt. Es bildeten sich in unglaublicher Schnelligkeit große, zum Theile zwei englische Meilen lange, breite, und gerade Straßen, ein ungeheurer Markt, eine riesige Stadthalle, Kirchen und Spitäler, Schlachthäuser, ein prächtiger Park u. s. w., und es wird die Bevölkerung der neuen Stadt nach den vollendeten und im Bau begriffenen Gebäuden zu urtheilen, schon im nächsten Jahre gegen 40,000 betragen. Der beste Beweis des Aufblühens dieser neuen Stadt ist, daß ein Grundstück, das vor mehreren Jahren um 3000 Pf. St. angekauft wurde, jetzt um 80,000 Pf. St. verkauft worden ist. — In Glasgow erbaute man eine Feueresse von 435 Fuß Höhe, um den Rauch von der Fabrik, in welcher Schwefelsäure bereitet wird, für die Nachbarn unschädlich zu machen. Eben daselbst wurde am 9. Oktober die Reiterstatue Wellingtons eingeweiht. — Eine ganz von Guß- und Schmiedeisen zusammengesetzte Kirche, 65 Fuß lang, 40 Fuß breit, deren Kosten sich auf 1000 Pf. St. belaufen, wurde kürzlich nach Jamaika abgeschickt. — Die Statue Lord Byrons wird auf dem Kirchhofe von Kensalie-Grem aufgestellt. —

Niederlande. Der König hat zur Errichtung eines Denkmals für den blinden König Johann von Böhmen 10,000 Franken bewilligt. — Ueber den Y bei Amsterdam soll eine steinerne Brücke erbaut werden, zu der schon früher der Baumeister Kater einen Plan entworfen hat.

Belgien. In Lüttich hat ein Mechanikus ein Mittel erfunden, das Zerplatzen der Dampfkessel zu verhindern, das in einer Klappe besteht, die die Veränderung der Luftdichtigkeit abweist und in einer atmosphärischen Klappe, welche im umgekehrten Sinne der gewöhnlichen Klappen wirkt. — In der Kathedrale zu Antwerpen werden nach Zeichnungen des Direktors der Löwener-Kunstakademie, Geerts, gothische Verzierungen und Holzschnitzereien an neuen Kirchenstühlen von Antwerpner Bildhauern und Holzschnitzern ausgeführt, die mit den allerbesten, die die deutsche Holzschnitzkunst je hervorgebracht hat, wetteifern sollen. Drei Jahre hat man bereits daran gearbeitet; die gänzliche Vollendung der beabsichtigten Arbeiten soll erst in 10 — 12 Jahren bewirkt sein können. Zu dem erzbischöflichen Sitz hat man den der Kölner Kathedrale als Muster genommen.

Frankreich besitzt jetzt an Kunst-Straßen 35,512 Kilometer, an Departementalstraßen 38,828 K. an Vizinalstraßen 771,160 K. und an sogenannten großen Vizinalstraßen 40,000 K., zusammen 885,500 Kilometer oder 116,728 österreichische Meilen, deren Bau 6935 Millionen gekostet haben soll. — Für die Ausgrabung im alten Ninive hat die Regierung 50,000 Frks. bewilligt. Unter der Leitung Botta's sind 160 Arbeiter dabei beschäftigt und man hat bereits Gegenstände von Wichtigkeit zu Tage gefördert.

Paris. Zu den beinahe und bereits ganz vollendeten öffentlichen Bauanstalten, die von Seiten der Regierung und der Stadt betrieben werden, gehören:

das Archivgebäude in der Straße Saint-Eloi; der Anbau an das Provianthaus auf dem Quai de Billy; die Erweiterung des Collége Henri IV.; das Institut für junge Blinde bei den Invaliden; die Maler- und Bildhauerarbeiten in der Pairs- und Deputirtenkammer; die Ausbesserung und Ausschmückung des Pantheons und die Herstellung der Zugänge zu demselben; die Wiederherstellung des Doms zu St. Denis, von Regierungswegen; die neue Kirche Saint-Vincent-de-Paul im Faubourg Prissonnière; die Reparatur und Ausschmückung der Kirchen Saint-Sulpice, Saint-Gervais, Saint-Séverin, Saint-Germain-l'Auxerrois, Saint-Germain-des-Prés, Saint-Thomas-d'Aquin, Saint-Pierre-de-Chaillot, Saint-Louis-en-l'île, Saint-Jacques-du-Haut-Pas, Saint-Nicolas-du-Chardonnet, Saint-Etienne-du-Mont, Saint-Laurent, Saint-Ambroise, Saint-Paul, Sainte-Elisabeth, Sainte-Catherine; der ansehnliche Neubau des Stadthauses, der allein 18 Millionen Frks. betragen wird; die Fontaine Molière in der Richelieustraße; die Bildung des Platzes Lafayette und der Straßen Rambuteau, Mazagran und Mulhouse, von Stadt wegen. Außerdem sind noch folgende Baupläne theils im Werke, theils erst beabsichtigt; von der Regierung: die Erbauung eines neuen erzbischöflichen Palastes neben der Notre-Dame-Kirche; die Errichtung des napoleonischen Mausoläums im Dom der Invaliden; die Erweiterung der Polizeipräfektur vermittelst der Einverleibung des ehemaligen Rechnungshof-Gebäudes; die Reparatur von Notre-Dame, unter der Leitung der Herren Lassus und Viollet-Leduc; die Restaurazion der Sainte-Chapelle neben dem Justizpalast; die Ausbesserung des Conservatoire des Arts et Métiers; die Erweiterung der Normalschule, des Minenhotels und der Bibliothek des Arsenals; die Verlegung der Bibliothek Sainte-Geneviève in das an der Stelle des Militärgefängnisses Montaigu zu errichtende Gebäude; die Vergrößerung der Tabaksmanufaktur. Von der Stadt: die Erweiterung des Frauengefängnisses Saint-Lazare und verschiedener Spitäler, wie der Charité, Pitié, Salpetrière, Bicètre; die Erbauung eines neuen großen Spitals am Ausgang der Straßen der Fauburg St. Denis und St. Martin, das den Namen Ludwig Philipps-Spital erhalten soll; die Erbauung einer neuen gothischen Kirche auf dem Platz Bellechasse; die Verschönernng des Platzes vor der Arzneischule; die Anlegung neuer Fontainen auf dem Platz Saint-Sulpice und auf den neu geschaffenen Plätzen der Archévêché und Lafayette; die Ausgrabung eines großen Wasserbehälters auf der Esplanade des Pantheons; die Restaurazion des Thermenpalastes und seine Umwandlung in ein Museum römischer und gallischer Alterthümer; die Verlegung des Marchéneuf aus der Umgebung der Morgue nach der Spitze der Cité hinter der neuen Promenade der Archévêché; die Fortsetzung der Quai-Einfassungen auf beiden Seine-Ufern bis zur Brücke von Bercy, die ganz fertig eine Längenausdehnung von zwei Lieues haben werden; die Erbreiterung der Straße Notre-Dame und die Demolirung der Häusergruppe am Pont-Saint-Michel, welche die Aussicht auf das Portal der alten Metropolitankirche hemmt; die Abgießung des kolossalen Elephanten vom Bastilleplatz in Bronze, um das Kapitalstück zu den monumentalen Dekorazionen auf dem freien Platz an der Barriére du Trône abzugeben; endlich die Durchbrechung verschiedener neuer Straßen im Quartier Latin, in der Cité und im Quartier Saint-Marceau; der ununterbrochen fortlaufenden Arbeiten für Vervollkommnung des Straßenpflasters, der Kloaken, der Gasbeleuchtung u. s. w. nicht zu gedenken. Auch die Zahl der eigentlichen Privatbauten ist groß, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß seit 1830 etwa 800 Häuser von Grund aus neu erbaut worden. Man bemerkt darunter überaus reich verzierte Häuser, eigenthümliche Proben eines neuen bürgerlichen Baustils, wie das sogenannte goldene Haus am Boulevard des Italiens und verschiedene andere Häuser in der Avenue der elyseischen Felder und am Platz Saint-George. In der letzten Zeit sind mehrere gleichstilige Häuser im nordwestlichen Theile der Hauptstadt dazu gekommen, die sich durch die trefflich gearbeiteten Zierrathen ihrer reichen Faßaden bemerklich machen. Im Laufe des Jahres 1843 wurden 561 Bau-Erlaubnisse ertheilt, zu Gebäuden, welche eine Länge von 11,189 Meter einnehmen. Seit 10 Jahren hat der Magistrat für die Verschönerung der Straßen 21 Millionen Frks. verwendet. Die Wasserleitungen befinden sich im besten Zustande, sie haben eine Länge von 191 Kilometer; es bestehen mehr als 100 öffentliche, 1500 beschränkte, und 2500 Privatfontainen; der Brunnen von Grenelle liefert mehr als 2 Millionen Liter Wasser binnen 24 Stunden. — Es soll ein neuer Circus

unter dem Namen Hippodrom errichtet werden, wo man Wettrennen zu Pferde, zu Wagen, zu Fuße, Triumphmärsche, Jagden, kurz, wie das Programm sich ausdrückt, »alles darstellen wird, was die alten Völker bis zum Wahnsinne liebten.« Der Bau, der in den elyseischen Feldern errichtet wird, soll im Januar beginnen und im April vollendet sein. Der Hippodrom soll 85 Meter lang und 66 Meter breit werden. Man nimmt an, daß 10 bis 12000 Zuschauer in diesem Umkreise Platz haben werden. Die Arena soll offen, dagegen die Zuschauer, welche an den beiden Enden in Amphitheatern und an den Seiten in Galerien untergebracht werden, gegen die Sonne und die Ungunst des Wetters geschützt sein. — Der Magistrat beabsichtigt Voltaire's und Rousseau's Ruhm durch zwei großartige Denkmäler zu verherrlichen. — Die Subscripzion zur Errichtung eines Denkmals für den General Bertrand, den treuen Freund Napoleons, belief sich am 2. September auf 30,000 Frks., wozu die Regierung selbst 3000 Frks. beigesteuert hatte. — Der Monolith zum Sarkophage Napoleons wurde kürzlich 25,500 Kilogr. schwer aus den Porphyrgruben bei Morlair ausgehoben. — Um den römischen mehr als 15 Jahrhunderte alten Triumphbogen von Djonisah nach Paris zu transportiren, hat die Regierung mehrere Künstler nach Afrika gesandt. Die Höhe des Bogens ist 11 Meter, und eben so seine Breite; sein einziger Durchgang ist bis zum Schlußstein 6 Meter hoch und 4 Meter breit. Die Attike führt eine Inschrift. Dem Vernehmen nach, soll er in die Mitte des Carroussel-Platzes aufgestellt werden. — Es sind die Vorrichtungen getroffen, um auf den Säulen der Barriere du Trône die Statuen des heil. Ludwig und Philipp August's aufzusetzen, welche mit dem Gesichte gegen das Schloß Vincennes, das diese beiden Könige erbauten, gerichtet sein werden. — Um den botanischen Garten zu bewässern und die Hospizien Salpetriére und la Pitié mit Wasser zu versorgen, soll im Jardin des plantes ein artesischer Brunnen gegraben werden, der einen größeren Durchmesser haben wird, als der auf der Grenelle-Ebene. Man rechnet auf eine Tiefe von 870 Meter und berechnet die Kosten mit 800,000 Frks. — Das Kloster der Annonciades bleues zu St. Denis ist abgerissen worden. — Das vor vielen Jahren zu Dünkirchen begonnene Theater wurde von Develle vollendet; es ist zum Theil kreisrund, der Haupteingang liegt in einem vorspringenden ionischen Peristil. — Zu Bavay im Nord-Departement hat man eine große Anzahl sich nach allen Richtungen durchkreuzender Straßen aufgefunden, die ohne Zweifel Straßen der alten römischen Stadt Baviacum sind. Die 15 Centimeter starke Grundlage derselben besteht aus festgestampfter mit Kohlen vermischter Asche, worauf sich eine 50 — 60 Centimeter dicke Lage großer, flachgelegter Steine befindet, deren Zwischenräume ebenfalls mit Asche und Kohlen ausgefüllt sind. Eine zweite Lage ist 40 bis 50 Centimeter dick und ist von minder großen Steinen zusammengesetzt, die durch Kies mit einander verbunden sind. Die Decklage besteht aus kleinen Steinen, Ziegelstücken und Kies, und ist 70 — 80 Centimeter stark. An einigen Stellen bemerkt man, daß über die erwähnte Decklage noch eine 15 — 18 Centimeter starke Zementlage gelegt war, so daß also die Stärke der Beschotterung nicht weniger als 1,90 bis 2,23 M. betrug. Hinter einer Kirche fand man ein Hypokaustum in einem Gewölbe. — In Caen wird dem berühmten Mathematiker Laplace ein Monument errichtet. — An der Küste des Kanals bei dem Dorfe Bordeaux nahe des altrömischen Platzes Etretat fand man unter der Erde Ueberreste einer römischen Villa, unter andern 17 Säulenfüße von einer Galerie, ein Stück eines Säulenschaftes von 46 Centimeter Durchmesser, dann bronzene Toiletten-Gegenstände, Waffen, in Thon gebrannte Geschirre u. s. w. — Die in Rennes im Jahre 1787 angefangene, durch die Revoluzion im Bau unterbrochene und 1811 wieder aufgenommene Kathedrale, geht jetzt ihrer nahen Vollendung entgegen. — Der Restaurazionsbau des Schlosses Heinrich IV. zu Pau wird mit großer Thätigkeit betrieben. — Behufs der Rheinflußregulirung sind für das künftige Jahr bedeutende Fonds bewilligt worden; es sind noch 4 Millionen Franken zur Vollendung und Sicherung der angefangenen Arbeiten nöthig. Zwischen Straßburg und Lauterburg beträgt die Rektifikazion allein 59,000 M. von denen 7950 vollendet und 21,860 Meter vorbereitet sind. Nach Beendigung dieser Arbeiten können Dampfschiffe von Straßburg nach Mannheim in 5½ Stunden gelangen. — In Nismes ist eine römische Wasserleitung entdeckt worden, die eine Länge von 2000 Meter hat, und die an einigen Stellen noch ganz wohl erhalten ist. — In Lyon ist am 7. Dezember die neue Hängebrücke, als man sie zur Probe mit Sand belastete, eingestürzt.

Italien. Bei Parma ist das Theater der alten Stadt in bedeutender Tiefe entdeckt worden, und es läßt die Regierung Nachgrabungen machen, zu denen man mehrere Häuser angekauft hat. —

Spanien. In Barcellona, das bereits 3 Theater besitzt, wird jetzt noch ein Viertes gebaut, welches, wie versichert wird, das größte und schönste in ganz Europa werden soll. Das Gebäude wird auf Akzien errichtet und fällt nach Verlauf von 20 Jahren der Stadt als Eigenthum anheim. —

Algier. Die auf dem Königsplatze zu Algier aufzustellende Reiterstatue des Herzogs von Orleans ist so eben nach dem Modell von Marochetti von Soyer zu Paris in Bronze gegossen worden. —

Egypten. Der Vicekönig hat Hrn. Mogelle, Ingenieur des Hafen-Bassins, das jetzt fertig geworden, mit der Eindämmung des Nils und Errichtung der zur Bewässerung der anliegenden Ländereien nöthigen Anlagen beauftragt; 16000 Arbeiter sollen dabei beschäftigt werden. —

Griechenland. Herr Lebas, Mitglied des französischen Instituts hat auf seiner längern Reise in Griechenland eine große Anzahl unbekannter griechischer Inschriften gesammelt und in Messene, wo er Ausgrabungen veranstaltete, einen Tempel von ionischer Ordnung entdeckt. In Athen beschäftigte sich dieser gelehrte Akademiker, die auf der Akropolis befindlichen Inschriften mit Papier abzuklatschen und von allen bedeutendern auf der Akropolis und im Theseustempel aufgestellten plastischen Bauwerken Abgüsse zu nehmen, unter welchen sich auch die neuerlich entdeckten Stücke des Frieses vom Parthenon befinden. Die Formen wurden, wenn der Abguß geschehen, sogleich zerschlagen. Durch Uebereinkommen des englischen Gesandten in Athen mit der französischen Kommission, in Folge dessen die Arbeiten auf gemeinschaftliche Kosten bestritten wurden, erhielt das britische Museum von jedem Abguß ein zweites Exemplar, bevor die Form zertrümmert wurde. — Auf den Antrag des Premier-Ministers Koletti soll auf der Akropolis ein Museum erbaut werden. —

Rußland. In Odessa wurde am 3. September das 50jährige Jubiläum der Gründung dieser Stadt gefeiert, die vorher nur ein armseliges türkisches Dorf, Hadschi-Bey genannt, war, ein Jahr nach ihrem Entstehen aber bereits 3000 Einwohner zählte. — Petersburg erhält jetzt eine Brücke über die Newa anstatt der Isaaks-Schiffbrücke. Die Ausführung des Baues ist den Ingenieuren Bary, Cortis und Kennedy in Liverpool übertragen. In einer Länge von 1078 Fuß sollen auf acht Pfeilern von Granit sieben gußeiserne Bögen errichtet werden, deren mittelster 156 und die nächstfolgenden auf jeder Seite 143, 125 und 107 engl. Fuß Spannung haben werden. Die Menge des Eisens ist auf 160,000 Zentner berechnet worden, das allein an 100,000 Pfund Sterl. kosten wird. Der Bau ist begonnen worden und es werden mit Dampfmaschinen die Pfähle in den an 30 Fuß tiefen Strom eingerammt. — Petersburg verschönert sich täglich; seit 15 Jahren wurden zehn Kirchen, vier Theater, drei Triumphbögen erbaut, die Alexandersäule und die Denkmäler Kutusows und Barclay de Tolly errichtet, der Krulow'sche Kanal ward seiner ganzen Länge nach bedeckt und so eine herrliche, mit Lindenbäumen bepflanzte Promenade gebildet; die sogenannte blaue Brücke bei der Isaakskirche wurde erweitert und dadurch ein schöner Platz geschaffen, der dem im Umbau jetzt vollendeten Leuchtenberg'schen Palais eine herrliche Aussicht bis zum Admiralitätsplatze hin gewährt; die Isaakskirche, an der bereits über 26 Jahre gebaut wird, ist von Außen völlig beendet, der innere Ausbau wird aber erst im Jahre 1847 beendet werden. Ebenso wird das Gebäude der kaiserl. Eremitage bald vollendet sein, und für den kaiserlichen Generalstab wird ein großartiger Bau am Admiralitätspunkte des Newsky-Prospekts ausgeführt. Ueberhaupt hat die Baukunst in Rußland seit 15 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht, die selbst in den entferntesten Provinzen sichtbar sind. — Um das Hauptprodukt Finlands, Holz, aus den großen Waldungen am Saimasee ausführen zu können, begann man bereits vor 200 Jahren mit der Ausführung eines Kanals von diesem See bis zum Meere; wegen unzulänglicher Mittel wurden die Arbeiten jedoch unterbrochen. Der Kaiser hat jetzt die Vollendung des Werkes verfügt und es wurden 3 Millionen Silberrubel dazu bestimmt. Der Kanal wird 60 Werste lang, beginnt bei Wilmansstrand und geht bei Wiborg in den finnischen Meerbusen. — Um zu verhüten, daß die Ruinen von der in frühern Jahrhunderten im Gouvernement Kasan bestandenen Hauptstadt des einst in diesen Gegenden so mächtigen Bulgaren-Volkes nicht

ganz vertilgt werden, hat die Akademie bei der Regierung darauf angetragen, die Baudenkmale jener Stadt wieder herzustellen und vor gänzlichem Verfall zu verwahren. — Auf Kosten der römischen Propaganda wird neben dem Klostergebäude von Kutais in der Provinz Imerethi eine geräumige Kirche gebaut, deren Baukosten 70,000 Rubel betragen werden. Ein großes, schönes Altarblatt ist von Rom bereits eingetroffen. — In Marimont bei Warschau wurde in diesem Herbst der Neubau der Gebäude für das agronomische Institut vollständig beendet.

II.

Eisenbahnen.

Eröffnung der k. k. Staatseisenbahn zwischen Mürzzuschlag und Gratz.

Nachdem am 3. Oktober, in Gegenwart Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs Grafen von Wickenburg, die erste Probefahrt auf dieser Bahn zwischen Gratz und Bruck, mit dem zweiten Dampfwagen, der aus der Werkstätte des Herrn von Prevenhuber hervorging, statt gefunden, und nachdem bereits schon früher auf der Strecke von Bruck bis Mürzzuschlag mehrere Versuchsfahrten glücklich bestanden waren, ging die feierliche Eröffnung der Fahrten und die Einweihung des Bahnhofes in Gratz unter den Auspizien Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann, als Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers, am 21. Oktober vor sich.

Se. k. k. Hoheit waren zu diesem Zweck am 21. Oktober in Mürzzuschlag eingetroffen, so wie sich auch der Herr Landes-Gouverneur, Graf von Wickenburg, der kommandirende General Graf von Nugent, der Landeshauptmann Graf von Attems, und die Chefs der Militär- und Civil-Behörden dorthin begeben hatten. Bei dem reich geschmückten Bahnhofe war eine Abtheilung des Regiments Piret mit einer Musikbande aufgestellt, und die Gemeinde Mürzzuschlag hatte eine schöne Ehrenpforte errichtet. Zur Theilnahme an der Feier des Tages waren Se. Excellenz der Herr Hofkammer-Präsident Freiherr von Kübeck, viele Mitglieder des Allerhöchsten Hofstaats, Minister und Residenten der auswärtigen Mächte, Würdenträger der höchsten Behörden der Kaiserstadt, dann die Vorsteher der Gloggnitzer- und Nordbahn und andere Notabilitäten, der Zahl nach über 300, herbeigeeilt, die in einem ungeheuern Wagenzuge über den Sömmering um die Mittagsstunde in Mürzzuschlag eintrafen und von Sr. Excellenz dem Herrn Landes-Gouverneur empfangen wurden, der den Dank der Steiermark aussprach und die Großartigkeit des Unternehmens der Staatseisenbahn in folgender Rede schilderte:

»Was ein fester Wille und Beharrlichkeit, was Talent, Thatkraft und Kunstfertigkeit vermögen, hat sich schon lange in keinem glänzenderen Lichte gezeigt, als bei der Ausführung des großen Werkes, auf welches sich heute unser staunender Blick richtet. Noch sind es keine drei Jahre, daß jener für immer denkwürdige Ausspruch erfolgte, wodurch der Staat, die Bedürfnisse und Anforderungen der Zeit erkennend und den Grundsätzen einer weisen Voraussicht huldigend, die Herstellung der Eisenbahnen in den großen, das Herz der Monarchie durchziehenden Linien auf sich nahm. Kaum war dieser mit allgemeinem Jubel aufgenommene Beschluß erflossen, welcher so plötzlich aller bangen Ungewißheit ein Ziel setzte, vielen Befürchtungen vorbeugte und den Vollzug einer großartigen Unternehmung sicherte, die in den Händen von Privaten in solcher Ausdehnung nie oder nur sehr allmälig zu Stande gekommen wäre: sogleich wurde auch mit der Vorbereitung begonnen. In der kurzen Frist von wenigen Monaten war in Absicht auf lange Strecken die Vorerhebung, waren die Pläne und Ueberschläge beendet. Im Herbste des Jahres 1842 begann in Steiermark der erste Schaufelstich. Unter der Anleitung und Aufsicht von erfahrenen und erprobten Kunstverständigen versammelten sich aus allen Gauen mehr als 20,000 rüstige Arbeiter, und so entfernt auch ihr Geburtsland war, und so verschieden auch die Laute ihrer Sprache klangen, in Einem vereinigten sie sich, in rastloser Thätigkeit, in der eifrigen Bemühung, möglichst bald die ihnen übergebenen Bauten an das Ziel zu bringen. Was vor einem Dezennium in diesem alpenumkreisten Lande in das Reich der Träume und der Unmöglichkeiten gehörte, wir sehen es vollführt. Felsenkolosse, die Jahrtausende nicht zu erschüttern vermochten, liegen niedergestürzt zu unseren Füßen, Flüsse beugen sich unter dem Joche kühner Brücken, Tiefen schauen auf zu gewaltigen Bogengängen, Erde häuft sich zu meilenlangen Dämmen, und der innerste Schooß der Berge ist ausgebeutet, um mit-

ten dnrch Nacht und Schauer die Wege zu bahnen, auf denen die dampferfüllten Lokomotive mit ihrer kostbaren Last, Funken sprühend, dahinrollen. Noch ist das Jahr 1844 nicht vollends in den Ocean der Vergangenheit getaucht, und schon sind von der Grenze bis zur Provinzialhauptstadt 13 Meilen vollendet, weitere 17 Meilen sind von hier bis Cilli im Angriffe und können mit Zuversicht bereits im nächsten Jahre dem öffentlichen Verkehre übergeben werden. Nicht lange wird es dann währen, so wird sich durch Illyrien und das Küstenland dasselbe beglückende Band hinziehen, und die Residenz an den Ufern der mächtigen Donau wird an einem Tage die Hand hinüberreichen nach dem im Handel und Wohlstand erblühenden Tergestum, das sich in Adrias schiffbeladenen Wellen badet. Ist dann noch eine Verzweigung zwischen Venedigs stolzer Inselstadt bewirkt, und berührt die Bahn im ferneren Laufe die Thore des prächtigen Mailand, so werden sich die zwei Königreiche, die mit der Krone von Eisen und dem Löwen von St. Markus den Scheitel Italiens bilden, sich noch enger an Oesterreichs mütterlichen Busen schmiegen, während durch die Schienenwege in Böhmen und Mähren nicht nur diese in jeder Beziehung gesegneten, eben so fruchtbaren als gewerbreichen Länder an der Wohlthat des neuen Verbindungsmittels Theil nehmen, sondern auch zur Schwelle dienen, über die der Anschluß an den Norden Europas erfolgt, und auf der sich Waarenzüge begegnen werden, von Meeren zugesendet, die bisher durch eine gigantische Kluft getrennt waren.«

»Zu den vielen monumentalen Schöpfungen, welche die Regierung des Kaisers Ferdinand verherrlichen, und seinen Namen der späten Nachwelt, umhüllt von Segnungen, auf den goldenen Flügeln dankbarer Erinnerung überliefern werden, ist gewiß jene der Staatseisenbahnen eine der erfolgreichsten und bedeutungsvollsten. Heil dem Herrscher, der seinen Völkern die unberechenbare Wohlthat der mächtigen Erfindung unseres Jahrhunderts in so großartigem Maßstabe und mit solcher Gedankenschnelle zuführte; aber auch Ehre, Preis und Ruhm dem tief erleuchteten Staatsbeamten, der an der Spitze der Finanzverwaltung steht, und den das Vertrauen des Monarchen auserkohren hat, die Ausführung einer Unternehmung zu leiten und zu überwachen, welche in das Leben zu rufen, derselbe so wesentlich beitrug, und allen den hochgestellten Männern, die durch ihren Rath, durch die Kraft ihrer Einsicht und den Beistand ihrer Kenntnisse das Riesenwerk so kräftig gefördert haben.«

»Daß es die Marken dieses Landes und dessen dunkelgrüne Thäler sind, in welchen die feierliche Eröffnung der ersten Staatseisenbahn stattfindet, erfüllet die Bewohner mit gerechtem Stolze, und sie fühlen sich um so mehr hochbeglückt, als Se. Majestät dadurch, daß Allerhöchstdieselben, Ew. kaiserliche Hoheit, Höchstwelchen kein Steiermärker ohne Ehrfurcht und nur mit dankgefeuchtetem Auge nennt, und der Höchstsie an Allem, was hier Großes, Gutes und Nützliches vorgeht, so innigen Theil zu nehmen gewohnt sind, zu diesem feierlichen Akte als Stellvertreter abzuordnen geruhten, einen neuen Beweis des allergnädigsten Wohlwollens für diese Provinz zu erkennen gaben. Sie begrüßen aber auch durch mich auf das Ehrerbiethigste und Innigste alle die verehrten Gäste, die sich dem festlichen Zuge so freundlich angeschlossen haben, und insbesondere heißt der Sohn der Steiermark seine Brüder aus Oesterreich herzlich willkommen. Ein Scepter vereinigt sie seit Jahrhunderten, dieselbe Ergebenheit, Treue und Anhänglichkeit für das angestammte Fürstenhaus schlingt um die Nachbarvölker ein festes Band, und so wie eine Sprache Beiden dient, ihre Empfindungen auszudrücken, und wie ein echt deutsches Herz, ein gottergebener Sinn und glühende Vaterlandsliebe Beiden gleich eigen sind, so werden sie bei dem nunmehrigen Sinken der Schranken jeglicher Entfernung sich nur noch inniger zu gegenseitiger Theilnahme, Unterstützung und Freundschaft verbunden fühlen. Der Himmel schütze und erhalte diese Eintracht, welche die Völker stark und mächtig macht, und segne ein Kaiserhaus, von welchem jeder Zweig, ähnlich dem urkräftigen Stamme, welcher zuerst Habsburgs Banner entfaltete, sich zum schirmenden und glückverheißenden Dache für Menschenheil und Menschenwohlfahrt wölbt.« —

Nach eingenommenem Frühstück setzte sich der aus acht Waggons bestehende Zug in Bewegung und langte im Gratzer Bahnhofe nach Verlauf von 2 Stunden 42 Minuten an. Den Bewohnern des herrlichen Mürzthales war die Eröffnung der Bahn ein wahres Fest, und festlich gekleidet eilten sie herbei, um das noch nie Gesehene wahrzunehmen; in den Landesfarben gekleidete Mädchen brachten am Brucker Bahnhofe Sr. k. k. Hoheit und den übrigen Gästen einen in herzlicher Sprache verfaßten Liedergruß dar; alle Bahnhöfe, welche man

berührte, und andere der Bahn zur Seite liegenden Gebäude waren aufs Schönste geschmückt. In Gratz wurde die feierliche Einsegnung des Bahnhofes durch den Fürstbischof des Bisthums Seckau vorgenommen, und am Abend die Stadt glänzend erleuchtet. Am andern Morgen nahm Se. Excellenz der Herr Hofkammer-Präsident Freiherr von Kübeck von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog ehrerbietigst Abschied, worauf die Gäste, begleitet von Sr. Excellenz dem Herrn Landesgouverneur, nach 7 Uhr Morgens die Rückreise nach Wien wieder antraten.

Da wir in den ersten Heften des künftigen Jahrganges der Bauzeitung die detaillirten Pläne und die umfassende Beschreibung der durch die Schnelligkeit der Erbauung und durch die Großartigkeit der daran ausgeführten Baugegenstände höchst wichtigen k. k. Staatseisenbahn mittheilen werden, so enthalten wir uns hier jeder nähern Erörterung dieses der österreichischen Landesindustrie und der Fürsorge und Energie der Landesregierung die größte Ehre bringenden Werkes.

Die Unterbau-Arbeiten an der Strecke der Staatseisenbahn von Gratz bis Cilli schreiten rasch vorwärts, und sind jetzt für den Oberbau 208,038 Stück Unterlagsschwellen ausgeschrieben worden, deren vollständige Ablieferung im Juni 1845 geschehen sein muß. Es ist, wenn man den Stand der in Ausführung begriffenen Werke betrachtet, wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß am Schlusse des Jahres 1845 die ganze Bahnstrecke von Gratz bis Cilli in Betrieb gesetzt werden kann. Großartig sind auch die Objekte dieses Theils der k. k. Staatseisenbahnen; es waren viele Hindernisse zu besiegen und noch manche Schwierigkeit bleibt dem Muth und den Kenntnissen der ausführenden Ingenieure zu beseitigen übrig. Der größte Theil des Unterbaues von Gratz bis zum Leitersberg ist vollendet und die Kommerzialstraße im Thale von St. Aegidi auf den Viadukt verlegt, unter dem die Eisenbahn fortläuft; der 100 Klafter lang werdende Tunnel in St. Aegidi ist bis auf 20 Klafter vollendet. Im Pesnitzthal steht das Mauerwerk zu dem dieses Thal übersetzenden Viadukt fertig da, der bis zur nördlichen Mündung des 150 Klafter langen Tunnels durch den Leitersberg führen wird. Thätig wird an diesem Tunnel gearbeitet, und besonders bemerkenswerth ist die tüchtige Auszimmerung desselben; rasch schreitet der Bau der Bahnbrücke über die Drau vorwärts; die beiden Brückenköpfe sind fast in der normalmäßigen Höhe aufgeführt, für die beiden Mittelpfeiler sind die Fangdämme eingebaut, und man glaubt bis zu Ende Juli 1845 die ganze Brücke fertig zu sehen. — Der Bau der k. k. Bahn von Ollmütz nach Prag erfreut sich des besten Fortganges. Unweit des sogenannten Fürstenweges sieht man den ersten 30 Klafter langen Tunnel, einige Hundert Klafter davon entfernt liegt der zweite 87 Klafter lange Tunnel, gleich hinter dem die Zwittawa übersetzt wird. Bei dem Dorfe Bilowic ist eine 220 Klafter lange, 3 Klafter hohe und ganz mit Marmorquadern verkleidete Stützmauer; unfern davon ist der dritte 130 Klafter lange Tunnel, und kaum hat man ihn verlassen, so tritt man, nachdem 86 Klafter zurückgelegt sind, schon wieder in einen andern, den vierten 120 Klafter langen Tunnel ein, hinter dem man mittelst einer Brücke von 26 Klafter auf das rechte Ufer der Zwittawa übersetzt. Der fünfte 40 Klafter lange Tunnel liegt nahe dieser Brücke, der sechste Tunnel aber, der 38 Klafter lang ist, liegt kurz vor Adamsthal, und der siebente, 75 Klafter lange, hinter diesem Ort. Unmittelbar darauf folgt wieder eine gemauerte Brücke über die Zwittawa; bald darauf erblickt man den großen 224 Klafter langen Tunnel, und nachdem man denselben durchfahren, tritt die Bahn auf das rechte Ufer der Zwittawa, und man erreicht den neunten 120 Klafter langen Tunnel, dem vor Blansko der zehnte und letzte 45 Klafter lange Tunnel folgt. So hat man also auf einer Bahnstrecke von weniger als drei Meilen 909 Klafter Tunnels. — Der Schlußstein zu dem Eisenbahnviadukte bei Auwal wurde am 30. November von Sr. k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Stephan und in Gegenwart vieler Nobilitäten gelegt.

Die Eisenbahnbrücke zwischen Venedig und Mestre ist nach dem offiziellen Berichte des Bau-Ingenieurs Andrea Noale 64 Prozent des ganzen Baues fertig, und zwar die beiden Brückenenden, der große Stazionsplatz in der Mitte, drei der kleinen Stazionsplätze, dann 159 Pfeiler und 143 Bögen. Es läßt sich mit Bestimmtheit berechnen, daß der ganze Bau im Laufe des kommenden Jahres beendet sein wird. Die Brücke ist 3602 Meter lang, wird 5½ Millionen Lire kosten, und ist für zwei Schienenwege und den nöthigen Raum für Fußgänger angelegt. Ihre nähere Beschreibung werden wir mit der

der venezianisch-lombardischen Eisenbahnen zu seiner Zeit mittheilen.

Ungarn. Die Bauten an der Zentralbahn werden thätig betrieben; am 15. November nahmen Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Reichspalatin dieselben bis gegen Polota hin in Augenschein und gaben Ihre Zufriedenheit mit den gemachten Fortschritten zu erkennen. — Auf dem Landtage, der in diesem Jahre stattgefunden, ist die Erbauung einer Eisenbahn von Vukowar an der Donau bis Fiume entschieden worden.

Preußen. Um den zahlreichen Unglücksfällen vorzubeugen, die sich auf den Eisenbahnen durch die Ungeschicklichkeit oder mangelhafte Ausbildung der Lokomotivenführer zutragen, hat die Regierung die Errichtung einer Spezialschule für Lokomotivenführer beschlossen. Die Anstalt soll für 100 Schüler errichtet und in allen hierhin einschlagenden Zweigen des Wissens Unterricht ertheilt werden. — Die Koncession zum Bau einer Eisenbahn von Glogau über Sprottau und Sagan zum Anschlusse an die Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn ist ertheilt worden. — Die erste preußische Staatseisenbahn, die niederschlesisch-märkische, wurde am 18. Oktober im Beisein des Ministers von Flottwell feierlich eröffnet, um am darauf folgenden Tage dem Verkehr des Publikums übergeben zu werden. — Aus der »statistisch-geschichtlichen Darstellung der Eisenbahnen des preußischen Staates vom Freiherrn Dr. v. Reden« erhellet, daß 48 Eisenbahnlinien, von zusammen 641 Meilen Länge, in Betracht gekommen sind. Davon sind am 1 Novemb. d. J. eröffnet auf 13 verschiedenen Eisenbahnen 129,75 Meilen Länge; im Baue begriffen auf 12 Eisenbahnen 205,25 Meilen Länge; der Bau ist gesichert von 24 Meilen Länge bei 3 Eisenbahnen; ernstlich projektirt sind 282 Meilen Länge bei 22 Eisenbahnen. Das gesammte Anlage- und Einrichtungs-Kapital der dem Verkehre eröffneten preußischen Eisenbahnen ist 35,551,143 Thaler, oder pr. Meile (mit Ausschluß der nieder-schlesisch-märkischen Bahn) durchschnittlich 293,213 Thaler; für die im Baue begriffenen Bahnen ist ein Kapital von 56,619,500 Thaler veranschlagt; für die gesicherten Eisenbahnen 4,800,000 Thaler; für die ernstlich projektirten etwa 68,000,000 Thaler. Die bisher in Betracht gekommenen Eisenbahnen des preußischen Staats und der kleineren Nachbarländer werden mithin nach ihrer Vollendung mindestens 165,000,000 Thaler kosten.

Frankfurt a. M. Churhessische Ingenieure sind dermalen mit Aufnahme der Richtung für die Eisenbahn beschäftigt, die diese Stadt mit Kassel verbinden, und die, nach dieser Aufnahme zu schließen, über die ganz in der Nähe von Frankfurt gelegenen Ortschaften Bockenheim, Eschersheim ꝛc. führen soll, um auf dem Gallusfelde neben dem Taunus- und Main-Neckar-Eisenbahnhofe auszumünden.

Baiern. Der Bau der großen Ludwig-Süd-Nord-Eisenbahn hat seit einiger Zeit bei Münchberg auch mit regem Eifer begonnen. Am 25. Oktober wurde der Grundstein zu dem großen Viadukt über das Saalthal bei Hof gelegt, während man auch bei Schwarzenbach an der Saale und bei Oberkotzau mit der Ausführung mehrerer dergleichen, wenn auch kleinerer, Kunstbauten begonnen hat, so wie überhaupt in den beiden genannten Sektionen viele interessante Bauwerke sich erheben, und Kunde von der Großartigkeit dieses Eisenbahn-Unternehmens geben werden. — Die Staatseisenbahnstrecke von Oberhausen bei Augsburg bis Donauwörth ist am 20. November eröffnet worden. — Die Regierung hat bei dem Etablissement Cockerill zu Seraing eine Bestellung von 28 Millionen Kilogr. (28,000 Tonen) Rails gemacht, deren Lieferung genanntes Etablissement bis zum Jahre 1849 beschäftigen wird.

Belgien. Die Zwischen-, Sambre- und Maas-Eisenbahn wird nur eine Hauptlinie und vier Zweigbahnen haben, und im Ganzen 91 Kilometer lang werden. Die Hauptlinie, welche nur ein Geleise hat, durchzieht die Straßen von Charleroi nach Chimay, von Dinant nach Maubeuge und von Charleroi nach Rocroi und werden die ganzen Bahnkosten auf 15,000,000 Fr. geschätzt. — Von Tournay nach Turbise, von Trond nach Hasselt sollen neun Eisenbahnen, so wie auch die Bahn Entre Sambre et Meuse angelegt werden.

England. Eisenbahn-Ausgaben und Einnahmen in England. Man hat in England sehr kostspielig gebaut und manche Umstände, namentlich die ungeheuern Parlamentsausgaben, haben die Ausgaben noch sehr vermehrt; dennoch liefern die Eisenbahnen im Ganzen genommen keine schlechte Rente. Die Railway Times vom 28. September melden, daß die 2000 englischen Meilen Eisenbahnen im vorigen Jahre 7,002,004 Pfd. St. eintrugen. Die Verwaltungskosten betrugen 2,222,924 Pfd. St., Abgaben an die Regierung 191,081 Pf. St., Interessen von Anle-

hen u. s. w. 1,070,000 Pfd., locale Abgaben und Taxen 156,000 Pfd., so daß die Gesammtausgabe (nach Schätzung) 3,024,834 Pfund beträgt und ungefähr 3,111,000 Pfd. als Dividende von einem Kapital von etwa 84 Millionen übrig blieben. — Die neuen Eisenbahnen in England, zu denen während der jüngsten Parlamentssitzung die Bewilligung ertheilt worden ist, erfordern ein Anlagekapital von 11,747,117 Pfd. St. oder 117,417,270 fl, K.M. — Von Oxford sollen vier neue Linien auslaufen, von denen zwei nach der jetzigen Berechnung 4 Millionen Pfd. St. kosten werden. Die Eisenbahn in Nord-Kent ist auf 2,200,000 Pfd. St., die von London nach York auf 5 Millionen, die von London nach Chartam und Nord-Kent auf 1¾ Million, und die Eisenbahn von Mittel-Kent auf 2¼ Million veranschlagt. — Es soll jetzt eine Eisenbahn von Slough nach Windsor gebaut werden, so daß künftig eine direkte Eisenbahnverbindung zwischen London und Windsor statt finden wird. Auch ist von einer besondern Eisenbahn für den ausschließlichen Gebrauch der Königin die Rede, auf welcher sie den Weg von Windsor nach dem Buckinghampallaste in 25 bis 30 Minuten zurücklegen würde. — Für die Eisenbahn von Sheffield nach Manchester wird ein Lokomotiv gebaut, das mit dem beladenen Tender 280 Zentner wiegen und zum Zuge eine Kraft von über 26,000 Zentner besitzen wird. — Die südöstliche Eisenbahngesellschaft hat den Bau einer Zweigbahn nach Canterbury, Margate und Ramsgate beschlossen. — Bei mehreren Eisenbahnen in England und Irland, namentlich für die Bahnen von Waterford und Cork, will man hölzerne Schienenwege anlegen.

Frankreich. Bemerkenswerth sind die Hindernisse, mit denen man bei dem Bau der Eisenbahn von Rouen nach Havre zu kämpfen hat, was sich schon daraus beurtheilen läßt, daß bei der Länge der Bahn von 72 Kilometer allein 32 Kilometer Tunnels angelegt werden müssen. — Von Argenteuil nach Asnières, und von letzterem Orte nach St. Denis, soll eine Eisenbahn nach dem atmosphärischen System des Herrn Andraud angelegt werden, deren Erbauungskosten für eine Lieue nicht über 160,000 Franks betragen werden. — Wenn in Frankreich, sagt der »Progres du Pas-de-Calais,« das Netz der dekretirten und entworfenen Eisenbahnen vollendet sein wird, so wird es 7000 und einige Kilometer oder 1750 französische Meilen dieser Eisenbahnen zählen. Nur ein Siebentel (oder 1020 Kilometres) dieser Eisenbahnen ist jetzt der Zirkulazion überliefert. Die dekretirten oder im Bau begriffenen Bahnen werden eine Ausdehnung von 2926 Kilomet. haben. Die entworfenen Haupt- und Zweigbahnen werden eine Länge von 3101 Kilomet. haben. — Die Eisenbahn von Paris nach der belgischen Grenze wird durch lebende Hecken geschlossen werden. Die Pflanzungen für mehrere Sekzionen sind zu dem Preise von 36 bis 50 Cent. für den laufenden Meter zugeschlagen worden.

Spanien. In Barcelona traf am 15. Oktober der Ingenieur W. Green ein, welcher unter der Leitung des ausgezeichneten Ingenieurs Locke die Anlegung der Eisenbahn von hier nach Mataro besorgen wird. Es soll ohne Verzug zur Aussteckung der Linie geschritten werden.

Alexandrien. Das wieder aufgenommene Projekt einer Eisenbahnverbindung über die Landenge von Suez soll zur Ausführung gelangen. Schienen von 30 Miles Länge sind bereits von Herrn Galloway, der bekanntlich die Konzession zu der Eisenbahn von Mehemed Ali erhalten hatte, aber über der Ausführung des Unternehmens starb, dorthin geschafft worden.

Rußland. An der Petersburg-Moskauischen Eisenbahn wird thätig gearbeitet, und man betreibt die Arbeiten an beiden Endpunkten so, daß man glaubt, die Bahn von der Residenz bis Nowgorod, eine Strecke von 180 Werste, im künftigen Herbste zu eröffnen.

Ostindien. Ein Eisenbahnnetz von großem Umfange ist projektirt. Die Hauptbahn wird von Bombay gegen Godavery laufen, um das Thal des Godavery-Flusses zu erreichen, und längs desselben bis zur Ostküste bei Coringo geführt werden. Zweigbahnen sollen sich von Puna nach Bedschapur, von Aurungabad und von Hyderabad nach Nagpur mit der Hauptbahn vereinigen. Die Länge dieser Bahnen wird 289 deutsche Meilen betragen, und die Kosten sind auf 5,000,000 Pf. Sterl. berechnet worden.

III.

Privilegien u. s. w.

Oesterreich.

Die k. k. allgemeine Hofkammer hat die nachstehenden ausschließenden Privilegien zu verleihen befunden:

Dem Lorenz Mayer, bürgerl. Tischlermeister in Wien, Lichtenthal Nr. 207, für Ein Jahr, auf die »Verbesserung an den Haus- und Zimmer-Retiraden, welche sehr dauerhaft und bequem seien, und bei dem Umstande, als der Wasserstrahl aus jedem Theile des Hauses auf diese Retiraden sehr leicht geleitet werden könne, nicht nur in allen Zimmern, sondern auch in allen Häusern und neuen Gebäuden angebracht werden können.

Dem Wilhelm Schulze, Direktor der k. k. priv. Adriatischen Steinkohlengruben zu Venedig, Giudecca Nr. 203, für zwei Jahre, auf die »Erfindung in der Zubereitung der Eisensteine behufs ihrer Reducirung, wodurch bei Anwendung der jetzt gebräuchlichen Hochöfen und Brennmaterialien bedeutend an Brennstoff gespart, außerdem aber auch die Anwendung der rohen Pechbraunkohle beim Hochofenbetriebe zulässig werde.«

Dem Ferdinand Burgett, Dirigenten der k. k. privil. Dampfmühle in Wien, dessen Bevollmächtigter ist Louis von Orth in Wien, Leopoldstadt Nr. 386, für drei Jahre, auf die »Erfindung einer Vorrichtung an Siebwerken, wo durch den Durchzug der zu siebenden Waare, selbst bei gleichweiten und schrotwichtig gelegten Siebhaspeln bewirkt, die Verstopfung der Siebmaschen, ohne Anwendung von Fallklössen verhütet, und die gesiebte Waare in jeder beliebigen Richtung fortgeschafft werde.«

Dem Daniel Heindörffer, Wagenfabrikanten in Wien, Leopoldstadt Nr. 386, für ein Jahr, auf die »Verbesserung der amerikanischen Rollmühle, mittelst welcher durch Anwendung von Kräften aller Art eine besonders schöne Gattung der Ulmer Gesundheitsgerste, und zwar schnell und wohlfeil erzeugt werde.«

Dem David Roth, Doktor der Medizin in Wien, Stadt Nr. 1042, für fünf Jahre, auf die »Erfindung, mittelst einer Rechenmaschine (Schnellrechner genannt), die Operationen des Multiplicirens und Dividirens zu machen.«

Dem Joseph Martin Bertini, Tischler zu Pavia, contrada Collegio Calchi, Nr. 1431, für drei Jahre, »auf die Erfindung einer wassertragenden Unruhe, mittelst welcher in einer Minute nach Bedarf 10 bis 30 Kubikmeter Wasser auf die Höhe von 2 bis 4 Meter durch 2 bis 8 Menschen, oder mittelst eines eigenen Mechanismus durch Pferdekraft gehoben werden können.«

Dem Johann Paltrineri, Advokaten aus Modena, zu Mailand, für fünf Jahre, auf die »Erfindung einer Wasser-Luftmaschine, welche die bewegende Kraft des atmosphärischen Druckes mittelst eines Wassergefälles nutzbar macht, dann einer zweiten Maschine, die so kombinirt ist, daß sie die Expansionskraft des Wasserdampfes, oder jene jedes andern elastischen Fluidums wirksam macht, und mittelst welcher man eine unmittelbar und kontinuirlich wirkende bewegende Kraft erhält.«

Dem Ludwig Messer, bürgerl. Lack- und Firnißfarben-Erzeuger in Gratz, Andrägasse Nr. 860, für zwei Jahre, auf die »Verbesserung des Oelfirnisses, wodurch derselbe schneller trocknet, als der gewöhnliche Firniß, mit jeder Farbe verrieben werden kann, viel fester und dauerhafter, dann auf Blech, Eisen und Holz anzuwenden ist.

Dem Johann Reinhard, befugten Anstreicher und Farbenhändler in Wien, Stadt-Nr. 156, für Ein Jahr, auf die »Verbesserung in der Bereitung des Firnisses, wodurch derselbe einen kopalähnlichen Glanz erhält, schöner, klarer und haltbarer ist, dann billiger zu stehen kommt als der bisher erzeugte Firniß.«

Dem Franz Morawetz, Inhaber des Sophienbades in Wien, unter den Weißgärbern Nr. 46, für drei Jahre, auf die »Erfindung an Dampfbädern, welche darin besteht: 1) mittelst einer neuen Vorrichtung, die Kondensirung des Dampfes zu Wasser dadurch zu verhindern, deß derselbe immerwährend in einer beliebigen Temperatur erhalten wird, woraus sich der Vortheil ergebe, daß Badende, welche bei den bisherigen Dampfbädern den Dampf nicht leicht ertragen konnten, gegenwärtig keiner Beschwerde durch denselben mehr ausgesetzt seien; 2) daß mittelst einer Vorrichtung eine beliebige Menge kalte oder warme Luft, nach dem Wunsche des Badenden, in das Bad zu- oder aus demselben abgeleitet werden könne.«

Dem H. A. Luz und S. Dobbs, Maschinisten in Brünn, für fünf Jahre, auf die »Verbesserung an den Drehscheiben für Eisenbahnen, welche den Vortheil gewähren, daß sich dieselben durch Einfachheit, Stärke, zweckmäßige Konstrukzion, unbedeutende Reibung, vorzüglich aber dadurch auszeichnen, daß sie gleichzeitig zum Wägen der Lastwagen benützt werden können.«

Dem Joseph Hoepfner, Herrschafts-Eigenthümer zu Althofen, im Klagenfurter Kreise Kärnthens, für fünf Jahre, auf die »Erfindung von Brückenbögen, mittelst welcher Brücken von beträchtlicher Länge ohne

Joche oder Pfeiler mit vollkommener Sicherheit gebaut werden können.«

Dem Ch. F. Zimpel, technischen Eisenbahn-Direktor in Wien, Landstraße Nr. 101, für zwei Jahre, auf die »Erfindung einer gewöhnlich aus Gußeisen konstruirten Büchse, welche die Anwendung von Oel statt der bei Eisenbahnwagen bisher gebrauchten Schmiere, zuläßt, wodurch nebst einer in der Büchse angebrachten Vorrichtung die Reibung der Eisenbahnachse vermindert, und sohin eine bedeutende Ersparung erzielt werde.«

Dem Ch. F. Zimpel, technischen Eisenbahn-Direktor in Wien, Landstraße Nr. 101, für zwei Jahre, auf die »Erfindung von Metallverhältnissen und eines Schmelz-Prozesses zur Erzielung eines Frikzions-Metalles, welches an andere Metalle, vorzugsweise an Messing, angegossen werden könne, und dann die Reibung bedeutend verringere.

Baiern.

Dem Gold- und Silberarbeiter J. Burghart aus Passau, auf »Anfertiguug von Feuerspritzen nach der von ihm erfundenen und verbesserten Konstrukzion mittelst Anwendung von Balanzierrädern und Krahnen für den Zeitraum von zehn Jahren.

Dem Modellarbeiter F. H. Wolker und dem Maschinenarbeiter J. M. Settele, beide in München, auf Anfertigung des von ihm erfundenen, eigenthümlich konstruirten »Maschinenwagens für Eisenbahnen und Landstraßen, für den Zeitraum von fünf Jahren.

Dem Spänglermeister J. Labonté in München, auf Anfertigung der von ihm erfundenen verbesserten »Straßenlaternen mit argandischer Talgbeleuchtung, für den Zeitraum von drei Jahren.«

Dem M. Hinlein in München, auf Anwendung des von ihm erfundenen Verfahrens bei »Bearbeitung von Farben, welche weit schöner, besonders dauerhaft und vollkommen, beständig gegen die Einwirkung des Lichtes und der Luft, zudem auch noch viel wohlfeiler als die bisherigen Farben sein sollen, für den Zeitraum von sechs Jahren.

Dem Schlosser und Mechaniker, Ph. Zimmerer aus Herzogenaurach auf Verfertigung der von ihm erfundenen verbesserten »Rotazionspumpe, für den Zeitraum von drei Jahren.«

Dem Fabriksbesitzer E. Buschmann in München, auf Ausführung der von ihm erfundenen Verbesserung bezüglich der Bearbeitung der Holzmosaik in ganzen Quadraten«; für den Zeitraum eines Jahres.

Dem Lithographen K. Dettel und dem Glasermeister J. Weittenhiller, beiden aus Eichstädt, auf Ausführung der von ihnen erfundenen Verwendung des sogenannten »Eichstädter Kittes zu einem wasserdichten Ueberzug von natürlichen und künstlichen Steinplatten«, für den Zeitraum von fünf Jahren.

Dem Kunst- und Glockengießer M. F. Heller zu Rothenburg an der Tauber auf Ausführung der von ihm erfundenen eigenthümlichen Konstrukzion des »Druckwerkes bei Feuerlöschmaschinen«, für den Zeitraum von zehn Jahren.

Dem Maurermeister Kobinger aus Solln, Landgerichts München, auf Anwendung des von ihm erfundenen neuen und eigenthümlichen Verfahrens zur Beseitigung oder »Austrocknung feuchter Stellen in Gebäuden« für den Zeitraum von fünf Jahren.

England.

Robert Davidson, Civilingenieur in Brick-Cann und William Szmingtan, Civilingenieur in East-Smiethfield, auf eine neue Verfahrungsart zur Austrocknung des Holzes.«

Heinrich Clayton, am Upper-Pastplace, Dorset-square London, auf »Verbesserung in der Fabrikazion von Ziegeln und Backsteinen.«

John Parsons, an Sedwood-Terrace, Brompton, auf »Verbesserung an der Maschinerie zum Reinigen und Kehren von Kaminen und Feuerzügen.«

Frederik Brown, Eisenhändler in Luton, Grafschaft Bedford, auf eine »Verbesserung an Kochöfen.«

William Gudson in Ster-King-Street, Kingston-ugan-Gill, auf eine »Maschine zur Verfertigung und zum Pressen von Ziegeln, Quadersteinen und verzierten Ziegeln.«

Dem Robert Beart zu Godmanchester, Huntingdon: auf »Verbesserung an Erd- und Steinbohrern.«

Dem Henry Davies, Ingenieur zu Norbury-Stafford: auf »Verbesserung in der Konstrukzion gewisser Dampfmaschinen.

Dem Jakques Bidault, Kaufmann zu Paris, »auf ihm mitgetheilte Verbesserung in der Anwendung der Hitze zur Dampferzeugung.«

Dem Charles Armengaud, Ingenieur zu Paris, auf ihm mitgetheilte »verbesserte Stuben- und Kochöfen.«

Dem Georg Wilson in Croff-Strent, Islington, auf »Verbesserung in der Konstrukzion von Kamin- und Feuerzügen, ferner an Oefen, Röften ꝛc. ꝛc.

Dem William Brockeden in Devonshire-street Middlesser, auf »Verbesserung im Decken der Hausdächer, ferner im Zudecken der Ventile bei atmosphärischen Eisenbahnen ꝛc. ꝛc.

Dem John James Russell und Thomas Henry Russell zu Wednesbury, Stafford, auf »Verbesserung in der Fabrikazion geschweißter eiserner Röhren.

Dem Jame Kite zu Herton, Middleser, auf »Verbesserung in der Konstrukzion der Schornsteine und im Verfahren sie zu kehren.

Dem Guy Coffin zu Laatford, Wilts, auf »Verbesserungen an Dampfwagen, Schiffs- und stazionären Dampfmaschinen.

Dem John Bodmer, Ingenieur zu Manchester, auf »Verbesserung an den Lokomotiv-, Schiffs- und stazionären Dampfmaschinen; ferner an dem Triebwerk für dieselben.«

Dem Henry Smith zu Wimbledon, Surrey, auf »Verbesserung an Dampfmaschinen, Dampfkesseln und Kondensatoren.

Dem Daniel Stafford zu Grantham, auf »verbesserte Apparate, um das Rauchen der Schornsteine zu verhüten, und das Feuer im Schornsteine zu löschen.«

Dem William Bedington, Fabrikant zu Birmingham, auf »Verbesserung in der Konstrukzion von Oefen zu technischen Zwecken.«

Dem Charles Henry Capper, Ingenieur zu Birmingham, auf »Verbesserung in der Verfertigung an Spitzpfählen, Gartenthoren und Staketen.«

Dem Henry Highton zu Rugby, auf »Verbesserungen an elektrischen Telegraphen.«

IV.

Personal-Nachrichten.

Ernennungen.

Oesterreich. Der General-Major Franz Weiß von Schleußenburg ist an der Stelle des verstorbenen General-Majors Myrbach von Rheinfeld, mit der provisorischen Leitung des k. k. Hofbaurathes beauftragt worden.

Die Stelle eines Direktors der technischen Lehranstalt zu Lemberg ist dem Professor am Joanneum zu Gratz, Florian Schindler verliehen worden.

Dem Ingenieur Gustav Buchia ist die Lehrkanzel der Civil- und Wasserbaukunst an der Hochschule zu Padua verliehen worden.

Würtemberg. Dem Kreisbaurath Böheim ist die Stelle eines technischen Rathes bei dem Ministerium im Innern mit dem Titel und Range eines wirklichen Kollegienraths verliehen worden.

Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Frankreich ist eine neue Stelle unter dem Titel: Commissaire Général des chemins de fer du Royaume (General-Commissär der Eisenbahnen des Königreichs) errichtet worden, welche vorzüglich die Sicherheits-Polizei der Eisenbahnen zum Gegenstande hat. Zu diesem wichtigen Posten hat die Regierung den rühmlich bekannten Ingenieur Tisserinc ernannt.

Ordensverleihungen.

Oesterreich. Dem General-Direktor der Staats-Eisenbahnen Herrn Hofrath Francesconi ist das Tragen des ihm verliehenen Kommandeur-Kreuzes des königlich Belgischen Leopoldordens gestattet worden.

Dem Bau-Unternehmer, Felix Tallachini, ist in Folge eines besondern Antrags Sr. Excellenz des Herrn Hofkammer-Präsidenten, Freiherrn Kübeck von Kübau die große Civil-Ehren-Medaille am Bande verliehen worden.

Preußen. Den rothen Adlerorden vierter Klasse erhielten: Der Wasserbau-Inspektor Kaufmann in Genthin, der Ober-Bauinspektor Weißhaupt in Quedlinburg und der Bauinspektor Francke in Mansfeld.

Todesfall.

Wien. Karl Myrbach von Rheinfeld, k. k. General-Major, Ritter des kais. österr. Leopold-Ordens und Kommandeur des kais. russischen St. Annaordens in Brillanten, beauftragt mit der provisorischen Leitung des Hofbaurathes, starb am 29. Oktober in einem Alter von 60 Jahren.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 7. Wien, im Februar 1845.

I.

Belgische Städtebilder,

nach der Natur gezeichnet

von

F. Osten.

Wer Architekturbilder zeichnen will, der soll vor allen Dingen selbst Architekt sein, denn, wenn er selber die Bedeutung der Formen nicht versteht, wie soll er Andern sie begreiflich machen? Er kann wohl eine malerische Skizze, nimmer aber ein klares Bild geben, aus dem man selbst die Details mit Sicherheit entnehmen kann, und diese Details sind eben die Hauptsache, aus denen sich am Ende alle Architektur zusammensetzt. Hat man aber die Bedeutung dieser Details wie die der Hauptformen verstanden, so kann man, je nach dem Zwecke, wie sie wirken sollen, noch immer sehr verschiedene Bilder liefern. Gewöhnlich sucht man einen solchen Standpunkt auf, von dem aus alle Mängel möglichst versteckt werden; der Künstler hat selbst die Freiheit das Bild zu arrangiren, Fehler wegzulassen, und mit einem solchen Arrangement kann man es leicht dahin bringen ein schönes Bild zu liefern; da es mir aber mehr darauf ankommt ein nützliches Bild hinzustellen, so wird es immer mein Bestreben sein den Standpunkt so zu wählen, daß Alles möglichst klar übersehen werde. Absichtlich werde ich keine Fehler verstecken, sondern, wo es mir nützlich scheint, sie mit aller Strenge herausheben; ich hoffe Gegengewichte zu finden, so daß es dem Bilde durchaus nicht schaden soll, auch werde ich stets eine möglichst scharfe Beleuchtung wählen, damit die Licht- und Schattenseiten gehörig von einander losgehoben werden. Es gibt freilich so trübe Tage, an denen eine scharfe Unterscheidung der Gegenstände kaum möglich ist, und wenn man an solchen Tagen zu malen versucht, so scheint es, als ob des Künstlers eigener Schatten über das Bild geworfen wäre; an solchen Tagen lasse ich aber gern Pallette und Pinsel ruhen, denn nicht düstere Veduten, sondern heitere Lichtbilder möchte ich liefern. Wenn ein Architekturbild nicht todt erscheinen soll, so gehört darauf eine lebendige Staffage, welche damit im Einklange steht, sei sie nun aus verwichener oder aus gegenwärtiger Zeit. Ich werde bald die eine, bald die andere, je nachdem es mir passend scheint, reichlich anwenden, werde sie eigenhändig zeichnen und nicht von besondern Staffagemalern anfertigen lassen, damit das Bild aus einem Guße erscheint. Daraus sieht also der Leser, daß ich keine starrlinige geometrische Grund- und Aufrisse mit langweiligen Erklärungen geben, sondern daß ich ihn an heiterer Perspective auf möglichst blumigem Wege vorüberführen will. Dabei werde ich mir alle mögliche Mühe geben, daß er, wenn er mit mir gehen will, nicht über ungespaltene Redeklötze stolpere; er soll einen Führer an mir finden, welcher seine ernsten Forschungen hinter lachendem Gesichte verbirgt und den Zollstab möglichst tief in die Tasche steckt, damit er nicht bei jeder Gelegenheit daraus hervorgucke. Das Land, welches ich schildern will, ist glücklicherweise ganz mit Eisenbahnen durchzogen, wir können also rasch von Stadt zu Stadt eilen und wollen uns nicht lange bei Wiesen, Wald und fruchtbewachsenen Fluren, die am Ende auch langweilig werden, aufhalten, sondern wollen das idyllischen Träumern überlassen, gemüthlichen Landschaftsmalern; ein Architekt liebt Umgebungen von Stein, Geschichte von Stein und Männer von Eisen! Zu Aachen, in der alten Kaiserstadt, haben wir sie gefunden; ich habe ein Bild davon gegeben, um zu zeigen, welche Uebereinstimmungen und welche Unterschiede unter diesen und den belgischen Architekturen statt finden. Reisen wir also von diesem Punkte aus, treiben wir mit der vielgegliederten rasch dahin schießenden Schlange durch die frische bergige Landschaft, staunen wir über die Schwierigkeiten, die der menschliche Geist überwand, indem er Berge von Granit in die Luft sprengte und seine ebenen Bahnen hindurchzog, Al-

les dies geleitet von dem mächtigen Principe, welches dort zu Verviers, in jener Fabrikstadt, aus hundert hohen Schornsteinen dunkel zum Himmel aufwirbelt, ja diesen einst ganz zu verdunkeln und antike und romantische Götter zu ersticken droht. Nur Vulkan wird sich glücklich in seinem Elemente fühlen, auch seine schöne Gattin hat schon seit langer Zeit darin athmen gelernt, und Minerva ist an Hammerschlag und Pulverdampf gewöhnt; auch Neptun wird fort regieren, wenn er seine Nase nicht zu oft über das Wasser hält. Freilich wird ihn das Schnarren der Räder, welche ihre Gleise in die blaue Fluth ziehen, oft in seinem Schlummer stören, doch seine Macht ist zu groß, als daß die andern Gottheiten ihn entbehren könnten, aber Vulkan, Venus und Minerva zwingen ihn durch ihr Element, Feuer und Dampf, die Lasten auf seinem starken Nacken zu tragen. Zuweilen aber wird der alte Meergott wild, er will das schmähliche Joch abschütteln und schlägt mit seinem Dreizack in die grünen Wellen, daß sie hoch aufschäumen, das feindliche Element verlöschen und die Lasten verschlingen; dann erzählen sich die trocknen Menschen, die an keine Götter mehr glauben, da oder dort sei ein Dampfschiff mit Mann und Maus untergegangen, und sie wissen nicht, daß die Feindschaft der letzten übrig gebliebenen Götter die Ursache davon ist. Oft auch wollen die Götter der Gluthen den Menschen zeigen, wie stark das Element ist, welches sie in enge Fesseln zu legen sich erkühnten, und sie zwingen, ihrem Willen zu dienen. Dann zersprengen sie die engen Banden und zerschmettern die Zwerge, welche sich einbildeten auch die letzten alten Götter überwunden zu haben. Glücklicherweise waren die Götter dießmal nicht in so böser Laune, und sie ließen mich glücklich in Lüttich ankommen, damit ich dem geehrten Leser meine Architekturbilder zeichnen könne. Eilen wir also rasch in die Kirchen, um den Göttern ein Loblied anzustimmen!

Lüttich (Liége).

Die Kirche St. Barthelemy ist der älteste Bau in Lüttich; sie muß, der Architektur nach, die überall noch den Rundbogen zeigt, aus dem zwölften Jahrhunderte stammen. Sie besteht aus einem Langschiff von sieben Kreuzgewölben, (von denen je zwei im Grundriß ein Quadrat bilden), und aus vier Nebenschiffen, deren Gewölbe, quadratisch, mit denen des Mittelschiffs korrespondiren. Darauf folgt das Querschiff, welches in einem quadratischen Kreuzgewölbe, welches in der Verlängerung des Mittelschiffs liegt, und zwei schmälern zu jeder Seite desselben besteht, welche in der Verlängerung der Nebenschiffe liegen; in der Breite des mittleren springt das Chor vor dem Querschiff rechtwinklig in einem Kreuzgewölbe vor und ist dann in fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks, welche mit Kappen gewölbt sind, geschlossen. Dem Chore gegenüber springt aber ein bedeutender Vorbau vor, in der Breite des Mittelschiffs ein Quadratgewölbe und in der Breite der zunächst liegenden Nebenschiffe an jeder Seite zwei kleinere Gewölbe, von denen die beiden äußersten die Thürme tragen, zwischen denen der Haupteingang liegt. Dieser Eingang wird aber an der Faßade nicht besonders markirt, d. h. die Thürme steigen erst hinter dem Hauptgesimse etwas zurückgesetzt auf und gehen nicht, wie bei den gleichzeitigen normannischen Bauten, konstruktiv bis auf den Boden durch. Die ganze Vorderfaßade ist durch Gurtbänder in drei ziemlich gleich hohe Etagen getheilt; in der untern und obern ist die Architektur völlig übereinstimmend, jede ist durch Lisenen, welche durch einfache Deckel fast zu Pilastern werden, in sieben gleiche Felder getheilt, über den Deckeln, zwischen je zwei Pilastern, zwei Rundbögen, welche inmitten über einem ähnlichen Deckel, wie auf einem Konsol, aber roher zusammen treten. Die mittlere Etage ist durch Säulchen in eben so viele Felder getheilt, aber der Bögen sind nur halb so viele, indem immer ein einziger großer Rundbogen sich von Säule zu Säule schlägt; alle diese Bögen sind nicht gegliedert, sondern springen einfach rechtwinklig wie die Lisenen vor der Mauer vor; eben so sind die Kapitäle der Säulen ganz roh. Nur in dem mittlern Geschoß sind vier Rundbogenfenster angebracht, von denen zwei nur ganz schmale Schlitze sind. Die beiden Thürme steigen auf den Ecken hinter dem Hauptgesims in zwei Geschossen auf; diese sind beide durch Lisenen in der Mitte und auf den Ecken in zwei Felder getheilt, in welchem jeden ein Rundbogenfenster, Hauptgesims mit Bogenfries, darüber Giebel, und, von den vier Giebelspitzen ausgehend, das in eine Spitze zusammen fallende nicht hohe Dach. Diese ganze Anordnung zeigt sich an der Vorderfaßade der Pfarrkirche zu Andernach am Rhein; der ganze Vorbau, den die beiden Thüren und der Haupteingang zwischen ihnen bilden, ist dort aber bei weitem nicht so

tief wie hier, nämlich nur so tief, wie ein Gewölbe des Nebenschiffes, während hier die Tiefe der Breite des Mittelschiffs gleich ist. Die Eintheilung der Faßade ist dort ganz dieselbe, in drei Etagen und jede in sieben Felder; die Thürme erheben sich gleichfalls hinter dem Hauptgesims in zwei Geschossen und sind durch Giebel und Zeltdach abgeschlossen. Doch sind die Details in Andernach viel reicher. Dieses und das mehrfach gebrochene, wie der Spitzbogen an den Thürmen, deuten sicher auf den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, während hier die plumpen Details und die reine Durchführung des Rundbogens mit Sicherheit auf das zwölfte Jahrhundert schließen lassen. Die erwähnte Kirche zu Andernach hat aber außer den beiden Thürmen noch zwei andere, links und rechts neben dem Chor; eine Anordnung, welche sich bei den meisten sächsischen Kirchen am Rhein wiederholt und von sehr erhabener Wirkung ist. An der Langseite zeigt das Mittelschiff der Kirche St. Barthelemy noch alte Architektur, Rundbogenfenster, Lisenen und Bogenfries, die Nebenschiffe aber sind neuer, so wie die Architektur des Innern. Da stehen freilich noch die alten Schafte der Säulen und Pfeiler, welche miteinander abgewechselt haben, aber die alten Kapitäle und Füße fehlen; reiche neuionische sind an ihre Stelle gesetzt; die alten Rundbögen schlagen sich zwar noch darüber her, aber über ihnen zieht sich ein neues verkröpftes Gesims hin. Ueber den Säulen stehen breite Pilaster, die in Konsolen enden, auf denen die breiten Gurten des Mittelschiffes stehen, die Nebenschiffe sind mit Kugelgewölben überdeckt; also keine Spur mehr vom alten Detail im Innern, aber ein Schatz, welcher aus derselben, oder doch nur wenig späteren Zeit stammt, wie der ganze Bau. Ein Taufbecken von Bronze von größter Schönheit ist hier aufbewahrt; es ist so merkwürdig und werthvoll, daß es verdient hier genau geschildert zu werden. Auf einem niedrigen Untersatz von schwarzem Marmor erhebt sich ein runder Sockel von demselben Material, der gegen den darüber stehenden Bronzesockel weit vorspringt, so daß sich die zwölf Rinder darauf stützen können, welche rings um diesem hervortreten. Diese Idee erinnert an das eherne Meer der Israeliten, freilich müssen dort die Rinder ungleich höher gewesen sein. Den Bronzesockel schließt eine leichte Gliederung, ein rechter liegender Karnies, oben mit einem, unten mit zwei geraden Plättchen eingefaßt; über dieser Gliederung steht ein nach oben sich wenig erweiternder, abgestumpfter hohler Kegel, der eigentliche Körper des Taufbeckens, auf dem die schönen Reliefs gearbeitet sind. Die Wand weicht nicht mehr als etwa 12° von der Senkrechten ab, und das ganze Gefäß ist oben mit einem rechten stehenden Karnis geschlossen, der unten von zwei schmalen Stäbchen, oben von einem größeren und einem ganz kleinen Plättchen eingefaßt ist. Fünf Hochreliefs ziehen sich um die Wand des Gefäßes herum, Scenen, welche auf die Taufe Bezug haben, darstellend, eine von der andern getrennt durch Bäume, namentlich Palmbäume. Ich will die Handlung nur kurz angeben, und die Originalworte darüber setzen, welche die Sache selbst und auch die Zeit am besten erklären.

Erstes Relief. Johannes tauft zwei Nackte im Wasser, rechts zuschauend ein Jüngling und ein bärtiger Mann, beide Krieger mit Helmkappen auf dem Kopfe, über Johannes die Worte:

IOHES. BAPTISTA.

Zweites Relief. Johannes tauft Christus; dieser ist noch ein unbärtiger Jüngling, über ihm Gott Vater und der heilige Geist. Inschrift über Johannes:

IOHES. BAPTISTA. DOMINI.

Neben dem heiligen Geist:

SPS. SCS.

Links neben Christus:

EGOA. E. DEBC. O. BAPTIZARI, ET. TV. VENIS. AD. ME.

Zur Rechten desselben unter dem Gott Vater:

HIC. EST. FILIVS. MEVS. IN. QVO. MICHI. COPLACVI.

Dann folgen rechts zwei Engel, welche Trockentücher darreichen, darüber die Inschrift:

ANGELI. MINISTRANTES.

Drittes Relief. Petrus, welcher den in einer Wanne sitzenden Cornelius tauft; Petrus hält eine Rolle in der Linken mit der Inschrift:

EGO. QVIS. ERAM. QVI. POSSEM. PROHIBERE. DM.

Ueber dem Getauften eine Hand, von der Strahlen ausgehen, daneben in folgender Weise die Inschrift:

CECIDIT. SPS. QVI. VER

SCS. SVPEROMS. AVDIEBANT BVM COR NE LI VS.

Viertes Relief. Johannes der Evangelist tauft den Philosophen Craton, welcher in einer Wanne sitzt; der Täufer streckt, wie Petrus im vorigen Bilde, die Rechte segnend über den Kopf des Getauften aus, und liest aus einem Buche, welches er in der Linken hält; über dem Philosophen dieselbe Hand mit Strahlen und Inschrift:

DEXTERA. DEI.

Ueber Johannes:

IOHANNES. EWANGELISTA.

Ueber dem Philosophen:

CRATON. PHILOSOPHVS.

Fünftes Relief. Johannes der Täufer, zu dem vier Männer kommen; unter ihnen ein Krieger in geschuppter Rüstung. Ueber Johannes die Worte:

IOHES. BAPTISTA.

Darunter:

FACIE. ERGO. FRYCTVS. DIGNOS. PENITENTIE.

Die Darstellungen sind, wie schon erwähnt, durch Bäume von einander getrennt; die Handlung ist immer deutlich ausgesprochen, und zwar mit einem Gefühle, welches zum Herzen geht; die Figuren sind noch ziemlich kurz in Verhältnissen, die Gliederung aber ist ganz natürlich, die Bewegungen im Nackten sehr gut verstanden und die Motive der Gewänder ganz reizend. Alle diese Vorzüge machen dieses Werk zu einem der interessantesten vorgothischer Sculptur. Die Figuren sind etwa einen Fuß hoch; danach läßt sich die Größe des ganzen Werkes schätzen, dessen Höhe etwa vier Fuß betragen mag.

Die Kirche St. Denis zeigt noch Spuren einer Anlage, welche nicht viel jünger ist, als die von St. Barthélemy. Sie mag ursprünglich eine dreischiffige überwölbte Basilika gewesen sein, jetzt ist sie fünfschiffig, und die ursprüngliche Architektur durch den Roccoco ganz verdrängt und überdeckt. Die Stützen sind sehr starke Säulen mit dorischem Capitäl und Fuß, doch sind die Stämme des Mittelschiffs noch alt, denn sie sind unverjüngt; die Stämme, welche die Nebenschiffe von einander trennen, sind aber verjüngt, und daraus schließe ich, daß sie, wie die beiden äußersten Nebenschiffe selbst, neu hinzugekommen sind, wie es auch das äußere Mauerwerk zu bestätigen scheint. Ganz ähnlich, wie in der vorigen Kirche, stehen hier über den Kapitälern flache Pilaster, über denen sich das Gesims zu Consolen verkröpft, welche die breiten Gurte des Mittelschiffes tragen. Die breiten verschnörkelten Rippen werden jetzt in mehren Gewölben durch eine ungeheuer große Dummheit durchschnitten, nämlich durch ein schlechtes Freskobild, welches von einem Ovale eingefaßt ist und so aussieht wie eine moderne Broche, welche einer Dame an den üppigen Busen gesteckt ist. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde ein hohes Chor angebaut, welches nach sieben Seiten eines Sechzehnecks geschlossen ist; die Rippen gehen bis auf den Boden hinab, wo sie auf einem Sockel stehen, die Verhältnisse gehen innen, wie außen, auf Stelzen! Diesem hohen Chor gegenüber, wird die Kirche durch einen viereckigen

Thurm, in der Breite des Mittelschiffs, abgeschlossen; an diesen lehnen sich zwei, nach fünf Seiten des Achtecks geformte Nebenthürme, eine ursprüngliche Anlage, wie man an dem alten Mauerwerk sehen kann, indem man hie und da noch einige Rundbögen, aber ohne Details, findet; dergleichen findet man aber noch an der Langwand des Mittelschiffs, nämlich das Hauptgesims, welches aus einem geraden Plättchen und großem Viertelstab besteht, um den sich die bekannte Verzierung in einandergreifender Zähne legt, und der von Consolen getragen ist. Wie lange wird es dauern, so schlägt man auch diese alten, wie man meinte, häßlichen Zierrathen herab; ob die, welche die neue Zeit an deren Stelle setzen wird, besser sein werden? Fragt die Widder an der zierlichen Fontaine vor der Kirche, sie verziehen höhnisch ihr satyrisches Bocksgesicht!

Gehen wir von den ältesten Bauten zu den nächstjüngern über, so müssen wir jetzt in die Kirche St. Croix treten, welche uns sogar noch die Baustile ihrer verschiedenen Zeiten zeigt, nämlich den Rundbogenstil in seiner Uebergangsperiode, von dem Altar, Chor und Thurm, und den früheren Spitzbogenstil aus dem Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Das alte westliche Chor besteht aus einem quadratischen Kreuzgewölbe, und wird geschlossen durch fünf Seiten eines regelmäßigen Achtecks, dessen Rippen aber seicht in den Mittelpunkt fallen. Die beiden Seiten des Achtecks nämlich, welche noch in der Verlängerung der Haupt-Seitenwände liegen, sind selbst noch mit einem schmalen Kreuzgewölbe überspannt, gegen dessen letzten Gurt sich die Rippen der gebrochenen Seite in der Mitte anlegen. Diese Rippen sind hier mit einer ganz eigenthümlichen Verzierung versehen, so daß es aussieht, als ob sie aus lauter kleinen ineinandergesteckten Töpfen konstruirt wären; die äußere Architektur des Chors ist den gleichzeitigen Kirchen am Rhein ziemlich ähnlich; in den Feldern, welche durch Lisenen, die bis auf den Sockel herabgehen, und durch Bogenfriese gebildet werden, Fenster, deren Bogen schon etwas gebrochen ist, dessen Gliederung in einem einfachen Rundstab besteht, welcher von Säulen getragen wird, die in der Mitte durch einen Ring getheilt sind; unter dem Dach läuft eine Bogengallerie auf Säulen hin, welche im dritten Zwischenraume immer mit viereckigen Pfeilern abwechseln, und zwar ist diese Säulenstellung einfach, während sie bei den meisten Kirchen am Rhein doppelt ist und der viereckige Pfeiler diagonal gestellt, so daß sich an ihn korrespondirend zwei Säulen anlehnen. Ueber dem quadratischen Gewölbe, vor dem polygonen Abschluß liegt ein achteckiger Thurm, dessen Seiten, in deren jeder ein Fenster mit dreifach gebrochenem Bogen, mit Giebeln abgeschlossen sind, über denen, weit zurückgezogen die Spitze aufsteigt. Eigenthümlich ist die Anlage von vier kleinen, nach dem Achteck gebrochenen Thürmchen, welche sich abwechselnd an die Seiten des großen Thurmes anlegen, aber nicht bis ans Hauptgesims hinauf, sondern nur bis unter die Fenster reichen, ein Motiv, welches wir in Belgien noch häufig wiederholt finden werden. An diesen alten Bau lehnt sich die spätere Kirche in einfacher Anlage so, daß das Hauptchor in Osten dem alten westlichen gerade gegenüber liegt, aber breiter als dieses. Das Mittelschiff besteht aus vier Kreuzgewölben, welche zusammen genommen im Grundriß etwa zwei Quadrate bilden, an jeder Seite ein Nebenschiff, dessen Gewölbe quadratisch sind, und an diese anlehnend, ziemlich tiefe Kapellen. Das Querschiff besteht aus dem großen quadratischen Kreuzgewölbe, welches in der Durchschneidung mit dem Mittelschiffe entsteht, und aus zwei schmäleren Gewölben, welche gleiche Breite mit den Nebenschiffen haben. Das Chor springt in der Breite des Mittelschiffs vor, bildet zuerst ein Kreuzgewölbe, so breit wie die des Mittelschiffs, und dahinter folgt der nach sieben Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks gebrochene Abschluß, welcher sich mit eben so viel Kappen gegen den Mittelpunkt wölbt. Die Stützen des Mittelschiffs sind Rundpfeiler mit einfachen schönen Kapitälen, deren Blätter wie an den gleichzeitigen deutschen Bauten mit einem starken Knauf überfallen, welcher hier aber weicher als bei jenen gebildet ist; über dem leichten Deckelgesimse steigen die Rippen und Gurte unmittelbar auf, so daß also keine senkrechte Wandfläche über den Pfeilern vorhanden ist. Um den Nebenschiffen eine bedeutend geringere Höhe zu geben, hat man die Rippen der Gewölbe auf Konsolen gesetzt, welche, tief unter dem Kapitäle, von den Säulenschaften herauskragen. Dieß bildet, leicht begreiflich, immer einen schwachen Punkt, und wenn auch die Stärke des Stammes dem Druck der Gewölbe widersteht, so macht es doch einen unangenehmen Eindruck für's Auge. Die Gewölbkappen des Chors, welche stark geschwungen sind, stoßen mit ihren Rippen in einer großen Blume zusammen und setzen auf schwachen Säulchen auf, die nicht bis zur

Erde herabgehen, sondern auf kleinen Kragsteinen stehen, die aus der Wand herauskragen; die Kapitäle dieser Säulen sind mit sehr leichtem Blätterwerk verziert, und deßhalb eben so die Kapitäle der breiten Rundpfeiler, welche das Chor vom Querschiff abschließen; die beiden Pfeiler, welche dieses vom Langschiff trennen, sind stärker als alle übrigen, und so profilirt, daß sich an einen mittleren Rundpfeiler noch vier Halbsäulen anlehnen. Die Architektur der Kapellen, welche wie ein zweites Nebenschiff neben den ersteren hinlaufen, ist sehr schön in den Details, oben, dem Gurtbogen nachlaufend, ein Spitzbogenfenster, welches aber nicht mit senkrechten Gewänden herabgeht, sondern durch ein konkaves Bogensegment abgeschlossen ist; darunter ein Gesims, von wo aus die Wandfläche durch Stabwerk, mit dreifach gebrochenen Spitzbögen darüber, in vier Felder eingetheilt ist. Die Zwickel, welche zwischen den Bögen und dem Gesims gebildet werden, sind mit kleinen vortrefflich gearbeiteten, menschlichen und thierischen Figuren in Laubwerk ausgefüllt. — Die Formen dieser Kirche haben überall noch weit mehr Verwandtschaft mit der Antike als die gleichzeitigen Spitzbogenbauten in Deutschland; die schwellende Form der Säule hat hier noch als Vorbild gedient. An den Deckgesimsen von Kapitäl und Konsolen finden wir noch überall gerade Plättchen; der Fuß des Rundpfeilers ist ähnlich der toskanischen Basis, nur ist über dem Pfuhl noch ein kleinerer Rundstab und unter jenem eine Kehle eingeschoben. So zeugen auch die ziemlich niedrigen, mehr in die Breite gezogenen Raumverhältnisse von einer antiken, mehr materiellen Gefühlsweise, welche die Niederländer immer ausgezeichnet hat. Am Aeußern ein Hauptgesims mit Bogenfries, Giebel, Spitzbogenfenster, und zwischen ihnen Strebepfeiler, welche an den Langwänden platt schließen, am Chor durch ein flaches Dach abgeschlossen sind; die Fenster sind mit Stabwerk ausgesetzt in strengen reinen Formen, welche bei den großen Spitzbogenfenstern des Querschiffs von größter Schönheit sind; der Eingang liegt am letzten Gewölbe der Langseite. Das Konglomerat beider Kirchen, namentlich das alte Chor, bietet einen sehr malerischen Anblick dar; letzteres ist wie der darüber aufsteigende Thurm aus Backstein mit Quadern durchsetzt aufgeführt, und der ganze alte, von der Zeit geschwärzte Bau mit einer hohen Mauer umgeben. Das Terrain ist sehr abhängig, denn die Kirche liegt am Fuße des Berges, auf welchem ein großer Theil der Stadt angelegt ist. Vielleicht ist der Haupttheil der ältern Kirche durch Brand zerstört worden, denn Brand und Ueberschwemmung haben in Lüttich eben so mitleidslos gewüthet, wie Jean sans pitié.

Ebenfalls aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ist die Kathedrale St. Paul; sie entsteht aus der Durchschneidung von Lang- und Querschiff, jener vor diesem als Chor noch bedeutend weit hervortretend, mit sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossen, an jeder Seite des Langschiffes ein Nebenschiff und Kapellen; korrespondirend mit diesen zwei Gewölbe zu beiden Seiten des Durchschnittsgewölbes im Querschiffe. Dem Chor gegenüber liegt über zwei Gewölben, welche in der Breite des Mittelschiffs vor der Stirnmauer vortreten, der Thurm. Die Wände des Mittelschiffs ruhen auf Rundpfeilern, die mit einem achteckig geschlossenen, sehr schön und einfach gearbeiteten Blätterkapitäl gedeckt sind und auf runden Basen mit hohem Sockel stehen; über den Kapitälen die Spitzgurtbögen, welche symmetrisch mit Kehlen und Rundstab gegliedert sind. Zwischen den Gurtbögen stehen die senkrechten, aus drei Rundstäben profilirten Gurtträger, welche mit leichten Kapitälen versehen sind, auf denen die Gewölbrippen aufsteigen. An der Wand des Mittelschiffs läuft, nur von den Gurtträgern durchsetzt, eine horizontale Galerie von Spitzbögen auf Säulchen in sehr reinen Formen hin; darüber ein Gesims, auf welchem die schönen großen Fenster stehen. Die Architektur der Kapellen, Spitzbogenfenster und Spitzbogenstabwerk auf den Brüstungsmauern ist jünger: aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, also aus derselben Zeit, in welcher die Decke des Mittelschiffs mit bunten vergoldeten Renaissanceranken, in denen sich schimmernde Vögel wiegen, vermalt ist; beim Anblick dieser Decke glaubt man sich eher in einen Tanzsaal als in ein Gotteshaus versetzt, und die Täuschung wird noch viel größer, wenn vom Thurme herab der lustige Carillon als Tanzmusik dazu klingelt. Ebenfalls aus dem sechzehnten Jahrhundert sind die sehr schönen Glasmalereien; namentlich sind die großen Fenster des Querschiffs ausgezeichnet, so die Krönung der Maria in einem Wolkenkreise, die Bekehrung des Paulus, St. Lambert und der Donator daneben. Das ganze Innere ist von schönen Verhältnissen; in den Profilirungen herrscht noch der Rundstab vor, welches ich zum Unterschied von den spätern belgischen Kirchen

erwähnen will, an denen die Gliederungen durch das häufige Erscheinen der scharf endenden Kehlen härter werden. Am Aeußern ist nur das Mittelschiff alt; es hat unter dem Hauptgesims einen Bogenfries. Die Fenster sind von einfach reinen Formen; zwischen ihnen Strebepfeiler, von denen Bögen nach den Strebepfeilern der Kapellen hinüberreichen; die Fenster dieser Kapellen zeigen die geschwungenen Formen des sechzehnten Jahrhunderts. Der untere Theil des im Mauerwerk niedrigen Thurmes ist noch alt; oben ist er mit einer eben so hohen Spitze geschlossen, an der vier kleine Nebenspitzen aufschießen. — In der Kirche ist jetzt eins der schönsten Monumente belgischer Skulptur aufgestellt: die in Holz geschnitzte und mit Marmorstatuen versehene Kanzel, von dem Bildhauer Geefs angefertigt. Fünf Nischen, welche nach den Seiten eines Achtecks zusammen stoßen und durch Spitzbögen auf Säulen gebildet sind, lehnen sich an einen der Rundpfeiler des Langschiffes. In diesen Nischen stehen fünf über-lebensgroße Marmorfiguren; in der mittleren die Religion, eine hehre weibliche Gestalt; ihr zur Rechten St. Hubert, welcher die Stadt mit Mauern umzog, und St. Pierre, ihr zur Linken St. Lambert und St. Paul, alle Schutzpatrone der Kirche, welche in einem edlen strengen Stile ausgeführt sind und nur den Fehler haben, daß sie gegen die Nischen etwas zu groß ausgefallen sind. Glücklicherweise ist erst die Statue der Religion in Marmor ausgeführt, und der Bildhauer wird die übrigen Figuren in einem etwas kleineren Maßstabe anfertigen. Außer diesen Figuren ist alles Uebrige aus Holz geschnitzt. Ueber den Nischen steht die Kanzelbrüstung, durch die 4 Figuren der Evangelisten in drei Felder getheilt, in welchen vortreffliche Basreliefs: die Ausgießung des heiligen Geistes, die Bergpredigt und Christus als Jüngling im Tempel die Schrift auslegend. Diese Brüstung überragt ein reich mit Bögen und Thürmchen verzierter Baldachin, welcher den Pfeilerschaft umgibt und von Engeln getragen wird, die sich an jenen anlegen. Ueber dem Baldachin wieder Figürchen in Nischen, welche nun bedeutend eng nach dem Achteck zusammen gezogen sind und, von Giebeln und Thürmchen überragt, in eine schöne Spitze ausgehen. Um den Pfeiler schwingt sich von beiden Seiten eine Treppe, welche mit reicher Brüstung eingefaßt und deren Untersicht selbst noch reich verziert ist. Da, wo beide Treppenarme hinter dem Rundpfeiler fast zusammen treten, hatte der Künstler die nackte Gestalt des Teufels angebracht, gewiß an sehr passendem Orte; aber dem Geistlichen, welcher täglich an dem Versucher hätte vorüber gehen müssen, um sich hernach von dem heiligen Geiste beseelen zu lassen, welcher in Gestalt einer vergoldeten Taube unter dem Baldachin schwebt, mag diese Idee nicht gefallen haben, und man hat den Versucher dem Künstler wieder zurückgesandt. Das Schnitzwerk an diesem Monument ist aufs Reichste und Anmuthigste ausgeführt; die Formen sind dem geschwungenen Spitzbogenstil des sechzehnten Jahrhunderts entnommen aber nirgends übertrieben, sondern überall in den Grenzen der Schönheit, und diese Formen passen besser als die streng germanischen zu der weichen vollendeten Ausführung der figürlichen Darstellungen. Außerdem ist die Komposition so reizend, daß ich kein neues ähnliches Monument kenne, welches diesem an die Seite zu stellen wäre.

Fragt Ihr nach der Kirche St. Jacques, so wird jeder Einwohner Lüttichs Euch mit dem größten Stolze aufmerksam machen, daß Ihr Euch darauf gefaßt halten möget, die schönste Kirche Belgiens, ja der ganzen Welt zu sehen. Aber, wie zu große Erwartungen stets getäuscht werden, so ergeht es Euch auch hier. Man tritt ein, und wird zuerst wirklich von dem Reichthum überrascht, der das Auge trifft; aber das Auge fängt an kritisch zu sondiren, und der Eindruck schwindet immer mehr und mehr. Der Grundriß ist einfach und schön: ein Langschiff von sechs Gewölben, zu beiden Seiten ein Nebenschiff; das Querschiff ist gebildet aus dem größern Durchschnittsgewölbe und zwei schmälern daneben, welche auf die Nebenschiffe treffen. Das Mittelschiff durchschneidet das Querschiff und tritt jenseits von diesem als Chor in zwei Kreuzgewölben vor; gegen den letzten Gurt lehnen sich die fünf Kappen, die von den fünf Seiten ausgehen, welche das Chor, nach den Winkeln eines Zwölfecks zusammenstoßend, schließen. An diese fünf Seiten lehnen sich aber noch Kapellen, die nach fünf Seiten eines Achtecks begrenzt und von eben so viel Kappen überwölbt sind. Die Stützen der Schiffe sind Pfeiler, welche sehr hart aus Platten, Kehlen und Rundstäben (letztere untergeordnet) gegliedert sind; die Ansicht im Mittelschiff bietet die schlichte Pfeilerfläche dar, auf welcher weit von einander

zwei Rundstäbe als Gurtträger von dem Sockel aus aufsteigen; sie sind mit einem leichten Kapitäl gedeckt, über welchem die Rippen aufsetzen, und zwar so, daß sie sich einander durchschneiden, indem die Rippe von dem Rundstab rechts — linkshin, und von dem andern — rechtshin geht; von dem Durchschneidungspunkte gehen dann erst die Gurte über das Mittelschiff, eine sehr unorganische Verbindung, wie es auch der Architekt späterhin selbst gefühlt hat, denn er deckte diese schwachen Stellen mit Wappenschildern zu. Da diese Gurtträger einen breiten Raum einnehmen und von unten bis oben ununterbrochen aufsteigen, so konnte kein wirksam durchgehendes Pfeilerkapitäl angewendet werden, sondern dieß legt sich nur unbedeutend mit manierirten Blättern an jene an. Ueber ihm wölbt sich der Spitzbogen von einem Pfeiler zum andern; er ist reich profilirt und innen mit durchbrochenen, mildgeschlungenen Vögelchen besetzt; über dem Scheitel eine reich durchbrochene Bogengalerie, welche ganz frei vor der Wand steht, hinter ihr das Fenster, dessen Gewände bis auf den untern Gurt herablaufen und zwischen sich eine hohe Brüstung fassen, welche wieder mit Stabwerk als Galerie behandelt ist; selbst die Zwickel, welche zwischen den Gurtbögen und dem darüber hinlaufenden Gurte gebildet werden, sind mit Köpfen in Medaillons verziert, welche von Ranken, in den dünnen Formen des Cinquecentstils, umgeben sind. Die Langwände der Nebenschiffe sind sehr geschmackvoll dekorirt, zwischen je zwei Pfeilern, der Form des Spitzgurtbogens nachgehend, ein breites Fenster, welches nicht tief herabgeht zu einer reichdurchbrochenen Galerie von geschwungenen Bögen; darunter zwei Spitzbögen auf Pfeilern. Der Mittelpfeiler ist noch durch eine Halbsäule getrennt, auf welcher eine Büste steht, von einem Baldachin überragt. An der Stirnwand des Langschiffs ist die Orgel angebracht, ein Werk aus der Erbauungszeit der Kirche, geschmückt durch eine lange Reihe von Spitzbogennischen, in deren mittlerer Maria mit dem Christuskinde und in den andern zu beiden Seiten die zwölf Apostel aufgestellt sind; die Figuren sowohl wie der Grund der Nischen sind gemalt und vergoldet. So ist nirgend eine unverzierte Wandfläche gelassen, auf welcher das Auge ausruhen könnte, überall Ornament, nirgend die rein durchblickende Hauptform; denn selbst die Hauptform der Gewölbe ist nicht zu erkennen. Die Rippen bilden reiche, einander vielfach durchsetzende Sterne und sind zum Ueberfluß noch gelb, grün, blau und braun angemalt, also in denen Farben, in welchen Jemand anläuft, der ordentlich durchgeprügelt ist, und so kam es mir vor, als ob ein alter strenger Gothiker in diese Kirche gekommen sein müßte, der, entrüstet über die Spielerei mit den ernstesten Formen, in Ermanglung des Architekten, dessen Machwerk durchgeprügelt habe. In den Hauptzügen werden wir dieselbe Behandlung (d. h. nicht durch Prügel) in den spätgothischen Kirchen Belgiens wiederkehren sehen; ein wirres Ineinandergreifen oder todtes Nebeneinanderstellen der Formen ohne gefühltes Verständniß, eine trockene Härte in den architektonischen Details, welche überall gegen die eigentlichen Skulpturen zurückstehen. Denn wir finden oft Werke, an denen diese noch von der größten Schönheit sind, während jene schon ganz ihre Bedeutung verloren haben. Man findet im Innern der Kirche St. Jacques zu beiden Seiten des Chors, an den Wänden des Querschiffs, zwei sehr schöne Altäre, welche in feiner Renaissancearchitektur aufgeführt und mit schön gearbeiteten Figuren aus weißem Marmor reich geschmückt sind. Auch das Monument des Bischofs Baldriacus, ein Grabstein mit der Bischofsgestalt in schwarzem Marmor, ist bemerkenswerth; die Inschrift sagt uns, daß genannter Bischof im Jahre 1014, unter Kaiser Heinrich, dieses Kloster gründete. Von diesem ursprünglichen Bau ist aber keine Spur mehr vorhanden; selbst der Thurm, welcher dem Chore gegenüber liegt, ist aus einer spätern Zeit, vielleicht aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts; er ist achteckig, und seine Seiten sind mit stumpfen Giebeln geschlossen, in Backsteinen gemauert mit Quadern durchschossen. Das Aeußere der Kirche ist reich ornirt, aber durchaus nicht großartig: in der Mauer des Mittelschiffs große Spitzbogenfenster, zwischen denen Strebepfeiler, welche in Giebeln und Thürmchen, mit Blumen besetzt enden; zwischen ihnen schließt eine Galerie den ganzen Bau horizontal ab, unter ihr läuft noch ein Fries von gebrochenen Bögen hin; an den Nebenschiffen dieselbe Architektur, nur keine Galerie, sondern aus Gesims mit Bogenfries bestehend. Die Fenstereinsätze sind steif, durch einen starken Pfeiler in der Mitte getrennt, und in den Spitzbögen mit Fischblasen reichlich versehen. Nirgends ist, wie bei den deutschen Spitzbogenbauten, das sehnsüchtige Aufsteigen zum Himmel zu erblicken, ächte Niederländer

haben diese Gebäude aufgeführt, welche, platt wie diese an der Scholle kleben und die sichere Horizontale der schwindelnd aufschießenden Senkrechten vorziehen, sie zu weit vom festen Boden abziehen möchte.

Die Kirche St. Martin auf der Höhe ist gleichzeitig im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden, sie ist im Grundrisse sehr zusammen gedrängt und darum nicht imposant, obgleich die Höhenverhältnisse recht gut sind. Ein Mittelschiff mit vier Kreuzgewölben, zu jeder Seite Nebenschiff und Kapellen von gleicher Breite, ein Querschiff mit dem Durchschnittsgewölbe und vier schmälern daneben, das Chor mit drei schmalen Gewölben vorspringend und durch sieben Seiten des Zwölfecks geschlossen, die mit eben so viel Kappen überwölbt und wie die andern Gewölbe des Chors und das mittlere des Querschiffs mit vielen Rippen bunt und reich verziert sind, so wie man häufig diesen heiligen Raum bei den spätern belgischen Kirchen durch eine elegantere Architektur herausgehoben findet. Dem Chor gegenüber liegt in der Breite des Mittelschiffs ein Vorbau von zwei Kreuzgewölben, auf denen der viereckige Thurm ruht, an den sich, die Ecken zwischen ihm und der Stirnmauer der Kirche ausfüllend, zwei kleine runde Thürmchen anlehnen. Die Stützen im Innern der Kirche sind Rundpfeiler, an welche sich acht Halbsäulchen anlehnen, vier größere korrespondirend mit den Gurten, und vier kleinere, korrespondirend mit den Rippen der Gewölbe, ein Blätterkapitäl mit reich gegliedertem Deckel, welcher sich an jeder Halbsäule verkröpft, schließt den ganzen Pfeiler; es steht auf einem reichgegliederten Fuße mit hohem Sockel. Im Deckelgesims wie im Fuße kommen Platten, gerade Plättchen, Kehlen und Rundstab vor, die Profilirung nähert sich wieder der Antike und verläßt die gothischen Formen. Ueber dem Kapitäl setzt sich die vordere Halbsäule als Gurtträger fort; sie ist mit einem leichten Knauf geschlossen, auf dem die Rippen ansetzen, welche sehr hart, nämlich nur aus Kehlen und geraden Plättchen profilirt sind, in der Mitte treffen jetzt schon, statt des früheren weichen Birnstabes, zwei Kehlen an einem Plättchen zusammen. Von Pfeiler zu Pfeiler spannen sich die Spitzbögen der Mittelwand, ihre Leibung ist mit Rosetten besetzt, so wie auch die Gurten des Nebenschiffes, nicht aber die des Mittelschiffs, damit verziert sind; über dem Scheitel des Bogens läuft eine Galerie hin, welche nur durch die Gurtträger getrennt wird, und über derselben stehen die Spitzbogenfenster mit den blasigen unreinen Einsätzen jener Zeit. Die Langwände sind auf die gewöhnliche Weise, unter den Fenstern her, mit einer Galerie von aufliegendem Stabwerk mit Bögen geschlossen, verziert. Im Chor laufen nur dünne Halbsäulen gleich von unten bis zu den Rippen und Gurten hinauf, wo sie diese tragen; hier sind die vortrefflichen Glasmalereien bemerkenswerth, sie stellen Gegenstände aus der Legende des heiligen Martin dar; die Figuren sind gut gezeichnet und leuchtend in Farbe, mit einer reichen phantastischen Cinquecentarchitektur, Wappenschildern und Ranken umgeben. Eine Fensterscheibe trägt die Jahreszahl 1527, die Kirche ist also nicht so spät, wie Burckhardt behauptet, im Jahre 1542 erbaut, sondern sie muß schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts vollendet gewesen sein. Die Glasmalereien im Querschiff sind nicht von der Bedeutung, aber noch viel weniger das Aeußere der Kirche; übereck vorspringende Strebepfeiler, an denen sich das, mit großen Blättern verzierte Hauptgesims verkröpft, trennen die Fenster von einander; der ganze Bau ist durch dies Gesims horizontal abgeschlossen. Der Thurm an der Vorderfaßade endet ebenfalls ganz stumpf mit einer flach anliegenden Galerie; an der Ecke ist er von flachen Pilastern eingefaßt, durch ein Gurtgesims in zwei Theile eingetheilt, von denen der untere bedeutend höher, als der obere, mit einem großen Spitzbogenfenster, und der andere mit zwei schmalen Spitzbogenfenstern ausgefüllt ist — eine todte Masse, welche nur durch die schöne Umgebung einigermaßen belebt wird, denn man ist hier auf dem höchsten Punkte der Stadt, steht freilich in einem ärmlichen Quartiere, übersieht aber eine reiche Landschaft. Steigen wir wieder hinab, um die Kirchen aufzusuchen, welche noch einiges Interesse gewähren, so bleiben wir zuerst bei St. Jean stehen, deren Inneres durchaus modern freilich nichts Schönes darbietet, an deren Chor aber noch ein vorgothischer viereckiger Thurm angelehnt steht, an welchem ein halbrunder Nebenthurm angebaut ist. Rundbogenfenster mit schweren rohen Säuleneinsatz deuten auf das zwölfte Jahrhundert, vielleicht ist die Kirche durch den großen Brand zerstört worden, welcher im Jahre 1185 die Stadt verwüstete, und so mag dieser Rest und die Kirche St. Barthelemy das Einzige sein, was von jener Zeit hier übrig geblieben ist. Neben St. Jean

befindet sich ein sehr schöner Kreuzgang aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, die Gewölbe sind reich gerippt und ruhen auf Halbsäulen, deren Kapitäle durch Engel, welche Schilder tragen, graziös gebildet sind. Von den modernen Kirchen ist die bemerkenswertheste St. Antoine, eine alte Basilikenanlage; das Mittelschiff, ein Tonnengewölbe, ruht auf schweren ionischen Säulen; die niederen Nebenschiffe sind mit Kreuzgewölben gedeckt, deren Gurten und Rippen reich verschnörkelt sind; im Chor sieht man schön komponirte und tüchtig gearbeitete Holzbilder.

Nachdem wir uns lange genug in den heiligen Räumen aufgehalten haben, können wir jetzt mit gutem Gewissen zu den profanen Bauten übergehen. Wir wollen über die große schöne Place verte schreiten, frische Luft schöpfen und dabei in aller Ruhe das Palais de Justice betrachten. Zuerst die Faßade an der Rue pierreuse, denn sie ist die älteste, und stammt, so wie der größte Theil des innern Hofes, aus den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, in denen Eberhard, Bischof von Lüttich, den Riesenbau aufführen ließ; die erwähnte Faßade ist langgestreckt durch Säulchen, auf denen Figuren standen, Baldachine und Pilaster vom Sockel bis zum Hauptgesims in viele Felder getheilt; diese werden durch eine leichte, in Verbindung durchgeführte Fensterarchitektur ausgefüllt, die Fenster selbst sind horizontal überdeckt, der Sturz zieht sich aber an den Ecken in einem kleinen Bogen ins Gewände, größere Oeffnungen sind mit flach eingezogenen Spitzbogen überdeckt, so wie es meistentheils bei den angelgothischen Bauten vorkommt; ganz in dem Stil sind auch die Gliederungen gehalten, welche sehr präzis gearbeitet sind. Leider fehlen überall die Figuren unter den Baldachinen, welche den Bau erst beleben müßten, das Material ist von der Zeit ganz gebräunt, und sieht sehr malerisch aus. Durch eine große Pforte geht man in den Hof, welcher zugleich eine großartige und reizende Wirkung macht, er ist mit einer Halle von Kreuzgewölben umgeben, an beiden Langseiten siebenzehn Bogenstellungen von neunzig Schritt Länge, und an beiden schmalen Seiten dreizehn Bogenstellungen von acht und sechzig Schritt Länge. Die Gewölbe sind flach, in Backsteinen sehr schön gemauert, die Rippen aber, welche sich in Sternen durchsetzen, und an den Durchschnittspunkten mit Knöpfchen verziert sind, aus Sandstein konstruirt. Die Gewölbe öffnen sich nach dem Hofe hin in flachen Spitzbögen, welche auf Säulen ruhen, die höchst eigenthümlich phantastisch komponirt sind, alle verschieden, aber die Hauptform ist folgende: Auf einem hohen achteckigen Sockel erhebt sich ein kurzer runder Schaft mit gegliedertem Fuße, welcher oben durch eine leichte Gliederung abgeschlossen ist, die etwa in der Mitte die ganze Säule (oder den Pfeiler, wie man es gerade nennen will), trennt, darüber steigt, kandelaberartig ein Stück auf, welches einen Karnies im senkrechten, einen Kreis im horizontalen Durchschnitt hat, und mit großem Blätterwerk, oder durcheinander greifendem Stabwerk mit Pflanzenranken, oder ähnlich wie ein Pinienzapfen ꝛc. üppig verziert ist, den Schluß bildet ein Kapitäl, von dem an vier Seiten große Köpfe herabschauen, die an den Ecken mit sehr breit und großartig behandelten Blättern eingefaßt sind; der Deckel darüber ist in der Hauptform viereckig, an den Ecken aber wieder gebrochen, über ihm laufen zwischen den Spitzbögen zierliche Säulen an der Wand hinauf, welche nicht bis unter das Hauptgesims reichen, und darum gewiß bestimmt waren Figürchen zu tragen; die ganze Mauermasse ist durch ein Gurtgesims in zwei Theile getheilt, von denen der untere unmittelbar über den Bögen bedeutend niedriger und mit fensterähnlichem Stabwerk dekorirt, der obere mit einem bedeutenden Fenster, in der schon erwähnten Form mit flachen Spitzbogen ausgefüllt ist. Die kräftigen Säulenpfeiler, welche aus einem harten, dunkelgrauen, lavaartigen Material aufgeführt sind, tragen leicht die über ihnen ruhende Mauermasse, daher der Eindruck so angenehm. Die oberen Theile an den schmäleren Seiten, wie die ganze Hauptfaßade an der Place verte, sind aus einer viel späteren Zeit, im vorigen Jahrhundert nach einem großen Brande aufgebaut; letztere steigt trotz der schlechten Details jener Zeit doch imposant empor, ein kräftiger Portalbau in zwei Geschossen (im unteren Säulen, im oberen Pilaster), darüber ein Kuppeldach mit Glockenthürmchen durchschneidet wirksam die sonst monotonen langen Flügel. — Der Hof ist immer reichlich staffirt, um die Hallen ziehen sich rings Waarengewölbe hin, an den Säulen sitzen die Gemüseweiber bei ihren hochangefüllten Körben, dann und wann steigen mittelalterlich gekleidete Rathsherrn aus ihren Sälen herab und eilen rasch durch die moderne Umgebung, weil sie

wohl fühlen, daß die lange Toga nicht mehr zu den kurzen Blousen paßt. Vor lauter Blousen wird es einem in Lüttich oft ganz blau vor den Augen, denn man findet diese Blousenmänner oft zu großen Haufen vor irgend einer Salle des Ventes, welches etwa so viel wie ein Privatleihhaus bedeutet, oder auf dem großen Marktplatze, dem Stadthause gegenüber, welcher mit zwei Fontainen verziert ist. Die größere von diesen Fontainen ist von acht Arkaden umgeben, welche auf rübenartigen Säulen ruhen — ein Motiv, welches aus der nächsten Umgebung aus den Körben der Gemüseweiber aufgegriffen ist — und oben mit einer Deckengalerie abgeschlossen sind; obenauf reihen sich um eine Säule drei Grazien, welche eine Ananas tragen, die Schutzgöttinnen der Obstweiber, eben so reizend wie diese! Die andere Fontaine ist sehr einfach, vier Köpfe speien Wasser in eben so viel große Muscheln, um welche rings die Weiber versammelt sind, das Gemüse abzuwaschen, und ihre Blumen aufzufrischen. Wasser thut es freilich nicht, sagt Dr. Martin Luther. Wunderbar berühren unser Ohr in diesem gegenwärtigen Treiben die alten Straßennamen, des Prez, d'Avroi, d'Agimont, de Cockraimondt ꝛc., welches nach Notger (dem Freunde Otto II., einem der bedeutensten Kirchenfürsten und Geschichtschreibers Lüttichs), die Namen der Nobela des heiligen Monulph gewesen sein sollen, welcher die Stadt gründete. Aber, so wenig aus dieser dunkeln Gründungszeit, wie aus der Zeit Karl des Großen, welcher den Longobardenkönig Desiderius gefangen nach Lüttich führte, sind uns Reste übrig geblieben, und spurlos ging hier der letzte König eines großen Volkes unter, welcher uns in seinen blühendsten weiten Besitzungen, vom Fuße der Alpen bis tief in Unteritalien hinein, nur ungewisse Spuren hinterlassen hat. Aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert findet man hier noch manche schöne Häuser, sie sind meistentheils aus dem schon erwähnten dunkeln Lavamaterial aufgeführt, und daher die Details und Zierrathen besser erhalten, als die der Kirchen, welche meist aus einem weichern, leicht vergänglichen Stein gebaut sind. Einige dieser hübschen Häuser findet man in der Rue Feronstrée. Bemerkenswerth ist auch das Thor, welches diese Straße abschließt; es besteht in einem Rundbogenportal, welches mit dorischen kannellirten Halbsäulen eingefaßt ist, auf denen ein Gebälk mit Triglyphenfries ruht; die Thüre selbst ist mit kräftigen Spiegeln umgeben. Im Bogen befindet sich das Stadtwappen, im Relief zu beiden Seiten der Thür ein Paar Nischen, an dem Aufsatz über dem Hauptgesims noch zwei Fruchtkränze, in denen früher, nach dem weggebrochenen Material zu urtheilen, Wappenschilder o. dgl. gesessen. Das Thor selbst liegt finster, malerisch zwischen den hohen Stadtmauern eingeklemmt und erinnert in seiner ganzen Anlage an den Arco di Agosta in Perugia. die Lage der Stadt ist sehr fest; auf der einen Seite wird sie von Bergen eingeschlossen, welche mit tüchtigen Forts besetzt sind, auf der andern ist sie von der Meuse umflossen, über welche sich malerische Brücken hinschlingen, und deren grüne Fluthen von Cockerills Dampfern lustig durchpflügt werden. Man sieht es diesen stillen Fluthen nicht an, daß sie einst im Jahre 1643 sechs Brücken und einen großen Theil der Stadt zertrümmerten. Die Sonne bricht erst spät durch eine feuchte Atmosphäre hindurch und beleuchtet die pittoresk an den Bergen aufsteigende Stadt, welche einst den gefangenen Longobardenkönig und später den flüchtenden Kaiser Heinrich IV. in ihren Mauern aufnahm; es ist noch dieselbe Sonne, welche einst von dem fürchterlichen Brande verdunkelt wurde, welche die schönen Thaten des Prinzen Notger wie die Gräuel des Jean sans pitié beschien. Menschenwerk entsteht und verschwindet, ewig wandeln die Gestirne darüber hin!

Vulkans Rosse ziehen uns schnaubend und feuersprühend fort aus dieser schönen, noch bergigen Gegend und führen uns ins eigentliche flache Niederland; der Thurm von Thirn (Tirlemont) schien mir nicht wichtig genug, als daß ich seinem Winken hätte folgen sollen, ich brauste vorüber, doch rathe ich jetzt Jedem hier bis zum nächsten Bahnzuge zu verweilen und ein Bild von de Keyser zu besehen, welches er, wie ich später von ihm erfuhr, für die hiesige Kirche gemalt hat. Ich habe leider nur eine kleine Farbenskizze davon gesehen, ein vom Kreuze herabgenommener Christus, im Schoße seiner Mutter. Die Kirche selbst muß aus der spätesten Zeit des Spitzbogenstils stammen, gehört also zu der Sorte, welche wir noch in großer Zahl zu besprechen haben; es wird also Niemand dabei verlieren, wenn ihrer nur beiläufig hier gedacht wird, fahren wir also gleich bis nach Löwen.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Monarchie. Wien. Der Winter hat diesmal manchem Baumeister einen Strich durch die Rechnung gemacht. Während in den letzteren Jahren im Winter hier und besonders im inneren Stadttheile die Maurerarbeiten entweder gar nicht oder doch nur einige Tage unterbrochen werden durften, müssen sie heuer wegen anhaltender Kälte schon mehrere Wochen feiern. An einigen Orten wird jedoch an Grundmauern unausgesetzt fortgearbeitet, und wir sahen 3 und 4 Stock hohe und umfangreiche Häuser in den Vorstädten, für die im November 1844 Grund zu graben angefangen wurde, im Jänner 1845 unter Dach gebracht. Bei den überaus dicken und gut verankerten Ziegelmauern, die hier, nicht ohne Schwierigkeit für eine gute Architektur und die Oekonomie, nach Vorschrift ausgeführt werden und durch die Deckenkonstrukzion (die Diebelböden) bedingt sind, ist zwar, wenn auch der gefrorne Mörtel mehr als Lückenbüßer denn als Bindemittel dient, keine Gefahr für die Haltbarkeit des Mauerwerks zu fürchten, dagegen um so mehr für die der gediebelten Balkendecken, welche bei so sehr eilender Bauspekulazion die in der nassen Jahreszeit aufgenommene oder die ihnen gewöhnlich vom Holzplatze noch inwohnende Feuchtigkeit nicht verlieren können und ohne Zweifel sehr bald faulen müssen. Es läßt sich übrigens nicht läugnen, daß im Allgemeinen Privathäuser hier solider als in irgend einer andern Stadt gebaut werden; in Bezug auf Sicherheit gegen Feuer können unsere Bauvorschriften allenthalben als Muster dienen. Um unsere verehrten Leser auch mit der Dekorazionsweise der hiesigen modernen Bauten bekannt zu machen, beabsichtigen wir von mehreren derselben Lichtbilder anfertigen zu lassen und Kopien davon in diesen Blättern mitzutheilen. —

Die vielseitige und gerechte Klage, daß Wien kein schönes Theater besitze, hat Gehör gefunden. Der Bau eines allen heutigen Anforderungen entsprechenden Theaters nächst dem Kärnthnerthore ist in Antrag gebracht worden, es ist aber noch keineswegs entschieden, wie öffentliche Blätter berichtet haben, auf welche Weise der Platz dafür disponirt und ob die Ausführung einer Privatgesellschaft überlassen werden wird. Für den Umbau des Burgtheaters sind ebenfalls Vorschläge gemacht worden. Auch der Unternehmer des Josephstädter-Theaters, Herr Pokorny, beabsichtiget ein neues Theater zu bauen.

Die Stadt **Prag** wird durch die Munificenz der böhmischen Stände eine neue Zierde erhalten, indem diese die Fonds bewilliget haben zur Ausführung eines Springbrunnens nach dem Plane Kranner's am neuen Moldai-Kai. —

Nachdem der Termin des in vielen Zeitungen veröffentlichten Konkurses über die Einreichung architektonischer Pläne zur Erbauung des Pesther Landhauses zu Ende war, hat man denselben bis auf den 30. November d. J. zu verlängern für gut befunden. Dieser Gegenstand ist in vielen öffentlichen Blättern so mannigfaltig und ausführlich besprochen worden, daß wir hier nichts mehr hinzuzufügen haben. Wir verweisen unsere Leser auch auf den Aufsatz in unserer Bauzeitung S. 11 u. f.

II.
Eisenbahnen.

Oesterreichische Monarchie.

Die Fortsetzung der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn wird von Bochnia auf Staatskosten in einer Richtung nach Brody, in anderer nach Czernowitz zur Ausführung kommen.

Die Bahnhofbauten zu Prag werden mit großem Eifer betrieben. Die Grundmauern für die Magazine, Remisen und Werkstätten des äußeren Bahnhofes sind zum großen Theil schon aufgeführt; der mühsame Durchbruch der Festungsmauern und die Erdarbeiten bei der Abtragung der innern Bastei sind der Beendigung nahe. — Mit dem beginnenden Frühjahre wird auch die Bahn nach Dresden in Angriff genommen werden. Der projektirte Viadukt dieser Bahn, welcher über die Vorstadt Karolinenthal und die Moldau führen soll, wird eines der großartigsten Bauwerke unsers Jahrhunderts werden.

Von der ungarischen Centraleisenbahn ist bereits eine Strecke von vier Meilen zur Schienenlegung planirt und ein weiteres rasches Vorwärtsschreiten steht in Aussicht. Erst in den nördlicheren Theilen, namentlich an den Ausläufern der Karpathen im Preßburger Komitate, zeigen sich größere Schwierigkeiten.

IV.
Personal-Nachrichten.

Ernennungen.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 5. October v. J. den in der Dienstleistung beim Hofbaurathe gewesenen k. k. Rath und Nieder-Oesterreichischen Oberbau-Director, Michael Baumgartner, mit seinen vollen Bezügen in den wohlverdienten Ruhestand über sein Ansuchen allergnädigst zu versetzen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 8. Februar d. J. die erledigte Bau-Direktorsstelle in Steiermark dem dortigen Civil-Bau-Inspektor, Johann Neuwerth, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 28. Februar 1845 die Lehrkanzel der Perspektiv-Zeichnung an der Akademie der bildenden Künste zu Venedig dem Friedrich Moja allergnädigst zu verleihen geruhet.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 8. Wien, im März 1845.

I.

Belgische Städtebilder,

nach der Natur gezeichnet

von

F. Osten.

(Fortsetzung.)

Löwen. (Louvain.)

Löwen ist berühmt wegen seines Biers und seines Stadthauses. Einem Baier muß ganz wohl werden, wenn er in die Stadt einfährt und überall auf den Schildern die einladende Devise »Brasserie« geschrieben sieht; achtzig solcher wohlthätigen Etablissements gibt es hier, unter ihnen sogar eine Brasseriemonstre! Löwen sendet Bier nach allen Städten Belgiens und Hollands, ja noch viel weiter; aber trotz dieser Berühmtheit habe ich dem Biere keinen Geschmack abgewinnen können. Fast wäre es mir mit dem Hôtel de ville eben so gegangen, zum Theil schon deßhalb, weil es gar zu viel gepriesen ist. In drei Geschossen steigt die heitere Faßade leicht in die Luft, in jedem Geschosse zehn Fenster, welche immer nur einen sehr schmalen Mauerpfeiler zwischen sich lassen, der mit Baldachinen und Konsolen für Figuren reich verziert ist. Unter zwei Fenstern des untern Stockes liegen die Thüren, welche nicht breiter sind als die Fenster und darum die monotone Eintheilung der Faßade auch nicht unterbrechen; glücklicherweise befinden sich diese Thüren nicht in der Faßade, sonst würde diese noch langweiliger symmetrisch erscheinen. Eine sehr elegante Treppe führt auf den Sockel hinauf, der der einzige Theil am ganzen Gebäude ist, welchen man ruhig und unverziert gehalten hat. Die Fenster sind spitzbogig mit einem geschwungenen und mit Blumen besetzten Außenbogen, welcher in einer großen Blumenspitze endet; die Einsätze sind alle gleich und zeigen einfache Formen und schöne Profile; die Baldachine zwischen den Fenstern sind ebenfalls mit Blättern besetzt; leider fehlen die drei Figurenreihen, welche die Faßade freilich noch mehr überladen aber doch auch mehr belebt hätten. Wenn sie vorhanden und eben so schön waren wie die kleinen Figürchen an den Konsolen, so ist es sehr zu bedauern, daß sie verloren gegangen, denn jene sind reizend gearbeitet und geistreich, oft sehr lustig komponirt. Die Gegenstände sind meistentheils aus dem alten Testament genommen: das Paradies, eine komische Zusammenstellung von Löwen und Hasen, Menschen und Affen; Joseph, von Sklavenhändlern fortgeführt; Joseph auf dem Throne, umgeben von seinen Brüdern; das Urtheil des Salomo; Susanne im Bade; höchst komisch ein nackter Teufel, welcher einen Mönch auf die Gabel spießt; komischer noch Loth mit seinen Töchtern —. Außerdem sieht man an den Konsolen viele singende und musicirende Engel, Teufelsscenen u. dgl.; die Bekleidung ist immer aus der Zeit gewählt, in welcher die Skulpturen angefertigt wurden; diese sind mit vielem Humor komponirt und die gute technische Arbeit ist nicht zu verkennen, trotzdem sie in späteren Zeiten überarbeitet sind. Sehr präcis sind ebenfalls die architektonischen Details, aber sie sind zu überladen, ja oft ganz unpassend angewandt; so z. B. die ganz frei durchbrochene Zinnengalerie über dem Hauptgesims, welche viel zu zerbrechlich und zwecklos hingestellt ist; auch kommen in ihr schon sehr schlechte geschwungene Formen vor, welche bei einer späteren Restaurazion eingesetzt sein müssen; in dem Hauptgesimse selbst dominiren gerade Platte und Viertelstab, welche keineswegs zum Charakter dieser Spitzbogenarchitektur passen. An den vier Ecken des Gebäudes steigen schlanke Thürmchen vom Sockel auf; ebenso auf jeder Giebelspitze einer, welcher höher ist als die anderen und nur bis auf das Hauptgesims herabgeht; alle aber sind über dem Hauptgesimse durch mehrere Galerien getrennt, welche — mastkorbartig — weit herauskragen, und deren durchbrochene Rippen mit neuen Blumen verziert sind, welche wie Schweinsohren von ihnen abstehen. Sonst zeigt sich an den beiden

schmalen Giebelseiten dieselbe Architektur wie an der Vorderfaßade; ja dieselbe Anordnung geht sogar durch die Eckthürmchen durch, nur daß die Formen hier viel schmäler zusammengezogen und statt der Fenster nur Nischen angewendet sind. Das hohe Dach selbst ist noch mit drei Reihen regelmäßig gestellter Luken versehen, deren Giebel auch mit Blumenspitzen verziert sind; den First des Daches schmückt ein Kamm von verkehrt stehenden Spitzbögelchen mit Blumen. So herrscht überall derselbe Reichthum, dieselbe Regelmäßigkeit, aber auch überall dieselbe Langweiligkeit; denn wenn man einen senkrechten Streif von einer Fensterbreite aus dem Gebäude herausschneidet, so hat man die Chablone für das Ganze, und das ist eben der größte Fehler an diesem sonst so eleganten Bau. Die romantische Architektur will nicht diesen starren Schematismus, diese langweilig strenge Symmetrie; diese braucht nur in dem Gleichgewicht der Hauptmasse zu bestehen; die besten Monumente des Spitzbogenstils zeigen uns die größte Verschiedenheit in den einzelnen Theilen. Ferner habe ich schon erwähnt, daß die Formen zu sehr an und auf einander gepackt sind, so daß jedes einzelne noch so schöne Detail seine Wirkung verlieren muß. Nichts wirkt besser als ein einzelnes schönes Detail auf ruhiger Mauerfläche, so wie eine einzelne Rose auf einfachem Rasengrunde immer schöner ist, als ein ganzes Feld von Rosen. Der reiche Bau würde noch einen besseren Effekt gemacht haben, wenn die Giebelseiten breiter genommen wären; die Seitenansicht ist gar zu stakig, auch fehlt überall eine kräftige Profilirung der Hauptmauermasse, ein Vorspringen oder Zurückweichen, wie es bei den besten Spitzbogenbauten immer so zweckmäßig angebracht ist. Der Bau stammt aber auch nicht aus der besten Periode; es ist nicht mehr dasselbe Rathhaus, aus dessen Fenstern siebzehn Rathsherren geworfen wurden, als sich im Jahr der Gnade — oder Ungnade — 1382 die Einwohner gegen Wenzeslaus empörten, sondern so wie wir es jetzt sehen, ist es unter der blühenden Regierung Philipp's des Guten begonnen und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vollendet. Bei dem lustig durchbrochenen, bunt geschnitzelten Dinge fielen mir unmittelbar Immermanns Worte ein;

»Du, der du sprangst so fertig aus dem Nichts,
Geleckten und lackirten Angesichts,
Gleichst einer Spielerei, geschnitzt aus Korke.«

Doch ist es immerhin eine sehr hübsche Spielerei. Ganz einfach ist dagegen das Innere. Der weite Vorsaal ist mit engliegenden Balken und gekehlten Balkenfeldern überdeckt; jene sind von Unterzügen gehalten, welche an den Enden in der Mauer auf Kragsteinen ruhen, die mit ähnlichen figürlichen Darstellungen geschmückt sind wie die Konsolen der Faßade. Diese große Halle nimmt fast den ganzen unteren Raum ein, nur einige kleine Gemächer von Kreuzgewölben überdeckt liegen daneben; zu ihnen hinein führen Thüren mit horizontalem Sturz, welcher an den Ecken in einem Bogen eingezogen ist und so ins Gewände übergeht. Der obere Saal, welcher durch das ganze Gebäude greift, ist ohne allen architektonischen Schmuck; seine Wände sind jetzt mit alten niederländischen Bildern behangen, von denen mehrere sehr werthvoll sind; so der Christus, neben welchem Petrus und Paulus, von de Corcie, eine Abnahme vom Kreuz von Rombault, Christus am Kreuz von Wolders, eine Kreuzabnahme von Quintin Messys u. s. w. Sehr lieblich ist die neue Marmorbüste der Anna Bulen, von Puyenbroeck 1839 angefertigt. Höchst interessant ist der alte, sehr groß gezeichnete Bauriß des Thurms der Kathedrale St. Pierre, so wie auch das große Modell dazu, welche beide hier aufbewahrt werden, doch wollen wir sie bei Erwähnung der Kirche selbst schildern. In dem neuen, dem Rathhause angebauten Theile befinden sich im Erdgeschosse noch sehr schöne Bilder von Cossiers, Verhaegen, Dupré, Duplessy, de Krager und Ottovenius; doch ist hier nicht der Ort, um alle weitläufig zu schildern, mag sie sich ein Jeder von der niedlichen Tochter des Kastellans selbst erklären lassen.

Wir wollen aus dem Hause, in welchem die weltliche Justiz verwaltet wird, fortgehen in das Haus, wo die göttliche Macht thront, in die Kathedrale St. Pierre, welche nur wenige Schritte vom Stadthause entfernt liegt. Sie ist großartig und schön im Grundriß eingetheilt; Langschiff und Querschiff durchschneiden sich so, daß fünf Kreuzgewölbe des ersteren auf der einen, und vier eben so breite, welche das Chor bilden, auf der andern Seite des letztern liegen. Das Chor ist auf sieben gebrochenen Seiten abgeschlossen; rings um dasselbe läuft das Nebenschiff herum, welches zu beiden Seiten des Langschiffs hergeht, und eben so die Kapellen, welche an jenem liegen und welche an dem Schluß des Chores achteckig sind. Das Querschiff besteht aus

dem großen Durchschnittsgewölbe und aus drei schmäleren zu jeder Seite desselben, so daß also dessen Arme bedeutend vortreten. Dem Chor gegenüber ist das Mittelschiff durch ein großes Quadratgewölbe abgeschlossen, welches auf starken Pfeilern ruht, über denen der Hauptthurm liegt; zu beiden Seiten sind kleinere Gewölbe für zwei Nebenthürme. Die ganze Thurmanlage muß ehemals von ungeheurer Mächtigkeit gewesen sein, die hohen Thürme stürzten aber im Jahre 1604 zusammen und stehen jetzt nur bis zu einer geringen Höhe noch da. Nach dem Modelle zu urtheilen war die ganze Komposizion nicht viel werth; der Bau war durch Gurte in fünf Theile geschieden, die durch Galerien von einander getrennt und durch Fenster ausgefüllt waren, welche beide die verdorbenen geschwungenen Formen aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen; die Spitzen der Thürme waren durch perspektivisch laufende Galerien getrennt, also schon in sehr verdorbenem Geschmacke, aber die Hauptformen und Rippen der Spitzen waren schön, so daß das Ganze doch einen sehr großen Effekt gemacht haben muß. Die Gewölbe der Schiffe ruhen auf Pfeilern, welche aus Platten, Fasen, wenig Kehlen, aber viel Birnstäben, welche immer zu drei bündelartig aneinander liegen, profilirt sind und auf einem hohen, recht gut mit Karniesen profilirten Sockel stehen. Die Gurtträger steigen von diesem Sockel ununterbrochen bis zum Gewölbeansatz hinauf und gehen dort — ohne Kapitäl o. dgl. Trennung — in Gurte und Rippen über; ebenso gehen die daneben liegenden Glieder des Pfeilers ohne Kapitäl in die Spitzbögen über, welche die Wand des Mittelschiffs tragen; über dem Scheitel der Spitzbögen läuft eine Galerie hin; unter derselben füllt Stabwerk mit Spitzbögen die Räume aus, welche zwischen ihr und den Bögen gebildet werden. Ueber der genannten Galerie steht zwischen zwei Gurtträgern immer ein großes Spitzbogenfester und unter diesem ist die Brüstung ebenfalls als Galerie behandelt, ganz à jour gearbeitet, so daß die Zwischenräume wieder mit Glas ausgesetzt sind. So ist hier die ganze Wandmasse leicht und luftig aufgelöst, doch fehlen die Ruhepunkte für das Auge an dem Hauptpunkte der Konstrukzion; das Auge verlangt hier, wie das Ohr bei der Musik, daß die Kontrapunkte scharf markirt werden, damit man die einzelnen Schwingungen klar unterscheiden kann. Die Hauptverhältnisse sind sehr nobel, hoch aufstrebend und verfehlen nicht ihre gute Wirkung. Das Chor, hier sehr dominirend gegen das übrige Langschiff gehalten, ist durch einen sehr schönen Lettner aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts abgeschlossen; drei reichgerippte schmale Gewölbe ruhen auf vier eleganten Säulchen, zwischen denen flache Spitzbögen (mit geschwungenem Bogen und Blumenspitze darüber), deren Laibungen mit durchbrochenen Bögelchen reich besetzt sind. Über den Säulen sind Thürmchen, welche die Bögen von einander trennen; das Ganze ist durch eine Galerie von sieben und zwanzig Nischen geschlossen, in denen die Gestalten der Himmelskönigin, der Apostel und anderer Heiligen aufgestellt sind. Ueber dem Singchor schwebt ein großes Kruzifix, gemalt und vergoldet. Ein weit schöneres Werk der Skulptur, welches viel reinere Formen zeigt als die Kirche selbst, ist das Tabernakel im Chor. Die Form ist sechseckig; sechs Gewölbkappen, welche von den Eckpfeilern ausgehen, die mit Säulchen dekorirt sind, tragen den ganzen Bau; auf den Säulen stehen kleine Figürchen, und an den Wänden über den Bögen sind vortreffliche Reliefs angebracht, welche von Baldachinen überkragt werden; die Gegenstände sind meistentheils aus dem Leiden Christi genommen; so die Marter, die Kreuzigung und Gott Vater mit dem todten Sohn auf den Knieen; Apostel- und Heiligengestalten zieren den Bau bis zur reichen Spitze. Der Sakramentsschrank ist durch ein Messinggitter von sehr schön durchbrochenen Formen, in denen häufig das Lamm, das Kreuz und der Kelch vorkommen, geschlossen. Wie viel schöner sind diese mittelalterlichen Skulpturen als der moderne, antikisirte Petrus, welcher, den Hahn neben sich, auf dem Hochaltare steht. Trüge er statt des Schlüssels den Blitz in der Hand und säße neben ihm statt des Hahns der Adler, so wäre gleich der Jupiter fertig. Da ist mir noch der alte, schwarze Christus am Kreuz, dem man einen Purpurmantel übergehängt hat, lieber. Trefflich sind auch die kleinen Reliefs in den Kapellen des Chors, welche im feinen Cinquecentstil die Leidensstazionen des Gottsohnes darstellen; außerdem sind diese Kapellen mit den schönsten alten Bildern verziert. Wundervoll ist das große Flügelbild von Quintin Messys; das Hauptbild die Madonna mit dem Kinde, welchem die Mutter Anna eine Traube hinreicht, links und rechts Mütter mit ihren Kindern in ganz reizenden Gruppen; auf der einen Seitentafel der Tod der heiligen Anna, auf der andern

die Vertreibung Joachims aus dem Tempel. Welch' edle Komposizion und Zeichnung, welche naive keusche Auffassung, und welches lichtvolle Kolorit! Ausgezeichnet sind ebenfalls die beiden Bilder von Hemling: das Abendmal und die Marter eines Heiligen; beide sind aber in neuester Zeit stark restaurirt. Eine der Kapellen ist von Verhaegen ausgemalt, in der andern findet man noch Bilder von Seghers und andern tüchtigen Meistern. Die Kanzel, von Berger, besteht aus einem ungeheuren Felsblock, auf dem der Sturz des Paulus vom Pferde in lebensgroßen Figuren dargestellt ist; an der Hinterseite Petrus mit dem krähenden Hahn. Das ganze Werk ist in Holz geschnitzt, freilich in dem verderbten Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, aber die Figuren sind meisterhaft, ja geistreich behandelt; ebenso sind die Holzschnitzereien an dem Thürkasten, aus derselben Zeit, beachtenswerth. Das Aeußere der Kirche zeigt die gewöhnliche Anordnung; die Kapelle am Chor, wie viele der Langseiten, sind noch aus der ersten Erbauungszeit, aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; die Fenster zeigen hier noch die strengen Formen; Strebebögen gehen von den Strebepfeilern nach dem Mittelschiffe. Die ganze Thurmfaßade und mit ihr der größte Theil aus dem Innern muß aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts stammen.

Die große Halle, welche auch nicht weit vom Stadthause die Ecken zweier Straßen bildet, gibt uns noch Zeugniß von den glänzenden Zeiten, welche Löwen so groß gemacht; sie diente als Weberhalle, und zu den Zeiten ihrer Erbauung, unter Johann III., Herzog von Brabant, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, zählte die Stadt, welche jetzt kaum 40,000 Einwohner hat, 150,000 Fabrikarbeiter. Man erzählt sich, daß, wenn die Vesperglocke geläutet wurde, die Eltern ihre Kinder von den Straßen nehmen mußten, damit sie nicht in dem ungeheuren Gedränge der nach Hause zurückkehrenden Fabrikarbeiter erdrückt würden. An der längsten Seite des Gebäudes führen drei große Spitzbogenportale, mit kleinen Thürmchen an den Anfängern des Bogens, welcher mit Blättern und Thierchen geschmückt ist, in die Halle; über diese Portale zieht sich eine Galerie hin, welche den Bau abschließt; sie ist gebildet aus dreifach gebrochenen Spitzbögen, deren Gliederung als Gewände bis auf den Gurt herabgeht, und welche noch mit geradlinig gebrochenen Giebeln überdeckt sind; an der schmalen Seite befindet sich nur ein Portal, und über demselben, statt der erwähnten Galerie, eine Reihe schmaler Nischen mit Postamenten und Baldachinen, zwischen denen aber die Figuren fehlen. Die untere Halle ist ähnlich wie der untere Rathhaussaal, mit engliegenden Balken und gekehlten Balkenfeldern gedeckt. Unter ihnen her laufen schwere Unterzüge; außerdem wird die Decke durch Arkadenreihen und Rundbögen auf schweren Rundpfeilern getragen; die Kapitäle der letzteren sind niedrig, mit Rosetten besetzt und gehen ins Achteck über. In dem Bibliothekssaal habe ich durchaus nicht die vielgepriesenen Holzschnitzereien finden können; die Lambrien und Schränke sind höchst nüchtern gearbeitet und stammen noch aus dem Ende des vorigen oder aus dem Anfange dieses Jahrhunderts her. Ich möchte dem Herrn Burckhardt, welcher diese Arbeiten so sehr lobt, während er die Kanzel in der Kathedrale verdammt, einen besseren Geschmack und einen richtigeren Blick wünschen! Interessant sind jedoch die in dem Saale aufgestellten Büsten, welche von neueren belgischen Meistern angefertigt sind; alle tüchtig gemacht, flott, lebendig behandelt, vor allen die Porträtbüste des jetzigen Erzbischofs von Mecheln, von Geefs. Im Hintergrunde des Saales ist eine große Gruppe von Ch. Geerts, 1839 gemacht, aufgestellt: eine Scene aus der Sündfluth, wie ein Mann, sein Weib und seine beiden Kinder auf einen hervorragenden Fels flüchten. Das Weib hängt ohnmächtig an einem Arme, dem einen Knaben steigen die Fluten schon bis an den Hals, der kleinere klammert sich entsetzt an die Mutter, der Mann streckt in höchster Verzweiflung, halb bittend, halb fluchend, den freien Arm zum Himmel aus. Diese grausenhafte Spannung theilt sich dem Beschauer mit, und insofern ist die Hauptaufgabe glücklich gelöst; doch baut sich die Gruppe nur von vorn schön auf, die anderen Ansichten sind zu wenig berechnet. In dem Vorsaale befindet sich noch ein großes Bild von van Brée, das er 1814 gemalt hat. Christus tritt mit seinen Jüngern unter Pestkranke. Er erweckt eine Todte, und von allen Seiten trägt man Sterbende herbei, welche der Gottessohn heilen soll. Man erkennt in diesem Bilde durchaus alle die Mängel und Vorzüge der Zeit, in welcher es gemalt ist; der Meister wollte durch ein tiefes Studium der Antike der verfallenen Kunst wieder aufhelfen; es zeigt sich daher überall eine strenge Zeichnung in dem viel angewandten Nackten; der schöne Körper der An-

tike ist aber nicht durch lebendigen Hauch belebt, sondern statt wohlthätiger Lebenswärme geht eine starre Nüchternheit durch das Bild. Drei Bilder der neuesten belgischen Schule, in denen jener Fehler ganz verschwunden ist, findet man in der Kirche St. Michel: eine Grablegung von Gustav Wappers, eine Kreuzabnahme von Verhaegen und ein Christus am Kreuz von Mathieu; von allen dreien ist das erste das ausgezeichnetste; wir sehen darin des berühmten Meisters glänzendes Kolorit, in welchem er vor allen übrigen Meistern Belgiens excellirt. Aber diese Bilder machen nicht allein die Kirche beachtenswerth, sie ist es schon durch sich selbst, da sie in einem sehr reichen und tüchtigen Jesuitenstile aufgeführt ist. Der Grundriß wird gebildet durch ein Langschiff, welches an jeder Seite ein niederes Nebenschiff hat, durch ein Querschiff, welches aus dem Durchschnittsgewölbe, aus zwei Nebengewölben (welche mit den Seitenschiffen korrespondiren und in deren Richtung nischenartig abgeschlossen sind) und aus dem halbkreisförmigen Abschluß der Arme besteht, welches ganz mit der Anlage des Chors übereinstimmt. Die Wände des Mittelschiffs werden von Säulen getragen, die auf attischen Basen mit kräftiger Plinthe stehen und mit ionischen Eckkapitälen gedeckt sind, auf denen noch Gebälkaufsätze stehen, von welchen die Halbkreisgurten aufsteigen; über deren Scheitel, welcher mit einem reichen Schlußstein (Engelsköpfe mit Schild) markirt ist, zieht sich das vollständige Hauptgebälk hin, dessen Fries mit üppigen Arabeskenwindungen verziert ist. Ueber den Säulen befinden sich Konsolen, welche die zu einfachen Rippen der mittleren Kreuzgewölbe tragen; die Gurte und reichverzierten Rippen des Nebenschiffs setzen auf den Kapitälen an und ruhen an den Langwänden auf Konsolen. In dem runden Chor und in dem gleichnamigen Abschluß der Arme des Querschiffs stehen statt der Säulen korinthische Pilaster; die Nischen sind mit Halbkuppeln überdeckt, welche aber durch breite Gurte, die von den Pilastern über dem Hauptgesimse aufsteigen und sich gegen einen gemeinschaftlichen Knopf lehnen, in fünf Streifen getheilt werden. Der quadratische Raum, welcher aus der Durchschneidung beider Schiffe entsteht, sollte durch eine Kuppel überwölbt werden, aber nur der untere Kranz ist aufgemauert und die Oeffnung mit einer Holzdecke interimistisch versehen. Die ganze Anlage ist sehr schön, die Verhältnisse sind elegant und hoch, die Verzierungen üppig reich, und der ganze jetzt schon schöne Effekt würde noch durch Vollendung der Kuppel erhöht worden sein. Mir sind die reichen Kirchen dieses Stils lieber als die kraftlosen Spätgeburten des gothischen Stils; in jenem steckt doch wieder frisches Leben, Phantasie, welche wir freilich nicht näher definiren wollen; dieser zeigt aber das lethargische Erstarren, das machtlose Hinsterben eines Geistes, welcher einst im Abend- und im Morgenlande sein Symbol, das Kreuz, aufpflanzte, aber von dort aus den Schwertstreich empfing, der ihn so langsam hinsterben macht. Den Schwertstreich haben jene alten Götter geführt, welche von diesem Geiste von ihren Thronen gestoßen wurden; jetzt muß dieser langsam daran verbluten, und das ist schmerzlich, viel schmerzlicher, als wenn er gleich zu Tode getroffen wäre! — Das Aeußere dieser Kirche ist ganz dem Innern entsprechend; die Hauptfaßade ein großer Giebel, welcher aber nicht durch starre Linien begrenzt, sondern durch große Voluta auf den Ecken, durch Vasen mit Blumen, Nischen und allerhand Zierrath gebildet ist. Kräftige Halbsäulen, in den verschiedenen Etagen von verschiedener Ordnung, tragen verkröpfte Gebälke, deren Friese immer reich mit Blätterzügen geschmückt sind; das Material ist von der Zeit gebräunt, wodurch eine angenehme Ruhe, ein malerisches Ganzes hervorgebracht ist. Wenn aber dieser Stil in dem jetzigen und dem verflossenen Jahrhundert in Belgien nachgeahmt wurde, so ist immer etwas sehr Trostloses zu Stande gekommen, denn in der Regel nahm man Backsteine als Hauptmaterial, in welchen man durchaus die geschwungenen Formen nicht nachbilden konnte. Man gebrauchte dann Quadersteine, denen man aber nur die ganz rohen Formen gab, ohne die üppigen lebendigen Details. Ein solch' abscheuliches Werk ist die kleine Karmeliterkirche, welche man mit blutrothen Backsteinen aufgemauert und mit hellen Quadersteinstreifen und Kreisen ganz flach ausgelegt hat. Von dieser jüngsten der Kirchen wollen wir zu der ältesten der Stadt gehen, zu St. Jacques, welche am Ende der Rue Namur liegt. Das Langschiff enthält, wie auch die beiden Nebenschiffe zur Linken und Rechten, fünf Kreuzgewölbe; das Querschiff besteht aus dem Durchschnitt beider Schiffe und zwei schmäleren Gewölben zu jeder Seite; das welches dem Mittelschiff zunächst liegt, korrespondirt mit den beiden Abseiten; mit dem äußersten aber korrespondiren noch zwei quadratische Kreuzgewölbe, welche

so groß sind, wie die der Abseiten; sie liegen mit ihnen in gleicher Höhe, so daß also an dieser Stelle, dem Querschiff zunächst, zwei Nebenschiffe zu jeder Seite des Langschiffs erscheinen. Das Chor springt weit hervor und ist rund geschlossen, aber der ganze Bau desselben ist neu; der Hauptheil zwischen den beiden Langmauern ist mit einem Tonnengewölbe überspannt, welches durch Gurte getrennt wird, die auf dem Gebälke über den korinthischen Pilastern aufsetzen; der runde Abschluß ist mit einem Nischengewölbe überdeckt, welches durch drei ähnliche Gurte, die sich gegen einen Knopf lehnen, getheilt wird. Die Stützen im Langschiff sind starke gedrungene Rundpfeiler mit einem niedrigen Deckelgesims, welches—aus doppelt abgefasten Plättchen, Kehlen und einfacher Fase bestehend — ins Achteck übergeht; über diesem kragen Köpfe hervor, welche die leichtgegliederten, aus drei Rundstäben zusammengesetzten Gurtträger stützen, auf deren leichten Kapitälen die Rippen und Gurte des Gewölbes getrennt aufsetzen. In allen Profilen ist noch der Rundstab, entweder in reiner Form, oder, wie an den Rippen, mit einer Nath angewandt. Die schlichten Wandflächen herrschen noch vor, der Spitzbogen ist wenig erhöht; die Kirche gehört also der frühgermanischen Periode, dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts an, und der Thurm, welcher dem Chore gegenüber, auf einem Kreuzgewölbe liegt, dessen Rippen (dicker Rundstab mit Nath) auf vier freien Ecksäulen stehen, welche Blätterkapitäle haben, mag aus dem Anfange desselben Jahrhunderts stammen; an seinem Aeußern bemerkt man noch Rundbogenfenster. Die Fenstereinsätze der Kirche sind aus späterer Zeit, den Formen nach, aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. In der Kirche befindet sich ein Tabernakel aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, welches dem in St. Pierre nachgeahmt ist; die Windungen sind aber schon nicht mehr rein, die Figuren weit unbedeutender, als dort. Auch sieht man hier einige schöne Bilder aus der Schule des van Dyk und ein vortreffliches altes rundes Bild auf Goldgrund: ein todter Christus mit Marie, Magdalena und Johannes.

Nicht fern von dieser Kirche, an der Rue des moutons, liegt die Béguinage: ein der heiligen Begga geweihtes Nonnenkloster. Die Kirche zeigt eine einfache Basilikenanlage: Mittelschiff und zwei Abseiten. Jenes tritt nur wenig vor diesen vor und bildet gerade abgeschlossen das Chor; eine wenig imponirende Anlage, welche dadurch noch verschlimmert wird, daß die Rippen des Gewölbes in der Ansicht das große Fenster durchschneiden, welches in der Stirnmauer angebracht ist. Das Mittelschiff, höher als die Nebenschiffe, ist viel zu breit gegen diese, der Druck der Gewölbe gegen die Stützen ist zu groß; diese sind Rundpfeiler, deren Kapitäl, eine große mit Blättern und fabelhaften Thieren verzierte Kehle, in eine achteckige Deckplatte übergeht; über denselben stehen auf Konsolen, die aus Engelsköpfen mit Schildern gebildet sind, große Apostelfiguren, welche, im Jesuitenstil gearbeitet, eine sehr gute Wirkung machen; über deren Häupter kragen wieder Konsolen heraus, welche die Rippen des Mittelschiffes tragen; die des Nebenschiffes setzen an den Wänden ebenfalls auf kleine Konsölchen an. Am Aeußern bildet die Choransicht die Hauptfaßade; man sieht in ihr deutlich die innere Konstrukzion, das hochaufsteigende Mittelschiff, durch einen Giebel gedeckt, mit dem großen schönen Chorfenster geschmückt, daran lehnend in Pultdächern die Abseiten. Die Längenfaßade ist sehr einfach; Spitzbogenfenster ohne Einsatz, deren Gewände durch leichte Säulchen gebildet werden, und deren Bögen nochmals mit einem leichten Bogen umgeben sind, die auf kleinen Konsölchen stehen. Ueber der einen Thüre sitzt gleichsam der Wächter des Nonnenklosters, der aber eingeschlafen zu sein scheint: ein lang gelockter Jüngling in weitem Gewande, an dem man nicht recht weiß, ob es der Evangelist Johannes, oder der keusche Joseph ist. Den Hauptformen, wie den Details nach, muß diese Kirche aus dem vierzehnten Jahrhundert stammen; etwas später noch, als diese, sind die älteren Theile von St. Quentin. Diese Kirche bildet fast ein griechisches Kreuz, indem die Arme des Querschiffs und das Chor sehr weit heraustreten und die Abseiten sehr niedrig sind. Die einfachen Gurtpfeiler sind ohne Kapitäl, über den Gurtbögen schlichte Wandmasse, hoch über den Pfeilern kleine Konsölchen, welche die Rippen tragen, alles nüchtern und ärmlich; im Chor, welches noch jünger, laufen die Rippen bis auf den Sockel herab. Der Thurm hat die gewöhnliche Anlage, dem Chor gegenüber; an eine seiner Ecken lehnt sich, ganz unsymmetrisch, ein runder Nebenthurm an, welcher trotz seiner unregelmäßigen Anlage keinen schlechten Effekt macht. Mancher moderne Architekt wird seinem dahingegangenen Kollegen eine solche Sünde gegen die Symme-

trie nicht verzeihen können; er würde ihn steinigen, wenn er noch am Leben wäre; aber wer unter Euch ohne Tadel ist, der werfe den ersten Stein auf ihn! Wie sie fliegen die Steine und den Märtyrer — nicht treffen!

Der freundliche Leser, der unermüdliche Wanderer, muß mich noch bis zum andern Ende der Stadt, nach der Kirche St. Gertrude begleiten. Das Bauwerk selbst ist zwar nicht viel werth und so schlecht aufgeführt, daß die Stützen eine ganz schiefe Lage angenommen haben und die Gewölbe zusammengestürzt oder aus Vorsicht abgenommen sind, aber das Innere enthält einen Kunstschatz an den hölzernen Chorstühlen, welche an den beiden Wänden des Chors herlaufen und am Querschiff so in Pfeilern mit Figuren vortreten, daß sie hier als Abschluß dienen. Von den Trennungswangen der Stühle aus steigen leichte verzierte Pilaster an den Wänden auf, Figürchen tragend, welche über sich Baldachine haben und zwischen sich im Ganzen acht und zwanzig Felder bilden, welche mit den reizendsten Reliefs — Scenen aus dem Leben Christi, von seiner Geburt an bis zur Auferstehung — geschmückt sind. Unter und über diesen Reliefs folgt zwischen den Pilastern eine Bogenverschlingung, welche ganz an die phantastische maurische Gewölbskonstrukzion erinnert, obgleich sie ziemlich flach anliegt; über den Stuhllehnen wird die Wand durch ein breites Band mit reichem zierlichen Renaissanceornament bordirt; die Wangen der Stühle selbst sind reich durchbrochen gearbeitet, auf dem vordern Pfosten steht immer ein kleines Figürchen und selbst unter jedem Sitze befindet sich ein Konsol mit Figurendarstellungen, welche erst sichtbar werden, wenn man die Sitze zurückschlägt. Wie sticht gegen diese wunderschönen, fein gefühlten Arbeiten das hölzerne Gerippe ab, welches die moderne Kunst als ein Zeichen ihrer Vollendung hier aufgestellt hat! Die Spitze des Thurms, welcher die gewöhnliche schon oft erwähnte Anlage hat, ist jetzt neu aufgerichtet; sie ist achteckig und aus durchbrochenen Rippen mit Blumen eben so schlecht zusammengearbeitet wie die neueren an den Stadthausthürmchen.

Auf unserm Kurse durch die Stadt werden uns viel zahme, aber auch sehr häßliche Löwinnen begegnen; am wenigsten gefallen sie mir, wenn sie, in ihre Kuttenmäntel eingehüllt hinter den Prozessionen herschreiten; die Männer sind zum Theil Brasseurs-Monstres, so wie die Braupferde ebenfalls wahre Monstres an Dicke und Größe sind; doch ist das Pferd nicht das einzige Thier, welches hier zum Ziehen benützt wird. Wenn man über den Fischmarkt kommt, so sieht man große Hunde vor Karren gespannt, welche die kleinen Muscheln zum Verkauf durch die Stadt führen. Dieser Gebrauch geht durch ganz Belgien, und namentlich sind es die Fleischer, welche ihre Waare durch ungeheure Hunde in der Stadt herumziehen lassen. Ein eigenthümlicher Markt in Löwen, wie in andern belgischen Städten, ist der Lumpenmarkt, welchen ich nirgends großartiger betreiben sah; vom kleinsten, im Miste gefundenen Fetzen, durch alle Stazionen des Zerlumpten und Verbrauchten hindurch, bis zur heilen Hose, vom verrosteten Nagel bis zum abgenutzten Kochherde, findet man die Sachen auf dem Straßenpflaster ausgebreitet, und man muß sich wohl hüten, diesen eleganten Lagerplätzen zu nahe zu kommen. Ist das derselbe industrielle Geist, welcher zu den Zeiten Philipp's des Guten Löwen zur ersten Fabrikstadt der Niederlande, ja fast der ganzen Welt machte? Er ist es, aber auf seinen tiefsten Stadien! Der große Umfang der Stadt erinnert noch immer an ihre entschwundene Größe, auch tauchen hie und da noch einige Häuser auf, welche Zeugniß davon geben; so ein sehr schönes gothisches Haus, welches seine Giebelseite nach der Rue Namur kehrt. Der Giebel ist abgestuft, seine Spitze ziert eine große Blume, die ganze Mauerfläche wird durch eine Fensterarchitektur eingenommen, so daß der Spitzbogen, welcher mit gebrochenen Bögen, Kreisen und — in ihnen — Pentagrammsternen ausgefüllt ist, genau der Giebelform nachgeht; von den gebrochenen Bögen laufen Stäbe bis auf den Sockel, welche die ganze Faßade, die auf den Ecken durch Strebepfeiler mit kleinen Thurmdächern eingeschlossen ist, in vier Felder theilen, in welchen zwei Reihen Fenster dem Innern Licht geben. Diesem Gebäude gegenüber liegt ein schönes Renaissancehaus mit reizendem Portalerker; es dient als Refuge et atelier de charité. Mehr als dieses aber erinnert uns die katholische Universität an Löwens entschwundene Größe, obgleich dieses Gebäude — aus dem vorigen Jahrhundert — nicht mehr die Räume umfaßt, welche Johann IV., Herzog von Brabant, aufführen ließ, und in denen Kaiser Karl V. seine Erziehung genossen hat. — Am Altenmarkt (Oudenmarkt), wie auch an mehreren andern Orten, findet man noch mehrere hübsche Renaissance- und Roccocogebäude, welche alle auch hier, wie in Lüttich, aus dem harten dunkeln Lavamaterial aufgeführt sind, während man

die älteren und größeren Bauten aus einem sehr weichen, jetzt sehr zerstörten Material gebaut hat. In den ältesten Theilen der Stadt sieht man viel abgestufte Giebel, in den neuesten Theilen nur nüchterne Backsteinbauten, unter denen besonders einige am Wasser liegende Fabrikgebäude hoch hervorragen. Die vom Centrum der Stadt entfernteren Quartiere, wie z. B. die Rue Tirlemont, haben ein sehr dörfliches Aussehen, da viel Gartenland zwischen ihnen liegt. Das frische Grün der Gärten verlockt uns hinauszugehen vor die Stadt, wir steigen den einzigen Hügel hinan, der in der Nähe liegt, welches, beiläufig gesagt, sehr nützlich ist, um sich über die Lage der Hauptmonumente zu orientiren. Da sitzen wir nun und schauen auf die einst so blühende Fabrikstadt, welche noch immer mächtig ausgebreitet da liegt; wir hören hier nur das Läuten der Glocken und sehen nicht, daß die Menschenmasse in den Kirchen geringer, daß die Fabrikhallen öder geworden sind, aber unser Geist führt uns auch dies vor das Auge und ein Zug von Wehmuth ergreift uns, wir sitzen traurig da — freilich noch lange nicht so traurig, wie Marius auf den Trümmern von Karthago!

Mecheln (Malines).

Hinaus aus dem Rachen des Löwen! Gut, daß der freundliche Leser nicht anderthalb Stunden mit mir auf dem Bahnhofe warten muß, bis der verspätete Convoi ankommt; gut daß ich diejenigen, welche mich begleiten, noch schneller von hier nach Mecheln führen werde, als dies sonst auf der Eisenbahn geschieht. Das schöne Wetter ladet uns ein, den offenen Waggon zu besteigen, und wir finden dort eine Gesellschaft von Landsleuten, eine Schwabenmutter mit vier jungen Schwaben, welche alle so sauber aussehen, daß ich vermuthen muß, sie werden in Ostende die wohlthätigen Seebäder nehmen. Wir fahren durch grüne Fruchtfelder dahin, an Dörfern mit langweilig geraden Alleen vorüber und langen auf dem Bahnhofe zu Mecheln an, welcher der bedeutendste des ganzen Landes ist, da sich hier die West-, Ost- und die Süd-Nordbahn kreuzen. Der große Bahnhof, neben welchem sich eine sehr ausgedehnte Eisengießerei befindet, welche alle Wagen- und Maschinentheile liefert, theilt die Stadt in zwei Theile, so daß man zuerst nicht weiß, ob man sich links oder rechts wenden soll; links steigen meistentheils lange Schornsteine in die Luft auf, deßhalb überlassen wir dieses Quartier den Fabrikleuten, rechts winkt der hohe Thurm der Kathedrale herüber und wir steuern direkt auf diesen Pharus los. Die Kirche St. Romuald ist in ihrer Hauptanlage ganz übereinstimmend mit der Kathedrale zu Löwen; das Chor ist, wie dort, in sieben Seiten gebrochen, ringsherum läuft das Nebenschiff und daran stoßen die gebrochenen Kapellen, welche aber an der einen Seite des Langschiffs ganz fehlen, an der anderen aber von ganz verschiedener Tiefe sind; das Querschiff enthält hier nur zwei Nebengewölbe zu jeder Seite des Durchschnittsraumes; der Thurm springt einzeln, dem Chor gegenüber, in der Breite des Mittelschiffs vor der Stirnwand vor; die Stützen des Mittelschiffs sind Rundpfeiler mit einem Fuß, welcher der attischen Base nachgebildet, und mit einem Kapitäl, welches mit schon manierirt gearbeiteten leichten Blättern geziert und mit einer achteckig gebrochenen Gliederung, welche aus Plättchen, rechtem Karnies und Platte besteht, gedeckt ist. Ueber dem Kapitäle stiegen sonst die Gurtträger bis zum Gewölbanfang auf, sie sind aber später durch den Zopf heruntergeschlagen und durch eine weit schönere, malerische Anlage ersetzt. Jetzt läuft nämlich über den Spitzbögen, welche die Mittelwand tragen, ein Gurt hin, unter dem die Gurtträger zuerst in einem kräftig vorkragenden Konsol abbrechen; von einem zum andern ist eine üppige Blumenguirlande gezogen, auf jedem derselben steht eine hermenartige Halbfigur, über dem Haupte derselben ein Kragstein, auf dem die Gewölberippen ansetzen. Zwischen je zwei solchen Figuren steht ein großes Spitzbogenfenster, unter welchem die reich durchbrochene Galerie hinläuft; in der Mitte der Rundpfeiler, dem Mittelschiffe zugewandt, kragen wieder Konsolen heraus, welche die kolossalen Apostelfiguren tragen; die Langwände sind auf die gewöhnliche Weise behandelt, nämlich die Brüstungen unter den Fenstern mit Stabwerk verziert. Ich möchte durchaus nicht die sogenannten Zopffiguren, Konsolen und Guirlanden wegwünschen, denn sie sind hier so malerisch und so passend angebracht, wie ich es selten gefunden habe. Man kann sich leicht davon überzeugen, daß dieser Theil einen bessern Effekt macht, als das Chor, welches noch unverändert im ursprünglichen Stile da steht; da gehen noch die Gurtträger ununterbrochen vom Kapitäl bis zum Gewölbe; die Fensteranordnung ist dieselbe, wie im Langschiff, aber die Zwickel zwischen dem Gurtgesims und den Spitzgurtbögen der Rund-

pfeiler sind mit nüchternem Stabwerk belegt. Man sieht aus allen diesen Details, daß der Bau im vierzehnten Jahrhundert angefangen ist, denn in einigen Hauptprofilen an den vier starken Pfeilern, welche das Durchschnittsgewölbe beider Schiffe tragen und an den Wandpfeilern der Abseiten, herrscht der Rundstab noch vor. Auch das Aeußere läßt die Erbauungszeit leicht erkennen; das Chor ist der älteste und schönste Theil, die breiten Fenster der Kapellen zeigen schönes strenges Bogenstabwerk, welches nur etwas zu dünn ist, um genügend zu wirken; noch schöner ist das große Spitzbogenfenster an der Stirnwand des Querschiffs. Auch die Giebelfelder der genannten Kapellen sind mit ähnlichem Bogenstabwerk geschmückt, die Strebepfeiler zwischen ihnen endigen in Nischen, worin noch einige Figürchen stehen, die in sehr ernstem Charakter ausgeführt, von kleinen Thurmbaldachinen überragt sind; statt der Strebebögen sind die Zwischenwände der Kapellen als Strebepfeiler hoch aufgemauert. An dem hohen Chor befinden sich wieder leichtere Strebepfeiler mit wasserspeienden Bestien, zwischen denen eine Galerie à jour horizontal herläuft. Da der ganze Bau in sehr weichem Material, einem weißen durch die Zeit gebräunten Kalkstein, ausgeführt ist, so sind viele Details verwaschen und andere Theile ganz zerstört; daher ist man jetzt daran, das Aeußere des hohen Chors wieder herzustellen, und die Arbeit wird recht gut geleistet. Der Thurm viereckig von unten bis oben, einer der höchsten Belgiens, imponirt gewaltig, weil er von unten herauf fast isolirt aufsteigt, indem er sich nur mit der hinteren Seite an das Langschiff anlehnt. Er ist in vier Absätzen verjüngt; in dem unteren führt das große, tief profilirte Hauptportal in die Kirche; der darüberliegende ist etwa eben so hoch, wie der untere, und durch zwei Spitzbogenfenster geschmückt. Die beiden oberen Theile, durch eine durchbrochene Galerie von einander getrennt, sind jeder doppelt so hoch wie der untere, und zeigen ebenfalls dieselbe Architektur, zwei hohe Spitzbogenfenster, in der Mitte nochmals durch Bögen getrennt, zum größten Theil zugemauert, und deren reiches Stabwerk ganz frei vor der Mauer liegt. An allen Enden der Thurmseiten lehnen sich starke Strebepfeiler an, also deren acht, und zwischen je zwei derselben, in der Mitte jeder Thurmseite, wieder ein schmaler Pfeiler, also im Ganzen zwölf, welche alle in mehreren Absätzen mit Giebeldächern, die durch Stabwerk und Blumen geschmückt sind, zurückweichen. Den ganzen Bau schließt oben eine freistehende Galerie, welche an den verschiedenen Strebepfeilern verkröpft ist. Doch sollte das Werk hier noch nicht vollendet sein, trotz dem es schon bis zu einer Höhe von beinahe 100 Meter gediehen ist, sondern die noch über der Galerie angefangene Aufmauerung, ebenfalls viereckig wie die unteren Theile, läßt mit Sicherheit schließen, daß der Thurm noch um vieles höher werden sollte; doch wäre man gewiß nicht von der viereckigen durchgehenden Form abgewichen, sonst hätte man mindestens in dem oberen Mauerwerke schon damit angefangen. Das massenhafte Aufsteigen, ohne eine bedeutende Verjüngung durch Uebergang in eine mehreckige Form, paßt wenig zu den leichten Details, welche schon die geschwungenen Formen aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen; unpassender noch würde der Schluß in einer leichten Spitze geworden sein, daher man die meisten Thürme Belgiens, welche nach demselben Princip gebaut sind, mit einer horizontalen Galerie geschlossen hat. — Das Innere der Kathedrale ist mit mehreren vortrefflichen Bildern geschmückt; so kann man hier eins der schönsten Werke des van Dyk, einen Christus am Kreuze zwischen den beiden Schächern, bewundern; leider ist das Bild sehr beschmutzt und durch die Zeit angegriffen; eine heilige Familie von Quellinus ist trefflich gemalt, wenig ansprechend aber Lukas, welcher die Madonna malt, von Janssens; die Kapellen am Chore sind noch mit schönen Bildern aus der Schule des van Eyck behangen; in einer der Kapellen des Langschiffs findet man ein schönes Bild von einem lebenden, aus Mecheln gebürtigen Maler, Wonters, welches das heilige Abendmahl darstellt; auf gedrängtem Raume eine schöne Komposizion, die in ihrer bräunlichen Färbung an die erwähnte Grablegung von Wappers erinnert; weniger gut ist ein Bild von Parling, die Himmelfahrt Christi, in welcher gar zu sehr die Modellstellungen durchblicken. Das neue Grabmonument des Erzbischofs Constantin des Comtes de Méan, welcher 1831 starb, von Louis Jehotte angefertigt, ist auch kein Meisterwerk. Auf dem Sarkophage, welcher von einer nüchternen Cinquecentarchitektur (Archivolte auf Pilastern mit dünnem Rankenornament) umgeben ist, kniet steif der Erzbischof, ebenso steif empfängt ihn ein Genius mit Fackel, beide strecken die Hand gegeneinander aus. Die Kom-

posizion dieses Monuments ist, wie die Ausführung steif. Da ist wahrlich die Figur des Bischofs Alphonsus de Berghes, eine ächte Perrükengestalt, welche gemächlich auf ihrem Sarkophage ruht, weit lebendiger behandelt, und noch viel lebendiger ist die stattliche Gestalt des jetzigen Erzbischofs, welcher, an der Spitze einer langen Prozession, majestätisch durch die Kirche schreitet. Dem Thurme gegenüber liegt noch eine spätgermanische Kirche, welche jetzt als Heumagazin einer Kaserne benutzt wird, ein deutliches Zeichen, daß es Kirchen zum Ueberfluß in Belgien gibt. Die Kirche Notre-Dame ist ganz so angeordnet, wie die Kathedrale, doch ist der Chor nach dem Achteck und die Kapellen daran sind viereckig geschlossen, die Stützen im Langschiff ebenfalls Rundpfeiler, über deren Kapitäle die Gurtträger aufsetzen, zwischen denen eine durchbrochene Galerie sich hinzieht; auch sind hier ebenso wie dort, die Apostelgestalten auf Konsolen an den Säulen angebracht. Im Chor setzen sich die Gurtträger unter dem Kapitäl fort und laufen bis auf den Sockel; die Rippen der letzten Gewölbskappen von den gebrochenen Seiten kommen aber hoch aus der Mauer heraus, ohne an dieser herabzulaufen. In dem Chorumgang hinter dem Hochaltar befindet sich der große Fischzug von Rubens, welchen er für die Fischergilde malte; ein kräftig bewegtes Bild, jedoch keineswegs eines seiner Meisterwerke. Das Bild auf dem Hochaltar selbst ist von Erasmus Quellinus; es stellt das Abendmahl dar auf einer Terrasse mit Säulen, wie von Paolo Veronese arrangirt und die Figuren nach dem Vorbilde des Leonardo da Vinci postirt. Der Thurm, genau so gestellt, wie der an der Kathedrale, ist ebenfalls viereckig, doch lehnen sich an die vorderen beiden Ecken zwei Strebepfeiler diagonal an, und die hinteren Ecken sind mit zwei Thürmchen verstärkt, welche nach den Seiten eines Achtecks gebrochen sind. Der Haupttheil des Thurmes, in welchem das Hauptportal liegt, ist mit einer ziemlich niedrigen Spitze, die Strebepfeiler und achteckigen Thürmchen sind mit einer Galerie gedeckt. Die äußere Architektur der Kirche ist nichts werth, sie zeigt die schlechtesten Formen aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, welche namentlich an dem Portal des Querschiffs das Auge beleidigen. Zwischen den Fenstern des Nebenschiffs springen starke, schlicht überdachte Pfeiler vor; an dem Mittelschiff, korrespondirend, ganz schmale Strebepfeiler, ohne Bogenverbindung mit jenen. Oben auf dem Dache der Notre-Dame arbeitet der Telegraph.

Der kleinen Kirche St. Katharina will ich nur erwähnen, weil sie ein sehr hübsches Motiv an der Vorderfaßade zeigt; sie ist nämlich als einfache Basilika angelegt, ein Mittelschiff, an welches sich die beiden Abseiten anlehnen; die Stirnfaßade ist in einer Fläche behandelt, das Mittelschiff, welches höher aufsteigt, endet in einem steilen, mit Blumen besetzten Giebel, der aber nicht wie gewöhnlich gleich auf die senkrechten Außenlinien trifft, sondern dessen Gesims sich erst horizontal verkröpft, so daß die senkrechten Seitenlinien da ebenfalls herauskragen und eine kleine Nische in den Vorsprung zu beiden Seiten gebildet wird. Der ganze über das Dach der Abseiten hervorragende Theil ist von einem großen Spitzbogenfenster eingenommen, das mit dem darunter befindlichen großen Spitzbogenportal die einzigen Oeffnungen und Zierrathen auf der ganzen Wandfläche bildet. Das Stirngesims der Pultdächer, welche sich gegen das Mittelschiff lehnen, ist an beiden Seiten ebenso wie das Giebelgesims horizontal gebrochen, und von da ab laufen Strebepfeiler bis auf den Boden. Das ganze Arrangement errinnert mich lebhaft an die kleine Kirche delle Sperse in Palermo, wo ganz dasselbe Motiv, aber im reinsten Cinquecentstil durchgeführt ist. Aehnlich sollte man immer die Giebelgesimse brechen, damit das Auge deutlich den Stützpunkt markirt sieht.

Die Kirche St. Jean ist im Innern eben so roh, wie die vorhergehende; auch hier befinden sich, wie dort, schwere Rundpfeiler mit einfachem Kapitäl, welches aus einer großen Hohlkehle und einem achteckigen Deckelgesims gebildet ist, auf dem die Spitzbögen ansetzen. Das Mittelschiff ist ebenso wie das Querschiff, mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckt, welches durch gebänderte Gurte von Säule zu Säule, verstärkt wird. Diese rohe Formenzusammenstellung, sowie die ganze nüchterne Behandlung zeigt uns das Ende des sechzehnten Jahrhunderts als Bauzeit an. Wir hätten das Gebäude ganz mit Stillschweigen übergehen können, wenn darin nicht mehrere schöne Bilder von Rubens aufbewahrt wären. Ueber dem Hochaltar die große Anbetung der Könige; auf den Flügeln außen St. Johannes der Evangelist und St. Johannes der Täufer; innen die Enthauptung des Täufers und der Märtyrertod des Evangelisten. Darunter hängen noch

drei kleine Bilder: eine Anbetung der Hirten, eine Kreuzigung und eine Auferstehung. Hier, wie in den übrigen Kirchen Belgiens, in denen Rubens malte, bewahrte man immer die Quittungen auf, woraus sich ergibt, daß Rubens diese Bilder in achtzehn Tagen vollendete und daß er für jeden Tag hundert Brabanter Gulden erhielt. Bei einem so schnell schaffenden Genie stand man sich gewiß gut dabei, wenn man pro Tag bezahlte; bei einigen modernen Malern der heiligen Historie mögte man sich wohl recht schlecht dabei stehen! Der Spruch von Rubens: »Wer was Gutes von mir sehen will, der muß nach St. Jean in Mecheln gehen,« ist allerdings wahr; ich möchte aber noch dem hinzufügen: »Wer was Besseres, ja das Beste von ihm sehen will, der muß in die Kathedrale und in die Akademie von Antwerpen gehen.«

Früher muß es mehr Verbrecher, also auch mehr Menschen in Mecheln gegeben haben, das beweist das große Stadtgefängniß auf dem Kathedralplatze, welches jetzt ganz leer da steht. Das Gebäude schließt malerisch die ganze eine Seite des großen Platzes ab; es ist im späten Spitzbogenstile aufgeführt, zeigt ein schönes Portal mit Nischenthürmchen zu beiden Seiten des Bogens, einen hohen Mittelbau, welcher mit einem Giebel in der Mitte und 2 Thürmchen auf den Ecken zackig emporsteigt, und an welchen sich die Langfaßade anlegt, die rechts in einem später angebauten Giebel endet, und links noch sehr schöne Bogenhallen und Pfeilerbündel zeigt, welche in ein späteres Gebäude eingemauert sind. Das Gefängniß dient jetzt den Uhlanen als Wache; außerdem wacht aber die Göttin Mechlinia selbst noch über die Stadt, welche, inmitten des Platzes, eine große ausgeschnitzte Pappfigur, aufgestellt ist. Solche Pappfiguren machen einen modernen Hauptschmuck belgischer Städte aus; meistentheils findet man sie in Kirchen über den Altären angebracht, wo die Heiligenfiguren oft in den lustigsten Stellungen erscheinen; so erinnere ich mich noch recht gut eines Christus in einer kleinen Kirche zu Löwen, welcher schwebend auf einem Beine auf einer Kugel stand und neben ihm musicirende Engel. Nicht weit von dem genannten Platze erhebt sich ein Gebäude in ähnlichem Stil und aus derselben Zeit, wie das Prison de Ville; es ist dieß nämlich, wie aus der Ueberschrift zu ersehen, die alte Akademie der Künste für Architektur, Malerei und Perspektive. Ich muß gestehen, daß ich weit eher dieses Haus für das Gefängniß gehalten hätte, so düster ist das Aussehen, so spärlich ist das Licht, welches durch die zerbrochenen grünen Fensterscheiben fällt. Eine Madonna im Sternenmantel über dem Spitzbogenportal bewacht das Haus; da wird es denn leicht begreiflich, warum die kleinen Fensterscheiben genügten; ging doch alles Licht für die Künstler des Mittelalters nur vom Sternenmantel der Madonna aus! Das frühere Stadthaus war in einem ähnlichen Stile aufgeführt, die Faßade ist jedoch in später Zeit verändert, nur der hoch aufschießende dünne Glockenthurm, der Beffroi, ist unverändert geblieben. Was für eine Rolle von jeher in Mecheln der Fischfang gespielt hat, das sieht man aus den Reliefs mehrerer alten Häuser am Kai, unter denen viele aus der Rennaissancezeit von großer Schönheit sind. Zwei unter ihnen zeichnen sich vor allen übrigen aus, und haben auch das Vorbild für diese abgegeben. Das eine aus dem harten schwarzen Material aufgeführt, zeigt auf hohem Sockel in drei Stockwerken eine schöne Säulenarchitektur, darüber Konsolen und verkröpftes Gebälk; unten kannellirte dorische Säulen mit verziertem Hals, im Mittelstock kannellirte ionische Säulen, deren unterer Theil mit Ranken umschlungen ist, und im obern Stock komponirte korinthische Ordnung. Der ganze Raum von Säule zu Säule bildet immer ein Fenster, welches mit einem flach eingezogenen Spitzbogen über den Kapitälen gedeckt ist; die Zwickel zwischen Bögen und Gebälk sind mit kleinen Reliefs verziert, welche Bezug auf das Fischerleben haben; alle Friese der Gebälke sind mit feinem Ornament geschmückt; über der Thüre, welche den hohen Sockel durchschneidet und, wie die Fenster überdeckt, zwischen zwei Säulen liegt, ist ein großer Fisch en relief angebracht. Das ganze Haus ist schmal, da es nur von vier Fensterbreiten gebildet wird, es erscheint noch höher durch einen Erker von zwei Fenstern, die zwischen einer Art dorischer Halbsäulen liegen. Das andere Haus ist aus dem weichen Material aufgeführt und durch einen, freilich nicht sehr schönen, Oelfarbeanstrich geschützt; es ist ebenfalls schmal und hoch und mit einem steilen Giebel geschlossen. Die Architektur ist in den drei Geschossen ziemlich übereinstimmend: vier mehrfach gebrochene und geschwungene Bögen, die auf den leichten Blätterkapitälen zierlicher Pfeilerbündel ruhen; die Fenster, welche zwischen diesen liegen, reichen nur bis zum Kapitäl, der Bogen über denselben ist durch kleinere Bögen noch

mehrmals getheilt und mit fabelhaften Thieren, Meerjungfern u. dgl. im Relief geschmückt; ebenfalls ist der Raum zwischen den Bögen und dem Gurtgesims in den verschiedenen Etagen mit reichgeflammten Bögen ausgefüllt, so daß man wirklich sagen kann, das Haus sei in einem schönen Flamboyantstil aufgeführt. Die Mauermasse der einzelnen Stockwerke ist sehr schön kräftig profilirt, indem der ganze reich geschmückte Theil über den Bögen vor den Pfeilerbündeln hervorkragt. Über der Thüre befindet sich ein Mann und Weib mit Fischschwänzen, vielleicht das hohe Ehepaar, welches die Fluten der Dyle beherrscht, die trüb und grün in mehreren Kanälen die Stadt durchschleichen. Diese beiden Eheleute leben die meiste Zeit friedlich nebeneinander, zuweilen fallen aber häusliche Zwiste vor; dann schaart sich die männliche geschuppte und geschwänzte Dienerschaft um die Herrin, die weibliche aber um den Herrn vom Hause zusammen, sowie das ja immer so zu geschehen pflegt; ein Streit bricht los, man hört das Heulen und Brausen der Wasserweiber und Wassermänner, das Getümmel wirft die Fluten der Dyle über die Ufer hinaus, und Stadt und Land werden überschwemmt. Nachher versöhnen sich die Eheleute wieder, und leben friedlich nebeneinander in ihrem kalten Bette, wie zu der Zeit, da ich sie gesehen. In solchen friedlichen Zeiten führen sie am Flußbette die stattlichen Häuser auf, an denen sie in Reliefs ihre Geschichte niederschreiben, und lassen die Linden- und Kastanienalleen anpflanzen, welche außen, rings um die Stadt herum, die Ufer besetzen; die Brücken aber, welche die Fluten unter ihr Joch beugen, haben sie sicher nicht gebaut, ebenso wenig wie jenes festungsartige Thor, welches ein gar zu romantisches Ansehen hat, um von antiken Flußgöttern aufgeführt worden zu sein. Dieses Thor ist nämlich von einem großen Spitzbogenportale gebildet, welches von zwei kräftigen runden Thürmen eingefaßt ist; über dem Portal steht eine Nische mit einem kleinen weiblichen Standbilde, dem aber der Kopf fehlt. Ähnlich fand ich es einst vor einer alten Stadt in Westphalen; der greise Thorwart erzählte mir, daß dieses Weibsbild die Stadtjungfer genannt würde und daß ihr jederzeit der Kopf sei abgeschlagen worden, wenn sich die Stadt dem Feinde übergeben hätte. Damals machte ich einige Verse auf diese alte Sage, welche mir gerade jetzt wieder einfallen, und so wollen wir denn mit dem Liede von der Stadtjungfer lustig aus dem langweiligen Mecheln ziehen:

Verwittert, im alten Gemäuer,
Auf steiler Thoreswand,
Da steht ein steinernes Weibsbild,
Stadtjungfer wird es genannt.

Sonst stand sie mit stolzem Haupte
Und schützte die feste Stadt —
Der Kopf ist ihr abgeschlagen,
Seit sie ergeben sich hat.

Ihr Mägdelein gleichet alle
Der Stadtjungfer vor dem Thor,
Die, wenn sie sich ergeben,
Sogleich ihren Kopf verlor.

Antwerpen. (Anvers.)

Wir wollen aber den Kopf nicht verlieren, wollen Abschied nehmen von der Stadtjungfer und den kleinen Flußgöttern und von hier nach Antwerpen fahren, um die Meergötter zu begrüßen, welche auf den Fluten der Schelde neugierig bis zu den Mauern der Stadt schwimmen, uns und der stolzen Notre-Dame die Cour zu machen. Die Kathedrale ist einstweilig das großartigste Bauwerk Belgiens, die Anlage ist mächtig und klar. Neben dem Langschiffe laufen zu jeder Seite drei Nebenschiffe her, von denen die beiden zunächstliegenden sehr schmal sind, so daß zwei Kreuzgewölbe nebeneinander etwa ein Quadrat bilden, das dritte äußerste aber wieder breiter, fast so breit, wie jene beiden zusammengenommen ist. Das Querschiff durchschneidet diese sieben Schiffe so, daß neben dem Quadrat, welches durch die Durchschneidung der beiden Hauptschiffe selbst entsteht, in jedem seiner Arme fünf schmälere Kreuzgewölbe liegen, von denen die beiden nächsten mit den schmalen Nebenschiffen gleichlaufen, während die Langschiffe so getheilt werden, daß sieben Gewölbreihen auf der Haupt- und drei eben solche auf der Chorseite liegen. An dieser ist dann das Mittelschiff mit fünf Seiten eines Zwölfecks geschlossen, um welche nur das nächste Nebenschiff herumläuft, an dessen Außenseite sich die fünf nach dem Achteck gebrochenen Kapellen anlegen. Die reich profilirten Pfeiler gehen am Chor und im Schiffe ohne Kapitäl in die Spitzbögen über, welche die Mittelwand tragen, ebenso steigen die aus drei Rundstäben profilirten Gurtträger von dem Sockel (welcher aber an dem erhöhten Chor ganz fehlt), ohne Unterbrechung bis zum Ansatz der Gewölbe auf; dort sind sie mit einem leichten Kapitäl gekrönt und tragen die Gurten und Rippen der Gewölbe, welche

hier, wie bei allen späteren Spitzbogenbauten Belgiens, stark gestochen sind. Über den Spitzbögen läuft die gewöhnliche durchbrochene Galerie in einfachen reinen Formen hin, darüber stehen die großen Fenster des Mittelschiffs; unter den Fenstern der Langseiten ist die Brüstung wie gewöhnlich mit Spitzbogenstabwerk belegt. Eigenthümlich für einen Bau dieser Zeit ist das höhere Aufsteigen des quadratischen Raumes, welcher vor dem Chore liegt. Er ist mit einer achteckigen, nach oben zu sich treppenartig verengenden, Kuppel gedeckt, deren unterer Ansatz in acht Bögen, welche Laibungen mit durchbrochenen Bögelchen haben, auf acht großen Konsolen sehr hübsch hervorkragt und mit einer durchbrochenen Galerie darüber verziert ist, deren obere Theile aber viel zu plump und ganz roh einer über dem andern hinauskragen, bis sie in einem Medaillon enden, in welchem man, Gottlob! entfernt genug, eine Himmelfahrt Mariä, von Cornelius Schütt gemalt, sieht. Diese Erhöhung des Durchschnittsgewölbes über die beiden Hauptschiffe kommt sonst nur bei den vorgothischen Bauten vor, und tritt später nur hie und da, als Nachahmung wieder auf; so ist sie auch hier wieder zum Vorschein gekommen und muß, den Details nach, aus dem sechzehnten Jahrhundert stammen, und nicht aus der Gründungszeit, dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Es wird erwähnt, daß Karl der V. im Jahre 1521 den Grundstein zum Chore legte; das kann wohl nur zum Innern desselben gewesen sein, denn das Aeußere zeigt gerade die strengsten und ältesten Formen; da war denn wahrscheinlich die erwähnte Kuppel das Letzte des Neubaus. Die großartige Anlage der Kirche wird durch majestätische Höhenverhältnisse gehoben; kein spielendes Detail stört den harmonischen Einklang der Formen, die ernste, ruhige Wirkung, und das ist es gerade, was der Meister dieses Baues gewollt hat. Deßhalb ließ er selbst die Kapitäle der Pfeiler weg, und deutete nur den Anfang der Gewölbe durch leichte Gurtträger an; dieß ist jedenfalls verzeihlicher, als hätte er die Gewölbrippen bis auf den Pfeilersockel herabgehen lassen und den Pfeilern ein Kapitäl gegeben, denn der einzelne Mauerbogen kann sich schon frei aus der Pfeilermasse entwickeln; man wird immer den gesetzmäßigen Ansatz fühlen, aber Niemand wird glauben, daß die Konstrukzion der Gewölbe schon am Fuße der Pfeiler anfängt! Einen wahrhaft magischen und kolossalen Effekt macht die Kirche Abends bei Kerzenlicht, wo die nächste Umgebung der Kanzel am blendendsten beleuchtet ist, und die fernen Hallen sich in die Ewigkeit zu verlieren scheinen. Dem imposanten Innern kommt das Aeußere keineswegs nahe, nur der Thurm gibt jenem an Großartigkeit, wenigstens an Größe der Anlage nichts nach. Am Chor sieht man, wie schon erwähnt, die ältesten und schönsten Theile des Baues; die Fensterformen sind hier noch streng, Strebepfeiler mit Thürmchen, die mit Blättern und Wasserspeiern verziert sind, trennen jene; von ihnen aus gehen Strebebögen mit durchbrochener Galerie nach dem hohen Chor, den oben ebenfalls eine Galerie à jour krönt. Am Querschiffe und namentlich am Langschiffe werden die Fensterformen unreiner, die ganze Architektur erscheint weniger ausgebildet; so zeigen die Portale am Querschiff ganz nüchterne Profile ohne allen Figurenschmuck, und diese, wie die übrigen Details, zeigen uns an, daß die größere Masse des ganzen Baues aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, so wie auch die mächtige Thurmanlage am Ende dieses Jahrhunderts vollendet ist. Von den beiden Thürmen, welche dem Chore gegenüber, auf den beiden letzten Gewölben der schmalen Nebenschiffe ruhen, und zwischen sich ein Kreuzgewölbe des Mittelschiffs fassen, durch welches das Hauptportal führt, ist nur der eine, linker Hand, bis zu seiner Spitze ausgeführt; er steigt in vier Etagen, welche durch frei durchbrochene Galerien von einander getrennt sind, auf, in jeder Etage durch Strebepfeiler von einander getrennt und eingeschlossen, 2 Spitzbogenfenster, theils ganz offen, theils ausgemauert, aber immer mit Stabwerk ausgesetzt, welches im letzten Falle doch ganz frei vor der Mauer liegt, und schon die unreinen geschwungenen späten Formen zeigt. An die eine äußere Vorderecke der beiden Thürme lehnt sich — also links und rechts an den Außenseiten der ganzen Anlage — ein achteckig geschlossenes Thürmchen an, welches die Fensterformen ganz durchschneidet und überhaupt so unsymmetrisch angebracht ist, daß man gar nicht glauben sollte, es sei ursprünglich mit aufgebaut. In der fünften Etage verjüngt sich der Thurm achteckig, also ganz nach deutschem Princip (wornach sich auch die ganze Anlage mit dem Hauptportal in der Mitte richtet). Durch die tief profilirten Spitzbogenfenster auf allen Seiten erscheint dieser Theil schon luftig durchbrochen und bildet so einen leichten Uebergang zu der dann folgenden Spitze. Diese Spitze ist eigentlich keine Spitze, sondern der untere Kernbau ist viereckig, die Außensei-

ten desselben laufen parallel mit den abwechselnden Seiten des Achtecks und zwar bedeutend hinter diesen zurückgezogen, so daß vier Thürmchen, welche vor der Mitte der Viereckseiten stehen, diesen Mittelban wieder achteckig erscheinen machen, indem sich von ihnen aus geschwungene Strebepfeiler, welche freilich zu mager behandelt sind, an jenen anlegen. Über diesem, nun schon eng zusammengezogenen Theil steigt dann, korbartig gedrechselt und gedreht, die Laterne auf, welche den Thurm schließt. Das Hauptportal zwischen beiden Thürmen zeigt noch den reinen Spitzbogen, der nur am Scheitel leicht geschwungen und mit Blumen verziert ist; die Profilirung, aus vier großen Kehlen bestehend, welche durch Birnstäbchen von einander getrennt sind, geht tief in das Innere hinein, ist aber auch zu nüchtern, da der Figurenschmuck fehlt. Nur ein schönes Kruzifix ist im Spitzbogen angebracht, welches in seiner Arbeit denselben Stil zeigt wie der untere Theil der Thurmanlage selbst. Alle Formen werden also nach oben zu immer unreiner und die Spitze weicht, wie aus der Beschreibung zu ersehen, ganz von dem deutschen Principe ab, welches doch dem ganzen Bau als Norm gegolten hat. Ist nun an diesem Thurmbau auch Vieles auszusetzen, was wir schon im Einzelnen erwähnt haben, und kann er sich auch keineswegs mit den besseren deutschen Bauten vergleichen, so steigt er doch kühn und imposant zum Himmel auf, ein Griffel der Geschichte, welcher an die blaue Himmelsdecke schreibt: daß des Menschen Geist vor keiner Schwierigkeit zurückbebt. Es ist gut, wenn man von Zeit zu Zeit solche Zeilen liest, auf daß der Geist daran erstarke! Das Innere der Kathedrale enthält noch mehrere schätzenswerthe Kunstwerke; vor allen hervorragend die wunderbar schöne Kreuzabnahme von Rubens, ein Werk, wie es selbst das riesengroße Genie des Künstlers nur in den glücklichsten Augenblicken schaffen konnte. Die Kreuzaufrichtung, das Gegenstück hiezu, welches an der andern Seite des Chors im Querschiffe hängt, kann jenem keineswegs die Wage halten; die Bewegung in dem Bilde ist gar zu wild, und zwar so arg in der vom Künstler so oft beliebten diagonalen Richtung, daß man beim Anblick vor Schwindel selbst kaum mehr auf den eigenen Beinen stehen kann; doch ist die Behandlung hier noch meisterhaft und verräth immer die Titanenhand. Das ist aber bei dem großen Bilde über dem Hauptaltar, der Himmelfahrt Mariä, nicht mehr der Fall; jedenfalls ist dieß eine seiner spätesten Leistungen, in denen seine Schüler das Meiste gethan haben. Von Rubens Lehrer, dem Ottovenius sieht man in einer der Kapellen am Chor, ein vortrefflich komponirtes und kolorirtes sehr ernstes Bild, das heilige Abendmahl; außerdem interessiren mehrere Bilder von Martin de Voß, von Frank, Martin Pepyn u. s. w.; einige Aufmerksamkeit verdient auch ein neues Bild von Herz, welches in Düsseldorfer Manier gemalt, von einem gothischen vergoldeten Rahmen mit harmonisch angemalten Figuren umgeben ist und einen Nebenaltar schmückt. Der Christus am Kreuze aus parischem Marmor von van der Neer, einem Künstler des vorigen Jahrhunderts, zeigt die aufgeblasenen Formen, welche wir so häufig an den männlichen Gestalten des Canova erblicken, doch ist das Material weich, mit Kennerschaft behandelt. Sehr effektvoll gearbeitet sind die großen Figuren der Evangelisten Johannes und Matthäus am Hauptaltar, so wie auch Gott Vater und Sohn im Giebelbau desselben. Die hölzerne Kanzel ist ein Werk von Verbruggen, ähnlich wie wir es schon öfter von ihm gesehen haben; sie wird von fünf weiblichen Figuren, welche die Welttheile darstellen, getragen, und ist von einem Baldachin überdeckt, von welchem ein großer schwebender Engel die Posaune herabbläst. Eine Treppe führt zur Kanzel hinauf, deren Geländer von Eichenstäben und Laub gebildet ist, auf welchem alles mögliche Federvieh der verschiedenen Welttheile hockt, Hahnen, Puter, Papageien u. s. w. Also in der Anlage wieder eine der vielen Ausgeburten des siebzehnten Jahrhunderts, in der Ausführung aber meisterhaft, wie auch die solider angeordneten Kommunionbänke und Beichtstühle an den Langwänden der Kirche. Man ist jetzt dabei den Chor mit neuen Stühlen aus Holzschnitzwerk zu zieren, und freiwillige öffentliche Beiträge, welche besonders durch Verloosung von Industrie- und Kunstgegenständen herbeigeschafft werden, haben schon so viel zu Wege gebracht, daß man einen bedeutenden Theil vollenden konnte. In der Mitte der Seitenwände baut sich ein Tabernakel auf, das mit Nischen Statuetten Baldachinen und Thürmchen darüber reich geschmückt ist; zu beiden Seiten desselben die Stühle, auf deren Lehnen Figürchen Apostel und Heilige stehen. An den hohen Rücklehnen der hinteren Stuhlreihen sind schöne Reliefs angebracht, über denen Baldachine hervorkra-

gen, die wieder mit kleinen Figürchen geschmückt sind, und zwischen denen die Felder mit Giebeln und Thürmchen abschließen. Die Arbeit wird vortrefflich ausgeführt; die figürlichen Darstellungen sind von Geerts. Man sieht, daß in dieser Hinsicht viel für neue Ausschmückung der Kirchen in Belgien gethan wird.

Im Vergleich zur Kathedrale sind alle übrigen Kirchen Antwerpens jünger und zugleich unbedeutend. St. Paul aus der letzten Zeit des Spitzbogenstils, zeichnet sich durch einen einfachen Grundriß aus, welcher durch ein Langschiff von 6 Kreuzgewölben, zwei Nebenschiffe, ein Querschiff mit nur zwei Nebengewölben, die gar nicht vor der Langwand vorspringen, sondern in einer Flucht mit derselben liegen, und durch ein Chor gebildet wird, welches sehr weit, in 6 Kreuzgewölben, vorspringt und mit fünf Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks geschlossen ist. Die Rundpfeiler des Langschiffs haben hohes Kapitäl mit achteckiger Deckplatte, welches mit manierirtem Blätterwerk, dessen Tiefen überall mechanisch herausgebohrt sind, umgeben ist; die Füße Anfangs noch mit einer runden Gliederung und Plinthe, gehen unten in eine achteckige Profilirung auf hohem Sockel über. Die Gurtträger, aus drei Rundstäbchen gebildet, setzen auf dem Kapitäle auf, und sind oben mit einem ganz ähnlich gearbeiteten Kapitälchen gedeckt, auf welchem die Rippen und Gurte des Gewölbes ruhen. An den Kapitälen der Rundpfeiler kragen aber noch große Konsolen heraus, auf denen kolossale Apostelfiguren stehen, welche gut gearbeitet sind, aber schon den Stil aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts zeigen. Im Chor stehen eben solche Heiligengestalten auf Konsolen, und über ihnen setzen die Rippen der Gewölbe auf Kragsteinen an, die wie ein Korbgeflecht durchbohrt sind. Die Choranlage und das Querschiff sind reicher behandelt als der ganze übrige Theil der Kirche, die Gewölbe sind vielfältig sternartig gerippt und auf den Durchschnittspunkten der Rippen mit durchbrochenen Zapfen versehen, welche ebenso gearbeitet sind, wie die Konsolen, auf denen die Rippen des Chors und der Seitenschiffe an den Langwänden stehen. Das Aeußere ist ganz versteckt; nur das Hauptportal des Thurmes, welches dem Chor gegenüber, bis zu geringer Höhe aufgeführt, ist leider sichtbar; ich sage leider! denn es zeigt nur die verdorbenen gemischten Formen aus der Spätzeit des sechzehnten Jahrhunderts: flache Bögen, geschwungene und Spitzbögen, alle möglichen Formen bunt durcheinandergewürfelt. Im Hofe sieht man auch den Thurm, welcher erst in späterer Zeit im Jesuitenstil ganz irregulär neben dem rechten Arme des Querschiffs angefügt wurde; an ihn lehnt sich ein wunderbar schreckliches Werk an, ein sogenannter Kalvarienberg, zu dem man, durch eine lange Reihe kolossaler Heiligenfiguren zu dem Grabe Christi gelangt. Daneben in der Grotte ist das Fegefeuer, wo Nackte in den gelb und roth angestrichenen Flammen sitzen und schreckliche Gesichter ziehen. Darüber folgt die Grotte der heiligen Magdalena, eine Stazion höher die Mutter Maria mit dem todten Christus auf dem Schooße, und ganz oben auf dem Gipfel von Golgatha der Gottessohn ans Kreuz geschlagen, und an dessen Fuße Maria und Johannes. Ringsum im Hofe sind die Apostelfiguren aufgestellt; alles ist nur in Gyps ausgeführt, und eine große qualvolle Arbeit, welche auch den Beschauer quält. Wir müssen noch einmal in das Innere der Kirche und vor das Meisterbild von Rubens, die Geißelung Christi, treten, wenn auch die Peitschenhiebe, welche den gemarterten Gottessohn treffen, unser eigenes Herz zerfleischen, und wenn wir auch beim Anblick des geschundenen Rückens zusammenschaudern. Wir müssen auch die herrliche Kreuztragung von van Dyck bewundern und uns verwundern, daß der Blick, welcher aus dem Auge des unter dem Kreuze gesunkenen Erlösers strahlt, die Henkersknechte nicht erweichen konnte, welche ihn zwingen, seine Last weiterzuschleppen. Dann können wir uns an der Geburt und Mariä Reinigung, zwei trefflichen Bildern von Martin de Voß erfreuen. Niemand versäume ferner, die wunderschön gearbeiteten hölzernen Chorstühle anzusehen, welche den Stil des siebzehnten Jahrhunderts in seiner größten Liebenswürdigkeit zeigen: eine Stellung von Säulen, deren Schafte gewunden und alle mit verschiedenen Blumenwindungen u. dgl. geschmückt, deren Kapitäle mit Schneckenwindungen, Engelsköpfchen und Laubwerk reichlich verziert sind, und über denen das reich ornirte, im Friese mit Rankenwindungen verzierte und über jede Säule verkröpfte Gebälk sich hinzieht. Die Engelsköpfe an den Armen der Chorstühle, wie die an den Kapitälen so wie auch alle Pflanzenornamente sind so reich und schön gearbeitet, wie man es nur in Marmor ausgeführt wünschen kann; ebenso schön und aus derselben Zeit, in demselben Charakter, sind die Beichtstühle von Verbruggen.

Gleichzeitig, oder doch nur wenige Jahre älter, ist die Kirche St. Jacques, welche eine schöne und eigenthümliche Eintheilung zeigt. Langschiff und Querschiff durchsetzen sich auf die gewöhnliche Weise, der Chor, welcher in drei Gewölben vor letzterem vorspringt, ist durch sechs Seiten eines regelmäßigen Zehnecks geschlossen, und zwar so, daß auf die Mitte keine Seite, sondern ein Winkel, also ein Pfeiler statt des Interkolumniums, zu stehen kommt, welches höchst fatal und Gottlob! selten der Fall ist. Zu beiden Seiten des Mittelschiffs läuft ein Nebenschiff, welches auch um den Chor herumführt; ebenso legen sich Kapellen an, welche hier achteckig gebrochen, dort am Langschiff viereckig und ebenso breit sind, wie das Nebenschiff. Zu jeder Seite des quadratischen Durchschnittsgewölbes liegen drei schmälere Kreuzgewölbe im Querschiff, so daß also dessen Arme vor der Langseite vorspringen, und neben jenen, dem Chore zu, zweimal drei kleine Gewölbe, welche die Höhe des Nebenschiffs haben, also an dieser Stelle, zu jeder Seite des Chors, drei Nebenschiffe erscheinen lassen, während an dem gebrochenen Abschluß, wie an den Langseiten der Kirche, nur ein Nebenschiff mit Kapellen erscheint. Die Architektur ist sonst ganz, wie in St. Paul: Spitzbögen auf Rundpfeilern, mit ebenso manierirt gearbeiteten Kapitälen, die Gewölbe des Chors auch hier reicher gerippt, als die übrigen; doch sind alle Verhältnisse hier edler, das Mittelschiff ist schmal und hoch, welches einen sehr eleganten Effekt macht. Der Thurm ist ganz in derselben Weise angelegt, wie der große Thurm an der Kathedrale zu Mecheln; er ist auch ebenso durch Strebepfeiler und Fenster eingetheilt, doch nur bis zur ersten Galerie aufgeführt; das Portal, welches vorspringt, ist neuer, aus der letzten Zeit des sechzehnten Jahrhunderts, zeigt aber nicht bessere und nicht schlechtere Details, als das Aeußere der Kirche, dessen ärmliche Formen glücklicher Weise fast ganz versteckt sind. Die Kapellen im Innern sind mit vielen Bildern, unter denen einige sehr werthvoll, von der Hand berühmter Meister geschmückt; doch verdienen nicht alle den Namen, den sie tragen und der ihnen immer freigebig von den Kustoden und Stadtchroniken gegeben wird. Die besten sind von Martin de Voß, Ottovenius, van Dyck und Rubens. Letzterer ist in dieser Kirche beigesetzt. Von seiner eigenen Hand ist das große Bild, die Madonna, umgeben von mehreren Heiligen, welches den Altar der Grabeskapelle schmückt; es steht da, ein unbezweifelter Verkünder seiner Unsterblichkeit, welche die Posaunen des Weltgerichts nicht deutlicher bestätigen können!

Noch mehr, als in den beiden vorgenannten Kirchen, ist das Hinsterben des Spitzbogenstils in der Kirche St. Andrée zu erkennen, welche im Jahre 1529 erbaut worden ist. Der Grundriß ist einfach, ähnlich wie der, von St. Paul, jedoch der Chor nicht so weit vorspringend, dafür aber ein Nebengewölbe mehr im Querschiff, dessen Arme daher vor der Langwand vortreten. Die Kapitäle der Rundpfeiler sind hier noch weit schlechter gearbeitet, die Deckplatten wie die Füße sind achteckig geschwungen, das Mittelschiff ist zu breit und der Raum über den Spitzbögen, welche das Mittelschiff tragen, zu niedrig gegen die Pfeilerstellung selbst, und ebenso sind die anderen Verhältnisse schlecht gegeneinander abgewogen; die Gurtträger, welche auf dem Kapitäl der Rundpfeiler ansetzen, haben ebenso manierirte Kapitäle, wie diese. Im Chor setzen die Rippen auf Konsolen auf, welche so wie auch die im Nebenschiffe an den Langwänden, in demselben schlechten Stil gearbeitet sind. Die Galerie ist nur eben roh angedeutet, die Fenster sind kahl, ohne Einsätze, alles höchst unerfreulich!

Nachdem man sich an diesen nüchternen spät germanischen Kirchen übersatt gesehen, ist es wohlthuend dem überladenen Magen, oder wenigstens dem Geschmacke, etwas Pikanteres vorzusetzen. Die Jesuitenkirche St. Charles Borromée zeigt uns, daß Rubens auch Architekt sein konnte, denn sie ist nach seinen Zeichnungen im Jahre 1614 begonnen, und wenn sie auch später im Jahre 1718 vom Blitz theilweise zerstört und von einem Jesuiten bald darauf wieder aufgebaut wurde, so wird doch die ursprüngliche Anlage dieselbe geblieben sein, und namentlich ist die vordere Fassade fast ganz aus der Erbauungszeit stehen geblieben. Die Kirche hat die Eintheilung einer Basilika, ein breites Mittelschiff, welches durch eine runde Chornische abgeschlossen ist, und zwei niedere Nebenschiffe, welche ebenfalls neben dem Chor in einer kleinen Nische endigen, eine Empore über sich haben und sich mit dieser um drei Seiten des Innern herumziehen, so daß auf der Empore dem Chor gegenüber, die Orgel angebracht ist. Unten werden die Schiffe durch römisch dorische Säulen von einander getrennt, welche mit toskanischer Basis auf doppelt abgesetzter Plinthe stehen; über die Säulen schlagen sich Rundbögen und darüber

läuft ein vollständiges dorisches Gebälk mit Triglyphen hin; die Säulen der Empore haben reiche ionische Eckkapitäle und stehen mit attischer Base auf hohen Postamenten, zwischen denen Broncegitter die Brüstung bilden; auf den Kapitälen steht noch ein Gebälkaufsatz und darüber der Rundbogen, dann folgt ein vollständiges Gebälk mit üppig verziertem Fries. Ueber den obern Säulen kragen reiche Konsolen heraus, und darüber bildet das Hauptgesims eine Verkröpfung, auf welcher die breiten Gurte des Tonnengewölbes stehen, welches das Mittelschiff überdeckt und dessen einzelne Streifen zwischen den Gurten außerdem noch in mehrere Felder getheilt sind. Die Seitenschiffe sind flach überdeckt. Die Chornische ist durch einen breiten Halbkreisgurt auf Pilastern abgeschlossen, sie ist reich mit Figuren und Arabesken bemalt, welche hie und da vergoldet sind; das Halbkuppelgewölbe legt sich gegen ein Oberlicht. Unter dem Triumphbogen ist der große Hauptaltar aufgestellt, der jetzt mit einem Bilde von Gustav Wappers geschmückt werden soll. Das Bild hatte schon hier seine Stelle gefunden, aber der Künstler, dem einiges daran nicht gefiel, hat es selbst wieder zurückgenommen, um daran noch zu ändern. Ich habe in seinem Atelier nur eine kleine Farbenskizze davon gesehen: eine Marie auf Wolken thronend, von mehreren Heiligen umgeben, welche Bedeutendes verspricht. Die Wände der Empore sind ebenfalls mit Bildern neuer belgischer Meister behangen, welche aber nicht sehr viel werth sind. Sie stellen alle die verschiedenen Leidensstazionen des Heilands vor; die meisten sind zwar trefflich in Farbe, auch manche gut gruppirt, aber allen fehlt die religiöse Weihe, ohne welche dergleichen Werke nicht gut geschaffen werden können. Außerdem ziehen sich an den Wänden der Empore hölzerne Sitzbänke hin, deren Rücklehnen mit schönen Reliefs in Medaillons geschmückt sind, und ähnlich wie diese sind die Bänke und Beichtstühle mit großen Engelsgestalten, korinthischen Pilasterstellungen und dazwischen angebrachten Reliefs, welche an den Wänden der untern Abseiten herlaufen, verziert. Die ganze Kirche erhält ihr Licht nur durch Fenster in der Empore und durch das Oberlicht der Chornische; die untern Wände sind ganz geschlossen, und das macht einen sehr guten ernsten Effekt, welcher die schöne, zum Gottesdienst sehr geeignete Anlage wirksam hervortreten läßt. Die beiden großen Kapellen, welche in der Breite dreier Interkolumnien zu beiden Seite der Nebenschiffe liegen, sind reich mit Skulpturen, sowohl Ornamenten als auch Figuren, ausgeschmückt; auch sind die Broncegitter, welche sie von den Abseiten abschließen, von vortrefflicher Arbeit. Die Kapellen gehören aber nicht zur ursprünglichen Anlage, sondern sind erst mit dem Wiederaufbau der Kirche hinzugekommen, ebenso wie die beiden Thürmchen, welche sich in den Winkel legen, der zwischen jenen und der Langwand entstanden ist und welche — nur etwa um ein Interkolumnium hinter der Vorderfaßade zurückspringend — diese sehr malerisch einschließen. Diese Faßade ist eine der schönsten aus jener Zeit, denn in ihr herrscht trotz großen Reichthums der Formen, eine großartige Harmonie und Ruhe. Die Hauptmasse, welche durch ein kräftiges Hauptgesims mit Konsolen bekränzt ist, reicht bis zur Oberkante der Empore; sie ist dem Innern entsprechend in zwei Stockwerke eingetheilt, im untern mit dorischen Säulen, Pilastern und vollständigem Gebälk mit Triglyphenfries, im obern ionische Säulen mit Eckkapitäl und Gebälk mit reich von Laubgewinden verziertem Fries.

Ueber dem Hauptgesims steigt das Mittelschiff höher auf und ist mit einem Giebel geschlossen, dessen Spitze und Ecken mit Vasen und Blumen geschmückt sind; die übrige Stirnmauer zeigt eine korinthische Säulenstellung, die Emporen legen sich mit Pultdächern an das Mittelschiff an; die Form zeigt sich aber nicht rein an der Vorderfaßade, sondern eine große Volute versteckt dort die Schräge des Daches. Die große Ruhe in der ganzen Faßade ist dadurch hervorgebracht, daß die Mauer nicht durch viele Oeffnungen durchbrochen ist, nur das Rundbogenportal und ein Fenster im Mittel darüber ist vorhanden; zu beiden Seiten derselben ist in jedem Stocke nur eine Nische mit Figur angeordnet, welche, unten rundbogig, oben horizontal, mit Segmentgiebel gedeckt ist. Die Figuren in der Nische sind sehr gut gearbeitet, vorzüglich aber das große Relief im Giebel: die Madonna mit dem Christkinde auf dem Arm, deren Mantel von Engeln zu beiden Seiten ausgebreitet wird, eine Komposizion, welche sich der umgebenden Giebelform sehr gut anschließt, daher dies Motiv schon früher oft angewandt worden ist, so z. B. mit großem Liebreiz an dem Palazzo tribunale zu Arezzo. Ueber dem obern Fenster schaut das feine Gesicht des Ignaz Lojola herab, des Man-

nes, der wie Talleyrand die Sprache hatte, um seine Gedanken dahinter zu verbergen. Engel setzen dem geschiedten Kopfe einen Lorbeerkranz auf. Die beiden erwähnten Thürme, welche etwas zurückspringend die Vorderfaßade so schön begrenzen, steigen nur bis zum obern Hauptgesims des Mittelschiffs auf; das Hauptgesims der Empore ist um sie herumgeführt (da dieses um die ganze Kirche läuft), und bis dahin sind sie viereckig, darüber aber werden sie achteckig und schließen mit einer kleinen Kuppel. Der Hauptthurm steht an der Hinterseite neben dem Chor; er steigt in mehreren Stockwerken mit gebänderten Säulen und verkröpften Gebälken fast ganz unverjüngt auf und sieht deshalb oben schwerer aus als unten, gerade als ob er bei einem Sturme abbrechen müßte; ihn deckt ebenfalls eine kleine Kuppel mit Laterne. Auch dieser Bau zeigt uns die riesengroße Schöpferkraft des größten Künstlers von Brabant. Ueberall hat dessen Vaterstadt die schönsten Werke seines Geistes aufzuweisen; so finden wir noch in der kleinen Kirche St. Augustin ein großes Altarblatt von seiner Hand, die Vermählung der heiligen Katharina mit dem Christuskinde, meisterhaft komponirt, zwar heftig, aber doch nicht unangenehm bewegt in der Handlung. Das Bild von Jordaens, die Marter der heiligen Apollonia, der die Zähne ausgebrochen werden, ist zwar entsetzlich im Gegenstande, aber sehr tüchtig und im Effekt gemalt. Zwei neuere Bilder hingegen sind fast unleidlich: die Visitazion von Cels ist so ordinär wie möglich dargestellt und so schwach wie möglich gemalt; die Taufe des heiligen Augustin, von van Bree, konnte kein Lieblingsgegenstand dieses Meisters sein, da er hier nicht das Nackte vorwalten und das Studium der Antike durchblicken lassen konnte; deshalb fiel es auch schlechter aus als seine übrigen Bilder, in denen er freie Wahl des Gegenstandes hatte. Die Kirche selbst liegt so versteckt, daß man nur das Innere sieht, welches in einer einfachen Basilikenanlage, Langschiff, zwei Seitenschiffen und rund abgeschlossenem Chor besteht, welches wenig vor jenem vortritt. Römisch-dorische Säulen tragen Rundbögen, über denen sich ein vollständiges Gebälk mit Triglyphenfries hinzieht; die Zipfel zwischen diesem und den Bögen sind mit schönen Medaillons, von Engeln umschwebt, ausgefüllt; das Mittelschiff ist durch ein großes Tonnengewölbe, die Nebenschiffe sind durch Kreuzgewölbe überdeckt. — Die Kirche St. Antonins von Padua ist eben so angelegt, nur stehen die Säulen hier doppelt, auf hohem Postament, und die Nebenschiffe sind horizontal überdeckt Sie ist aus derselben Zeit, aus dem siebenzehnten Jahrhundert und etwa von demselben geringen Werth wie die vorige Kirche; doch gibt ihr ein bedeutendes Bild von van Dyk: der todte Christus, umgeben von der trauernden Maria und Magdalena und zwei Engeln, einen höhern Werth. Ein Bild von Rubens, die Madonna, welche dem vor ihr knieenden heiligen Antonius das Christkind auf die Hände gibt, ist hingegen sehr unbedeutend. Man eile von hier aus schnell nach der Akademie, um den schlechten Eindruck zu verlöschen, welchen dieses Bild hervorruft: dort wird man staunend, ja starr durch Mark und Bein erschüttert, vor der großen Kreuzigung stehen bleiben. Christus hängt da mitten zwischen den beiden Verbrechern; merkwürdig schön ist der Kontrast zwischen der edeln Ruhe des schmerzensreich verschiedenen Gottessohns und den entsetzlichen Anstrengungen und Geberden der beiden Sünder, von denen der eine seinen Fuß vom Nagel abreißt, so grausig wahr, daß es den Beschauer eisig überrieselt; ebenso trefflich ist der Kontrast im Kolorit der nackten Körper. Rechts im Vordergrunde stehen verzweifelnd Maria und Johannes, links hält zu Roß, der Hauptmann von Kapernaum und daneben ein Reitersknecht, welcher dem Christus die Lanze in die Seite stößt, daß Blut und Wasser herausläuft. Wenn neben diesem Bilde schon die andern Werke des Meisters weniger großartig und trefflich erscheinen, obgleich der todte Christus auf dem Stroh mit demselben religiösen Gefühl dargestellt und die Anbetung der Magier mit derselben Farbenkraft, ja noch mit weit mehr Farbenpracht, dargestellt ist, wie müssen erst da neben diesem Meisterwerke die Leistungen der neuern belgischen Maler verlieren, welche unglücklicher Weise in einem und demselben Saale aufgehängt sind; wie sieht man da erst, was den neuern Künstlern noch zu thun übrig bleibt! Und doch haben sie schon Vieles geleistet, so Ignaz van Brée, welcher den Tod des Rubens malte, das beste Bild, welches ich von diesem Meister gesehen, dasjenige, worin am wenigsten das Studium der Antike in den Vordergrund gestellt, und worin des Künstlers eigener Geist mehr zur Erscheinung gebracht ist. So auch Ferdinand de Braekeleer, welcher ein großes Gefecht malte, wie die Antwerpner ihre Stadt gegen die plündernden Spanier am 4. No-

vember 1576 vertheidigen; in der Mitte des Bildes, auf einem Hügel über Alle hervorragend, der Anführer der Antwerpner, gefolgt von den Bürgern, welche rechts aus dem Stadtthore hervorbrechen und sich kühn gegen die Lanzen der Spanier werfen, welche links heranrücken; ein blutiges Gemetzel, hinter dem Flammen und Rauch emporwirbeln, aus denen der Thurm der Kathedrale unversehrt aufsteigt, diesmal auf blutrothem Grund mit Menschenblut eine That verzeichnend, welche — eine That des Krieges — die Menschheit weniger ehrt als die großen Thaten des Friedens. Die Komposizion ist klar und schön gruppirt, die angespanntesten Situazionen sind lebendig und tief ergreifend zur Darstellung gebracht, das Kolorit ist im Ganzen harmonisch abgestimmt, doch ist es kein der Natur getreues, sondern ein gemachtes, welches sich ihr nur nähert. Die Akademie ist reich an Bildern der niederländischen Schule von der ältesten bis auf die neuere Zeit, doch darf ich sie hier nicht alle wiedergeben, da das Stadtbild von Antwerpen sonst zu bunt erscheinen und die Architektur von den Bildern versteckt werden möchte; nur das Wichtigste mag immer hinreichen, um anzuzeigen, daß die innern Ansichten keine nackten, sondern mit Kunstwerken reich geschmückte Wände darbieten. Es liegt zwar ein langer Weg zwischen der ältern und der jetzigen Brabanter Malerschule, doch kann man ihn hier in sehr kurzer Zeit zurücklegen, indem man von der alten nach der neuen Malerakademie geht. Wenn man durch das Gartenportal der letztern schreitet, so glaubt man eher, man würde nach einer chinesischen Malerschule gelangen, denn jenes sieht aus wie eine chinesische Zuckerdose; aber wenn man hindurchgegangen und beim Gebäude selbst eingetroffen ist, so sieht man wohl, daß man noch nicht beim himmlischen Reiche, sondern bei einem sehr barbarischen Bauwerke angelangt ist, welches ganz ohne alle Regelmäßigkeit gestellt, dessen Aeußeres ohne alle Schönheit, dessen Inneres aber Gottlob besser, wenn auch nicht schöner eingerichtet ist. Das Vestibül ist vast und ohne rechten Zusammenhang mit den Sälen, zu denen die steife Treppe mit den zwei Armen an der Hinterwand von zwei Seiten so hinaufleitet, daß man gegen die starre Wangenwand sieht, welche die Stufen unterstützt. Die Ausstellungssäle sind nur durch Oberlicht und zwar gut beleuchtet. In den Ateliers werden die jungen Künstler weit strenger und schulmäßiger zum Malen angehalten, als es bei uns in Deutschland geschieht, und wahrlich nur durch dies erste, von tüchtigen Meistern immer überwachte Studium haben es die belgischen Kunstjünger dahin gebracht, daß sie besser praktisch malen können, als berühmte deutsche Meister. Wappers, der Direktor der Akademie, wohnt dicht daneben, und es ist kein Wunder, daß die jungen Talente unter der Leitung eines solchen Mannes zu was Tüchtigem herangebildet werden, denn Wappers ist gewiß der erste Kolorist der neuen belgischen Schule; seine Karnazion ist so lebenswahr und zugleich so kräftig und glänzend, wie wir es bei keinem andern Meister dieser Schule finden; selbst de Kayser, sein höchst genialer Schüler, der sich — ein zweiter Giotto — von einem gewöhnlichen Hirtenknaben zu Belgiens erstem Schlachtenmaler empor geschwungen hat, und der den Meister in mancher Hinsicht überflügelt, erreicht ihn darin noch nicht, eben so wenig wie Gallait, der ihn wohl in Harmonie der Farbenstimmung übertrifft, an Frische und Wahrheit des Kolorits aber weit hinter ihm zurück bleibt. Alle drei aber zusammen genommen, vereint mit so vielen andern Talenten der neuen belgischen Malerschule, bilden eine Phalanx, welche festen Schrittes einem guten Ziele entgegen geht, welche schon manches Hinderniß aus dem Wege geräumt hat, und welche, bewaffnet mit gesundem Sinn und frischem Lebensmuth, bewaffnet mit Wahrheit, im Bunde mit der Natur auch das unnatürliche Gespenst über den Haufen werfen wird, welches, noch übrig geblieben aus den dunkeln Zeiten des Mittelalters, sich ihr überall in den Weg stellt; hoffentlich werden sie das dürre Knochengespenst so zusammenschlagen, daß es sich auch in Deutschland nicht mehr erblicken läßt, wo es leider noch mehr als irgendwo spukt, und wo man es sogar noch aus Pietät verehrt! Da das Gespenst sich unsern Blicken gezeigt hat, so können wir es vorläufig nur dadurch von uns verscheuchen, daß wir den Ort besuchen, wo der Materialismus seine Zusammenkünfte hält, wo also die Nachtgeister verschwinden müssen: die Börsenhalle. Diese Halle ist trotzdem im spiritualistischen Stile, nämlich in den letzten Formen des Spitzbogenstils erbaut, welcher allerdings schon üppige moderne Elemente in sich aufgenommen hat und deshalb auch besser zu profanen als zu kirchlichen Bauten sich eignet. Der rechteckige Hofraum wird von einer gewölbten Halle umschlossen, welche an der einen Seite 65 Schritt

und an der andern 53 Schritt mißt, und deren Gewölbe nach dem Hofe zu von schlanken Säulen getragen werden, die mit hohem Deckelgesims geschlossen und deren Schafte, durch einen leichten Ring in der Mitte getheilt, mit verschiedenartigem Bogenstabwerk verziert sind und auf hohen, mehrmals abgesetzten achteckigen Sockeln stehen. Die Gewölbe selbst sind ganz flach gespannt, deshalb ist auch der Vorderbogen nach dem Hofe zu ganz flach und zwar dreifach rund gebrochen, außen mit großen manierit gebohrten, aber doch schön geformten Blättern besetzt und über dem Scheitel mit einer großen Blume geschmückt. Ueber dieser leichten Halle ist die Architektur sehr roh; ganz einfache Fenster durchbrechen die volle Mauermasse, welche durch ein Hauptgesims mit Konsolen gekrönt ist. Die Gewölbe sind wie bei dem Justizpalast zu Lüttich (mit dem überhaupt viel Aehnlichkeit in den Details statt findet) in Backsteinen gemauert; nur die reich und verschiedenartig sich durchkreuzenden Rippen sind wie dort aus Sandstein. Hier sind aber die Säulen mit ihren Bögen bei weitem leichter als dort, und deswegen ist auch der Effekt, den beide Gebäude machen, ein ganz verschiedener; dort ist er ernster, trotzender, mehr abendländisch, hier üppiger und weichlicher, mehr orientalisch, erinnernd an die luftigen maurischen Höfe. Zu dieser Halle, welche 1531 erbaut wurde, führen in der Mitte aller vier Seiten Straßen und Eingänge; an zwei derselben sieht man noch schmale Theile eines alten Baues, welcher ursprünglich damit verbunden war; zwei Portale darin zeigen denselben Stil mit mehrfach gebrochenen Bögen, und zwei Thürme steigen an zwei einander gegenüber liegenden Seiten auf, so angelegt, daß es scheint, als müßten anfangs deren vier da gestanden sein. Die Börse dient den Bankiers noch immer ihre Geschäfte dort zu machen, aber die Ochsen werden nicht mehr in den vieilles boucheries abgeschlachtet, und das ist auch recht gut, denn dies Gebäude ist für die Ochsen viel zu schön; es ist im reinen Spitzbogenstil des vierzehnten Jahrhunderts in Backsteinen erbaut, mit regelmäßigen Quaderschichten durchschossen; der Giebel ist, wie gewöhnlich, abgestuft. Auf allen Ecken stehen Thürmchen; die Thüren sind mit flachen Bögen, die Fenster theils spitzbogig, theils horizontal überdeckt. Jetzt führen nicht mehr die großen Hunde von hier aus den Fleischvorrath durch die Stadt, sondern bepackte Esel bringen Getreidesäcke hierher, denn das Gebäude dient jetzt als Getreidemagazin. Lassen wir die bepackten Esel ruhig stehen, und besuchen wir die Rathsherren im Hôtel de Ville — doch nein, lassen wir auch diese ruhig sitzen; wir wollen uns lieber das schöne Aeußere, als das schlechte Innere, d. h. des Gebäudes ansehen, welches von C. Floris aufgeführt wurde, und im Jahre 1564 vollendet gewesen sein muß, da man diese Zahl im Giebel eingemeißelt sieht; kurz darauf brannte es freilich zum großen Theil nieder, wurde aber bald, im Jahre 1581, ebenso wieder aufgeführt. Der Bau bildet eine ungeheure imposante Masse, welche durch einen hoch sich aufthürmenden Mittelbau getheilt ist, an den sich die Flügel zu beiden Seiten gleichmäßig anlegen. Der Mittelbau ruht unten auf einer kräftigen Arkadenstellung, deren Pfeiler und Mauermasse tief fugirt sind, darüber folgen gekuppelte dorische Säulen mit einer Bogenstellung, wie auch in der dritten Etage, wo diese zwischen gekuppelten ionischen Säulen liegt Zwischen der korintischen Säulenstellung des vierten Stockes sind statt der offenen Bögen Nischen angelegt, in denen zwei schöne Figuren Prudentia und Justitia aufgestellt sind; dann aber verjüngt sich der Bau bedeutend. Die Wand ist von einer Nische mit einer Madonnenstatue, eingeschlossen von einer Pilasterstellung, ausgefüllt und über dem Gebälk dieser Pilaster geht der Bau giebelartig in einer noch kleinern Nische aus. Die Ecken, welche durch die mehrfachen Verjüngungen entstehen, sind immer mit Figuren, geflügelten Löwen, Meercentauren u. s. w. besetzt, ja auf den Ecken des Hauptgesimses, über welchem das erste Schmalerwerden anfängt, steigen zwei Obelisken auf, welche den giebelartigen Abschluß malerisch zwischen sich fassen. Die Flügel zeigen zu beiden Seiten in den drei untern Etagen dieselbe Architektur; die obere Etage aber ist ganz verschieden. Freistehende Pfeiler, an denen statt eines Kapitäls oben zu beiden Seiten Konsolen herauskragen, welche das vollständige Hauptgebälk tragen, dessen Gesims mit schweren korinthischen Konsolen dicht besetzt ist. bilden gleichsam eine Loggia, welche sich rings um das Gebäude herumzieht. Diese und die untere kräftige Arkadenstellung sind eben die schönsten Theile des Gebäudes; die zwischen liegenden Stockwerke sind zu viel mit Fenstern durchbrochen, und die Formen sind zu nahe aneinander gedrängt, welches nicht für die wieder aufgenommenen breiten antiken For-

men paßt. Jedoch macht das Ganze einen sehr großen ernsten Effekt, um so mehr, da der ganze Bau, von der Zeit geschwärzt, an einem großen Platze aufsteigt, welcher an mehreren Stellen mit sehr zierlichen kontrastirenden Renaissancehäusern besetzt ist, und über dessen eine Seite der Langhals der Kathedrale herüberschaut, um das Treiben der Rathsherrn, wie das der Ochsen und Esel zu belauschen und in sein großes Notizenbuch zu verzeichnen. Dieser Langhals mengt sich doch in Alles, und wenn er nicht von so hartem Stoffe wäre, man hätte ihn schon längst heruntergeschlagen; aber so trotzt er Jedem und selbst der Zeit; der lange Riese steht noch unerschüttert da, und neben ihm sein Freund, ein kleiner Zwerg, der Ritter von Eisen, welcher auf dem gothischen Eisenstabwerk des Brunnens steht, den Quintin Messys, der Schmied von Antwerpen, geschmiedet haben soll; der kleine Ritter wirft seinen Handschuh von dort oben herab aller Welt vor die Füße und steht gar trotzig da, denn er weiß wohl, daß er sich auf seinen riesigen Freund verlassen kann. Auf der andern Seite der Kathedrale, auf der Place verte steht eine hohe Gestalt, welche niemals andern Schutz brauchte, und wohl weiß, daß sie sich auf sich selbst verlassen kann, sowohl auf das Schwert, welches an ihrer Seite hängt, als auf Pinsel und Palette, welche zu ihren Füßen liegen: das ist Peter Paul Rubens, der Schutzgott der belgischen Kunst, von dem Bildhauer Geefs ausgeführt, ein tüchtiges Werk moderner Kunst, welches jedoch noch Manches zu wünschen übrig läßt. So fehlt der Gestalt, trotz aller lebendigen Kraft, die Noblesse, man vermißt den Adel des Genies, welcher auf der Stirn eines Rubens thronen muß. Die Figur ist unter bösen Ausspizien und nach langen Hindernissen endlich auf diesem schönen Platze, den eine heitere Menschenmasse belebt, welche unter den schönen Baumreihen wogt, aufgestellt. Sie war zur angekündigten Feier des Festes nicht vollendet worden, da wollte man das Modell aufstellen — das Modell zerbrach, und der Künstler konnte es nur mit genauer Noth so schnell zusammenflicken, daß es am Ende des Festes statt am Anfang desselben enthüllt werden konnte; späterhin hat man sich lange Zeit um den Ort der Aufstellung gestritten (ein Schauspiel, welches nachher in Frankfurt a. M. wegen der Goethestatue wiederholt ist). Die Broncestatue ist deshalb Jahre lang in einem Bretterverschlage verschlossen gestanden, und als dieser endlich geöffnet wurde, da streckte der befreite Künstler grüßend seine Rechte gegen das Volk aus, welches ihn jubelnd empfing. Es ist ein lustiges Volk, aus welchem sich Rubens seine lebensstrotzenden Modelle heraussuchte; wir können vor jeder Kneipe die Originale seiner Genrebilder sehen, wie sie da sitzen und lustig zechen beim Glase Bier, und die feisten Dirnen, welche herausgeputzt mit ihren thurmhohen Spitzenmützen, die rothen Meerkrabben zum Imbiß herumtragen, in die Lenden kneipen. Der Königin Victoria haben die Antwerpner Volkstrachten so gefallen, daß sie eigens ein Genrebild bei Wappers bestellte, auf welchem viel dergleichen Kostüme vereinigt sein sollten; als es vollendet war, hat sie dem Künstler einen großen silbernen Pokal mit schmeichelhafter Inschrift zum Präsent gemacht. Am Scheldestrande sehen wir die Bilder, wie sie Schelfhout zu malen liebt: trübes Wetter, scharf aufziehende Wolken, hochgehende Wellen, Sonne, welche nur momentan durch den Wolkenschleier blitzt und hie und da einzelne Partien streift, »eine lopende Zonne;« wie S. selbst die Beleuchtung zu nennen pflegt; dort und hier tanzen die leichten Segelschiffe über die Fluten dahin, während es dunkel aufwirbelt aus dem Schornsteine der Dampfer, welche vor der Abreise ihre Nahrung zu sich nehmen. Nur ein riesiges Ungethüm liegt ungefüttert im großen Hafenbassin, das hat auf Einmal ein zu großes Kapital verschlungen und liegt nun überfüttert da und kann nicht verdauen; es ist der große Dampfer Brittish Queen, welcher so ungeschickt konstruirt ist, daß man keine einzige Fahrt mit ihm unternehmen kann. Er schaut sehnsüchtig seine Brüder und Gefährten an, welche am Hause der Hansa zur weiten Fahrt über das Meer ausgerüstet werden. Das Haus der Hansa liegt an einem der beiden großen Hafenbassins, welche durch einen Kanal miteinander verbunden sind: eine einfach imponirende, ruhige, fast quadratische Masse, geziert mit einem schönen Konsolengesims, über dem an einer Seite ein Thürmchen aufsteigt, auf dem der geflaggte Mast herausragt. Die übrige Umgebung der beiden Hafenbassins ist reich und fast ganz modern; Hotels und Estaminets, aus denen fröhlicher Lärm herausschallt, wechseln mit einander ab. Mittelalterliche Häuser finden sich am Kai gar nicht, die Stadt ist bis dahin immer mehr und

mehr hinausgerückt, da die Schelde erst nach und nach so weit zurückgetreten ist; der älteste Theil der Stadt findet sich, wie fast überall, in der Nähe der Kathedrale und des Stadthauses, namentlich auch in der Umgebung des alten Schlachthauses; aber gerade in diesen alten Theilen und am Kai herrscht das regste Leben. Die neuern breiten Straßen sind verhältnißmäßig sehr todt, so die Umgebung des Schlosses und des Theaters; in dem erstern ist jetzt kein König und in dem letztern kein Schauspiel; das Volk muß sich also ein anderes Schauspiel suchen, und das bereitet es sich selbst überall vor den Wällen der Stadt. Diese Wälle schließen fest die Gräben ein, mit denen die Stadt mehrfach umzogen ist; die Lage ist außerordentlich fest, und man begreift leicht, wie Antwerpen mit Hülfe dieser Wälle, mit Hülfe der Scheldefluten, welche immer treu in den Diensten der Städter standen, und mit Hülfe eines Genies, wie das, des Friedrich Giambelli, so lange Zeit der Belagerung durch den Herzog von Parma widerstehen konnte. Aber, wenn man den stolzen breiten Strom betrachtet, welcher seine Wellen mächtig wie das Meer an seine Ufer wirft, so muß man staunen ob des Gedankens, diesem stolzen Strome ein Joch aufzuzwingen, welches nicht die Fluten selbst, sondern die Brander des genialen Ingenieurs zersprengten. So geschah es, daß schon damals des Menschen Geist beiden Elementen dem Wasser wie dem Feuer Fesseln anlegte, und noch heute stehen die Fluten der Schelde, wie die Flammen, in den Diensten der Antwerpner, beide aber zu friedlicherem Dienste; die Fluten tragen geduldig die Reichthümer, welche die Flammen von fernen Welttheilen herüberführen, in den Schooß der Stadt; der reiche Schiffer sieht stolz und sicher auf das dienstbare Element, und wenn er Abends am Strande spaziren geht, so träumt er noch oft von dem großen Schauspiele, welches einst die von unzähligen Flammen beleuchteten Schiffe, den Strom hinabschwimmend, den Augen der Antwerpner und Spanier darboten; seine Phantasie wird aufgeregt, er hört den Knall des zerschmetternden Branders; sollte seine Einbildungskraft so lebhaft sein? Am andern Tage kommt die Nachricht, daß der Dampfkessel eines Schiffes gesprungen, und daß dieses mit der reichen Ladung, welche es von fernen Zonen herübertrug, zu Grunde gegangen — und der Mann, der gestern noch so sicher und stolz am Strome ging, ist heute ein ruinirter, tief gebeugter Mann, während die Meeresrosse stolz sich aufbäumen und in die Zügel schäumen, da sie den Menschen wieder einmal gezeigt, daß sie nie vollkommen von ihnen unterjocht werden können.

Dennoch läßt sich der Mensch durch solche Unglücksfälle nicht niederbeugen, er hat eine Zähigkeit des Geistes und einen glücklichen Leichtsinn, welche ihn über dergleichen hinwegsetzen; gestern bricht eine Are auf der Eisenbahn, der Wagenzug wird über die Bahn hinausgeschleudert, mehrere Menschen finden dabei ihren Tod, andere brechen Hals und Beine, und heute fahre ich unbesorgt auf derselben Strecke, denke gar nicht daran, daß ein ähnliches Unglück wieder vorkommen könne, schieße noch einmal an dem hohen gewaltigen Thurm der Kathedrale von Mecheln vorüber und lange auch glücklich auf dem nördlichen Bahnhofe in

Brüssel (Bruxelles)

an. Dieser liegt im Faubourg de Laeken, und wenn man von hier aus, über den Boulevard du jardin botanique und die Rue Royale nach der Place Royale fährt, bis wohin das Terrain immer ansteigt, so bekommt man gleich einen Begriff von dem reichen Charakter der neuern Stadttheile; man fährt an dem großen Pflanzengarten vorüber, aus dem ein stattlicher Rundbau, mit lang gestreckten Gewächshäusern daneben, heiter aufsteigt, dann berührt man links den Park, kann sich gelegentlich die umliegenden Paläste anschauen und rechts, vom Monumente des Grafen Belliard aus, einen Ueberblick über die Stadt gewinnen. Die Place Royale selbst ist von lauter palastartigen Hôtels umgeben. Nachdem wir uns in einem derselben einquartiert, wollen wir in die Stadt hinabsteigen, um zuerst die alten Monumente aufzusuchen, welche noch reichlich, und wahrlich erhaben, aus der modernen Umgebung herausragen.

Das älteste erhaltene Bauwerk ist ein Theil der Kirche La Chapelle, nämlich Chor und Querschiff, welche weit niedriger gewölbt sind als das Langschiff, d. h. in der Höhe der Abseiten. Das Chor besteht aus einem quadratischen Kreuzgewölbe, welches in der Mitte nochmals durch eine Rippe getheilt, also aus sechs Kappen und aus dem Schluß, welcher durch sieben Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks gebildet wird. Frei vor den Mauern stehen Säulchen, welche erst in der Höhe der Fensterbank aufsetzen und die Rippen des Gewölbes tra-

gen, welche, wegen des Vorsprungs der Säulen, stark aus der Mauer heraustreten und mit dieser durch einen kurzen Architrav, welcher von den Säulenkapitälchen ausgeht und in der Wand auf kleinen Konsölchen ruht, verbunden sind; zwischen je zwei solcher Säulen liegt das Rundbogenfenster, welches mit zwei schlanken Säulchen, die nochmals durch ein Kapitäl getrennt sind, eingefaßt ist. Die Gurtbögen und Rippen des Querschiffs, welches in jedem Arme zwei schmale Gewölbe hat, ruhen auf Säulen, deren Kapitäle durch die einfachen, stark überfallenden Blätter und durch ein hohes Deckelgesims mit Facettirung gebildet sind. Der rechte Winkel, der außen durch den Vorsprung des Chors vor dem Querschiff gebildet wird, ist auf der einen Seite durch ein rundes Thürmchen ausgefüllt, und wahrscheinlich war ein ähnliches auch auf der andern Seite vorhanden, wo jetzt statt seiner schlechte Kapellen angelegt sind. Ein Rundbogenfenster nimmt immer eine ganze Chorseite ein, so daß je zwei nur noch Platz für einen Strebepfeiler zwischen sich lassen, eine Anlage, welche schon ganz gothisches Princip in sich trägt, woraus hervorgeht, daß diese Kirche, welche im Jahre 1140 gegründet wurde, erst ganz am Ende des zwölften Jahrhunderts vollendet sein mag. Damit stimmen auch ganz die feinen Details überein, die getrennten Säulen der Fenstereinfassung, die Ausführung der Kragsteinchen, die Köpfe und Blumen unter dem Hauptgesims, die Wasserspeier der Strebepfeiler und die feine Profilirung der Rundbögen an der Stirnmauer des Querschiffs, welche mit einem Säulchen auf jeder Ecke eingefaßt ist. Das spätere Langschiff besteht aus Mittelschiff, zwei Nebenschiffen und schmalen Kapellenreihen; die Mittelwand ruht auf einer Reihe Spitzbögen, welche über dem Kapitäl der Rundpfeiler stehen, das mit einfachen Blättern und achteckiger Deckplatte gebildet ist; die Gurtträger, nüchtern profilirt, gehen ohne Kapitäle in die Gurte und Rippen der Gewölbe über; die Galerie unter der Fensterreihe liegt frei von der Mauer in schlechten Blasenformen, woraus zu ersehen, daß das Innere der Kirche zum größten Theil durch den spätgothischen Stil verdorben ist, während das Aeußere des Langschiffs noch ältere schöne Formen zeigt; die ältesten sehen wir noch in dem Giebel der Kapellen, welche mit drei Nischen, einer höhern mittlern, welche rundbogig geschlossen, und zwei niedrigen daneben, welche spitzbogig geschlossen, also mit Formen aus dem dreizehnten Jahrhundert, ausgefüllt sind. Die Fenster der Kapellen, welche sehr schönes Stabwerk zeigen, und zwischen denen keine Strebepfeiler, sondern zwischen deren Giebeln Thürmchen, mit Wasserspeiern und Blumen besetzt, liegen, sind jedoch aus einer spätern Zeit, etwa aus dem vierzehnten Jahrhundert; aus derselben Zeit ist auch das Portal des viereckigen Thurms, welcher über dem letzten Gewölbe des Mittelschiffs, dem Chor gegenüber, liegt; der obere Theil desselben ist jedoch späterer Zeit, da überall die geschwungenen unreinen Bogenformen zum Vorschein kommen. Acht Hauptstrebepfeiler liegen wie gewöhnlich auf den Ecken des Thurms, sechs kleinere aber kragen erst im zweiten Stock aus der Mauer heraus und fassen zwischen sich das fensterartige Stabwerk, welches die Mauerfläche belebt, die nur bis zur doppelten Höhe der Abseiten aufgeführt, also unvollendet ist. Ebenso alt, wie der romanische Theil dieser Kirche, vielleicht noch etwas älter, muß die kleine Kirche St. Jean am Platze gleichen Namens sein, doch zeigt sie jetzt nur noch Spuren eines romanischen Hauptgesimses, aus denen ungefähr die Zeit des Stils zu beurtheilen ist.

Aus der Uebergangszeit des Rundbogenstils in den Spitzbogenstil ist die Kathedrale St. Gudule und St. Michele eine der imposantesten Kirchen Belgiens, deren Inneres den feierlichsten Eindruck macht. Das Querschiff durschneidet das Langschiff so, daß acht Gewölbe des letztern auf der einen Seite des erstern, und nur drei auf der Chorseite liegen, welche dann mit fünf Seiten eines Zwölfecks endigt; ein Nebenschiff läuft ganz um das Chor herum, nicht so die ursprünglichen Kapellen, welche an den Abseiten herlaufen und nur bis gegen das Querschiff stoßen; die größern Kapellen am Chorumgang sind erst später im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert hinzugefügt, aus welcher Zeit auch die Glasgemälde stammen. Im Chor, wie im Langschiff, stehen schwere Rundpfeiler, deren Kapitäle mit zwei Reihen sehr schön gearbeiteter Eichenlaubbüschel besetzt, die durch Bänder regelmäßig so zusammengebunden sind, daß jene wie die überfallenden Knäufe der Blätter aussehen, deren Hauptform durch diese gebildet erscheint. Ueber den Spitzbögen zieht sich zwischen zwei Gurten die bekannte Galerie in streugen Spitzbögen auf Säulchen hin, welche im Chor bedeutend schwerer und höher gehalten ist, weshalb denn auch hier die untern Säulen etwas niedriger angenommen worden

sind, welches aber nur durch scharfe Vergleichung auffallend wird. Ueber der Galerie stehen die großen Spitzbogenfenster mit sehr schönen Einsätzen, zwischen je zwei die Gurtträger, deren mittlerer Rundstab vom Kapitäl der Hauptpfeiler aufsteigt, deren zwei Nebenstäbchen aber erst auf dem verkröpften untern Gurt der Galerie auf Konsölchen ansetzen, und die im Langschiff mit Kapitälchen von leichtem Blätterwerk als Aufsatzpunkt für die Rippen gedeckt sind, im Chor aber noch strengere Kapitälchen mit einfacheren schweren Blättern haben. Daraus, wie aus den schweren Verhältnissen der Galerie und aus der Profilirung der Gurtbögen und Rippen im Chor, in denen überall noch der Rundstab vorkommt, während im Langschiffe überall schon der Birnstab hervortritt, ist deutlich zu erkennen, daß der Chor hier, wie fast immer, der zuerst gebaute Theil ist, welcher im Jahre 1226 begonnen und gegen Ende desselben Jahrhunderts vollendet wurde, während das Langschiff erst im folgenden Jahrhundert aufgeführt sein kann. Die Rippen des Chorumgangs, ebenfalls Rundstab, setzen an dem Kapitäl der Rundpfeiler auf, welches aber an dieser Stelle wie ein Konsol verkröpft ist, das von Figürchen, Affen u. dgl. getragen wird. Die vier starken Rundpfeiler, welche das große quadratische Gewölbe vor dem Chore tragen, sind auf vier Seiten mit Halbsäulen, welche mit den Gurten korrespondiren, besetzt, ebenso enden die Zwischenwände der Kapellen an der Südseite in drei Halbsäulen, während sie an der Nordseite mit reich profilirten Pfeilern geschlossen sind, woraus zu entnehmen, daß diese später ausgeführt sein müssen als jene. Der große Effekt, den die Kirche macht, wird noch erhöht durch die schönen Apostelbilder, welche auf Konsolen in der Mitte der Säulenschafte aufgestellt und zum Theil von Duquesnoy gearbeitet sind. Eben so trefflich wie diese ist auch die hölzerne Kanzel von Verbruggen ausgeführt, worin Adam und Eva, umgeben von allen möglichen Thieren, aus dem Paradiese vertrieben, dargestellt sind. Das Monument des Grafen von Merode, welcher in den Septembertagen von 1830 fiel, befindet sich in einer der Seitenkapellen rechts vom Chor. Der Graf, zu Tode getroffen, liegt, mit seiner Blouse angethan, auf dem Sarkophage, an welchem auf den Ecken zwei trauernde Genien angebracht sind; diesen Sarkophag umgibt eine gothische Flamboyantarchitektur, welche an der Kapellenwand angeordnet ist. Das Monument ist von Geefs und keins seiner besten; die Idee ist verfehlt, er hätte den Mann todt, oder ganz lebensfrisch, aber nicht so zwischen Leben und Sterben darstellen sollen. Das große Glasgemälde von Floris in dem Fenster, welches dem Chore gegenüber liegt, zeigt uns in unklarer, höchst verwirrter Komposizion, ein jüngstes Gericht, in welchem nur ein verworrener Knäuel von nackten Körpern zu erkennen ist; von höchstem Werth aber sind die Glasgemälde in den Kapellen am Chor, namentlich die links, welche Scenen aus dem Leben Karl V. verherrlichen, die von einer reizend phantastischen, wahrhaft feenartigen Renaissancearchitektur umgeben sind, in welcher die braune Farbe vorzüglich vorherrscht. Die Malereien sind gerade aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, denn eins trägt die Jahrszahl 1547. Aus derselben Zeit sind die Darstellungen in den großen Spitzbogenfenstern des Querschiffs: links vom Chor Karl V. und seine Gemahlin Isabelle; im Fenster rechts Ludwig von Croatien, Damaltien, Ungarns und Böheims König mit seiner Gemahlin Maria, worunter die Jahreszahl 1557. Die Kapellen rechts vom Chor zeigen zwar auch sehr schöne Glasmalereien, welche jenen aber an Werth weit nachstehen, so wie auch in der Zeit, da sie etwa um ein Jahrhundert jünger sind. Sie stellen Ferdinand III. 1656, dessen Bruder, Erzherzog Leopold Wilhelm, Erzherzog Albert und seine Gemahlin Isabella, 1663 dar. Die neue Kapelle, welche am Schluß des Chors angebaut ist, enthält Glasgemälde, welche von Navez recht gut gezeichnet, aber von Capronnier nicht gut kolorirt sind. So wie die drei angeführten Kapellen von verschiedenem Werth durch ihre Glasmalereien sind, so folgen sie einander auch in Hinsicht auf den Werth der Architektur. Am Aeußern entstellen sie leider alle den ursprünglichen schönen Bau, welcher dort am untern Chorumgang noch Rundbogenfenster von Säulchen eingefaßt zeigt, und zwischen ihnen Strebepfeiler, welche mit Giebeldach schließen, oben am Chor einfache Spitzbogenfenster mit Säuleneinsatz und Giebel darüber und zwei schwere Halbsäulen zwischen je zwei Fenstern, welche die doppelten Strebebögen tragen, die sich von den Strebepfeilern des Umgangs aus auf ihre Kapitäle lehnen. Eine rosettenartig nur wenig durchbrochene Galerie schließt den hohen Chor; der Umgang wird mit einem Gesims unter dem Kragsteine bekränzt, welches dicht

über den Fenstern herläuft und über welchem noch ein niedriger Kamm von umgekehrten gebrochenen Rundbögelchen steht. Alle diese Formen, wie auch die Profile, welche überall den Rundstab vorherrschen lassen, zeigen uns, gleich dem Innern an, daß der Chor im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gebaut ist, während wir am Aeußern der Langseiten den Stil des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts erkennen, in welchem auch die schöne Vorderfaßade aufgeführt ist, die aus den beiden Thürmen besteht, welche das Mittelschiff zwischen sich fassen. Durch letzteres führt das Hauptportal, ein Spitzbogen, mit reichdurchbrochenem Giebel überdeckt; darüber steht das große Spitzbogenfenster mit dem erwähnten Glasgemälde von Floris, und darüber der Giebel, der in einer schönen Blumenspitze endet, mit reichem Stabwerk verziert und mit leichten Thürmchen auf beiden Seiten besetzt ist. Zu beiden Seiten des Hauptportals liegen in den Thürmen die zwei Nebenportale, ganz so angeordnet und ebenso reich durchbrochen, wie jenes; die Thürme sind auf den Ecken wie gewöhnlich mit Strebepfeilern eingefaßt, welche in den verschiedenen Etagen etwas zurückspringen und in blumenbesetzter Spitze enden. In dem Stock über dem Portale steht ein einziges großes Spitzbogenfenster, während in den beiden oberen Geschossen je zwei schmälere Fenster angebracht sind. Der ganze Bau ist durch eine Zinnengalerie à jour geschlossen und vollkommen beendet; sie zeigt ähnliche Formen, wie das Stadthaus zu Löwen, hie und da, wie auch die Formen der oberen Fenstereinsätze, schon unrein, woraus zu schließen, daß die Thürme erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendet worden sein müssen. Das abfallende Terrain brachte hier eine höchst effektvolle hohe Treppenanlage zu Stande, auf welcher die Thurmfaßade mächtig in die Höhe steigt. Diese Kirche ist, wie die meisten Belgiens, aus einem sehr weichen Kalksteine gebaut und daher sehr verwittert. Jetzt ist man dabei, die Portale der Vorderfaßade und zwar sehr schön zu restauriren; selbst die figürlichen Arbeiten, sowohl das Nacharbeiten der alten, wie das Schaffen der neuen werden gut geleistet, aber das schon sehr leichte durchbrochene Stabwerk wird durch das Nacharbeiten zu dünn, und als ich sah, daß man auch die obere durchbrochene Galerie, welche um die ganze Kirche herläuft und durch lauter aneinanderliegende B gebildet ist, durch Nachputzen verschwächte, so kam es mir vor, als ob diese Zeichen, welche ursprünglich wohl ebenso viele Bruxelia bedeuten sollten, jetzt ebenso viele Bêtises den Arbeitern zuriefen.

Die Kirche Notre-Dame des Victoires, welche im Jahre 1288 zu Ehren des Rojes bei Worringen gegründet wurde, muß man suchen, selbst wenn man dicht dabei ist, denn sie ist ganz von Häusern umbaut und nur zwei Portale sind frei gelassen. Treten wir durch eines derselben hinein, um uns das Innere zu beschauen. Es ist einfach: ein Mittelschiff, welches durch das Querschiff hindurch tritt und, mit sieben Seiten des Sechzehnecks geschlossen, den Chor bildet, zwei Nebenschiffe und Kapellen, welche aber nicht mit um den Chor herumgehen. Die Rundpfeiler haben hohes Kapitäl, dessen Blätter schön aber doch schon manierirt gearbeitet sind, und achteckigen Deckel; sie stehen auf hohen achteckigen Postamenten, welche durch reiche Gliederungen in zwei Hauptabsätze getheilt sind, und mögen, wenn auch später nachgearbeitet, aus der Erbauungszeit, dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts stammen, denn es ist anzunehmen, daß sich der Bau bis dahinein erstreckt hat; alles Uebrige aber rührt aus der letzten Zeit des Spitzbogenstils her. Die Gurtträger, welche vom Kapitäl aufsteigen, gehen ohne Kapitäl in die Rippen und Gurte der Gewölbe über, die Spitzbögen der Mittelwand sind roh profilirt, die frei durchbrochene Galerie darüber zeigt schlechte Blasenformen, im Chore laufen die Rippen sogar bis auf den Boden herab. Die beiden starken Stützen, welche das Langschiff vom Querschiff trennen, sind als Rundpfeiler mit vier anliegenden Halbsäulen behandelt und noch alt; ebenso profilirt ist der letzte starke Pfeiler des Mittelschiffs dem Chor gegenüber. Dort fehlt nämlich einer der gewöhnlichen Rundpfeiler, so daß die Zwischenweite mit einem doppelt so großen Spitzbogen überspannt ist, welcher deshalb auch eine stärkere Stütze verlangte. Darüber theilt freilich der Gurtträger die Wandfläche wieder in zwei gleiche Theile und trägt zwei Gewölbe, welche ebenso schmal sind, wie die übrigen des Mittelschiffs. Doch scheint aus dieser Anlage hervorzugehen, daß für diese Stelle der Thurm projektirt war, welches freilich nicht zur Ausführung gekommen ist. Statt seiner führt nur ein Hauptportal hier hinein, welches spitzbogig geschlossen, mit einfachen Kehlen und Birnstäben profilirt und in der vom Spitzbogen eingeschlossenen Fläche mit anfliegendem Stabwerk verziert ist.

Ueber demselben folgt ein ausgemauertes Spitzbogenfenster, dessen Stabwerk gleichfalls auf der innern Mauerfläche als Dekorazion wiederholt ist. Reicher und schöner ist das Portal des Querschiffs, ebenfalls spitzbogig überdeckt, aber in der Mitte durch einen Pfeiler und flache Bögen getheilt; die Profilirung aus fünf großen Kehlen, durch leichte Zwischenglieder getrennt, mit Baldachinen geschmückt, welche für Figuren bestimmt waren; der Spitzbogen noch von einem Giebel überragt, welcher aber nicht mehr bis zur Spitze vollendet da steht, sondern später oben abgebrochen und mit horizontalem Gesims abgeschlossen ist; zwischen diesem und dem Bogen dann die Zwickel mit Stabwerk ausgefüllt; die Rose darüber ebenfalls aus einer späteren Zeit. —

St. Jean Baptiste, auch la Beguinage genannt, ist eine schön eingetheilte und geschmackvoll arraugirte Kirche im Jesuitenstil. Jenseits des Durchschnitts von Lang- und Querschiff bildet das erstere mit einem schmalen Gewölbe und dem runden Abschluß den Chor, ebenso setzen sich die beiden Seitenschiffe nur in einem Gewölbe, welches ebenfalls in einer Nische endet, neben dem Chor fort. Korrespondirend mit den Abseiten liegen im Querschiff zwei schmälere Gewölbe neben dem mittleren, und außerdem springt noch an jeder Seite ein ähnliches Gewölbe vor dem Langschiff vor, woran sich an jeder Seite eine kleine Kapelle anschließt, welche mit einer kleinen Kuppel gedeckt ist. Auf schlanken, römisch-dorischen Säulen, deren toskanischem Fuß noch eine Einziehung zwischen zwei Plättchen aufgesetzt ist, und deren Kapitäle mit Eierstab und hohen Blätterhals verziert sind, ruht die Reihe Rundbögen, welche etwas senkrecht überhöht und mit einem Kragstein im Scheitel geschlossen sind. Ueber jedem Kapitäl, in dem Zipfel zwischen je zwei Rundbögen, schweben große schöne Engelsköpfe unter einem Konsol, welches durch das verkröpfte Hauptgesims fortgesetzt wird und die breiten, kassettirten Gurte des Tonnengewölbes trägt, welches das ganze Mittelschiff überspannt, in welches aber über jeder Bogenstellung Stichkappen einfallen, und welches außerdem durch Rippen mit Knöpfen vielfach getheilt und verziert erscheint. Die Abseiten sind auf ähnliche Weise überdeckt; an den Wänden stehen die Gurte auf römisch-dorischen Pilastern und die Rippen auf kleinen Konsolchen neben den Kapitälen derselben. Das große Durchschnittsquadrat beider Schiffe ist mit einem sehr schönen, reichgerippten Kuppelgewölbe überdeckt, dessen Rippen auf reich und üppig behandelten ionisch-korinthischen Kapitälen ruhen, welche die Halbsäulen decken, die an den vier Seiten der starken Rundpfeiler anliegen. Korrespondirend mit diesen stehen in dem runden Abschluß des Chors Pilaster derselben Ordnung, von denen aus das Nischengewölbe durch Rippen in fünf gleiche Streifen getheilt wird, die an einem großen Knopf zusammentreffen. Die Fenster in den Abseiten sind mit einigen Rundbögen geschlossen und darüber sind tiefe Medaillons angebracht, in denen schön gearbeitete Büsten stehen; alles ist harmonisch und geschmackvoll durchgeführt. Der Thurm ist ganz unpassend dicht hinter dem Chore angebracht, also an die Rundung gleichsam nur angeklebt, wie es aber häufig bei den gleichzeitigen Kirchen vorkommt. Er ist in demselben Stile wie die Kirche aber nach gothischem Princip gebaut, da sein unterer Theil viereckig, mit römischen Schneckenpilastern verziert, der obere Theil achteckig mit korinthischen Pilastern und der Uebergang so vermittelt ist, daß man auf die Ecken des Vierecks Thürmchen gestellt hat, welche auf geschwungenem Postament stehend, rund aufsteigen und oben mit einem durchbrochenen Korb endigen. Der Hauptthurm schließt mit einem horizontalen, an den Pilastern sich überall verkröpfenden Hauptgebälk und darüber mit einem flachen Zeltdach. Die entgegengesetzte, die eigentliche Hauptfaßade ist eben nichts werth; sie stammt zum größten Theil aus der Restaurazionszeit 1764. Der Giebel ist wie gewöhnlich behandelt; die starken korinthischen Säulen, welche das Portal einfassen, sind zu stark gebaucht, die Nischen und Fenster sind nur mit einfachen breiten Bändern langweilig eingefaßt; über dem Portale steht die heilige Begga. Der größte Theil des Innern aber, und namentlich das ganze Arrangement, rührt vom Jahre der Erbauung 1664 her.

In ähnlichem Stile, aber in ganz verschiedener Anlage, ist die kleine Kirche des Minimes ausgeführt. Vor der runden Chornische, welche durch einen sehr breiten Gurt abgeschlossen ist, liegt ein hohes Kuppelgewölbe, an welches sich zu beiden Seiten so breit wie jener Gurt, zwei schmale Tonnengewölbe legen. Vor der Kuppel liegt dann noch ein eben so großes quadratisches Kuppelgewölbe, an welchem an allen drei freien Seiten ebenfalls die schmalen Tonnenge-

wölbe anlehnen, die also in der ganzen Kirche, selbst vor dem Chor, herumlaufen und so gleichsam die Abseiten bilden. Sie sind an allen vier Ecken, da wo sie sich durchschneiden, sowohl am Chor, wie an der Vorderseite, mit kleinen Kuppelgewölben gedeckt, von welchen man die zwei an der Vorderfaßade bestimmt hat, zwei kleine Thürmchen zu tragen. Die sehr starken Pfeiler im Innern haben ionisch-korinthische Kapitäle; über jedem verkröpft sich ein reiches Hauptgesims, und die Gurte von einem zum andern sind mit Arabesken verziert. An der Vorderfaßade stehen zwei ungeheuer starke korinthische Säulen mit kräftig gearbeitetem Kapitäl, die einen gebogenen Giebel tragen; auf den Ecken stehen die korrespondirenden Pilaster, und nur an einer Seite ist der Thurm ausgeführt, der mit komponirt korinthisirenden Pilastern geschmückt ist. Alles zeigt die wenig originellen aber kräftig und üppig ausgeführten Formen der Erbauungszeit, des Jahres 1621.

Alle übrigen Kirchen Brüssels sind in künstlerischer Beziehung unbedeutend und mit wenigen Zügen zu charakterisiren. Die der heiligen Katharina zeigt durch die unverstandene Auffassung und Anordnung der germanischen Formen an, daß sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts gebaut sein muß; die Basilika hat ihr als Vorbild gedient, der Chor ist nach dem Achteck geschlossen, die beiden Seitenschiffe, nicht von gleicher Breite, sind mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckt, welches an einzelnen Punkten, nämlich über den achteckigen Kapitälen der sehr weit gestellten Rundpfeiler, durch Balken zusammengehalten wird (also wieder unverstandenes altchristliches Motiv), die durch Konsolen unterstützt sind. Das Mittelschiff, welches sogar schmaler ist als das breiteste Nebenschiff, wird von einer horizontalen Decke überspannt, welche deßhalb — entsetzlicher Eindruck! niedriger liegt, als der Scheitel der Nebengewölbe. Die Flächen aller Decken sind mit leichten, ganz flachen Figuren- und Ornamentreliefs verziert, welche, wie die eine Reihe Blätterrosen, die sich um die Kapitäle der Rundpfeiler herumzieht, die Zeit des Stils genau charakterisiren. Die Faßade zeigt die drei Giebel der Schiffe, deren mittlerer ein kleines Thürmchen trägt. Noch bei weitem nüchterner und darum auch später ist die Kirche St. Nikolas, die im Innern rohe viereckige Pfeiler mit einfacher Deckplatte und niedriger schlichter Plinthe, schlichte Gurtträger und schlichte Rippen zeigt, eine Einfachheit, welche Ekel erregt. Auch die Kirche der Riches Claires ist trotz ihres Namens ärmlich und erbärmlich; sie ist im vorigen Jahrhundert erbaut und ahmt im Mittelschiff die Gewölbe der Beguinage nach, während die Nebenschiffe horizontal überdeckt sind und der Raum vor dem Chor mit einer Kuppel überspannt ist. Die Eglise aux bons Secours besteht in einem großen sechseckigen Raume, welcher auch mit einer sechskappigen Kuppel überdeckt ist, und an den sich an einer Seite der, nach dem Achteck geschlossene Chor, und ihm gegenüber ein mit zwei Kreuzgewölben überdeckter Raum, als Entrée anlegt. Die Kirche enthält, wie schon der Name anzeigt, ein wunderthätiges Marienbild. Heute hatte die Mutter Gottes großen Empfang; sie war mit bunten Kleidern, mit Perlenschmuck und Krone angethan, rings von duftenden Blumensträuchen, Myrthen, Orangen und Rosen umgeben; blaue Draperien bildeten den Himmel über ihr, an den Wänden standen auf blauem Grunde, umgeben von goldenen Strahlen, die Apostel, der Himmelskönigin zu dienen bei ihren Wunderthaten. So heiter und reich diese Kirche aussah, so traurig und armselig erschien dagegen das Hospice de la Maternité, welches mit seinen zertrümmerten Fensterscheiben und seinen verfallenen Mauern wahrlich eine schlechte Zuflucht für bedrängte Weiber darbietet. Die Kirche hat im Innern, so viel ich durch die zerbrochenen Fensterscheiben wahrnehmen konnte, römisch-dorische Säulen und darüber Rundbögen. Sie ahmt also auch darin, wie in der ganzen Anlage, die St. Begga nach und mag aus dem Ende des siebenzehnten oder dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts stammen. Trotz ihrer Verwahrlosung ist mir diese schlechte Kirche noch lieber, als der neue Tempel der Augustiner, in welchem der Architekt schon nachgeahmte Formen nochmals wiedergekäut und geglaubt hat, ein verdauliches Gericht daraus zu machen, ohne daran zu denken, daß solch wahrlose Theile, auf diese Weise wieder zubereitet, eine höchst ekelhafte Schüssel geben müssen.

Aus solch nüchterner Gegenwart wollen wir uns lieber wieder in die große Vorzeit retten; sie umgibt uns in all ihrer Größe auf dem Platze des Hotel de Ville. Die eine Seite dieses Platzes wird fast von dem langgestreckten Stadthause selbst eingenommen, dessen lange, in drei Stockwerke eingetheilte Faßade auf den

Ecken mit Thürmchen eingefaßt und durch einen großen Thurm — nicht in der Mitte — getheilt ist. Dieser Thurm steigt organisch von dem Fußboden auf und erhebt sich zu einer sehr bedeutenden Höhe; bis zum First des Daches ist er viereckig, dort geht er ins Achteck über, indem auf die gewöhnliche Weise Thürmchen auf die Ecken und die Mitte der Viereckseiten gestellt sind, welche durch Strebebögen den Uebergang in das Achteck bilden. Diese Thürmchen laufen als starke Strebepfeiler bis zum Portale herab, wo sie von Kragsteinen getragen werden. Das folgende achteckige Geschoß steigt ähnlich, aber an allen Seiten durch Fenster durchbrochen, luftiger und schlanker als das untere auf; es ist durch eine durchbrochene Galerie geschlossen, über welches sich der Bau nochmals verjüngt, der dann in eine durchbrochene, mit Blumen besetzte achteckige Spitze endigt, auf welcher der vergoldete Erzengel Michael schwebt. Das Stadthaus selbst ist mit einer durchbrochenen Zinnengalerie gekrönt, Strebepfeiler trennen die Spitzbogenfenster der beiden obern Etagen; vor dem unteren Stock läuft eine Halle von Kreuzgewölben her, deren Spitzbögen, zur Seite rechts des Thurmes, auf Säulen mit reichen Figurenkapitälen, links aber auf einfachen Pfeilern ruhen. Der schmalere Theil des Gebäudes rechts scheint überhaupt rein aus der Erbauungszeit, dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts übrig geblieben zu sein, während links einige spätere Veränderungen vorgenommen sein müssen, wie aus dem Mangel an Uebereinstimmung und namentlich den Details deutlich hervorgeht. Unter der Halle führen mehrere Spitzbogenportale in das Innere hinein, vor welchem einige belgische Löwen, mit dem Wappen in der Vorderpfote, wie Pudel auf dem Hintern hocken. — Die Wirkung des Gebäudes ist diejenige, welche man von einem Stadthause verlangt: imponirend, nirgend eine unpassende Gaukelei, wie an dem zu Löwen, nicht wie dort die Mauermasse überall mit Ornament besetzt und luftig durchbrochen, sondern in ruhiger massiver Haltung. Nur die Zinnengalerie über dem Hauptgesimse und diejenige an dem Hauptthurm sind à jour gestellt. Glücklich ist die unsymmetrische Stellung des großen Thurms, welcher von unverhältnißmäßiger Höhe erscheinen würde, wenn ihn der Baumeister nicht von unten herauf vor der Faßade scharf markirt hätte. Seine Spitze wird jetzt erneuert, ob gut, ob schlecht — das weiß ich nicht, denn sie war noch rings mit einem Gerüst umgeben. Doch wird dies Werk hoffentlich so gut ausgeführt werden, wie die Restauration der Kathedrale, damit der alte Baumeister Knyesbroeck nicht nöthig hat, sich vor Schmerz im Grabe umzuwenden. — Auf der entgegengesetzten Seite des Platzes bildet ein großes spätgothisches Haus, welches 1518 erbaut wurde, ein schönes Gegengewicht; es ist in drei Etagen eingetheilt, die auf den Ecken durch Strebepfeiler zusammengefaßt sind, welche unter dem Hauptgesimse mit einem korinthisirenden Kapitäl endigen. Die Fenster der beiden untern Etagen sind mit flach eingezogenen Spitzbögen überspannt, die obern mit dreifach gebrochenen; alle sind durch leichte Säuleneinsätze getheilt; das Portal und die Mittelfenster haben gleichfalls eingezogene, nur weitere Spitzbögen. Der ganze mittlere Theil ist besonders durch die Architektur zusammengehalten und vor dem Uebrigen herausgehoben. Noch mehrere schmale und von vielen Fenstern luftig durchbrochene Häuser aus der Renaissancezeit und andere schwere, mit massiven Säulen besetzte, Gebäude aus der Zopfzeit schmücken den großartigen ernsten Platz. Die Letzteren sind, wie fast überall in Belgien, aus dem festesten Material, dem schwarzgrauen vulkanischen Stein ausgeführt. Da dieser nun ein sehr tristes Ansehen gibt, so hat man dies auf eine reiche und wirksame Weise durch hie und da angebrachte Vergoldung aufgeheitert, welches freilich ein kostbares, aber gewiß auch das beste und eleganteste Mittel ist. Am Hotel des Brasseurs, welches 1752 gebaut wurde, sieht man es am reichsten angewandt. Mitten auf dem Platze, auf mehreren Stufen erhöht, steht der eiserne Kandelaber. Hier wurden die Hauptscenen der blutigen Septembertage von 1830 gespielt, und Wappers hat gerade diesen Ort gewählt als Schauplatz seines großen Bildes, welches wir später im Palais de la Nation sehen werden. Im Hofe des Stadthauses sind noch die beiden Fontainen, von Plumier 1715 ausgeführt, bemerkenswerth. An beiden liegen Flußgötter aus weißem Marmor, von schwarzen Buben umgeben, welches einen eigenthümlichen Kontrast bildet. In den Göttergestalten zeigt sich ein michelangeleskes Streben, aber keine michelangeleske Kraft; ihre Lage erinnert an die beiden Flußgötter vor dem Palaste der Senatoren zu Rom auf dem Kapitolio, aber sie erinnert auch nur daran! Trefflicher ist der berühmte Manneken-

piss, ein nacktes Broncebübchen, von Duquesnoy in Erz gegossen, so höchst naiv in seiner Position, so natürlich schön, daß alle die schönen Mädchen von Brüssel am liebsten bei dieser Fontaine sich das Wasser holen. Die Fontaine des Thomas Bruce auf der Place Grand Sablon, von Bergé aus Brüssel 1751 angefertigt, ist fast ohne Kunstwerth, obschon sie dergleichen bedeutend prätendirt. Eine Kriegsgöttin zeigt auf das wahre Bild ihrer Zeit: ein Medaillon mit zwei Perrükenköpfen, welches von zwei Engeln getragen wird, von denen der eine sehr indecent den Hintern zeigt, der andere Wasser aus einer Urne gießt. Da ist es doch wahrlich erfreulicher anzusehen, was die neueste Skulptur geleistet hat: das Monument von Géefs, welches 1840, auf der Place des Martyrs, den Gefallenen der Septembertage von 1830 errichtet ist. Ueber vier Stufen steigt man auf ein, etwa 30 Schritt im Gevierte haltendes Plateau, welches aber nicht voll ist, sondern nur den Platz umgibt, welcher sich in der Mitte lothrecht hinabsenkt. In dieser Tiefe ziehen sich rings Katakomben herum, Bogenstellungen auf schweren viereckigen Pfeilern, unter denen auf schwarzen Marmorplatten die Namen der Gebliebenen mit Goldschrift verzeichnet sind. In der Mitte des Platzes erhebt sich der Sockel, und zwar bis zur Höhe des Plateaus ganz schlicht; darüber steigt mit Plinthe und Deckelgesimse das Piedestal auf, welches die Freiheitsgöttin trägt, die als Städtegöttin, mit Mauerkrone und Lorbeerkranz auf dem Haupte, die Kette unter die Füße tritt, welche der Löwe zerbrochen hat, der jetzt neben ihr von seiner Arbeit ruht. Die Gruppe ist wunderbar schön, von allen Seiten vortheilhaft anzuschauen; die Göttin ist eine hohe, ja etwas zu hohe Gestalt, welche mit dem Griffel der Geschichte die Septembertage vom Jahre 1830 auf eine Tafel verzeichnet; vier trauernde Genien knien auf den Ecken des Postaments, auf dessen einer Seite die Inschrift Patria groß geschrieben steht. Als ich aus der Rue des Persil herauskam und von dort aus das Monument betrachtete, erschienen mir zuerst die großen Anfangsbuchstaben Pa am Sockel, und ich dachte schon, der Satz würde hier so enden, wie überall an den Monumenten der Stadt „Partez au concierge.“ — Es wäre eine drollige Idee gewesen, der belgischen Freiheit einen Schließer beizugeben. Der Platz ist auf allen vier Seiten mit schönen neueren Palästen besetzt, welche freilich nichts Neues in architektonischer Beziehung darbieten, sondern immer die alten Formen: Säulenstellungen der verschiedenen Ordnungen, Frontispiße u. s. w. wiederholen. Vor diesen Palästen und rings um das Monument herum sind prachtvolle Blumenbeete angelegt; Abends ist das Monument durch schöne Kandelaber beleuchtet, so daß man erst dann begreifen kann, warum der Platz diesen düstern Namen führt, wenn man auf die Stufen hinauftritt und in die düstern Katakomben hinabschaut.

Brüssel hat außerdem noch sehr schöne Plätze aufzuweisen. An der Place de la Monnaie liegt, wie der Name schon anzeigt, die Münze: ein einfaches stattliches Gebäude, welches im Giebelfelde über dem Portikus mit flachen unbedeutenden Reliefs verziert ist. Ihm gegenüber liegt das Theater, welches durch seine Masse bedeutend imponirt; die Vorderfaßade wird durch einen Portikus von acht ionischen Säulen gebildet, die einen unverzierten Giebel tragen; die Säulen selbst haben eine schlechte Schwellung und erscheinen in der Mitte zu stark, die Kapitäle sind zu niedrig, der Fries ist — weil er ganz unverziert ist — zu hoch und der Giebel sehr schwer, weil Figuren darin fehlen und nur die Steinmasse für etwa später darin auszuführende Reliefs stehen geblieben ist. So baut man überall in Belgien, des weichen Materials wegen, erst die rohen Formen auf und arbeitet später die Verzierungen hinein. An alle übrigen Seiten des mächtigen Giebelgebäudes legen sich ringsherum Hallen mit Rundbögen auf Pfeilern an, welche einem stets geforderten Bedürfniß entsprechen. Das Innere ist gewöhnlich, nicht gut und nicht schlecht; sechs Logenreihen übereinander, von Säulchen unterstützt, die Decke mit Stuckverzierungen auf farbigem Grunde, hie und da auch mit farbigen Ornamenten geschmückt; das Proscenium schlecht abgeschlossen. — An dem Kartoffelmarkt liegt das große neue Hospiz, welches 1826 erbaut worden und in zwei langen Flügeln ausgeführt ist, die sich an ein mittleres Risalit legen, durch welches drei Rundbogenportale in das geräumige, von Kreuzgewölben überdeckte Vestibüle führen, hinter dem ein großer, prachtvoll wie ein Garten angelegter Hof freundlich durchblickt. Die Place du Palais ist durch den Justizpalast weniger geziert als entstellt, denn der auf vielen Stufen erhöhte korinthische Portikus hat gar keine organische Verbindung mit der Masse des Gebäudes selbst; er ist nur wie daran geklebt; die Säulenstellung ist außerdem zu weit, der Giebel zu schwer. Ein schlech-

ter Arkadenhof im Innern gibt dem Aeußern nichts nach. Die Place Royale ist, wie schon beiläufig erwähnt, rings mit brillanten Hotels umgeben; die eine nämlich die höchstliegende Seite wird durch die Kirche St. Jacques du Caudenberg abgeschlossen. Man hat diese Kirche am matten Ende des vorigen Jahrhunderts angefangen, aber der Architekt Gaimard hat, trotz der imposanten Lage, nichts Gescheidtes zu Stande bringen können. Die sechs kannellirten Säulen des korinthischen Portikus sind zu dünn und zu weit gestellt, wirken daher nicht selbst auf den wichtigen Unterbau von fünfzehn Stufen; der kahle Giebel ist durch ein schmales, kassettirtes Tonnengewölbe mit der Stirnmauer der Kirche verbunden. Grauenhaft schlechte lebensgroße Reliefs, in denen christliche Motive in erschrecklich heidnischem Stile verarbeitet, ziehen sich in einem Friese an derselben hin und harmoniren ganz und gar mit dem Stile, in dem die beiden kolossalen Statuen des Moses und David zu beiden Seiten des Hauptportals ausgeführt sind. Das Innere der Kirche war Gottlob! versperrt, weil man darin arbeitete, und so wurde es meinem Auge erspart, vielleicht noch Schrecklicheres zu sehen. Dem gequälten Auge kann man die beste Erquickung geben, wenn man in den nahegelegenen grünen Park geht; denn der Mittelton des Farbenprismas soll für dasselbe am wohlthätigsten sein. Der Park ist mit Recht der Stolz der Bewohner Brüssels. Er ist nicht groß, aber doch möglichst großartig und reich angelegt und erscheint noch reicher durch die vielen Paläste, welche ihn unmittelbar umgeben und auf welche immer eine Allee geschickt angelegt ist. Die verschiedenen Eingänge sind durch hohe Postamente gebildet, welche zugleich als Wächterhäuschen dienen und auf denen Gruppen von Löwen, Bären u. s. w. mit Genien so gut ausgeführt sind, wie man es für solche Aufstellung nur immer wünschen kann. Rund um den zierlich in Eisenguß ausgeführten, mit Farbenpracht reich geschmückten Musikpavillon, welcher dem Palais de la Nation gerade gegenüber liegt, sind gute Logies antiker Statuen aufgestellt. Der genannte Palast ist unter Maria Theresia von demselben Gaimard ausgeführt, welcher auch die vorgenannte Kirche St. Jacques erbaute. Hier hat der Architekt doch etwas Erfreulicheres zu Wege gebracht. Der Mittelbau, von Arkaden auf fugirten Pfeilern getragen, ist ein Frontispiß mit acht kannellirten ionisch-korinthischen Säulen, welche in sehr guten Verhältnissen den mit großem Relief geschmückten Giebel tragen, in dessen Mitte die Gerechtigkeit thront, welche auf der einen Seite die guten Thaten belohnt, auf der andern die bösen Thaten bestraft: eine Idee, welche sehr passend und deshalb auch oft, da sie so nahe liegt, an den Justizpalästen jener Zeit ausgeführt ist. Wenn die Arbeit nun auch kein Meisterwerk ist, so ist sie doch von guter Wirkung, denn sie füllt den Raum reich aus, und dies ist sehr nothwendig bei einem großen Giebelfelde. Nichts ist langweiliger als die öde Nacktheit, welche sich z. B. am Theater und am Justizpalaste zeiget. Zu beiden Seiten dieses Frontispißes erstreckt sich noch der Mittelbau mit einfachen Fenstern in zwei Stockwerken; dann springen zwei Flügel stark vor, welche dieselbe Architektur zeigen und nur an den schmalen Stirnwänden, welche dem Beschauer zunächst liegen, mit größern Fenstern in der Mitte ausgezeichnet sind. Die ganze Form wirkt großartig, die einzelnen Verhältnisse sind nobel, beides wie es sich für einen Palast der Nazion gebührt. Das Vestibüle aber ist durchaus nicht schön, der Vorderraum desselben ist horizontal gedeckt; dahinter folgen Rundbogenkreuzgewölbe, deren Anschluß an die horizontale Decke unorganisch und schlecht vermittelt ist; zu jeder Seite führt ein langweiliger Treppenarm hinauf. Dieses schlechte Vestibüle hat aber in neuerer Zeit einen unendlich hohen Werth erhalten durch die beiden Bilder von Wappers und de Keyser, welche hier aufgestellt sind. Ersterer malte, wie schon erwähnt, eine Scene aus den Septembertagen von 1830: an der Laterne des großen Platzes vor dem Stadthause steht ein Arbeiter in bloßen Hemdärmeln, welcher in der einen Hand die Proklamazion vom 24. September hält und mit der andern demonstrirend darauf hinweist; um ihn herum drängt sich die wilde bewaffnete Volksmasse von allen Seiten; links folgt sie dem Trommelschlag eines sonnenverbrannten Straßenbuben; rechts lassen sich selbst Verwundete auf den Schultern Anderer herbeitragen; im Vordergrunde horcht ein sterbender Jüngling, der von seiner jammernden Familie umgeben ist, noch auf den Redner; ein schwarzer Reiter ragt aus der Volksmasse hervor und schwenkt jubelnd seine Mütze, sowie auch die vornehmen Leutchen thun, die von der Altane des Stadthauses und von den Fenstern der umgebenden Gebäude aus dem Schauspiele zublicken, welches das gemeine Volk für sie spielt, und in

welchem es sein warmes Herzblut verspritzt. Der wilde Andrang nach der Proklamazion ist durch die ganze Gruppirung und durch die einzelnen Charakterzeichnungen der Leidenschaften meisterhaft ausgedrückt; der Knäuel ist nur etwas zu verworren für ein Bild. Dieses würde durch etwas mehr Ruhe, d. h. nicht der Handlung sondern der Komposizion, ungemein gewonnen haben. An Kolorit kommt diesem Bilde so leicht kein neueres gleich; es ist kräftig, wahr und klar, wie die Natur selbst. — Was Komposizion anlangt, so steht das Bild von de Keyser, die Schlacht bei Worringen, gewiß höher; der Gegenstand war aber auch einem künstlerischen Vorwurfe viel günstiger, und es ist dem großen Künstler gelungen, wie man es sich nur wünschen mag. Es ist hier, wie die bekannte Lithographie zeigt, nicht das wilde Getümmel der Schlacht, sondern die Entscheidung derselben dargestellt; der Sieger hält hoch zu Roß, gefolgt von seinen Kriegern, Bannerträgern und Trompetern; vor ihm stehen zusammengefesselt in dumpfer Verzweiflung die Feinde, im Vordergrunde Todte und Verwundete, im Hintergrunde noch fernes Gefecht und die Verfolgung der Fliehenden. Das ist eine höchst klare, edle, tiefergreifende Komposizion, welche, gehoben von einer staunenswerth praktischen Malerei, den jungen Künstler als einen der ersten lebenden Meister bewährt hat. Wenn der Meister Wappers in diese Hallen tritt, so muß er mit Stolz auf das Werk seines Schülers schauen — wenn er nicht mit Neid darauf sieht! — Der neue Palast des Königs liegt an der entgegengesetzten Seite des Parks; man sieht ihn aber von diesem aus nicht so vortheilhaft, wie den Volkspalast, auch ist er nicht so wirksam angeordnet, wie dieser. Die ganze Faßade in einer Linie, ist viel zu lang gestreckt; ein vorspringender Mittelbau, unten mit Arkaden, oben mit sechs korinthischen Säulen, unterbricht sie viel zu wenig. Die Architektur der beiden Flügel zeigt einfach drei Reihen Fenster, die zwei unteren in eleganten, die oberen in sehr niederen Verhältnissen; über ihnen liegt das Gebälk, welches vom Frontispiß aus ganz durchgeht und über dem noch eine Attike steht. Bei einem Palast des Königs sollten nicht alle Verhältnisse so sehr in die Länge und Breite gezogen sein, sondern sie sollten vielmehr in die Höhe streben. Man denke sich dreizehn Fenster in jedem Stock eines jeden Flügels, also zweimal dreizehn in jeder Fensterreihe, eine böse Zahl, namentlich für das Auge eines Architekten, wenn sie in einer Reihe aufgepflanzt ist. An der dritten Seite des Parks liegt der alte Palast des Prinzen von Oranien. Er ist langweilig und in seiner unteren Etage ganz von dem harten grünen Stein, mit Rundbogenfenstern und kräftiger Fugirung; durch die beiden oberen Etagen greifen ionische Pilaster bis unter das Hauptgesims durch. Diese und die Fenstereinfassungen sind von einem helleren Material, einem gemeinen weißlichen Marmor, welches die todte Monotonie der grauen Farbe lebendig unterbricht. Auf den Thorpfosten des Hofraumes liegt ein Paar böser Löwen; d. h. bös in der Ausführung, sonst ganz gutmüthig. Der Hauptsaal des Innern, in dem gerade eine Industrie-Ausstellung zum Besten der Armenschule stattfand, ist mit einem Tonnengewölbe, das mit Ornamenten in Stuck reich verziert ist, gewölbt; beide Enden aber sind durch ein Paar Säulen abgeschlossen und mit geradem Gebälk überdeckt, wodurch dieser Theil der Decke wie durchgesunken erscheint. An dem großen finstern Palaste Arembergs ist das Merkwürdigste, daß Egmont einst darin gewohnt hat.

Also überall in Brüssel findet man schöne Plätze mit Kirchen und Palästen besetzt, welche der Stadt ein reiches Ansehen geben. Dies wird noch erhöht durch den Luxus, mit welchem Hotels, Kaffees, Privathäuser und Läden ausgeschmückt sind, welche letztere durch ungeheuer große Spiegelfenster dem Käufer die Waaren, vornehmlich die berühmten Spitzen, verführerisch anpreisen. In dem Theile der Stadt, welcher von mehreren Kanälen der Senne durchschnitten ist, bewegt sich besonders der gewöhnliche Marktverkehr; Gemüse-, Getreide- und Fischhallen sind dazu aufs Großartigste angelegt. Ringsum ist die Stadt mit breiten Boulevards umgeben, die mit mehreren Baumreihen bepflanzt sind und wegen des hügeligen Terrains, auf welchem die ganze Stadt angelegt ist, namentlich an der höchsten Stelle herrlich abwechselnde Aussichten gewähren. Am schönsten ist wohl der Boulevard de Waterloo, welcher sich vom Park aus bis nach der alten Porte de Ilal hinerstreckt. Dieses alte Stadtthor ist noch ein mächtiger Rest des Mittelalters, erbaut am Ende des vierzehnten Jahrhunderts: eine imposante Steinmasse mit jetzt zugemauertem Spitzbogenthor, ein Riese, welcher hoch über die neueren, ihn umgebenden Zwergbauten hervorragt, um seinen Freund Michel, d. h. nicht den deutschen Michel, sondern den Erzengel gleichen Namens, auf dem Stadthausthurme zu begrüßen.

(Schluß folgt.)

Oesterreich. Am 24. April fand die feierliche Grundsteinlegung der neuerbauten Kirche zu **Meidling** bei **Wien** durch Se. Majestät den Kaiser statt. Der k. k. akadem. Rath u. Professor Herr Rösner hatte die Pläne dieses Gebäudes entworfen, das auch unter seiner Leitung ausgeführt wurde. Gemälde von Kupelwieser und Ender schmücken das Innere derselben. — An demselben Tage fiel in und bei dem Dorfe Dornbach bei Wien ein Wolkenbruch nieder, der den dort vorbeigehenden Alserbach, welcher bei der Vorstadt Roßau in den Donaukanal einmündet, so hoch anschwellte, daß er auf seinem ganzen Laufe über die Ufer trat und Brücken und Häuser demolirte, wobei leider mehrere Menschenleben zu beklagen sind. Wie wir bei Gelegenheit der Beschreibung der Abzugskanäle in Wien (Bauzeitung Jahrg. 1844 S. 138) anführten, wurde der untere Theil dieses Wildbaches in einen überwölbten Kanal geleitet, der in bedeutenden Dimensionen erbaut wurde, um große Wassermassen aufnehmen zu können. Die am genannten Tage zuströmende Wassermenge war aber so groß, daß der Kanal, welcher bei seinem Anfange freilich ein viel kleineres Profil hat, als bei seiner Ausmündung, das Wasser nicht aufnehmen konnte, weshalb es sich in die angrenzenden Straßen ergoß und den untersten Theil des Kanals, der 25 Fuß breit und 7 Fuß hoch ist, beinahe ganz frei ließ. Bei dem Einlasse drang es mit solcher Heftigkeit ein, daß es den Kanal auf 6 Klafter Länge gänzlich zerstörte, die Quaderverkleidungen desselben in den Krümmungen bedeutend beschädigte und dessen Sohle mit bei 600 Kubikklafter Schlamm und andere Materialien bedeckte. Die Kosten der Wiederherstellung sind vorläufig auf 18000 Gulden berechnet worden. — Für das von den böhmischen Ständen dem verewigten Kaiser Franz zu setzende Denkmal in **Prag** ist der Grund ausgegraben worden. Die Reiterstatue des Monarchen im böhmischen Krönungsornate, von 24 kleinen Statuen (die böhmischen Kreise, die Hauptstadt und mehrere allegorische Figuren darstellend) umgeben, wird unter einem von vier Pfeilern getragenen Baldachin stehen, der in eine hohe durchbrochene Spitze ausgeht. Die Höhe des Ganzen wird 75 Fuß betragen. — Die Vorarbeiten zum Bau einer großen Kaserne im Karolinenthal in Prag haben begonnen. — Die Arbeiten des von Sr. Majestät dem Kaiser bewilligten Hafenbaues in Triest sollen im nächsten Herbste beginnen. — Das Wasser in der Donau war bei der starken Kälte in diesem Winter so gefallen, daß die im Donaustrudel sich befindenden Felsen zum Vorschein gekommen sind, so daß man solche leicht sprengen und sie der Schifffahrt noch weniger gefährlich machen konnte, als sie es durch die geschehenen Arbeiten geworden waren.— Um vom südlichen Tirol zu den lombardischen Provinzen zu gelangen, hatte man bisher nur die Straße über Verona zu wählen. Diejenigen Wege, welche in gerader Richtung existiren, als der von Trient nach Riva (und so auf dem Gardasee weiter) und der über Giudicario in gerader Linie nach Brescia waren kaum mit Saumthieren zu passiren. Die in Giudicario wohnende Bevölkerung von 33,000 Seelen war ganz abgesondert. Von Seiten der Brescianer Gemeinden wurde schon früher eine fahrbare Straße bis an die Grenze von Tirol gelegt, und später setzten die betheiligten Gemeinden auf Tiroler Boden dieselbe bis an die Grenze des Landgerichts Tione fort. Von hier an mehrten sich die Schwierigkeiten des Straßenbaues bis zum Etschthale, doch ist es den vereinigten Kräften der Distrikte von Trient, Vezzano, Stencio und Tione gelungen zum Bau dieser Straßenstrecke aus ihrer Mitte die erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Große Schwierigkeiten sind bereits überwunden und bedeutende Arbeiten sind vollendet, von denen wir nur die größtentheils in den senkrecht von der Sarca aufstrebenden Felsen gearbeitete Straße al Limaro erwähnen, welche jetzt ihren Namen nach Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Stephan führt. Das ganze Unternehmen nähert sich seiner Vollendung und das ganze Werk wird in zwei bis drei Jahren als ein schöner Beweis da stehen, was vereinte Kraft einzelner Gemeinden vermag. Von Trient aus geht die Straße durch die romantische Thalschlucht der Vela nach dem Thale der Sarca und diesem entlang durch den Distrikt von Stenico, wo noch die schwerste Strecke auszuführen ist, nach Tione, Condino und sohin nach Brescia. Diese Linie dient auch zum Theil zur Herstellung der Verbindung zwischen Trient und dem Gardasee, und zwar bis zu dem Punkt, wo die Sarca aus Giudicario austritt und sich gegen Süden wendet. Von diesem Punkt aus wurde gleichfalls in den Jahren 1839 und 1840 auf Kosten der Gemeinden des Landgerichts Arco und der Stadt Riva ein Straßenbau durch die Marocche unternommen, der auch in ein paar Jahren vollendet sein

wird. Auf dieser Straße gelangt man jetzt ganz bequem in 12 Stunden nach Riva am Gardasee. — Von Condino aus führt durch das romantische Thal der Ampola und den schönen Distrikt von Val di Ledro auch eine neue Verbindungsstraße zum Gardasee, welche ebenfalls ihre Entstehung den Anstrengungen und dem Zusammenhalten der Gemeinden zu danken hat. — Das dem Andenken des großen Baumeisters Palladio in seiner Vaterstadt Vicenza durch den Grafen Belo testamentarisch verordnete und dem Direktor der päbstlichen Museen, Cav. Fabris, zur Ausführung übertragene Denkmal ist bereits an Ort und Stelle errichtet. — Zur Prüfung des zu erbauenden Donau-Theiß-Kanals in Ungarn sind der königl. bairische Geheimerath und Hofbauintendant von Klenze, der englische Ingenieur und Erbauer der Kettenbrücke zwischen Ofen und Pesth, Clarke, so wie mehrere holländische Ingenieure nach Ofen berufen worden.

Preußen. Der Plan des Ober-Hofbauraths Stüler zum Bau des neuen Doms in Berlin hat jetzt höchsten Orts die definitive Genehmigung erhalten. Der Bau wird also wahrscheinlich im nächsten Frühjahre mit großer Thätigkeit begonnen werden, während bisher nur ein Seitengebäude neben der alten Kirche abgebrochen ist, an dessen Stelle ein Campo santo, mit Fresken von Cornelius, der die Kartons dazu in Rom zeichnen will, erbaut wird. Dieses Campo santo oder die Vorhalle zu den dereinstigen Königsgräbern wird in einem weiten, von oben offenen Quadrat bestehen, welches von einem, auf jeder Seite etwa 180 Fuß langen, 35 Fuß hohen bedeckten Säulengange eingeschlossen und an dessen einer Seite die Begräbnißstätte der königlichen Familie, an der andern Seite aber der Eingang in den Dom sich befinden wird. — Der letztgenannte Künstler wird auch dem neuen Opernhause einen Schmuck verleihen, indem er mit den Zeichnungen zu einem großen Vorhange beschäftigt ist, der an die Stelle des jetzigen interimistischen kommen soll. —

Nach einem Schreiben aus Berlin vom Monat März d. J. paßt die Beschreibung der Maschinenfabrik des Herrn Borsig, welche im vorigen Jahrgange der Bauzeitung mitgetheilt wurde, jetzt nicht mehr mit der Wirklichkeit. Es ist ein massives Gebäude von 180 Fuß Länge und einigen 60 Fuß Tiefe mit eisernem Dach hinzugekommen, in welchem die zahlreichen Lokomotiven zusammen gesetzt werden, welche in Bestellung sind. In der Mitte des Gebäudes läuft durch die ganze Länge eine Eisenbahn durch, auf welcher ein eiserner Krahn mit 18 Fuß Ausleger nach beliebigen Punkten der Länge transportirt werden kann. In einer Ecke des weiten Raums ist eine Schmiede angebracht, um die für die Zusammensetzung der Lokomotiven erforderlichen kleinen Hülfsschmiede-Arbeiten augenblicklich und nahebei anfertigen zu können. Ferner ist aus der Kesselschmiede eine Schmiede geworden und eine neue Kesselschmiede erbaut. In dem Mittel des Rundbaues, wo früher die Lokomotiven zusammengesetzt wurden, werden nächstens noch eine Anzahl Drehbänke angelegt werden. Ueberhaupt möchte bei den Fortschritten und Erweiterungen, welche diese Fabrik erfährt, nach einigen Jahren aus der mitgetheilten Zeichnung und Beschreibung dieselbe nicht mehr zu erkennen sein.

Schreiben aus Berlin. Nachdem Herr Dr. Otto (Reventlow) über Mnemonik, die er ganz richtig in Bezug auf die praktische Anwendbarkeit Mnemotechnik nennt, Proben seiner Fertigkeit öffentlich abgelegt hat, die allgemeines Interesse und Enthusiasmus erregt haben, hat er nun einen Kursus angefangen, der das Geheimniß des Verfahrens enthüllen soll.

In der ersten Vorlesung zeigte derselbe die Anwendung auf Zahlen und gab zugleich die Brauchbarkeit der Methode zum Behalten geographisch-statistischer Notizen. Ich dagegen benutzte die Lehre zur Anwendung auf diejenigen Zahlen, welche mir als Baumeister fast täglich zum Gebrauch kommen und habe auch den folgenden Tag nicht mehr nöthig gehabt, mein Taschenbuch zur Hand zu nehmen, um die nothwendigsten Zahlen auf 7 Decimalstellen nieder zu schreiben. Um mir selbst klar zu machen, wie weit ich's wohl treiben könnte, suchte ich den Schlüssel zu π, und war im Stande, am nächst folgenden Tage in der Versammlung der polytechnischen Gesellschaft hierselbst, diese Zahl in 33 Decimalstellen auswendig an die Tafel zu schreiben und zu zeigen, daß jeder Inhaber des Schlüssels es kann.

Wenn gleich nun dieses Kunststück wenig Nutzen hat, indem wohl Niemand 33 Decimalstellen von π auswendig hinschreiben zu müssen in den Fall kommt, so möchte es doch Ihren Herrn Lesern interessant sein, das System des Herrn Otto und meine Anwendung

desselben zu erfahren, und wenn mein Vortrag auch etwas drollig klingen mag, so werden die geehrten Herren Leser bei einiger Ueberlegung ihn wohl für etwas mehr als für einen bloßen Witz halten.

Herr Dr. Otto behauptet, daß man diejenigen Begebenheiten am dauerndsten behält, welche die meisten Beziehungen mit Bekannten haben; wenn man also Zahlen behalten will, so müsse man dieselben mit Worten, deren Ziffern also mit den Buchstaben, in Beziehung bringen.

Die Ziffer 1 hat die größte Aehnlichkeit mit dem Buchstaben t; durch t und das ihm organisch verwandte d soll daher die Ziffer 1 repräsentirt werden.

Die Ziffer 2 aus demselben Grunde durch n und v.

» » 3 » » » » m und w.

» » 4 » » » » r und ihm zur Hülfe durch q; da nun q der Ziffer 9 sehr ähnlich sieht, so denke man daran, daß q dem r unmittelbar vorangeht, oder an quatuor, quatre.

» » 5 durch ſ und alle Ziſchlaute zu Hülfe, als ſch, ß, französisch ç, g vor l und i, ch, lateinisch c vor l und i.

» » 6 durch b und das organisch verwandte p.

» » 7 durch f und ihm zu Hülfe durch ph, pf, wenn diese letzten ein Wort anfangen.

» » 8 durch h (deutsch kurrent, wie die Kinder es schreiben, gedacht) und ihm zu Hülfe das i, was dem h unmittelbar voransteht.

» » 9 durch g, das organisch verwandte k, ck, ch, c vor a, o und u.

» » 0 durch l (deutsch kurrent) und z (Zero).

In jedem Worte sollen nur die ersten 3 Konsonanten zu Ziffern benutzt werden, so daß man immer 3 Ziffern zu einer sogenannten Kohorte zusammenfaßt.

Um nun 33 Decimalstellen von π sogleich niederschreiben zu können, merke man folgenden Vers:

Wie dort so gnau bei Summen,
So hege, füge Worte, Nam';
Hier Raupen; Brummer, Muhmen;
Nie füge Esel an.

1. Wie gibt w = 3; daß ein Komma dahinter gesetzt wird, weiß man ohne Vers auswendig.
2. dort — d, r, t = 141
3. so gnau — ſ, g, n = 592
4. bei Summen — b, ſ, m = 653. Hier ist zu merken, daß, weil das Wort bei nur einen Konsonanten hat, von dem nächst folgenden Worte nur noch 2 Konsonanten gebraucht werden können.
5. so hege — ſ, h, g = 589
6. füge Worte — f, g, w = 793; wie ad 4 zu betrachten.
7. Nam hier — n, m, h = 238; wie ad 4 und 6.
8. Raupen — r, p, n = 462
9. Brummer — b, r, m = 643
10. Muhmen — m, h, m = 383
11. nie füge — n, f, g = 279
12. Esel an — ſ, l, n = 502

Also $\pi =$

3,141 592 653 589 793 238 462 643 383 279 502.

Ich wiederhole, das ganze Kunststück hat kaum so viel Werth, daß Jemand die Lust haben könnte den Vers zu behalten; ich habe hiermit nur die Entwickelung einer Reihe von Zahlen aus dem Gedächtniß wissenschaftlich nachweisen wollen. Dagegen werden meine geehrten Herren Kollegen mir zugeben, daß folgende 9 Zahlen auf 7 Decimalstellen recht oft gebraucht werden, und daß es nicht übel ist, wenn man sie ohne Taschenbuch niederschreiben kann.

1. π wie oben.
2. $\frac{1}{\pi}$ wenn man aus dem Umkreis den Durchmesser finden soll und nicht π dividiren will, was zeitraubend ist.
3. $\sqrt{\pi}$, wenn man z. B. die Seite des Quadrats finden will, dessen Inhalt dem eines gegebenen Kreises gleich ist.
4. $\sqrt{\frac{1}{\pi}}$ wenn man aus dem Inhalt des Kreises den Durchmesser berechnen will.

Ferner für logarithmische Berechnungen:

5. log.br. π
6. log.n. π
7. basis des natürlichen Logarithmen-Systems.
8. modul des Brigg'schen Systems.
9. den reciproken Werth desselben $\frac{1}{\text{mod. br}}$

Um alle diese Zahlen zu behalten, erlaube ich mir folgende Verse vorzuschlagen, wobei ich bemerke, daß jedes Wort derselben höchstens zwei Ziffern hergeben soll.

1. Für π: Mit Rathen suche nie π.

m, t = 3,1 . r, t = 41 . f, ch = 59 . n, p = 26
mithin π = 3,1415926.

2. für $\frac{1}{\pi}$: Zweige theilt mal Geige.
z, w = 0,3 . t, h = 18 . m, l = 30; g, g = 99
mithin $\frac{1}{\pi}$ = 0,3183099

3 für $\sqrt{\pi}$. Tief finde Reiser im Hain.
(wo die Worte an die Baumwurzel erinnern sollen.)
t, f = 1,7 . f, n = 72 . r, s = 45. m, h = 38
mithin 1,7724538

4 für $\sqrt{\frac{1}{\pi}}$. Löse π, radix, theile Gesell.
l, s = 0,5 . p, r = 64 . t, h = 18 . g, s = 95
mithin $\sqrt{\frac{1}{\pi}}$ = 0,5641895

5 für log.br π. Laura kaufe die Kuchen.
(Laura hat einige organische Aehnlichkeit mit Logarithmus.)
l, r = 0,4 . k, f = 97 . d, r = 14 . k, ch = 99
mithin log.br π = 0,4971499

6 für log.n. π = Tate rare feine Kuchen.
(Tate erinnert an kleine Kinder, wenn sie Vater sagen wollen, also an deren Natürlichkeit, mithin an den natürlichen Logarithmus.)
t, t = 1,1 . r, r = 44 . f, n = 72 . k, ch = 99
mithin log.n. π = 1,1447299

7 für bas.log.n. Anfang That, Anhalt That.
(Anfang erinnert an Basis, das Ganze drückt eine Wahrheit aus, wenn man das Verbum supplirt.)
n, f = 2,7 . t, h = 18 . n, h = 28 . t, h = 18
mithin bas.log.n = 2,7182818,

8 für mod.log.br. Zaire war Negers Race.
(Bei Neger kann man an den Groß-Mogul denken, durch Mogul denkt man an modul.)
z, r = 0,4 . w, r = 34 . u, g = 29 . r, c = 45
mithin mod.log.br = 0,4342945

9 für $\frac{1}{\text{mod.log.br}}$ Ein Mod-lein siehe es theilen.
n, m = 2,3 . l, n = 02 . s, h = 58 . s, t = 51
mithin $\frac{1}{\text{mod.log.br}}$ = 2,3025851.

So möchten noch viele andere Zahlen, als specifische Gewichte, Jahreszahlen für die Geschichte der Baukunst u. s. w. zu behalten erwünscht sein, und überlasse ich jedem der geehrten Herren Leser, solche Zahlen in Beziehung mit geeigneten Worten zu bringen, wozu hier Anleitung gegeben ist, wenn sie als solche gelten kann. Auch sollen die gegebenen Schlüssel der obigen 9 Zahlen keineswegs maßgebend sein: es gibt unzählig viele, vielleicht weit passendere kleine Sätze, die sich für die Zahlen hinstellen lassen. Ludw. Hoffmann.

Die Erweiterung Stettins soll jetzt höchsten Orts in der Art genehmigt worden sein, daß sie, von der Seite des Berlinerthors ausgehend, sich bis zum Fort Preußen erstrecken, zugleich aber die Wasserseite und den Bahnhof, wie auch einen Theil des Schienenweges der Eisenbahn einschließen soll. Der bezeichnete Raum beträgt mindestens ein Drittheil der jetzigen Grundfläche der Stadt. — Danzig hat bekanntlich einen eigenthümlichen Charakter. Nur in den Vorstädten befinden sich Häuser von moderner Bauart, die Stadt selbst aber hat nur Gebäude mit hohen steinernen Giebeln, die auf die mannigfachste Art im Rohbau mit Werkstücken ausgelegt, verziert und geschweift sind. Eine andere Eigenthümlichkeit bilden die Beischläge: erhöhte Altane vor den Häusern, zu welchen von dem Straßendamm aus mehrere breite steinerne Stufen führen, so daß man erst auf den Altan und dann ins Haus tritt. Da die Straßen dadurch schmaler werden, und die Passage gehindert werden mochte, so war vor längerer Zeit befohlen, daß keine Häuser mehr mit diesen Beischlägen versehen werden und die vorhandenen nach und nach eingehen sollten, als der verewigte Schinkel nach Danzig kam und diese Neuerung dadurch rückgängig machte, daß er sagte: Ihr nehmt ja den Häusern die Füße!

Leider wird der angenehme Eindruck, den diese Beischläge in der ursprünglichen Gestalt gewähren, wieder durch Gewinnlust oft in einen widerlichen umgestaltet: die Beischläge sind Eigenthum des Hausbesitzers, also auch der Raum, den sie einnehmen. Daher geschieht es denn nicht selten, daß ein Theil desselben, oder der ganze Raum bis auf den Durchgang zum Hause verkauft oder vermiethet und zu Verkaufsbuden eingerichtet wird. Statt den Häusern die Beischläge und mit diesen der Stadt den alten ehrwürdigen Charakter zu nehmen, wäre ein Verbot solches Handels und solcher Verunstaltung gewiß viel angemessener.

Ebenso ist die Stadt reich an Holzschnitzwerken im Innern der Gebäude, besonders an den Wangen

und Spindeln der Treppen, die zu grotesken und figürlichen Darstellungen sauber ausgearbeitet sind. Es gereicht den Baumeistern zum Ruhm, alles dies möglichst zu erhalten und zu bewahren. In dem Rathhause hatte ein Saal, der ursprünglich mit Kreuzgewölben versehen war, später eine Balkendecke erhalten. Der Stadtbaurath Zerneke, ein geborner Danziger, hat wieder ein Kreuzgewölbe hergestellt, welches in der Mitte auf einer polirten Granitsäule ruht, die allerdings etwas modern ausgefallen ist.

Die Marienkirche, auch Pfarrkirche genannt, berühmt wegen der in Metallarbeit sauber ausgeführten Anbetung der Mutter Gottes, die aber des protestantischen Ritus wegen mit Laden überdeckt ist, und des daselbst befindlichen Gemäldes, höchst wahrscheinlich von van Eyk, das jüngste Gericht vorstellend, hat jetzt auf Kosten des Königs ein Fenster in Glasmalerei erhalten. Das Gemälde, in der Mitte der Höhe angebracht, stellt die Anbetung des Christkindes von den Königen des Morgenlandes vor und ist sehr schön ausgeführt; die übrigen Gläser darunter und darüber haben verschiedenfarbige, dem Ganzen angemessene Verzierungen. Das Gestelle, 21′ breit, 69′ hoch, ist von Gußeisen, auf der königlichen Eisengießerei bei Berlin gegossen und wiegt 304 Zentner. Die Anwendung des Gußeisens ist hin und wieder getadelt worden und zwar deshalb, weil die Fenstereinfassungen bei den alten deutschen Kirchen fast ausschließlich in Ziegelmauerwerk ausgeführt worden sind, so daß solche Ziegelkonstrukzion zum Stil gehöre, und daß das Gußeisen seines homogenen Ganzen wegen den Stil des vorhandenen Gebäudes benachtheilige. Dies ist aber nicht ganz richtig; denn auch Stuck ist zu den Pfosten angewendet worden, wie z. B. im Marienburger Schlosse, der ebenfalls eine homogene Masse bildet. Wenn man nun erwägt, daß Stuck eine nur geringe Dauerhaftigkeit gewährt und daß die Baumeister des Mittelalters, wenn sie das Gußeisen gekannt hätten, dasselbe auch gewiß angewendet haben würden, daß aber im vorliegenden Fall die Anwendung des Ziegelmauerwerks für Gewände und Pfosten, abgesehen davon, daß sie so zierlich wie jetzt nicht ausfallen konnten und viel stärker werden mußten, wegen der geringen Tragfähigkeit des umliegenden, zum Theil morschen alten Mauerwerks für unsicher erkannt wurde, die Ausführung von Stuck aber ganz unmöglich war, so ist der Tadel in nichts begründet. Das ganze Fenster kostet etwa 10000 Thaler. Auch haben wir Hoffnung, noch mehrere für diese Kirche bald nachfolgen zu sehen.

Zum Andenken an den verstorbenen Oberpräsidenten von Vincke wird in Ruhrort ein Monument errichtet, dessen Bau auf 10,000 Thaler berechnet ist, und zu welchem der König der Stadt eine Granitsäule zum Geschenk gemacht hat. — In **Trier** wird mit dem kommenden Frühjahre der Umbau der Basilika des in mannigfacher Beziehung so merkwürdigen konstantinischen Palastes zu einem Bethause für die evangelische Gemeinde begonnen werden. — Die Restaurazion einer der Zierden des Münsters Karls des Großen in **Aachen** ist nun vollendet; die 32 Säulen stehen wieder auf dem zweiten Geschoß des Oktogons, je vier, (zwei kleine über zwei größern) verbunden in den hohen Arkaden. (Vergleiche Allg. Bauzeitung. Jahrg. 1840. Bl. CCCXL.) Es sind meist die ursprünglichen Stücke, aus denen sie zusammengesetzt sind. Acht von den größern, welche fehlten oder unbrauchbar waren, sind in den Granitbrüchen bei Oderberg gebrochen worden. Der weitere Ausbau des Gebäudes soll durch die Munificenz des Königs gesichert sein. — Der König hat sich für Blüchers Denkmal in Krieblowitz dahin entschieden, daß dasselbe nach seiner eigenen Angabe aus einem Rundbau auf viereckigem Untersatze, oben mit einem kolossalen Medaillonbildnisse Blüchers in einem von Konsolen getragenen Kranzgesimse bestehen soll. Das Ganze wird von Granitquadern aufgeführt und das Medaillonbild von cararischem Marmor von Rauch gearbeitet.

Sachsen. Der Plan, ein großes Museum in Dresden zu bauen, in welches die bis jetzt sehr nachtheilig aufgestellte Gemäldesammlung mit andern Kunstschätzen gebracht werden soll, ist neuerdings vom Kultusministerium mit besonderem Eifer wieder aufgenommen, und es sind von dem Professor der Bauakademie, Herrn Semper, im Auftrag des Ministeriums bereits mehrere Pläne deshalb ausgearbeitet worden.

Hannover. Der Hafenbauplan für Harburg hat die definitive Genehmigung der Regierung erhalten. Ueber den Ausbau des Emdener Hafens hat die Stadt Emden sich mit der Regierung geeinigt.

Freie Städte. Zur Verbesserung der Schiffahrt in der Elbe-Mündung ist jetzt von dem Wasserbau-Direktor Hübbe in Hamburg im Verein mit dem Al-

tonaer Stadt-Ingenieur Christensen ein Plan zu Uferbauten ausgearbeitet worden, um die Vertiefung des Stroms statt des nur palliativ wirkenden Mittels des Ausbaggerns herzustellen. — Vier und vierzig Pläne zum Bau der Nikolaikirche wurden Ende Januars in mehreren großen Sälen ausgestellt. Besonders in die Augen fallend waren die in Aquarell prächtig ausgeführten perspektivischen Pläne der englischen Architekten. Das schmeichelt natürlich mehr als die einfach gehaltenen Pläne der deutschen Architekten, die indessen, wie der Entwurf des Baurath Lange in München, den Kenner weit mehr fesseln als die großen Gemälde unter Glas und Rahmen der Herren Engländer, welche Kopien von Westmünster und der St. Paulskirche zu Spottpreisen versprechen. Von der für die Konkurrenz ernannten Kommission, die aus sechs Hamburger Architekten besteht, wurde von drei auserwählten Plänen dem Semper'schen der erste Preis von 150 Louisd'or zuerkannt, welcher Preiserkennung die Kirchen-Kommission zuwider ist, da sie sich für den Plan des Engländers Scott bereits entschieden hat. Zur Entscheidung der vielen Streitfragen wegen des Baues dieser Kirche hat man die Herren Zwirner und Boisserée von Köln berufen. Die Reste des Mauerwerks sind zum Wiederaufbau untauglich. — Unter den Neubauten Hamburgs zeichnet sich der Bazar des Herrn Sillem aus. Der Durchgang vom Jungfernsteig zur Königsstraße soll so prachtvoll sein, daß man weder in Paris, noch in London etwas Schöneres sieht.

Rußland. Der zum Andenken der Errettung Rußlands von der Invasion der Franzosen auf den Sperlingsbergen bei Moskau im Jahre 1817 begonnene Bau eines Tempels des Erlösers wurde, wie bekannt, als unausführbar befunden wieder aufgegeben. Der Kaiser Nikolaus befahl aber im Jahre 1838 die Ausführung eines derartigen Monumentes auf einem andern Punkte der Stadt und zwar am Moskwaflusse, wo früher das Alexejewsche Jungfrauenkloster stand. Es wurde der Bau nach dem Plane des Architekten Thon begonnen, der jetzt die zur Schmückung der vier Quadratfaßaden bestimmten Basreliefs bei russischen Bildhauern in Rom bestellt hat. Der Tempel wird im byzantinischen Stil aufgeführt und wird vor Verlauf von 12 bis 15 Jahren nicht beendet sein. Der Kaiser und die Stadt Moskau haben dazu eine Summe von 24 Millionen Gulden bestimmt. — In den Kolywanschen Schleifwerken ist eine prachtvolle Jaspisvase geschliffen worden, die in der Eremitage in Petersburg aufgestellt wurde. Sie ist elliptisch, hat im kleinsten Durchmesser 10 , im größten 15 Fuß, ist 2 Fuß hoch und wiegt ohne Fußgestell 230 Zentner. Der Fuß ist ebenfalls von Jaspis, ist 3 Fuß hoch und stellt den umgekehrten Knauf einer korinthischen Säule dar. Das ganze Kunstwerk wiegt 41,898 Berl. Pfund.

Großbritannien. Der anfangs so sehr belobte Bau der neuen Börse in London hat sich jetzt, nachdem er dem Geschäftsverkehre geöffnet ist, als ein ziemlich verunglückter erwiesen. Namentlich wird sehr über den darin herrschenden entsetzlichen Zugwind geklagt. Die vom Bildhauer Longh angefertigte Bildsäule der Königin von England wird nun bald in diesem Gebäude aufgestellt werden. Sie ist über 8 Fuß hoch aus einem einzigen Block Carrarischen Marmors gearbeitet. — Am 2. Januar legte der Bischof von London in der Bloomsbury-Street daselbst den Grundstein zu einer französisch-anglikanischen Kirche. — Am 2. Mai wurde die neue Kettenbrücke über die Themse von Hungerford nach Lambeth zwischen der Westmünster und der Waterloo-Brücke eröffnet. London hat also nun neun Stromübergänge, welche den nördlichen und den südlichen Stromtheil mit einander verbinden. — In Yarmouth stürzte am 1. Mai die Kettenbrücke über den Werre-Fluß ein, auf der sich, um der Produkzion eines Gauklers zuzusehen, 500 Menschen versammelt hatten, wobei 141 Menschen im Wasser umgekommen sind. — Der Werfthof in Chatam wird bedeutend erweitert und es sind die Arbeiten für 102,000 Pfund Sterl. in Entreprise gegeben worden. — Zur umfassenden Ausbesserung und Erweiterung der Festungswerke auf Malta sind 250,000 Pfund Sterl. veranschlagt worden.

Niederlande. Die Entwässerung der sogenannten Gelderschen Wallei, einer weiten, niedern und sumpfigen Ebene, soll jetzt in Verbindung mit der Wiederherstellung der alten Vertheidigungslinie vor de Grebbe ausgeführt werden. — Am Ausbau der neuen Amsterdamer Börse, deren ganzer Flur mit Asphalt belegt wird, ist während der kalten Jahreszeit ununterbrochen fortgearbeitet worden. Man setzt die Eröffnung derselben für den August d. J. fest.

Belgien. Die belgische Regierung hat die Anlage eines Kanals von Jemappes nach Alost, besonders behufs der direkten Kohlenausfuhr von den Lagern

bei Jemappes, genehmigt. — Man geht damit um, den prächtigen Antwerpener Dom wieder herzustellen; doch fragt es sich noch, ob die Stadt oder der Staat die auf 1,412,000 Franks berechneten Kosten tragen soll.

Frankreich. Es soll zu Paris eine Reiterstatue Ludwig Philipps zunächst am Triumphbogen des Thores St. Martin errichtet werden. — Für die projektirten großartigen Bauten der Stadt Paris, als: zur Verbesserung der Markthallen, zum Bau eines Hotels für die Mairie des dritten Arrondissements, zur Vergrößerung und Isolirung des Rathhauses u. s. w., sind für das Jahr 1845 beinahe 8 Millionen Franks genehmigt worden. — Eine Summe von 17 180 000 Franks wurde zur Herstellung des Freihafens de la Joliette, zur Anlegung einer Straße um den Hafen von Marseille und zum Bau eines Hafendammes im Hafen von Frioul bewilligt. Zur Verbesserung des Hafeneinganges und des Vorhafens von Havre, zur Ausführung der Kompletirungsarbeiten an den Bassins Floride und Vauban, zur Erbauung des neuen Bassins und zur Herstellung eines Stapelbassins, so wie zu verschiedenen damit zusammenhängenden Arbeiten daselbst, wurden 19 922 000 Frks. angewiesen. Ferner wurden bewilligt: 3 500 000 Frks. zur Erbauung von Quais im Hafen von Bordeaux und 2500000 Frks. zur Vollendung der Leuchtthürme an den Küsten Frankreichs. — Seit dem Jahre 1830 wurden vom Staate 343,766,000 Frks. zur Verbesserung der Häfen, der schiffbaren Flüsse und Ströme verausgabt. Die Länge der natürlichen und künstlichen Schifffahrtswege beträgt 13303 Kilometer, und es haben die Kanäle im Ganzen 426,672,000 Frks. gekostet. — In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 9. April wurde die Summe von 41 Millionen Frks. für Staatsstraßen genehmigt.

Für die besten in den sechs Heften der »Annales des ponts et chaussées« für 1843 enthaltenden Abhandlungen sind folgende Medaillen gegeben worden:

1. Die goldene Medaille von 600 Frks. Werth an Hrn. Reynard, Ingenieur en Chef der Brücken- und Straßen für die Abhandlung Nr. 81: »Theoretischer Versuch über die Bewegung der Waggons in den Krümmungen.«

2. Die silberne Medaille von 300 Fr. Werth dem Civil-Ingenieur Locart für die Abhandlung Nr. 75: »Ueber die Unglücksfälle, welche auf Eisenbahnen stattfinden können;« und dem Ingenieur en Chef der Brücken und Straßen Commier für die Abhandlung Nr. 73: »Ueber die Nachtheile, welche durch ein starkes Gefälle der Straßen und durch fehlerhafte Wahl der Straßenlinien entstehen.«

Spanien. Trotz des beinahe siebenjährigen Bürgerkrieges in Spanien hat das Straßenbauwesen in diesem Lande bedeutende Fortschritte gemacht. In Biscaya wurde der Bau zweier großen Straßen unternommen: die eine geht von der Hauptstadt Bilbao nach Balmaseda und wird sich an jene anschließen, die von Burgos ausgehend, über Villarcayo das Menathal durchschneidet. Sie ist um mehrere Stunden kürzer als die alte von Bilbao nach Burgos über Orduna, Puentelarvá und Pancorbo. Von Bilbao nach Vittoria gelangt man jetzt noch auf zwei großen Straßen, von denen die eine über Durango, die andere über Orozco und Berambio geht. Eine dritte Straße, die, von Galdacano ausgehend, den Distrikt Arratio durchzieht, wird bald dem Verkehr eröffnet werden. In diesem Frühjahr sollen die Arbeiten zum Bau einer Straße von Irun über Renteria und San Sebastian, dem rechten Ufer des Oria folgend und zu Andoain ausmündend, beginnen. Zur Verbindung von Aykoitia und Aypeitia über Zumaya mit dem Meer ist gleichfalls der Plan einer Straße entworfen, deren Ausführung auch in Kurzem beginnen soll, die von besonderer Wichtigkeit für die am Fluße Uvola errichteten Eisenhütten werden wird. Die von Pamplona nach der französischen Grenze und St. Jean de Luz führende Straße ist fast ihrer Vollendung nahe. Im Budget werden 15 Millionen Realen jährlich zum Straßenbau bestimmt. — In Madrid erwacht eine rege Bauluft; über 50 Häuser wurden wieder aufgebaut, andere erheben sich zu neuen geschmackvollen Straßen, und über 70 sind für das Frühjahr im Plan. Da der innere Raum von Madrid beschränkt ist, so bricht man zweistöckige Häuser ab, um an deren Stelle schönere mit vier Stockwerken zu errichten.

Sardinien. Turin wird eine große Verschönerung an der Kirche im Bargo nuovo erhalten. Von der Municipalität ist zu diesem Baue, der bis Ende 1847 vollendet sein soll, die Summe von 320,000 Frks. bewilligt worden. — Zum Denkmal des Kolumbus hat der König 50,000 Frks. aus dem Staatsschatze angewiesen und zugleich eine Kommission zur Annahme freiwilliger Beiträge ernannt. Die Arbeiten sollen so beschleunigt werden, daß das Denkmal bis Ende August 1846 vollendet ist.

Neapel. Der Architekt Antonio Niccolini ist jetzt beschäftigt das stagnirende Wasser zu entfernen, welches den Marmorboden eines prachtvollen Ueberrestes des Alterthums, des Serapis-Tempels zu Pozzuoli, einige Fuß hoch bedeckt. — Bei Pietrabbondante im Königreich Neapel hat man sehr bedeutende Ueberreste einer uralten Kyklopenmauer entdeckt, die der von Alatri (Alatrium) ähnelt und aus polygonen Massen ohne Mörtelverbindung besteht. Man vermuthet, daß sie, wie auch dort vorkommende Röhren und Säulenstümpfe, Ueberreste der alten sammitischen Stadt Aquilonia seien.

Algier. In der Tiefe von 4 Meter fand man in der Stadt Algier bei Grundgrabung eines neuen Gebäudes eine vollkommen erhaltene alte Römerstraße von 4 Meter Breite, was aber nicht die ganze Straßenbreite zu sein scheint. Sie war mit Steinplatten von 0,80 M. Länge, 0,50 Breite und 0,27 M. Dicke gepflastert.

Egypten. Nachdem das Unternehmen der Nildämmung nunmehr vom Vicekönige fest beschlossen und die Ausführung dem Ingenieur Mongel anvertraut wurde, ist letzterer jetzt nach Frankreich abgereist, um daselbst die Verfertigung der erforderlichen Maschinen zu bestellen. Die Kenntnisse des Ingenieurs Mongel, der seine Geschicklichkeit bereits durch andere Wasserbauten an den Tag legte, gewähren die Garantie für das Gelingen des großartigen Werkes. Spätern Nachrichten zufolge soll ein gewisser Poulain dem Vicekönige den Plan vorgelegt haben, die Nileindämmung auf galvanoplastisch präparirten Eisenplatten zu erbauen. Damit scheint die Ausführung des ganzen Unternehmens, insofern auf diesen letzten Vorschlag Rücksicht genommen würde, wieder ins Ungewisse hinausgerückt zu sein. — Unter Lepsius Leitung werden im Tempel des Rhamses viele Ausgrabungen veranstaltet, so daß es jetzt zum ersten Male möglich wird den Plan dieses Prachtgebäudes vollständig zu geben.

Ninive. Der französische Maler Eugen Flaudin, der von der französischen Regierung nach Mossul gesandt wurde, um den dortigen Konsul bei den auf Kosten Frankreichs unternommenen Ausgrabungen auf der Stätte des alten Ninive zu unterstützen, ist nach einem sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst mit einer reichgefüllten Mappe von Zeichnungen jener alten Weltstadt zurückgekehrt. Diese Ruinen waren bis zur neuesten Zeit der Vergessenheit anheim gefallen, und selbst Niebuhr, der seine Reise über Ninive nahm, hielt die alte Mauer, welche in ihrer Glanzperiode 100 Fuß Höhe hatte und 1500 Thürme zählte, für eine Hügelreihe. Es ist demnach von großer Wichtigkeit, die Reste dieser alten Monumente wieder ans Tageslicht gezogen zu sehen. Chorabad, der Ort, wo die Ausgrabungen stattfanden, liegt etwa vier Stunden von Mossul auf einem Hügel, dessen unregelmäßige Oberfläche gegen 300 Meter lang und 150 breit ist. Der Raum der bis jetzt bewerkstelligten Ausgrabungen beträgt ungefähr 200 Meter Länge und 100 Meter Breite. Das Maß der fast überall mit ganz wohl erhaltenen Skulpturen und mit Keilschrift bedeckten Wände und Mauern eines Palastes, die bis jetzt zu Tage gebracht sind, beträgt etwa 1500 Meter. Daß der Palast assyrisch war, kann kaum ein Zweifel mehr sein, da Botta unter mehr als 200 Inschriften, die er fand, auch nicht Eine antraf, welche in persepolitanischer Keilschrift wäre, und es ist daher der Ursprung des Gebäudes nothwendig höher als die persische Eroberung von Mesopotamien zu setzen. Der Palast ist nicht, wie man anfangs glaubte, in einen natürlichen Hügel hineingebaut, sondern stand auf einer künstlichen, 40 Fuß hohen, aus ungebrannten Backsteinen erbauten Terrasse, wie man sie in Babylon und in Ninive findet. Der Unterschied zwischen dieser Basis des Gebäudes und den babylonischen besteht darin, daß in Chorabad die Masse von Backsteinen mit einer aus Quadern bestehenden Strebemauer eingefaßt und geschützt war, während man in Babylon, wo es an Backsteinen fehlte, dazu eine Bekleidung von gebrannten Steinen anwendete. Auf dieser künstlichen Terrasse erhob sich der Palast, dessen Wände ebenfalls aus ungebrannten Backsteinen bestanden, die mit Marmorplatten bekleidet und gänzlich mit Skulpturen bedeckt waren. Diese sind in demselben Stil wie die von Persepolis, aber weit schöner; sie haben mannigfache Fehler in der Zeichnung, sind aber voll Leben und Ausdruck. Offenbar war die assyrische Kunst das Modell der persischen, welchem die letztere nie gleich kam. Von egyptischem oder indischem Einfluß ist keine Spur zu sehen, und wir haben also eine Entwicklung einer ganz eigenthümlichen mesopotamischen Civilisazion, welche wahrscheinlich in Babylon entstanden, in Ninive vervollkommnet und in Persepolis nachgeahmt wurde. Der Palast hatte sechs Eingänge, von denen einige

mit sechs, andere mit zwei geflügelten Stieren mit Menschenköpfen und von außerordentlicher Schönheit geziert waren. Die Skulpturen bestehen größtentheils in sehr interessanten Basreliefs. Man erblickt Könige von ihren Eunuchen gefolgt, Erstürmungen von Städten, Jagden, festliche Aufzüge, große symbolische Figuren u. s. w. Das Material dieser Kunstwerke besteht aus einer Art von transparentem Marmor und der Reichthum dieser Bildnereien, so wie die Ausführung bis in die kleinsten Details ist staunenerregend. Die inneren Wände von fünfzehn großen Sälen sind damit bedeckt, eben so vier Faßaden, deren Ausdehnung und Glanz die einstige Großartigkeit dieser Paläste ahnen lassen. Bedeutende Ladungen dieser Schätze wird man nach Frankreich bringen, doch ist der Transport derselben mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft. Die großen Stiere, welche das eine Portal bilden, wiegen jeder etwa 500 Zentner, sind 15 Fuß hoch und 18 Fuß lang, und einige der Marmorplatten mit Reliefs haben eine Schwere von 80 bis 100 Zentner. Auf der Südseite des Palastes stand ein Tempel aus hartem schwarzen Stein, der aber größtentheils zerstört war, indem spätere Generazionen die vom Feuer unbeschädigten Theile der Ruinen abgerissen zu haben scheinen, um sich der Bausteine zu bedienen. Daher ist auch von dem Palast kein ganz unbeschädigter Theil geblieben als die großen Thorwege, wo die Größe der Bausteine das Abreißen gar zu schwierig und kostbar gemacht hätte. So sind uns die prachtvollen Stiere erhalten worden, welche so groß sind, daß Botta nicht im Stande war, durch vier Paar Büffel den Kopf eines derselben bis an den Tigris ziehen zu lassen. Man beabsichtigt die kolossalen Massen auf Platformen zu legen und diese auf Rollen bis an den Tigris fortzubewegen; von hier ab sollen sie auf Flößen, welche auf Schläuchen ruhen, nach Bassora eingeschifft und dann durch ein Kriegsschiff abgeholt werden. — Zu bedauern ist, daß so viele dieser Skulpturen, welche ihrer Massenhaftigkeit wegen nicht fortgebracht werden können, bald der barbarischen Zerstörungslust der Eingebornen unterliegen werden.

Ostindien. Nach Leopold von Orlichs Reisebericht in Ostindien, hat die 15 engl. Meilen von Delhi entfernt stehende, aus festem rothen Sandstein erbaute Spitzsäule Kutab Minar im Fundament 62 Fuß Durchmesser und erreicht in drei Absätzen bis zur höchsten Spitze 265 Fuß. Nach Kutb-eb-Dins Absicht sollte diese Säule, die größte der Erde, den Eingang zu einer Moschee bilden, die er projektirt hatte. Der untere Absatz, ungefähr 90 Fuß hoch, wechselt mit eckigen und runden vertikalen Kannelirungen, um welche in erhabener arabischer Schrift Sprüche aus dem Koran angebracht sind. Die beiden andern Absätze, aus runden Kannelirungen bestehend, gehen allmählig sich verengend hinauf bis zur höchsten Spitze, in einem kleinen Dom endend, der von achtkantigen Säulen getragen wird; eine Wendeltreppe von 383 Stufen führt bis zu dieser Spitze. Die Säule wurde im Jahre 1193 von Kutb-ed-Din Eibuk, Stammherr der Ghuriden und Zertrümmerer des Brahmanenthrons von Delhi, erbaut. Der Kutab steht inmitten uralter Hindubauten und einiger muselmännischen Ruinen. Aus den kühnen Gewölben, den kolossalen Thoren und Säulen der erstern erkennt man noch jetzt eine große Zeit. In einem der Höfe steht eine alte, runde, mit Sanskrit und arabischen Inschriften verzierte, 30 Fuß hohe eiserne Säule. Ein hundert und sechzig Kuppeln machen sich unter den Ruinen noch kenntlich.

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Der Bau des Erie-Extension-Kanals von Pennsylvanien ist vollendet und er ist bereits der Schifffahrt geöffnet worden. Sein Zweck ist die großen Binnenseen mit dem Delaware und dem atlantischen Meere zu verbinden, und es können jetzt auf ihm Waaren von Neu-York oder Philadelphia bis zum fernen Westen und von dort südlich nach Neu-Orleans zum mexikanischen Meerbusen gebracht werden. — Vom westlichen Ufer des Eriesees will man bis zum schiffbaren Theil des Kolumbiaflusses an der Westküste der vereinigten Staaten eine Eisenbahn anlegen, um das atlantische Meer mit dem stillen Ocean in Verbindung zu bringen; sie würde eine Länge von 2100 engl. Meilen erhalten, und die Kosten ihres Baues würden 50 Millionen Dollars betragen. Die Reise nach China von England aus würde alsdann binnen 50 Tagen gemacht werden können.

Brasilien. In der Serra da Estrella, unfern Rio de Janeiro, wird eine neue Stadt, die den Namen Petropolis führen wird, angelegt, und es ist der Befehl zur Erbauung des kaiserlichen Sommerpalastes daselbst bereits gegeben worden.

II.

Eisenbahnen.

Oesterreich. Der Theil der k. k. mährischen Staatsbahn, welcher zwischen Olmütz und der ersten böhmischen Stazion Landskron liegt, ist am 12. Februar Morgens zur Probe befahren worden. Auf der Rückfahrt wurde die $8\frac{5}{8}$ Meilen lange Strecke in $2\frac{1}{2}$ Stunden zurückgelegt. Für das Publikum ist sie jedoch noch nicht eröffnet, sondern wird bis zur Eröffnung der ganzen Olmützer-Prager Bahn nur für die Zwecke der Bahn selbst benutzt. Auf der Strecke zwischen Landskron und Pardubitz wird etwa in der Mitte Mai die Probefahrt vorgenommen werden, und zwischen Pardubitz und Prag liegen schon an sehr vielen Stellen die Polster und Schienen in Bereitschaft. Bis gegen Ende des Monats August sieht man der Eröffnung der ganzen Strecke von Olmütz bis Prag entgegen. — Der Bau des Prager Bahnhofes wird mit der regsten Thätigkeit betrieben und gegen 4000 Arbeiter sind dabei beschäftigt. Die gesammte Länge des Bahnhofraumes beträgt 330 Klafter und sein Flächeninhalt etwa 32,000 Quadratklafter. — Auch die Arbeiten an der Südbahn bis Cilly werden im Herbst beendet sein. — Auf der Wien-Glogguitzer Eisenbahn ereignete sich unterhalb Egiden bei Wienerisch-Neustadt am 1. Mai der Unglücksfall, daß die Lokomotive des 3 Uhr Nachmittags-Glogguitz-Wiener Trains während der Bergabfahrt plötzlich das Geleise verließ und mit dem nächsten Wagen in den Bahngraben hinabstürzte, wodurch vom Dienstpersonale der Oberkondukteur sogleich getödtet, der Führer und ein Kondukteur lebensgefährlich, der Heizer dagegen minder stark verwundet wurden. Von den Reisenden haben nur einige nicht gefährliche Verletzungen erhalten. — Der Bau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn von Leipnick bis Oderberg wurde durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse des Jahres 1844 einigermaßen verzögert, doch hofft man bei dem nunmehrigen raschen Vorwärtsschreiten des Baues diesen Bahntheil in der zweiten Hälfte des Jahres 1846 gleichzeitig mit der Kosel-Oderberger Bahn vollenden zu können. — An der lombardisch-venezianischen Eisenbahn wird immer thätig gearbeitet. Ihre Länge von Mailand bis Venedig beträgt 271 Kilometer oder $35\frac{7}{10}$ österreich. Meilen mit sehr sanftem Gefälle, das sich größtentheils kaum wie 1:1000 verhält; das Maximum ist nur an einigen Punkten wie 4 und 5:1000. Die Kosten werden sich auf $64\frac{1}{2}$ Million österreich. Lire $= 21\frac{1}{2}$ Millionen Gulden K. M. belaufen. Die vorzüglichsten Bauwerke der Bahn sind: ein etwa 100 Meter langer Tunnel bei Vicenza, die gemauerten Brücken über die zahlreichen Flüsse, welche die Bahn überschreiten, namentlich über die Adda, Serio, Oglio, Mella, Chiese, Mincio, Etsch, Bacchiglione und Brenta, und endlich der ungeheure Viadukt über die Lagune von Venedig, welcher am Ende des laufenden Jahres beendigt sein soll. Die Sekzion der Eisenbahn von Padua nach Vicenza soll ebenfalls binnen dieser Frist eröffnet werden, und man hofft die Strecke zwischen Mailand und Cassana im Frühjahr und die weitere Strecke bis nach Treviglio im darauf folgenden Herbste vollendet zu sehen. Die ganze Bahn zwischen Mailand und Venedig wird wahrscheinlich im Laufe des Jahres 1848 beendet werden.

Deutschland. Am Ende des Jahres 1844 waren 326 deutsche Meilen Eisenbahnen fahrbar, auf welchen im Laufe des Jahres 10,306,165 Personen und 14,339,914 Zentner Güter befördert wurden, welche eine Einnahme von 13,675,123 fl. rhein. gewährten.

Preußen. Der Bau der Eisenbahn von Posen nach Glogau ist genehmigt worden; dagegen ist rücksichtlich einer direkten Bahn von dort nach Berlin alle Hoffnung verschwunden. — Die Anwendung der Trentlerschen Tag- und Nachttelegraphen auf der Leipziger Eisenbahn wird sich nunmehr auch auf die im Bau begriffene Strecke bis Frankfurt a. d. O. und bei der Vereinigung mit der Berliner Bahn demnächst bis zur Residenzstadt ausdehnen. Diese Telegraphen, deren Signale mit großer Präcision und Blitzschnelle die Bahn entlang laufen, befriedigt die Direkzion und das Publikum gleichzeitig und gewährt neben seiner Nützlichkeit bei den Abendfahrten auch zugleich einen schönen Anblick. Der Breslauer-Freiburger Bahndirekzion und dem Oberingenieur Cochius gebührt das Verdienst, diese Erfindung zuerst im Großen zur praktischen Anwendung gebracht zu haben. — Zwischen den Direkzionen der Kaiser Ferdinands-Nordbahn und der Wilhelmsbahn hat eine Vereinigung der Art stattgefunden, daß der Anschlußpunkt beider Bahnen oberhalb Oderberg festgesetzt sein soll. — Zum Bau einer Eisenbahn von Köthen nach Bernburg hat sich eine Unternehmung gebildet; die Bahn wird $2\frac{1}{2}$ Meile lang sein. — Der König soll bestimmt haben, daß die Köln-Mindener Eisenbahn von Dortmund

über Hamm und Rhede nach Bielefeld, und die Münstersche Zweigbahn direkt auf Hamm geführt werde. Zugleich ist der von Kassel über Haneda an der Diemel zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn projektirten Linie die Richtung über Paderborn, Lippstadt und Soest auf Hamm vorgeschrieben. — Zum Bau einer Eisenbahn von Arnheim nach Wesel (Fortsetzung der holländischen Rheinbahn) ist die Genehmigung ertheilt worden. — Zum Bau des Bahnhofes der Köln-Mindener Bahn zu Deutz, der aus strategischen Rücksichten befestigt werden wird, ist die Summe von 250,000 Thaler angewiesen worden. Das Stazionsgebäude wird parallel mit dem Rhein gelegt und erhält eine Länge von 235 Fuß und eine Tiefe von 48 Fuß in zwei Etagen. Die Schienenwege werden bis an den Rhein auslaufen, wo zum Aus- und Einladen der Güter mehrere Krahne angelegt werden.

Sachsen. Die Leipzig-Dresdner Eisenbahngesellschaft ist auf die Proposizion der Regierung, den Bau der sächsisch-böhmischen Bahn zu übernehmen, eingegangen. Die Regierung läßt eine Brücke über die Elbe bauen, die auf eine Million Thaler veranschlagt ist. Der Prager und der Leipziger Bahnhof werden zusammengelegt, und zwar, wie es jetzt mehr als wahrscheinlich ist, auf die Seite der Altstadt. Die sächsisch-schlesische Eisenbahngesellschaft ist bei der Regierung eingekommen, ihren Bahnhof ebenfalls von Neustadt nach Altstadt zu verlegen. — Zwischen Koburg und Meiningen ist ein Staatsvertrag abgeschlossen worden, dem zufolge die Werra-Eisenbahn von Gerstungen aus, ihrem Anschlußpunkte an die Thüringer und die Friedrich-Wilhelms Nordbahn (der Weserbahn), über Salzungen nach Meiningen und Hildburghausen gehen, von wo sie über Eisfeld nach Schalkau zur Itz fortsetzt und dem Lauf dieses Flusses bis Koburg folgt. Wahrscheinlich wird sie bis Lichtenfels in die baierisch-sächsische Bahn einmünden. Mit der Hauptbahn soll von dieser ab gleichzeitig eine fünfstündige Seitenbahn nach Sonneberg und den reichen Neuhäuser Kohlengruben gebaut werden.

Baiern. Der Bau der Lauterburger Eisenbahn ist von dem König genehmigt, und es ist bestimmt worden, daß sie von Speier auslaufen soll.

Mecklenburg. Außer der Schwerin-Wismarer Bahn ist die Konzession zum Bau der Schwerin-Rostocker Eisenbahn, so wie auch zum Bau einer Flügelbahn zwischen letzterer und Güstrow, von der Regierung ertheilt worden.

Frankfurt. Die bisher obgewalteten Mißhelligkeiten wegen des Baues der Kassel-Frankfurter Eisenbahn sind beseitigt und es ist beschlossen worden, daß der Bahnhof in Frankfurt dicht neben die Taunus-Eisenbahn gelegt werde.

Großherzogthum Baden. Auf der Bahn von Durlach bis Offenburg und von Appenweier bis Kehl, wird ein zweites Schienengeleise angelegt, wozu die nöthige Bausumme bereits angewiesen ist.

Parma. Das im Handels- und Industriefache bewanderte Publikum hat der höchst nützlichen Eisenbahn-Unternehmung von Parma nach Piacenza, wozu die Aufnahmen soeben beendet wurden, seinen vollen Beifall geschenkt. Es ist dies die Hauptstrecke der Linie, welche über die Herzogthümer Parma, Reggio und Modena sich an die Strada Emilia anschließt und über die päpstlichen Legazionen und Marken nach Toskana führt. Indem die nämliche Linie bis zu den Abruzzen hinabsteigt, gestattet sie mit Leichtigkeit den Anschluß an die andere Bahn, welche zur Verbindung des Südens mit den nördlichen Gegenden der italienischen Halbinsel entstehen dürfte.

Königreich Sardinien. Der Bau der Eisenbahnen auf Kosten des Staats wird im April unter der Leitung des Ingenieurs Brunel beginnen. Die Bahn, welche von Turin zunächst nach Alessandria führt, wird von dort ab drei verschiedene Richtungen nehmen: nach Mailand, Arona am Lago maggiore und Turin.

Spanien. Die Unternehmung zur Anlage einer Eisenbahn von Madrid nach Aranjuez und weiter nach Alicante ist im Gange; die Vermessungen sind beendet, und die Arbeiten nehmen ihren Anfang. Auch der Plan einer Eisenbahn von Madrid direkt nach Cadix ist bereits angeregt. An der Bahn von Barcelona nach Mataro wird gearbeitet; der englische Ingenieur Locke leitet den Bau. — Zehn englische Ingenieure sind in Spanien angekommen, um das Terrain für die anzulegenden Eisenbahnen zu untersuchen. — Für den Bau einer Bahn von Cordova über Sevilla nach Cadix, nebst einem Zweig nach Merida, ist eine Konzession ertheilt worden.

Frankreich. Nach einem Pariser Blatte hat Frankreich bis jetzt 16 vollendete Eisenbahnen, deren Länge 866 Kilometer beträgt und deren Bau 286,600,000 Frks. gekostet hat. 17 Schienenwege mit einer Länge

von 2947 Kilometer sind im Bau begriffen und werden einen Kostenaufwand von 470 Millionen Franken erfordern; 7 andere sind projektirt und werden eine Länge von 1670 Kilometer haben. — Die Eisenbahn von Orleans nach Tours ist bis auf Weniges vollendet. Auf der Abtheilung von Tours nach Nantes sind die Erdarbeiten und die Kunstbauten in großem Maßstab angefangen. Der Weg von Paris nach Straßburg hat eine doppelte Bewilligung erhalten, die sich auf 100 Millionen beläuft. Die Bahn geht durch das Marnethal, durch oder an Epernay und Chalons vorbei nach Vitry, hernach durch die Sauln- und Ornainthäler nach Bar-le-Duc, durch das Thal der Mosel und der Meurthe nach Toul und Nancy, endlich über Luneville nach Straßburg. Von Vitry bis Nancy sind die Vorbereitungsuntersuchungen meist vollendet, und auch in der Abtheilung von Nancy bis Hommarting schon weit gediehen; dagegen ist die Abtheilung von Hommarting bis Straßburg in voller Arbeit, und namentlich ist der Tunnel von 2700 Meter Länge durch das Wasgaugebirge durchgegraben. Der ganze Schienenweg mit Einschluß der beiden Zweigbahnen nach Rheims und Metz ist zu 586 Kilometer berechnet; die Staatskosten sind zu etwa 100 Millionen und die Ausgaben der Betriebskompagnie für Schienenlegung und Anschaffung des Materials, da wo sie mit dem Staat zusammenbaut, zu 82 Millionen veranschlagt. Man sieht der Vollendung der Bahn in 6 Jahren entgegen. — Die Verlängerung der Basel-Straßburger-Eisenbahn bis Lauterburg, um daselbst in Verbindung mit den pfalzbaierischen-Schienenwegen in Verbindung zu treten, wird sehr bald in Ausführung kommen, und es ist der Direktor und Oberingenieur der elsassischen Bahn bereits beauftragt die nöthigen Vorarbeiten zu beginnen.

Belgien. Die Zwischen Sambre- und Maas-Eisenbahn wird ihren Ausgang bei Chatelineau an der Sambre haben, von wo eine Zweigbahn sie mit der Staatseisenbahn bei Charleroi verbindet. Sie nimmt ihre Richtung südlich aus der Provinz Hennegau in die Provinz Namur hinein bis Marienburg, von wo sie sich östlich nach der Maas hinwendet, die sie auf französischem Gebiet bei Vireux erreichen soll. Eine andere Linie wird südlich von Marienburg bis Couvin gehen, und noch andere Zweigbahnen werden angelegt werden. Von ihrem Ursprung bis zur Grenze trifft die anzulegende Bahn auf 58 Hochöfen, 26 Hammerwerke, 6 Walzwerke, 8 Maschinenfabriken und 200 Steinbrüche. In Beziehung auf die französischen Eisenbahnen ist die neue Bahn bestimmt, über Rocroy, Charleville und Sedan auf Rheims und Chalons zu gehen und sich der Bahn von Paris nach Straßburg anzuschließen. — Die Eisenbahn von Antwerpen nach Gent ist zur Hälfte fertig und wird Gent vielleicht noch in diesem Jahre erreichen. — Das für die Staatseisenbahnen verausgabte Kapital betrug am 1. Januar 144,746,774 Franks. — Belgische Ingenieure sind nach Kurhessen und den Staaten des Königs von Sardinien zur Ausführung von Eisenbahnbauten bestimmt worden.

Niederlande. Der König hat die Konzession zur Anlegung einer Eisenbahn von Zwolle nach Deventer zur Verbindung mit der holländisch-rheinischen Eisenbahn und mit Kampen, und der hannoverschen Eisenbahn über Nordhoore verliehen.

England. Seitens der Regierung sind folgende Eisenbahnlinien genehmigt worden: Edinburg-Aberdeen, Dundee-Perth am nördlichen Ufer der Tay, Edinburg-Nordbahn, die schottische Mittellandbahn und die Glasgow-Barrhdae-Neilstoner Linie. — Die Gravesand-Rochester Eisenbahn wurde am 10. Februar und die von London nach Guilford am 5. Mai für den Passagir- und Güterdienst eröffnet. — Eine Kommission des Unterhauses hat einen Bericht über die Prüfung und Würdigung des atmosphärischen Eisenbahn-Systems erstattet, dessen wesentlichsten Inhalt wir hier mittheilen: Die vernommenen Sachverständigen waren zunächst die Herren Gibbons, Bergins und Vignoles, welche amtliche Stellungen bei der Kingstown-Dublin- und Kingstown-Dalkey-Eisenbahn (letztere atmosphärisch) bekleiden, sodann Dr. Robinson von Armagh, ein ausgezeichneter Physiker, und Hr. Samuda, einer der Erfinder des atmosphärischen Systems. Ihren Aussagen zufolge hat der Betrieb der Dalkey-Eisenbahn in den 19 Monathen seit ihrer Eröffnung bei allen Aenderungen der Temperatur regelmäßig und sicher stattgefunden; die vorgekommenen wenigen Unterbrechungen rührten mehr von der Unerfahrenheit des Personals, als von dem Mangel im System her. Auch in Bezug auf Schnelligkeit ist Vorzügliches geleistet worden, und die Kommission hält das atmosphärische System auf einer Cylinder-Sekzion für vollkommen bewährt. Nach dem Zeugnisse

der Herren Brunel, Cubitt und Vignoles steht aber auch der Anwendung des Systems auf Linien von jeder beliebigen Länge kein Hinderniß im Wege; und in der That haben die Direktoren der Dalkey-Bahn bereits um Genehmigung zu deren Verlängerung bis Bray nachgesucht. Außer den schon erwähnten Sachverständigen hat die Kommission auch die Herren Nickolson, Stephenson und Locke, Gegner des atmosphärischen Systems, vernommen. Diese stimmen mit den früher genannten in ihren Ansichten über den Werth der bereits erzielten Resultate sowohl als über die noch zu erwartenden Verbesserungen nicht überein. Die Kommission spricht aber trotz ihrer Einwendungen die Ueberzeugung aus, daß vom Gesichtspunkte der Regelmäßigkeit wie der Sicherheit eine einfache atmosphärische einer doppelten Lokomotivlinie vorzuziehen sei; denn Kollisionen seien hier, außer an den Kreuzungen, unmöglich, die Gefahren und Unregelmäßigkeiten aber, welche aus Störungen an Maschine und Tender entstehen, fielen von selbst weg. Die Gegner des atmosphärischen Systems weisen hauptsächlich darauf hin, daß die Kosten der Luft-Auspumpung konstant sind und auch bei einem geringen Verkehr keine wesentliche Verminderung zulassen. Gerade darin liegt aber wieder ein Vortheil, da umgekehrt die Kosten auch mit der Zahl der Züge sich nicht vermehren und so die Möglichkeit vorliegt, zur großen Bequemlichkeit des Publikums zahlreichere leichte Züge gehen zu lassen. Auf einer atmosphärischen Eisenbahn besteht der ökonomischste Gebrauch der bewegenden Kraft darin, daß man das Gewicht theilt und es durch viele leichte Züge befördern läßt; bei Lokomotivmaschinen ist es dagegen am angemessensten den Verkehr in eine kleinere Zahl schwerer Trains zu koncentriren. Auf atmosphärischen Bahnen kann die Schnelligkeit mit geringer Differenz in den Kosten vermehrt werden, bei Lokomotiven nehmen letztere mit ersterer reißend zu. Der zweite Haupteinwand ist der gegen die Sicherheit; dieser ist schon im Eingange beseitigt worden. Die Mehrheit der vernommenen Ingenieure halten Ein Geleise für genügend, und nur an den Kreuzungen schlägt Hr. Brunel zwei vor. In Bezug auf den Kosten- und einige andere Punkte hält sich die Kommission zwar nicht für kompetent zu einem entschiedenen Urtheile, ist jedoch der Ansicht, das atmosphärische System sei hinlänglich bewährt, um die Anlage einer Bahn nach demselben zu gestatten. Den mechanischen Theil des Problems erklären sämmtliche Sachverständige für gelöst.

Rußland. Die Petersburg-Moskauer Bahn, welche seit fünf Jahren projektirt, seit zwei Jahren aber in vollem Bau begriffen ist, hat eine Länge von 86 Meilen, und ist also 14 Meilen kürzer als die gegenwärtige Chaussée. In einem Tage wird man auf derselben von einer Hauptstadt zur andern kommen können. Sie beginnt in Petersburg an der über den Katharinenkanal führenden Snamenskischen Brücke im südöstlichen Theil der Stadt, zieht über den Alexandrowschen Platz und überschreitet dann den Grenzkanal. Die Moskauer Chaussée bleibt ihr zur Rechten; sie zieht ihr indeß bis Tschudowa nahe genug zur Seite, um alle wichtigern Orte an derselben ebenfalls zu berühren; dann aber weichen beide gänzlich von einander ab, indem die Eisenbahn ihre gerade südwestliche Richtung behauptet, die Chaussée aber südsüdwestlich nach Nowgorod zieht und in ihrer Fortsetzung Wüschnei-Wolotschock, Torschok und Twer berührt. Das Haupthinderniß beim Bau dieser nur durch flaches Land führenden Eisenbahn sind die ungeheuern Moräste. Zwischen der Wolchow und Msta finden sich nur sehr wenige trockene Stellen in der Richtung der Bahn; alles ist Sumpfwald und Morast, der oft 25 Fuß tief ist. Die Aufschüttungen erreichen an mehreren Punkten die Höhe von 60 Fuß. Die über die Wolchow, Msta und Werebja führenden Brücken sind die bedeutendsten und haben jede eine Länge von 8 bis 900 Fuß mit 5 Bögen; kleinere Brücken von 100 bis 250 Fuß kommen sehr häufig vor. Im Herbst 1845 hofft man von dem provisorischen Bahnhof in Petersburg aus die Bahn etwa auf ein Viertel der Länge mindestens bis zur Wolchow, deren Brücke ein prächtiger Bau werden wird, befahren zu können. Von Moskau aus haben im verwichenen Sommer die Arbeiten begonnen; der gänzlichen Vollendung der Bahn sieht man binnen drei Jahren entgegen.

Egypten. Behufs der Anlage einer Eisenbahn zwischen Kairo und Suez hat der englische Ingenieur John Galloway, der im Februar in Alexandrien eingetroffen ist, von Mehemed Aly den Befehl erhalten das Terrain zu nivelliren und den Kostenanschlag zu entwerfen, der wenn er nicht zu hoch ausfällt, die baldige Ausführung des Baues vermuthen läßt.

III.

Privilegien u. s. w.

Oesterreich.

Dem Anton Pokorny, Feuer-Maschinisten zu Pesth, durch Doktor Schuller, öffentlichen Civil- und Militär-Agenten in Wien, Stadt Nr. 948, für ein Jahr: auf die Erfindung einer eisernen, transportablen Kochmaschine, welche a) sehr wenig Holz und Platz bedürfe, b) keinen unangenehmen Dunst verbreite, c) zwei Lokalitäten zugleich heitzen könne, d) immer eine tüchtige Menge heißen Wassers für die Haushaltung liefere, und e) in Form eines gothischen Kastens erbaut sei, weßhalb dieselbe überall passend angebracht werden könne.

Dem Anton Thaller, k. k. Beamten zu Penzing, nächst Wien, Nr. 35, für ein Jahr: auf die »Verbesserung der luftdichten Verschließung geschlitzter Luftröhren ohne Hülfe der Klappen mit verschiedenartiger Anwendung, entweder mit verdünnter oder verdichteter Luft, oder mit Kombinirung beider Methoden, auf Eisenbahnen oder zu anderen Zwecken.«

Den Herren A Luz und S. Dobbs, Mechanikern in Brünn, für drei Jahre: auf die Verbesserung in der Konstrukzion der Dampfmaschinen, und zwar a) der Dampfmaschinen mit zwei Cylindern oder sogenannten Woolf'schen Dampfmaschinen mit Balancier, wodurch man in den Stand gesetzt werde, diese Maschine auf eine einfache und ganz zweckmäßige Art zu bauen, und die schon bestehenden Dampfmaschinen mit einem Dampfcylinder auf eine ganz einfache und ganz zweckmäßige Art abzuändern; b) der Woolf'schen Maschine ohne Balancier, wobei übrigens c) eine ganz neue und eigenthümliche Steuerung durch elliptische Räder und eine variable Expansion mit excentrischem Rade stattfinde, und endlich d) ein Vorwärmer, um das Speisewasser durch die verlornen Dämpfe auf eine sehr hohe Temperatur zu bringen, und ein Selbstspeiser für Dampfkessel angebracht werde, durch welche Verbesserungen die Hälfte des Brennmaterials der besten bisher bekannten Maschinen erspart werde.

Dem Joseph Egger, Hafnermeister zu St. Salvator, im Klagenfurter Kreise Käruthens, für ein Jahr: auf die Erfindung einer neuen Art Oefen.

Dem Franz Morawetz, Badinhaber in Wien, Weißgärber Nr. 46, für drei Jahre: auf die Erfindung einer Vorrichtung, um bedeutend größere Quantitäten Wasser mit einem unbedeutend größeren Aufwande von Brennmateriale, als bisher geschehen sei, zu erhitzen.

Dem Moses Poole, patentirten Agenten in London, durch Karl Loosey, Ingenieur in Wien, Landstraße Nr. 491, für zehn Jahre: auf die Erfindung einer neuen Art, gewisse Materialien für Bau- und andere Zwecke vorzurichten und zu leimen oder zu kitten.

Dem Theodor Bernhard Dessigny, Civil-Ingenieur zu Paris (Bevollmächtigter ist Herr D. Tellkampf, bürgerl. Handelsmann in Wien, Stadt Nr. 356) für zehn Jahre: auf die Erfindung einer leichtbeweglichen Hemm-Maschine für Eisenbahnen, wodurch der augenblickliche Stillstand der Waggons bewirkt werde.

Dem Johann Scala, Doktor der Theologie, und Franz Scala, bürgerl. Handelsmann in Wien, Mariahilf Nr. 63, für zwei Jahre: auf die Verbesserung an Lokomotiven und Waggons, wodurch a) die ersteren viel einfacher seien und die Adhäsion der Triebräder selbst bei Steigungen von 1:20 noch ein Fünftel des Gewichtes der Maschine bleibe, und b) die Waggons mit einer rollenden und selbstwirkenden Bremse versehen seien, so daß sie nicht nur auf jeder Stelle von Flugkraft in Ruhe übergehen, sondern sogar beim Herabfahren über schiefe Ebenen eben so wie auf horizontalen und aufsteigenden Flächen gezogen werden müssen.

Dem Johann Dietrich, Geschirr-Fabrikanten zu Gratz Nr. 1101 (Bevollmächtigter ist Karl v. Wohlfahrt in Wien, Roßau Nr. 26), für zwei Jahre: auf die Verbindung und Verbesserung an Sparherden und Oefen von verschiedener Größe und Form, aus Gußeisen, Eisenblech, Messing, Kupfer und Erde, wodurch dieselben wegen ihrer geringen Größe zu Seereisen auf Schiffen sehr zu empfehlen und auch in Haushaltungen wegen Ersparniß des Brennstoffes und Feuersicherheit Vortheil bringend seien.

Dem Jakob Bigler, bürgerl. Rauchfangkehrer in Wien, Windmühle Nr. 63, für ein Jahr: auf die Erfindung, mittelst einer durch Auflösung von Mineralien gebildeten flüssigen Masse das angesetzte Glanzpech in den Rauchfängen aufzulösen, und mittelst eines eigenen Apparates die Schornsteine, insbesonders die sogenannten russischen Rauchfänge, von Pech und Ruß, neue Rauchfänge aber vom Mörtel vollkommen zu reinigen.

Dem Johann Baptist Gimper, Chemiker in Wien, unter den Weißgärbern Nr. 72, für fünf Jahre: auf die Erfindung eines Steinlackes, welcher

Eisen vor dem Roste schütze, Möbeln und Fußböden einen vorzüglichen Glanz und Ausdauer verschaffe, nasse Mauern trockne, dabei keine Flecken an der Mauer verursache, und billiger zu stehen komme als Oelfarbe.

Dem Anton Christian Ludwig Reinhardt zu London (durch Johann Jakob Heckel, Inspektor des k. k. Hof-Naturalienkabinets in Wien, Rennweg Nr. 512), für sechs Jahre: auf die Erfindung und Verbesserung der Oefen zum Rösten und Schmelzen der Zinkerze.

Dem Johann Galli, Mechaniker zu Alzano maggiore im Mailändischen, für fünf Jahre: auf die Erfindung in der Substituirung gußeiserner Glockenstühle anstatt der hölzernen, wodurch eine größere Festigkeit, bessere Bewegung und leichteres Aufhängen der Glocken auf Kirchthürmen erzielt werde.

Dem Karl Hofmann, Rechnungsführer zu Karolinengrund, im Pilsner Kreise Böhmens, und Joseph Jakob, zu Königswart, im Pilsner Kreise Böhmens, für drei Jahre: auf die Erfindung einer Wasser-Hebmaschine, um Gewässer aus jeder Tiefe — vorausgesetzt, daß sich dabei ein Abzugsgefälle vorfinde, — zu Tage zu fördern, welche Maschine aus einem Saugapparate, woran Ableitungsröhren von Holz, Gußeisen, Blei ꝛc. angebracht seien, bestehe, mittelst eines Menschen in Bewegung gebracht werde, sodann aber ihre Wirkung blos durch den Luftdruck mittelst Saugen, ohne jede weitere äußerlich angebrachte Kraft, äußere, und endlich überall, im Verhältnisse gegen andere Wasser-Hebmaschinen, bedeutend leichter und billiger, insbesondere beim Bergbau, bei Wasserleitungen und andern Wasserarbeiten angebracht werden könne, ohne im Geringsten der Gesundheit oder dem Leben Gefahr anzudrohen.

Dem Fortune Jacques Antoine Roger Durand de Monestrol, Marquis d'Esquille, Ingenieur und Mechaniker zu Venedig, für zwei Jahre: auf die Erfindung, mittelst neuer Vorrichtungen Porzellan-Mosaik zu verfertigen.

Demselben, für ein Jahr: auf die Erfindung einer chemischen Präparazion, genannt »Fixateur des dessins,« mittelst welchem die Zeichnungen auf eine unveränderliche Weise auf Papier fixirt werden, sie mögen in Kreide, Bleistift oder Kohle ausgeführt sein.

Dem Johann Heyßl, k. k. Strafhaus-Verwalter zu Prag, für zwei Jahre: auf die Erfindung einer aus Holz- und Eisen-Bestandtheilen verfertigten einfachen Vorrichtung für Aborte, welche darin bestehe, daß der Luftzug beseitigt und das Eindringen des üblen Geruches in die Wohnungen vermieden werde.

Dem Jakob Eyb, Besitzer von Herrschaften und Gewerken zu Steiermark (durch Doktor und Notar Pontzen in Wien, Stadt Nr. 789), für ein Jahr: auf die Erfindung und Verbesserung der Wagen- und jeder andern Art Winden, wodurch a) dieselben ohne Preiserhöhung durch eine zweckmäßigere und naturgemäße Konstruirung der Windenstange, des Getriebes und der Räder auf eine leichte Art den möglich größten Kraft-Moment hervorbringen; b) eine geringe Abnutzung derselben stattfinde, und c) die größte Bequemlichkeit und die größte Zeitersparniß durch Auslösung des Getriebes von der Zahnstange bewirkt werde.

Dem Nikolaus Wergifosse, Bankier und Stadtrath in Aachen (durch Leon Mikocki, öffentl. Civil- und Militäragenten in Wien, Stadt Nr. 1038), für drei Jahre: auf die Erfindung in der Anfertigung von Schienen aus Eisen und Holz, für Bahnen, welche durch einen Schraubstock zusammengehalten, dauerhafter, härter und besser als die jetzt bestehenden Schienen seien, so daß sie eine fünf Mal so starke Anstrengung, als bisher, zu ertragen vermögen.

Dem Ludwig Ferdinand Wetzlich, Mechaniker in Wien, Leopoldstadt Nr. 402, für zwei Jahre: auf die Erfindung in dem Baue der Achsen und Gestelle bei Eisenbahnwägen, wodurch eine sanftere Bewegung hervorgebracht, weniger Abnutzung der Spurkränze und jede Zwängung vermieden werde.

Dem Moses Poole, Patent-Agenten in London (durch Karl Loosey, Ingenieur in Wien, Landstraße 491), für fünf Jahre: auf eine Erfindung und Verbesserung im Erwärmen der Luft für Hochöfen und für andere Zwecke.

Demselben, für fünf Jahre: auf die Erfindung und Verbesserung an Apparaten zum Fortbewegen der Schiffe und zur Transmission von Kraft auf Maschinen, wo endlose Gürtel, Ketten oder Riemen in Anwendung gebracht werden oder werden können.

Dem Friedrich Kirchner zu St. Oswald im Marburger Kreise in Steiermark, für zwei Jahre: auf die Verbesserung, die Wassertriebräder auch unter dem Wasser gehen zu lassen, wodurch es möglich werde, deren Lauf beliebig zu hemmen, die Richtung derselben

umzukehren, Werke auf Strömen ohne Schiffräder zu betreiben, die Gefahren des Steigens des Wassers in Flüssen zu beseitigen, endlich Wasserwerke auch im Winter im Gange zu erhalten, da sich die Triebräder auch unter dem Eise fortbewegen.

Dem David Specker, Maschinen-Fabriks-Inhaber, und Thomas Busse in Wien, am Tabor, für fünf Jahre: auf die Erfindung einer rotirenden Maschine, welche sich als Moteur für Wasser- und Dampfkraft, so wie auch als Pumpe und Transmissions-Maschine benützen lasse.

Dem Giambattista Piatti, Mechaniker zu Mailand, für drei Jahre: auf die Erfindung von Eisenbahnen mit Motoren durch komprimirte Luft.

Dem Jakob Samuda und Ralf Bonfil zu London (durch Henikstein et Comp., k. k. privil. Großhändler in Wien, Stadt Nr. 943), für fünf Jahre: auf die Verbesserung in der Konstrukzion verschiedener Apparate, so wie der atmosphärischen Eisenbahn.

Dem Joseph Michalsky, Kupferschmied zu Bruck an der Leytha, für ein Jahr: auf die Erfindung einer neuen Kochmaschine, welche sich durch Wohlfeilheit, schnelleres Abkochen und Ersparung an Brenn-Material vor andern Kochmaschinen auszeichne.

Dem Josef Petzelt, Doktor der Philosophie und Professor der Geodäsie und Hydrotechnik an der Universität zu Pesth, und Anton Nuß, Mechaniker zu Pesth, derzeit in Wien, Alservorstadt Nr. 315, für Ein Jahr: auf die Erfindung eines neuen Spiegel-Instrumentes: »Katadioptrischer Kathetometer *)« genannt, welches, dem Spiegellineal nachgebildet, im Vergleiche mit diesem eine viel kompendiösere Form habe, schärfer eingestellt, sicherer und bequemer gebraucht, zur Nivellirung und Höhenmessung verwendet werden könne, durch eine eigenthümliche Theilung und Beschreibung derselben alle erforderlichen Rechnungen kurz und leicht, ohne Beihülfe der trigonometrischen Tafeln ausführbar mache und vielseitige Anwendung finden dürfte.

Baiern.

Dem quiec. Baukondukteur J. v. Ponzelin zu Landshut: auf Anfertigung der von ihm erfundenen Röhren aus glasirtem gebrannten Thon zur Herstellung englischer Kamine und ganz geruchloser Abtritte mittelst eigenthümlicher Vorrichtung.

*) Vergl. Bauzeitung. 1814. Seite 275.

Den Eisenbahn-Fabrikanten Pauwels und Talbot zu München, auf Einführung der von ihnen erfundenen selbstständigen zwei Vorrichtungen für die selbstthätige Ausweichung auf Eisenbahnen, worauf sie auch in Preußen ein Patent erhielten.

Dem Hauseigenthümer und Besitzer einer Gips- und Zementmühle, J. Stumpf zu Haidhausen, auf Anwendung des von ihm erfundenen, mit einer verbesserten und zweckmäßigern Konstrukzion erbauten Gips-, Zement-, Knochen- ꝛc. Mühlwerkes, verbunden mit einem gleichfalls neu konstruirten Brenn- und Reinigungsofen.

Dem Kalender-Redakteur Schleicher in München, auf Ausführung des von ihm erfundenen eigenthümlichen Verfahrens zur Darstellung künstlicher und zur Verfertigung verschiedenartiger Gegenstände tauglichen Steine.

England.

Dem William Newmann, zu Birmingham: auf Verbesserungen an Fenster-Jalousien.

Dem William Bewley in Dublin: auf Verbesserungen an Befestigungsmitteln für Thüren, Fenstern ꝛc.

Dem Stephan Geary am Hamilton-place New-road: auf verbesserte Vorrichtungen, um das Wasser zum öffentlichen und Privatgebrauch zu vertheilen.

Dem David Auld: Ingenieur zu Glasgow: auf eine verbesserte Methode, die Dampferzeugung und den Druck in Dampfkesseln zu reguliren.

Dem William Prosser, jun., Windsor-terrace, Pimlico: auf Verbesserungen in der Konstrukzion von Straßen und an den Wägen, welche darauf laufen sollen.

Dem Mark Freemann zu Sutton: auf ein verbessertes Verfahren, die Oberfläche der Steine abzuebnen und zu poliren.

Dem William North in Stangate: auf Verbesserungen im Dachdecken mittelst Schiefers.

Dem Isaak Farrell, Architekt zu Dublin: auf eine verbesserte Maschinerie, um Wägen mittelst stazionärer Dampfmaschinen auf Eisenbahnen fortzuschaffen.

Dem Francis Watteen, Kaufmann in Finsbury-square: auf sein Verfahren, die Krustenbildung in Dampfkesseln zu verhindern.

Dem Joseph Maudsley, Ingenieur zu Lambeth: auf Verbesserungen an Dampfmaschinen.

Dem Francis Higginson und Edward Coles in Rochester: auf Verbesserung in der Konstrukzion von Gebäuden überhaupt.

Dem John Spencer, von den Phönix-Eisenwerken in West-Bromwich, Stafford: auf Verbesserungen in der Fabrikazion von Eisenblechen zum Dachdecken.

Dem Benjamin Baillie, Glaser in Henry-street, Middlesex: auf Verbesserungen im Ventiliren der Gebäude.

Dem John William Reynolds, Ingenieur in Lymington: auf eine verbesserte Methode, Triebkraft für Lokomotive zu gewinnen.

Dem Louis Ritterbandt, Med. Dr., in Gerraod-street, Soho: auf ein verbessertes Verfahren, die Krustenbildung in Dampfkesseln zu verhüten.

Dem James Winter in Wardour-street und William Lane am Bedfordplace, Middlesex: auf eine verbesserte Methode, Gerüste herzustellen, welche auch zum Retten von Personen und Eigenthum aus Feuersgefahr anwendbar sind.

Dem James Nasmyth, Civil-Ingenieur in Patricorft, Lancaster: auf eine verbesserte Maschinerie zum Zuhauen, Formen, Spalten, Brechen, Zerdrücken und Pressrn von Steinen.

Dem William Sleigh, Med. Dr., im St. Jamessquare: auf seinen hydro-mechanischen Apparat zum Treiben von Maschinen ohne Anwendung von Feuer und Dampf.

Dem Charles Louis Franchot, Ingenieur zu Paris: auf Verbesserungen an Maschinen, welche durch Luft oder Gase getrieben werden.

Dem William Malins, Eisenmeister am Mansion House-place: auf Verbesserungen im Konstruiren von Dächern und andern Theilen der Gebäude aus Eisen.

Dem Robert Heath in Kindsgrove, Stafford auf Verbesserungen im Heizen der Oefen für die Porzellan-, Steingut- und Ziegelfabrikazion.

Dem Benjamin Biram zu Wentworth, Grafschaft York: auf Verbesserungen an oscillirenden Maschinen, sie mögen durch Dampfwasser oder andere Flüssigkeiten getrieben werden.

IV.

Personal-Nachrichten.

Ernennungen.

Der k. k. Professor der Baukunst an der Akademie der schönen Künste in Wien, Herr Rösner, ist zum akademischen Rath an dieser k. k. Akademie ernannt worden.

Der Adjunkt der Lehrkanzel der Elementar-Figuren-Zeichnung an der k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand, Johann Seevi, ist zum ordentlichen Rath an dieser k. k. Akademie ernannt worden.

Die durch die Jubilirung des k. k. österreichischen Hofbaurathes Rudolph Fischer erledigte Hofbaurathsstelle ist dem hofbauräthlichen Rechnungsrathe Ferdinand Ritter von Mitis verliehen worden.

Der Civilbaudirektor Hatzinger ist dem k. k. Hofbaurathe zur Dienstleistung zugetheilt.

Der bisherige Wasserbauinspektor Joseph Baumgartner ist zum Nieder-Oesterreichischen Oberbaudirektor ernannt worden.

Die königliche Akademie der Künste in Berlin hat den Baumeister J. Zanth in Stuttgart zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Ordensverleihungen.

Der König von Baiern hat dem k. Konservator und Professor der Baukunst, Herrn Heideloff in Nürnberg, die Annahme des ihm von dem König der Belgier verliehenen Leopoldordens gestattet.

Der König von Preußen hat dem bei dem Finanzministerium angestellten Bauinspektor Henz die Anlegung des ihm verliehenen Ritterkreuzes des herzogl. Sachs. Ernest. Hausordens gestattet.

Der Oberbaurath v. Gärtner zu München hat von dem König der Belgier das Offizierkreuz des königl. belgischen Leopoldordens erhalten.

Der König von Sachsen hat dem königl. belgischen General-Inspektor der Brücken und Straßen, Herrn Teichmann, und dem bei der königl. belgischen Verwaltung der Eisenbahnen angestellten Ingenieur Splingard, beide in Brüssel, ersterm das Komthurkreuz, letzterm das Ritterkreuz des königl. Civil-Verdienstordens verliehen.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 9. Wien, im Juni 1845.

I.

Belgische Städtebilder,

nach der Natur gezeichnet

von

F. Osten.

(Schluß.)

Gent (Gand).

In etwa zwei und einer halben Stunde langen wir von Brüssel in Gent an, und binnen dieser kurzen Zeit sehen wir uns gleichsam in eine ganz andere Welt versetzt, so sehr ist der Charakter beider Städte von einander verschieden: Brüssel macht mehr den Eindruck einer eleganten französischen Stadt, während Gent durchaus alterthümliches, echt niederländisches Gepräge trägt.

Die Kirchen von Gent haben zum Theil ein sehr hohes Alter; unter ihnen ist St. Nikolas in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten und hat, als die bedeutendste, späteren Kirchen als Vorbild gedient, daher die Abweichungen und neu auftretenden Motive hier besonders charakterisirt werden sollen. Der Grundriß ist sehr einfach und klar, der Hauptumfang wird durch ein langes Rechteck gebildet, dessen Seiten sich etwa wie 1:3 verhalten; Langschiff und Querschiff durchschneiden sich darin so, daß die Arme des letzteren, welche nur durch ein ziemlich breites Kreuzgewölbe gebildet werden, vor den Langwänden nicht vorspringen; an jeder Seite des Langschiffs laufen ein Seitenschiff und Kapellen her, welche zusammengenommen die Breite jenes Nebengewölbes vom Querschiff haben, und von denen die letzteren hier mit spitzbogigem Tonnengewölbgurt überdeckt sind, während sonst Kreuzgewölbe die Decke derselben bilden. Der Chor springt sehr weit in fünf Kreuzgewölben vor dem Querschiff vor, ist also fast eben so lang wie das Langschiff (welches eben so viel, aber etwas breitere Gewölbe enthält) und ist mit fünf Seiten eines Zwölfecks geschlossen. Seitenschiff und Nebenkapellen laufen zusammen nur bis zum Abschluß hin; von dort ab zieht sich nur ein Umgang herum, dessen Seiten aber nach außen achteckig, also doch kapellenartig gebrochen sind; die Schlußkapelle springt bedeutender vor als die übrigen. Der ganze äußere Umfang erscheint also so, daß der Chor vor der schmalen Seite des großen Rechtecks etwas eingezogen in fünf gebrochenen Kapellen vorspringt. Eigenthümlich ist es, daß das Querschiff nicht vorspringt, sondern nur wie das Mittelschiff an der Vorderfaßade durch zwei runde Thürmchen vor der Langseite markirt ist. Die Kirche stammt aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts; der Rundbogen ist noch nicht überall durch die Herrschaft des Spitzbogens verdrängt. Der Chor ist der älteste Theil; in ihm stehen Rundpfeiler, deren Kapitäl durch eine unverzierte große Kehle mit schwachem achteckigen Deckelgesims gebildet wird, und die ohne Füße auf dem nur drei Stufen gegen das Langschiff erhöhten Fußboden stehen. Ueber den Spitzbögen, welche auf den Pfeilern ruhen, zieht sich ein leichter Gurt hin, und von diesem aus steigen erst die Gurtträger, noch durch ein gegliedertes Konsol unterstützt, als einfacher starker Rundstab auf, welcher in geringer Höhe sich in einer Kehle erweitert und wieder mit einer Gliederung gedeckt ist, welche, aus geraden Plättchen, Viertelstab, Platte und Kehle bestehend, noch ganz antikisirend ist. Auf ihr setzen dann die Gurte und Rippen an, jene mit doppeltem, diese mit einfachem Rundstab profilirt; zwischen je zwei Rippenträgern steht auf dem Gurt ein einfaches Spitzbogenfenster. Die Anlage unterscheidet sich also von der gleichzeitig erbauten Kathedrale in Brüssel durch größere Einfachheit, denn die Galerie über den Spitzbögen fehlt; der Obertheil des Mittelschiffs ist dadurch um ein Bedeutendes niedriger und dadurch düsterer in der Wirkung geworden; aller Blätterschmuck fehlt. Daß das Langschiff jünger ist als der Chor, sieht man aus den reichen Gliederungen der Rundpfeiler; die Gurtträger laufen nämlich durch das Kapitäl desselben bis auf den Boden herab; zwischen je zwei liegen noch zwei

schwächere Stäbchen, von denen eines mit den Rippen korrespondirt, in denen hier schon der Birnstab zum Vorschein kommt. Die Kapellenwände enden an ihrer Stirn mit Profilen, in denen der Rundstab in der Mitte dem Rundstab am Rundpfeiler als Gurtträger gegenüber liegt. Auch an den einfachen Rundpfeilern im Chor setzt sich an der Hinterseite ein solcher Rundstab an, welcher sich im Kapitäl verkröpft und so die Rippen und Gurte des Chorumganges trägt. Die vier starken Pfeiler, welche den bedeutenden Thurm über dem Durchschnittsgewölbe tragen, bilden im Horizontalschnitt ein Quadrat, welches diagonal gestellt ist, so daß die Ecken auf die Gurte treffen; vor diesen vier Ecken sind wieder achteckige Gurtpfeiler vorgelegt. Diese Thurmpfeiler sind so stark — 15 bis 16 Fuß — daß sie fast ganz die Durchsicht auf den Chor rauben, dadurch den schönen Eindruck einer geschlossenen Perspektive stören und das Düstere des ganzen Baues bedeutend vermehren. Das Aeußere zeigt ein ebenso ernstes aber sehr malerisches Gepräge. An der Vorderfaßade wird das Mittelschiff, welches mit einem steilen Giebel schließt, von zwei runden Thürmchen eingefaßt, an denen mehrere Galerien von unten bis oben anliegen, welche durch Gurte von einander getrennt und durch Rund- und Spitzbögen auf Säulen gebildet sind. Das Portal nimmt die ganze Breite des Mittelschiffs ein; es ist durch einen Pfeiler getrennt und mit einem Rundbogen überspannt, welcher so stark profilirt ist, daß er wie eine Nische darüber hervorkragt, die auf schweren, mit Blätterwerk verzierten Konsolen ruht, von denen aus einige Rundstäbchen bis auf die Sockelfase herablaufen. Ueber diesem Rundbogen nimmt ein hohes, tief profilirtes Spitzbogenfenster ohne Einsatz die ganze senkrecht begrenzte Mauer ein; oben in der Giebelfläche steht noch ein kleines Spitzbogenfenster. Die Abseiten legen sich mit Pultdächern, welche eine flachere Steigung haben als der Hauptgiebel, an das Mittelschiff an; die Stirnmauern liegen, wie schon erwähnt, in einer Ebene und sind mit zwei Spitzbogenfenstern besetzt, welche ebenfalls ohne Einsatz nur mit einem einfachen Rundstäbchen so wie auch die Fenster der Langseiten eingefaßt sind. Zwischen letzteren lagen ursprünglich noch keine Strebepfeiler; sie sind erst später in Backsteinen aufgemauert, während alles Uebrige aus einem schwarzen muschligen Material aufgeführt ist, welches ein bituminöser Kalk zu sein scheint. Am Chor sind die Zwischenmauern der Kapellen höher aufgemauert, und von ihnen aus gehen Strebebögen an den Mittelbau. Das Querschiff ist ebenfalls von zwei runden Thürmchen eingefaßt, welche mit senkrechten Stäbchen so besetzt sind, daß sie achteckig erscheinen und ein großes Spitzbogenfenster zwischen sich einschließen, während der Giebel durch mehrere Spitzbogenformen eingetheilt ist, welche zugemauert der Schräge nachgehen. Der viereckige Thurm, welcher über dem Durchschnitt beider Schiffe steht und erst im fünfzehnten Jahrhundert vollendet wurde, ist in zwei Etagen eingetheilt, in deren jeder zwei Spitzbogenfenster die Mauerfläche einnehmen, und ist auf allen vier Ecken wieder mit runden Thürmchen besetzt, welche wie der Hauptthurm und alle übrigen Nebenthürmchen, in einer einfachen Spitze endigen. Dieses festungsartige Besetzen der Ecken mit Thürmchen, welches hier ganz konsequent und dominirend nicht etwa dekorativ durchgeführt ist, erscheint als ein ganz fremdes Element, welches durchaus nicht im friedlichen Charakter der gewerb- und handeltreibenden Flamänder lag, sondern welches diese von einer kriegerischen Nazion angenommen haben müssen. Dieser Einfluß ist gar nicht fern zu suchen; er ist auf der Schelde von den Normannen hergekommen, welche schon unter Rollo den Strom hinauf bis gegen Tournay kamen und dort ihre Herrschaft aufdrängten. Wir werden später sehen wie namentlich in Tournay diese Eckthürmchen mit Säulengalerien eine große Rolle spielen, ähnlich wie es bei den sizilianisch-normannischen Bauten, weniger in der Normandie selbst vorkommt.

Etwas später als die vorhergehende Kirche wurde der Bau der Kathedrale St. Bavon begonnen; aber nur der Chor stammt noch aus der ursprünglichen Zeit; Querschiff, Langschiff und Thurm sind, wie sie jetzt dastehen, erst spät, etwa im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hinzugekommen. Die Anlage muß anfangs von der vorigen wenig abgewichen sein, nur etwa darin, daß um den fünfeckigen Abschluß des Chors sowohl Seitenschiff als gebrochene Kapellen mit herumlaufen. Das vor dem Langschiff vorspringende schmale Gewölbe des Querschiffs ist später und auch sicher nicht in der ersten Anlage vorhanden gewesen; der Thurm liegt über dem letzten großen Kreuzgewölbe dem Chor mitten gegenüber und ist noch von zwei Kapellen flankirt, deren Stirnmauern mit der seinigen in einer Ebene liegen. Durch die Profilirungen im Innern zeigt sich gleich, daß

der Chor der älteste Theil ist; die Rundpfeiler sind auf vier Seiten mit Halbsäulen besetzt, deren Kapitäle von der einfachen Kehle der Hauptpfeiler herausgekröpft und mit Blättern besetzt sind, über denen der Rundstab als Gurtträger sich fortsetzt, welcher mit einfachem Blätterkapitäl die Rippen trägt, deren Profile aber zeigen, daß die Gewölbe später gebildet sein müssen, wie auch die Einsätze der Spitzbogenfenster, welche auf der schön durchbrochenen Spitzbogengalerie zwischen je zwei Gurten stehen. Hier tritt also das gewöhnliche Motiv, die Galerie, wieder hervor, welche die Kirche immer höher und eleganter macht. Diese Galerie fehlt aber merkwürdiger Weise in dem späteren Langschiff; dort geht die vertiefte Brüstung der Fenster nur schlicht bis auf den Gurt über den Spitzbögen nieder, und diese laufen ohne Kapitäl bis auf den Fuß herab, welcher in seinem Profil auch schärfere, spätere Formen zeigt als der Pfeilerfuß im Chor, an dem nur Rundstab und Plättchen mit Fasen vorkommen. Ebenso laufen die Gurtträger bis auf den Fuß herab; die Gewölbe sind reich gerippt, namentlich das Durchschnittsgewölbe und dasjenige, welches den Thurm trägt, und welches deshalb auch mit drei Gurten auf voller Mauermasse, mit dem vierten nach dem Chore zu aber auf zwei sehr starken achteckigen Pfeilern ruht. Der Chor enthält hier eben so viele Gewölbe wie das Langschiff, nämlich fünf wie zu St. Nikolas; die Kapellen der Langseiten am Chor sind auch wie dort mit Tonnengewölbgurten überdeckt; sie enthalten kostbare Werke der Malerei, unter denen allen das große Flügel-Altarbild der Gebrüder van Eyck hervorstrahlt. Zehn Stufen führen auf den erhöhten Chor vom Querschiff aus hinauf, und der gebrochene Umgang ist nochmals um acht Stufen erhoben; unter dem Ganzen liegt eine Krypta, deren kleine Gewölbe auf plumpen Säulchen ruhen, und welche nur Weniges früher als der Chor selbst erbaut sein muß. Die bedeutende Erhöhung des Chors macht hier wie immer einen sehr imposanten Effekt; die Perspektive der Gewölbe ist großartig, da sie in bedeutender Höhe liegen, aber das Langschiff ist zu kurz gegen den Chor, oder vielmehr dieser zu lang gegen jenes, da man nach der Größe nicht mehr unterscheiden kann, welches der Hauptraum des Gebäudes sein soll, und weshalb man sich fragen muß, wo der Platz für die Priester und wo der für die Laien ist. — Am Aeußern zeichnet sich nur die Vorderfaßade aus; der Thurm steigt mächtig hoch zwischen den beiden Seitenschiffen auf, anfangs in der gewöhnlichen Weise mit Strebepfeilern auf den Ecken, welche in der dritten Etage aber — als ob der Architekt von den alten Vorbildern versucht worden wäre — auf sehr harte Weise in ein Eckthürmchen übergehen, das bis zur Spitze mit aufsteigt. Die untere Etage wird von dem Hauptportal eingenommen, welches mit Spitzbögen gedeckt, die mit Blättern besetzt sind, in einer Blumenspitze endet und an den beiden Seiten von kleinen Thürmchen eingeschlossen ist. Den folgenden Stock bildet ein breites Spitzbogenfenster ohne Einsatz; darüber kommen zwei Etagen, in deren jeder zwei schmalere Spitzbogenfenster durch schmale Strebepfeiler von einander getrennt sind. Bis dahin steigt der Thurm viereckig auf, und nur das obere Geschoß geht über einer durchbrochenen Galerie in ein Achteck über, dessen Seiten in Giebeln enden, und welches sich durch Strebebögen mit den Eckthürmchen gut verbindet. Der Thurm ist im Jahre 1462 gegründet und wie die übrige äußere Architektur der Kirche zu Ende desselben Jahrhunderts vollendet; die Formen werden daher, namentlich nach oben zu schon unrein; das Querschiff, dessen Stirnwand von einem großen Spitzbogenfenster durchbrochen und mit einem Giebel geschlossen ist, wird wieder durch zwei Eckthürmchen eingefaßt, welche hier aber achteckig und auf den Ecken bis oben hinauf mit Stäbchen besetzt sind. Auf gleiche Weise hat man die Ecken der Abseiten an der Vorderfaßade mit vieleckigen Thürmchen besetzt. Ueberall hat also der Architekt die alten schon vorgefundenen Motive nachgeahmt, freilich in den sehr verschiedenen härteren Formen der spätern Zeit.

Die Kirche St. Jean ist älter als der älteste Theil der Kathedrale, und etwa gleichzeitig mit St. Nikolas. Sie unterscheidet sich aber von dieser wesentlich durch die Anlage der beiden Thürme, welche an der Vorderfaßade über den Abseiten zu beiden Seiten des Mittelschiffs stehen, welches sie zwischen sich fassen. Die Architektur des Mittelschiffs ist aus neuerer Zeit, nur die beiden Thürme zeigen noch alte Formen. Die Masse ist viereckig bis oben hin, die obere Etage zeigt drei Rundbogenfenster, von denen zwei einen Einsatz von zwei kleineren Rundbögen haben, welche über einem Konsolchen zusammentreten; in der darunter folgenden Etage sieht man fünf schmale vertiefte Felder, welche mit Rundbögen geschlossen sind und denselben Einsatz haben, zwischen denen also die Wandfläche in schmalen Lisenen herunterläuft.

Die Spitze ist achteckig, voll aufgemauert, die Grathe sind mit Blumen besetzt, der Uebergang aus dem Vier- ins Achteck ist nicht schroff sondern einfach vermittelt, indem in die Flächen, welche die Ecken des Vierecks abschneiden, diagonal ein Grath einfällt, dessen Anfallspunkt mit den Fußpunkten der Hauptfläche durch zwei Dreiecksflächen verbunden ist. Das Innere zeigt sonst die gewöhnliche Anordnung: Mittelschiff, Querschiff, Abseiten und Kapellen, welche rings um den Chor fortlaufen. Nur im Langschiff findet man die alten Details, Rundpfeiler, deren einfach gegliedertes Deckelgesims ins Achteck übergeht und über welchem die Spitzbögen der Mittelwand stehen; dann folgt der Gurt. Von ihm aus gehen die Gurtträger, noch von einem Konsolchen wie in St. Nikolas unterstützt aus und endigen sehr kurz unter einem zweiten Gurte, auf welchem die schmalen einfachen Fenster stehen, die also die unverzierte Wand als Brüstung unter sich haben. Dadurch herrscht die Wandmasse noch bedeutend vor, und dies, verbunden mit dem schweren Aussehen der Rundpfeiler, welche mit ihrem Gesims in dem der Wulst vorherrscht, den Effekt von schweren dorischen Säulen machen, gibt uns die früheste Zeit des dreizehnten Jahrhunderts als Bauzeit an. Im neueren Chor stehen achteckige Pfeiler, welche ohne Kapitäl hart in den Spitzbogen übergehen; die Gurtträger setzen auf Konsolen an und zwischen ihnen zieht sich eine schlechte Blasengalerie hin: alles sehr trostlos in dem Uebergang zum Renaissancestil ausgeführt, welcher sich bei dem schönen Tabernakel, das mit Figuren und Baldachinen besetzt und mit Gold reich verziert ist, elegant durchgebildet hat.

Die Kirche St. Michel hat eine malerische Lage hart am Kanal am Quai au Blé; die Architektur aber aus der letzten Zeit des Spitzbogenstils ist nicht viel werth; die scharfen harten Details zeigen sich überall im Innern, so im Langschiff wie im Querschiff, im Chor wie in dessen Umgange und in den Kapellen. Die Kapitäle der Rundpfeiler sind sehr manierirt, fast durchaus gebohrt; über ihnen steigen die scharfprofilirten Gurtträger auf, welche zwischen sich eine hohe Dockengalerie fassen, die gar keinen übeln Effekt macht. An der Hauptfaßade mitten dem Chor gegenüber steht der einzelne Thurm, durch den das Hauptportal in das Gebäude einführt; er ist auf den Ecken mit acht Strebepfeilern besetzt, von denen die vier vordern je zwei ein achteckiges Thürmchen zwischen sich fassen: eine sehr originelle und schöne Verstärkung. Das Portal ist spitzbogig und mit großen gebohrten Blumen besetzt und an den Ecken von Flamboyantthürmchen eingefaßt. Nur drei Etagen des Thurms sind aufgeführt, in denen allen sich die schlechten Details der Spätzeit zeigen; so in den Gesimsen, geraden Platten, Viertelstäben und Gliedern, welche gar nicht dahergehören. Ebenso nüchtern sind auch die Fenstereinsätze hier wie in den Langseiten. Alles zeigt an, daß der Bau, welcher im Jahre 1445 begonnen, doch erst im Anfang des folgenden Jahrhunderts beendet wurde. Das Innere ist von Künstlern der neueren und neuesten Zeit mit Bildern geschmückt.

Die Dominikanerkirche, auch hart am Kanal, über den an dieser Stelle eine Brücke gleiches Namens führt, ist ein sehr verfallener Bau aus dem vierzehnten Jahrhundert, welcher nichts Neues in architektonischer Hinsicht darbietet. Das Nonnenkloster La Beguinage ist ein erbärmlicher Bau des vorigen Jahrhunderts aus Backsteinen mit weißen Kalkfugen und hellen Sandsteingesimsen. St. Pierre, eine Kirche welche an einem großen sehr öden Platze nicht weit von der neuen Citadelle liegt und im Jahre 1719 vollendet ist, hat eine durchaus verfehlte Anlage erhalten. Unmittelbar beim Eintritt durch die Giebelfronte kommt man unter eine große Kuppel zu stehen; von dort aus laufen Langschiff und Nebenschiff nach dem Chore zu, welcher einen Umgang, und hinter diesem nochmals einen niedrigen Chor hat, hinter dem der Thurm aufsteigt: eine entsetzlich unorganische Zusammenstellung aller Theile, wodurch natürlich kein lebenathmendes Ganzes entstehen konnte. Nüchterner noch ist die neue Jesuitenkirche, welche den alten Jesuitenstil mager nachahmt. Den Architekten welcher diese erbaut hat, sollte man in das alte Prison de Ville setzen, nicht allein zur Strafe sondern auch damit er an diesem Monumente studiren könnte, was seine Vorfahren Treffliches geleistet, wie unendlich schöner sie die Wohnung für Missethäter aufgeführt haben, als er den Tempel der Frommen. Das Gefängniß kehrt seine Giebelfaßade nach der Straße; sie ist mit Spitzbogenfenster durchbrochen, deren strenge Einsätze mit dem vorherrschenden Rundstab im Profile auf das Ende des dreizehnten Jahrhunderts deuten, sowie auch die schmalen Spitzbogenfelder, welche, der Form nachgehend, vertieft im Giebel liegen, der durch zwei aus der Mauer herauskragende Thürmchen eingefaßt ist. An der linken Seite steigt ernst und mächtig, fast

ebenso breit wie das Gebäude der Beffroi auf, welcher schon am Ende des 12ten Jahrhunderts erbaut worden ist, an den Ecken und in der Mitte schwach vorspringende Wandstreifen und hie und da noch einige Fensteröffnungen zeigt, welche theils rundbogig, theils mit späteren Spitzbögen geschlossen sind. Das große Relief über dem Eingang an der entgegengesetzten Seite: die Tochter welche ihren gefangenen Vater mit ihrer eigenen Milch ernährt, ist ein weinerliches Bild neuerer Zeit, während der vergoldete Drache auf der Spitze, der vom Kaiser Balduin aus Konstantinopel geschickt wurde, an die Zeiten erinnert wo der Orient vor dem Namen eines Grafen von Flandern bebte! Gehen wir wenige Schritte weiter, so kommen wir an einen Bau, der Zeugniß gibt von spätern glänzenden Zeiten, von der Blüthe des Burgundischen Hauses, nämlich an das Hotel de Ville, welches 1481 aufgeführt wurde. Hier sehen wir aufs Eleganteste und Großartigste den Stil ausgebildet, den man vorzugsweise den burgundischen nennt. Der ganze Bau, welcher die Ecke einer Straße bildet, ist in zwei Hauptetagen eingetheilt; die hohen Fenster, unten mit einem flachen Spitzbogen, oben mit gebrochenem Rundbogen gedeckt, sind überall durch Stabwerk der verschiedenartigsten Formen reich ausgefüllt und in der Mitte nochmals horizontal so getrennt, daß ein Fenster immer wie deren zwei erscheint. Zwischen je zwei Fenstern steigen vom Sockel aus einfache übereck gestellte Pfeiler auf, welche am Deckelgesims desselben in Konsolen enden, über welchen dann Säulchen mit dicken Blumenknäufen folgen. Die Baldachine darüber enden in Thürmchen, die in leichten Spitzen ausgehen, welche aber nicht à jour stehen, sondern auf die Mauerfläche aufliegen und die Stabgalerie trennen, welche unter dem mit Rosetten besetzten Hauptgesims ebenfalls undurchbrochen herläuft. Die Zwickel zwischen dieser Galerie und den oberen Fensterbögen, ebenso wie die zwischen dem Mittelgurt und den unteren Fenstern sind wieder mit geflammten Bögen und Blumen ausgefüllt: nirgend schlichte Wandmasse und doch überall trotz dieses enormen Reichthums eine große Ruhe, eine effektvolle Haltung, weil nur an äußerst wenigen Stellen der Stein völlig durchbrochen ist, wie es nur, und auch noch sehr mäßig, bei den beiden Galerien geschehen ist, von denen eine das Eckthürmchen trennt, die andere dasselbe krönt, und zwar in derselben Horizontalen, in welcher der ganze Bau mit dem Hauptgesimse abgeschlossen ist, und welche nur an der Langseite von zwei Erkern mit Thürmen und eleganten Spitzen überragt wird. Die Langseite ist lebendiger, mannigfaltiger gemacht durch einen Ausbau von drei Seiten eines Achtecks, welcher durch beide Etagen geht; durch einen kleineren stark vorkragenden Ausbau im unteren Geschoß, welcher zum Anreden an das Volk gedient haben mag, und durch ein größeres Portal welches mit flachem Spitzbogen überdeckt ist, über dem nochmals ein geschlungener Bogen mit Blättern und Blumen besetzt sich schlägt. Uebrigens ist der Haupteingang an der schmalen Seite; eine große Freitreppe führt zu den zwei neben einander liegenden Portalen hinauf, welche die gewöhnliche Fensterbreite haben und von der mittleren Trennung der Fenster bis auf den Sockel herabreichen. — An diese schmale Seite schließt sich ein neuerer Bau an, welcher in den letzten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts begonnen und 1628 vollendet wurde. Er ragt um die Höhe des Hauptgesimses über den alten Bau hervor, ist auf hohem Sockel in drei Etagen getheilt, in denen unten dorische Halbsäulen auf hohen Postamenten mit vollständigem Triglyphengebälk, in der Mitte ionische und oben korinthische Halbsäulen stehen, welche letztere das Hauptgebälk tragen, dessen Kranz mit schweren, einfach stehenden Konsolen besetzt ist. Zwischen je zwei Halbsäulen liegt immer ein Fenster; ebenso liegt das Portal — nicht in der Mitte des Baues — zwischen zwei Halbsäulen, vor denen nochmals frei zwei volle Säulen stehen, über welche das Triglyphengebälk verkröpft vorspringt. Zwischen diesem mächtigen Späterbau, welcher zwanzig Säulen in jeder Reihe zählt und zwischen einem gleichzeitigen schmaleren Bau von derselben Architektur, aber mit gekuppelten Halbsäulen auf der Langseite, liegt das ältere burgundische Stadthaus malerisch eingeschlossen auf der Ecke. Die einfachen, massenhaften, ruhig schwellenden Formen von jenem, bilden einen wohlthätigen Kontrast gegen den Reichthum und die Zierlichkeit dieses Bauwerks, welches aber schon an und für sich eine so gefällige und vernünftige Behandlung des Materials — des Steins als Stein und nicht als Brabanter Spitze — zeigt, daß der ungeheure Reichthum der Formen nicht als eine sinnlose Spielerei, sondern als eine stolze Ausprägung nazionaler Größen erscheint, welche — bald zum letzten Male — selbstständig mächtig sich aufpflanzt im Angesicht des Monuments grauer ruhmvoller Vorzeit, des

alten Beffroi, welcher den Bewohnern von Gent die Stunde geschlagen, in welcher ein Graf von Flandern zum König von Jerusalem gekrönt wurde, und die Stunde, in welcher man einen Grafen Egmont aufs Blutgerüst führte! Die Zeit der alten mächtigen Grafen von Flandern wird uns noch einmal zurückgerufen durch die Trümmer der Oudenbourg, ihres Stammschlosses. Das Rundbogenportal, von zwei achteckigen Thürmchen mit Zinnengalerie eingeschlossen, ist noch übrig geblieben; es steht nahe beim Fischmarkte und sieht düster wie ein geharnischter Ritter auf den Eingang desselben, welcher im Jahre 1689 von dem Bildhauer Andreas Quellinus im phantastischen Rococo mit den Figuren der Schelde und der Lys zwischen geschuppten Säulen mit Delphinkapitälen ausgeführt ist. Der alte Ritter mag sich ärgern an einem solchen Eingange Wache stehen zu müssen! Am Kai der Lys liegen noch mehrere Häuser, welche im burgundischen Stil ausgeführt sind, und unter denen sich besonders eins der Michaelskirche gegenüber auszeichnet. Es zeigt in drei Etagen die Fenster mit flachen und verschlungenen Bögen, welche nur durch schmale Pfeiler von einander getrennt sind; der Giebel kragt an beiden Seiten etwas heraus, ist nicht geradlinig, sondern durch drei geschwungene Bögen eingefaßt, welche immer durch kleine Postamente von einander getrennt sind, und endigt in einer geschwungenen Blumenspitze. Sonst ist der Giebel durch einige Fenster ausgefüllt und im unteren Theile desselben stehen Relieffiguren. In ähnlichem Stile, nur weniger brillant, findet man noch mehrere Gebäude in dem älteren Theile der Stadt, meistentheils nahe am Wasser; der größte Theil aber ist schlicht aus Backsteinen aufgeführt und der Giebel ist nach gewöhnlicher Weise abgestuft. Diese alten Backsteinhäuser am Kanal, zwischen denen hie und da Baumgruppen hervorragen, geben mit der reichen Staffage von Schiffen und Schiffern dem Stadtbilde den echt niederländischen Charakter, wie er uns in so manch trefflichem Bilde der alten inländischen Meister vorgeführt wird. Die neuen Bewohner von Gent lieben dieses alte Gepräge, und man baut jetzt noch häufig Häuser, welche den burgundischen Stil wieder ins Leben einzuführen suchen, aber vergebliche Mühe! wenn man Formen ärmlich und kümmerlich zusammenstellt, die nur in einer reichen Vereinigung eine prächtige Wirkung hervorbringen können. An den neuen Wohnsitz des Bischofs hinter der Kathedrale hat man gar den strengen Spitzbogenstil wieder versucht; mit den einfachen Fenstern gings an, aber am Portal hat der Architekt gefühlt, daß die alten Formen unter seiner Hand nicht lebendig werden wollten; er nahm deshalb moderne Formen zu Hülfe, welche allerdings lebendig wirken — indem sie den Beschauer ins Auge schlagen! Der Baumeister Roelands macht mit einemmale dem mittelalterlichen Spuk ein Ende; er macht die Töne dieser altgermanischen Leyer verstummen und schlägt Akkorde an, welche dem verhimmelnden, religiös schwärmenden Sentiment ein gesundes kräftiges Gefühl gegenübersetzen, das in seinen früheren Bauten, wie dem Universitätsgebäude, freilich noch ganz auf antikem Grunde ruht, in seinem Theaterbau noch bramantisirt, in dem neuesten Werke aber als das gesunde eigene Gefühl des Architekten Roelands hervortritt. Der Bau vereinigt Justizpallast und Börse in sich, die Hauptfaßade zeigt nach der Place du Commerce; in der Höhe des Rez-de-chaussée liegt eine mächtige Terrasse auf Rundbögen mit stark fugirten Pfeilern; auf diese Terrasse führt von beiden Seiten eine imposante Treppe mit nur wenig durchschlitzter Steinbrüstung hinauf, welche durch Postamente getrennt ist, auf deren oberem sich die sechs korinthischen Säulen erheben, welche in schönen kräftigen Verhältnissen das Frontispice tragen. Zu beiden Seiten desselben liegt über dem Erdgeschosse, welches die Rundbögen in fugirter und gespiegelter Mauer fortsetzt, nur eine Reihe Hauptfenster, welche von korinthischen Säulen eingefaßt sind, die Gebälk mit flachem Giebel tragen und auf einem Balkon mit Dockenbrüstung stehen, der auf zwei sehr kräftigen Konsolen aus der Mauer hervorkragt. Ueber diesen Hauptfenstern liegt eine Reihe kleinerer fast quadratischer Fenster; darüber folgt das Hauptgesims mit einfachen Kragsteinen, von einer Attike überragt, welche über jedem der kleinen Fenster mit einer Dockenbrüstung durchbrochen ist. Die Fenster setzen sich ebenso an den übrigen Seiten fort; sie sind nur sparsam angewandt, so daß die Mauermasse überall mächtig dominirt, welche aus dem hellen weichen Stein ausgeführt ist, während die Details, Säulen, Fenstereinfassungen u. s. w. aus dem harten grauen Material gebildet sind. Eine der Langseiten streckt sich imposant am Quai aux Récollets hin; doch hat der Architekt hier den Fehler begangen die Fenster im mitt-

leren Risalit durch flache Pilaster einzuschließen, welches gegen die nahe schwellende Säuleneinfassung der andern zu mager aussieht. Das Innere war noch durchaus im Rohen und mit Gerüsten besetzt; nur so viel konnte ich sehen, daß das Vestibule, in welches man durch die Arkaden der Terrasse eintritt, und welches wahrscheinlich als Börsenhalle dienen soll, mit seinen gekuppelten dorischen Säulen, welche Kreuz- und Spiegelgewölbe tragen, etwas gedrückt erscheint. Roelands hat, noch einmal müssen wir es sagen, etwas sehr Gesundes und Frisches, wenn auch nicht ganz was Neues geschaffen; der Bau erinnert wie schon aus der Beschreibung zu ersehen, in seiner mächtigen Anordnung wie auch in den großen Details, an die gewaltigen genuesischen Paläste, deren Charakter aber weit mehr mit dem unserer Zeit harmonirt als dem des finstern Mittelalters, da jener schon alle die Elemente in sich trägt, welche unsere Zeit — manchmal wohl zu sehr — ausgebildet hat. Roelands hat aber die Formen nicht kopirt sondern nur so benutzt, wie der geschickte Schüler die Regeln seines Meisters anwendet; er hat dadurch unbedingt das beste neue Bauwerk Belgiens geschaffen! So stellt selbst die neueste Zeit ein Monument hin, welches der alten Hauptstadt der Grafschaft Flandern gewiß würdig ist, und die neueste Zeit bewegt sich hier, wenn auch nicht so großartig wie die vergangene, doch rasch und thätig durch die lebhaften Gassen, welche von Kanälen reichlich durchschnitten, von Wällen, Gräben und deckenden Forts zu einer festen Handelsstadt umschlossen sind, deren Glanz wohl nicht eher ganz verlöschen wird, bis die vier Flüsse, welche sich nicht fern von hier vereinigen, im Sande versiegt sind.

Brügge (Bruges).

Alterthümlicher noch als Gent erscheint Brügge; auf allen Straßen sieht man die Kinder, welche das gewaltige Mittelalter mit der germanischen Baukunst gezeugt hat, und zwar die Kinder aus der ersten frischesten Zeit der Ehe. — Alle Kirchenbauten stammen hier aus der Uebergangszeit des Rundbogenstils zum Spitzbogenstil; noch ist dieser nicht in vollkommener Klarheit zur Herrschaft durchgedrungen, aber man sieht das mächtige Ringen darnach, welches erst bei den profanen Bauten in Brügge sein Ziel erreicht hat.

Die Kathedrale St. Sauveur zeigt mehrere Eigenthümlichkeiten in ihrer Anlage. Auf beiden Seiten des Querschiffs liegen nur vier Gewölbe des Mittelschiffs; neben ihnen her und um den fünfeckig abgeschlossenen Chor herum läuft das Seitenschiff, an das sich am Schluß noch fünf gebrochene Kapellen anlegen, welche aber nicht durch volle Wände, sondern durch Gurte auf Pfeilern von einander getrennt sind. Das Querschiff enthält zu beiden Seiten des Durchschnitts zwei schmalere Nebengewölbe, deren eines mit dem Seitenschiff korrespondirt, während das andere vor der Langmauer vorspringt; in der Breite des letzteren legen sich noch zwei kleinere Gewölbe nach dem Chor hin an, die mit denen des Seitenschiffs gleiche Größe und Höhe haben, also letzteres an dieser Stelle verdoppeln: eine Anlage, wie sie in späterer Zeit öfter wiederkehrt und bei dergleichen Bauten schon hie und da von mir erwähnt worden ist. Rechts vom Chor aber setzen sich noch zwei solche Gewölbe bis zum Chorabschluß an, welche als Sakristei besonders abgeschlossen sind und an denen sich außen noch Details der ursprünglichen Architektur zeigen; ihnen gegenüber auf der linken Seite vom Chor (wenn man nach dem Chor hinsieht, wie es bei dergleichen Bezeichnungen immer angenommen ist) liegen zwei schmälere Kapellen, in deren einer die Knochen des Prinzen Karls des Guten, Sohn des Dänenkönigs Kanut, aufbewahrt werden. Dem Chor gegenüber auf einem Gewölbe, welches in der Breite des Mittelschiffs ganz vor diesem vorspringt, steht der Thurm; also gerade so, wie der der Kathedrale zu Mecheln. Chor und Querschiff sind die ältesten Theile, die Pfeiler des ersteren sind nur aus geraden Platten und Rundstäben profilirt; auf ihrem schweren Blätterkapitäl steigen die Gurtträger aus drei Rundstäben gebildet auf; die Gewölbe über diesen sind aber, den Profilen nach zu urtheilen, neuer. Ueber den spitzen Wandbögen folgt eine freie Galerie von einfachen Spitzbögen, deren Profile als Gewände auf den Gurt herablaufen und deren Zwischenräume mit Rosetten ausgefüllt sind; darüber stehen dann die Spitzbogenfenster. In demselben Charakter wie die Chorpfeiler sind auch die vier Hauptstützen des Durchschnittsgewölbes profilirt; auf den vier Seiten der Gurte liegen starke Halbsäulen an, und zwischen je zwei derselben sind drei Rundstäbchen zwischen rechtwinkligen Blättchen eingeschoben. Die Pfeiler des Langschiffs aber zeigen durch ihre Gliederung das vierzehnte Jahrhundert als Bauzeit an; auf der Mitte liegen drei Birnstäbchen, welche als Gurtträger vom Fuß auf durch

das Kapitäl aufsteigen; außerdem aber ist der Pfeiler noch reich mit Rundstäbchen und Kehlen gegliedert; die Blätterkapitäler verkröpfen sich an jedem Gliede, und über ihnen ist die Architektur dieselbe, wie im Chor; an den Pfeilern sind später Apostelfiguren angebracht, welche mit ihren Köpfen in der Höhe der Kapitäle stehen und von einem Baldachin überkragt werden. Die Stirnwand des Mittelschiffs ist von einer plumpen Thür, welche in den Thurm führt und von zwei schweren Säulen mit Rundbogen darüber gebildet ist, durchbrochen: ein Zeichen, daß auch diese Seite des Baues schon im dreizehnten Jahrhundert angegriffen war. Am Aeußern sieht man nur noch wenig ursprüngliche Theile, die aber von all dem bisher Erwähnten abweichen, weil der ganze Bau aus Backsteinen aufgeführt ist und deshalb die Details einfacher gehalten sind. Das Portal des Querschiffs und die beiden schon erwähnten Kapellen zeigen die älteste Architektur; jenes ist mit Rundbogen überdeckt, dessen Profil — einfache Stäbchen — noch als Gewände herabläuft und am Ansatz des Bogens nur mit einem einfachen Kapitälchen markirt ist Diese haben zwischen flachen Strebepfeilern zwei niedrige Fenster über einander, von denen das obere spitzbogig mit Einsatz und von einem zweiten Spitzbogen mit Konsolchen umgeben ist, das untere aber bis zum Scheitel dem Rundbogen, welcher es umgibt, nachgeht, im Scheitel aber schwach spitzbogig geknickt ist. Harmonirend mit der gedrungenen Hauptform sind auch die massiven Gliederungen der Fenster, welche noch an die Antike erinnern; die beiden Kapellen sind mit einem in Backsteinen gemauerten, schweren Spitzbogenfriese gekrönt, während sich am Kranz des Mittelschiffs ein Rundbogenfries hinzieht, die Fenster am Mittelschiff aber reichere Sandsteineinsätze aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen, in welcher Zeit auch die gebrochenen Chorkapellen erneut sein müssen, wie schon aus den Profilen im Innern hervorgeht. Vielleicht war also jene Eigenthümlichkeit der fehlenden Zwischenwände nicht einmal ursprünglich. Der Thurm, ebenfalls aus Backstein, zeigt an den wenigen vorhandenen Fenstern den Rundbogen in schweren Verhältnissen, so wie auch einige Rundbogenfriese. Er ist viereckig, an den Ecken mit Strebepfeilern verstärkt, die in Fasen absetzen und nicht bis oben hinauflaufen; der Bau ist aber unvollendet, und man ist jetzt erst dabei, ihn weiter aufzuführen. Da die beiden entgegengesetzten Enden, Chor und Thurm, in dem Stile des dreizehnten Jahrhunderts erbaut sind, so läßt sich mit Gewißheit schließen, daß das Langschiff dazwischen durch Brand oder anderes Unglück zerstört und später wieder aufgeführt sein mag. Man ist auch gegenwärtig beschäftigt das Innere der Kirche zu restauriren; daher sind die Kunstwerke von Hemling, van Dyck und andern Meistern verhängt und mir nicht zu Gesicht gekommen. Den reichen Marmorlettner über dem die Orgel vor dem Chor steht, möchte man gern wegwünschen, da er die ganze Perspektive des Mittelschiffs verdirbt.

Die Kirche Notre-Dame mag gleichzeitig mit den ältesten Theilen der Kathedrale sein, ist aber viel weniger als diese ein Kunstwerk zu nennen. Der Chor ist nach fünf Seiten eines regelmäßigen Zwölfecks geschlossen; vor diesem Abschluß besteht er noch aus fünf Kreuzgewölben, dann folgt das große, nicht genau quadratische Gewölbe und darauf fünf schmalere Gewölbe des Mittelschiffs; zu beiden Seiten des letzteren läuft ein niedriges Nebenschiff, welches mit um den Chor herumgeht, so daß die Außenseiten sich wieder nach dem Achteck brechen und dadurch kleine Kapellen bilden Dieses mag die ursprüngliche Anlage oder wenigstens die ursprüngliche Idee des Architekten gewesen sein; darauf ist aber noch ein Nebenschiff an jeder Seite hinzugekommen, höher als die beiden andern und mit diesen auch nicht harmonirend in den Profilen der Pfeiler und Gewölberippen. Ein eigentliches Querschiff durchschneidet sich nicht in gleicher Höhe mit dem Mittelschiff, sondern jenes ist in gleicher Höhe mit dem äußersten Nebenschiff, an welchem links noch spätere Kapellen anliegen. Alles ist unklar und verworren; wir wollen daher erst die Details der regelmäßigen Theile angeben. Im Chor wechseln einfache Rundpfeiler mit verschiedenartigen, doch nicht kunstreich gearbeiteten Kapitälen mit reich profilirten Pfeilern ab, an denen nur Platte und Rundstab vorkommt; die Gurtträger setzen bei jenen auf dem Kapitäl an, bei diesen gehen sie bis auf den Fuß herab, welcher nur in einer runden Plinthe besteht, ebenso wie bei den Pfeilern im Langschiffe, welche mit vier Rundstäben für die Gurte und mit kleineren Zwischengliedern besetzt sind. Ueber der Reihe Spitzbögen im Langschiff zieht sich, wie gewöhnlich, ein Gurtgesims hin, auf dem zwischen den Gurtträgern eine einfache Arkadenreihe, Rundbögen auf plumpen Pfeilern mit schlichter Deckplatte, steht, die sich auch im

Chor herumzieht. Diese Galerie ist oben wieder durch ein Sims begrenzt, in dessen starkem Rundstab der Gurtträgerstab hineinschneidet, über welcher Verbindung dann ein kleines Gliederkonsol folgt, auf dem erst die Rippen des Gewölbes ruhen — eine eigenthümliche Modifikazion! Auf dem oberen Gurt stehen dann wieder die Spitzbogenfenster, welche ohne Einsatz mit einfachen Säulchen eingefaßt sind. Das erste Nebenschiff öffnet sich in Rundbögen auf Pfeilern, die in der Mitte mit Halbsäulen — als Gurtträger — besetzt sind, durch das zweite höhere Nebenschiff, das in seinen Profilen überall schon den Birnstab zeigt. Also hier und an der Galerie kommt noch der Rundbogen vor, während bei den größeren Spannungen schon überall der Spitzbogen sichtbar wird. Dem Chor gegenüber schließt das Mittelschiff mit einer Stirnwand, die durch zwei runde Thürmchen eingefaßt ist, welche mit Stäbchen besetzt sind, die oben in einem Rundbogenfries enden. Zu beiden Seiten des Mittelschiffs sind die beiden Nebenschiffe unter einem Giebel vereinigt. Wie das ganze Innere, so steht auch der Hauptthurm ganz unregelmäßig über einem Gewölbe des Nebenschiffs, welches links dem großen Gewölbe des Querschiffs anliegt und welches deshalb auch auf stärkeren Pfeilern ruht. Der Thurm, im Jahre 1297 vollendet, ist viereckig, durch acht Strebepfeiler, welche in mehreren Fasen stark absetzen, auf den Ecken eingeschlossen und zwischen diesen auf jeder Fläche in drei vertiefte, mit Rundbögen gedeckte Felder eingetheilt, in denen hie und da kleine Rundbogenfenster stehen. Die Spitze über dem Hauptgesims ist achteckig massiv aufgemauert und endet in einer ebenso gebrochenen Laterne, über der eine kleine achteckige Spitze den Ausgang bildet. Die Spitze ist neuer, und nach alten Bildern zu urtheilen müssen auf den vier Ecken des Hauptthurms noch kleine Nebenthürmchen gestanden sein, welche den Uebergang zum Achteck leise vermittelten.

Höchst interessant wegen ihrer Eigenthümlichkeit ist die Kirche St. Jacques; sie besteht aus drei Schiffen, von denen die beiden äußersten fast dieselbe Breite haben wie das mittlere, und ebenso wie dieses nach fünf Seiten eines Zwölfecks geschlossen sind; das Querschiff hat neben dem großen Durchschnittsgewölbe welches den Thurm trägt, an jeder Seite nur ein Kreuzgewölbe, welches die Breite der Abseiten hat und deshalb vor diesen nicht vorspringt; statt dessen legt sich aber eine schmälere Kapelle an beiden Seiten daran. Die Kirche ist nur kurz, denn vier Gewölbe liegen im Langschiff und zwei mit dem gebrochenen Chorabschluß jenseits des Querschiffs; die Stützen des Langschiffs sind Rundpfeiler mit niederem schweren Blätterkapitäl und einem Fuß, welcher aus der toskanischen Base mit doppelt abgesetzter Plinthe besteht. Ueber jenen setzen die Spitzbögen der Mittelwand auf; zwischen ihnen stehen auf den Kapitälen die breiten Gurtträger, welche aus drei Platten profilirt sind, von denen die mittlere mit zwei Fasen vor den nebenliegenden vorspringt und so den gewöhnlich vorspringenden Rundstab nur roh nachahmt; die Gurtträger sind mit einem an den drei Platten sich verkröpfenden Deckelgesims gekrönt und tragen damit die Gurte, welche breit und kassettirt sind und — merkwürdig genug — in Rundbögen sich über das Mittelschiff schlagen, von denen je zwei ein einfaches Rundbogenfenster zwischen sich fassen, welches ohne Fußgesims erst in der Höhe der Gurtdeckel anhebt. Die starken Thurmpfeiler sind in der Hauptmasse quadratisch; an zwei derselben sind vier Halbsäulen, an den beiden andern vier achteckig geschlossene Pfeiler vorgelegt; in den Ecken des Chors stehen dünne Säulen, welche die Rippen tragen, die sich in einem Punkte vereinigen. Auffallend ist in dieser Kirche die Art und Weise, wie der Rundbogen mit dem Spitzbogen angewandt ist, daß nämlich die größeren Weiten mit jenem, die kleineren mit diesem überspannt sind, welches keineswegs von einem organischen Uebergang zeugt, denn in den meisten Kirchen pflegt das Umgekehrte der Fall zu sein: daß man die größeren Räume mit dem Spitzbogen überwölbte. Dieselbe Vermischung der Formen findet auch am Aeußeren, welches hier ebenfalls aus Backsteinen aufgeführt ist, statt; am viereckigen Thurm, der sich nur oben in einem niederen Stock bedeutend absetzt, kommen noch Rundbogenfenster, aber mit Spitzbogeneinsatz, und keine Strebepfeiler, selbst keine Lisenen vor; an einem der gebrochenen Nebenchöre sind die Fenster schon spitzbogig und mit leichten Säulchen eingefaßt; die Mauer ist aber wieder mit einem Rundbogenfries gekrönt, welcher auf Thierköpfen steht und in den Halbkreisen auch mit fabelhaften Thiergestalten ausgefüllt ist. Alles dies deutet an, daß diese Kirche aus der frühesten Zeit des Uebergangsstils herstammt, also selbst einige Jahre älter als die beiden vorhergehenden sein muß.

Spuren des Uebergangsstils finden sich auch noch in der Kirche St. Gilles, welche eine einfache Basiliken-

anlage: Mittelschiff und zwei Nebenschiffe zeigt, welche später mit spitzbogigen Tonnengewölben aus Holz gedeckt sind, die auf schweren Rundpfeilern ruhen, deren Kapitäldeckel auf den vier Ecken wieder etwas gebrochen und darunter von vier großen einfachen Blättern, die auf einem Ring stehen, getragen ist. Im Chor aber kommen spätere schlanke Rundpfeiler vor; der Thurm, welcher über dem Hauptgewölbe vor dem Chor auf vier starken Stützen ruht, ist wie der übrige äußere Bau aus Backsteinen und zeigt wie jener die Formen des vierzehnten Jahrhunderts.

Die Chapelle du Saint-Sang ist durch ihr Alter merkwürdiger als die übrigen Kirchen zusammengenommen, doch ist sie nicht so alt wie sie gewöhnlich gehalten wird, denn sie stammt gewiß nicht aus der Zeit Karls des Großen. In der Anlage ist noch die einfache Basilika zu erkennen, die aus einem Mittelschiff, welches mit runder Chornische abgeschlossen ist, und zwei sehr schmalen Nebenschiffen besteht; vor der Nische liegen zwei schmale Gewölbe sowohl in den Nebenschiffen wie im Mittelschiff und zwar auf viereckigen Pfeilern. Die Abseiten sind hier bei den letzten Pfeilern durch eine Mauer getrennt, so daß der ganze Chorraum, bestehend aus zwei Kreuzgewölben und der Nische, abgesondert erscheint. Das Mittelschiff und die Nebenschiffe setzen sich aber jedes in drei breiteren Kreuzgewölben fort, deren Stütze, außer den zwei letzten viereckigen Pfeilern und den Wandpfeilern, in vier ungemein schweren Rundpfeilern besteht, welche nur mit einem rundlaufenden Plättchen, das durch einen Ablauf in den Stamm übergeht, gedeckt sind und auf einer viereckigen Plinthe stehen, die auf den Ecken durch ein Blatt mit dem darüberliegenden Wulst verbunden ist. Die Kreuzgewölbe mit einfachem Rippengrath sind durch breite Gurte, die auf den beiden Ecken mit einem Stäbchen abgerundet sind, von einander getrennt; die Gurte ruhen unmittelbar auf den Rundpfeilern und an den Wänden auf Wandpfeilern, die an jeder Seite mit zwei starken Rundstäben eingefaßt sind, welche sich an die breite Mittelplatte legen, so daß diese mit den beiden zunächst liegenden Stäben die Breite des Gurts hat, der letzte Rundstab mit Plättchen aber, welcher dicht an der Mauer liegt, die Tiefe des Gurts vor dieser bestimmt. Die beiden äußersten Rundstäbe haben einfache Würfelkapitäle; die beiden andern palmettenartige Blätterkapitäle; der ganze Pfeiler ist mit Plättchen und Kehle gedeckt, welche Gliederung sich über der Ecke, die beide Rundstäbe von einander scheidet, verkröpft. Die vollständig entwickelte romanische Profilirung des Wandpfeilers, die Kapitäle der Stäbe, der Deckel, welcher sie schließt, und die feine Rundprofilirung der Gurte an beiden Ecken zeigen trotz der schweren Verhältnisse und trotz der plumpen Anordnung, in welcher die Gewölbbreiten sich nicht einmal gleichen, da nirgends mehr antike Elemente, nicht einmal Anklänge an dieselben, zum Vorschein kommen, die romanische Periode des zwölften Jahrhunderts als Bauzeit an. Daher stammt denn auch die obere Kapelle, wie noch an einigen vorhandenen Kapitälen zu sehen ist, die freilich ebenso wie mehrere alte treffliche Bilder, die an den Wänden hängen, durch eine spätere Restaurazion bedeutend von ihrem ursprünglichen Charakter verloren haben.

Wunderbar kontrastirt mit diesem alten plumpen Bau das zierliche spätgothische Treppenhaus, welches zur Oberkirche führt, mit seiner Vorhalle. Letztere wird durch zwei Kreuzgewölbe gebildet, welche sich in flachen Spitzbögen, auf Pfeilern ruhend, nach der Straße hin öffnen, daneben liegt das Hauptportal zum Treppenhause. Es hat denselben Bogen wie jene und darüber auch den mit großen Blättern besetzten geschwungenen Bogen. Die Wandfläche über diesen drei flachen Spitzbögen ist bis zum Gurt ganz flamboyant gehalten; über diesem folgen drei gekuppelte Fenster, durch Pfeiler mit Konsolen und Baldachinen, welche letztere die Gestalt von Bischofsmützen haben, von einander getrennt; die Fenster selbst sind mit zwei Horizontalen, an den Ecken eingezogen, überdeckt, welche in der Mitte über einer Docke stehen. Das obere Geschoß ist eben so arrangirt, von dem mittleren durch eine aufliegende Stabgalerie getrennt und von einer durchbrochenen Galerie zwischen Postamenten mit Löwen gekrönt; jedes der drei Fenster ist nun mit einem einzigen flachen Bogen überspannt, der aber einen Einsatz von gebrochenen Bögelchen hat, welche über einem Konsol in der Mitte zusammentreffen. Neben dieser Vorhalle von drei Stockwerken ist noch ein kleiner Anbau gleichzeitig aufgeführt, welcher nur bis zur Höhe der zweiten Etage reicht, mit einer durchbrochenen Dockengalerie bekränzt, im oberen Theil mit drei horizontalen gekuppelten Fenstern, und im unteren mit einer Thür und zwei Fenstern geschmückt ist, welche dieselben Formen wie die nebenliegenden Bögen der Halle zeigen. Alles dies ist reizend malerisch komponirt, die

Gliederungen sind sehr präcis und schön gearbeitet. Der Bau ist im Jahre 1533 vollendet. — Bleiben wir gleich auf dem Platze und übersehen wir ihn von dieser Kapelle aus, so erblicken wir rechts das Hotel de Ville, welches im Jahre 1376 gegründet wurde. Die ganze Faßade ist von sechs Spitzbogenfenstern eingenommen, welche also den himmelanstrebenden Charakter jener Zeit haben und strenge schöne Formen, sowohl an den Einsätzen als auch an den Blumen zeigen. Zwei dieser Fenster gehen nicht wie die andern auf den hohen Sockel herab, da unter ihnen die beiden Spitzbogenportale liegen, welche gleichweit vom Mittel abstehen, und von denen das links dieselben schönen Profile, überall der Birnstab vorherrschend, und dieselben schön und weich gearbeiteten Blätter wie die Fenster zeigt; das rechts aber schon spätere nüchterne Formen erkennen läßt. Der Bau ist durch ein Gesims mit Bogenfries, Stabgalerie und Zinnen darüber geschlossen, auf allen vier Ecken und in der Mitte jeder Seite mit Thürmchen besetzt, welche erst vom Hauptgesims herauskragen; das hohe Dach ist mit Luken und mit einem Bogenkamm auf dem First geziert. In drei Reihen über einander befinden sich zwischen je zwei Fenstern zwei Baldachine (also deren sechs) mit blumenbesetzter Spitze, von denen feine Birnstäbe bis auf die Konsolen herablaufen, welche — selbst mit den trefflichsten humoristischen Reliefs besetzt — die Figuren zu tragen bestimmt waren, welche leider jetzt fehlen. Der ganze Bau ist von nobeln Verhältnissen; die Details sind demgemäß sehr elegant, vielleicht etwas zu dünn gehalten, welches sich jedoch schon eher hier ertragen läßt, da alles auf voller Mauermasse liegt und nur die obere Galerie der Thürmchen à jour gearbeitet ist. Damit es an den grellsten Kontrasten nicht fehle, so hat man dem reingothischen Stadthause gegenüber den Justizpalast im üppigen Zopfstile aufgeführt; jenes schlägt aber durch seinen Ernst dieses nieder. Es steht in jeder Beziehung hoch über ihm. Die Akademie liegt an dem Platze, welchem van Eyk seinen Namen gegeben; sie stammt, der Architektur nach zu urtheilen, wohl selbst aus seiner Zeit noch her oder ist doch nur weniges später; die horizontalen Fenster sind an den Ecken rund eingezogen und die Schafte zwischen ihnen mit Konsolchen und Baldachinen wie gewöhnlich besetzt; der Dachfirst ist mit einem eisernen Kamm geziert und in der Mitte mit einem Thürmchen besetzt, welches noch reine schöne Fensterformen zeigt. Der ganze van Eycks-Platz hat noch ein sehr mittelalterliches Ansehen; ein gothisches Giebelhaus zeichnet sich besonders durch ein in einem Kreuzgewölbe vorspringendes, auf mehreren Stufen erhöhtes Portal aus, welches mit seinen durchbrochenen Bögelchen einen sehr malerischen Effekt macht; sonst ist der Platz noch von mehreren alten Backsteinhäusern mit abgestuften Giebeln eingeschlossen. Erhalten und auch bemerkenswerth ist noch die kleine gothische Kirche St. Jerusalem. Also überall der Spitzbogenstil! so daß die Jesuitenkirche und die Kirche St. Martin, beide im siebenzehnten Jahrhundert erbaut, hier gar nicht recht herpassen wollen, obgleich namentlich die letztere, 1666 vollendet, mit reich verzierten römisch-dorischen Säulen, mit dem verkröpften Hauptgesims darüber, mit den breiten ornirten Gurten der Kreuzgewölbe und der Chornische, eine ganz elegante Wirkung macht und auch wegen der reichen Marmorbrüstung, welche den Chor abschließt, sehr bemerkenswerth ist.

Das mächtige Gebäude der Halle ist der Glanzpunkt der Entwicklung des Spitzbogenstils in Brügge. Neunzig und fünfzig Schritt lang liegt es mit der schmaleren Seite der Hauptfaßade nach der Place grande. Der Bau hat nur zwei Stockwerke; ein großes Mittelportal und zwei schmalere Nebenportale fast an den Enden der Faßade dienen als Eingang; das mittlere zeigt mit den schönsten Profilen den reinen Spitzbogen nochmals mit Blumenbogen überdeckt; die beiden andern sind mit dem flachen Spitzbogen ebenso behandelt überspannt; zwischen ihnen liegen die Fenster, welche in den Hauptformen ebenfalls spitzbogig sind, am Anfänger aber nochmals einen flachgebogenen Sturz haben, welcher zwischen sich und dem obern Spitzbogen einen Raum einschließt, der mit einer Rosette verziert ist. Die Fenster haben an der Vorderfaßade nur eine sehr niedrige Brüstung; an den drei übrigen Seiten fällt selbst diese weg und die Gewände gehen bis auf den Boden herab, so daß dieselben Formen dort Hallen bilden; im oberen Geschoß stehen reine Spitzbogenfenster und über ihnen eine Reihe kleiner, nur etwas höher als quadratförmige rechteckige Fenster. Unmittelbar über diesen ziehen sich die mit Stabwerk verzierten Zinnen als Kranz des ganzen Baues hin, der auf den Ecken durch vier runde Thürmchen besetzt ist, welche von dem Trennungsgurt beider Etagen herauskragen und in mehreren Absätzen mit ihren Zinnen über

die der Hauptreihe hinwegragen. Im oberen Geschosse befindet sich über dem Mittelportale statt des Fensters eine Madonnenstatue in Renaissancenische, über welcher der Thurm vom Hauptgesims aus viereckig emporsteigt; der erste Absatz desselben ist durch eine Rundbogengalerie mit Zinnen, welche auf den Ecken wieder durch vier runde Thürmchen eingeschlossen sind, bekränzt und mit einem einzigen Fenster in der Mauerfläche versehen. Der zweite, etwas zurückgesetzte Theil mit zwei hohen Spitzbogenfenstern, welche unter zwei Spitzbogenverdachungen zusammengezogen sind, ist bedeutend höher als der untere; auf der Mitte wird er wieder durch eine durchbrochene Spitzbogengalerie bekränzt und auf den Ecken mit vier runden, leicht und hoch aufschießenden Thürmchen eingefaßt, welche aus den Ecken hervorkragen und mit einer leichten achteckigen, mit Blumen besetzten Spitze schließen. Bis dahin ist der ganze Bau aus Backstein, und nur die Gliederungen sind aus Sandstein aufgeführt; aber von der Galerie ab ist der zurückweichende achteckige Theil des Thurms in Quadersteinen aufgemauert. Er wird durch einen Gurt in zwei Theile getheilt, von denen der untere bedeutend niedriger als der obere und auf der Vorderseite durch die große Uhr geschmückt nur bis zur Spitze der Eckthürmchen reicht und mit diesen durch blumenbesetzte Strebebögen verbunden ist; der obere Theil ist auf jeder Fläche nahe über dem Gurt mit zwei kleineren, weiter oben mit einem größeren Spitzbogenfenster besetzt und durch eine freidurchbrochene Galerie gedeckt, welche zwischen den sehr leichten zierlichen Thürmchen liegt, die von den acht Ecken des Baues herauskragen und nur wenig über das Gesims in die Luft hineinspielen, um die Härte des horizontalen Abschnittes zu vernichten. Der Thurm ist 107 Meter hoch und wirkt deshalb zu erdrückend für die schmalere Vorderfaßade, da er nicht vom Fuß des Gebäudes, sondern erst vom Gesims ab aufsteigt; doch kann man sich nach diesen Maßen eine Vorstellung machen, wie mächtig der ganze Bau mit seinen ernsten Massen, mit seinen strengen Details auf den Beschauer wirkt. Er ist im vierzehnten Jahrhundert ausgeführt, der Thurm hat aber im Jahre 1619 eine bedeutende Restaurazion erlitten, welche von der ersten viereckigen Bogengalerie anhebt und bis zur Schlußgalerie hinaufreicht. Im Hofe stehen auf der Mauerfläche einfache Fenster mit flachen Spitzbögen; das Hauptgesims zeigt schwere Konsolen mit Löwenköpfen darunter, und rührt auch aus der Restaurazionszeit her. Harmonirend mit dem Gebäude der Halle, Kinder einer und derselben Zeit, aber Zwerge gegen jenes, stehen rings an der Place grande noch gothische Backsteinhäuser mit abgestuften Giebeln. Drollig sticht dagegen aber ein großes neues Haus mit Portikus von sehr weit gestellten dorischen Säulen und Kuppel dahinter ab; es steht da wie ein Schmerbauch auf seinen Spindelbeinen neben dem schlankgewachsenen Riesen. Der Platz trägt so sehr das Gepräge des Mittelalters, daß man jeden Augenblick glaubt, aus jenen Hallen könnte die Schaar reicher Kaufleute heraustreten, welche hier das Hauptdepot ihres Handels nach der Lombardei hatten.

Ostende.

Um sich ganz wieder in die Gegenwart, in die trostloseste Gegenwart zu versetzen, braucht man nur nach Ostende zu reisen. Ich fuhr eigentlich nur der Kuriosität wegen hinüber, um das westliche Ende von Osten und von Belgien zu sehen, langte bei entsetzlichem Wetter dort an und sah, wie ich von der See bespült wurde, im wahren Sinne des Worts; denn der Sturm peitschte die Meereswellen hoch auf, warf mir den Schaum und den scharfen Sand der Dünen so heftig ins Gesicht, daß ich nicht lange verweilte, um mir den Leuchtthurm, welcher in Form einer weißangestrichenen dorischen Säule als ein Warnungspfahl vor ähnlichen modernen Dummheiten dasteht, das langweilige Badehaus und die großen Seemuscheln anzuschauen, auf welchen die Tritonen ihre schauerlich heulenden Melodien blasen. Die neu angelegten noch nicht ganz vollendeten Bahnhofgebäude verdienen es, in Augenschein genommen zu werden. Das Hauptgebäude, welches in seinem Mittelbau von zwei Risaliten eingeschlossen, die Bureaus und in seinen einstöckigen Flügeln die Werksäle enthält, zeigt unten eine Rundbogenstellung auf Pilastern; dazwischen wie im oberen Stocke Rundbogenfenster, die in den Risaliten ornamentirt, mit palmettenartigem Schlußstein versehen und mit einer Dockenbrüstung, ähnlich der welche in derselben Höhe den Kranz der Flügel bildet, ausgesetzt sind. Man wittert darin Roelands Schule, doch nicht die Großartigkeit, welche der Meister in seinem Börsenbau entwickelt hat, sondern mehr seine frühere Zeit, eine Verschmelzung von Bramante mit Baldassare Peruzzi. Die Einsteighalle ist in ihrer Holzkonstrukzion ähnlich

angeordnet wie die zu Heidelberg, nur nicht so brillant, hat sich aber auch nicht durchgeschlagen, wie jene, welche durch Anker zusammengehalten werden muß, die freilich so angeordnet sind, daß der gutmüthige Beschauer glauben soll, sie gehören mit zur Sache! Nur fort von hier!

Cortryck (Courtray).

Um nach Courtray zu gelangen, muß man noch einmal an Brügge und Gent vorüber. Etwa in vier und einer halben Stunde langt man am Ziele an, und in ebenso viel Zeit kann man recht gut mit dem Beschauen der Stadt fertig werden. Das Hauptgebäude ist die Kathedrale; sie besteht in Mittelschiff und zwei Nebenschiffen, welche alle drei an dem Chore nach dem Achteck gebrochen sind, und aus Kapellen, welche sich an die letzteren anlegen. Ueber den rohen Kapitälen der Rundpfeiler steht eine Reihe Spitzbögen, über denen gleich die Gewölbe ansetzen, so daß das Mittelschiff nur wenig höher als die Nebenschiffe ist, welche theils den Rundbogen, theils den Spitzbogen und schiefe Umfassungsmauern zeigen, überhaupt sehr schlecht ausgeführt sind. Das letzte mittlere Gewölbe dem Chor gegenüber ist von starken Rundpfeilern gestützt, an denen vier Halbsäulen vorliegen, von welchen die Gurte ausgehen, die den Thurm tragen. Gegen die schlechte, unkünstlerische Ausführung des Ganzen sticht merkwürdig eine kleine Nebenkapelle ab, welche nach dem Achteck geschlossen, durch ihre feinen Rippen und durch die Arbeit der Kragsteine mit kleinen Figürchen unter denselben anzeigt, daß sie noch aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts herstammt, während die neuern Details die schlechten Formen des sechzehnten Jahrhunderts zeigen, in denen auch das nüchterne Tabernakel am Chor mit geschwungenen Bögen, Baldachinen und Figuren ausgeführt ist. Der Thurm, viereckig und nur von geringer Höhe, ist von dem Hauptportal durchbrochen, welches spitzbogig von fünf großen Kehlen, durch Birnstäbe von einander getrennt, in denen unten achteckige Postamente stehen und oben Baldachine angebracht sind, eingeschlossen und an den Seiten noch durch blumenbesetzte Thürmchen eingefaßt wird, und über dessen Spitzbogen eine horizontale Galerie auf der Mauer aufliegt, welche zwischen sich und dem Bogen Zwickel bildet, die mit gothischem Stabwerk belegt sind. Alles ist todte Nachahmung schon vorgefundener Formen, aber, wie die kleine erwähnte Kapelle noch ebenfalls aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, da die Madonnenstatue über der Thür die Jahrszahl 1440 trägt. Der Thurm ist auf den vier Ecken durch vier kleine, nach dem Achteck gebildete Thürmchen verstärkt, die wie die Hauptspitze, später birnenförmig mit Schiefer gedeckt sind. — Zwar auch sehr nüchtern, aber doch eleganter im Aeußern, zeigt sich das Hauptgebäude profaner Baukunst, das Hotel de Ville; es ist auch in der allerletzten Zeit des Spitzbogenstils aufgeführt, enthält in zwei Geschossen Rundbogenfenster, welche in geringem Abstande von einem zweiten Rundbogen überdeckt sind, der durch einen Knick im Scheitel zu einem Spitzbogen wird, welcher in einer Blume endet und mit Blättern besetzt ist. In dem obern Stock stehen achteckige Postamente auf dem Gurt, von großen Fratzen in Blätterwerk unterstützt; den Kranz des Gebäudes bildet eine trockene Galerie Spitzbögen, welche durch flache niedrige Pilaster von einander getrennt sind. Nur ein unbedeutendes Spitzbogenportal bildet den Eingang auf der Langseite; an der schmäleren Seite ist der Giebel abgestumpft. Hier sind selbst die Baldachine für die Figuren noch vorhanden, welche an der Langseite fehlen; aber die Details derselben, die Fratzen auf der Spitze und die Konsolenköpfe unter dem Gurt zeugen ganz vom Verfalle der germanischen Kunst und deuten sicher auf die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Dem Stadthause gegenüber steht auf dem freien Platze der aus Backsteinen roh zusammengeflickte, viereckige, auf den Ecken mit runden Thürmchen besetzte Beffroi; er zeigt auf der Hauptseite ein Wappen mit der Inschrift S. P. Q. C., welche ich nicht wie gewöhnlich, Senatus publ. etc. lese, sondern: Signore perdonate queste cenciaje! (Herrgott verzeih' diesen Plunder!) Dasselbe haben sie ebenso passend an ein neueres Thor eingehauen, und sie hätten es wahrlich noch an mehrere Gebäude anschreiben können, vorzüglich an die Kirche »Unsrer Lieben Frau von Gröningen,« welche so frostig kalt erbaut ist, daß man sie besser der lieben Frau von Grönland hätte weihen können. Von den beiden Hauptstraßen der Stadt, welche sich im Mittelpunkte derselben auf dem großen Platze durchkreuzen, führen nur erbärmlich enge Nebengassen ab, in denen Schmiedefeuer glühen und Töpferscheiben sich drehen. Man findet noch hie und da Reste aus der-

selben Zeit, in welcher das Stadthaus erbaut ist; so das alte Hospital vom Jahre 1565 und eine kleine, nur schwach noch gothisirende Kirche. Ein altes, von zwei starken Thürmen festungsartig eingeschlossenes Thor, von dem aus sich eine Brücke über die schmutzige Lys schlägt, versucht es, der Stadt ein ehrwürdiges, und ein sogenannter Park, ihr ein freundliches Ansehen zu geben, aber vergebens! jenes macht sie nur noch trister und dieser — ein mit Alleen bepflanzter Platz — ist so freundlich an einem dumpfen feuchten Orte angelegt, daß man sich wohl hüten muß, ihn zu betreten!

Dornyck (Tournay).

Für Courtray, Ostende und alle langweiligen Städte Belgiens entschädigt uns hinlänglich Tournay, die Stadt, welche schon zu den Zeiten Cäsars die Hauptstadt des belgischen Galliens gewesen sein soll, die Stadt, welche unter den Frankenkönigen schon eine bedeutende Rolle gespielt haben muß, da man hier im siebzehnten Jahrhundert das Grabmal Childerichs mit seinem Ringe auffand, welcher die Inschrift Childerice regis trug. Es ist aber als ob diese Stadt gar nicht zu Belgien gehörte, so ein ganz anderes, fremdländisches Gepräge trägt sie; wenn man mich mit verbundenen Augen nach Tournay geführt und die Binde erst vor einer der vielen mittelalterlichen Kirchen, namentlich vor der Kathedrale gelöst hätte, so würde ich unbedingt geglaubt haben, daß ich in einer Stadt der Normandie sei, in welcher die alten Herzoge ihre Macht ausbreiteten. Und in der That kam im Jahre 880 Rollo der Fußgänger, der so groß war, daß er selten ein Pferd besteigen konnte, mit seiner wilden Schaar die Schelde herauf bis hieher; die rauhen Krieger wurden bekanntlich überall wo sie sich niederließen kunstfleißige Bewohner des Landes, die Streitaxt diente ihnen zum Fällen der Bäume, und statt des Schwertes nahmen sie den Meißel zur Hand. Aber aus den frühesten Zeiten ihrer Ansiedlung ist uns weder hier noch in der Normandie eine Spur von Monumenten übriggeblieben; später jedoch stand das Land mit den Normannenfürsten in der engsten Beziehung. Wilhelm der Eroberer heirathete seine Cousine Mathilde, Tochter des Grafen von Flandern, und selbst noch in den Kriegen zwischen England und Frankreich, wo Normann gegen Normann stand, war Flandern stets auf der einen oder der andern Seite, ist also in seinen Verhältnissen immer eng mit jener Nazion verbunden gewesen; Grund genug, daß der Charakter der letzteren auch hier Einfluß gewinnen mußte, welches sich denn auch durch die Monumente deutlich genug ausspricht.

Das großartigste dieser Monumente ist die Kathedrale, welche in ihrem ursprünglichen Grundriß die größte Aehnlichkeit mit Maria im Kapitolio zu Köln hat und auch ebenfalls wie diese aus dem zwölften Jahrhundert stammen muß; die Dimensionen sind jedoch ungleich mächtiger, die Wirkung wird hierdurch und durch die normannischen Motive in der Architektur phantastischer. Ursprünglich bestand die Kirche aus Mittelschiff, zwei Nebenschiffen und Querschiff, letzteres an beiden Armen durch eine runde Tribune geschlossen, sowie das Mittelschiff selbst als Chor jenseits des Querschiffs; jetzt sind nur noch die beiden runden Tribunen des Querschiffs vorhanden, der Hauptchor aber ist im frühgothischen Stile in sechs Kreuzgewölben mit siebenseitigem Schluß (nach dem regelmäßigen Sechzehneck), um welchen sich auch das Nebenschiff mit den gebrochenen Kapellenwänden herumzieht, weiter hinausgebaut; das Langschiff ist mit zehn Kreuzgewölben überdeckt, ebenso die Nebenschiffe, welche sich nahe am Querschiff in zwei Gewölben verdoppeln. Die Architektur des Mittelschiffs ist in vier Etagen eingetheilt, unten, auf starken viereckigen Pfeilern, (welche auf vier Seiten mit Halbsäulen und zwischen zwei derselben mit achteckigen Stäbchen besetzt und mit einem Kapitäl gekrönt sind, welches, in der Hauptform das Würfelprofil zeigend, mit strengen Ranken und Figurenschmuck geziert ist), ruht eine Reihe Bögen, welche weder rein halbkreisförmig noch spitzbogig noch mehrfach gebrochen sind, sondern die Form eines halben Eies, hochkantig durchschnitten und mit dem dickſten Ende nach oben gestellt, zeigen und nur in zwei tief absetzenden rechtwinkligen Platten profilirt sind; darüber folgt über den Kreuzgewölben des Nebenschiffs die Empore. Von dem untern Geschoß durch einen Gurt getrennt, stehen die Pfeiler senkrecht über den untern, sind nicht so schwer wie diese, haben einen achteckigen Durchschnitt, sind auf den Mitten der Seiten mit einem leichten achteckigen Pilaster besetzt, welcher mit einem Rankenkapitäl gekrönt ist, das unter dem Deckelgesims des ganzen Pfeilers mitgedeckt wird. Ueber dem Deckgesims steht die Arkadenreihe, hier rein hufeisenförmig, ebenfalls schwer, nur in geraden und schrägen Platten profilirt; mit einem

Gurt endigt die Höhe der Empore, und über demselben folgt eine sehr kleine und niedere Arkadenstellung, zwei Halbeibögen immer auf einen großen Bogen der untern Geschosse treffend, beide getrennt durch die kurzen Pilaster und ruhend auf ihnen, vor denen in der Mitte noch ein Halbsäulchen mit Blätterkapitäl vorgelegt ist. Die obere Arkadenstellung ist wieder durch einen Gurt abgeschlossen; über ihm stehen, korrespondirend mit den untern Pfeilern, flache, rohe Pilaster, von denen die breiten, einfachen Gurte über das Mittelschiff herübergehen, und welche zwischen sich wieder den halbeiförmigen Bogen des Gewölbes fassen, in dem wieder ein Rundbogenfenster steht; doch scheint mir, den rohen Formen nach zu urtheilen, der ganze obere Theil erneuert, und ich bin der Meinung, daß statt der einfachen flachen Pilaster früher profilirte Gurtträger bis auf das Kapitäl der kurzen Pfeiler der darunter stehenden kleinen Arkadenstellung herabgingen, analog den gleichzeitigen normannischen Bauten. Das Querschiff besteht aus dem quadratischen Durchschnittsgewölbe, welches hier bedeutend erhöht auf den Gurtbögen liegt, die einen nur schwach geknickten Spitzbogen zeigen, der am Fuß wieder etwas eingezogen ist und mit ihm auf Pfeilern ruht, welche auf vier Seiten mit starken Halbsäulen und zwischen je zwei derselben mit schwachen Rundstäbchen besetzt sind. Zu beiden Seiten dieses quadratischen Durchschnitts, über welchem der Hauptthurm aufsteigt, liegt ein schmaleres Nebengewölbe, welches dem Nebenschiffe entspricht; dann folgt ein breiter Tonnengewölbgurt vor der runden Tribune, in welcher, wie bei der genannten Kirche zu Köln, eine Arkadenstellung auf sechs Säulen herumläuft. Diese Stellung erscheint hier aber in drei Stockwerken, unten mit hohen, unverjüngten, aber doch schwellenden Säulen, über denen bedeutend senkrecht erhöhte Rundbögen stehen; dann mit sehr niederen Säulen mit eben solchen Bögen, und zuletzt mit Pilastern, welche unter einen horizontal ringsherum laufenden Gurt stoßen und über denen sich die breiten einfachen Rippen erheben, welche in einem Punkte zusammenfallen. In Köln sind dagegen nur zwei Arkadenstellungen; die untern auf hohen einfachen Säulen mit Würfelkapitäl, die obern auf gekuppelten kleinen Säulen; die Nische ist dort noch roh, ungerippt. — Der bedeutende elegante Chor zeigt uns die früheste konsequente Durchführung des Spitzbogenstils; er kommt hier überall, doch nicht in der Gestalt vor, in welcher er stets in Deutschland auftritt, sondern ist an seinem Aufstand wieder etwas eingezogen: eine Form, welche auch von den Normannen angenommen ist und in ihrer elastischen Spannung eine sehr angenehme Wirkung macht. In den vortrefflichen Pfeilerprofilen herrscht der Rundstab noch vor, in den Gewölbrippen erscheint der Birnstab in seiner frühesten Gestalt, dem Rundstab noch sehr nahe und nur mit einer Naht versehen. Die Gurtträger steigen gewaltig hoch vom Fuß der Pfeiler durch deren leichtes Blätterkapitäl hindurch bis zum Anfang der Gewölbe auf; dort sind sie, aus drei Rundstäbchen profilirt, mit dem gewöhnlichen Blätterkapitäl gedeckt. Ueber der unteren Spitzbogenreihe zieht sich zwischen den Gurtträgern eine sehr schöne Spitzbogengalerie hin, über welcher die großen eleganten Spitzbogenfenster folgen. Höchst eigenthümlich ist es, daß der Scheitel der Umgangsgewölbe um den Chor nicht im Mittelpunkte liegt, sondern daß sich die Gewölbe nach dem Mittelschiff hinbeugen, gleichsam nach diesem hindrängen. Die äußern Kapellen sind hier ebenso, wie schon bei der Kirche St. Nikolas zu Gent erwähnt, mit spitzbogigem Tonnengurt geschlossen und die Brüstungen derselben sind mit Stabgalerien belegt. An der Vorderfaßade finden wir auch dasselbe Besetzen des Mittelschiffs mit zwei runden Eckthürmchen, um welche Säulengalerien herumlaufen; die Seitenschiffe mit Empore legen sich unter Pultdächern hier an; in der Höhe der Empore sieht man noch mehrere Rundbogenfenster unter zusammenhängenden Spitzbogenverdachungen vereinigt; doch das große Spitzbogenfenster in der Stirnwand des Mittelschiffs, wie der Portikus von neun Kreuzgewölben vor der ganzen Faßade, stammt aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Daher und selbst noch aus dem folgenden Jahrhundert stammen denn auch die schönen Reliefdarstellungen an der Wand unter der Vorhalle; jedoch scheint mir die ganze Anlage der letztern ursprünglich da gewesen zu sein, da ein Theil des Gesimses über den Spitzbögen noch die übereinstimmend alten Formen zeigt, und da die Spitzbögen mit den beiden ursprünglichen Portalen zusammentreffen. Viel klarer und bedeutender ist jedoch die Architektur der Langseiten und der Tribunen; die Abseiten der erstern zeigen wegen der Emporen natürlich zwei Stockwerke, in beiden Rundbogenfenster, von Hufeisenbogen umgeben, welcher auf zwei schweren mit Kapitäl geschmückten achteckigen Pfeilern ruht, zwi-

schen je zwei der Fenster breiter, aber nur flach vorspringender Wandstreif, welcher oben noch durch eine ähnliche, natürlich aber sehr schmale Fensterarchitektur geschmückt ist. Unmittelbar über dem Dach der Empore stehen, korrespondirend mit den unteren, die Fenster des Mittelschiffs, in denselben Formen, der Außenbogen aber sich horizontal fortsetzend, an jeder Seite des hier sehr schmalen zwischen liegenden Wandstreifens, von drei achteckigen Pfeilern unterstützt; der ganze Bau abgeschlossen durch einen einfachen schweren Karnies zwischen zwei Plättchen. Die Tribunen sind der innern Säulenstellung entsprechend durch Wandpfeiler in senkrechte Felder getheilt, in welchen sich über dem Sockel durch die Fensterarchitektur auch wieder die drei Stockwerke des Innern zeigen, unten entsprechend sehr hohe Fenster, oben niedere, alle mit den verschiedenen orientalischen Bogenformen, welche später von den Normannen angenommen wurden; der obere Stock, weil er nicht mehr den Arkadenumgang enthält, um die Breite desselben zurückspringend. Beide Tribunen sind auf beiden Seiten von zwei hohen Thürmen flankirt, welche viereckig von unten bis oben, nur an den Ecken mit flachen Strebepfeilern eingefaßt, hier und da noch Bogenstellungen auf Pfeilern in den oft erwähnten Formen zeigen. Diese kommen noch reizender zum Vorschein an zwei Portalen von Seitenkapellen welche neben jeder Tribune einander gegenüber liegen und den Haupteingang zu den Langseiten bilden; sie sind hufeisenförmig überdeckt und diese Form ist wieder mit einem großen dreifach gebrochenen Spitzbogen umgeben, welcher mit phantastischen Thiergestalten, sowie jener mit schönen Engelsgestalten verziert ist, welche auf der einen Seite des Scheitels Szenen der Hölle und auf der andern Szenen des Paradieses umgeben. Von dem Anfänger liefen Säulen herab, welche mit einfacher schwerer Platte gedeckt, auf fabelhaften Thieren standen und eben solche zwischen sich faßten, von denen jedoch nur geringe Reste noch übrig geblieben sind. Es ist anzunehmen, daß auch die dritte fehlende Tribune von zwei ähnlichen Thürmen wie die erwähnten eingefaßt war, daß also der starke Mittelthurm zwischen sechs schlanken Seitenthürmen aufstieg. Welch' imposante Anordnung, deren Ueberrest uns schon mit Staunen erfüllt! mit Staunen vor dem Meister selbst, welcher den Bau geschaffen, mit Staunen vor den Sachsen, von denen die großartige Grundform, mit Staunen vor den Normannen, von denen die Architektur entlehnt ist.

Alle übrigen Kirchen in Tournay sind bedeutend kleiner als die Kathedrale; alle sind jünger als diese, aber auch verschieden von dieser und alle originell. In architektonischer Beziehung die wichtigste nach jener ist St. Jacques; sie hat die gewöhnliche Anlage von Mittelschiff, zwei Nebenschiffen und Querschiff. Letzteres enthält neben dem quadratischen Durchschnittsgewölbe zu jeder Seite ein ebenfalls quadratisches Nebengewölbe, welches etwas vor den Langwänden vorspringt. Der Chor ist mit sieben Seiten geschlossen; vor diesem Abschluß liegen noch zwei Gewölbe des Mittelschiffs und neben diesen zu jeder Seite zwei des Nebenschiffs. Die Architektur des Innern weicht wieder sehr von all' dem bisher Erwähnten ab; über den untern Rundpfeilern (ohne Füße, mit Kapitäl, dessen große einfache Kehle ins Achteck übergeht) mit Spitzbögen steht auf einem Gurte eine ununterbrochen fortlaufende Galerie von Spitzbögen, abwechselnd auf Pfeilern und Säulchen, welche soweit von der Wand vorspringt, daß sie einen wirklichen Umgang bildet, an den außen sich das Pultdach der Abseiten anlehnt. Ueber dieser Galerie folgt eine zweite, und etwas höher Spitzbögen auf breiten Pfeilern, welche auf den Ecken mit feinen Säulchen eingefaßt sind und hinter denen die ununterbrochene Reihe Spitzbogenfenster liegt. Diese obere Galerie zieht sich auch an eine Art von Triumphbogen herum, welcher das Langschiff vom Querschiff abschließt; jenes, wie auch der quadratische Raum, ist jetzt mit einem halbeiförmigen Tonnengewölbe überdeckt, aus dem horizontalen Gesims aber, welches die ganze Mauerhöhe abschließt und hinter welchem das Gewölbe jetzt bedeutend zurückspringt, so daß jenes wie ein bequemes Auflager erscheint, und aus den Unterzügen, welche, über jedem Säulenmittel über das Schiff gezogen sind, scheint fast hervorzugehen, daß die Kirche früher mit sichtbarem Dachstuhl überspannt war, denn sonst würden die Andeutungen von Gurtträgern nicht durchaus fehlen; im Chor aber setzen die Rippen, welche in einem Punkt zusammenlaufen, auf kleinen Konsölchen an; die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen und breite Gurte ungegliedert sind. Die Stützen des Durchschnittsgewölbes sind sehr roh nach dem Achteck profilirt, der Thurm, welcher sich in der

Regel über diesem Raume erhebt, fehlt hier ganz und auch deshalb läßt sich über die ursprüngliche Decke nicht mit Gewißheit urtheilen. Statt dessen steht ein Thurm auf einem Gewölbe, welches über den vorletzten Pfeilern des Mittelschiffs ruht; an ihn lehnt sich das Pultdach von dem übrigbleibenden Theile des Mittelschiffs an der Vorderfaßade noch an, eine sehr originelle, aber keineswegs sehr vortheilhafte Anordnung! Er steigt vorn nur in zwei Etagen über das Dach des Mittelschiffs, an den Seiten aber in drei Etagen über das Dach der Abseiten auf. Die untere Etage zeigt ein großes, dreifach getheiltes Fenster, der mittlere Spitzbogen ruht auf Säulchen, an seinen Fuß lehnt sich zu jeder Seite mit seiner Stirn ein halber Spitzbogen, der sich mit seinem Fuß auf das Kapitäl eines niederen Halbsäulchens legt; eine ächt normannische Form. Der zweite Stock ist durch ein gekuppeltes Rundbogenfenster mit einem schmalen Spitzbogenfenster zu jeder Seite besetzt, und das oberste Geschoß, an dem die Strebepfeiler, welche an den Ecken den ganzen Thurm verstärken, in jenes runde, schon öfter erwähnte Thürmchen übergehen, profilirt sich zwischen diesen achteckig, ähnlich wie es am Thurm der Martorana zu Palermo vorkommt. Die Abseiten sind den Pfeilerstellungen im Innern entsprechend durch flache Wandpfeiler eingetheilt, in jedem Felde steht immer ein Spitzbogenfenster mit zwei schweren Säulchen eingefaßt; das Mittelschiff zeigt über dem Pultdach die ununterbrochene Reihe von Spitzbogenfenstern, durch flache, kurze Pilaster von einander getrennt; Alles noch mit den schweren ernsten Details des dreizehnten Jahrhunderts; die Fenster am Chor aber stammen erst aus dem folgenden Jahrhundert, die Profile, schon mit dem Birnstab, sind sehr zierlich und straff gearbeitet, der Verdachungsspitzbogen rollt sich beim Anfänger in eine kleine Volute zusammen, ähnlich wie man es über dem Portal des kleinen normännischen Kirchleins San Giovanni zu Girgenti sieht. An der Vorderfaßade sind Fenster und Thür vermauert, doch erkennt man an ihnen noch die schweren Formen der Langseite. Im Mittel führte sonst das Portal ein, darüber folgte ein kleines Fenster und über diesem lehnt sich das Dach des Mittelschiffs, wie erwähnt, an den Thurm, an den sich auch von beiden Seiten die Pultdächer der Abseiten legen, deren Stirnwand wieder mit einem der schweren Spitzbogenfenster besetzt ist. Die äußere Architektur des Querschiffs ist nicht mehr zu erkennen, da sie von einem späteren sehr großen Fenster verdrängt ist. Das Material zum Bau ist hier wie bei der Kathedrale ein schwarzer Stein, welcher feuersteinartig im Bruch und in den Wänden roh vermauert ist; die Gewänder der Fenster, Gesimse, Säulen u. dgl. sind aber wie dort aus einem ebenfalls schwarzen Stein, welcher jedoch körnig im Bruch und günstiger für dergleichen Arbeiten ist.

In der Kirche St. Quintin findet man ebenfalls die Formen des Uebergangstils, aber wiederum eine ganz andere Eintheilung des Grundrisses; das Langschiff ist nämlich bis zum Querschiff ohne Nebenschiff; dort setzt sich zu jeder Seite nur ein einziges niederes Gewölbe an dasselbe an; neben dem Durchschnittsgewölbe liegen zu jeder Seite zwei schmale Gewölbe; der Chor, mit sieben Seiten eines Zwölfecks geschlossen, ist aber mit einem Umgang von niederen schmalen Kreuzgewölben umzogen; die Rundpfeiler, mit schlichter Kehle in das achteckige Deckelgesims übergehend, auf einfachen Karnießfüßen stehend, tragen die Spitzbögen und zwischen diesen die Gurtträger: einfache Rundstäbe, welche wiederum die Rippen tragen, die den vom Rundstab nur wenig abweichenden Birnstab mit einfacher Naht zeigen. Das Langschiff ist horizontal gedeckt, die Gurte des Durchschnittsgewölbes, welches mehrfach gerippt ist, setzen auf schweren Konsolen an und tragen über sich den Thurm. Die innere Wand des Querschiffs ist unten durch zwei große Rundbögen auf Pfeilern, oben in dem spitzbogigen Raume mit einer Fensterrose dekorirt, welche wieder von einem Halbkreis, mit zwei Spitzbögen auf Säulchen an den Seiten, überspannt ist. Die Vorderfaßade (das giebelförmige Mittelschiff) ist auf jeder Seite mit runden Eckthürmchen von unten bis oben eingefaßt; über dem Portal, welches noch den Rundbogen zeigt, stehen zwei schlanke Fenster, jedes dreifach gekuppelt, der mittlere Spitzbogen über die beiden andern hervorragend; das Aeußere des Chors zeigt wieder, als der immer zuerst angegriffene Theil, einfache Rundbogenfenster durch flache Strebepfeiler von einander getrennt, die unter einem mit Kragsteinen besetzten Gesimse enden.

Die Kirche St. Nikolas, jenseits der Schelde (wenn man den Haupttheil der Stadt, in welchem die Kathedrale liegt, diesseits nennt), ist wiederum nicht

ohne bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. Zwar ist die Anlage mit Mittelschiff, Querschiff, zwei Nebenschiffen und gebrochenem Chor die gewöhnliche; die Rundpfeiler mit Blätterkapitälen sind schwer und die Spitzbögen darüber weit gespannt; über ihnen steht statt der reichen Galerie eine Reihe einfacher Spitzbogenfenster ohne alle Profile, ähnlich wie es an den normannischen Bauten in Sizilien vorkommt, wo freilich Mosaikschmuck die Profilirungen ersetzt. Die Formen und Anlagen sind hier überhaupt roh, wie z. B. das nicht quadratische Durchschnittsgewölbe, dessen Gurte auf schweren Säulen ansetzen; das Mittelschiff ist horizontal und die Nebenschiffe sind mit Kreuzgewölben überdeckt; die Vorderfaßade aber zeigt sich ganz rein und originell: das Mittelschiff, dessen Giebel am Fuß etwas horizontal und an der Spitze mit kleinem Walm gebrochen ist, wird in der oberen Etage von zwei runden Thürmchen eingefaßt, die auf schweren Konsolen von den Strebepfeilern des untern Stocks herauskragen; sie fassen zwischen sich drei Spitzbogenfenster, über denen eine Rose im Giebelfelde steht. Dem Mauerwerk nach zu urtheilen, war im Mittel des unteren Stocks das Portal; an das Mittelschiff lehnen sich mit Pultdächern die Abseiten an, sie sind mit einem Spitzbogenfenster besetzt und auf den Ecken mit Strebepfeilern eingeschlossen. Der Thurm an der rechten Seite des Durchschnittsgewölbes über dem Seitenschiffe steigt von unten bis oben unverjüngt viereckig auf; er ist auf den Ecken mit Strebepfeilern eingefaßt, die oben ins Achteck übergehen, und auf den Seitenflächen durch einige Spitzbogenfenster verziert, hat aber wie die Abseiten der Kirche durch eine Restaurazion im Jahre 1700 seine ursprünglichen Formen, welche aus dem 14. Jahrhundert herstammen mochten, eingebüßt.

In demselben Stadttheile liegt die Kirche St. Brire, in welcher noch Reste derselben plumpen Architektur vorkommen, doch zeichnet sich merkwürdig durch seine Feinheit ein schönes Seitengewölbe aus, welches mit seinen reizend faßettirten, mit zwei Rundstäbchen eingefaßten Rippen auf einfachen Blätterkapitälen ruht. In der Kirche St. Marie et Madeleine tritt das Querschiff nicht wie gewöhnlich vor den Langseiten vor, die Rundpfeiler im Mittelschiff sind ohne Fuß und haben ein einfaches Kehlenkapitäl; alle drei Schiffe sind horizontal überdeckt, der Triumphbogenabschluß vor dem Chor liegt hier, wie wir es schon einigemale gesehen haben, auf schweren Konsolen, die Stirnwände des Querschiffs haben im Giebel eine Rose und darunter das große dreifach gekuppelte Fenster, dessen mittlerer Spitzbogen höher ist als die zu beiden Seiten; die Langwände zeigen einfache Spitzbogenfenster; der Thurm, diesmal links neben dem Chor, ist viereckig, auf den Ecken mit Strebepfeilern eingefaßt und endigt in einer achteckigen Spitze; sein oberes Geschoß wird durch eine einfache, aber sehr originelle Fensterrose, die unteren Theile werden durch gekuppelte Spitzbogenfenster eingenommen. Bei den letztgenannten Kirchen sind die alten Reste so unbedeutend und so in spätere Theile hineingemauert, daß die ursprüngliche Anlage kaum noch zu erkennen ist; doch ist mit ihnen nicht sehr viel verloren, da die alten Details nirgend die große Schönheit wie die der erstgenannten Kirchen, namentlich der Kathedrale, zeigen.

Nicht allein an den Kirchenbauten, sondern auch an den Festungsthoren, an der alten düstern spitzbogigen Scheldebrücke, welche jetzt als Morgue dient, und an einigen alten Thürmen ist noch hie und da normannischer Einfluß wahrzunehmen, welcher sich nirgens deutlicher zeigt, als bei dem gewaltigen, nicht fern von der Kathedrale isolirt stehenden Beffroi; er ist in seiner Hauptform viereckig, auf den Ecken unten mit achteckigen Thürmchen, die in blumenbesetzten Spitzen enden, oben aber mit runden Eckthürmchen eingefaßt, welche früher augenscheinlich bis unten herab reichten, wo sie später von der erwähnten achteckigen Einfassung verdrängt wurden. Das Spitzbogenthor, jetzt zugemauert und stark nischenartig vorkragend, bildete früher gewiß einen freien Durchgang; darüber folgen in mehreren Etagen abwechselnd gekuppelte und einfache Spitzbogenfenster, welche durch starke Rundstäbe eingefaßt sind und mit Sicherheit auf das dreizehnte Jahrhundert schließen lassen; schlank steigt die spätere Spitze darüber auf, um mit dem Heere von Lanzen zu wetteifern, welches die Kathedrale zum Himmel sendet, im Geiste jenes merkwürdigen Volks, welches vom fernen Dänenlande hergezogen kam, seinem Führer, der im Vaterlande nur der Vasall seines Vaters geblieben wäre, einen Thron zu erobern. Er wurde der Gründer eines mächtigen Reichs, in dem Waffenhandwerk und Kunst zu gleicher Zeit aufblühten.

Bergen (Mons).

In Bergen findet man freilich keine Spur von dem Geiste des Volks, welches seine Waffen bis zum Orient hinübertrug und statt deren orientalische Kunstmotive wieder zurückbrachte, wohl aber Spuren von dem Geiste des Mannes, den die Morgenländer den großen Herzog des Abendlandes nannten: Philipp des Guten. Er legte den Grundstein zu der Kathedrale St. Waudru, einer der imposantesten spätgothischen Kirchen Belgiens, an der fast ein Jahrhundert lang gearbeitet wurde. Der Plan steht hier im schönsten Verhältniß zu den gewaltigen Dimensionen, er zeigt die vollendete Anlage von Mittelschiff, Seitenschiff und Kapellen, welche beide, letztere wieder gebrochen, um den siebenseitig gebrochenen Chor herumlaufen, alle drei Schiffe aber werden von einem Querschiff durchsetzt, welches mit dem letzten der beiden Nebengewölbe nur etwas vor der Langseite vortritt. Die Architektur ist, wenn gleich die Formen nicht überall rein mehr sind, in heiterer ja großartiger Eleganz ausgebildet, die Pfeiler reich mit Birnstäbchen und Kehlen profilirt gehen ohne Kapitäl in die Spitzbögen über, ebenso steigt von dem hohen Sockel der Gurtträger in enormer Höhe bis zum Gewölbe empor und löst sich dort ohne Kapitäl in die Rippen desselben auf: ein zu vagues Verschwimmen ohne Ruhepunkt für die Bewegung! Die ganze Mauermasse erscheint hier leicht aufgelöst, denn zwischen den Gurtträgern zieht sich eine sehr brillant durchbrochene Galerie hin, unter ihr sind die Bogenzwickel und über ihr sind die Fensterbrüstungen ebenso behandelt, ja diese sogar ganz à jour und mit Glasscheiben wieder ausgesetzt, so luftig graziös, daß wirklich kaum eine scharfe Markirung für das Widerlager des Bogens nöthig scheint. Ausgenommen die wenigen Schwachheiten der Spätzeit macht diese Kirche durch ihre mächtigen Höhenverhältnisse, durch die harmonische Eintheilung und durch die präcise Ausführung einen sehr großartigen Effekt, welcher aber nicht wie bei den frühgothischen Kirchen ernster, düsterer Art ist, sondern in denen immer eine große Heiterkeit vorwaltet. Das Aeußere des Chors erscheint noch in strengeren Formen als der übrige Bau, doch sind sie auch hier nicht mehr ganz rein; die ganze Choransicht bildet eine imponirende Masse, im Großen der Erscheinung den deutschen Kirchen ähnlich, aber nicht so aufstrebend, mehr in die Breite gezogen; die Kapellen welche sich an den hohen Chor anlegen sind nicht mit einem Giebel sondern mit einem Walmdach geschlossen, die Zwischenwände sind zwar als Strebepfeiler erhöht und Strebebögen gehen von ihnen nach dem Mittelschiff aus, doch ist Alles wenig aufsteigend, in voller Masse, nicht luftig durchbrochen; ein Fenster nimmt jedesmal die ganze Kapellenwand ein, je zwei derselben sind durch Strebepfeiler von einander getrennt, auf denen Brustbilder Konsolen formen, über welchen Nischen und Baldachine sich erheben. Auffallender Weise hat das Brustbild an der Schlußkapelle eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Meister Stephan von Wien. Der hohe Sockel, auf dem sich der Chor imposant lagert, zieht sich um das ganze Gebäude herum, die Kapellen der Langseiten sind über dem Hauptgesims — sehr unverständig — noch mit einem blumenbesetzten Giebel abgeschlossen; Strebebögen und Strebepfeiler mit Wasserspeiern, namentlich die letztern, zeigen in ihrer Behandlung schon eine spätere schlechtere Zeit als die Brustbilder der Chorkapellen; am Querschiff ist der Giebel ebenso unpassend über das Hauptgesims gestellt, erscheint also mit der Hauptmauermasse gar nicht in ununterbrochener Verbindung; das Portal ist spitzbogig umschlossen, doch ist der Spitzbogen ausgemauert bis zum Anfänger, wo der horizontale Sturz sich an den Enden rund einzieht; über dem Scheitel des letztern steht in der Nische ein Madonnenbildchen; der Raum, welcher zwischen diesem und den beiden Bögen bleibt ist durch gothisches Stabwerk ausgefüllt. Nach einer Anordnung von weiter abstehenden Seitenthürmchen zu urtheilen muß das Portal früher breiter angelegt gewesen sein; über ihm folgt ein großes schönes Spitzbogenfenster. Diese ganze Architektur der Giebelfronte ist auf den Ecken durch zwei starke, achteckige, thurmartige Strebepfeiler zusammengefaßt. Vom Chore aus nach der Vorderfaßade hin wird die Architektur immer jünger, schlechter; hier springt das Mittelschiff in drei Kreuzgewölben isolirt vor, und der innern Anordnung nach, welche durch einen sehr starken Gurt die beiden letzten Gewölbe von den andern abtrennt, zu urtheilen, sollte über diesen letzten Gewölben sich der Hauptthurm erheben, doch ist der Bau so langsam fortgeführt worden, daß Künste und Geldmittel nicht mehr ausgereicht haben werden, jenen aufzuführen; statt dessen hat man die Stirnwand in der Höhe des Mittelschiffs abgeschlossen, sie unten mit einem nüch-

ternen Spitzbogenportal, oben mit einem noch viel simpleren Spitzbogenfenster ohne Einsatz verziert, an den Ecken mit breiten Strebepfeilern eingefaßt, deren geschwungene Verzierungen wie die des Portals schon die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als Bauzeit andeuten. Die Farbe des Steins, welche hier noch viel heller als an den übrigen Theilen ist beweist, daß dieser Vorderbau erst nach langer Pause hinzugefügt worden ist, und da die Farbe des Materials mit den Giebeln der Kapellen an den Langwänden übereinstimmt, so mögen diese auch Zusätze aus der goldenen Zeit sein. Die neueste Zeit aber hat eine imposante Treppenanlage an der Vorderseite hinzugefügt, welche den stolzen Bau auf ansteigendem Terrain gewaltig emporhebt. Ich habe schon einmal erwähnt, daß die Wirkung des Baues mehr heiter als ernst erhaben ist, daß die Erscheinung mehr mit dem Zeremoniel, als mit dem innern Geiste des Kultus harmonirt; dies kann man am besten erfahren, wenn man so wie ich das Glück hat, zum Feste der heiligen Waltrudis nach Mons zu kommen und die Kirche bunt staffirt, von Menschen wimmelnd, von Räucherqualm duftend, die Gewölbe wiederhallend von dem Schall der Posaunenstöße, zu sehen. — Die Stadt hat, wie schon der Name andeutet, eine sehr bergige Lage, auf dem höchsten Punkt liegt der Beffroi; er ist als Bauwerk des siebzehnten Jahrhunderts mit seinen geschwungenen Mittel- und Nebenspitzen nichts werth, gewährt aber durch seine Lage die schönste Aussicht. Man gewinnt von hier aus das deutlichste Bild der Stadt, man sieht über ihre starken Festungsmauern hinaus in das freie Thal, wo heute die Bogenschützen mit ihren sieben bis acht Fuß hohen Bögen um den Siegespreis ringen. Diese Waffe und dieses Spiel sind Ueberbleibsel aus der Zeit, deren Geschichte und deren Charakter wir in den Monumenten Belgiens verfolgt haben, um in den einzelnen Städtebildern das Bild der Baukunst selbst wie in einem Spiegel zu erblicken, ihr Einherschreiten auf diesem Boden und ihr Verhältniß zu den Nachbarstaaten zu beobachten.

Wenn es uns gelungen ist, die einzelnen Eindrücke so klar wieder hinzustellen, wie wir sie empfangen haben, so wird auch eine klare Uebersicht des Ganzen dadurch gewonnen und die Art und Weise gerechtfertigt sein, wie diese Städtebilder gezeichnet sind. Noch einmal wiederhole ich es, daß es mein ernstes Bestreben war, stets die klarste Beleuchtung und den vortheilhaftesten Standpunkt, welcher den weitesten Ueberblick gewährt, zu wählen, fest an der Wahrheit zu halten, nirgend eigenmächtig zu verschönern, sondern Gutes und Schlechtes mit gleicher Strenge zu zeichnen. Die Absicht war gewiß nicht schlecht, hoffentlich waren meine Augen nicht verdunkelt bei hellem Sonnenschein, und die Hand mit der ich sichere Züge hinzuzeichnen glaubte, wird nicht gezittert haben — wär's dennoch der Fall, so mag der Stein die menschliche Schwäche, nicht mein Bestreben treffen! »Es irrt der Mensch, so lang er strebt.«

Paris, im August 1844. Friedrich Osten.

Aus einem Briefe von Erbkam aus Gurna in Theben.

Februar 1845.

Der Verfasser sagt einleitend, daß seine vielfachen Beschäftigungen bei der wissenschaftlichen Expedizion ihm nicht Zeit zu den nöthigen Sammlungen lassen, um eine architektonische Abhandlung zu schreiben, daß er daher nur Notizen in Bezug auf Kunst und Natur des Landes geben könne. Er beschränkt sich auch hauptsächlich auf die Gegend des Nilthals, wo ehemals das berühmte Theben gestanden hat, dessen Plan er, wie auf Seite 218 zu sehen ist skizzirte, und wo er sich bereits seit drei Monaten befindet.

In dem südlichen Nubien, von wo der Verfasser nach Theben zurückgekehrt ist, fließt der Nil über Kataraktе durch das Wüstenplateau, das fast von aller Vegetazion abgeschnitten ist; erst stromabwärts bei Wadi Halfa weicht es zurück und üppiges Grün gewährt nach langem Sehnen danach einen erquickenden Anblick. Aber immer noch bilden kahle Sandflächen, welche nur von Krokodillen bewohnt sind, die unbeweglich auf dem Sande gelagert, bei annäherndem Geräusch ins Wasser sich zurückziehen, eine traurige Abwechslung. Ganz richtig bemerkt der Herr Verfasser, daß bei solcher Natur die Bewohner, die zwischen der Ueberschwemmung des Flusses und den die Wüste begrenzenden Felsen eingeengt waren auf den unterirdischen Tempelbau hingewiesen wurden, daß der egyptische Gottesdienst dies aber nicht verlangte, sondern es nur dadurch unterstützte, daß er dunkle Gemächer nöthig hatte, die sich ebenso leicht an überirdischen Gebäuden anbringen ließen; daß auch der

überirdische Tempelbau der ursprüngliche gewesen sei und dem unterirdischen, nicht dieser jenem, zum Muster gedient habe. Der Grund zu den Felsentempeln sei der Mangel an Raum auf dem kulturfähigen Boden zur Anlage großartiger Bauwerke gewesen, und nur die Vorhöfe, die Versammlungsorte des Volks, welche hell sein mußten, lagen vor den Felsen und schlossen sich den Wohnplätzen der Menschen auf geeignete Weise an. Zugleich ist es klar, daß der Fels zum Bau eines großartigen Tempels technische Erleichterungen gegen den überirdischen Bau gewährte.

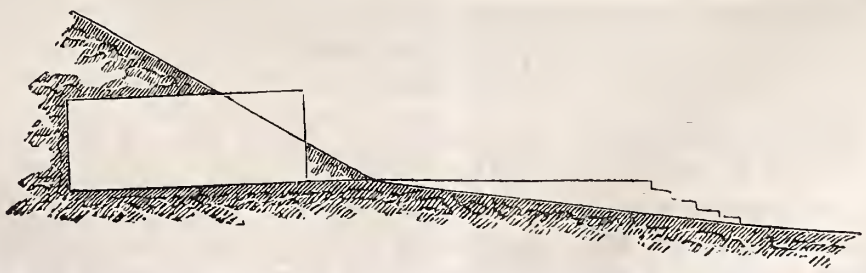
Die am besten erhaltenen Felsentempel sind die bei Abusimbel, deren Kolosse, besonders aber die nach dem Flusse hin gerichteten, aus Nilziegeln erbauten, die Vorhöfe bildenden Pfeiler, schon von weitem her den Schiffern in die Augen fallen. Diese Tempel liegen noch in der heißen Zone; weiter nördlich dicht an dem Wendekreise des Krebses liegt der Tempel bei Kalabsche. Von hier aus wird die Landschaft freundlicher, denn die Gebirge rücken dem Flußthal näher und ragen über das Plateau der Wüste hervor, so daß das Thal vor dem verwüstenden Sande geschützt ist. Die steinigen Ufer werden von Akazienbäumen begrünt, sind aber unbewohnt. Einen kostbaren Anblick gewährt die Nilinsel Philae mit ihren vielen Obelisken und Säulenreihen, die von schlanken Palmen getragen zu werden scheinen.

Die Expedizion hat hier einen vollen Monat verweilt, um die hier wohlerhaltenen Denkmäler, größtentheils aus der Ptolomäisch-egyptischen Zeit, doch auch bis in das Zeitalter der römischen Kaiser reichend, zu untersuchen. Dagegen sind Ueberbleibsel altegyptischer Bauwerke nicht vorhanden.

Aus den früheren Berichten des Herrn Professor Lepsius nämlich geht hervor, daß der Nil hinter Philae zu den uralten Zeiten des Königs Moris 22 Fuß höher gestanden hat, eine Folge von weiter nördlich liegenden Felsmassen, die Katarakte bildeten, so daß die Insel Philae damals nur als einsamer Felskegel existirte, und daß erst später nach dem Zusammensturz jener stauenden Felsmassen die Insel in größerer Ausdehnung ans Licht trat und also erst später mit Monumenten bebaut werden konnte. Von jener Zeit ab finden sich auf Philae die Bauwerke aller Kunstepochen und selbst in den Farben vortrefflich erhalten. Die Technik zeigt sich hier von dem rohen Steinblock bis zu den auf das feinste ausgearbeiteten Bildwerken; dabei verursachen die Malereien auf den Ornamenten einen eigenthümlichen angenehmen Eindruck und zeigen einen feinen und ausgebildeten Geschmack; später ist die den Ptolomäern schon eigen gewesene Ueberladung mit Skulpturen immer mehr und mehr bis in die Kaiserzeit hinein übertrieben worden.

Die nahe hinter Philae liegenden Katarakte passirte man nicht ohne Gefahr und landete an dem lebhaften Ufer von Assuan, der Insel Elephantine gegenüber. Da auf dieser Insel zwar ausgedehnte Stadtruinen, von Tempeln aber nur vereinzelte Trümmer vorgefunden wurden, so reiste die Expedizion bald weiter, und nachdem die weiteren Bauwerke sie noch einen Monat beschäftigt hatten, landete sie am 2. November 1844 am linken Nilufer in Thebens Ebene unweit des Dorfes Gurna. Die Gegend am rechten Nilufer ist nicht skizzirt, weil sich die Thätigkeit auf diese Seite hin noch nicht erstreckt hat.

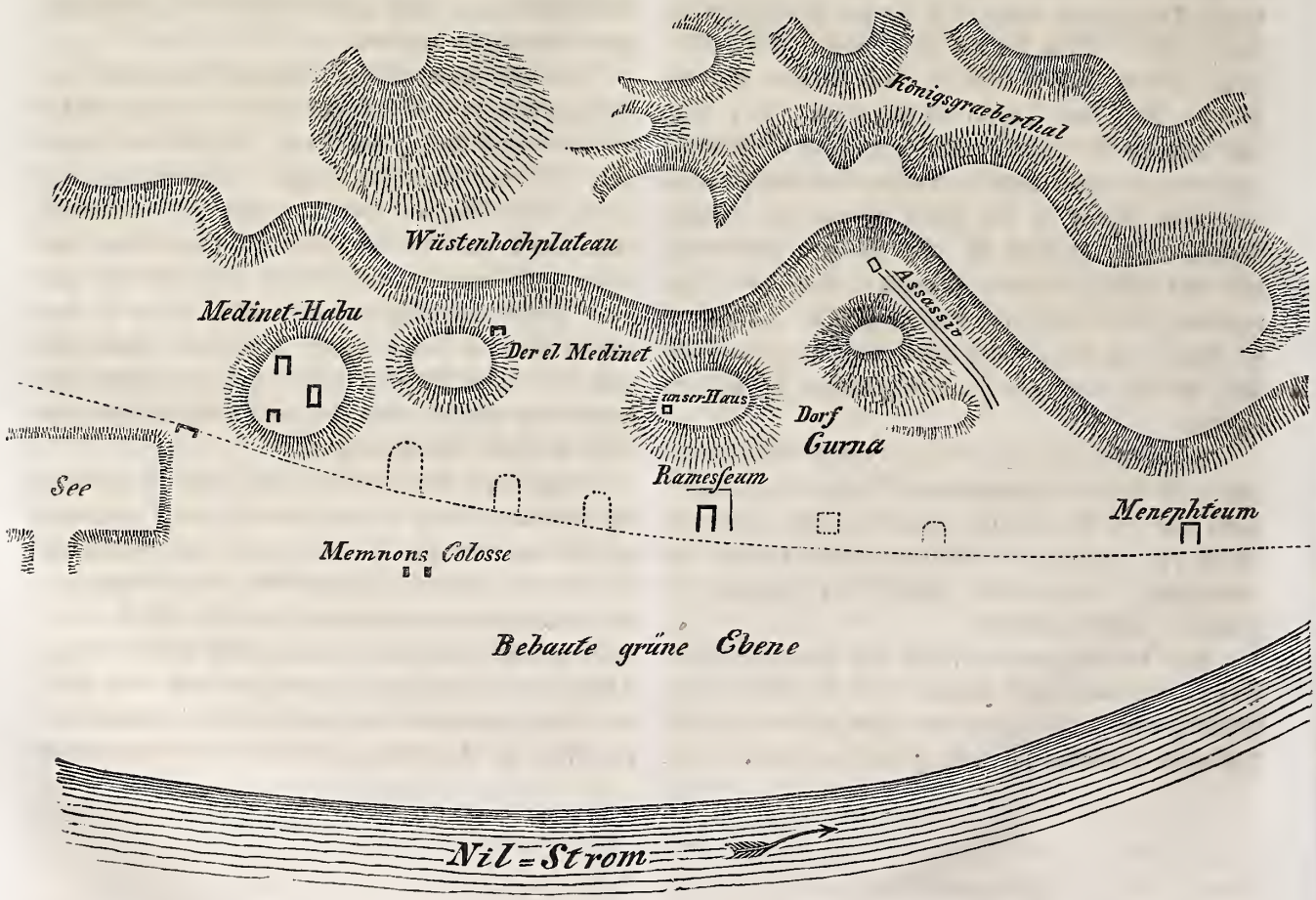
Zuvörderst, sagt der Verfasser, führe ich Sie nach der Wohnung deren wir uns schon so lange erfreuen, um Sie von hier aus wie wir es mit allen Fremden, die in diesem Winter uns mit ihrem Besuch beehrt haben gethan, einen allgemeinen Ueberblick über die Landschaft genießen zu lassen, in welcher das hundertthorige Theben ausgebreitet lag. Unser Haus steht nicht auf der Erde, sondern es liegt nach folgender Zeichnung in der Erde; es ist nämlich, wie mit wenigen Ausnahmen



alle übrigen Häuser des Dorfes, ein Felsengrab mit Zubauten und Erweiterungen, welche der Engländer Wilkinson, der Jahre lang hier lebte, vorgenommen hat. Es befindet sich auf dem Gipfel eines ziemlich bedeutenden Vorberges des westlichen Wüstenplateaus und gewährt eine reizende Aussicht auf die ganze Ebene und deren Bauwerke und Ruinen, so daß die Mühe des Aufsteigens hinreichend belohnt wird.

Theben liegt in einem Bergkessel, den der Nil mit einer großen Biegung in zwei ungleiche Hälften theilt, von denen die östliche (hier nicht skizzirte) die Stadt mit ihren weitläufigen Tempelanlagen von Luxor und Karnack enthielt, die westliche dagegen wie es scheint ein großer Begräbnißort gewesen ist: die Todtenstadt, welche alle dem egyptischen Ritus angehörenden Bauwerke umfaßte. Die grüne Ebene hat eine Breite von etwa ¼ Meile und ist früher wo das Ueberschwemmungswasser bedeutend niedriger war auch nicht so breit gewesen; sie reicht bis an den blendend weißen Fuß der dort auslaufenden Wüste; der östliche Theil der Ebene ist dagegen ½ Meile breit, so daß der ganze Bergkessel, den Fluß und das flache Vorland der die Wüste begrenzenden Berge mitgerechnet, 1¾ bis 1½ Meilen Breite hat.

Im Laufe der Zeit hat sich der Nil mehr nach Osten gezogen, so daß die letzten Theile des Tempels von Luxor vom Wasser bespült werden, und die westliche Seite hat an Land gewonnen.



Wenn Sie einen Blick auf die flüchtig gezeichnete Skizze werfen, so werden Sie sich einen deutlichen Begriff von der Lage der verschiedenen Bauwerke machen können, die ich Ihnen in möglichster Kürze vorzuführen gedenke. Schaut man von dem Berge auf dem unser Haus steht, in die Flußebene hinab, so reihen sich in fast ununterbrochener Folge wie ein Kranz, Schutthügel und Tempelruinen entlängs dem Rande des weit hin vor uns ausgebreiteten smaragdgrünen Teppichs. Freilich ist aber bei den meisten die

Zerstörung so vollständig, daß nur kleine Brocken von den fast spurlos verschwundenen Steinen hier und da dem geübten Auge eine Hieroglyphe zeigen. Halb verfallene und eingerissene Pylonen von Nilziegeln bilden bisweilen schwarze aufrechtstehende Mauermassen, die man vielleicht nicht einmal für alt halten würde, wenn nicht die Steine den Stempel des königlichen Erbauers trügen. Diese vergängliche Erde hat sich länger erhalten als die dauerhafteren Steinmassen, die um sie und hinter ihnen aufgethürmt waren; aber freilich war sie späteren Nazionen nutzloser als diese. Am vollständigsten von den hier befindlichen alten Bauwerken erhalten sind das sogenannte Menephteum, das Rameſſeum und die Tempel von Medinet-Habu; von allen übrigen ist kaum mehr als die Stelle wo sie gestanden anzugeben. Selbst das riesige Bauwerk, von welchem die berühmten Memnonskoloſſe der Anfang waren, ist bis auf die Basen einer Säulenhalle verschwunden und die mächtigen Statuen stehen mitten in der grünen Ebene einsam und verlassen da, nicht mehr Wächter eines Tempels, sondern Wächter von mehr denn dreißig Jahrhunderten, die vor ihren ewig aufgeschlagenen Augen dahinschwanden.

Jedes der genannten drei Gebäude ist mit Ausnahme einiger Unwesentlichkeiten von einem und demselben König angefangen und vollendet worden; das erste von Seſosſtris, Menephta, dem Vater des großen Ramſes II., das folgende von diesem Ramſes und das dritte von dessen Nachfolger Ramſes III. Die Gebäude sind daher von hoher Wichtigkeit, indem sie den Typus für den Bau eines egyptischen Tempels, wenigstens für die Rameſſeische Zeit gewähren, weil nicht verschiedene Baustile auf einander folgender Perioden die Harmonie des Ganzen stören, wie die Trümmer von Karnack sie zeigen. Es geht aus ihnen zugleich hervor, daß dies vorausgesetzte Einschachtelungsprincip in der Idee des egyptischen Tempelbaues ein Irrthum ist; auch die Tempel der späteren römischen Zeit, die von Kalabsche, Edfu und Dendera, welche auf ein solches Princip hinzuweisen scheinen, haben nicht von vorn herein sondern erst durch spätere Anbauten und Erweiterungen solchen Charakter erhalten, und ganz besonders wie bei dem Tempel von Kalabsche durch die Werke für die Vertheidigung des Heiligthums.

Jeder der genannten drei Tempel bei Gurna bildet ein längliches Rechteck; hinter diesem folgen vier quadratische Räume; die ersten beiden sind Vorhöfe, von denen jeder durch ein Pylonenpaar eingeleitet wird, der dritte enthält eine bedeckte Säulenhalle und der vierte hinterste Raum eine Menge von Gemächern, deren letztes in der Mittellinie befindliche die eigentliche Cella bildet; die daneben liegenden sind theils besonderen Göttern geweihte Kapellen, theils Wohn- und Palasträume.

Die Architektur des Gebäudes schreitet organisch vorwärts: der erste Hof hat weder Trennung noch Bedeckung, oder diese wenigstens nur auf zwei Seiten, wo Säulengänge sich hinziehen; der zweite Hof ist rings von bedeckten Hallen umgeben. Im dritten Raum schließt sich der irdische Himmel, und angenehme Kühle herrscht in dem durch Mittelfenster erleuchteten Säulenwalde, zu dessen Seiten sich zwei Reihen kleiner Gemächer hinziehen. Endlich begrenzt sich das Ganze in dem wohlgeordneten Wechsel der mannigfachsten Räumlichkeiten, die bald leer, bald von Pilastern, bald von Säulen geschmückt, im Kleinen die Idee des Großen nicht selten anmuthig wiederholen. Hier freilich muß künstliche Erleuchtung geherrscht haben, denn die Oeffnungen, welche sich bisweilen in der Decke befinden, sind für die nothwendige Helligkeit zu klein.

In dem Tempel des Menephta ist von der soeben erwähnten Anordnung in etwas abgewichen worden. Es scheint nämlich, als ob hier die bedeckte Säulenhalle gefehlt und hinter den zwei Vorhöfen, von welchen jedoch nur noch einige Trümmer der Hauptmittelthore erhalten sind (die Pylonen scheinen ihrem Kerne nach aus Nilziegeln bestanden zu haben, und in den Höfen sind Ruinen einer alten koptischen Klosteranlage zu sehen), gleich der hinterste Raum gefolgt wäre, der aber zum größten Theil noch vorhanden ist, so daß ein vollständiger Grundplan der unzähligen Kammern herzustellen möglich war. Die jetzige Faßade dieses stattlichen Gebäudes nimmt einen Portikus von 10 Säulen ein, deren jede aus der zierlichen alten Form von neun zusammengebundenen (sonst sind deren stets nur acht) Lotusknospen besteht, die noch nicht zu einem runden Schaft verbunden, sondern in tiefen Furchen getrennt erscheinen, was durch den energischen Effekt von Licht und Schatten einen schlankeren und lebendigeren Eindruck gewährt.

Bei dem Rameſſeum aber, dem berühmten sogenannten Grabe des Oſymandias, wie Diodor dieses

Gebäude nennt, findet sich kein Mangel der Anlage; es ist in jeder Hinsicht ein Muster egyptischer Baukunst, und nach meinem Gefühle das ausgezeichnetste von Allen. Aber auch hier ist gewaltige Zerstörung, nur etwa die Hälfte steht noch aufrecht, und fast der ganze hintere Theil konnte nur durch kostbare und mühsame Ausgrabung der Fundamente, bis auf die in den Fels gehauenen Gräber, ergänzt und zu Papier gebracht werden.

Die Franzosen behaupten mit Unrecht, daß die Tempel von Karnack und Gurna auf einer künstlichen Schutt-Terrasse von 18 Zoll Mächtigkeit erbaut wären. Hier in Gurna wenigstens stehen sie wohl gegründet auf dem natürlichen Felsboden, der eine zusammengeschlemmte Masse von Feuerstein und Kalksteinbrocken bildet und der äußerste Ausläufer des Wüstenplateaus ist. Auch für die Tempel von Karnack scheint mir eine solche Annahme aus leicht auf der Hand liegenden Gründen, deren Entwicklung mich jedoch zu weit von meinem Gegenstande ablenken möchte, durchaus unzuläßig.

In dem ersten Vorhof des Rameſſeums stand neben dem Eingange zum zweiten Hofe die mächtige sitzende Koloßstatue des großen Sesostris aus einem einzigen Granitblocke gearbeitet; jetzt liegt sie von ihrem Sockel rückwärts hinabgeworfen zertrümmert da, aber wie viel auch Menschenhände abgesprengt und davon getragen haben, so bleibt der verstümmelte Rumpf noch riesig genug, um auf ihn wie auf eine Anhöhe hinaufzuklettern und von seinem Gipfel sich umzuschauen. Gehen Sie an diesem gemordeten Thürhüter vorbei, so empfängt Sie der zweite Hof. Pfeilerstatuen oder vielmehr Statuenpfeiler mit dem edlen Angesicht des großen Königs tragen vor Ihnen und hinter Ihnen, auf den Seiten aber doppelte Säulenreihen, die Bedeckung der rings umlaufenden Halle. Drei Treppen führen aus diesem Hofe aufwärts durch ebenso viele Thüren in den dritten Hauptraum, den Säulensaal. An den Seiten der Mitteltreppe standen abermals zwei Kolosse, wenn auch kleiner als der erste, aber aus schwarzem basaltischen Gestein von bewunderungswürdiger Ausführung; auch sie sind nur noch in einzelnen Bruchstücken vorhanden. Aber die große Halle, wenn auch jetzt offen auf beiden Seiten, steht vor unseren Blicken noch aufrecht und gewährt einen ungemein harmonischen Eindruck. Mir ist es, als träte ich in einen versteinerten Garten: Beete von Lotusblüthen mit geschlossenem Kelche zur Rechten und Linken; in der Mitte aber höher aufgeschossen einen Gang von entfalteten Blumen, deren bunte Kronen den künstlichen Himmel stützen. Die Ueberbleibsel der Malerei an ihnen sind freilich nur gering, aber doch genügend um sie vollständig wieder herstellen zu können, und so kann man sich wenigstens eine Ahnung der verschwundenen Pracht machen. Ich gäbe den Anblick aller egyptischen Tempel darum, wenn ich dies eine Bauwerk in Vollständigkeit und lebendiger Frische der Farben hätte betrachten können. Von dieser Halle aus geht die Mittelachse durch drei hinter einander liegende achtsäulige Säle und endet in einem Raum von vier Säulen, zwischen denen der Altar aufgerichtet war. Um diese letzten Räume aber reihen sich in fast labyrinthischen Wegen eine große Anzahl von Sälen, Zimmern und Kammern, deren Aufführung im Plan als Resultat unserer Ausgrabung betrachtet werden muß. Hierdurch erst erhält das Gebäude seinen festen Abschluß, den die französische Expedizion in das Blaue hinausgeschoben, der Engländer Wilkinson aber wiederum zu sehr verkürzt hat.

Ich lasse mich nicht weitläufiger über die Skulpturen der Wände aus, davon noch gar manches erhalten ist, aber ich bemerke im Allgemeinen, daß dieselben an den Pylonen wie an den vorderen Räumen, welche dem Volke zugänglich waren, hauptsächlich aus Schlachtendarstellungen bestehen, die mit Freiheit charakteristischer Zeichnung und großer Erfindungsgabe behandelt, die Kriegsthaten des Herrschers verherrlichten, während die hinteren Säle und Zimmer mehr oder weniger dem König gewidmet sind, wie er den Göttern unzählige Opfergaben darbringt, was in uns ein gewisses Gefühl der Einförmigkeit zurückläßt. Aber ich kann Sie von dem Rameſſeum nicht wegführen, ohne noch eines scheinbar fremdartigen Gegenstandes dabei Erwähnung zu thun. Es dehnt sich nämlich auf drei Seiten ein zweites kolossales Bauwerk aus, von schwarzen an der Sonne getrockneten Nilziegeln erbaut, aber darum nicht minder ein Werk des großen Sesostris. Es besteht aus einer fortlaufenden Reihe von langen Tonnengewölben, auf denen man bei den erhaltenen Theilen wie auf ebenem Fußboden fortschreiten kann, und deren Begrenzung gegen den Tempel zu durch kleinere Abtheilungen gebildet zu sein scheint, vor deren symmetrischen Thüröffnungen kleine Säulenstellungen angeordnet waren. In einzelnen dieser Kämmerchen finden sich noch Spuren von gemalten Darstellungen und Hieroglyphen. Was

aber war der Zweck dieses gewaltigen gewölbüberspannten Raumes? Es war ein Kirchhof. Alle Tempel auf dieser Gräberseite von Theben scheinen bis auf einen gewissen Punkt Todtentempel gewesen zu sein, und hinter ihnen, gegen das Gebirge zu, schließen sich in Gruppen gesondert die Tausende von Brunnen und Felslöcher an, deren Besitzer wohl zu der Periode des Königs gehörten, welcher den Tempel erbaut hatte. Dies ist freilich nur im Allgemeinen zu sagen, denn spätere Geschlechter sind darüber hingegangen und haben sich oft mitten darunter gebettet. Frühere sind vorangegangen und hatten schon Stellen des neuen Tempelgrund und Bodens in Besitz genommen, der nun überbaut und dem Zugange der Lebendigen verschlossen wurde. Auch das Rameseum ist mit Rücksicht auf Gräber erbaut worden; es befinden sich nämlich Brunnen fast in allen hinteren Gemächern, wir haben mumisirte Todte zwischen den Fundamenten neben der Säulenhalle eingesenkt gefunden, und fast wo man gräbt erscheinen Schädel und Beingerippe. In jenen oben erwähnten langen Ziegelgewölben nun befindet sich beinahe Brunnen an Brunnen, und diese sind ein wohldurchackertes Feld der Beute suchenden Fellahs. Auch die kleineren Kammern, die den Gewölben in langer Reihe vorliegen, scheinen mir Todtenkammern vornehmerer Personen, wenn sie nicht etwa zu Wohnräumen der Priester und Tempeldiener gedient haben, wozu sie mir aber als zu klein vorkommen. Welch großartiges Ganzes bildete auf solche Weise einst diese gesammte Anlage, ganz würdig des gewaltigsten Pharaonen der egyptischen Lande. Wenn ich mich bei diesem Tempel lange verweilt habe, so ist es geschehen, weil ich Ihnen kein vollständigeres Bauwerk aufzuweisen habe, und ich kann nun über den großen Tempel in Medinet-Habu um so schneller hinweggehen. Derselbe ist dem oben genannten in hohem Grade ähnlich, seine Größe vielleicht noch bedeutender, aber Säulenhalle und Hinterraum sind zugedeckt von 20 bis 30 Fuß hohem Schutt. Eine arabische, jetzt schon wieder verlassene Stadt hat sich darin und darüber gebaut und den Grundplan davon aufzudecken unseren Nachkommen überlassen. Die beiden Vorhöfe, besonders der zweite, zeigen sich fast noch unversehrt. Alle Theile tragen eine schwere massenhafte Architektur. Selbst Hieroglyphen sind ihrem Hauptkörper nach 2 bis 3 Zoll tief in den Stein gehöhlt und geben mit ihren tiefen schwarzen Schatten eine originelle, aber nicht wohlthuende Wirkung. Merkwürdig aber wird dieser Tempel durch ein thorartig behandeltes Wohngebäude, welches auf seinem Zugange in der großen wallartigen Mauer liegt, die das Heiligthum umschloß; es ist der sogenannte Pavillon, das einzige als Privatwohnhaus geltende, bis auf unsere Zeit erhaltene Gebäude. Und als ein solches kann man es allerdings betrachten; es ist ein kleines Prinzessinen-Palais, denn alle Darstellungen in seinen Zimmern zeigen den König Ramses III. in Verbindung mit seinen Töchtern, aber das Wohnhaus bleibt Nebensache in dieser Anlage; ihr Hauptzweck war das Thor, welches in seiner unteren Etage die Arena auf dem Tempel bildet. Die Description de l'Egypte hat vielfache Ansichten von diesem Gebäude gegeben, aber es muß dem Betrachtenden doch vollständig dunkel bleiben; denn sie hat sich nicht die Mühe genommen, die verschiedenen Grundrisse aufzusuchen, die von allen oberen Etagen mit einiger Aufmerksamkeit auf das Vorhandene hergestellt werden können. Ueber dem Thor in der Mitte erheben sich in noch drei Stockwerken (wenn man das Dach mitrechnen will) quadrate Räume mit großen Fenstern sowohl auf der Nilseite als nach dem Tempel; in den beiden Flügeln aber liegen schmale Zimmerchen, mehr Korridoren vergleichbar, neben einander und bilden den Durchgang zu zwei andern quadraten Zimmern am Ende der Flügel. Alle Räume erscheinen immerhin etwas kleinlich aber höchst behaglich, und die vielfachen Aussichten auf Stadt und Land rings umher müssen köstlich gewesen sein. Im Umkreise des bedeutenden Schutthügels, der unter dem Namen Medinet-Habu begriffen wird, liegt noch ein anderer durch spätere Hinzufügung ziemlich bedeutender Tempel, ursprünglich aus älterer Zeit als der Rameseische. Ptolomäer und Kaiser haben dort angeflickt, und Sinn und Einheit ist verloren gegangen; indessen bieten auf anderer Seite gerade derartige Bauten die reichhaltigste Beute für historische Untersuchungen. — Aber selbst hiermit ist der Kreis aller Tempel der Gurnaer Seite von Theben keineswegs ganz geschlossen. Zu Anfang und zu Ende der gewaltigen Deiche, welche sich südwärts von Medinet-Habu hinziehen und zu alten Zeiten einen künstlichen heiligen See für Todtenzeremonien umschlossen (wie die Skizze angibt), liegen zwei kleine Tempelchen, der eine aus der Ptolomäer, der andere aus der Kaiserzeit, aber es ist architektonisch über sie nichts

wesentliches hinzuzufügen. Einen freundlicheren Eindruck macht ein anderes Gebäude, schon an öder Stelle in den Vorbergen der Wüste gelegen, ebenfalls von den Ptolomäern errichtet, genannt Der el Medine. Es besteht eigentlich nur aus einer Vorhalle von vier Säulen und drei darauf folgenden neben einander liegenden Zellen; indessen erscheint die Vorhalle durch zwischen die Säulen gezogene Halbwände in zwei Abtheilungen getrennt, so daß eine kleine Treppe dadurch versteckt werden konnte, welche zum Dache führte; an den Wänden stoßen die Halbwände von Pilastern, welche mit Hathor-Köpfen verziert, in ihrem Farbenschmuck wohl erhalten sind. — Wandern Sie von hier aus nordöstlich, so bleibt Ihnen zur Linken fortwährend der Anblick des großartigen aber öden Gebirges, welches sich als senkrechte Felswand von 2 bis 3000 Fuß Höhe mit wilden Schluchten und Rissen darstellt. Vollkommene Einsamkeit der Wüste umgibt Sie; schwarze Grablöcher, bisweilen an fast unzugänglichen Orten, starren geisterhaft aus dem blendend weißen Gestein, was auch nicht den geringsten verdorrten Grashalm aufzuweisen vermag. Endlich gelangen Sie an eine entschiedene Biegung der Felswand, welche ihren Lauf nach dem Flusse zu nimmt. Hier ist das sogenannte Assassiv, ein Gräberthal könnte man sagen, denn sein weiter Umkreis, alle daran liegenden Höhen wie Tiefen zeigen nichts als Gräber, seien sie nun in den ersteren als Kammern oder Galerien ausgearbeitet, die mit ihren Eingängen zu Tage liegen, oder seien sie in den letzteren als unscheinbare Brunnen gebildet, oder auch als ein labyrinthisches Gewebe von Sälen, Gängen und Räumen der verschiedensten Art, deren riesenhafte Ausdehnung nicht selten den Beschauer voll Bewunderung und Erstaunen erfüllt. Ich führe Sie aber nicht hinab in diese schwarzen unheimlichen Gemächer, deren Wände von Darstellungen und Hieroglyphen, aber auch von vielen Hunderten von Fledermäusen strotzen, die dem Wanderer sein Vordringen streitig machen, sondern ich zeige Ihnen die erfreulicheren Kunstwerke auf der hellen heiteren Erde, nämlich den letzten bedeutenden Tempel, der im hintersten Grunde dieses Gräberthales befindlich ist. Eine lange gerade Straße, die sich einst wohl bis an den Fluß erstreckte und zu deren Herstellung ein nicht unbedeutender Felsrücken zu durchbrechen war, bildet den großartigen Zugang zu diesem Gebäude; eine endlose Reihe von Sphinxen, die jedoch jetzt bis fast auf den letzten verschwunden sind, schmückten dieselbe und dann trat man durch zwei Vorhöfe, welche terrassenartig anstiegen, wahrscheinlich in den Säulensaal, dem zur Rechten und Linken eine Reihe von bedeckten Gemächern, zum Theil jetzt noch wohl erhalten, anlagen. Von den Säulen sind nur noch wenige Spuren vorhanden, d. h. über der Erde, denn es bleibt ungewiß, wie viel davon in den mächtigen Schuttbergen, die Jahrtausende vermöge Abwaschens und Verwitterns des bröckligen Felsens ringsum dort aufgehäuft haben, noch zu finden sein möchte. Die hinterste Partie dieses Tempels ist in den Fels hineingearbeitet; sie besteht aus mehreren Kammern, davon die letzte jedoch in späterer Zeit hinzugefügt ist. Die Hauptkammer aber wie noch eine andere neben dem Säulensaal erscheint mit einem Tonnengewölbe bedeckt, was jedoch nicht konzentrisch, sondern durch Ueberkragung gewaltiger Blöcke konstruirt ist. Daß die Alten wohl wußten, daß ein solches Gewölbe keine besondere Tragfähigkeit besitze, zeigt, daß sie es in dem verwitterten Fels, auf dessen Zusammen halten nicht zu rechnen war, für vorsichtiger erachteten, darüber eine Schutzdecke mittelst schräg gegen einander gestellter Blöcke zu errichten, wodurch die Last des Berges auf die Seiten vertheilt wurde. Die Skulpturen dieses Tempels sind in dem ausgezeichnetsten Stile gehalten, wenn gleich sie zu den ältesten gehören, welche auf dieser Seite sich vorfinden. —

Hiermit nun hätten Sie einen flüchtigen Ueberblick aller jetzt noch vorhandenen Tempelgebäude der alten thebäischen Todtenstadt, aber die gewissermaßen dazu gehörigen Memnonskolosse habe ich zwar erwähnt, Ihnen jedoch noch nicht näher vor die Augen geführt. Und doch sind sie dasjenige was den Reisenden in der weiten grünen Ebene, die der Nil bespült, zuerst in die Augen fällt. Sie machen einen um so wunderbarern Eindruck, als das Heiligthum, zu dem sie gehörten, so gut wie gänzlich verschwunden ist, und nun ihre riesenhaften Massen sich einsam und geisterhaft in dem Thale aufrichten, der Zeit und ihren vernichtenden Einflüssen Hohn sprechend. Aber so wie man näher tritt wird man inne, daß auch sie gealtert sind; ihre greise Gestalt scheint bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Das Antlitz, welches dereinst jugendfrisch und lebendig aus dem Stein hervorgegangen war, wie ist es jetzt zusammengeschrumpft und in die todte Urmasse zurückgesunken: hundertfach

zerspaltet und zerklüftet, gegen einander gebeugt aus Schwäche, sieht man nur zu klar, daß auch sie nicht einer Ewigkeit zu trotzen vermögen; noch eine Spanne von Zeit und sie gleiten von ihren Stühlen herab, und die langsam, aber sicher wachsende Nilerde hüllt sie mehr und mehr ein, bis endlich der Pflug des Landmanns über ihrem Grabe hinweggeht. Es schmerzt mich, jetzt eine kritisch zergliedernde Hand an diese ehrwürdigen Reste graueſten Alterthums zu legen, und ich erspare mir diese Sekzion für eine spätere Zeit, wo ich sie ohnedies gründlicher vor Ihren Augen zu vollführen vermag. — Ich habe in dem Vorigen von der Anlage und dem Bau der Gräber nur flüchtig und andeutungsweise gesprochen, und doch bilden sie einen interessanten und wichtigen Theil der egyptischen Kunstthätigkeit; aber ich muß fürchten, zu sehr über das Maß eines Briefes hinauszugehen, wenn ich mich auf dies neue Kapitel noch einlassen wollte. Darum mögen Sie mit dem Gegebenen vorlieb nehmen. Nur eine Bemerkung will ich mir noch erlauben. Ich weiß, daß gar mancher von Ihnen, auf dem Standpunkte der heutigen Architektur zu der egyptischen hinüber schaut, als auf ein fremdartiges vergangenes und todtes Wesen, was sich kaum der Mühe verlohnt, nur oberflächlich einmal kennen gelernt zu haben, und dann wieder zu vergessen; aber wir sollten doch nicht übersehen, daß wir hier und nur hier allein eine Baukunst haben, die sich durch keinen fremden Einfluß, sondern organisch fortschreitend, aus ihrem eigenen Boden entwickelt hat, und zwar zu einer wunderbaren Vollkommenheit; ja ich bin überzeugt, daß wir Alle nach und nach zu der unumstößlichen Gewißheit kommen müssen, welche auch mir fast wider Wunsch und Willen sich je länger je mehr aufgedrängt hat, daß nämlich Egypten Vorstufe und Muster der griechischen Architektur gewesen, daß die Griechen nicht selbstständig erfunden, sondern nur mit feinerem Kunstsinne Empfangenes umgewandelt, ausgebildet und entwickelt haben.

Oesterreich. Die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, deren Verschönerung seit mehreren Jahren im raschen Aufschwung begriffen ist, wird nächstens wieder einen mächtigen Schritt auf dieser Bahn vorwärts machen. Es wird nämlich die Erleuchtung der innern Stadt mit Gas in kürzester Zeit ins Leben treten, wozu die Arbeiten so eifrig betrieben werden, daß höchst wahrscheinlich schon nach Verlauf Eines Jahres die ganze Stadt sich dieser Wohlthat zu erfreuen haben wird. — Ueber die in der vorigen Nummer der Ephemeriden erwähnte Verbesserung einiger der Schifffahrt sehr hinderlichen Stellen der Donau theilen wir noch Folgendes mit. Die ganz nahe auf einander folgenden reißenden Stromstellen sind: der Schwall bei Grein, der etwa 1200 Klafter weiter abwärts liegende Strudel und der von demselben andere 600 Klafter entfernte Wirbel. Schon seit undenklichen Zeiten wird an der Verbesserung des Strombettes an diesen, der Schifffahrt gefährlichen Stellen gearbeitet; noch nie bot sich aber hierzu bessere Gelegenheit als im vergangenen Winter, indem daselbst ein so niedriger Wasserstand eintrat, daß der sogenannte Strudel von Anfang Dezember bis Ende März völlig trocken und einem offenen Steinbruche nicht unähnlich war. Diesen günstigen Umstand benutzend, wurden unter der umsichtigen Leitung des k. k. Wasserbau-Inspektors Sighartner alle Anordnungen zur Regulirung des Stromes getroffen. Pionniere und andere des Steinsprengens kundige Arbeiter wurden in großer Zahl gegen Bewilligung höheren Taglohns als gewöhnlich aufgeboten und die gesprengten Steine mittelst mehrerer Zugmaschinen ans Ufer geschafft. Durch die gesteigerten Arbeitskräfte gelang es mehr als 70 Kubikklafter Steine zu sprengen und aus dem Flußbette zu entfernen. Beim Wiedereintritte der Gewässer zeigte sich der beste Erfolg der Bemühung, denn die den Wellen frei überlassenen Kähne und Holzstücke hielten sich stets in der Fahrbahn, ohne auch nur jemals wie sonst eine Richtung links gegen die Felsen zu nehmen. Selbst die, in ihren Anforderungen so schwer zu befriedigenden Schiffsmeister erkennen die dadurch erzielten Vortheile an, indem nun keine bedrohende Zusammenkunft der aufwärts von Pferden gezogenen und der rasch abwärts gehenden Schiffe auf der engen Fahrbahn zu besorgen ist, da jene sich ganz dem Treppelwege nähern und diese links ausweichen können, ohne auf Steinkegel zu gerathen. Die fragliche Donaustrecke konnte früher von den Dampfbooten von 40 bis 74 Pferdekraft bei der Bergfahrt nur mit Beistand einiger an Seilen vorgespannten Pferden zurückgelegt werden; jetzt brauchen selbst die größern Dampfboote keinen

Vorspann mehr. Dieselben werden auch nun durch die stattgehabte Sprengung der Felsen den Fahrzeugen im Strudel leichter ausweichen und ihre Fahrten selbst bei niederm Wasserstande fortsetzen können. Der früher nicht seltene Fall, daß ihre Räder an den Felsen im Strudel zerschmettert wurden, dürfte nun wohl nicht mehr vorkommen. Es ist auch alle Hoffnung vorhanden, bald die Beseitigung einiger andern hier noch vorhandenen Schifffahrtshindernisse eintreten zu sehen. — Unter dem Protektorate Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Stephan hat sich in Prag ein Verein zur Errichtung von Dampfmühlen in Böhmen gebildet. — Die erste (Stephansmühle) von 16 Gängen wird im Dorfe Smichov nächst Prag, die zweite (Adolphsmühle) in Lobositz angelegt werden.

Preußen. In der Nähe von Elbing wird ein höchst großartiges Wasserbauwerk zur Ausführung kommen, um die anliegenden Weichselniederungen künftig vor Ueberschwemmungen zu sichern. Es soll nämlich die Nogat an der Montauer Spitze zugedammt und weiter unterhalb mittelst eines durch Eisbrecher geschützten Kanals wieder mit der Weichsel in Verbindung gesetzt werden, damit die den Fluß herabkommenden Eismassen nicht mehr in die Nogat dringen, sondern ihren Abzug gefahrlos durch die Weichsel nehmen. Die auf ungefähr vier Millionen Thaler veranschlagten Kosten sollen zum Theil durch freiwillige Beiträge der anwohnenden Besitzer aufgebracht werden. — Der Professor Kugler in Berlin, Verfasser des werthvollen Handbuchs der Kunstgeschichte ist im Auftrag des preußischen Ministeriums des öffentlichen Unterrichts nach Belgien, den Niederlanden, Frankreich und der Schweiz gesandt, um sich in diesen Ländern, später auch in Deutschland, namentlich in München, von dem Organismus der Anstalten für die Erhaltung alter Denkmale, der Kunstakademien, Konservatorien u. s. w. genau zu unterrichten und darüber Bericht zu erstatten. — Der König von Preußen hat den Befehl gegeben, daß mit der Schiffbarmachung des Landwehrgrabens in Berlin, dessen Kosten auf 1,700000 Thaler veranschlagt wurden, rüstig vorgeschritten werden soll. —

Köln. Das Dombaufest, schon am Vorabende wie in aller Frühe durch das Geläute aller Glocken angekündigt, begann am 27. Mai Morgens 8 Uhr. Zur angenehmen Ueberraschung war von Frankfurt aus die Anzeige eingegangen, daß Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich 8000 fl. K. M. für den Fortbau des Domes überwiesen habe. Zuerst wurde ein feierliches Hochamt im prächtigen Domchore gehalten, nach dessen Schlusse sich die Vereinsgenossen in dem südlichen, schon längst vollständig überwölbten Seitenschiffe versammelten, wo der Dombaumeister in bündiger Uebersicht angab, was seit der Stiftung des Vereins für den Fortbau des Domes geschehen sei. Ein anderer Redner hob die hohe Bedeutung des Baues hervor. Der Weihbischof, Dompropst Cläßen, beendigte durch angemessene Worte die kirchliche Feier. Unter dem Geläute aller Domglocken bewegte sich sodann, das von Kölner Frauen und Jungfrauen gestickte Vereinsbanner voran, auf welchem die Wapen aller beim Dombau betheiligten Länder prangten, der aus vielen Tausenden bestehende Festzug nach dem Frankenplatze, wobei unsere Gesangvereine und Instrumentalchöre mit Gesang und Musik abwechselten. Die Dombauwerkleute, festlich gekleidet und mit ihren Handwerks-Insignien, eröffneten den Zug, welchem eine Menge prachtvoller Banner und Fahnen ein imposantes Ansehen gaben; dann folgten der Vorstand, die Abgeordneten der Hülfsvereine, die Mitglieder des Central-Dombauvereins, mit Palmzweigen und den neuen Gedenk-Medaillen geschmückt, und alle hiesigen Privatbauvereine. Im heitersten Sonnenscheine flatterten die Fahnen der verschiedenen Staaten Deutschlands und die schönen Banner der einzelnen Vereine, welche sich ihre Insignien durch weiß gekleidete Mädchen vorantragen ließen. Von der Galerie der Chorrundung wehte die riesige Flagge mit dem Gruße: PROTECTORI (dem Schirmer!) Auf dem festlich verzierten Frankenplatze nahmen der Vorstand, die Abgeordneten, von den Bannern und Fahnen umweht, auf der hinter dem Dome errichteten Bühne Platz und nach Absingung des Vereinsliedes erstattete der Sekretär den Jahresbericht, worauf man nach etwas lebhaften Verhandlungen zur Wahl von 12 neuen Vorstandsmitgliedern und zur Abstimmung über einige Statusabänderungen schritt. Der ganze Akt, den die Absingung des Dombauwerk-Gesellenliedes beschloß, ward vom schönsten Wetter begünstigt. Erst nach dem Auseinandergehen der Versammlung entlud sich ein starkes Gewitter. Die Dombausteinmetzen, der sogenannte Meister-Gerhard-Verein, hatten am Abend ein Kon-

zert mit Ball veranstaltet, zu dem Graf von Fürstenberg, der Dombaumeister, der Oberbürgermeister und mehrere Vorstandmitglieder des Central-Dombauvereines geladen waren. Unter den wackern Steinmetzen herrschte an diesem ihrem Ehrentage die heiterste Lust, und jeder der anwesenden Gäste war überrascht von ihren Leistungen in der Vokal- und Instrumentalmusik. Ein großartiges, durch Musik und Gesang belebtes Bankett, woran fast 1000 Gäste Theil nahmen, auf dem Gürzenichsaale, endigte erst am späten Abend die Feier des ersten Tages. — Am andern Morgen fanden sich nach 6 Uhr die meisten hiesigen und fremden Vereinsmitglieder im botanischen Garten zusammen. Um 10 Uhr wurden der Dom in allen seinen Theilen und die Bauhütte besichtigt. Nachmittag waren alle Theilnehmer der Feier seit vier Uhr abermals auf dem Frankenplatze versammelt, um das sinnig angeordnete große Genossenschaftsfest mit seinen Preisvertheilungen an die Dombauwerkleute ꝛc. unter Musik und Gesang fröhlich zu begehen. Ein großer Festball auf dem Saale Gürzenich machte am Abend den entsprechenden Beschluß des Festes.

Baiern. Nach einer amtlichen Uebersicht hat die Stadt München vom Jahre 1818 bis 1843 die Summe von 6,082173 fl. für Bauwesen, Monumente und Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebungen verausgabt. — Am 31. Mai wurden in der königl. Erzgießerei in München zwei zu einem in Wien zu errichtenden Brunnen bestimmte Statuen »die Donau« und »die Elbe« (nach Prof. v. Schwanthaler's Modellen) gegossen, welcher Guß sehr gelungen ist. Es folgen nun noch zwei andere Statuen »der Po« und »die Weichsel.« — In Nürnberg wurde am 30. Mai die Büste des im vorigen Jahre verstorbenen Direktors der Ludwigs-Eisenbahn, Johannes Scharrer, der bekanntlich um die Errichtung der ersten Eisenbahn Deutschlands mit Dampfkraft große Verdienste hatte, im Bahnhofe aufgestellt. — In Ingolstadt wurde am 1. Juni der Grundstein zu einer neuen protestantischen Kirche gelegt.

Hamburg. Der Herr Baurath Zwirner aus Köln hat seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß der Plan des englischen Architekten Scott zum Bau der Nikolaikirche den ersten und daß Strack's und Lange's Risse den zweiten und dritten Preis verdienen.

Rußland. Die Stadt Kalisch, die seit einiger Zeit aller Dikasterien beraubt ist und daher fast menschenleer erscheint, soll in eine Festung umgewandelt werden.

Niederlande. Ein großartiger Plan wird in holländischen Blättern besprochen, der darin besteht, 20,000 Bunder trefflichen Kleegrundes, auf dem sich blos eine ländliche Bevölkerung von 60,000 Menschen reichlich nähren könnte, durch Abdeichung seichter Stellen der Zuidersee an der nordholländischen und westfriesischen Küste für immer dem Lande zu gewinnen. Der von der Zuidersee abgedeichte Boden soll, wie die Polder überhaupt, ausnehmend fruchtbar sein.

Der König hat einen Plan zur Verlängerung des Hafens von Middelburg und zur Verbindung desselben mit der Schelde bei Vließingen genehmigt. Dieser Kanal soll für Schiffe des größten Tiefganges fahrbar gemacht werden.

England. Der Einsturz der Brücke zu Yarmouth ist durch das Reißen einer Tragkette entstanden, die an einer Stelle ganz vom Rost zerfressen war. Die Zahl der Verunglückten ist in Folge der gemachten Erforschungen auf 79 festgestellt worden. — Der Ingenieur Stephenson arbeitet an einem Projekt zu einem Hängetunnel über die Menaistraße, welche die Insel Anglesea vom englischen Festlande trennt. Er will zu diesem Ende einen 25 Fuß breiten und 15 Fuß hohen eisernen Schacht anfertigen, in welchem die Eisenbahn fortgeführt werden soll. Mehrere Sachverständige haben sich billigend über das Projekt ausgesprochen. — Zwischen London und Holyhead, dem westlichen Seehafen eines neben Anglesea gelegenen kleinen Eilandes soll ein elektrischer Telegraph angelegt werden, der eine Länge von beinahe 300 englischen Meilen haben wird.

Frankreich. Am 5. Juni genehmigte die Deputirtenkammer 18,400000 Fr. für Festungsanlagen mehrerer Städte, worunter Dünkirchen, Grenoble, Sedan, Besançon, La Fere und Soissons.

Am 21. Juni hat man die Umladung der zum Grabmale des Kaisers Napoleon bestimmten Marmorblöcke in Rouen angefangen. Die Operazion ist in größter Ordnung und Sicherheit vor sich gegangen. Das Schiff »Les deux Maries,« welches diese enormen Blöcke überbrachte, hatte deren acht an Bord, nämlich 4 zu 9000 und 4 zu je 25,000 Kilogr. an

Gewicht; zwei der kleinsten sind zuerst daraus geschafft worden. In dem Maße, als sie zu einer hinreichenden Höhe aufgezogen wurden, entfernte sich das Schiff, während das zu ihrer Transportirung nach Paris bestimmte Fahrzeug an dessen Stelle trat; nun ließ man die auf Rollen laufenden Seile wieder herab und die Marmorsteine senkten sich auf den ihnen darin angewiesenen Raum.

Am 16. Juni legte der König im Hofe des Louvre den Grundstein zu der Reiterstatue seines Sohnes des Herzogs von Orleans.

Herr Schnaase von Düsseldorf, der Verfasser einer noch nicht vollendeten Kunstgeschichte hat Anfangs Juni Paris nach längerm Aufenthalte verlassen und bereist gegenwärtig einen Theil Frankreichs, um dessen schönsten gothischen Bauwerke zu besichtigen. Die Fortsetzung seines gründlichen und geistvollen Werkes wird zunächst die französische Kunstgeschichte ausführlich behandeln.

Der Aquadukt in Roquefavour bei Marseille erhebt sich bereits bis zur zweiten Bogenreihe ebenso fest und kühn als leicht und anmuthig, mit dem Schönsten wetteifernd, was in dieser Art die alten Römer geschaffen. Nahe Steinbrüche liefern den Baustoff, welcher auf Schienenwegen an Ort und Stelle gebracht, auf überaus einfachem, luftigem, doch sicherm Gerüst gehoben wird. Das durch eine hohe Felsenwand laufende Souterrain du Castelles ist über 200 Schritte lang; durch dasselbe wird das Wasser in den Aquädukt einströmen. Der noch nicht angelegte Bahnhof der großen Eisenbahn wird durch eine atmosphärische Eisenbahn mit dem bereits in Angriff genommenen Hülfshafen Joliette (s. Seite 186 der Ephem.) und dieser durch eine besondere Wasserstraße mit dem Haupthafen in Verbindung gesetzt werden. Das Meer wird dort in bedeutender Länge und Breite ausgefüllt, um geräumige Kais zu gewinnen und eine neue Straße gebaut, welche mit Umgehung der steilen, immer von Fuhrwerk aller Art wimmelnden gewöhnlichen Passage weiter unten in die große Straße von Air mündet. — Zwischen den Inseln Pomegue und Ratoneau wird zum bessern Schutz der dort Quarantaine haltenden Schiffe ein neuer Seedamm und oberhalb Longchamp ein neuer großartiger Boulevard angelegt. Der Prado füllt sich mit Villen; Wohnhäuser und Paläste, Fabriken, Hallen, Spitäler, Bäder, Kapellen und Frauenklöster hinter hohen unüberwindlichen Mauern steigen um die Wette empor.

Die Erhöhung der Hülfsgelder für die Rheinarbeiten, die nun für das nächste Dienstjahr Behufs der Vollendung der begonnenen Durchstiche auf 900,000 Fr. gebracht wurden, entspricht einem wesentlichen Bedürfnisse, zumal die Dampfschleppschifffahrt auf dem Oberrhein seit einiger Zeit an Bedeutung gewonnen hat und das Bedürfniß einer Verbesserung des Flußbettes um so dringender geworden ist. Der Fahrweg des Rheins, welcher von Hüningen bis Lauterburg vor wenig Jahren noch 215 Kilometer betrug, ist durch die jetzt vollführten Rheinbauten auf 187 Kilometer zurückgeführt.

Zu dem archäologisch-historischen Kongresse, welchen die französische Gesellschaft zur Erhaltung und Beschreibung der historischen Denkmäler auf den 3. Juni nach Lille ausgeschrieben, hatten sich aus Frankreich, Belgien, Deutschland und England Gelehrte, Architekten und Freunde der mittelalterlichen Kunst eingefunden. Da am Montage schon die meisten der Angemeldeten eingetroffen waren, wurde am Dienstage die erste Sitzung auf dem Rathhause in einem eigen dazu eingerichteten Saale, der ehemaligen Kapelle des Schlosses der Herzoge von Flandern, durch den zu dieser Sitzung ernannten Präsidenten, Herrn A. de Contemcin, eröffnet. Nachdem er die Anwesenden begrüßt und einige Worte über den eigentlichen Endzweck der Versammlung gesagt: die Belebung des Sinnes für die historischen Denkmale, deren Erhaltung, als der wichtigsten Zeugnisse der Geschichte eines jeden Volks, wurden die Sitzungen des Kongresses in zwei Abtheilungen, nämlich in eine rein historische und eine archäologische Sekzion, getheilt und hiermit die erste Sitzung geschlossen. Das gemeinschaftliche Mittagsmahl wurde durch mannigfaltige Trinksprüche auf die Brüderschaft der vertretenden Nazionen, die Stifter des archäologischen Vereins u. s. w. belebt. Um acht Uhr des folgenden Morgens wurde die archäologische Sitzung eröffnet, einige Stunden nachher die historische. In beiden kam es zu äußerst interessanten und belehrenden Erörterungen über mehrere von der Gesellschaft gestellte archäologische und historische Fragen, welche sich sowohl über die celtische als die gallisch-romanische Epoche und besonders die verschiedenen Perioden des Mittelalters erstreckten und manche Auf-

schlüsse und Fingerzeige im Gebiete der Geschichte, der Architektur und der Plastik boten. Nachmittags drei Uhr war allgemeine Versammlung des Kongresses unter Vorsitz des Grafen v. Merode, in welcher wieder sehr anziehende Gegenstände verhandelt wurden, die sich vorzüglich auf nordfranzösische und flandrische Geschichte und Alterthumskunde bezogen. Abends hatte die städtische Behörde eine glänzende Abendgesellschaft im großen Rathhaussaale, den Gästen zu Ehren veranstaltet. Auf den folgenden Tag, Donnerstag, war ein Ausflug nach Tournay (Doornick) beabsichtigt, um den dortigen merkwürdigen Dom in Augenschein zu nehmen. Mit einem der Gesellschaft zur Verfügung gestellten Extrazuge fuhren die sämmtlichen Mitglieder des Kongresses Morgens früh ab. Auf einer großen Brücke vor Tournay hielt der Zug still, um den Theilnehmern den Genuß einer der schönsten Aussichten auf die Stadt und ihren Dom zu gewähren. Ein schönes Bild, gehoben durch das herrlichste Wetter. Am Stazionshause angelangt, wurde die Gesellschaft von dem Bürgermeister und dem Magistrate der Stadt bewillkommt, und ging dann im festlichen Zuge, Musik und Banner an der Spitze, nach dem bischöflichen Palaste, wo die Gesellschaft von dem Bischofe aufs freundlichste empfangen wurde. Persönlich wurden vorgestellt die Grafen von Fürstenberg und Merode, Hr. Dideron und die Vorstände der archäologischen Gesellschaft. Hierauf begab sich die Gesellschaft nach der Kathedrale, einem der merkwürdigsten Bauwerke, zu deren Besichtigung man zwei Stunden verwandte. Nachdem noch einige Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein genommen worden waren, vereinigte sich die ganze Gesellschaft zu einem glänzenden Banket, welches die Stadt den Gästen im großen Konzertsaale gab. Nachdem der herkömmliche Toast dem Könige erklungen, folgten Trinksprüche auf Trinksprüche; es galt der archäologischen Gesellschaft, worauf Hr. Caumont, Präsident des Vereins, der sich um die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst so sehr verdient gemacht hat, im Namen des Vereins für die freundliche Aufnahme dankte. Der Baron Dr. de Roisin ergriff dann das Wort und sprach über die Wichtigkeit der archäologischen Studien, bemerkte, wie hoch erfreulich es sei, daß in allen Ländern, die sich irgend der Civilisazion rühmen, der Sinn für die Erhaltung der Alterthümer und die Monumentalgeschichte erwacht sei, was der Wissenschaft eine reiche Zukunft verheiße, worauf er die Nazionen, welche bei dem Kongresse vertreten waren, nämlich Frankreich, Belgien, Deutschland und England, hoch leben ließ. Paris war vertreten durch Hrn. Dideron, London durch Dr. Thomas Amyat, Berlin durch den Baurath von Quast und Professor F. Kugler; außerdem war Graf von Fürstenberg-Stammheim zugegen, und die rheinischen Städte Köln und Koblenz waren, erstere durch den Konservator Ramboux und Hrn. Lenhart, letztere durch den königl. Bau-Inspektor, Hrn. v. Lassaulx, vertreten. Am 7. Juni wurden die Sitzungen, die äußerst merkwürdig waren, fortgesetzt und dauerten bis zum neunten. Eine solche Vereinigung kann und muß nur belebend für die schöne Sache, welcher die Gesellschaft mit so vielem Erfolge ihre Kräfte gewidmet, wirken. Möchte doch das deutsche Vaterland, was die Erhaltung und Wiederherstellung der historischen Denkmäler angeht, im Großen wie im Kleinen, dem Vorbilde Frankreichs folgen, und was hier in den letzten Decennien für seine Monumente geschehen, verdankt es einzig und allein den rastlosen Bemühungen seines Vereines zur Erhaltung und Beschreibung der historischen Monumente.

Nach dem Bericht des Oberingenieurs Garella, der zur Anlage eines Kanals über den Isthmus von Panama Untersuchungen, Vermessungen ꝛc. vorgenommen hat, senkt sich die Kette der Andes zwischen Fort Chagres und der Stadt Panama bei einer Länge von 40 Kilometer auf 120 bis 160 Meter. Zur Speisung eines Kanals würde der Rio-Chagres das nöthige Wasser in Ueberfluß liefern, doch müßte die Wasserscheide viel tiefer liegen als die Oberfläche des Bodens, nämlich nicht 120 bis 160 Meter, sondern nur 50—60 Meter hoch, weil sonst zu viel Schleusen erforderlich sein würden. Der genannte Ingenieur hat deshalb einen unterirdischen Kanal unter der Anhöhe von Ahogayegua, welche 140 Meter über der Ebbe des Meeres liegt, vorgeschlagen, der, um für die größten Handelsschiffe zugänglich zu sein, eine Wassertiefe von 7 Meter, eine Höhe von 30 Meter über dem Wasser und eine Breite von mindestens 20 Meter haben würde. Der Kanal würde im Souterrain eine Länge von 5350 Meter haben müssen, dessen Kosten nur auf 44 Millionen Franken veranschlagt wurden. Die Tagsstrecken würden auf einer Seite 16, auf der andern 18 Schleusen erhalten. Außer diesem Projekt

schlägt der Ingenieur Garella einen offenen Kanal vor, der aber ein 15 Meter höheres Niveau und an jeder Seite 5 Schleusen mehr haben würde und eine Länge von mehr als 6 Kilometer haben müßte, wobei seine Kosten sich auf 35 Millionen Frks. mehr belaufen würden. — Der Lauf des Chagres müßte auf einige Kilometer verbessert und die übrigens geräumige Bai von Limon durch einen Damm geschützt werden. Da auf der Seite von Panamà kein passender Ankerplatz zu finden war und solcher erst 18 Kilometer westlich bei Vaca de Monte zu finden ist, so würde der neue Kanal dahin zu führen sein. Seine Dimensionen wären dann folgende: 55 Kilometer Kanal zwischen dem stillen Ocean und dem Rio Chagres, 9 Kilometer im rektificirten Bett dieses Flusses und 12 Kilometer zwischen dem Chagres und der Bai von Limon, so daß die ganze Kanalstrecke zwischen den beiden Meeren 76 Kilometer lang sein würde.

II.

Eisenbahnen.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Ausschreibung zur Versteigerung des Unterbaues der ersten Strecke der Prag-Dresdner kais. kön. Staatsbahn. Diese erste Strecke reicht in einer Länge von $3\frac{5}{8}$ Meilen oder 13,518½ W. Klftr. von Prag bis zu dem Dorfe Kralup (am Einflusse des Zakolaner Baches in die Moldau). Die Bahn wird, nachdem sie sich von der Wiener Bahn abgezweigt, mittelst eines großen Viadukts und zweier Moldaubrücken durch die Vorstadt Karolinenthal, über die Hetzinsel und die beiden Moldauarme bis jenseits Bubna in gerader Linie, dann aber über Holesowic, die Ortschaften Owenec, Podbaba, Selc, Rostok, Letka, Libsic und Dolan links lassend, durch das von schroffen Felsen eingeengte Moldauthal in vielen Krümmungen am linken Flußufer geführt werden. Der Kostenüberschlag für den Unterbau dieser Bahnstrecke beträgt 3,226,006 fl. 58 kr. K. M. (wovon auf den Viadukt und die beiden großen Moldaubrücken 1,507,603 fl. 19 kr., auf Erdbewegung und Felsensprengungen 942,598 fl. 28 kr. K. M. veranschlagt sind). Der Termin zur Vollendung des Unterbaus dieser schwierigen Bahnstrecke ist Ende August 1848.

Wichtige Verbesserung an Norris-Lokomotiven.

Mit der eingetretenen bessern Jahreszeit zeigt sich auf allen Verbindungsstraßen und namentlich auf Eisenbahnen, ein gesteigerter Betrieb. Nicht allein der Waarentransport, sondern auch der Zuspruch an Reisenden bedingen eine vermehrte Thätigkeit und der Einfluß auf Handel und Gewerbe wird immer bemerkenswerther. Die im Laufe des verflossenen Spätherbstes neu eröffnete Staatseisenbahn dürfte in der diesjährigen Sommersaison und mit Rücksicht auf die baldige Fortsetzung der Strecke nach dem Süden einen ausgedehnten Fahrtenwechsel gewärtigen. Die Staatsverwaltung, auf alle möglichen Zufälligkeiten ihr Augenmerk richtend, hat daher vorzüglich für Vermehrung der Betriebskräfte Sorge getragen und um zugleich die inländische Industrie in einem neu und kräftig erstandenen Zweige thätigst zu ermuntern in den einheimischen Werkstätten Erzeugnisse bestellt, die sich bereits des geschenkten Vertrauens im hohen Grade würdig erwiesen haben. Nach dem einstimmigen Urtheil aller Sachkenner ist die Traße von Mürzzuschlag bis Gratz so solid als irgend eine in Europa gebaut, ungeachtet sich bei der Ausführung derselben die größten Schwierigkeiten und Hindernisse entgegenstellten.

Mit Vergnügen vernehmen gewiß alle Jene, welche an Eisenbahnbauten in Gebirgsländern Interesse finden, daß hier Steigungen von 1 zu 135 und Krümmungen von 160 Klafter Radius angebracht wurden, und daß somit Eisenbahnen auch ohne übermäßige Kosten in Gegenden angelegt werden können, in denen dieselben noch vor einigen Jahren von den besten Ingenieurs Europa's für unmöglich gehalten wurden.

Alle auf dieser Bahn vorkommenden mitunter sehr starken Steigungen haben übrigens die von der hohen Staatsverwaltung aus der bekannten Fabrik des W. Norris aus Philadelphia verschriebenen großen achträdrigen Lokomotive ebenso leicht überwunden, als sie bei einer schweren Wagenlast mit vollkommener Sicherheit und ungeschwächter Kraft die kürzesten Krümmungen beschreiben; daher sich dieselben für diesen Dienst als besonders geeignet bewähren. Dieses günstige Ergebniß rührt einzig und allein von ihrer eigenthümlichen Konstrukzion her. Das Hauptprincip der neuen Einrichtung dieser Lokomotive liegt in der Vorrichtung der vier Triebräder. Dieselben befinden sich in einem

besondern ganz unabhängig oscillirenden Rahmen mit vier Ecken, welche durch die Kunst das Princip der Bewegung des Ellbogens vorstellen und so einem jeden Rade erlauben, seine eigene Ebene zu nehmen und zu gleicher Zeit nicht mehr nicht weniger als das eigene zuständige Verhältniß des Gewichtes zu tragen, wodurch der Schienenweg vor einer der Hauptursachen seiner frühern Zerstörung bewahrt wird. Diese Beweglichkeit vermindert, indem sie jeden außergewöhnlichen Druck gänzlich aufhebt, die Reibung um mehr als die Hälfte gegen diejenige, welcher alle andern Lokomotive unterworfen sind, daher auch die Wirksamkeit des Norris'schen Lokomotivs zu viel bedeutenderer Kraftausübung gesteigert wird, wie dies die Leistungsfähigkeit der Maschine klar erweist. Dabei wird auch noch der Vortheil erreicht, daß die Schienen nur ein geringeres Gewicht zu tragen brauchen; denn die Adhäsion ist auf vier statt auf zwei Punkte vertheilt, daher die Schienen, indem auf denselben nur die Hälfte des sonstigen Druckes lastet, an und für sich so vielmehr verschont bleiben und sich weniger abnützen. Diese Thatsache ist ein Gegenstand sehr wichtiger Erwägung; denn es können bei dem Gebrauche solcher Lokomotive entweder die Schienen selbst oder der Oberbau weniger stark gemacht werden, was in beiden Fällen große Ersparnisse möglich macht. Das Ganze auf den vier Triebrädern ruhende Gewicht beträgt 153 Wiener Zentner, welche gleichmäßig auf vier Punkte vertheilt jedes Rad mit nur 39 Zentner, folglich ungefähr die Hälfte dessen belasten, was ein Treibrad von gewöhnlicher Konstrukzion zu tragen hat. Mit dieser Adhäsion von 153 Zentner können die Maschinen von Norris mit mehr oder minderer Geschwindigkeit eine größere Last fortschaffen als alle andern, und man darf sich darüber nicht wundern, wenn durch diese neue Vorrichtung, auf welche der Erfinder in Oesterreich sowohl als mehrern andern Ländern patentirt ist, mehr als die Hälfte der gewöhnlichen Reibung wegfällt. —

Die Gesellschaft der Nordbahn hat von der Gesammteinnahme, mit Einschluß des Fundazionskapitals im Betrage von 18,567,311 fl. 37 kr., bereits 16,892,716 Gulden auf Baukosten verwendet, 42 Meilen Bahn hergestellt, wovon 39 Meilen auf die Strecke von Wien bis Brünn, von Lundenburg bis Leipnik und von Prerau bis Olmütz mit 14,432,902 fl., und 3 Meilen auf die Stockerauer Flügelbahn mit 1,133258 fl entfallen. Im Neubau von Leipnik bis Oderberg wurde schon bedeutend, ja so weit vorgeschritten, daß man diese zehnmeilige Bahnstrecke noch im Laufe des künftigen Jahres eröffnen und an die ebenfalls rasch vorrückende preußische Kosel-Oderberger Bahn knüpfen zu können hofft. Die Wasserscheide bei Pölten, wo an der höchsten Stelle ein 9 Klafter tiefer Einschnitt unternommen wird, ist in Angriff genommen, 60,000 Kubikklafter Erdbewegung gegen Ostrau sind gemacht, 1550 Kubikklafter Mauerwerk hergestellt, 12 Brücken und Durchlässe vollendet, und die Fundamente an allen Viadukten gelegt. Während man in Ungarn mit patriotischem Feuer an der Zustandebringung der Central-Eisenbahn alle Thätigkeit entwickelt, hat die Nordbahn-Unternehmung die Verhandlungen wegen Anschluß an die gedachte Bahn beinahe zur Reife gebracht, und erwartet nur die Allerhöchste Entschließung und Bewilligung, um rüstig an das Werk zu schreiten. Die Flügelbahn zu diesem Zwecke wird bis an die ungarische Grenze an der March reichen, von wo aus die ungarische Central-Eisenbahn ihren Lauf über Preßburg nach Pesth zu nehmen bestimmt ist. Den Anknüpfungspunkt zwischen beiden Bahnen wird die Marchbrücke unterhalb Marchegg bilden, 81 Klafter von der südlichen Spitze der dem Schaflerhofe gegenüber liegenden Marchinsel entfernt. Die Kosten der 10,422 Klafter langen Flügelbahn von Gänserndorf bis an die March sind auf 800,000 fl. C. M., die im Wege der ungarischen Central-Eisenbahn von der March bis Preßburg in einer Länge von 9504 Klafter auszuführende Strecke auf 1,890,000 fl. C. M. angeschlagen. Für den Antheil der Nordbahn-Gesellschaft hat der zur Realisirung edler und gemeinnütziger Zwecke stets bereitwillige und thatkräftig mitwirkende Freiherr von Rothschild die Geldmittel vorzustrecken übernommen, bis dieselben durch eine fünfperzentige Anleihe oder durch die erforderliche Emission von Akzien gedeckt sein werden. Durchdrungen von den wichtigen Vortheilen der Verbindung mit der ungarischen Central-Eisenbahn und erkennend den bedeutend höheren Aufwand, welcher der ungünstigen Traße wegen auf die ungarische Seite fällt, ist die Nordbahn-Gesellschaft selbst zu Opfern bereit und entschlossen, der ungarischen Centralbahn-Unternehmung nicht nur unter der Bedingung, daß die Bahnstrecke von Preßburg bis an die March binnen vier Jahren nach erfolgter Allerhöchsten Baubewilligung vollendet sei, für diese Strecke einen unverzinslichen Vorschuß von 210,000 fl.

K. M. gegen Rückzahlung in 60 gleichen jährlichen Raten, sondern selbst einen Kostenbeitrag von 140,000 fl. K. M. zu leisten; ein mächtiger Hebel zur Verwirklichung der für den Verkehr so wichtigen Unternehmung, ein unantastbarer Beweis, wie kräftig und wie erleichtert ein Hand in Hand gehendes, einträchtiges Streben Ungarns mit Oesterreich zum Ziele führe, und wie gerne die nachbarliche Provinz Oesterreich die Hand biete, um das beiderseitige Wohl zu fördern.

Die k. k. Staatsbahn von Olmütz nach Prag, deren Eröffnung für die zweite Hälfte des Monats August d. J. in Aussicht gestellt ist, wird auf fünf Jahre in den Betrieb der Nordbahn-Gesellschaft übergehen, ein Zuwachs des Administrazions-Gebietes, dessen Hauptvortheile in der gemeinschaftlichen Regie und in dem Anschlusse an die Staatsbahn liegen. Indem sich die Bahnunternehmung zu verpflichten hat, die ihr übergebene Bahn, den Fundus instructus, die Reserve-Bestandtheile für den Fahrbetrieb, so wie auch die Materialien für die Auswechslung des Oberbaues, die Einrichtung der Werkstätten, der Stazions- und Wächterhäuser im guten Stande zu erhalten, fallen ihr für die Mühewaltung bei Besorgung des gesammten Betriebsgeschäftes drei Prozent von der für Rechnung der hohen Staatsverwaltung einzuhebenden Brutto-Einnahme von den gepachteten Strecken zu, so wie ihr ferner für die Besorgung der technischen und Expedits-Regie pr. Jahr und Bahnmeile 5500 fl., für die Erhaltung des Unter- und Oberbaues der Stazionsgebäude und Wächterhäuser pr. Jahr und Bahnmeile 2850 fl., für die Erhaltung eines zweiten Geleises pr. Jahr und Meile 500 fl., für die Vorbereitung des Dienstpersonals und für die erste Uniformirung pr. Bahnmeile von Olmütz bis Prag 1000 fl., sodann noch weitere kleinere Entschädigungsbeträge pr. Jahr und Bahnmeile für verschiedene Fahrten und Betriebsgegenstände geboten sind. Außerdem genießt die Gesellschaft den Vortheil eines unverzinslichen Vorschusses von 10,000 fl., welchen die hohe Staatsverwaltung derselben als Betriebskapital zukommen läßt. In Folge dieser Ausdehnung des Bahnbetriebes wurden die Manipulazionsgebäude und Werkstätten im Wiener Bahnhofe, so auch in den Stazionen Lundenburg und Prerau durch Zubauten vergrößert. Zwei große Waarenmagazine sind im Wiener Bahnhofe im Baue begriffen und weitere Vergrößerungen sind daselbst eingeleitet, da in demselben bei dem so überaus wachsenden Verkehre sich die Räumlichkeiten für Waaren und Passagiere viel zu beschränkt und unzulänglich erweisen. Führen nun noch die im Zuge schwebenden Verhandlungen wegen Errichtung einer Pferdebahn durch die Residenz zur Verbindung der Gloggnitzer mit der Nordbahn zu dem so sehr wünschenswerthen Ziele, so reichen einst die Schienenbande der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn — angeknüpft an befreundete Bahnen und Seestraßen — hinaus in alle Weltgegenden. —

Der Mechaniker C. Wetzlich hat im Bau von Eisenbahnen eine neue Erfindung gemacht, welche darin besteht, daß die Wägen nach der von ihm angegebenen Bauart in den Bögen von den kleinsten bis zum größten Halbmesser, ohne irgend eine Zwängung, mit nur höchst unbedeutender Reibung der Spurkränze an den Schienen, daher mit sehr geringem Widerstande sich bewegen und in der geraden Bahnlinie eine parallele Bewegung der Aren haben. Die Vortheile, welche durch diese Eigenschaft erreicht werden, sind sehr wesentlich und bestehen in folgenden:

1. Daß diese Wägen sich über die schärfsten, sowohl Spring- als auch nach amerikanischer Art gebauten Wechsel ohne abgleiten zu können, auch mit größter Geschwindigkeit bewegen.

2. Daß sich die Achsen stets nach der mehr oder mindern Konverität der Bögen von selbst richten, demnach einen sehr geringen Widerstand beim Befahren derselben leisten, wodurch die Zugkraft der Lokomotive weit weniger als bei den bisher in Anwendung befindlichen Wagen in Anspruch genommen wird, was besonders bei starken aus vielen Wagen bestehenden Güterzügen von großem Belange ist.

3. Daß eben aus diesem Grunde die Reibung der Spurkränze an den Schienen weit weniger bedeutend als bei den jetzt im Gebrauch befindlichen Wagen ist, wodurch sowohl die Rails als auch die Reifen der Räder, insbesondere aber die Spurkränze, welche bei diesen, wenn sie oft und starke Krümmungen befahren, sehr bald abgenutzt sind und den Ersatz des Reifes, nicht selten auch den des ganzen Rades nöthig macht.

4. Daß die Achsen in der geraden Bahnlinie mit einander parallel laufen müssen, was bei den nach amerikanischer Art gebauten achträderigen Wagen nicht immer der Fall ist, indem bei diesen die beiden Rä-

derpaare nicht verhindert werden können, diagonal zu laufen.

5. Daß der Spielraum zwischen den Spurkränzen und der Geleisweite der Bahn gegen die bis jetzt im Gebrauche befindlichen (besonders vierräderigen) Wagen bedeutend vermindert und auf diese Weise ein weit ruhigerer Gang des Wagens erreicht werden kann, während hingegen bei jenen, wenn die Bahn etwas mangelhaft ist, oder gebogene Schienen enthält, ein Hin- und Herlaufen der Wagen unvermeidlich ist.

6. Daß zwischen den Achsenzapfen und Lagern der an den bisher im Gebrauche befindlichen Wagen unerläßliche Spielraum, bei den Wagen seiner Bauart ganz entbehrlich ist, wodurch das schnelle Ausschlagen der Lager und die daraus folgende kostspielige Ersetzung derselben vermieden, auch ein ruhiger Gang der Wagen erreicht wird.

7. Daß die neue Bauart nicht nur auf vierräderigen Wagen, bei welchen sie eigentlich am vortheilhaftesten wirkt, sondern auch auf sechs- und achträderigen Wagen in Anwendung gebracht werden kann; auch schon vorhandene Wagenkasten beliebiger Größe und Form nach dieser Bauart umgestaltet, demnach auch vierräderige Wagen ohne Anstand auf Bahnlinien mit den stärksten Krümmungen benutzt werden können.

8. Daß das auf den Gestellen ruhende Gewicht des Kastens und der Ladung bei vierräderigen Wagen, statt wie an den jetzt im Gebrauche befindlichen an vier, bei den Wagen neuer Bauart an acht Punkten unterstützt ist.

9. Daß zu den Untergestellen vierrädriger Wagen nur kurzes, nämlich nicht halb so langes Holz als bei den jetzt angewendeten Wagen verwendet werden kann, wornach auch die Herstellungskosten solcher Untergestelle nach der neuen Bauart minder bedeutend sind, ebenso auch wegen weit geringerer Länge der Hölzer bei gleichem Querschnitt größere Stärke erzielt wird, oder bei gleicher Stärke ein geringerer Querschnitt des Holzes in Anwendung kommen kann.

10. Daß sich, und was der größte Vortheil der neuen Bauart ist, die Untergestelle ganz leicht und mit sehr geringen Mehrkosten gegen die jetzt im Gebrauch befindlichen von Eisenblech herstellen lassen, ohne das Gewicht zu vergrößern, wodurch deshalb ein außerordentlicher Vortheil in Aussicht steht, weil bei dem großen Verbrauch an dem insbesondere für Wägen nöthigen Eschen-, Rusten- und Eichenholz nicht nur die Preise schon sehr hoch und stets im Steigen sind, sondern auch kein abgelegenes Holz mehr zu erlangen ist und die Wagenbauer gezwungen sind, frisches zu verwenden, welches sich wirft und spaltet und unter dem deckenden Anstrich oder Lacke schon nach ein Paar Jahren von Innen in Fäulniß übergeht, wodurch die hölzernen Wagengestelle nicht allein sehr kostspielig, sondern auch für die Sicherheit der Reisenden gefährlich werden.

Die Gestelle haben einerlei Form und Größe, können, wenn selbe mit gleichem Anstriche versehen werden, zu Last- und Personenwagen verwendet, so wie auch an verschiedenen Wagen schnell umgewechselt werden; auch sind die Gestelle zu vier-, sechs- und achträdrigen Wagen in Bauart und Größe gleich.

Ein nach der Erfindung des Obengenannten gebauter vierrädriger Lastwagen wurde im Beisein vieler Sachverständigen auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn der strengen Probe unterzogen und hat dieselbe vollkommen bestanden.

Deutschland. Das gesammte Eisenbahnnetz Deutschlands, bestehend aus den dem Verkehre eröffneten, im Baue begriffenen, gesicherten und ernstlich projektirten Bahnen, beträgt im Ganzen 1600 Meilen Diese werden sich, da eine große Anzahl für überflüssig zu halten ist, auf etwa 1450 Meilen zurückbringen lassen. Von diesen werden zu Ende der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts ungefähr 1000 Meilen Eisenbahnen fahrbar sein. Bis Ende des Jahres 1844 waren 326 Meilen Eisenbahnen dem Betriebe übergeben, wovon 300 Meilen mit Dampfkraft und 26 Meilen mit Pferden befahren werden; bei den ersteren sind etwa 360 Lokomotive im Dienste. Von den mit Dampfkraft befahrenen Eisenbahnen sind 78 Meilen Staatsbahnen; die übrigen 222 Meilen gehören 20 Akziengesellschaften, deren Akzienkapitale etwa 49,600,000 Thaler betragen, wozu aber außerdem noch Anleihen im Belaufe von 15,600,000 Thaler getreten sind. Von den im Baue begriffenen 558 Meilen Eisenbahnen werden 277 Meilen auf Kosten einzelner Staaten, 281 Meilen dagegen von Akziengesellschaften ausgeführt, deren Kapitale im Ganzen 74,348,000 Thaler betragen. Der Bau von etwa 254 Meilen ist gesichert, von diesen sollen auf Staatskosten 67 Meilen und durch Akziengesellschaften 187 Meilen erbaut werden, welche ein Akzienkapital von 58,500,000

Thaler in Anspruch nehmen würden. Ernstlich projektirt sind 466 Meilen, und hiervon fallen auf Staatsbahnen 116, auf von Privatgesellschaften zu erbauende Eisenbahnen 350 Meilen, mit einem veranschlagten Kapitale von etwa 118 Mill. Thaler. Von allen diesen Eisenbahnen sind oder werden auf Staatskosten gebaut 538 Meilen, aus Privatmitteln 1062 Meilen; zu letzteren sind etwa 316 Mill., zur Herstellung des ganzen Eisenbahnnetzes aber 504 Mill. Thaler veranschlagt. In Betreff des Gebrauches von Lokomotiven (auf eine Meile Eisenbahn 1, 2 Lokomotiven und den Durchschnittspreis einer Lokomotive zu 12,000 Thaler gerechnet) ergeben sich für das ganze deutsche Eisenbahnnetz etwa 1897 Lokomotive mit einem erforderlichen Kapitale von 22,764,000 Thaler. In Betreff der Schienen endlich (für eine Meile einfachen Geleises, incl. erforderlicher Ausweichungen u. s. w., 9500 Zentner Schienen und für den Zentner Schienen als Durchschnittspreis 5½ Thaler gerechnet) stellt sich für das ganze deutsche Eisenbahnnetz ein Erforderniß von 14,991,000 Zentner Schienen heraus, für deren Anschaffung 82 Mill. 450,500 Thaler theils schon ausgegeben sind, theils noch verausgabt werden müssen.

Sachsen. Am 1. August d. J. sollen auf der sächsisch-schlesischen Eisenbahn zwei Sekzionen, von Dresden nach Radeberg und von Radeberg nach Bischofswerda, dem öffentlichen Betriebe übergeben werden. Auf der dritten Sekzion wird der bereits 1844 begonnene Brückenbau über die Spree in diesem Jahre fortgesetzt. Im Juli 1846 wird die ganze Sekzion dem Betriebe übergeben. Die vierte Sekzion, von Bautzen bis Löbau, und die sechste von Reichenbach nach Görlitz, sind noch am weitesten zurück. Es beginnt erst in diesem Jahre die Expropriazion. Auf der fünften Sekzion wird der Brückenbau bei Löbau in diesem Jahre fortgesetzt und mit den übrigen Arbeiten begonnen. Die fünfte, sechste und siebente Sekzion und damit die ganze Bahn sollen am 1. Juli 1847 dem Betriebe übergeben werden. Die Direktoren hatten im Einverständnisse mit dem Ausschuß die oberste Leitung des Baues zwei Ingenieuren übergeben, und mit großem Glücke, während, so viel uns bekannt, alle andern deutschen Eisenbahngesellschaften dem monarchischen Princip den Vorzug vor dem der alten Römer, welche alle Gewalt zwei Konsuln übertrugen, gegönnt haben. Herrn Preßler, Inspektor der königl. Vermessungsanstalt (welcher früher den leider verworfenen Plan einer auf dem rechten Elbeufer von Leipzig nach Dresden zu führenden Eisenbahn ausgearbeitet hatte), liegt die Begutachtung der technischen Fragen, die Leitung der Vorarbeiten und die Revision der Nivellements hauptsächlich ob; Hr. Chaussée-Inspector Krausch (früher bekannt durch seine Vorarbeiten zu der erzgebirgischen Bahn von Zwickau nach Riesa) hat als bauausführender Ober-Ingenieur die specielle Leitung des Baues. Die Schienen sind für ein Geleis auf die ganze Bahnlinie bereits unter günstigen Bedingungen, die Tonne zu 5½ und 6⅝ Pf. St., frei am Bord in Newport (also ziemlich halb so billig als inzwischen Lieferungen abgeschlossen worden sind) erworben. Die Unterlagsplatten und Hakennägel liefern die Eisenwerke des Barons von Burgk. Unter den merkwürdigen Bauten erwähnen wir die Brücke bei Wolmsdorf mit 80 Ellen Spannung, die von dem Baumeister O. B. Günther in Dresden im Akkord ausgeführt wird. Ueberhaupt befolgt die Direkzion der sächsisch-schlesischen Eisenbahn-Gesellschaft den sehr lobenswerthen Grundsatz, nur massive Brücken zu erbauen — eine wahre Ersparniß, deren großer Werth erst nach einer Reihe von Jahren hervortritt. Die größten Kunstbaue sind die 400 Ellen lange, durchschnittlich 31 Ellen hohe Ueberbrückung des Demitzthals und die 427 Ellen lange, durchschnittlich 35 Ellen hohe Brücke über die Spree bei Bautzen. Der niedrigste Punkt der 7,58 geographische Meilen langen Bahn, etwa 12 Ellen über dem Nullpunkte des Dresdner Elbmessers, liegt in dem bisher zum Bahnhofe bestimmten Platze in Antonstadt-Dresden; der höchste, 324 Ellen über dem Nullpunkte, im Bahnhofe zu Bischofswerda; der Bahnhof in Bautzen 173 Ellen über dem Nullpunkte. —

Holstein. Auf der Kiel-Altonaer Eisenbahn wird man das atmosphärische Eisenbahnsystem nächstens zur Ausführung bringen. Es soll eine atmosphärische Bahn vom Ende der Palmaille in Altona bis zum Landungsplatze an der Elbe eingerichtet und damit ein elektro-galvanischer Telegraph verbunden werden, der vom Landungsplatze bis zum Altonaer Bahnhofe reicht, um sofort von der Ankunft der Waaren-Transporte Nachricht geben zu können.

Nassau. Die Konzession zum Bau der Bieberich-Rüdesheimer Eisenbahn ist von der herzoglich nassauischen Regierung verliehen worden.

Belgien. Nachdem nun auch der Senat die Konceſſionen der neuen Eiſenbahnen aufs günſtigſte aufgenommen hat, wird eine Zuſammenſtellung derſelben hier nicht am unrechten Orte ſein. Die Eiſenbahn zwiſchen Sambre und Maas, von der ſchon früher die Rede war und welche die Reihe der Konceſſionen eröffnete, wird eine Länge von 70 Kilometer haben; das Kapital der Geſellſchaft beträgt 16 Millionen Franken. Dieſe Bahn iſt mehr für den Transport der Bergwerksprodukte jener Gegend als für Weiterſchaffung von Reiſenden berechnet. Die Bahn von Jürbiſe nach Tournay, deren Betrieb ſich der Staat vorbehalten, nimmt eine Länge von 48 Kilom. ein und das Kapital der Geſellſchaft beträgt 8 Millionen. Von St. Trond nach Haſſelt ſind 15 Kilom., das Kapital beträgt 4 Millionen. Von Ath über Leſſines, Grammont, Ninove und Aloſt nach Termonde (Dendermonde) ſind 49½ Kilom.; das Kapital für dieſe Bahn beträgt 12 Millionen. Die Bahn von Lüttich nach Namur iſt 70 Kilom. lang; Kapital 18 Millionen. Die Bahn von Löwen bis an die Sambre oder bis Jemappe beträgt 55 Kilom.; Kapital der Geſellſchaft 18 Mill. Die Bahn in Weſtflandern, welche die Städte Brügge, Courtray, Ypern, Poperingen, Thourout, Roulers, Menin, Thielt, Dixmuiden u. ſ. w. mit einander verbinden wird, hatte nach dem erſten nicht ſo umfaſſenden Projekte ſchon über 65 Kilom. Länge und das Kapital der Geſellſchaft ſollte 20 Mill. ſein. Endlich war urſprünglich die Bahn von Manage nach Mons zu 25 Kilom. Länge und das Kapital der Geſellſchaft zu 5 Mill. angeſetzt. Dieſe letztere iſt in einem engern Sinne noch als die Sambre-Maasbahn nur für den Transport von Steinkohlen und Mineralien beſtimmt. Beide Bahnen werden daher auch nur einfache, alle andern dagegen doppelte Schienenwege haben. Wir haben alſo hier ſchon im Ganzen eine Ausdehnung von 422½ Kilom. und eine darauf zu verwendende Summe von 101 Mill. Fr. Nun hat aber die öffentliche Diskuſſion in den Kammern bei einigen jener projektirten Bahnen zu Erweiterungen des urſprünglichen Entwurfs geführt. Namentlich war dieſes bei der Bahn von Manage nach Mons der Fall. Es gingen mehrfache Petizionen derjenigen Kohlendiſtrikte, die von derſelben nicht berührt wurden, bei den Repräſentanten und bei der Regierung ein und ſo wurden noch zwei Zweigbahnen, die eine nach Erquelinnes an der Sambre, die andere von Marchienne-au-pont nach der franzöſiſchen Grenze durch das Sambrethal hin dekretirt. Man blieb nicht einmal hierbei ſtehen, ſondern fügte auch noch einen Kanal von Mons nach der Sambre hinzu. Zu dieſen nachträglich beſchloſſenen Arbeiten zeigte ſich nämlich die urſprüngliche Konceſſionsgeſellſchaft unter Bedingungen erbötig, die der Kammer zur Genehmigung vorgelegt wurden. Ein anderes Projekt, das bedeutend abgeändert und dadurch ebenfalls erweitert worden, war das der Bahn in Weſtflandern. Prozeſſionsweiſe kamen Deputazionen aus vielen Städten und Gemeinden jenes volkreichſten Theils von Belgien in Brüſſel an und baten um Aenderung des erſten Entwurfs, damit auch ſie in demſelben begriffen würden. Es war unmöglich, es jedem recht zu machen, doch iſt die nun dekretirte Linie ſo kombinirt, daß den meiſten Intereſſen damit gedient ſein wird. Durch dieſe Aenderung nun wird ſich die geſammte Länge der neu anzulegenden Eiſenbahnen wohl auf 500 Kilom. und darüber, und die darauf zu verwendende Summe wohl auf 130 Mill. Fr. belaufen. Nehmen wir hierzu noch den Kanal von Lüttich nach Maeſtricht, einen andern Kanal durch das Thal der Dender (faſt parallel mit der Eiſenbahn von Ath nach Dendermonde), der ſchon ſeit einiger Zeit konceſſionirt nun auch zur Ausführung kommen wird, und endlich jenen erwähnten Kanal von Mons nach der Sambre, ſo darf man die Summe, die in den nächſten vier Jahren in Belgien auf Bauten verwendet werden wird, auf nicht weniger als 160 Millionen anſchlagen. Begünſtigt die Fortdauer des Friedens dieſe Unternehmungen, ſo wird Belgien nach vier Jahren ohne Vergleich unter allen Ländern in Beziehung auf Eiſenbahnen am beſten ausgeſtattet ſein. Bis dahin hat beſonders die Eiſeninduſtrie ſich dieſer neuen Epoche inländiſcher Entwicklung zu erfreuen, denn allen Konceſſionen ohne Ausnahme iſt die Bedingung geſtellt, daß ſie ihr Eiſen im Inlande kaufen müſſen; nur wenn das belgiſche Eiſen über 10 v. H. höher ſtände, als das fremde Eiſen im Hafen von Antwerpen, darf letzteres gekauft werden. Ebenſo müſſen die Lokomotiven, Wagen u. ſ. w. in Belgien angeſchafft werden, wenn nicht etwa eine Erfindung oder Verbeſſerung des Auslandes die Beziehung eines Modells von dorther nöthig macht. Sämmtliche Konceſſionen lauten auf 90 Jahre, nach denen der Staat in Beſitz der

Bahnen tritt, das Betriebsmaterial aber vergüten muß.

Frankreich. Die Anlegung der Eisenbahnen zwischen Boulogne und Amiens und zwischen Montereau und Troyes ist genehmigt worden.

Auf der Nordbahn ist man jetzt mit Errichtung eines elektrischen Telegraphen beschäftigt. Derselbe soll später auch auf andern französischen Bahnen eingeführt werden. Den Gesellschaften erwächst dadurch der Vortheil, daß sie (wie es in England bereits der Fall ist) bei der so großen Schnelligkeit der Signale das doppelte Geleis entbehren können.

Spanien. Die Vermessungsarbeiten für die von Madrid nach Saragossa projektirte Eisenbahn, die von dort theils nach Pampelona, theils über Barcelona nach Frankreich weiter geführt werden soll, haben begonnen.

Portugal. Es hat sich eine Gesellschaft zum Bau einer Eisenbahn von Lissabon nach Madrid gebildet. Die Linie geht von ersterer Stadt aus, setzt mittelst Dampfbooten über den Tejo und zieht sich dann über Alcantara und Talavera mit einer Abzweigung auf Toledo nach Madrid. Die Länge der Bahn wird 140 Stunden, das Baukapital 75 Millionen Fr. in Akzien zu 225 Franken betragen.

Italien. Die toskanische Regierung hat den Bau einer Eisenbahn von Pistoja bis zur Grenze von Bologna genehmigt. Diese Bahn, welche Toskana mit dem Kirchenstaat vereinend, einerseits in die nach Florenz führende und andererseits in jene nach Pisa, Lucca, Livorno und Civita vecchia einästen wird, erregt die allgemeine Aufmerksamkeit und die gezeichneten Akzien werden bereits gegen ansehnliche Prämien gesucht.

III.

Privilegien u. s. w.

Oesterreich.

Dem Georg Topham, Ingenieur und Werks-Direktor der k. k. privil. Maschinenfabrik des Th. Bracegirdle und Sohn zu Brünn, für zwei Jahre auf die »Verbesserung vertikaler Holzsägen für Wasser-, Dampf- und jede andere Betriebskraft, mit welchen man zugleich mit 6, 8, 12 und noch mehr Sägeblättern und mit weniger Kraftaufwand als bei den gewöhnlichen Sägemaschinen zu schneiden im Stande sey.«

Dem Doktor Joseph Petzelt, Professor der Geodäsie und Hydrotechnik an der königlich ungarischen Universität, und Anton Nuß, Mechaniker zu Pesth, für Ein Jahr auf die »Verbesserung des Planimeters, welche darin bestehe, daß derselbe auf eine bloß eingliederige, einfache Formel basirt, eine eigenthümliche, höchst einfache, mit aller Präcision ausführbare Bauart erhalte, für neun verschiedene übliche Aufnahmsstäbe eingerichtet sei, dessen Anwendung auf einer, für jeden Fall gleich bleibenden, sehr einfachen Manipulazion beruhe, und wodurch übrigens bei Bestimmung der Flächeninhalte mit diesem verbesserten Planimeter Zeit gewonnen werden könne.«

Dem James Pilbrow, Civil-Ingenieur zu Teltenham, in der Grafschaft Middleser in England (durch Dr. Horniker, Hof- und Gerichts-Advokaten in Wien, Stadt Nr. 1118), für fünf Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung in der zur Fortbewegung von Wägen auf Eisenbahnen und gewöhnlichen Straßen und von Schiffen auf Flüssen und Kanälen dienenden Maschinerie.«

Dem Alexander Schöller, Großhändler in Wien, Stadt Nr. 868, für fünf Jahre auf die »Entdeckung in der Konstrukzion von Eisenbahnschienen, wodurch nebst der Richtiglegung der Bahnschienen auf Quer- wie auf Langhölzern, und nebst dem bedeutend minderen Kostenaufwande in der Anlegung der Bahnen selbst der weitere Vortheil erzielt werde, daß die Abweichung der Bahnschienen ganz beseitiget, die Schwingungen verhindert und die Bahn weniger erschüttert werde, wobei übrigens diese Konstrukzionsart auch bei atmosphärischen Eisenbahnen, und zwar mit einer Vorrichtung, wodurch der luftdichte Verschluß des Verbindungsstückes des Kolbens mit dem Wagen und dem Rohre hergestellt werde, Anwendung finden könne.«

Dem Wilhelm Horn, Beamten im böhmischen Gubernial-Bau-Departement zu Prag, für Ein Jahr auf die »Erfindung: Oefen, Kamine und andere Heiz-Apparate von Gußeißen, Eisenblech, glasirtem oder nicht glasirtem Thon durch Anwendung einer eigenen Substanz und tauglicher Farben mit den schönsten Malereien der Art zu dekoriren, daß selbe fest an den bezeichneten Materialien bei der stärksten Behei-

zung haften, nicht eingebrannt zu werden brauchen, ein feines, mattes Ansehen haben, geruchlos sind und unverändert bleiben.«

Dem Michael Rupprecht, Uhrenbestandtheil-Verfertiger in Wien, Laimgrube Nr. 187, und Mathias Huber, Zimmermeister zu Rustendorf, für Ein Jahr auf die »Verbesserung der Luft-Eisenbahnen, welche darin bestehe, daß dieselben in einer ellipsenförmigen Gestalt angelegt werden, bei einer Kreislinie von 130 Klaftern fünf Steigungen zur gleichmäßigen Vertheilung der Schwerkraft erhalten, wobei die Triebketten, um das Schwanken und Aushängen der Waggons zu vermeiden, mit Unterlagen versehen werden und die inneren Rollräder auf Schienen laufen.«

Dem Jakob Ruef, Großhandlungs-Kassier n Wien, Landstraße Nr. 351, für drei Jahre auf die »Erfindung eines Kohlenoxyd-Verbrennungs-Apparates zur Beheizung von Dampf- und Röhrenkesseln ohne Ausnahme, vorzugsweise aber für Lokomotive und Dampfschiffe.«

Dem Karl Hoffmann, Gutsbesitzer zu Tutschap, im Taborer Kreise Böhmens, für fünf Jahre, auf die »Verbesserung der unterm 21. Dezember 1834 privilegirten Erfindung in der Erzeugung der gepreßten Falzhaken als Dachbedeckung, welche im Wesentlichen darin bestehe, daß dieselben aus geschnittenen Thonplatten geformt, doppelt gepreßt, auf eigene Art getrocknet und dadurch wasserdicht werden, und sowohl an Glätte als Festigkeit der Art gewinnen, daß man von denselben ganz flache Dächer aufführen könne.«

Dem Karl Schweizer, bürgerl. Spengler in Wien, Josephstadt Nr. 214, für Ein Jahr, auf die »Verbesserung in der Konstrukzion von Stubenöfen (Regulateur-Oefen) und Kochherden (Regulateur-Herden), welche im Wesentlichen darin bestehe, daß nur eine einmalige Heizung des Tages, und zwar mit Holz oder Holzkohlen, besonders vortheilhaft aber mit Steinkohlen (geruchlos) erforderlich sei, und hierbei eine gleichmäßige Wärme für den ganzen Tag erzielt werde.

Dem Johann Conrad Waser, Badhaus-Inhaber zu Alt-Brünn Nr. 147 in Mähren, für zwei Jahre auf die »Entdeckung und Erfindung in der Bereitung eines Zement-Kalkes und Mörtels aus hydraulischen Zement-Kalksteinen, welcher die Eigenschaft besitzt, binnen kurzer Zeit sowohl unter dem Wasser als an der Luft zu erhärten, sich in Stein zu verwandeln und der Verwitterung nicht zu unterliegen.«

Dem Louis v. Orth in Wien, Leopoldstadt Nr. 386, für Ein Jahr auf die »Erfindung und Verbesserung in der Brantweinbrennerei, welche in einer neuen Konstrukzion der Kartoffelmühle und Maischmaschine, des Maischkühl-Apparates, und in einer Vorrichtung am Lutterbehälter, wodurch ein Rektifikator erspart werde, und in einem neuen Gährungsmittel und Gährungsverfahren bestehe.«

Dem Anton Schmid, Kupferschmiedmeister in Wien, Stadt, Nr. 194, und Karl Zappert, Bleich- und Appretur-Fabriks-Inhaber zu Sechshaus bei Wien Nr. 95—98, für drei Jahre auf die »Verbesserung der unterm 28. Oktober 1844 privilegirten Erfindung eines Abdampfungs-Apparates, welche den Vortheil gewähre, daß bei der Abdampfung zur Gewinnung des Salzes aus der Sole, der Apparat leichter gehandhabt und zugleich die Kontrole für die täglich zu leistende Arbeit hergestellt werden könne.«

Dem Heinrich Freiherrn von Kleist, Eisenwerks-Besitzer zu Neudeck, im Elbogner Kreise Böhmens, für fünf Jahre auf die »Verbesserung der Heizung durch innere Auskleidung der eisernen Heizöfen mit der Masse eines schlechten Wärmeleiters, wodurch die schnelle Verflüchtigung der Wärme verhindert werde.«

Dem Johann Franz Obermayer, Rechnungs-Konficienten bei dem k. k. Kreisamte zu Rzeszow in Galizien, für Ein Jahr auf die »Erfindung eines Rauchableitungs- und Luftreinigungs-Apparates, mittelst welchem das Zurückdrängen des Rauches und des Kohlendampfes aus den Kaminen nach dem innern Raume der Küchen auf der Stelle behoben und für immer beseitiget werde; außerdem aber auch Gebäude, die mit Menschen überfüllt sind, als: Kasernen, Spitäler, Strafhäuser ꝛc. von jedem verderblichen Miasma ununterbrochen gereiniget, ja selbst die Bewohner an der türkischen Gränze vor der orientalischen Pest gesichert werden.

Dem Giovanni Abbondio de Widmann-Rezzonico zu Venedig, für Ein Jahr auf die »Erfindung, mittelst Anwendung von Wasser und Luft, Fahrzeuge auf dem Wasser, Fuhrwerke, Fabriken jeder Art u. s. w. in Bewegung zu setzen.«

England.

Dem Henry Cartwright zu Dean bei Broseley Salop: auf Verbesserungen in der Konstrukzion von Ruderrädern.

Dem Henry Lacy und George Buck, beide zu Manchester: auf eine neue Methode die Schienen der Eisenbahnen zu unterstützen.

Dem Edwin Lukas, Mechaniker in Birmingham: auf die Verbesserungen in der Fabrikazion von Ketten.

Dem John James Osborne zu Macclesfield: auf ihm mitgetheilte Verbesserungen in der Fabrikazion von Eisen und Stahl und an den Oefen dazu.

Dem Henry Dubern, Kaufmann zu Paris: auf ihm mitgetheilte Verbesserungen an atmosphärischen Eisenbahnen.

Dem John Seller in Whitby: auf eine verbesserte Maschinerie um Ableitungsgräben herzustellen.

Dem William Yates und Denis Dolan, beide in Manchester: auf eine plastische Komposizion, welche theils zu ornamentalen Zwecken, theils als feuerfester Zement anwendbar ist.

Dem George Henry Taunton, Ingenieur zu Liverpool: auf Verbesserungen an der Maschinerie zum Umtreiben von Achsen, Wellbäumen, Kurbeln ꝛc.

Dem Thomas Earl of Dundonald: auf Verbesserungen an den rotirenden Dampfmaschinen.

Dem John Leslie in Conduit-street, Hanover-square: auf Verbesserungen an Stubenöfen.

Dem Matthew Allen in Worship-street, Shoreditch: auf Verbesserungen an Stubenöfen.

Dem Thomas Middleton in Loman-street, Southwark: auf Verbesserungen an der Maschinerie zur Fabrikazion von künstlichem Brennmaterial, Ziegeln, Backsteinen ꝛc.

Dem John Seaward, Ingenieur an den Canal Works, Poplar: auf Verbesserungen an Dampfmaschinen.

Dem Darius Isaak Green in Villiers-street, Strand: auf ihm mitgetheilte verbesserte Vorrichtungen zum Aufziehen und zur Fortbewegung schwerer Körper aus Bergwerken, Schiffen ꝛc.

Dem Robert Bewick Longridge an den Bedlington Eisenwerken, Northumberland: auf eine verbesserte Lokomotivmaschine.

Dem Frederick Herbert Maberly in Stowmarket, Suffolk: auf verbesserte Mechanismen zum Aufhalten oder Bremsen von Eisenbahnwagen.

Dem Richard Haworth, Ingenieur in Bury, Lancaster: auf Verbesserungen an Dampfmaschinen.

Dem William Irving, Ingenieur in Regent-street, Lambeth: auf einen Apparat zum Schneiden von Verzierungen in Holz und Stein.

Dem Joseph Quick, Ingenieur in Summer-street, Southwark: auf eine Verbesserung an Dampfmaschinen.

Dem John Bottom in Philip's-road, Sheffield: auf Verbesserungen an den Blöcken und Klammern der Zimmerleute.

Dem Samuel Hall, Civilingenieur in King's-arms-yard, Celeman-street: auf Verbesserungen an Dampfmaschinen, ihren Kesseln und Oefen, ferner im Forttreiben der Schiffe.

IV.
Personal-Nachrichten.

Ernennung.

Oesterreich. Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 10ten d. M., die Lehrkanzel der Ornamenten-Zeichnung an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Mailand dem ersten Adjunkten dieses Lehrfaches, Dominik Moglia, allergnädigst zu verleihen geruhet.

Baiern. Der bisherige administrative Vorstand der k. Eisenbahnkommission B. F. J. Dürig ist zum Vorstand und Direktor der General-Verwaltung der k. Eisenbahnen und der bisherige Rechnungskommissär M. J. Escherich zum Assessor der k. Eisenbahnen ernannt.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 10. Wien, im August. 1845.

I.

Moderne Bauten in Paris.

Von F. Osten.

Wie alles politische Leben Frankreichs in Paris seinen Mittelpunkt findet, so auch die Kunst; sie wirft von diesem Centrum ihre Strahlen weit hinaus über das Land, welche die nächste Umgebung noch scharf, die entfernteren Theile natürlich nur noch schwach beleuchten. Ganz anders war dies in den frühesten Zeiten des Mittelalters; zwischen der mächtig gerüsteten Architektur der Normandie und den weichen romanischen Bauten des südlichen Frankreichs lag Paris gewissermaßen als Indifferenzpunkt mitten inne, und erst später zeigte sich hier der Ueberschuß des nordisch-germanischen Geistes in dem Aufblühen des göttlichen elektrischen Funkens — der Kunst. Die Kirche St. Germain de Prés steht noch als ein Zeichen der Herrschaft jenes nordischen Geistes, welcher in Notre-Dame seinen Gipfelpunkt erreichte, von dem er aber nach und nach, Stufe um Stufe, herabstieg — nicht freiwillig, sondern heftig gedrängt von den wieder erwachenden antiken Göttern. Aus der Höhe, von welcher der germanische Geist herabgestürzt wurde, kann man erst genau die Größe der Macht abmessen, welche er ausgeübt hat; ein Jahrzehend nach dem andern läßt uns in den Bauwerken eine solche Verfallsstufe erkennen. Dieselben Stufen benutzten die antiken Götter bedächtig hinanzusteigen, getrauten sich aber nicht bis zu der gewaltigen Höhe emporzuklimmen, da sie — durch die Erfahrung schon gewitzigt — wohl wußten, daß auch ihre Stunde bald wieder schlagen würde und daß alsdann der Fall von geringer Höhe weniger schmerzlich sei. Daher ließen sie sich auf den mittleren bequemen Stufen breit nieder, ließen sich dort Thore und Tempel bauen, damit sie von dem Volke nicht in der Nähe angebetet werden konnten; das aber gefiel dem Volke, welches müde war den Blick zu seinen Höhen zu erheben, bis zu welchen nur der Weihrauch dringt. Francois I. war der mächtigste dieser Götter, welchem die Renaissance ihre Tempel baute; Louis XIV. hatte auch noch viel vom Zeus, aber mit dem Blitz in seiner Hand heizte er die Kamine, welche die Boudoirs seiner Geliebten zierten und ihren warmen Glanz auf jene üppig schwellenden Gestalten, auf die wunderbar reich gekräuselten und geschnörkelten Zierden warfen, die uns noch jetzt so anmuthig von dem galantesten Monarchen der Welt die wollüstigen Abenteuer erzählen, welche sie selbst mit angesehen. Wer könnte für solche sich ringelnde, aus dem Blick entschwindende Formen ein festes Wort erfinden? — Rococo, das rollt so fort, wie die Gestalten selbst, ja es rollt so weit ins Blaue fort, daß der menschliche Verstand und der gesunde Geschmack am Ende müde werden dahinter her zu laufen; beide sehnen sich nach einem Ruhepunkte; wo einen solchen finden, da am Ende nichts in der Welt fest steht? Unruhig blickte und suchte der menschliche Geist umher; Alles wankte, Staaten und Principien wurden erschüttert — nur eine Gestalt stand ruhig und erhaben da, dieselbe Gestalt, welche noch jetzt unerschüttert von der Vendomssäule herabsieht auf das Volk, welches sein Geist aufgerüttelt und erhoben hat. Mit ihm erschienen die alten Heroen wieder und mithin mußte man die alten Tempel wieder aufbauen, und diese Monumente, welche er dem Volke und welche das Volk ihm gesetzt, sie sind es welche zu unserer neuesten Zeit herüberleiten und deshalb in einigen Zügen erst geschildert werden sollen.

Der Arc de Triomph*) in den elyseischen Feldern ist wohl das mächtigste dieser Denkmäler. Er wurde im Jahre 1808 nach den Entwürfen Chalgrins angefangen; die Arbeiten aber wurden wegen der Ereignisse von 1815 etwa neun Jahre lang unterbrochen und nach der Revoluzion von 1830 wieder kräftig begon-

*) Vergl. Allg. Bauzeitung 1838 CLXXX—CLXXXII.

nen, so daß er 1836 vollendet da stand und zwar — trotz der verschiedenen Zeiten und deren verschiedenem Geiste — doch in charakteristisch einigem Gepräge, würdig die Thaten der großen Armee verherrlichend, welche deutlich in großen Reliefs dargestellt sind. Die Hauptreliefs sind auf den vier starken Eckschaften des Bogens angebracht; die beiden großen Gruppen, welche nach der Stadt zu schauen, sind die ausdruckvollsten; die rechts, von Rude, stellt die Abreise in den Krieg dar; Frankreich, eine furienartige weibliche Gestalt, die personificirte Marseillaise, ruft das Volk zum Krieg; Jung und Alt zieht gerüstet, begeistert, freudig umschlungen von dannen; kräftige nackte Gestalten, in schönen Gruppen fest zusammengefaßt. Ebenso gut angeordnet aber ruhiger ist das Relief auf der linken Seite, wo Napoleon im römischen Imperatorgewande von der Siegesgöttin mit dem Lorbeer gekrönt wird, während die unterworfenen Städte ihren Nacken vor dem Triumphator beugen, dessen Ruhm die Fama ausposaunt. Weniger gut sind die beiden korrespondirenden Hauptreliefs von Eter auf der entgegengesetzten Seite, das eine wieder den Auszug zur Schlacht, das andere das Ende derselben darstellend; beide sind zu wild zerrissen in der Komposizion und nicht so markig in der Ausführung wie die vorhin erwähnten. Die blasenden Siegesruferfiguren in den Zwickeln über dem Hauptbogen sind von Pradiers geschickter Hand, die Basreliefs, welche die schönsten Thaten Napoleons und seiner Generale darstellen, sind von verschiedenen Künstlern: Marochetti, Gecther und andern; die Darstellungen in dem Fries, welcher sich um den ganzen Bau herumzieht, von de Brun, Jacquot, Laitié, Rude, Caillouette und Le Seurre ainé; die allegorischen Figuren unter den kleinen Bögen sind von de Bay, Elpercieux, Bosio und Valcher. Die verschiedenen Namen deuten schon genügend an, daß nicht alle diese Arbeiten gleich gut sein können; viele sind in der That sogar schwach, aber das Ganze ist dennoch großartig. Architektur und Skulptur haben zusammengewirkt zur Verherrlichung des größten Geistes — und wenn gleich der Stern verloschen ist, von dem der Triumphbogen seinen Namen trägt, so wird doch die Kunde davon durch dieses Monument dem Volke aufbewahrt bleiben!

Kleinlich ist der Triumphbogen des Karrousel, sowohl in Maßstab wie in Anordnung. Er ist wie der Bogen des Konstantin zusammengewürfelt, hat drei Durchgänge wie dieser, Säulen als Dekorazion an den Langseiten und auf den Säulen statt der gefesselten gefangenen Könige Soldaten der verschiedenen französischen Truppen; oben auf der Attike lenkt eine Siegesgöttin vier schnaubende Rosse. Ist mir nun der Bogen des Konstantin in Rom schon komisch wegen seiner Zusammenstücklung vorgekommen, wie vielmehr mußte mir eine Nachahmung desselben so erscheinen. Die alten gefangenen Könige, welche so finster höhnisch nach dem Kolosseum hinüberblicken, innerlich erfreut, daß auch die stolze römische Macht in Trümmer gesunken ist, sie verbieten einem wenigstens das Lachen; aber wer kann das lassen in Gegenwart der lustigen Soldaten auf dem heiteren Platze des Karrousels zu Paris?! Der Bogen wurde 1806 nach den Zeichnungen der Herren Percier und Fontaine erbaut; er trägt die Schwäche seiner Zeit, ohne deren Größe aufzuweisen!

Ganz anders die Vendomssäule. Aus zwölfhundert erbeuteten Kanonen gegossen ragt sie gewaltig auf zum Himmel; in Basreliefs ziehen sich die Thaten bis zum Kapitäl hinauf und auf diesem Gipfel, auf einer Halbkugel, also im Scheitelpunkte der Erde, steht der Mann im einfachen Kleide, welcher das Volk zu so großen Thaten führte. Keine Victoria und kein anderes Standbild würde so gut auf diese Säule passen; das historische Costume ist ungleich passender als die römische Imperatorkleidung des ersten Standbildes. Das ist ein wahrhaft nazionales Denkmal, aus dem Ruhm der Nazion selbst zusammengegossen, gekrönt von dem Geiste, welcher der Schöpfer dieses Ruhmes war, jetzt noch bewacht von zwei Invaliden, den Zeugen seiner großen Thaten! Die beiden Alten leben beständig in der Gesellschaft ihres großen Generals, ihre Kameraden im Hôtel müssen sich mit einem großen Gipsabguß Napoleons begnügen; den haben sie aber dafür desto näher, so daß sie ihm die Immortellenkränze auf seinen Schwertgriff hängen können; sie würden das auch gern dem Broncestandbild auf der Vendomssäule thun, aber die Treppe ist zu hoch und die meisten der alten Knaben haben keine Beine mehr!

Zu den bedeutendsten Ruhmesmonumenten der französischen Nazion gehört auch das Pantheon, St. Geneviève. Ueber der Mitte des griechischen Kreuzes steigt hoch der Tambour auf, umgeben von einer Säulengalerie und überdeckt von einer mächtigen Kuppel; an der Hauptgiebelfronte schreitet man über viele Stufen zu dem hohen korinthischen Peristyl hinan, dessen Giebel-

feld mit dem schönen großen Relief von David geschmückt ist, welches das Vaterland in erhabener weiblicher Figur darstellt und die Lorberkränze den Verdienstvollen austheilt. Zu ihren Füßen sitzt Clio, die Geschichte schreibend, und Minerva, welche die Kränze zur Vertheilung hinaufreicht; zur Rechten des Vaterlandes sind die Männer der Künste und Wissenschaften: Fénelon, Mirabeau, Laplace, Malesherbes u. s. w.; zur Linken drängt ungestüm Bonaparte mit dem kleinen Tambour von Arcole vor, um den Lorbeerkranz zu ergreifen, welchen das Vaterland ihm entgegenhält; Kleber und andere folgen ihm — eine geistreiche Idee, Jedem verständlich durchgeführt! So sind auch die drei kolossalen Figuren, welche in den drei Armen der Kreuzschiffe (am Eingang natürlich keine) stehen, von guter Wirkung. Dem Eingang gegenüber, am Ende des Baues, steht auf hohem Postament die Siegesgöttin mit einem Sternenkranz in der aufgehobenen Rechten, um die eintretenden Verdienstvollen zu krönen, mit einem Palmzweig in der Linken und mit der goldenen Strahlenkrone auf dem Haupt; eine großartig ernste Figur. Im Querschiff rechts, vor der Mitte der Stirnwand, sitzt die Religion mit Kreuz und Hostie in der Hand, links die Gerechtigkeit mit leichtem Diadem, in der Rechten die Wage ruhig aufs Knie gelegt, in der Linken ein Scepter mit einer schwörenden Hand darauf. Die Malerei in der Kuppel, die Apotheose der heiligen Genovefa, ist von Baron Gros, und die Darstellungen in den Zipfeln über den vier Hauptpfeilern sind von Gérard, letztere bedeutender als die erstere. Jedem Architekten wird die Geschichte bekannt sein, wie nach der Wegnahme der Gerüste sich mehrere Risse in den vier Pfeilern zeigten, die also zu schwach waren die Kuppel zu tragen; jeder Architekt wird auch durch Herrn Rondelet selbst wissen, daß er es war, der diesen Uebelständen glücklich abhalf. Die Kirche, nach den Plänen des Soufflot ausgeführt, ist immer hinsichtlich der Konstrukzion eins der imposantesten modernen Monumente, das hohe Peristyl ist ein würdiger Eingang für die großen Todten, die Kuppel wölbt sich — ein mächtiger Sarkophag — über ihren Gebeinen!

Von diesem Tempel, welcher den großen Sterblichen gewidmet ist, wollen wir in die Tempel gehen, welche die neuere Zeit dem Unsterblichen gebaut. Die Kirche St. Madelaine wurde zwar schon i. J. 1764 angefangen, doch gehört der Bau und dessen Vollendung ganz in unser Jahrhundert. Constant d'Ivry lieferte die ersten Pläne, welche aber unter Napoleon durch Vignon eine große Veränderung erlitten, da das Gebäude eine ganz andere Bestimmung erhalten sollte, und so mag es kommen, daß, obgleich auch diese Pläne zum Theil wieder umgestoßen sind, das Werk ein Aussehen erhalten hat, welches nichts weniger als ein christliches Gotteshaus, vielmehr einen heidnischen Tempel charakterisirt. Ringsum die korinthische Säulenstellung ist ganz von der Antike abgeschrieben, der Fries des Gebälks ist mit Laubzügen und Engelsfiguren geziert, welche auch ebenso gut Amoretten vorstellen könnten. Nur aus dem großen Relief im Fronton sieht man, daß hier eine christliche Kirche steht, welche der heiligen Magdalena geweiht ist; denn diese Heilige liegt zu den Füßen des Erlösers, welchen sie um Vergebung für die Sünder anfleht. Zu beiden Seiten des Gottessohnes steht ein Engel, von denen einer mit dem Schwerte die Bösen zurücktreibt, welche auf Christus eindrängen. Dem Christus fehlt der Leib unter dem faltenreichen Gewande, schickte sich etwa ein fester Leib nicht für einen Gottessohn? Die übrigen Figuren sind zwar markiger, aber auch nicht viel lebendiger, doch füllt die Komposizion den Raum gut aus, und das ist schon ein Verdienst für den Bildhauer Lemaire. Nun das Innere — ist das ein Gotteshaus? Wir glauben in einen reichvergoldeten Festsaal zu treten; welch unruhige, unpassende Formen! Der ganze Saal überspannt durch drei flache Kuppeln, welche durch breite Bänder von einander getrennt sind und durch ihre Scheitel das üppige Licht auf die reich vergoldeten Kassetten fallen lassen, am Ende des langen Rechtecks eine Halbkreisnische, in welcher der Hauptaltar steht, an dessen Stelle aber ebenso gut ein Orchester sitzen könnte; räumt die Bänke hinweg, füllt die Seitenlogen mit Zuschauern an, laßt die Musik aufspielen, die Tänzer hereintreten und Niemand wird mehr den leisesten Gedanken daran haben, daß er in den Räumen einer Kirche sei. Also innen ein Tanzsaal und außen ein heidnischer Tempel! Doch woher kommt es denn, daß dieser Tempel von so ungeheuren Dimensionen, wie sie selten die Alten aufführten, nicht einmal einen großen Eindruck macht? Das kommt nur von dem kleinlichen Material, welches sich nicht in großen Stücken gewinnen läßt; die Säulenschafte müssen aus unendlich vielen schmalen Schichten zusammengesetzt, Architrav und Fries müssen

selbst durch forcirte Konstrukzion, durch eiserne Hülfsmittel hergestellt sein; also die ruhige mächtige Wirkung der gewaltigen Steinblöcke wie bei antiken Bauten fehlt hier ganz!

Ein kleiner Schritt — kein Sprung — führt zu den Kirchenbauten der neuern und neuesten Zeit hinüber; von der Nachahmung der römischen Antike ging man zur Nachbildung der Basilika über; darin liegt doch ein christliches Element, und der Weg ist wenigstens kein verfehlter, wenn man auch noch lange nicht beim Ziele angelangt ist. In der Kirche Notre-Dame de Lorète sehen wir ein Beispiel dieser Art, Mittelschiff mit doppelten Abseiten, gebildet durch ionische Säulen mit horizontalem Gebälk (also noch den frühesten Basiliken gemäß), die Decken ebenfalls horizontal und mit großen, viel zu schweren vergoldeten Kassetten, so wie es etwa in St Maria Maggiore und St. Maria in Araceli zu Rom zu sehen; aber man wollte doch etwas Neues hinzufügen und so überwölbte man den Quadratraum vor dem halbrunden Abschluß des Chors mit einer Kuppel, an welche sich das Nischengewölbe anlegt. Das paßt freilich wie die Faust aufs Auge, denn die Zusammenstellung von Kuppel und Horizontaldecke ist ganz unorganisch; außerdem kann man von keinem Punkte in die mit biblischen Scenen auf Gold verzierte Kuppel hineinschauen; der Blick in diese heiligen Räume ist nur dem Priester am Hauptaltare verstattet, da die Seitenschiffe durch eine volle Stirnwand und der Chor durch einen Lettner abgeschlossen sind. Ja wenn diese Bilder und dieser Goldglanz in der Kirche nicht wären, da würde es schlimm aussehen; die schwere Decke namentlich würde trotz der dicken enggestellten Säulen herabzustürzen scheinen; die letzteren müßten auch um ein Bedeutendes auseinander gerückt werden, wenn die Abseiten überhaupt etwas nützen, wenn die Menschen, welche hier versammelt sind, den Priester sehen sollen. Ein solches Auseinanderrücken geht aber nicht mit Beibehaltung des geraden Gebälks; also weg mit diesen horizontalen Architraven und Friesen, Bögen darüber hingeschlagen. Das Volk wird wenigstens seinen Priester sehen können! Wie sieht nun das Aeußere aus, entspricht es dem Innern? Ja, d. h. es ist auch nicht viel mehr werth; ein Portikus von vier hohen langgespreizten korinthischen Säulen, welcher wohl darum so schmal angenommen werden mußte, weil die Rue Laffite keinen größern Schwinkel zuließ, da sie schon dem Auge die beiden Abseiten wegschneidet. Traurig sind die Langseiten mit den simpeln viereckigen Fenstern; komisch ist die Rückseite, wo sich der halbrunde Chor an den viereckigen Tambour des erwähnten vorliegenden Kuppelgewölbes anlegt, über welchem noch ein kümmerliches einstöckiges Thürmchen aufsteigt, das an den vier Ecken durch flache Pilaster eingeschlossen und auf jeder Seite mit einem Rundfenster durchbrochen wird, welches wieder durch Stäbchen gefängnißartig ausgesetzt ist. Welches ist eigentlich die Hauptfaßade? Das mag der Gott wissen, der darin angebetet wird!

Zwar noch ähnliche Motive, aber doch gewaltigen Fortschritt auf dieser neuen Bahn zeigt die Kirche St. Vincent de Paul, von unserm Landsmann Hittorff ausgeführt. Freilich fußt der Architekt noch fest auf der Antike, aber in einem anderen frischeren Sinne als bisher, mehr wie es zur Zeit der Renaissance geschehen ist, und so kommt es, daß seine Gebäude eine starke Beziehung zu dieser, aber gleichfalls eine strenge Beziehung zur Antike haben, wodurch denn die Auswüchse jener Zeit verhindert werden. Das Innere der Kirche zeigt ebenfalls die Basilikenform, doch reicher ausgebildet; an jeder Seite des Mittelschiffs laufen ebenfalls zwei niedere Nebenschiffe her; die Trennung ist durch eilf ionische Säulen in jeder Reihe bewirkt, die Schafte sind mit gelblich grauem Stuckporphyr überzogen, die Decke des Mittelschiffs zeigt das freie Gebälke, dessen Balken durch Konsolen unterstützt, dessen Sparrenzwischenweiten verschaalt und mit goldenen Sternen auf blauem Grunde geschmückt sind; das zunächst liegende Nebenschiff ist mit horizontaler Decke überspannt, die Querarchitrave reichen von Säule zu Säule, und die Zwischenfelder sind durch goldene Kassetten auf blauem und rothem Grunde verziert. In den äußersten Abseiten gehen nur abwechselnd die Architrave von den Säulen in die Wand, und den Raum von einem zum andern überdeckt ein flaches Giebeldach, welches, ähnlich gemalt wie die übrigen Decken, jedesmal mit einem Rundbogenfenster der Langseite korrespondirt, das durch zwei vergoldete korinthisirende Pilaster mit Giebelgebälk eingeschlossen ist, so daß also hier gewissermaßen giebelförmig überdeckte, aber nicht durch volle Zwischenwände getrennte Kapellen entstehen. Im Mittelschiff folgt über dem etwas zu hohen Hauptgebälk der ionischen Säulen eine zweite etwas niedere korinthische Säulenstellung, welche die Emporen mit horizontaler

goldverzierter Decke bildet. Das Mittelschiff ist durch einen Triumphbogen vom Chor und dieses halbkreisförmig abgeschlossen; aber nicht in der Breite von jenem, sondern zum Durchmesser des Halbkreises sind noch die beiden zunächstliegenden Abseiten hinzugekommen. — Das ist ein großer Uebelstand, denn wenn man vom Eingange der Kirche her den Chor betrachtet, so erscheint er dem Auge so, als ob dessen Nischengewölbe tiefer ansetzten wie über dem Hauptgesimse des Mittelschiffs, und doch ist dieses rings herum geführt. Die Täuschung kommt aber durch die Perspektive, weil man den Ansatzpunkt des Kreises an das Rechteck nicht sieht; da die sichtbaren Punkte, wo das Nischengewölbe über dem Hauptgesims steht, nun weiter entfernt liegen, so muß es natürlich tiefer erscheinen, und sieht man die nächsten Seitenschiffe entlang, so gibt das halbrunde Gebälk ebenfalls einen unangenehmen Knick mit dem horizontalen Abschluß des Seitenschiffes selbst. Der ganze Effekt der Kirche aber ist ein sehr glänzender; für Dekorazion ist das Möglichste geleistet, die Dachstühle sind vortrefflich harmonisch gemalt, das geschmackvoll angewandte Gold und der vorherrschend gelbe Ton in den Fenstern geben dem Innern einen ewigen Sonnenglanz; und die Christen können jetzt wohl in heiterm Sonnenglanze ihren Gott anbeten, sie haben nicht mehr nöthig sich in finstern Katakomben zu verstecken, seitdem ihre Religion durch Nacht zum Licht durchgedrungen ist. Rühmend muß hier des Glasmalers Maréchal aus Metz erwähnt werden, welcher hier in seiner Kunst durchaus Neues, den modernen Bestrebungen Anpassendes geliefert hat. Die großen Heiligenfiguren sind gesund in der Zeichnung, selbst wahr und doch feurig transparent in der Farbe. Die Halbkuppel des Chors, welcher durch buntes Oberlicht erleuchtet wird, ist noch nicht mit den projektirten historischen Darstellungen geschmückt, ebenso fehlen noch die Bilder in dem hohen Friese, welche die mildthätigen Handlungen des heiligen Vincent de Paul verherrlichen sollen. Wenn diese weißen störenden Flecken erst durch die Bilder zugedeckt sind, dann muß die Kirche eine sehr einige Wirkung machen; immerhin aber wird man ihr denselben Uebelstand vorwerfen müssen, wie der vorigen: daß die Säulenstellung bei geradem Gebälk zu eng ist. Sechs kannelirte Säulen mit ionischem Eckkapitäl bilden den Portikus, das Hauptgesims in rein antiken Profilen zieht sich um den ganzen Bau herum, das obere Glied mit Palmettenfrontziegeln besetzt. Der Chor tritt außen nicht rund, sondern viereckig etwas vor den Abseiten vor; er ist giebelförmig abgeschlossen; die Mauer ist in zwei Etagen getheilt, von denen, ebenso wie an den Langseiten, die untere ionische, die obere korinthische Pilaster enthält; die Fenster haben etwas zu dünne Profilirungen, der Sockel hat eine imposante Höhe. Der Vordergiebel wird von zwei nicht sehr hohen Thürmen flankirt, welche dieselbe Architektur und flache Eckpilaster und Rundbogenfenster zeigen, die mit Broncestäben ausgesetzt sind. Die Wand unter dem Portikus soll mit Emailmalereien verziert werden, und so ist es nicht zu bezweifeln, daß der Bau auf dem hohen Terrain, zu dem eine mächtige und elegante Auffahrt hinanführt, von außen einen ebenso reichen Anblick gewähren wird wie von innen. Wir werden Hittorffs Talent später noch bei profanen Bauten glänzender und geeigneter hervortreten sehen; jetzt wollen wir noch einen Blick auf die noch nicht ganz vollendete Kirche de la Vilette werfen, welche von dem Architekten Le Queux erbaut wird. Dieser eine Blick reicht hin um uns zu zeigen, daß hierin auch noch nicht eine passende Form für unsere Kirchen aufgefunden ist; Mittelschiff und zwei Nebenschiffe, dorisch-kannelirte Säulen, horizontales Gebälk, halbrunder Abschluß aller drei Schiffe, große Sakristei hinter dem Chor und dahinter noch ein achteckiger Thurm angebackt, der von unten her isolirt aufsteigt, sind die Elemente dieses Baues, welche eben nicht zu einem sehr organischen Ganzen zusammengefügt sind. Die Vorderfaßade zeigt eine sehr breite, tief profilirte Pforte, zu beiden Seiten derselben Nischen, unter welchen die Worte St. Jacobus und St. Christophorus zu lesen, in welchen aber die Eigenthümer dieser Namen noch fehlten. In der Etage darüber trennen korinthisirende Pilaster die Rundbogenfenster von einander; ein Giebel mit Fensterrose, worin — eine armselige Symbolik — das Kreuz angebracht ist, schließt die Vordermauer; die Abseiten legen sich wie gewöhnlich in Pultdächern an; Pfarrhaus und Kollegium zu beiden Seiten der Kirche bewirken, daß diese nicht so verlassen da steht. Das Ganze hat ein sauberes, etwas dörfliches Aussehen, welches, obgleich vor der Barriere, schlecht zu Paris paßt.

Der deutsche Architekt Gau hat einen sehr schönen Entwurf zu der neuen Kirche St. Chlotilde gemacht; dieser wird aber, weil er germanisch ist, wahrscheinlich nicht genehmigt werden. Der Grundriß zeigt die voll-

ständige Anordnung von Mittelschiff, Querschiff, zwei Nebenschiffen, gebrochenem Chor und Umgang; die Hauptfaßade hat neben dem Mittelportale zwei Nebenthüren, welche in die Thürme einführen, die nicht in einer Spitze, sondern auf französische Weise in einer Galerie enden. Gau hatte Anfangs Spitzen projektirt, diese sind jedoch, als barbarisch, kassirt. Ueber dem Mittelportal ist die in Frankreich gewöhnliche Rose, die noch von einem Spitzbogen überdeckt wird, welcher die Höhe des Mittelschiffs konstruktiv angibt. So ist überall die Konstrukzion deutlich durchgeführt,und die Verhältnisse sind edel und einfach. Ob eine gothische Kirche für unsere Zeit passe, das ist wieder eine andere Frage; die Geistlichen ziehen sie allen übrigen vor und behaupten, daß sie dem katholischen Kultus am besten entspreche; aber es ließe sich wohl bei diesen entsprechenden Formen eine für unsere Zeit passendere Architektur auffinden!

An diese Kirche schließen sich, der Bestimmung nach, zwei Monumente an, von denen das ältere la Chapelle expiatoire nach der Rückkehr der Bourbons dem unglücklichen Louis XVI. auf der Stelle seines ersten Begräbnisses errichtet ist. Der Entwurf rührt von Fontaine her; ein wirklich originelles, echt charakteristisches Werk! Die Kapelle mit Krypta für die Sarkophage des Königs und seiner Gemahlin steht auf erhöhtem Terrain, die Bogenstellungen, welche den Hofraum umschließen, zeigen im Innern nur niedrige ernste Gräberformen, ähnlich wie es bei der Kirche St. Maria Novella zu Florenz angewandt ist; außen gehen jedoch die Pilaster, auf welchen die Bögen ruhen, bis auf das gewöhnliche Straßenpflaster nieder und bilden dort eine angemessene Architektur. Der Eingang — der achteckigen, nicht so originellen Kapelle gegenüber — führt durch eine ruhige Frontmauer, deren Mitte durch einen geraden Giebel und deren jede Ecke durch einen Halbkreisgiebel markirt ist. Viele Stufen führen natürlich auf das höher liegende Terrain; sie heben das ernste Monument, dessen Ruhe nirgend durch Fensteröffnungen oder unpassende Verzierungen unterbrochen wird, würdevoll heraus. — Sehr nahe liegt die Vergleichung dieses Monumentes mit der Ferdinandskapelle, welche dem Herzog von Orleans an der unglücklichen Stelle gesetzt wurde, wo er — aus dem Wagen springend, den die flüchtigen Pferde dahinrissen — seinen Tod fand. Also auch hier soll das Gedächtniß eines unglücklichen oder vielmehr verunglückten Fürsten gefeiert werden; sehen wir zu, ob hier die Aufgabe so gut gelöst ist wie dort. Der Grundriß bildet annähernd die Form eines griechischen Kreuzes; zwei Tonnengewölbe durchschneiden sich und bilden so naturgemäß das Kreuzgewölbe im Mittel; an allen vier Seiten ist dieses durch breite Bänder, welche durch starke Rippen von den Tonnengewölbarmen abgeschnitten werden, eingeschlossen. Nach der dem Eingang gegenüber liegenden Seite springt ein Chor nach den Seiten eines Achteckes heraus und ist mit den entsprechenden Kappen überwölbt. Rundbögen auf byzantinischen Säulen bilden den Hauptcharakter; diese wiederholen sich auch konsequent am Aeußern, die Fenster am Chor sind einfach, die gleich zur Rechten und Linken des Eingangs sind dreifach gekuppelt und unter einem Hauptbogen wieder zusammengefaßt; die beiden Stirnmauern des Querschiffs haben Rosettenfenster. Die Mauern selbst enden überall in reich gegliederten Halbkreisgiebeln; eine sehr weiche Hauptform, mit der die etwas zu hart gehaltenen Ornamente nicht gehörig übereinstimmen; auch laufen diese vielen runden Linien zu ruhelos in das gleichfalls runde Hauptdach. Doch hat das Ganze Charakter; wenn auch nicht so originell wie das Monument von Fontaine, ist es doch künstlerischer durchgeführt als dieses. Trefflich sind die von Ingres im strengen Stile komponirten Glasmalereien; der heilige Ludwig und der heilige Philipp neben einander (letzterer ganz mit dem Gesichte des regierenden Königs) machen zusammengenommen eine Schmeichelei aus, welche man sich auch bei den beiden früheren Statuen an der Giebelfronte der St. Madelaine erlaubt hat. Nicht rühmenswerth ist die Anlage der kleinen tieferen Kapelle hinter dem Chor, in welcher durch ein Bild von Claudius Jacquand die letzten Augenblicke des Herzogs von Orleans dargestellt sind, wie ihm, umgeben von der ganzen königlichen Familie, der Arzt seine Hülfe weiht. Man sieht, daß diese Kapelle nur des Bildes wegen gemacht ist, und namentlich stößt sie im Aeußern schlecht an den Chorbau an; sie sieht wegen des großen Oberlichtes und der gewöhnlichen viereckigen Form wie ein angeklebtes Gewächshaus aus.

Von Kirchen und Kapellen gehen wir in die Kirche des Mephist, wie bei Einweihung der Götheſtatue ein Frankfurter die Börse nannte. Von dem Aeußern dieses Baues ist nicht viel mehr zu sagen als von der Kirche St. Madelaine; dieselbe Architektur, schlichte korinthische Säulen ringsum, große Verhältnisse, aber

nirgend frischer Geist. Das ganze Innere ist fast eingenommen von dem großen Versammlungssaal, der die Form eines länglichen Rechtecks hat und ringsum in zwei Reihen übereinander schmale und magere, römisch gegliederte Rundbogen auf Pfeilern zeigt, welche auf hohem Marmorsockel stehen; ein mit Blumen und Fruchtgewinden unbedeutend verzierter Fries trennt beide Geschosse. Das obere dient zur Galerie; der Raum zwischen den Säulen ist daher mit einfacher voller Brüstung ausgesetzt; über den obersten Säulen zieht sich wieder ein breiterer Fries, verziert mit Engeln, Fruchtgewinden, Medaillons und Merkurstäben, hin; oben zwischen je zwei Bogenstellungen ist immer ein Medaillon angebracht, in welchem mit Goldbuchstaben die Namen großer Handelsstädte stehen; unten sind jedoch nur kahle runde Scheiben, welche höchstens als Zielscheiben des Witzes dienen können. Der ganze Saal ist mit einem reichen Hauptgesimse, in dem aber auch nur die alten Geschichten: Zahnschnitte, Ochsenaugen, Konsolen und dergleichen vorkommen, gekrönt; über demselben setzt das Spiegelgewölbe an, welches sich von allen vier Seiten in sehr steiler Bogenlinie gegen das Schlußgesims der großen Lünette legt. Die Gewölbflächen sind durch verzierte breite Rippen in mehrere große und kleine Felder getheilt; diese sind mit gewöhnlichen Stuckornamenten verziert und jene mit trefflichen Grisaillebildern von Meynier und Abel Pajol gemalt. Diese Grisaillebilder sind am Ende das Beste im ganzen Saale, denn Jedermann hält sie Anfangs für wirkliche Stuckarbeit; sie stellen die Welttheile, Städtegöttinen und dergleichen passende Gegenstände dar. Die ernsten Figuren sehen so bleich von den hohen Gewölben herab; es ist gut, daß sie nicht erröthen können über die schmutzigen Spekulazionen, welche oft in diesen Räumen getrieben werden!

Die Faßade der Deputirtenkammer stammt ebenfalls noch aus der Napoleonischen Zeit her, obgleich das Gebäude selbst schon älter ist. Der Portikus von korinthischen Säulen erscheint hier ebenso langweilig wie die übrigen seiner Zeitbrüder; das Giebelfeld ist mit einem großen Relief von Cortot versehen, Frankreich in der Mitte, zu ihren Seiten die Charte, das Gesetz, die Gerechtigkeit und Gruppen, welche den Ackerbau, die Industrie, die schönen Künste, das Seewesen und den Handel darstellen. Der große Deputirtensaal hat die gewöhnliche Anordnung: um die Ministerbank sind die übrigen Sitze amphitheatralisch im Halbkreis umhergereiht, der äußerste Rand wird von den Logen eingeschlossen, über denen die Galerie hinläuft; die Beleuchtung geschieht durch die widerliche Form einer Halbkreislunette. Interessanter sind die kleineren Säle für Bibliothek und andere Zwecke, welche Horace Vernet, Delacroix, Abel Pajol u. a. mit trefflichen Bildern ausgeschmückt haben.

Ein ganz anderer Geist leuchtet uns schon aus dem großartigen Palais d'Orsay entgegen, welches auch theilweise unter Napoleons Regierung aufgeführt wurde. Hier erscheinen wieder deutlich die Züge der Renaissance, welche noch einmal in Frankreich wieder erwachen sollte, und welche bei allen spätern Werken, bei öffentlichen wie bei Privatbauten, nach der letzten Revoluzion sich in frischer Ausbildung zeigt. Es ist, als ob mit der politischen Wiedergeburt zugleich die der Kunst gefeiert werden mußte, und wir werden sehen, daß dies hie und da wieder mit vielem Glück geschehen ist. Am elegantesten und großartigsten vom Palais d'Orsay ist der innere Hof mit seinen Arkadenstellungen und Logen; die äußere gewaltige Masse — obgleich reich gegliedert — ist doch zu monoton. — Ganz ähnlichen Stil, jedoch mit sehr bedächtigem Hinblick auf die Antike verbunden, zeigt die Akademie der schönen Künste, welche im Jahre 1820 von dem Architekten Duban begonnen wurde. In dem weiten Hofraume, welcher in der Rue des Petits Augustins durch eine Grille zwischen zwei Pavillons abgeschlossen ist, sind die Ueberreste jener schönen Cinquecentmonumente aufgestellt, welche dem Künstler als Vorbild geleuchtet haben, doch ist nirgend die üppige Eleganz dieser Vorbilder erreicht! Auch die Säle des Innern bieten in ihrer Konstrukzion nichts bemerkenswerthes dar, wohl aber an Inhalt. So vor Allem der halbrunde Saal, auf dessen Wand das berühmte Bild von Paul Delaroche, die Apotheose der Künste, gemalt ist. Nachdem man solch ein Werk des Meisters angesehen, hält es schwer, sich die Arbeiten der Schüler zu betrachten, und dennoch habe ich das Opfer gebracht, habe die Entwürfe der Architekten zweiter Klasse beobachtet und bin erstaunt gewesen über das viele Schlechte, was dort zu Tage gefördert wird — überall das alte Längstgesehene!

Der Julirevoluzion wie der modernen Renaissance ist in der Julisäule ein Monument gesetzt. Auf rundem Plateau ruht zuerst der viereckige Marmorsockel mit Medaillons geschmückt; darauf folgt der Broncesockel,

auf dessen einer Seite der Löwe der Freiheit von den Tagen des 27., 28. und 29. Juli steht, welche auf der entgegengesetzten Seite eingegraben sind; die dritte Seite enthält das vierte Gesetz vom 13. Dezember 1830, Artikel 15: »Ein Monument sei geweiht dem Gedächtniß der Juliereignisse,« die vierte das Gesetz vom 9. März 18°3, Art. 2: »dieses Monument werde errichtet auf dem Platz der Bastille.« Jetzt steht es da, dieses Monument; die dunkle Broncesäule steigt schwellend empor, mit goldenen Buchstaben sind die Namen der Gefallenen auf den Schaft gezeichnet, die Genien an dem Kapitäle schlingen die Lorbeerkränze für diejenigen, welche sich der Freiheit geweiht und deren Gebeine unter diesem Monumente beigesetzt sind; der Genius der Freiheit oben auf der Säule und eine Schildwacht Louis Philipps am Fuß derselben, bewachen diese Reste. Der Architekt der Julisäule ist Le Duc, der den Compatrioten ein würdiges Denkmal gesetzt hat!

Die Pariser sind stolz auf den Konkordeplatz und die Champs elysées*), und in der That sie haben das Recht dazu, denn es gibt keine Stadt, die etwas Gleiches aufzuweisen hat. Freilich muß man jenen nicht als Städteplatz betrachten; eng eingeschlossen von Prachtbauten würde er viel zu kahl erscheinen, doch so, auf der einen Seite berührt von den Gärten der Tuilerien, auf der andern von der Allee der elyseischen Felder, auf der dritten Seite von den Garde-meubles und dem Marineministerium, zwischen beiden hindurch die Perspektive auf St. Madelaine, auf der vierten Seite die Deputirtenkammer und in weiter Ferne den Blick auf den hohen Dom der Invaliden, wo möchte man da einen gleich großartigen Platz finden? Die Anordnung des Platzes selbst rührt von dem Architekten Hittorff her. Zu beiden Seiten des Obelisken von Luxor rauschen zwei mächtige Fontainen, das Hauptbassin wird durch sechs kolossale sitzende Figuren, Fluß-Götter und Göttinen, gestützt; das darüber liegende kleinere Becken wird von Engeln, welche Schwäne zwischen sich halten, getragen; oben quillt ein dicker Wasserstrahl hervor, fällt von dem kleineren Bassin in das große und fließt von diesem in feinen Strahlen herab in das untere Hauptbassin, in welchem Tritonen und Nereiden Delphine halten, welche wieder Wasserstrahlen in die obere Conca speien**). An üppiger, durchaus frischer Komposizion, also an eigentlichem Kunstwerth, stehen diese Fontainen weit höher, als die auf dem Petersplatze in Rom; diese jedoch versenden einen so mächtigen Wasserstrahl, der an malerischem Effekt jene und alle andern Fontainen bei Weitem übertrifft. Der Eingang in die Tuilerien ist, so wie der nach den Champs elysées, durch zwei ältere Statuengruppen bezeichnet; rings um den Platz sitzen aber noch acht kolossale neuere Städtegöttinen auf hohen Postamenten, von denen einige der letzteren zugleich als Wächterhäuschen dienen; zwischen diesen Postamenten stehen in gar zu entfernten Räumen die Broncekandelaber, theils zierlich dünn, theils dicker, letztere mit Schiffsschnäbeln und dem Wappen von Paris verziert, welches hier jedoch zu sehr an die Colonna rostrata erinnert. Es ist wahr, daß der Obelisk von Luxor gar wundersam ernst und ruhig auf diese moderne Umgebung herabsieht, er mag das wohl Alles für eine Spielerei halten — solche Riesenleiber wie er werden aber auch nicht zu allen Zeiten geboren! Gehen wir nun durch die elyseischen Felder, so ist es überall Hittorffs Genius, welcher uns die heitersten Gebilde vor unsere Augen führt, links und rechts die reizenden Broncefontainchen, hier eine Nymphe, welche sich die langen Haare ausringt, dort wasserspeiende Delphine u. s. w. Man kann sich alle diese Sachen ganz bequem ansehen, wenn man sich vor eins der eleganten Cafés setzt, welche man auch demselben Architekten verdankt. Diese Gebäude sind in großer Heiterkeit, außen und innen so bunt und lustig wie die Pariser Welt ausgeführt; sie stimmen wohl mit dieser, aber nicht recht mit dem Pariser Klima überein, denn es gibt hier sehr viel graue Tage, und dann machen diese Tänzer-, Faun- und Nymphengestalten traurige Gesichter, sie sehnen sich zurück nach dem blauen Himmel von Pompei, nach ihrer warmen Vaterstadt, wo sie der Architekt hergeholt hat. Das Größte und Beste hat Hittorff in dieser Architektur an dem Cirque de Franconi geleistet. Die Bestimmung hat etwas durchaus Originelles und höchst Geistreiches hervorgerufen. Um die runde Reitbahn erheben sich amphitheatralisch die Sitzstufen in so schön abgemessenen Höhen, daß von jedem Platz aus der Zuschauer das Schauspiel gleich gut sehen kann; die Umfassungsmauer ist nicht rund, sondern sechzehnfach gebrochen, sie steigt nicht in einer senkrechten bis zum Dache auf, sondern springt in dem oberen Stocke weit zurück, denn zierliche Rundbögen auf phantastisch leichten eisernen

*) Vergl. Allg. Bauzeitung 1844 S. 316 und Bl. DCXXX.
**) Vergl. Allg. Bauzeitung 1844 S. 325 und Bl. DCXXXI.

Säulen schließen an dieser Stelle im Innern das Amphitheater ab und tragen das weite Zeltdach, welches sich im Mittel gegen eine Laterne legt; von den verschiedenen Ecken gehen die Hauptsparren als Rippen aus; ihre Neigung ist sehr flach und doch keine sichtbare Unterstützung bei der weiten Spannung angewandt, sondern die Hölzer sind durch eiserne Kettenkreise zusammen gehalten, welche ein Durchschlagen der Sparren verhindern. So wird das leichte Aussehen nicht zerstört, die Fläche ist für schöne Dekorazion frei geblieben, welche denn auch überall mit meisterhaften Darstellungen, die auf die edle Reitkunst Bezug haben, ausgeführt ist. Das reich mit Farben und Gold verzierte, stets menschenerfüllte Haus, durch bunte Glasscheiben erleuchtet, macht einen zauberischen Eindruck. Das Aeußere kann schon der Form nach nicht so malerisch sein, es sieht natürlich wegen des großen Durchmessers etwas breit gedrückt aus, doch wird dies gemildert durch den stark vorspringenden Portikus, der mit Reiterstatuen und Reliefs trefflich geschmückt erscheint, ebenso wie durch die an der Rückseite sich anschließenden Stallungen. Pilasterstellungen und reich verzierte Friese beleben die äußere Mauerfläche; der Grund der Skulpturen der größeren Reliefs wie der Ornamente, ist heiter farbig.

Hittorff ist durch langen Aufenthalt in Paris ganz der Bewegung der französischen Kunst gefolgt; nicht so sehr Gau, der den modernen Anforderungen weniger, vielleicht nur widerstrebend, gehuldigt hat. Wie schon erwähnt, hat er den Entwurf zu einer neuen Kirche im gothischen Stile ausgeführt. Die Wache am Bastillenplatze*) aber mußte schon nazionaler werden; Renaissance, die sich ziemlich streng an die Antike hält, tritt zum Vorschein, ein nicht tiefes Tonnengewölbe, dessen großer Bogen sich nach außen öffnet, dient für die unters Gewehr tretende Wache; Pilaster fassen diesen Vorsprung ein und tragen das mit Triglyphen verzierte Gebälk, über welchem eine Attike mit der Inschrift »Liberté Ordre Public;« obenauf weht die dreifarbige Fahne; zu beiden Seiten des Bogens ragt das Wappen der Stadt, der Schiffsschnabel heraus, welches hier um so passender ist, da die Wache dicht an der Seine liegt und den Ertrunkenen zur Hülfe dient. Die Größe dieses Bauwerks mag gewiß für den Zweck genügen, sie wird aber zu kleinlich durch die großen umgebenden Monumente auf dem Bastilleplatze; die Julisäule sieht so verächtlich darüber hinweg und der kolossale Elephant könnte das winzige Bauwerk mit einem einzigen Schlage seines Rüssels zertrümmern. — Ein Privathaus, welches Gau in St. Germain baute, lehrt uns ihn als einen Verehrer des Palladio kennen; er hat den Meister in der glücklichen Anwendung des Terrains erreicht, jedoch für das hiesige Klima die Arkaden zu luftig gehalten. Das Gefängniß, welches er in der Rue la Roquette baute, macht auf Architektur wenig Anspruch; es ist einfach gehalten, mit einer geböschten Mauer aus dunkelm Bruchstein mit Quadersims eingefaßt umgeben, die sich gegen zwei kräftig gespiegelte Pavillons legt, welche den Eingang zwischen sich fassen. Charakteristischer ist das gegenüber liegende Prison modele, welches als Probe nach dem neuen Cellulärsystem aufgeführt wurde; es bildet ein Sechseck, die Zellen laufen nach dem Mittelpunkte zu, von wo aus sie überwacht werden können, an die Vorder- und Rückseite des Sechsecks schließen sich rechteckige Räume an; das Aeußere ist sehr tüchtig, jede Ecke ist durch einen runden Thurm verstärkt, der ganze Bau mit einem kräftigen Bogengesims gekrönt und in der Mitte von einem höheren Wartthurm überragt. Wenn gleich die Frage, ob man durchweg das amerikanische Pönitenzsystem einführen solle, in Frankreich noch nicht entschieden ist, so legt man doch schon alle neueren Gefängnisse danach an; so das jetzt im Bau begriffene Männergefängniß an der Rue Traversière, Faubourg St. Antoine, welches von den beiden tüchtigen Architekten Lecointe und Gilbert ainé entworfen ist. Um einen Centralsaal lehnen sich sechs Radien eines regelmäßigen Achtecks an, jeder dieser Radien enthält zu beiden Seiten eines Korridors die Zellengefängnisse, die äußeren Punkte dieser sechs Arme sind durch eine Mauer mit einander verbunden, welche so dreieckige Hofräume für die Gefangenen abschließt; zwischen die beiden letzten Arme, welche natürlich dreimal so weit als die andern auseinander stehen, da zwei Radien des Achtecks zwischen ihnen fehlen, legt sich das Administrazionsgebäude; Wachen besetzen den einzigen Eingang, welcher in der hohen Umfassungsmauer, die das Ganze umgibt, gelassen ist; ein Posten wird an jedem Endpunkt der Gefängnißkorridore aufgestellt und die Ueberwachung ist so vollkommen wie möglich erreicht. Das Werk schreitet rasch vor, im Monat August dieses Jahres war der

*) Vergl. Allg. Bauzeitung 1843 Blatt XDVIII.

Mittelbau schon bis zum ersten Stock aufgeführt und für die Gefängnisse waren die Fundamente angelegt. Der Bau hat in seiner größten Ausdehnung 220 Meter Länge und ist für 1200 Individuen bestimmt. Obgleich nun die Zellen sehr geräumig und gesund werden, obgleich für Licht und Luft durch Fenster und Luftkanäle gehörig gesorgt ist, so werden sich die Verbrecher doch eben nicht ganz wohl in diesem neuen geräumigen Palaste fühlen; hat doch ein Verworfener, der eine Zeitlang in solchem Pönitenzgefängnisse saß, gebeten, man möge ihn lieber nach Botanibay senden, nach jenem Lande, wo andere Verbrecher sich das Leben nehmen, um ihrer schrecklichen Existenz zu entgehen; also wäre Exportazion nach Botanybay schlimmer als Tod und Cellulärgefängniß schlimmer als Botanybay!

Gilbert baute auch das neue Irrenhaus in Charenton, eins der ausgedehntesten und schönsten Werke neuer Zeit. Der Bau ist für 330 männliche und ebenso viele weibliche Personen bestimmt; vorläufig wird jedoch nur das Verwaltungsgebäude und der Theil für die männlichen Kranken ausgeführt, ja dieses steht schon fast ganz vollendet da und zeugt schon jetzt für die Großartigkeit der ganzen Anlage. Auf einem Hügel malerisch postirt erstrecken sich die an den Mittelbau angelehnten beiden Flügel für männliche und weibliche Irren, aber nicht etwa in monotoner Mauerreihe, sondern in sehr reizender Architektur; jede der genannten Abtheilungen ist nämlich so angeordnet, daß die Wohnungen viereckige Höfe einschließen, welche den Kranken als Promenade dienen; jeder dieser Höfe ist heiter wie ein Blumengarten, mit Brunnen und Gaslaterne in der Mitte; bei schlechtem Wetter dienen die Hallen und Galerien, welche jeden Hof umgeben, als Spaziergang. Das Terrain ist, wie schon erwähnt, sehr abschüssig und daher die ganze Anlage auf zwei Hauptterrassen vertheilt; auf der ersten liegt inmitten das Verwaltungsgebäude und zu jeder Seite derselben vier der genannten Höfe, auf der zweiten, welche so viel höher liegt als die Gebäudehöhe selbst beträgt, liegt im Mittel die Kirche, und zu jeder Seite derselben liegen ebenfalls vier Höfe, korrespondirend mit den unteren. Die innere Architektur derselben zeigt unten Rundbogen auf Pfeilern und sichtbares Holzgebälk, oben Säulenstellung mit horizontalem Gebälk. Da nun die Wohnungen hinter diesen Hallen herlaufen, oder vielmehr diese vor jenen liegen, so kommt nach außen jedesmal ein schmaler Pavillon zum Vorschein; zwischen je zwei derselben liegt eine der genannten Arkadenreihen, freilich — der Sicherheit wegen — nach außen zugemauert. Die Architektur selbst streift ans Florentinische, doch ist hier keineswegs kopirt, sondern Alles scheint aus dem Bedürfniß organisch hervorgegangen. Das Bedürfniß ist bei einem solchen Gebäude in der That die Hauptsache und dies hat der geschickte Architekt immer wohl vor Augen gehabt, dabei jedoch der Schönheit keinen Abbruch gethan. Die innern Räume sind aufs Bequemste und Sauberste eingerichtet; Speisesäle, Billards, Badezimmer, Alles ist vorhanden, was zum mäßigen Comfort des Lebens gehört, denn die Irren in Charenton müssen ihren Aufenthalt in der Anstalt selbst bezahlen, können also wohl reicher eingerichtet sein, als andere ihresgleichen. Der Bau ist von dem leicht zu bearbeitenden Pierre tendre aufgeführt, doch ist, wie schon erwähnt, möglichst viel die Holzkonstrukzion der Hallen sichtbar gelassen; die Fußböden sind mit Asphalt belegt, welches für dergleichen Zwecke wohl das Sauberste sein mag, Luft- und Wärmekanäle gehen unter ihnen her, da die Heizung natürlich durch erwärmte Luft geschieht, die Fenster sind durch ein sehr schwaches Eisennetz mit galvanischem Zinküberzug versehen und zugesetzt. Dies gibt durchaus kein finsteres Aussehen, und nur die Wildrasenden und die Sträflinge der Anstalt kommen in Zellen, deren Fenster mit stärkeren Eisenstäben geschlossen sind. Eine großartige Auffahrt wird zu dem mittleren Haupteingang hinaufleiten, die Kranken genießen dort oben der reinsten Luft und einer Aussicht über die hellgrüne Marne hinaus, welche mancher Pariser Baron mit schwerem Gelde gern erkaufen würde. Viele männliche Individuen bewohnen schon die Räume; der ganze Theil zur Linken mit Kirche und Administrazionsgebäude steht schon im Rohen da und wird mit nächstem Jahre ganz vollendet sein; der ganze Bau erhält eine Längenausdehnung von etwa 440 Meter.

Ein ebenfalls neues, wenn auch nicht so großartiges Wohlthätigkeitsinstitut ist die Institution des jeunes Aveugles, von dem Architekten Philippon erbaut. Der Stil folgt im Allgemeinen, doch einfach ruhig, der Geschmacksrichtung; man tritt zwischen zwei Wächterpavillons durch den Eingang und hat eine saubere Faßade vor sich, die im unteren Stock einfache Rundbogenfenster mit Eierstabverzierung und zwischen je zwei derselben einen kannelirten korinthischen Pilaster, in den beiden obern Stockwerken aber Horizontalfenster zwischen Pilastern zeigt; das ganze untere Geschoß

ist von Pierre tendre, die beiden oberen sind von schön geschliffenem Backstein, nur die Pilaster und das Hauptgesims sind von Quadern; es stände zu wünschen, daß der Untertheil ebenso gehalten wäre. Die Vorderfaßade besteht aus einem Mittelbau und zwei Flügeln, welche nach vorn zu rechtwinklig wiederkehren und nach rückwärts einen rechtwinkligen Hof einschließen, dessen heiterer Flügel in der Mitte die Kirche und daneben den Prüfungssaal enthält. Die kleine Kirche bildet ein griechisches Kreuz, der Mittelraum ist mit einem Kuppelgewölbe gedeckt, daran lehnen sich rings vier breite Tonnengurte und nach einer Seite hin die halbkreisförmige Chornische; jede der Tonnennischen hat man mit zwei Säulen ausgesetzt. Der Effekt ist byzantinisch, er macht einen ernsten Eindruck und noch ernster wird man gestimmt, wenn die Töne des blinden Organisten durch diese Räume schwellen. Der Prüfungssaal steht in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche, für gewöhnlich ist er nur durch einen Vorhang von dieser geschieden; seine Emporen dienen zugleich für diese. Wie viel in dieser Anstalt geleistet wird, ist aus einer Inschrift zu sehen, welche besagt, daß einer der hiesigen Schüler Professor der Mathematik in Angers geworden sei. In dem Giebel, welcher den Mittelbau der Hauptfronte krönt, zeigt ein Relief die Madonna in der Mitte, ihr zur Linken den Stifter dieses Instituts, neben ihm die blinden Knaben in verschiedenartigen Beschäftigungen, namentlich Instrumente spielend, Körbe flechtend u. s. w., auf der andern Seite der heiligen Jungfrau die Mädchen mit weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Dieses Relief ist von Jouffroy 1842 ausgeführt, spricht deutlich den Zweck des Gebäudes aus und zeigt namentlich eine sehr passende Anwendung des modernen Costume.

Auch eine Wohlthätigkeitsanstalt, aber im ausgedehntesten Sinne, nämlich für das ganze Publikum, ist die Eisenbahn; der Bahnhof der Rive droite an der Rue St. Lazare hat durch seine erhöhete Lage eine sehr schöne architektonische Anlage hervorgerufen. Von der Straße aus führt zu beiden Seiten eines freien Platzes eine bedeckte Halle nach dem Verwaltungsgebäude; sie wird durch Rundbogen auf Pfeilern gebildet, ist aber unpassend mit schlichter horizontaler Decke überspannt; über derselben erheben sich noch zwei Stockwerke für Privatgebrauch. Zu dem Hauptgebäude steigt man eine große Freitreppe hinan, tritt in die lange gewölbte Vorhalle ein, welche vor den Bureaus herläuft, nimmt sich dort sein Billet und steigt in das erste Geschoß zu den Wartesälen hinauf; diese sind zwar elegant eingerichtet, die Architektur jedoch — renaissanceartige Säulen auf hohen Postamenten flache Gewölbe tragend — ist eben nicht schön zu nennen. Besser erscheint sie am Aeußern: im untern Stock Rundbögen mit Pfeilerschaften, vor welchen korinthische Halbsäulen stehen, die ein einfaches Gebälk mit ganz durchlaufender Eisenaltane darüber tragen, im zweiten Stock statt der Rundbögen Fenster mit flachem Giebel, welche von Konsolen unterstützt sind; den untern Halbsäulen entsprechend korinthische und im oberen Stock ebenfalls kürzere bramantische Pilaster; zwischen ihnen horizontal gedeckte Fenster, über deren Sturz Engelsköpfe aus großen Voluten herausschauen. Das Ganze wird gekrönt durch ein stattliches Kragsteingesims, welches in der Mitte noch durch einen Segmenterker, in dem die Uhr angebracht ist, überragt wird. Kommt man nun, ohne den Hals gebrochen zu haben, von Versailles oder Rouen zurück, so steigt man nicht wieder durch die Wartesäle die gewöhnlichen Treppen hinunter, sondern eine breite, höchst imposante Treppe führt vom Bahnhofe inmitten des Verwaltungsgebäudes hinab, so daß in der Masse Menschen Niemand zu fürchten braucht, erdrückt zu werden, was sonst in Paris bei großem Menschenandrange zuweilen passirt. Diese Anlage ist nicht allein höchst zweckmäßig, sondern auch sehr brillant, da sie von allen Wartesälen frei gesehen werden kann. Die unglückliche Rive gauche hat in Paris keinen brillanten Bahnhof aufzuweisen; jeden Augenblick hört man von neuen Unglücksfällen, die sich auf ihr ereignen, und doch fährt der größte Theil des Publikums auf dieser Seite nach Versailles. So mag denn der freundliche Leser getrost auch diese Strecke mit mir dahin fahren, um die Bahnhofbauten daselbst zu besichtigen. Hier ist gerade der Bahnhof, auf dem wir anlangen, der schönste; es empfangen uns drei bedeckte Hallen zur Unterfahrt, die mittlere höher als die beiden nebenliegenden, jene mit flachem Bogensegment gesprengt, diese horizontal überdeckt, an den Enden aber in einem kleinen Viertelskreise eingezogen, Pilaster, Konsolen und Köpfe unter den Bögen als Zierrath der Architektur, welche eine moderne Renaissance zu nennen ist. Diese elliptischen, zusammengesetzten und Segmentbögen werden jetzt sehr häufig in Paris angewandt, namentlich die Form, welche aus Horizontallinie und Kreisstücken

zusammengesetzt ist; doch darf man diese nicht bei zu großen Spannweiten anwenden, da sie sonst konstrukzionswidrig wird, so daß sich das Holz entweder durchschlägt oder der Stein bricht, wenn nicht künstliche Hülfsmittel angewandt sind, die aber niemals ein unbehagliches Gefühl bei der unnatürlichen Erscheinung verhindern können. Dies beschlich mich denn auch hier bei der großen Weite der so zusammengesetzten Bögen. Links und rechts werden diese Hallen flankirt von den Gebäuden für Bureaus und Wartesäle, aus denen man also gleich bequem unter jene treten und in die Wagen einsteigen kann. Einmal in Versailles, werden wir nicht versäumen, das Schloß zu besuchen, dürfen jedoch hier nur des Eindrucks erwähnen, welchen die neu ausgeschmückten Säle auf uns gemacht haben. Da muß man denn gestehen, daß sich die moderne Richtung der Architektur noch besser zu den inneren Räumen als zu dem Aeußern der Bauten eignet. Vortrefflichen Effekt machen die durchaus nicht überladenen Säle mit Holzgetäfel und Vergoldung, welche an Wänden und Decken konstrukzionsgemäß durchgeführt und durch die trefflichen modernen Historienbilder, durch Wappenschilder u. dgl. geschmückt sind. — Ebenso glänzend tritt dieser moderne Geschmack hervor bei den Erneuerungen in den Tuilerien; mit der Familie des Königs wächst das Bedürfniß nach Raum, und der alte Fontaine, welcher noch immer mit der Rüstigkeit eines Michel Angelo den Bauten des Königs vorsteht, muß Rath und Raum schaffen, und wär's auch in den obersten Mansarden des Schlosses, welche jetzt für den Herzog von Montpensier ausgebaut werden. Bedeutender aber sind die Vergrößerungsbauten des Hotel de Ville, welche von den Architekten Godde und Lesueuer geleitet werden. Der alte Bau ist an jeder Seite noch um etwas verlängert und mit einem Pavillon geschlossen; diese neuen Theile der Vorderfaßade sind natürlich in dem alten, ganz reinen Renaissancestile aufgeführt; korinthische kannelirte Säulen stehen frei vor der Wand, über ihnen kröpft sich das Gesims heraus, auf denen große Konsolen die Figuren tragen, welche in den Nischen stehen; zwischen den Säulen stehen hohe horizontal gedeckte Fenster, welche durch profilirte Stäbe mehrfach getrennt sind; anders ist es an den Seitenfaßaden, deren lange Reihe durch zwei Pavillons eingeschlossen wird. Dort hat man zwar auch reine Formen angewendet, ist aber doch von der ursprünglichen Architektur etwas abgewichen; statt der horizontalen Fensterüberdeckung hat man in beiden Etagen den Halbkreis gewählt, die Säulen liegen nur als Hauptsäulen zwischen ihnen, das Gebälk ist deshalb natürlich nicht so stark verkröpft und trägt oben recht hübsche Figuren. Die Pavillons überragen die zwischen liegende Mauerfläche; so auch an der Hinterseite, wo deren vier entsprechend der Vorderfaßade angebracht und die Säulen ebenfalls wieder ganz frei angeordnet, die Fenster aber wieder halbrund geschlossen sind. Die Formen des Neubaues sind zwar größer und reiner, jedoch nicht so malerisch wie die alten, die neuen Höfe aber sind ganz reizend mit Hallen und Logen angeordnet, die ungemein reichen Ornamente darin aufs Schönste behandelt. Die Säle des Innern, welche schon vollendet da stehen, sind mit vielem Geschmack und mit noch mehr Luxus ausgestattet; ringsum Gold und Spiegel, die freigelassenen Stellen der Decken und der Wände bemalt von Picot, Chopin, Jadin u. a. Der noch unverzierte Konzertsaal macht aber einen sehr unangenehmen Eindruck; schon seine Hauptform ist ein viel zu langes Rechteck, an den Wänden Säulen mit verkröpftem Gebälk so weit vorspringend, daß von einem zum andern durch Tonnengurten tiefe Nischen sich bilden, von denen aus die Hauptdecke, ein flaches Tonnengewölbe, sich spannt; die Höhe oben ein viel zu niedrig, die Anordnung der Säulen unpraktisch, da man nicht von allen Punkten aus nach dem Orchester hinblicken kann. Prachtvoll hingegen muß der große Versammlungssaal werden, da er schon jetzt in seinen einfach architektonischen Formen eine erhabene Wirkung macht; hohe korinthische Säulen mit verkröpftem Hauptgesims tragen die Gewölbkappen, welche sich an den reich kassettirten großen Spiegel legen. Auch die kolossale Haupttreppe, welche in zwei einander gegenüber liegenden Armen hinaufführt und mit mehreren steigenden Spiegelgewölben, durch welche das Licht von oben herabfällt, überdeckt ist, wird nach ihrer Vollendung einen stattlichen Effekt machen. So stehen also die neueren Theile den älteren ehrenvoll zur Seite, nur die neu angefertigten Figuren, welche die hinzugekommenen Nischen der Vorderfaßade ausfüllen sollen, können den Vergleich mit den älteren nicht aushalten; diese sehen daher spöttisch auf ihre jüngern Brüder herab, welche bis jetzt vor dem Gebäude dem Publikum zur Besichtigung aufgestellt sind.

Wichtig ist für uns noch die Betrachtung der Restaurazion zweier mittelalterlicher Kirchen, damit wir

sehen, wie die Franzosen mit dergleichen verfahren. Die Kirche St. Denis mag wohl von der Zeit so angenagt gewesen sein, daß sie nothwendig restaurirt werden mußte — wenn es nur nicht so geschehen wäre! Profilirungen und Ornamente sind am Aeußern nachgehauen und zwar so, daß aller Zeitcharakter daraus verjagt ist, die byzantinischen weichen Verzierungen sind hart und die tief gefühlten Figürchen sind zur Fratze geworden. Dies ist namentlich an den Vorderportalen am meisten zu bedauern. Nur von Weitem macht die Kirche noch den Eindruck, den sie überall machen sollte; er verschwindet, so wie man näher tritt. Dasselbe ist der Fall mit dem Innern; beim Eintritt wird man wirklich überrascht durch den fernhin schimmernden bemalten und vergoldeten Chor, so wie man aber näher tritt, so daß man die Details erkennen kann, ist auch der gute Eindruck dahin und ein sehr schlimmer tritt an dessen Stelle; die Gewölbe sind blau gemalt, mit goldenen Sternen besäet, die Pfeilerbündel der reizenden Choranlage mit erbärmlichen dünnen Ranken und Blättern, die Wände der Kapellen mit den schlechtesten Tapetenmustern versehen; selbst die alten ernsten Figuren haben still halten müssen als ihnen das Gesicht und das Gewand mit grellen Farben angestrichen wurde. All dieser bunte Tand, dessen Farben sich schon genug unter einander streiten, wird noch durch den giftigen Glanz moderner Glasfenster erleuchtet, welche im mittelalterlichen Sinne komponirt und gemalt sein sollen, als ob's die steifen Bewegungen und die glotzenden Augen thäten, mit denen die Könige und Bischöfe von oben herabstarren! Schlimmer noch, ja sehr schlimm, sind die modernen Louis-Philipps-Scenen, bei denen man sich nicht mit alterthümlichen Verrenkungen entschuldigen kann; bei Gott! das ist schlimmer noch als im Dom zu Köln. Wenn man nur die Hand nicht an die alte Krypta legt, um die Gräber der alten Könige zu besudeln; sie würden nicht ruhig mehr in ihrer Gruft schlafen können! Der Architekt, welcher seinen Namen durch diese Restaurazion auf die Nachwelt bringt, heißt de Brêe, er scheint zu denken wie Soliman: »Baut Eures Namens Tempel hoch, nur hoch! Sei es auf Leichen, sei's auf Opfergaben!«

Die Wiederherstellung der Kapelle des heiligen Ludwig ruht in besseren Händen, in denen des Architekten Duban, des Erbauers der Ecole des beaux arts. Dies ist mit Recht eine Wiederherstellung zu nennen; denn der verständige Mann hat alle Spuren alter Malerei unter dem Kalkputz aufgesucht und führt die neue Ausschmückung ganz nach diesen Vorbildern durch; ein Theil am Chor ist schon vollendet und zeugt von der harmonischen Pracht, in welcher das Ganze erscheinen wird; die Decke ist blau mit Goldsternen, die Rippen sind mehrfarbig und vergoldet, die Pfeilerbündel, welche als Gurtträger an den Wänden hinauflaufen, sind mit den reichsten und schönsten Dessins geschmückt, ebenso die Wände selbst; ja auch die alten Figuren auf der Spitzbogenbrüstung, welche rings herum läuft, sind bemalt und nicht allein ihre Gewänder mit reichen Mustern vergoldet, sondern auch über Haar und Bart ist Goldglanz ausgegossen. Gerade durch diesen konsequent durchgeführten Reichthum, natürlich in beständiger Harmonie der Farben, ist die größte Ruhe bewirkt; nirgend tritt einer oder der andere Theil störend grell hervor, nirgend sind Flecken, am allerwenigsten weiß gelassene Stellen, welche bei dem Farbenglanz aller übrigen Theile diese störend hervorheben würden. Wollte Gott, daß man alle Restaurazionen so verständig und künstlerisch ausführte!

Das werden im Wesentlichen alle Nazionalbauten sein. Wir haben nun gesehen, wie die Franzosen, von der Ruhmeszeit bis zur Revoluzion noch an der Antike fest gehalten haben, daß sich dann der Geschmack wieder der Renaissance zuwandte, mäßiger bei den Kirchenbauten, üppiger bei den profanen Staatsgebäuden; jetzt werden wir sehen, wie dieser Geschmack noch weit üppiger hervortritt an den vielen schönen Privathäusern, welche in neuester Zeit entstanden sind; werden aber auch sehen, wie man hie und da die Grenzen der Architektur schon wieder überschreitet. Dennoch glaube ich, da die Verstandesrichtung in neuerer Zeit so vorherrschend ist, daß ein solches Ausarten der Kunst, wie es nach der Zeit des Louis XIV. eingetreten, bei uns nicht leicht mehr stattfinden kann, da der Künstler gewissermaßen von Jugend auf mit der Kunst auch die Kritik erlernt, um mit dieser jene zu überwachen. Ob diese kalte Selbstkritik, welche das Abschweifen des Genius von rechter Bahn verhindert, diesen auch zurückhält bis zum höchsten Gipfel sich aufzuschwingen, das ist eine andere Frage, welche die Zeit — so Gott will! — mit einem »Nein« beantworten mag. Wenn wir auch noch nicht die schönsten Rosen pflücken können, so sehen wir zu, was denn für andere schöne Kunstblüthen

der neue Geistesfrühling getrieben hat. Brechen wir die faulen und trockenen Blätter davon ab und binden jene in einen Strauß zusammen, dessen Duft doch Manchen erfreuen wird. Wir müssen also noch einmal eine Wanderung durch Paris antreten, der Leser mag aber unbesorgt mit mir gehen, ich werde ihn nicht durch die engen dunkeln Gassen der Cité leiten — das Geschäft hat schon Herr Eugene Sue übernommen — nein, ich werde ihn vielmehr durch die elegantesten Stadttheile führen. Gehen wir gleich die fashionabelste Promenade, die Champs elysées entlang; beginnen wir bei dem Arc de l'Etoile und lenken unsere Schritte den Tuilerien zu, so haben wir gleich linker Hand ein sehr schönes Gebäude, im Jahre 1842 von den Architekten Totain d. J. und Vigreux erbaut. Die Eintheilung ist wie gewöhnlich bei den Pariser Häusern: Parterre, Entresol und noch mehrere Stockwerke darüber, hier sind deren drei; die untere Etage ist ganz einfach gehalten, die gekuppelten Fenster zeigen im Ganzen die gewöhnlich rechteckige Form, doch ist der horizontale Sturz an den Enden schwach kreisförmig eingezogen und in der Mitte mit einem Konsol besetzt; im Entresol sind ebenfalls Doppelfenster. Der schmale Mittelschaft ist hier mehr wie ein Pfeiler behandelt, da man ihm ein Fußgesims gegeben hat, welches auch an den übrigen breiten Schaften durchgeht. Das mit feinem, etwas unbedeutenden Ornament versehene Gewände läuft nicht in gleicher Breite bis zum Fuß herab, sondern das innere Glied hört etwas über der Hälfte der Pfeilerhöhe schräg abgestumpft auf; dadurch wird also die lichte Fensterweite oben wenig schmaler als unten, was eine graziöse frische Form bildet. In der Bel-etage bildet ein kannelirtes Säulchen die Fenstertrennung, das Seitengewände bilden zwei Halbsäulchen, deren schmaler Zwischenraum mit Rosetten besetzt ist, auf den Säulenkapitälen stehen Halbkreisbögen, welche durch Postamentchen, die oben noch einen Hohlkehlenfries zwischen sich fassen, eingeschlossen sind. Die Fenster des folgenden Stockes zeigen nicht so schlanke Verhältnisse; statt des Bogens ist die Horizontale angewandt, im letzten Geschoß aber wieder der Rundbogen, obgleich die Verhältnisse dort nicht anders sind. Das reiche Hauptgesims zieht sich gar zu dicht über der oberen Fensterreihe her, natürlich aus dem Grunde, daß die Häuser schon hoch genug sind, denn in Paris baut man mehr als irgend anderswo auf Spekulazion; die verschiedenen Stockwerke sind durch Gurte mit feinen variirenden Bogenverzierungen von einander getrennt, die Fenster stehen nicht in langweilig gleichen Distanzen von einander, sondern sind in verschiedene Gruppen zusammengefaßt; so die zwei mittleren, welche von Pilastern eingeschlossen sind, die mit flachem Blätterwerk verziert bis unter das Hauptgesims greifen. Auf den Kapitälen der Fenstersäulchen und den genannten Postamenten darüber stehen Büsten und ganze Figürchen, trefflich überall ausgeführt. Medaillons mit Köpfen sind außerdem noch an passenden Stellen auf der Mauerfläche angebracht, Altane mit schönen Eisengrillen laufen vor den Fenstern her, und Alles vereinigt macht einen reichen Eindruck, den man sich nur etwas kräftiger, nicht so zierlich fein, wünscht. Markiger und daher wirksamer ist das bald darauf folgende Haus von Charles Duval behandelt; die Fensterformen sind zwar nicht so originell wie die des vorigen Gebäudes, und gerade und Segmentgiebel wechseln mit einander ab, doch ist die Profilirung tüchtig, die Ornamentirung reich. Unter der Bel-etage geht eine Altane ganz durch, sie ist von verzierten Konsolen unterstützt und durch eine schöne broncirte Eisengrille eingeschlossen, die Untersicht der Steinplatten mit einer Art maurischem Dessin, ganz flach gearbeitet und sehr schön verziert. Das Erdgeschoß hat mitten einen Eingang für die Bewohner, an den Enden rechts und links eine Einfahrt zu der dahinter liegenden Manège Latry; über der halbkreisförmigen Archivolte jeder Einfahrt sind schöne große Basreliefs von dem talentvollen Bildhauer Tanet angebracht: jugendliche Gestalten, welche wildschnaubende Rosse bändigen; sehr passende Darstellungen, da der Herr dieses Hauses auch der Eigenthümer der Manège ist. Zu dieser führen von den Einfahrten aus zwei lange Korridore, überdeckt mit rundbogigen Kreuzgewölben, deren Rippen sich in einem aus vier aneinander stoßenden Pferdebüsten gebildeten sehr schönen Zapfen vereinigen. — Dann folgt ein Häuschen, welches zwar auch moderne Renaissanceelemente, aber doch im Ganzen mehr italienischen Villacharakter zeigt. Dies wird namentlich durch die Anlage auf hoher Terrasse, durch die karyatidenartigen weiblichen Figuren vor den Trennungspilastern der Fenster und durch den üppigen oberen Fries mit Engelsfiguren bewirkt; die auf der Mauer zwischen den Fenstern angebrachten Medaillons aber, so wie das Hauptgesims mit Kragsteinen und dazwi-

schen hängenden Zapfen sind echt französisch, die über dem letzten stehende Dockenbalustrade hingegen ist wieder ganz italienisch. Das Haus gehört dem Pferdehändler Charles Devedeux und ist von dem Architekten Convers gebaut.

Machen wir nun eine Promenade über die Boulevards, so finden wir dort sehr viele Häuser, die ein sehr reiches und heiteres Ansehen haben, deren Architektur aber eben nicht originell ist, sondern hier mehr der Antike, dort mehr der Renaissance sich zuneigt. Hier, wo die Bauplätze enormes Geld kosten, hat man noch mehr als in andern Stadttheilen bis in den Himmel gebaut; das Haus besteht in der Regel aus mindestens sechs Stockwerken, im Rez-de-chaussée sind nur Läden angebracht, gewöhnlich aus Eisen konstruirt, damit kein breiter Schaft die vorüberziehenden Flaneurs verhindert, weit bis ins Innere der Magazine hinein zu schauen; das Metall ist in der Regel broncirt, die Brüstungen sind wie Marmor gemalt und die Räume über den Fenstern sind mit Holzgetäfel stattlich ausgelegt. Beiläufig gesagt haben die gewöhnlichen Pariser Anstreicher im Malen von Marmor- und Holzsorten eine solche Praxis erreicht, daß sie darin von dem besten Künstler nicht übertroffen werden können; sie stellen aber diese Arbeiten keineswegs künstlerisch her, sondern mehr praktisch künstlich, durch alle möglichen Hülfsmittel unterstützt. So haben sie zu jeder Art verschiedene Pinsel, Holzadern machen sie z. B. dadurch so natürlich, daß sie breite Schlepper in die Farbe tauchen und dann durch einen weit gezahnten Kamm ziehen, die hellen Flecken im Holz tupfen sie heraus, nachdem sie die ganze Fläche gleichmäßig angestrichen haben u. s. w. Durch alle solche Kniffe wissen sie das Aussehen so täuschend herzustellen, daß man sich erst durch Anschlagen oder andere Hülfsmittel von der Unechtheit überzeugen muß. — Sehr gewagt erscheint es immer, auf die dünnen Eisenstäbe die übrigen Stockwerke und zwar in so großer Anzahl aufzusetzen; als Fenstersturz wird in der Regel erst ein starker Balken aufgelegt und darauf mauert man im Keilschnitt den horizontalen Bogen von Pierre tendre. Man kann diesen Stein, wie schon erwähnt, nur in kleinen Dimensionen gewinnen, ja selbst in großen Dimensionen würde er sich nicht weit frei tragen, man muß daher immer zu Eisenverbindungen seine Zuflucht nehmen; der Zwang hat darin eine so große Uebung hervorgebracht, daß die künstlich gewonnene Festigkeit eine genügende Sicherheit gewährt. Ueber dem Erdgeschoß folgt, wie schon erwähnt, gewöhnlich ein Entresol, welches sehr häufig ebenfalls mit Holzgetäfel belegt ist; unter der brillant behandelten Bel-etage geht meist eine von Konsolen gestützte, mit reicher Grille eingeschlossene Altane in der ganzen Gebäudelänge her; auch in den übrigen Stockwerken erhalten die Fenster häufig einzelne Eisenbrüstungen, welche dem Gebäude bis oben hinauf ein leichtes durchbrochenes Ansehen geben. In der Regel sind diese Eisenstäbe broncirt, ja sogar vergoldet, welches den nobelsten Effekt vor dem hellen Baumaterial hervorbringt. Ueber dem Hauptgesims springt noch ein Dachgeschoß bedeutend zurück, so daß vor seiner Fronte eine breite Altane herläuft, welche, mit Blumen besetzt, von durchlaufender Broncegrille umschlossen, das Ganze heiter enden läßt. — Das brillanteste dieser Häuser ist das sogenannte Maison d'orée am Boulevard des Italiens; es trägt seinen Namen von der überaus reichen Vergoldung, welche nicht allein an den Eisenkonstrukzionen, sondern auch bei den Ornamenten der Fenster mit dem feinsten Geschmack angewendet ist. Vor Allem bemerkenswerth ist der Fries der Bel-etage, welcher durch Arabesken mit verschiedenen Thierchen geschmückt und so schön gearbeitet ist, wie man selten etwas besseres sehen kann; nicht etwa steif stilisirt wie ältere Ornamente, nein, so frisch lebendig, daß diesen Blumen nur der Duft, diesen springenden Thierchen nur das Blut fehlt! Zwischen diesen lebendig jugendlichen Bauten an den Boulevards treten hie und da noch einige alte steife Gardisten aus der Kaiserzeit heraus; sie sind an ihrer starren finstern Miene sogleich zu erkennen, ebenso wie die Perrücken der Restaurazionsperiode, welche uns dumm lächelnd durch Palladios Lunetten ansehen. Auch Lesueur liebt es noch, sich in den Hauptformen seiner Privatbauten nach Palladio zu richten; mehrere gekuppelte Halbkreisbögen auf schwellenden Säulen geben den Hauptcharakter; doch sind die Ornamente, welche er zur Ausschmückung anwendet, durchaus modern und geben seinen Bauten ein gesundes Ansehen. Am eigenthümlichsten und vollendetsten spricht sich der Charakter modern-französischer Architektur an einem von Ed. Renaud erbauten Hause, nahe der Fontaine St. Georges aus. Hier sind nicht so viele Stockwerke über einander gehäuft, die Mauerfläche ist nicht mit übermäßig vielen Thür- und Fensteröffnungen durch-

brochen; eine einzige Flachbogenthür liegt in der Mitte, zu jeder Seite derselben ein gekuppeltes Fenster mit gleichartigen Formen, daneben an beiden äußeren Enden noch ein Fenster mit horizontalem Sturz, das Entresol fehlt; in der Bel-etage sind durch drei große Flachbögen auf Pilastern die mittleren Fenster zusammengefaßt, in dem mittleren Hauptbogen sind zu beiden Seiten eines höheren Rundbogenfensters zwei Nebennischen, in denen lebensgroße weibliche Figuren aufgestellt sind; die beiden andern Bögen schließen jeder nur zwei ähnliche Fenster ein, auf den Zwischenpfeilern stehen zwei geflügelte Genien, gestützt auf Kandelaber; der eine hält in seinen Händen die Werkzeuge der Architektur, der andere die der Skulptur; in dem oberen Stock sind die drei Mittelfenster nicht durch Bögen zusammengefaßt, sie selbst aber sind halbkreisförmig überdeckt; korrespondirend über den äußeren Horizontalfenstern des unteren Stocks liegen ähnliche doch reicher verzierte in den übrigen Etagen. Alle sind mit schönen Eisenbrüstungen ausgesetzt, über dem Hauptgesims steht eine zierliche Dockenbalustrade; sie lehnt sich zwischen drei Erker, welche in der Mitte und auf beiden Enden über dem Hauptgesims angebracht, mit gewundenen Säulen, reichem Gebälk und Engelsköpfen in weichen Voluten darüber verziert sind und in die zurückspringende Mauerfläche fallen, welche — als opus reticulatum behandelt — wieder das Dachgeschoß bildet; Erker und Dachfirst sind außerdem mit durchbrochenem Eisenkamm verziert. Mit Recht sind die Genien der Architektur und Skulptur an diesem Hause angebracht, denn beide haben hier aufs Schönste zusammengewirkt, die Hauptformen sind nirgend eckig schroff, fast überall sanfte Bogenlinien, die Ornamente ebenfalls weich, die Figuren sogar vortrefflich behandelt. Die ganze Anordnung in dem reizenden Gärtchen ist graziös, die Lage an dem Platz mit der Fontaine St. Georges höchst glücklich; alles zusammengenommen wirklich ein Bild französischer Grazie, also ein Gebäude feiner Nazionalität! Größer in den Dimensionen, ebenso reich an lebendigen Formen, doch nicht so gentil im Arrangement ist das Eckhaus an der Rue St. Victor, von den beiden schon erwähnten Architekten Totain d. J. und Vigreux. Es sind hier eigentlich zwei Häuser in eine gleichartige Architektur vereinigt; das nach der Halle aux vins hin ist das reichste, auf beiden Seiten von zwei kräftigen Risaliten eingefaßt, welche mit gekuppelten Fenstern (deren Sturz aus Horizontale und Viertelskreis an den Enden zusammengesetzt ist), mit Pilastern, verkröpften Gebälken, Lissenen, Konsolen, Figürchen darauf, mit tiefen Medaillons, aus denen stark erhobene Köpfe herausschauen, mit üppigen Ornamenten so reichlich verziert sind, daß fast nirgend eine Handbreit kahler Mauer übrig bleibt; man sollte meinen, daß dieses den Eindruck sehr unangenehmer Ueberladung macht, aber keineswegs, es sieht ganz ruhig aus, weil es so harmonisch durchgeführt ist. Die Mauerfläche zwischen diesen beiden Risaliten ist einfacher behandelt, drei große Fenster und zwei kleinere, jene sehr tief schräg profilirt, die Laibung perspektivisch ornamentirt, an den Seiten Pilaster, über denen in der Bel-etage Figürchen mit Baldachinen stehen, welche die sich aus dem darüber liegenden Gurtsims herauskröpfende Verdachung tragen; die Fenster der oberen Etagen sind ähnlich, jedoch hat man statt der Figürchen Medaillons angewandt. Die Faßade nach der Rue St. Viktor zeigt mehr Wandfläche, also weniger Fensteröffnungen, diese aber in ähnlicher Architektur; sie sind reich verziert und stehen vortrefflich zwischen den breiten ruhigen Schaften; reizend liegt die schmale Hausthür zwischen zwei breiten Ladenfenstern angeordnet, doch sind diese leider wieder mit derselben zusammengesetzten Horizontalform überdeckt, welche bei solcher Spannweite natürlich geknickt erscheint. Die vergoldete Grille über dem Hauptgesims, welche vor der zurückspringenden Dachetage herläuft, so wie die drei Balkone, welche die Bel-etage schmücken, erhöhen noch das elegante Aussehen dieses prachtvollen Gebäudes. Wegen der eigenthümlichen Ornamentik ist noch das Haus Nr. 28 in der Rue Richelieu zu bemerken. Im Ganzen zeigt es die gewöhnliche Eintheilung und die gewöhnlichen Formen, aber die beiden Thüren an den Enden des Gebäudes sind auf eine abweichende Weise verziert; Konsolen legen sich in die Ecken des horizontalen Sturzes und ein großer Schlußstein mit Ranken und federartigen Verzierungen verstärkt seine Mitte, ringsum ist die Mauerfläche wie ein orientalischer Teppich mit flach gearbeiteten Dessins behandelt, und diese arabischen Muster ziehen sich auch noch an der Mauerfläche der oberen Stockwerke, senkrecht über diesen beiden Thüren, neben den Fenstern hinauf; auch das Hauptgesims zeigt wieder moreske Motive; die mittleren Partien des Gebäudes aber sind einfacher, ja zu einfach gegen die äußeren

Theile gehalten — ein werthloser Stein, mit einer kostbaren Fassung versehen! Hervorragender, trotz seiner Mängel, ist noch ein Häuschen in der Rue Laval, welches sich der Bildhauer Courtiller selbst erbaute; die Hauptform ist niedlich, nur zwei Geschosse über einander; in beiden erscheint ein großes Atelierfenster im Mittel als die Hauptsache, das untere — ein stehendes Rechteck mit passender Holzarchitektur — noch recht gut behandelt, aber das obere — ein liegendes Rechteck — mit breitem Ornament gerade so eingeschlossen wie ein Bilderrahmen; zu beiden Seiten des untern Atelierfensters eine verhältnißmäßig sehr schmale Thür, unmittelbar darüber ein Fenster, eingefaßt mit breitem rococoartig geschlungenen Bande, verziert mit Früchten und reizenden Engelsfigürchen; über den Thüren, im oberen Stock, liegen größere, sehr in die Breite gezogene Fenster, welche durch senkrechte und horizontale Stäbe wieder in mehrere quadratische Räume eingetheilt sind, ähnlich wie bei dem wunderschönen alten Renaissancegebäude am Cours la Reine, nur nicht so passend angewandt wie dort. Meisterhaft ist der breite Rahmen, welcher sich um das untere große Fenster herzieht, gearbeitet; Vögel, Eidechsen und anderes Gethier im Weinlaub sind sehr hoch, ja zu hoch herausgearbeitet, das günstige weiche Material hat den Künstler dazu verleitet, mehr wohl noch sein eigener Stand; man sieht überall den Bildhauer heraus, welcher die Architektur der Skulptur nachsetzte — wahrscheinlich aus gutem Grunde! Dennoch macht dies Haus — und namentlich auf den Laien — einen sehr angenehmen Eindruck. Noch mehrere neue Privathäuser wären rühmend anzuführen, so das kleine Haus von Duban hinter der Madeleine, das von Bartomieux am gleichnamigen Boulevard; ein Eckhaus an der Rue neuve des Mathurins und der Rue de la ferme des Mathurins u. s. w.; sie treten aber nicht hervorragend originell aus der Reihe derjenigen Bauten heraus, deren Grundtypus ich zu Anfang gezeichnet habe; wenn ich sie alle nennen wollte, so müßte ich einen Führer durch Paris schreiben, und das ist keineswegs meine Absicht. Doch will ich hier noch derjenigen Monumente erwähnen, an welchen die Architektur und Skulptur gleichen Antheil haben, dies sind namentlich die vielen Fontainen, mit welchen in der neueren Zeit unter der Regierung Louis Philipps die Stadt geschmückt ist; mehrere der bedeutendsten auf der Place de la Concorde und in den Champs elysées, von Hittorff entworfen und von Calla gegossen, habe ich schon rühmend genannt; es mögen hier die übrigen von künstlerischem Werth folgen. Architekt Visconti hat die vorzüglichsten ausgeführt, so die Fontaine an der Place Louvois; das obere Becken wird von den vier Hauptflußgöttinnen Frankreichs: Seine, Saone, Loire und Garonne, großartig kolossalen Gestalten, getragen, das Wasser spritzt von oben durch einzelne gebohrte Löcher feinstrahlig in das große runde Bassin herab, von dem es Löwenköpfe in den achteckig eingeschlossenen Teich speien, an dem Postament, welches die beiden untern Becken von einander trennt, spielen nackte Buben mit Delphinen, welche letztere ebenfalls Wasser ausspeien; alle Skulptur ist sehr tüchtig von dem Bildhauer Novion behandelt, die Anlage ist groß, aber die Wassermasse ist für diese bedeutende Anlage zu klein. Warum läßt man das Wasser so ärmlich aus diesen Löchern und Löwenmäulern herabträufeln und nicht frisch rauschend in die Höhe sprudeln, wie bei den beiden Fontainen vor dem St. Peter in Rom; ich kann nicht unterlassen, diese immer als Muster aufzustellen. — Bei weitem nicht so schön ist die Komposizion der Fontaine Molière von demselben Architekten; man weiß nicht recht, ob es hauptsächlich eine Fontaine oder ein Monument für den großen Dichter sein soll, für erstere ist die Wasseranlage viel zu unbedeutend, für letzteres die Architektur zu überwiegend; nämlich da, wo zwei Straßen in spitzem Winkel zusammentreffen, bildet ein Häuschen im modernen Renaissancestile die Hauptanlage, auf der abgestumpften Ecke, in einer Nische, welche von zwei kannelirten korinthischen Säulen mit Segmentgiebel darüber eingeschlossen ist, sitzt die in Bronce gegossene Statue des Dichters; der Kopf, aus Perücke und Spitzenkragen kaum hervorragend, sieht finster, aber nicht geistreich vor sich hin, die Figur ist brustkrank in sich selbst zusammengesunken, hat einen schweren Mantel über die Knie gelegt, hält einen Stift in der Rechten, ein Buch in der Linken und stützt das linke Bein schwächlich auf einem Schemel; der Mann scheint ordentlich traurig darüber zu sein, daß ihm zwei über ihm schwebende Genien den Lorbeerkranz aufdrücken wollen. Auf das Postament lehnen sich zu beiden Seiten in koketten Stellungen die tragische und die komische Muse, sie halten Rollen in der Hand, auf denen die verschiedenen Werke des Dichters verzeichnet sind, haben eng anliegende

lange Schleppkleider, die ihren lüsternen Leib trefflich durchscheinen lassen, und charakterisiren sich hauptsächlich durch die beiden Masken, welche zu ihren Füßen liegen. Am Fuße des Postaments quillt ein Wasserstrahl heraus, so ärmlich, daß man bedenklich zu der zusammengekauerten Figur des Dichters aufschaut. Das Deutlichste am ganzen Monument ist die Inschrift: »Molière né à Paris le XV. Janvier 1622, mort à Paris le XVII. Février 1673. Souscription nationale.« Die Broncestatue ist von Lessueur modellirt und von Eck und Durand gegossen; die beiden Marmormusen, an denen das Material mit größter Weichheit behandelt ist, sind von Pradier. Jetzt frage ich, ob es nicht viel schöner ausgesehen, wenn man die Hauptfigur — und nicht Postament und Nebenfiguren — von carrarischem Marmor genommen hätte; wollte man durch diese Unterschiede des Materials etwa anzeigen, daß der Dichter immer noch unter den Musen stehe? Wenn man in der Dämmerung vor dem Monumente vorbeigeht, so sieht es aus, als ob ein Bär dort oben auf dem Marmorpostamente hockte, so schwer ballt sich die dunkle Masse vor dem lichten Grunde auf! — Nicht sehr bedeutend, aber doch niedlich, ist die Fontaine Gaillon, ebenfalls von Visconti; es ist ein junger Neptun mit Dreizack auf einem wasserspeienden Delphin dargestellt, das Ganze in einer Nische, umgeben von einfachem Renaissancebogen. Die Fontaine Cuvier, welche man zur Erinnerung an den großen Naturforscher in die Nähe des Jardin des plantes da gesetzt hat, wo die Rue Cuvier und die Rue St. Victor zusammentreffen, zeigt — trotz ähnlicher Anlage — doch nicht ein solches Mißverständniß und Mißverhältniß wie die Fontaine Molière, denn man hat hier nicht die Statue des Mannes selbst aufgerichtet, sondern in der Nische, welche die beiden Ecken der Straße stumpf abschneidet, sitzt eine hehre weibliche Gestalt: die Wissenschaft, mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt, mit nacktem Oberkörper, ein Gewand über die Beine geworfen, eine Tafel mit der Inschrift »Rerum cognoscere causas« in den Händen, zu ihrer Rechten ein ruhender Löwe, zur Linken die Eule, die ganze treffliche Gruppe erhöht auf einem Postamente, dessen Oberfläche in einer Hemisphäre endet, auf welcher Krokodille, Seehunde, Fische und anderes Gethier passend angebracht sind; der Schlußstein der Nische wird durch einen Adler gebildet, welcher einen kleineren Vogel in den Klauen hält, die einfassenden ionischen Pilaster haben Ammonshörner statt der Schnecken und tragen ein Gebälk, dessen Fries mit verschiedenen Ornamenten des Pflanzenreichs verziert ist; Menschen-, Affen-, Löwen und Widderköpfe sind am Postamente angebracht, unten an demselben ragen aus drei Broncescheildern wasserspeiende Schlangenköpfe heraus, sie sind ebenfalls umgeben von Seesternen, Muscheln u. dgl. Gebilden, welche alle aufs passendste der Natur entlehnt und derselben getreu ausgeführt sind, so daß die Details sehr schön mit dem Hauptgedanken des Monuments, welchen Lemaire angegeben, übereinstimmen.

Wir haben nun gesehen, welche Monumente die französische Nazion ihrem eigenen Ruhm gesetzt hat, und wie sie darin eigentlich — echt charakteristisch — am größten war; haben gesehen wie die Franzosen ihre Tempel bauen, daß diese immer noch mehr heidnisch als christlich erscheinen, haben uns erfreut an dem graziösen Aeußern ihrer Privatwohnungen, gewärmt an den freundlichen Kaminen, welche ihre angenehme Glut auf den Goldglanz der comfortabeln Zimmer werfen — jetzt wollen wir auch zu den kalten Wohnungen der Todten wallen, wollen die mühsame Wanderung nach dem hochgelegenen Père-Lachaise antreten. Schon bevor man am Kirchhofthore anlangt, passirt man eine ambulante Gräberstraße, wo die Denkmäler nach dem gewöhnlichen antiken Schnitt dutzentweise angefertigt werden und wo die Immortellenkränze für wenige Sous zu haben sind; angelangt an der heiligen Stätte, führt uns eine ernste Cypressenallee den Berg hinauf, aber die Denkmäler auf beiden Seiten sehen nicht ernst hinter den Cypressen hervor; es wird dem Franzosen so sauer, ein ernstes Gesicht zu machen, und wenn ers wirklich schneidet, so sieht's verzerrt aus; wie ganz anders wird man ergriffen, wenn man durch die Gräberstraße von Pompeji schreitet, dort Alles hoher Ernst, hier nur maskirte Lustigkeit. — Dazu war die Renaissance nicht ernst genug, die stillen Wohnungen der Todten zu bauen; mag man sie noch so einfach halten, so sieht sie doch immer spielend aus. Mehrere Architekten haben dies gefühlt, sie wandten egyptische oder mittelalterliche Motive an; aber nur die ersten Hauptformen wußten sie wiederzugeben, aus den Details sieht doch immer das lustige Franzosengesicht heraus. Große Männer liegen an dieser Stätte begraben, doch kleinliche Denkmäler bezeichnen ihre Ruhestelle; Molière und Lafontaine schlummern sanft nebeneinander, dort

sieht das Brustbild Davids, des Regenerators der modernen französischen Malerei, scheinbar zufrieden von dem Monumente herab, während die liegende Figur des geistreichen Malers Géricault unwillig sich aufzurichten scheint; nach seinen bedenklichen Mienen zu urtheilen, lassen ihm die umstehenden Monumente einen eben solchen Schiffbruch für die Architektur befürchten, wie den der Medusa, welchen er für die Galerie des Louvre malte, und der sehr passend in einem Broncerelief an dem Postamente seines Grabmals dargestellt ist. Liege ruhig, großer Künstler! wenn Du dich so hoch aufrichten könntest wie Casimir Perrier, dessen Broncefigur auf hohem Postamente da steht, so würdest Du aus Paris die großen Monumente moderner Baukunst hervorragen sehen; dort den Arc de l'Etoile und daneben den Cirque nationale, hier die Vendomssäule und dort die Julisäule, die Kirche St. Madeleine und St. Vincent de Paul, alle die Monumente der Kaiserzeit friedlich neben denen des Bürgerkönigs, Du würdest auf dem Pantheon über Paris die Fahne des modernen Fortschritts flattern sehen: »Roth wie Blut, weiß wie Licht, blau wie Himmel!«

Rom, im Dezember 1844.

Oesterreich. Am 1. Juli fand in Wien die Beleuchtung mit Gas der vorzüglichsten Straßen und Gassen statt; die vornehmsten Plätze waren schon seit einiger Zeit auf diese Art beleuchtet. — Am 29. Juni wurde in dem Kurorte Gleichenberg in der Steiermark die von dem Gouverneur in Steiermark, Herrn Grafen von Wickenburg, erbaute Kirche feierlich eingeweiht. Der Entwurf zu derselben wurde von dem Amts-Ingenieur der Provinzial-Baudirekzion in Steiermark, Herrn Joseph Haslinger aufgestellt. Die Kirche ist im byzantinischen Stile mit einem schlanken Thurme über der Hauptfronte erbaut.

Pesth. Der Bau der Kettenbrücke schreitet rasch voran; der Pfeiler Nr. 3, welcher endlose Schwierigkeiten bei der Grundlegung darbot, ist so weit gediehen, daß mit dem Versetzen der Fundamente von Werkstücken begonnen werden kann. Der mittlere Wasserstand an der Stelle, wo dieser Pfeiler zu stehen kommt, beträgt 55 österr. Fuß; der Grund war 10 Fuß hoch Geschiebe. Es wurde nun ein Fangdamm aus drei Reihen Pfählen und Letten konstruirt und zuerst das Geschiebe herausgeschafft; der innere Raum, der zum Grundlegen des Pfeilers dient, ist mithin 65 Fuß tief unter dem mittlern Wasserstande. Im vorigen Jahre wurde eine 10 Fuß dicke Schicht Beton gelegt, und jetzt beginnt man die massiven Werkstücke zu versetzen, da bisher der hohe Wasserstand die Arbeiten nicht zugelassen hat. Zwei Dampfmaschinen, jede von 25 Pferdekraft, arbeiten Tag und Nacht, um den umdämmten Raum wasserleer zu halten. Es ist wirklich ein schauerliches Gefühl, wenn man in dieses Bauwerk auf den Grund der Donau hinab steigt. Bewundernswerth sind die Gerüste, welche den Fangdamm gegen den Seitendruck des Wassers schützen, so wie die Hülfsmaschinen zum Versetzen der Steine, konstruirt. Die fertigen Arbeiten sind so schön und akkurat ausgeführt, daß man sich freut eine solche Arbeit zu finden. Durch diese Brücke wird die ganze Gestalt der Stadt verändert. Bisher galt die Schiffbrücke als Mitte von Pesth, jetzt wird das Mittel um so viel weiter hinauf gerückt, und der obere Theil der Donau, wo nur schlechte Barracken stehen, wird in kurzer Zeit ebenfalls mit stattlichen Häusern bebaut sein. Eine neue Mauthhalle an der Donau ist als ein dringendes Bedürfniß erkannt worden.

Preußen. Am 28. Juni wurde in Berlin der Grundstein zu einem neu zu erbauenden Hospital gelegt, das für 600 Kranke bestimmt ist und den Namen Friedrich Wilhelmshospital führen wird. — Am 23. Juli wurde daselbst der Grundstein zu dem vom König gegründeten Normalkrankenhause auf dem Köpeniker Felde gelegt. — Am 3. August fand die feierliche Enthüllung des Standbildes des verstorbenen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III. in Potsdam statt. —

Ueber die am 21. bis 24. August d. J. zu Halberstadt stattgefundene Architekten-Versammlung schreibt uns einer unserer Korrespondenten: »Die Vorbereitungen zum Empfange der Architekten waren sehr gut getroffen; auf der Eisenbahn wurden wir mit Ehrenpforten überrascht, auch wurden auf dem Bahnhofe Quartierbillets vertheilt ꝛc.«

»Der 21. August, als der erste Versammlungstag, war noch etwas mangelhaft besucht. In den Frühstun-

den wurde Halberstadt besehen, um 10 Uhr aber die erste Sitzung eröffnet, und zwar mit den üblichen Bewillkommnungsreden, mit Rechenschaftsberichten ꝛc. ꝛc. Später veranlaßte Romberg durch seine bereits im Januarhefte seiner Zeitschrift vorbereiteten Vorschläge sehr viel nutzloses Hin- und Herreden. Er wollte nämlich, wie Sie Sich erinnern werden, allgemeine Discussionen einleiten über diejenigen Themate, die er in besagtem Januarhefte bereits aufgestellt und in besonderen Abdrücken an die Versammelten vertheilt hatte. Natürlich mußte nun erst die Versammlung über das Princip sich einigen: ob überhaupt solche Discussionen stattfinden sollen oder nicht, und schon hieran scheiterte das ganze Unternehmen. Nachdem man sich ungefähr eine Stunde herumgezankt hatte, wurden die weiteren Verhandlungen, die durch Rombergs gehässiges Wesen bereits in Persönlichkeiten auszuarten drohten, auf die Nachmittagssitzung verschoben, ohne daß das Geringste beschlossen war. Mittags wurde gehörig getoastet, Nachmittags aber hatte Niemand große Lust nach dem Sitzungssaale zu gehen, und deshalb schlug man vor: der weiteren Verhandlung auf dem Spiegelsberge zu pflegen (Spiegelsberg, eine Anlage ungefähr eine halbe Stunde von Halberstadt entfernt). Viele waren in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; aber siehe da, — die ganze Zusammenkunft löste sich auf in ungeheure Heiterkeit, bei der natürlich weder von Vorträgen, noch von Discussionen im geringsten die Rede war. Abends war wiederum viel geselliges Essen und Trinken!« —

»Auf den 2. Tag war eine Partie nach Quedlinburg veranstaltet und weiter nach einer der großartigsten Partien des Harzgebirges, nach der sogenannten Roßtrappe. — Wohl an 30 mit Blumen und Guirlanden geschmückte Wagen brachten uns ans Ziel. In Quedlinburg war es namentlich die Stiftskirche und ihre Alterthümer, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; aber auch die Krypta der Wipertikirche, vermuthlich noch aus dem zehnten Jahrhundert, also einer der allerältesten Baureste unseres Vaterlandes, darf nicht vergessen werden. — Nach einer etwas mehr als anderthalbstündigen Fahrt kamen wir endlich bei der Blechhütte am Fuße der Roßtrappe an, von wo aus wir sogleich das Bodethal entlang wandelten, aber nicht vergaßen uns zeitig genug wiederum in einer Festhalle einzufinden, die vom Baurath Rosenthal eigens für diesen Zweck errichtet war, und zwar als ein wahres Ideal in Betreff der einfachsten Darlegung der Konstrukzionsformen. Es mögen an 300 Personen gewesen sein, sowohl Männlein als Weiblein, welche da zu Tische saßen und mit vielen begeisterten Lebehochs auf Kunst, Künstler, schöne Frauen und Natur die durstige Kehle labten. Nachdem auf solche Weise für das körperliche Wohlbefinden gehörig gesorgt war, wandelte man auf den Roßtrappfelsen und ergötzte sich da an schaurigen Mähren von Prinzessinnen, von lüsternen Riesen, von Mönchen und Berggeistern, und kehrte sodann wiederum zur Wagenburg zurück, von wo aus wir Abends um halb acht Uhr die Reise gen Halberstadt wieder antraten, und zwar diesesmal über Blankenburg. Als wir am Regenstein vorüberfuhren, überraschte uns ein brillantes Feuerwerk, das seine Racketen und Leuchtkugeln ununterbrochen in die Lufte sandte, bis wir anderthalb Stunden später die Thore von Halberstadt erreicht hatten.«

»Den 23sten Morgens war die Schlußsitzung. Zuerst schritt man zur Wahl eines neuen Vorstandes und des künftigen Versammlungsortes. Das Ergebniß war, daß folgende Mitglieder gewählt wurden:«

»W. Stier, Stüler, Strack, Knoblauch aus Berlin, Geutebrück, Dr. Puttrich aus Leipzig, Rosenthal aus Magdeburg, Em. Hermes aus Schwerin, Dr. Schulz aus Dresden, de Chateauneuf aus Hamburg, Wolff aus Kassel und Dr. Lucanus aus Halberstadt.«

»Zur nächsten Versammlung war in Vorschlag: Gotha, Hildesheim und Köln, und zwar wurde gewählt Gotha mit 50 Stimmen, während Hildesheim nur 34 und Köln nur 9 Stimmen hatte.«

»Hierauf hielt Herr Bauinspektor Horn aus Potsdam einen Vortrag über die Principe eines neugermanischen Baustiles, den derselbe aber wegen seines großen Umfanges nicht beendigen konnte. Der hierauf folgende Vortrag von L. Hoffmann war sehr humoristisch und betraf — Mnemotechnik. Ein fernerer kurzer Vortrag, den Professor Wiesenfeld aus dem Stegreife hielt, behandelte einige Verbesserungen am Woltmann'schen Flügel und wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. Der letzte Vortrag erging sich in Bemerkungen über die alten bronzenen Thürflügel am Dome zu Gnesen und wurde von dem Bauinspektor Berndt aus Frankfurt an der Oder gehalten.«

»Hierauf folgte das Festmahl, reichlich durch Toaste und das Knallen der Champagnerflaschen belebt; auch an Musik und lustigen Festgesängen war kein Mangel.«

»Endlich wurden nochmals die Spiegelsberge, dieses Mal in Prozession, Musik voraus, besucht und um halb neun Uhr Nachts der im Innern schön erleuchtete Dom besehen.«

»Der 24. August, der letzte Tag der Versammlung, war durch eine Partie nach Braunschweig ausgefüllt. Wir wurden daselbst vom Kunstklubb der Stadt Braunschweig sehr zuvorkommend aufgenommen. In gehöriger Eile wurden die Braunschweiger Kunstmerkwürdigkeiten und namentlich auch das Innere des Schlosses in Augenschein genommen, sodann aber auf dem festlich geschmückten Rathhaus die Liebe zur Kunst in einem lustigen Gelage manifestirt.«

»Um 7 Uhr des Abends kamen wir wieder in Halberstadt an, wo sich um 8 Uhr die ganze architektonische Gesellschaft auf einem Balle einfand, der von den Baumeistern des Regierungsbezirkes Magdeburg den Versammelten gegeben wurde. — Im obern Saale, da tanzte die junge Kunst mit den zum Theil sehr hübschen Halberstädterinnen so lustig darauf los, als ob der Schuster die Schuhsohlen gratis lieferte, während im unteren Saale die alte Kunst am edlen Safte der Reben sich labte. — Und so endigte in den Frühstunden des 25. August 1845 die vierte Versammlung deutscher Baumeister mit großer Heiterkeit, wie sie mit Heiterkeit angefangen und mit ununterbrochener Heiterkeit fortgeführt wurde!! — Ohne Frage ließe sich gegen ein solches summarisches Ergebniß einer Versammlung von Männern der Wissenschaft und Kunst gar Vieles einwenden; allein es hatte sich mit wenigen Ausnahmen die Ansicht geltend gemacht, daß für große wissenschaftliche Abhandlungen, wie sie z. B. in Bamberg vorgekommen waren, die Journale genügen; daß man ferner zusammenkomme, um sich von Berufsgeschäften zu erholen, und daß ein Hauptzweck der Versammlungen erreicht sei durch das persönliche Bekanntwerden mit seinen Fachgenossen, endlich aber, daß das gemeinschaftliche Besuchen von Baudenkmälern und das kollegialische Besprechen der ausgestellten Zeichnungen und Kupferwerke Anlaß genug biete zum mannigfachsten Ideenaustausch und zur Belehrung aller Art. Die Ausstellung der Handzeichnungen war indeß nicht sehr reichlich bedacht. — Die Zahl der Theilnehmer belief sich auf ungefähr 170.« —

Der Max-Klemenskanal in der preußischen Provinz Westphalen soll wiederhergestellt und bis zur Ems fortgeführt werden, wozu die Kosten vorläufig auf 250000 Thaler veranschlagt sind. Der größte Theil der Kanalstrecke ist bereits vorhanden und darf nur an einigen Stellen vertieft werden; der neu zu grabende Verbindungskanal vom Klemenshafen bis unterhalb Mesau wird nur etwa $1\frac{1}{4}$ Meile lang. Die großen Schleusenwerke bei Rheina werden im Oktober d. J. beendigt, wodurch der Emsstrom bis Mesau völlig schiffbar wird, so daß durch die dort beabsichtigte Einmündung des Max-Klemenskanals es künftig möglich ist, daß die von Leer kommenden Flußschiffe bis zu den Thoren von Münster gelangen können.

Die Burg Stolzenfels am Rhein, welche kürzlich bei der Anwesenheit der Königin von England der Schauplatz königlicher Feste war, wurde seit dem dreißigjährigen Krieg mehr und mehr vernachläßigt, zuletzt unbewohnt und 1689 im Orleans'schen Kriege von den Franzosen verbrannt. Seine Trümmer, von der Fremdherrschaft 1802 der Stadt Koblenz als Eigenthum überwiesen, wurden von dieser 1823 dem Kronprinzen von Preußen als Geschenk dargebracht. Nach Anlegung eines ziemlich bequemen Weges begann 1836 der Wiederaufbau der Burg unter der Leitung des königl. Obersten von Wussow. Die Bauten zur völligen Wiederherstellung des Schlosses in seinem gegenwärtigen Zustande wurden jedoch erst 1841 angefangen und dergestalt beschleunigt, daß im September 1842 bei dem Besuch des Königs von Preußen in den Rheinlanden sämmtliche Wohnungen, Thürme und Terrassen wieder hergestellt waren, während gleichzeitig der neugeschaffene Burgweg breit und bequem fahrbar mit seinem einer römischen Wasserleitung ähnlichen Viadukt von sechs Bogen vollendet war. Im Jahre 1842 bewohnten der König und die Königin das neuerstandene Schloß, welches seitdem durch fortgesetzte Bauten, namentlich durch die schöne, vor dem breiten Mittelthurme stehende Kirche mit ihren zwei Thürmen, welche eben erst beendigt worden, sehr wesentliche Verschönerungen erhalten hat. Vor seiner Zerstörung waren alle Gebäude und Thürme des Stolzenfels mit Spitzdächern versehen. Auf dem fünfeckigen Hauptthurm ragte ein kleiner Aufsatz mit langgestreckter Spitze empor. Das gegen den Rhein gerichtete Hauptgebäude und der breite Mittelthurm

bestanden aus drei Stockwerken, über welche sich mächtige Giebel mit riesigen Schornsteinen erhoben. Auf der Thalseite befanden sich früher nur niedrige Gebäude, die Wohnungen der Burgdienstleute und Stallungen enthaltend Die Kemnate, das steinerne Haus, worin die Ritter hausten, welche von den Kurfürsten von Trier nach und nach zu Burgmännern ernannt wurden, lehnte sich auf der Südostseite an den Mittelthurm an. Durch dieses Haus ging der Haupteingang der Burg. Vor demselben war der Vorhof mit dem äußeren Thorthurm und der Wachtstube der Thorknechte. Der innere Schloßhof wurde umschlossen von dem hohen oder rauhen Thurm, der Kemnate, dem Mittelthurm, dem Hauptgebäude gegen den Rhein und dem runden Thurm, später das Backstübchen genannt. Von hier sprang die Umschlußmauer leicht gekrümmt bis zu dem achteckigen oder Hexenthurm vor und schloß sich von da den Gesindewohnungen und Stallungen im Halbbogen an. Im Mittelthurm befand sich unten der alte Rittersaal, darüber die eigentliche Ritterstube, wo bei festlichen Veranlassungen bankettirt, oft auch getanzt wurde. Ganz oben waren herrschaftliche Schlafgemächer. Der nordöstliche Hauptbau zwischen dem runden und dem Mittelthurm mochte unten einen größern Saal und darüber die erzbischöflichen Wohnungen enthalten. In ihrer jetzigen Gestaltung ist die Burg Stolzenfels größer als sie früher gewesen. Nach allen Seiten bietet sie eine lange Reihe malerischer Gebäude. Der großartige Bau wird von dem 110 Fuß hohen rauhen Thurm überragt. Der obere Theil desselben, den die Zerstörung abgeworfen hatte, ist in einer schönen Zinne aus rheinischer Basaltlava wieder hergestellt und mit einer großen Flaggenstange versehen; seinen Unterbau verbirgt zum Theil ein neues, auf unförmlichen Trümmern erhobenes Gebäude, worin sich die königl. Kaffeküche, die Wohnung des Haushofmeisters und darüber Zimmer für königliche Gäste befinden. Dieses Gebäude, durch welches der Haupteingang führt, ist auf der Südostseite fortgesetzt und nimmt hier die Stelle der alten ganz zerfallenen Kemnate ein. Es enthält ebenfalls Gastzimmer und ist theils gegen den Rhein, theils gegen den Vorhof und die Kastellanswohnung im äußern Thorthurm gerichtet. Daneben auf der Ostseite erhebt sich der hohe und breite Mittelthurm, unten mit der königl. Silberkammer und andern Gemächern, darüber mit der prächtigen Ritterhalle, über welcher der große Gastsaal, die alte Ritterstube, möglichst im frühern Geschmack wieder hergestellt worden ist. Noch höher sind Wohnzimmer für die Hofhaltung der Königin. Mit seinen ungleich hohen achteckigen Thürmchen an den vier Ecken, von denen man wie von seinem flachen Dache eine herrliche Aussicht hat, stellt sich der Mittelthurm großartig dar. Vor ihm, gegen den Abhang des Burghügels hingebaut, steht die schöne neue Schloßkirche. Ihr gegen den Rhein vorspringender achteckiger Chor mit einer Krypta, ihre beiden 110 Fuß hohen Spitzthürme, ihr ganzer harmonischer Bau im reinsten Geschmack der altdeutschen Kunst (wozu, wie versichert wird, der König die ersten Zeichnungen entworfen habe) gereichen dem Schlosse zur hohen Zierde, ohne ein anderes seiner Gebäude zu verbergen. Nördlich neben dem Mittelthurm springt ein schmaler Treppenthurm hervor. Von hier bis zum Elisenthurm dehnt sich der Hauptbau der Burg gegen den Rhein aus. Es sind darin auf der Rheinterrasse die Sommerhalle, darüber der Rittersal und noch höher die Wohnung der Königin. Die nördliche Seite des Schlosses bildet ein neuer Anbau, unten mit der Arkadentreppe zwischen der Pergola und dem Schloßhof, darüber mit einem Theil der Wohnung des Königs, deren Fortsetzung sich in dem von Nord gegen Süd gerichteten zweistöckigen Thalgebäude befindet, welches außerdem die Wohnungen des königlichen Gefolges und eines Theils der königlichen Dienerschaft enthält. Damit zusammenhängend in einem mit dem Schloßhofe in Verbindung stehenden kleineren Nebenhofe am rauhen Thurm ist das königliche Küchengebäude, aus welchem man auf Freitreppen und einem Zinnengang in den Südbau gelangt, vor welchem der Vorhof ist und wo der äußere Thorthurm sich erhebt. Von hier aus umschlingt die Ringmauer das Ganze nach beiden Seiten. Gegen den Berg ist vor dem Anschlusse ein 30 Fuß tiefer und ebenso breiter Graben, über den sich eine Steinbrücke in zwei Spitzbogen wölbt, auf deren einem die Zugbrücke ruht. Im Vorhof ist die Schloßwache und seitwärts ein Eckthurm, dessen Zinne eine schöne Uebersicht der Gegend gewährt. In seiner Nähe stand der kleine Bau, worin die alchimistische Küche des Erzbischofs Werner gewesen sein soll. Das Schloß wird innerhalb der Ringmauern von hübschen Gartenanlagen umschlossen. Auf

der Außenseite des gegen den Rhein gerichteten Hauptgebäudes zeigt sich zwischen den Fenstern des Rittersaals ein Freskogemälde von A. G. Lasinsky dem Jüngern. Der Gegenstand desselben betrifft den feierlichen Empfang am Fuß des Stolzenfels des den 21. August 1400 auf dem Königsstuhl bei Rhens zum deutschen Kaiser gewählten Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz durch die Erzbischöfe von Trier, Mainz und Köln. Auf der Nordseite, wo der Burgbering einen großen Halbbogen beschreibt, welcher die Pergola oder den Wintergarten umschließt, erhebt sich der Adjutantenthurm. Er ist gegen Koblenz gerichtet. Um die Ringmauern schlingen sich hübsche Parkanlagen mit in allen Richtungen sich ziehenden Wegen, welche wechselnde Aussichten bieten. Der neue, von dem Dorfe Kapellen durch die Schlucht zum Schlosse sich erhebende Fahrweg wurde vom Februar bis zum September 1842 erbaut. In sieben großen Windungen erhebt er sich von der 23 Fuß über dem Rhein erhöhten Landstraße bis zu der 260 Fuß über dem Strom befindlichen Burgbrücke. Er ist $^1/_{10}$ Meile oder 2275 Fuß lang, führt zuerst unter dem oben gedachten Viadukt hinweg, dann über denselben und berührt weiter oben die 1842 und 1843 erbaute Klause oder Vorburg im Hintergrunde der Schlucht. Diese Vorburg besteht aus einem 54 Fuß hohen viereckigen Thorthurm, durch den sich der Weg hinzieht, einem großen Gebäude mit Gastwohnungen, Stallungen, Remisen und andern Räumlichkeiten und einem hübschen achteckigen Treppenthurm, welcher durch seinen schlanken runden Ueberbau dem Ganzen zur Zierde gereicht.

Köln. Der König der Niederlande hat zum Dombau 1000 fl. geschenkt. — Beethovens Kolossalstatue, entworfen und modellirt von Ernst Hähnel in Dresden, in Erz gegossen und ciselirt von Daniel Burgschmied in Nürnberg wurde am 13. August feierlich in Bonn enthüllt.

Nassau. An den Bauten des Freihafens zu Biebrich wird nach einer langen Pause, welche durch den anhaltenden ungewöhnlich hohen Wasserstand herbeigeführt wurde, nunmehr mit großer Thätigkeit fortgefahren, und es steht zu erwarten, daß die über 600 Fuß lange Kaimauer noch im Laufe dieses Jahres beendigt wird. Im künftigen Jahre wird man mit dem Bau der Lagerhäuser ꝛc. beginnen.

Die schon lange projektirte katholische Kirche für Wiesbaden ist endlich im Bau begriffen; es wird dadurch einem großen, schon lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden. Sie wird auf derselben Stelle am Louisenplatze errichtet, auf welcher die im Jahre 1831 verunglückte neue Kirche gestanden hat. Im Herbste vorigen Jahres wurden die Fundamente gelegt, und im Juli l. J. war man ringsum mit dem Sockelmauerwerk fertig. Der ganze Bau soll 150,000 fl. kosten, und wenn bis dahin die noch zur Hälfte fehlenden Fonds aufgebracht werden, in 4 Jahren beendigt sein. — Die Grundform ist das lateinische Kreuz mit einem Mittel- und zwei Seitenschiffen, welche letztere um den Chor laufen und solchen halbkreisförmig abschließen. Das Portal werden zwei hohe Thürme mit durchbrochenen Spitzhelmen und eine offene Vorhalle schmücken. — Alle Gewölbe, Thür- und Fensteröffnungen ꝛc. werden mit dem Rundbogen geschlossen; es spricht sich überhaupt in der ganzen Anordnung, wie auch in den Details ꝛc. der byzantinische Stil deutlich aus.

Die vielen Arbeiten, welche zur Korrekzion und Schiffbarmachung der oberen Lahn im Nassauischen erforderlich und bereits in der Ausführung begriffen sind, bestehen außer Uferbauten in der Anlegung mehrerer (12) Schleusen und eines Tunnels von 600′ Länge. Derselbe wird durch den Berg geführt, auf welchem die Stadt Weilburg liegt; seine Anlage wurde zur Umgehung zweier Mühlwehre nöthig. Dieser Berg besteht ganz aus einem festen Schalsteine, daher bedeutende Sprengarbeiten erforderlich sind, wodurch der Bau sehr verzögert wird. Man hat bereits einen Stollen durch den Berg geführt und ist nun mit dessen Erweiterung und Einwölbung beschäftigt. Im künftigen Jahre gedenkt man den Tunnel gänzlich zu beendigen. Sämmtliche zu dieser Schiffbarmachung der Lahn erforderliche Arbeiten sind auf 70,000 fl. veranschlagt.

In der Nähe des ehemaligen Klosters Eberbach im Rheingau, eine halbe Stunde vom Rheine entfernt, wird ein großes Irrenhaus erbaut, das bereits vor drei Jahren begonnen worden ist. In diesem Jahre wird der dritte und letzte Flügelbau unter Dach kommen und es werden zur Beendigung der ganzen bedeutenden Anlage noch weitere drei Jahre erforderlich sein. Die Irrenanstalt befand sich mit der Korrekzionsanstalt bisher in den Gebäulichkeiten des schon oben genannten alten, in architektonischer Hinsicht sehr interessan-

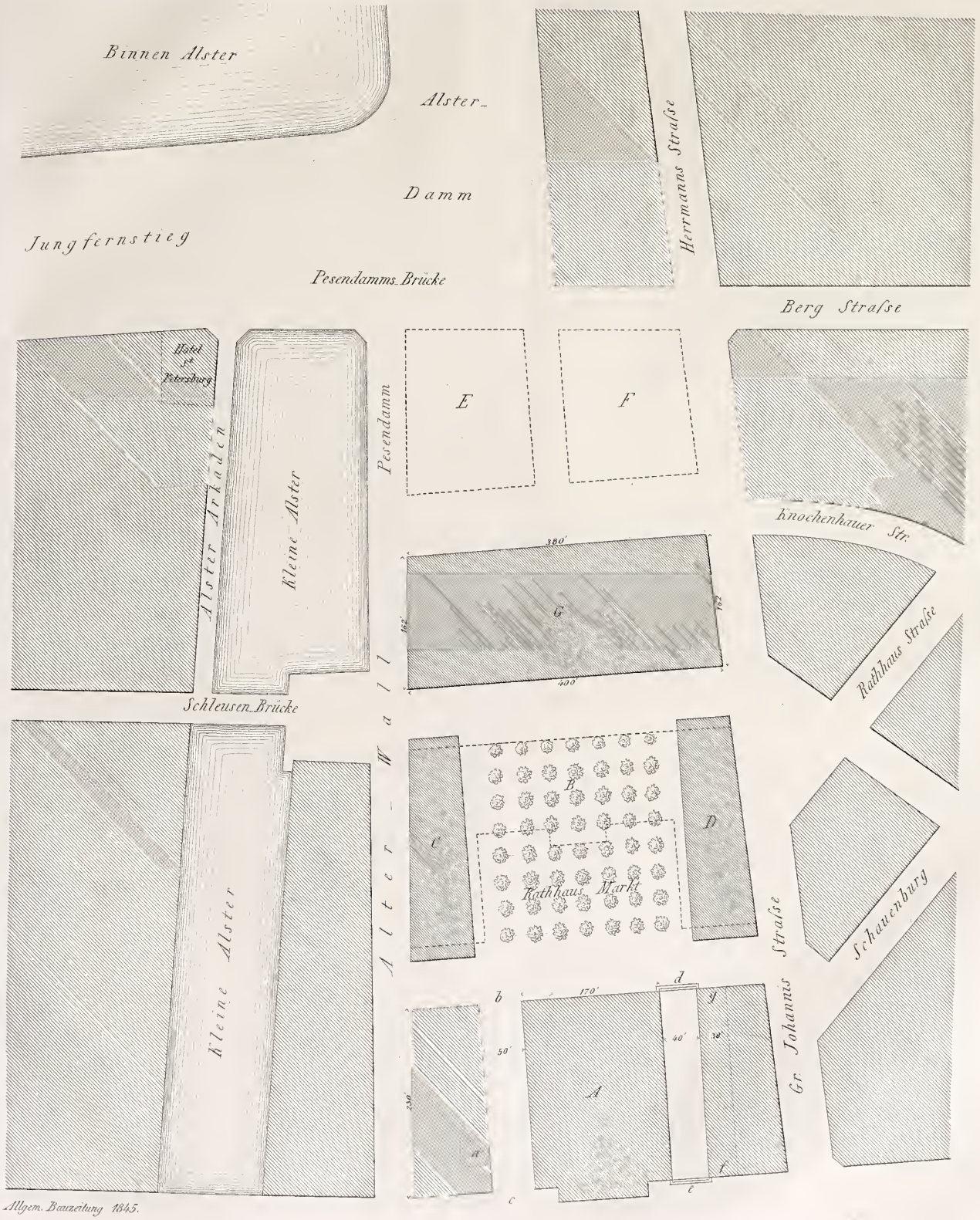
ten Klosters Eberbach. Wegen Beschränktheit des Raumes für beide Institute und aus Rücksichten der Humanität wurde der Beschluß gefaßt, solche zu trennen und für die Irrenanstalt ein eigenes, dem Zwecke und Bedürfnisse besser entsprechendes Gebäude aufzuführen, dessen Kosten die Summe von 300,000 fl. übersteigen wird. —

Baiern. Zur Ausschmückung mit Freskomalereien des Kaiserdoms zu Speier sind mehrfache Vorbereitungen getroffen; es ist der ganze Riesenbau mit unterirdischen Abzugsgräben versehen worden, um die Mauern vor Feuchtigkeit zu schützen.

Sachsen. Der Zustand der Dresdner Elb-Brücke erscheint bedenklicher als man bisher glaubte. Durch das Abtragen der beschädigten Bogen entstehen neue Schäden, da das alte Bauwerk dadurch an seiner Spannung verloren hat. Von dem halb abgetragenen Kruzifix-Pfeiler sind wieder mehrere Stücke herabgestürzt, so daß die Nothbrücke weiter in die Mitte gerückt werden mußte. Ueberhaupt sieht man jetzt ein, je mehr man baut und einreißt, um so mehr wird man bauen und einreißen müssen und die Kosten des Restaurirens werden ungeheuer sein. Auch fängt man nunmehr an zu glauben, daß, wie es Sachverständige längst vorher gesagt haben, eine ganz neue Brücke nothwendig werden dürfte.

Freie Städte. Seit einem Jahre hat Hamburg sich wiederum ansehnlich verschönert; der Glanzpunkt der eigentlichen Stadt ist bekanntlich die Partie um das Alsterbassin, Binnen-Alster genannt, welche auf der Südwestseite von dem mit schönen Hotels gezierten Jungfernstiege, auf der Nordwestseite von dem neuen Jungfernstiege, auf der Nordostseite von einem Damme, der die Binnen-Alster von der großen Alster trennt, und auf der Südostseite von dem Alsterdamm begrenzt wird. Dieser letzte bildet eine Straße, deren Gebäude noch nicht vollendet sind und ebenso, wie die beiden Jungfernstiege zur Promenade eingerichtet werden wird, während der Damm zwischen beiden Alstern mit herrlichen Baumreihen zu beiden Seiten, einer mit Gebäudegruppen umgebenen holländischen Windmühle in der Mitte und nebenliegenden Brücke, einen malerischen Anblick und eine Durchsicht auf die große Alster gewährt. Noch im vorigen Herbst hatte man zur Kommunikazion vom Alsterdamm nach dem Jungfernstiege nur eine schmale hölzerne Interimsbrücke, und jetzt schon ist die Promenade mittelst einer steinernen Brücke dem Hotel de Petersbourg gegenüber in ihrer ganzen Breite fortgesetzt, deren Vollendung bald zu erwarten ist.

Das Hotel de Russie auf dem Jungfernstiege bildet mittelst eines Vestibuls den Eingang zur Passage nach der Königsstraße. Diese Passage, der Bazar genannt, hat zu beiden Seiten Reihen von Läden mit marmornen Wänden und mit Pilastern geziert, stark ausladende Bekrönung und Balustrade darüber; die Hinterwände der Läden gehen weiter in die Höhe, bilden eine besondere Etage, sind einfacher und mit den untern übereinstimmend gehalten. Die ganze Kolonnade ist durch ein Glasgewölbe abgedeckt. Das Hotel de Russie am Jungfernstiege neben dem bescheidenen Hause des Salomon Heine ist ein schönes Gebäude; eine breite steinerne Freitreppe führt in den hohen Vorraum, der in 3 Gängen mittelst zweier Reihen von 3 dorischen Säulen abgetheilt ist, jetzt noch offen, später durch hohe eiserne verzierte Gitterthüren verschließbar. Dieses Vestibul nimmt die ganze Tiefe des Gebäudes ein, die starke Hintermauer ist zu einem mit jenem mittleren Säulengange übereinstimmenden Bogengange durchbrochen, dessen Wände mit polirtem dunkelm Marmor, Kassetten bildend, belegt sind, die Kämpfer und Einfassungen sind von weißem Stuck. Man kommt in einen achteckigen Lichthof, und aus diesem von beiden Seiten um den in der Mitte für künftige Gasbeleuchtung aufgestellten eisernen Kandelaber, den man freilich eher zu einer Wasserkunst gehörig halten möchte, in die Halle. Die Wände dieses Lichthofes sind 4 Etagen hoch, im untern Geschosse wieder von dunkelm Marmor, die oberen hell gefärbt, jede Etage von der andern durch Galerien mit verzierten Balustraden geschieden und mit Pilastern geschmückt. Mit Ausnahme der durchbrochenen Ein- und Ausgänge enthält jede Seite des Achtecks einen Laden, deren Rundbogenthür der Breite desselben fast gleich kommt, die Pilaster zu beiden Seiten der Läden, deren durchlaufende Bekrönungen und die reichen Bogen-Einfassungen sind von weißem Stück. So reich und imposant dieser mit wenig geneigt ansteigenden, von Eisenstäben gebildeten, mit Glas eingedecktem Dache versehene Hof dem Beschauer sich auch darstellt, so ist doch ein Uebelstand die starke Ausladung der durchgehenden Bekrönungen in den verschiedenen Etagen. Schon in dem zweiten Geschosse sieht man nur die größere obere Hälfte der Balustrade und kaum die Hälfte der hinte-



Allgem. Bauzeitung 1845.

ren Wandpfeiler; dieselben sind für die 4te Etage bis auf Gesims und Kapitäl ganz versteckt. Ein dem vorigen, am Vestibule befindliche, gleicher Bogengang führt zur Halle. Auf jeder Seite befinden sich 10 Läden, die ebenso wie die des Lichthofes gestaltet sind; jeder Laden wird von dem andern durch einen korinthischen Pilaster geschieden, deren Bekrönung auf allen 4 Seiten der Halle zusammentrifft. Hier ist die Stärke der Ausladung noch auffallender, die Balustrade hat über jedem Pilaster ein Postament mit darauf stehender Figur; man sieht jedoch nur diejenigen, welche entfernter sind und die der beiden schmalen Wände über den Ein- und Ausgängen, so wie die weiter hinten liegenden Wände der zweiten Etage hier ganz allein; sie sind gelblich gefärbt und mit Pilastern in weißem Stuck geziert; die Balustraden sind entweder von Zink oder Eisenguß, mit Laubwerk und Schwänen durchbrochen und roth gefärbt; Vestibule, Lichthof und Halle haben einen mit Parquet-Verzierungen versehenen Asphalt-Fußboden. Von der Halle gelangt man mehrere Stufen abwärts in die Flur des Gebäudes, welches zur Königsstraße gehört. Dieser Schlußstein der ganzen Anlage ist noch nicht vollendet, sie scheint aber der Pracht der innern Halle nicht entsprechend ausfallen zu sollen. Ein Umstand, der dem Ganzen in architektonischer Hinsicht sehr schadet, ist, daß der Lichthof und das Vestibule nicht in der verlängerten Achse der mittleren Halle liegen, sondern, wenn man von der Königsstraße eintritt, rechts einen störenden Knick macht. Zugleich zeigen sich in der oben durchbrochenen Begrenzungswand der Halle die hinten liegenden Fenster des Hôtel de Russie, und in solcher Vertheilung zu beiden Seiten der die Mitte bezeichnenden Figur, daß man den Anblick widerlich nennen kann. Außerdem hält man die ganze kostbare Anlage ziemlich allgemein für eine verfehlte Spekulazion.

Die Börse, dieses schon bekannte schöne, große, isolirt stehende Gebäude mit seinem innern, freien, überdeckten Raum und seinen Säulengängen ist noch immer zu klein. Man kann sich darüber auch nicht wundern, wenn man um 1 Uhr Mittags, wo die Börse eingeläutet wird, die aus allen Winden zusammen strömenden Männer erblickt, welche sämmtlich darin Platz finden wollen, und die sich darin nach Belieben begegnen und sprechen, indem jeder Kaufmann seine numerirte Stelle einnimmt. Diese Börse wird jetzt vergrößert. Zu beiden Seiten des Börsen-Gebäudes nämlich befinden sich zwei Quartiere mit zwischen liegenden Straßen von etwa 40′ und 50′ Breite und 230′ Länge, welche die Tiefe des Börsenhauses ausmacht, wie auf Seite 261 zu ersehen ist. In a ist das sehr frequente Tinggsche Kaffehaus, die Straße bc bleibt frei, dagegen wird die Passage de geschlossen, erhöht, mit Asphalt belegt und an beiden Eingängen mit Freitreppen versehen, welche die ganze Breite der Passage einnehmen. Von dem daran liegenden Quartiere sind bereits etwa 30′ Tiefe ebenfalls zur Börse gezogen und mit derselben in gleichem Stile aufgeführt. Der vordere Theil bildet mittelst Pfeilerstellungen offene Kolonnaden, welche also mit dem freien Raum kommuniciren.

Ueber die Bebauung des Rathhausmarktes ist man noch zweifelhaft. Die Skizze auf Seite 261 zeigt denselben nebst den anliegenden Straßen; die in dem Rathhausmarkt gezeichneten punktirten Linien bedeuten den von Lindlay entworfenen Plan der Bebauung, welcher bis jetzt befolgt werden sollte, die ausgezogenen Linien dagegen den Plan, welchen die patriotische Gesellschaft dem Senat eingereicht hat. Nach dem Lindlayschen Plane soll das Rathhaus BCD mit 2 Seitenflügeln nicht weit von der neuen Börse zu stehen kommen, dergestalt, daß in der Mitte zwischen beiden Gebäuden ein freier, mit Bäumen zu besetzender Platz entsteht, E und F sollen Quartiere mit zwischen liegenden Straßen werden und diese mit dem Rathhause den Rathhausmarkt begrenzen. Nach dem neuen Plane dagegen soll G das Rathhaus, ein viereckiges Gebäude ohne Seitenflügel werden, C und D aber zwei lange und schmale Quartiere, welche einen größern Platz vor der Börse belassen; die Quartiere E und F sollen wegbleiben, so daß hier der eigentliche Rathhausmarkt entsteht. Außerdem, daß ein geräumigerer Platz vor der Börse gewonnen wird, ist der Hauptgrund für diesen Plan, daß man von dem Jungfernstieg und dem Alsterdamm, den Promenaden um die Binnenalster, der schönsten Gegend der Stadt, zugleich den freien Marktplatz und den Anblick auf das prächtig zu erbauende Rathhaus habe, ein Grund, welcher der patriotischen Gesellschaft nur Ehre machen kann. Das Rathhaus würde hier die Trapezform erhalten; die der Börse zugekehrte Seite ist zu 400′, die den Alsterdamm gegenüber liegende 380′, beide kürzere Seiten jede zu 162′ lang in Vorschlag gebracht. Auf dem Hopfenmarkt werden in diesem Augenblicke die projektirten Fleischhallen

in Arbeit genommen, und zugleich mit diesen öffentliche Retiraden verbunden, welche durch das Alsterwasser in fortdauernden Strahlen gespült werden sollen. Die in der neuen Börse angelegten Retiraden erhalten ihre Spülung bis jetzt durch die am Grasbrook befindliche Smitsche Wasserleitung, indem von hier das Wasser mittelst einer Dampfmaschine in ein über diesen Retiraden befindliches Reservoir gepumpt wird; die Spülung geschieht täglich 3 bis 4 mal.

Vor dem Hafenthore ist ein massives Wachtgebäude in florentinischem Stil aufgeführt, das Thor selbst, früher aus hölzernen Sticlen mit bretternen Thüren bestehend, erhält sieben gußeiserne Ständer mit hohen Gitterthoren; der Guß ist aber matt ausgefallen.

Dänemark. Am 31. Juli wurde in Skanderborg bei Aarhus das nach einer Zeichnung vom Professor Hetsch ausgeführte Denkmal Friedrich VI. feierlich enthüllt und eingeweiht. Die Büste des Königs und vier Basreliefs sind von Thorwaldsen modellirt und von Holbech in Rom ausgeführt.

Schweden. Am 18. Juni wurde das Ehrendenkmal des Reichsstatthalters Grafen Harmann Wedel-Jarlsberg auf dem Dromigsberg feierlich enthüllt.

Rußland. Ein Hr. Aschik, Director des Museums der Alterthümer zu Kertsch, beabsichtigt die Herausgabe eines Werkes über die Katakomben in der Nähe der Stadt, und hat inzwischen eine vorläufige Mittheilung darüber in dem Journal des Ministeriums des Innern (Juni 1845) einrücken lassen. Jenseits der Stadt Kertsch, an dem Nordwestabhang des Berges Mithradat, finden sich eine Menge Erdaufwürfe von verschiedener Größe in mehreren Reihen, so daß man vermuthen kann, daß diese Stelle die Haupt-Nekropolis von Panticapäum war. Diese Aufwürfe wurden schon von verschiedenen Alterthumsforschern untersucht, allein keinem fiel es bei, daß sich ganz in der Tiefe Grabhöhlen finden könnten. Ein zufälliger Umstand bewog Hrn. Aschick nachzuforschen; er grub mehrere Katakomben auf, welche in der allgemeinen Einrichtung mit den griechischen und italienischen Todtenhallen übereinstimmen; die erste öffnete er im Jahre 1834 und bald hernach mehrere andere, alle aber waren bereits ausgeplündert worden. Erst im Jahre 1841 gelang es ihm noch unberührte zu finden, welche noch die ganze Malerei und Stuckatur hatten. Die erstere gehört zu dem halb griechischen, halb etruskischen Stil, und verräth den Geschmack, der im Anfange der christlichen Zeitrechnung zu Rom herrschte. Durch die Eröffnung schwanden aber auch hier, wie dies in Italien der Fall war, die Farben der Fresken rasch dahin.

Rußland. Nachdem der Herr Geheimrath von Klenze nach seiner Zurückkunft aus Deutschland seine ihm zur Ausführung übertragenen Bauwerke besichtigt hat, ist derselbe auf den Wunsch des Kaisers nach Moskau abgereist, um die dortigen Merkwürdigkeiten und großartigen Unternehmungen im Fache der Baukunst in Augenschein zu nehmen. — Der Bau der steinernen Brücke über die Newa schreitet rüstig fort, trotzdem daß der im Winter eingefrorne Pfeiler vom Eisgang mancherlei zu leiden gehabt hat. Der Durchbruch nach den Straßen der großen Seite rückt bereits seiner Vollendung nahe, und ebenso der Platz vor dem Leuchtenberg'schen Palast. Auch am Innern der Isaakskirche wird fleißig gearbeitet.

Türkei. Bei dem Wiederaufbau der durch eine bedeutende Feuersbrunst fast ganz eingeäscherten Stadt Smyrna werden nach dem eingetroffenen großherrlichen Firman die sonst winklig, eng und krumm gewesenen Straßen eine bedeutende Breite erhalten und schnurgerade angelegt sein; die Häuser sollen massive Faßaden und Feuermauern bekommen.

Griechenland. Im Laufe des Monats Juni sind auf der Athener Akropolis neue Ausgrabungen, und zwar in der Gegend des Erechtheon vorgenommen worden. Beim Aufräumen des aufgehäuften Schuttes und Niederreißen einiger aus der Türkenzeit noch herrührender Gebäude fand man 15 Marmorplatten mit Inschriften, welche über die damalige Geschichte viel Licht verbreiten und unter Andern auch die Nahmen der 52 Bildhauer enthalten, welche beim Bau dieses Tempels beschäftigt gewesen sind. Ferner hat man auch das von vielen Reisenden bisher vergeblich gesuchte Thor — weil unter türkischer Herrschaft vor Befreiung Griechenlands keine Ausgrabungen an jenem Platze wegen der Nähe des Pulvermagazins gestattet wurden — zum Haupteingange des Erechtheons entdeckt; es ist nach ionischer Ordnung gebaut und an ihm sind fünf wohlerhaltene Bareliefs befindlich, welche zu dem aus eleusinischen Marmor gearbeiteten, das Erechtheon oberhalb umgebenden Fries gehören. Eine vollständigere Beschreibung der

ausgegrabenen Gegenstände ist im neuesten Hefte der in Athen erscheinenden archäologischen Zeitung enthalten.

Italien. Rom. Während die vor Jahren von Flammen verzehrte alte Basilika St. Paul an der Ostiensischen Straße der Vollendung ihres Ausbaues täglich näher rückend zu neuer Pracht und Herrlichkeit aus der Asche entsteht, mehren sich Anfänge und Spuren des Verfalls in verschiedenen Theilen der Peterskirche. Wie bekannt mußten nach und nach zehn eiserne Ringe von über 120.000 Pfund Schwere verwendet werden, die alte Hauptkuppel zusammenzuhalten, weil sie Risse bekommen hatte. Jetzt hat sich leider ergeben, daß auch der von 32 gekuppelten Säulen und 16 Kandelabern geschmückte — durch spanisch-amerikanisches Gold aufgeführte — Laternino unter der Kugel des Kreuzes durch und durch geborsten ist. Wetterstrahlen können den großen Schaden wohl nicht angerichtet haben, da jener Theil des Gebäudes bereits von Pius VII. durch eine Menge Blitzableiter verwahrt wurde. Eher dürfte die Schwächung der Stützpfeiler der Kuppel durch Anlegung in ihrem Innern von Treppen und Räumen behufs der Aufbewahrung von Reliquien nach Bernini's Plan vorzüglich Mitgrund davon seyn. In diesem Augenblicke sind mehrere Hundert Hände beschäftigt, den ganzen Laternino in Ketten zu legen, um so wo möglich das Weiterspalten der Risse zu hemmen.

Bei Rona di Cave hinter Palestrina, etwa 8½ deutsche Meilen von Rom, hat man einen Bruch des schönsten Schmuckmarmors entdeckt, der an Farbe und Bildung (auf helldunkelm in weiß und roth flammenden Grunde mit der elementarischen Bildung von Ippuritschnecken und Pfauenaugen) der geschätztesten Breccia carrollina des Alterthums gleich kommt, und an Güte und Schönheit die besten in Rom bekannten und theuer bezahlten buntfarbigen Marmorarten Toskana's und Liguriens übertrifft.

Die florentinische Regierung hat auf der Insel Palmajola einen neuen Leuchtthurm erbauen lassen, der sich 105 Meter über den Meeresspiegel erhebt.

Am 30. Mai wurde auf dem Domplatze in Messina die Statue des Königs enthüllt, die von Tenerani modellirt und in München gegossen wurde.

Spanien. Nachdem die Städte Barcelona und Valencia Gasbeleuchtung auf ihren Plätzen und Straßen eingeführt haben, wollen jetzt die Städte Cadix, Xerez, Bilbao, Malaga, Saragossa und Girona diesem Beispiele folgen.

Frankreich. In der Sitzung der Deputirtenkammer am 30. Juni wurde der Regierung ein Credit von 2650000 Frks. für die Ausbesserung der Kathedrale von Paris bewilligt.

Großbritannien. Mit welchem Eifer der Kirchenbau in diesem Lande betrieben wird, geht aus dem 25. Jahresberichte der Kommission für den Bau neuer Kirchen hervor, nach welchem bis jetzt 343 Kirchen mit Sitzplätzen für 402300 Personen fertig geworden und 38 Kirchen im Bau begriffen sind; an 23 Orten soll demnächst der Bau neuer Kirchen beginnen und aus 74 Orten hat die Kommission Gesuche um neue Kirchen empfangen.

Egypten. Der Vicekönig hat nun den Bau des Nildammes nach dem von dem französischen Ingenieur Mongel vorgelegten und in Paris für gut befundenen Plane beschlossen.

Tunis. Der Dragoman des französischen Konsulats in Tunis, Herr Rousseau, ist im Begriff, eine ausführliche Abhandlung über die noch nicht beschriebenen Ruinen von Udnah, welche Stadt sechs Stunden von Karthago entfernt lag, zu verfassen. Diese Stadt muß von großer Bedeutung gewesen sein; ihre unterirdischen Cisternen, sieben an der Zahl und jede 100 Fuß lang, 36 Fuß tief, sind an Größe und Kühnheit des Baues denen von Karthago zu vergleichen, sind aber besser erhalten als jene und wurden von der Akropolis aus gespeist. Die Mauern dieser Burg stehen noch größtentheils und sind aus behauenen Quadern erbaut. Dem Hügel gegenüber, auf welchem sie liegt und durch ein kleines Thal getrennt, liegt ein zweiter, in welchem man das Amphitheater ausgegraben hat, welches etwa 200 Fuß hoch ist und bis auf den Boden der Ebene hinabgeht.

Amerika. Unter der Aufschrift: »der amerikanische Telegraph« theilt das in New-York erscheinende »Wochenblatt der deutschen Schnellpost« folgende interessante Notizen mit: Die Versuchslinie des Morsschen elektro-magnetischen Telegraphen, welche auf Kosten der Vereinigten-Staaten-Regierung zwischen Washington und Baltimore, auf eine Entfernung von 40 englischen Meilen, errichtet wurde, entspricht völlig ihrem Zwecke und beseitigt alle früher erhobenen Zwei-

fel über die Möglichkeit der praktischen Ausführung und deren Nutzen. Daß das Publikum hierüber zufriedengestellt ist, möchte die Aufstellung einer zweiten Linie beweisen, welche von einer Gesellschaft während dieses Sommers zwischen New-York und Philadelphia beabsichtigt ist, wie auch einer zwischen ersterem Orte und Boston. Der elektromagnetische oder amerikanische Telegraph beruht auf dem Principe, nach welchem ein Stück Eisen durch einen galvanischen Strom nach Belieben magnetisch gemacht wird, wonach ein Hebel, an welchem sich Stiftchen befinden, in Bewegung gesetzt wird, und auf ein über dem Apparate bewegliches Streifchen Papier die Zeichen eingeprägt werden, welche als Buchstaben der Korrespondenz dienen. Der nämliche höchst einfache Apparat dient zugleich als Wecker, und erfordert nur einen einzigen Draht und eine sehr schwache galvanische Batterie, oder einen magnetisch-elektrischen Erregungs-Apparat. Die Anwendung des Elektro-Magnetismus auf Telegraphen wurde 1832 vom Professor Morse vorgeschlagen und gleich in Ausführung gebracht, wenigstens mehrere Monate früher, ehe die Systeme von Gauß und Weber bekannt waren. Professor Morse experimentirte vor mehreren Jahren in Paris vor den verschiedenen wissenschaftlichen Instituten, und erhielt die große Ehren-Medaille als Zeichen der Wichtigkeit und Nützlichkeit seiner Erfindung. Die Schwierigkeit, die elektro-magnetische Verbindung auf große Entfernungen herzustellen, ist Allen, die sich mit diesem wissenschaftlichen Zweige beschäftigen, bekannt, und von Vielen als eine unüberwindliche betrachtet worden. Diese Schwierigkeit wurde vom Professor Morse durch eine einfache, aber sinnreiche Vorrichtung beseitiget, und macht den wichtigsten Theil eines Telegraphen-Systemes aus; es kann aber aus ganz begreiflichen Gründen diese Entdeckung der Oeffentlichkeit noch nicht angehören. Es unterliegt demselben nach keinem Zweifel, daß Professor Morse den vollständigsten und dennoch einfachsten Telegraphen der Welt übergeben, ein bei den jetzigen Fortschritten der Wissenschaft, die mehr als jemals praktisch in die großen Civilisazions- und Verkehrsfragen eingreift, gewiß äußerst hoch anzuschlagendes Verdienst. Um sich und seinem Vaterlande das Recht der Priorität zu erwerben und sein System in Europa besser bekannt zu machen, sendet er einen Agenten nach den vorzüglichsten Staaten des europäischen Kontinents, mit einem vollständigen Apparate, der es ihm möglich macht, die erlangten Resultate den verschiedenen Regierungen und wissenschaftlichen Gesellschaften zur Beurtheilung vorzulegen.

Der Welland kanal in Kanada, der seiner Breite nach der größte der Welt sein soll und der dazu bestimmt ist, die Schifffahrt von den Seen nach dem Lorenzstrom durch Umgehung der Wasserfälle und der Stromschnellen zu fördern, sollte am 13. Mai feierlich eingeweiht werden.

Von der königl. »Royal-Mail-Steam-Packet-Company« (Post-Dampfpacket-Gesellschaft) zu London, wurde der Direktor dieser Kompagnie, Hr. Liot, beauftragt, zu untersuchen, welche Häfen an beiden Meeren am besten zu großartigen Entrepots zu benutzen wären, und auf welche Art und Weise der Transit über den Isthmus von Panama am besten zu bewerkstelligen wäre. Capitain Liot, in Begleitung des königl. Ingenieurs (Crown Surveyor) von Jamaica, hat nun seine Meinung dahin abgegeben, daß Puerto bello auf dieser Seite und Panama auf der anderen Seite als die besten Häfen zu diesem Unternehmen anzunehmen seien, und beide Herren haben bestimmt, daß die direkte Linie zwischen beiden Häfen als Kommunikazions-Weg dienen müsse. Der Hafen von Panama ist mit geringen Kosten ganz geräumig und sicher zu machen, Puerto bello läßt nichts zu wünschen übrig. Von Panama aus ist die Kommunikazion mit Guayaquil, Lima und Valparaiso nach dem Süden und Acapulco, San Blas, Mazatlan und Realljo nach dem Norden sehr leicht; nach Puerto bello können von Landsend die Dampfschiffe der Kompagnie in 23 Tagen direkt gehen oder in 28 mit Berührung von Barbadoes und Jamaika. Nachdem man sich über die beiden vorbenannten Häfen bestimmt hatte, kam es nun darauf an, die 55 engl. Meilen lange Strecke genau zu untersuchen, auf welche Weise der Uebergang von Puerto bello nach Panama herzustellen sei, ohne die außerordentlichen Summen, die ein Schienenweg oder eine Kanalisirung kosten würde, wegzuwerfen. Zu diesem Zwecke wurde nun eine genaue Untersuchung der ganzen Wegstrecke vorgenommen, wobei der Ingenieur sich mit dem Kompaß den Weg bahnte. Das Resultat war, daß drei verschiedene Linien bezeichnet wurden, deren jede ausführbar ist. Von Panama ausgehend, folgte der Ingenieur so weit es möglich war, den Ruderis des uralten Weges der Spanier, der früheren Verbindung

beider Häfen; allein bald fand er ihn mit umgestürzten Bäumen und Stämmen überschüttet und die Trace selbst, so weit sie zu entdecken war, für einen neuen Weg zu schwierig, da sie nach dem geraden Vogelfluge über Berg und Thal angelegt gewesen zu sein scheint. Der Ingenieur schlug demnach einen anderen Weg ein, den Grundflächen der Hügel entlang, so daß derselbe nach seinem Entwurfe nicht viel mehr Steigung hat, als eine englische Chaussée; diese Linie wird von beiden Herren auf 55 engl. Meilen angenommen. Auf diese Aufnahme gefußt, ist nun von den Agenten der englischen Royal-Mail-Steam-Packet-Company der Vorschlag geschehen, diese Strecke von 55 Meilen zu macadamisiren. Die Agenten sagen, zu diesem Zwecke ist die tracirte Strecke überall geeignet und die Materialien dicht dabei; in zwei Jahren kann der Weg fertig gemacht werden. Karten und Pläne sind mit nach London eingesendet und es wird sich nun bald zeigen, ob die besagte Gesellschaft die ganze Strecke von Meer zu Meer macadamisiren läßt. Der Ingenieur stellt ferner in Aussicht, daß vielleicht bald auf einem solchen Wege Dampfwagen ohne Schienen laufen könnten. (Vergl. Ephemeriden B. I. S. 227.)

II.
Eisenbahnen.

Die große Eisenbahnlinie, welche sich von Lissabon bis Königsberg in Preußen bildet, besteht aus folgenden Strecken:

1. Von Lissabon bis Madrid (Projekt einer englisch-portugiesisch-spanischen Kompagnie) über Alkantara, Almary, Talavera, Eskalona 560 Kilom. lang.
2. Von Madrid bis zur französ. Grenze bei Bayonne, über Calatayel und Pampeluna (Projekt einer engl. Kompagnie) 400 »
3. Von Bayonne bis Bordeaux, von welcher die Strecke zwischen Bordeaux und Tête de Buch schon dem Verkehr übergeben ist 180 »
4. Von Bordeaux bis Orleans über Angouleme, Poitiers, Tours, in Ausführung begriffen 460 »
5. Von Orleans nach Paris, seit 1843 eröffnet 133 »
6. Die große französische Nordbahn von Paris über Creil, Clermont, Amiens, Arras bis Lille und Valenciennes, beinahe gänzlich beendigt 336 Kilom. lang.
7. Von Valenciennes nach Brüssel seit 1841 eröffnet 84 »
8. Die fertige Bahn von Brüssel nach Lüttich 76 »
9. Von Lüttich bis Aachen, seit 1843 im Gebrauch 166 »
10. Von Köln über Minden, Hildesheim, nach Braunschweig, in Arbeit 336 »
11. Von Braunschweig über Magdeburg nach Berlin, im Gebrauch 160 »
12. Von Berlin nach Stettin, desgl. 144 »
13. Von Stettin über Stolpe, Danzig, Elbing nach Königsberg, projektirt 385 »

Zusammen 3420 Kilom. lang.

oder 454 deutsche Meilen, von denen 115 dem Verkehr übergeben, 137 in der Ausführung begriffen und beinahe gänzlich beendigt, 202 Meilen aber projektirt sind.

Oesterreich. Die k. k. Staatseisenbahn von Olmütz nach Prag wurde am 20. August im Namen Sr. Majestät des Kaisers durch Se. kais. Hoheit den Herrn Erzherzog Franz Karl mit außerordentlichen Feierlichkeiten eröffnet. Ueber die in Olmütz und Brünn bei dieser Gelegenheit stattgefundenen großartigen Feste werden wir im nächsten Hefte der Bauzeitung, welche eine Beschreibung dieser Bahn enthalten wird, ein Näheres mittheilen.

Die Arbeiten an der Oedenburg-Wiener-Neustädter Eisenbahn schreiten rüstig vorwärts; es sind auf zwei Meilen von Oedenburg bis Mattersdorf die Erdarbeiten beinahe vollendet, und es ist zu erwarten, daß sie im laufenden Jahre auf der weitern Strecke von Mattersdorf bis zur Leytha ganz ausgeführt werden. Auf österreichischer Seite sind die Arbeiten von Wiener-Neustadt aus in Angriff genommen worden. Mit der Fundirung des Oedenburger Stazionsplatzes hat man den Anfang gemacht.

Am 14. August fand die erste Probefahrt auf der k. k. südlichen Staats-Eisenbahn von Graz bis

zu dem großen Bau der Sulmbrücke zwischen Ehrenhausen und Leibnitz statt, welche von dem k. k. General-Inspektor Herrn Dr. Ghega persönlich geleitet wurde. — Der Bau der Eisenbahn-Draubrücke in Marburg ist seit dem März 1844, in welchem Monate er begann, so weit vorgeschritten, daß beide Landpfeiler bis zu der vorgeschriebenen Höhe beendet sind. Ebenso ist der rechte Mittelpfeiler bis zur Herstellung des Gesimses fertig, und bei dem linken Pfeiler, welcher sehr schwierig zu fundiren ist, hat man das Einschlagen der Rostpfähle beendigt. In der weitern Fortsetzung der Bahn ist besonders die Strecke vom Stazionshofe Ponigl bis zu jenem von St. Georgen weniger durch großartige Objekte als durch die kluge Terraingewinnung und die bei den vielen Krümmungen mühsam erzweckte größtmögliche Richtung der Trace von Bedeutung. Eine kleine halbe Stunde ober der Pfarrkirche von St. Veit mündet die Bahn in das Vogleinathal ein, indem sie über die Sauerbrunnstraße und auf einer starken Steinbrücke über das Gewässer jenes Baches setzt. Nun zieht sie geradlinig auf einer vier bis sechs Fuß hohen Aufdämmung mitten durch die Thallänge gegen Reicheneck, dessen Ruine am Waldsaume sich erhebt. Schon sehen wir auf der ganzen Linie die Schotterhaufen für den Oberbau. Die Kirche St. Luhatz zur Rechten, Trattna und Urban zur Linken lassend, läuft sie über drei Brücken zu dem eben im Bau begriffenen Stazionshofe bei St. Georgen, welchen Markt man zur Rechten auf einem Hügel fast am Eingange des gleichnamigen kleinen aber freundlichen, von der Kirche St. Rosalia hoch überragten Thales erblickt. Von St. Georgen bis Cilli sind Erd- und Wasserarbeiten im hohen Grade sehenswerth. Die Bahn setzt dreimal über die wilde, oft verheerende Vogleina, für welche auf die Länge einer Stunde bis zu ihrer Mündung in die San bei Cilli ein neues Bett gegraben und so das raschere Abfließen dieses vielfach gekrümmten, oft fast stagnirenden Wassers befördert ist. Vier Steinbrüche rechts von der Straße, welche mit der Bahn parallel gegen Tüffern läuft, liefern das Materiale für ein Dutzend Brücken, auf welchen die Trace den weichen Boden bemeistert. Die Mauerwerke sind von riesiger Konstrukzion, vor allem aber zeichnet sich ein langer, fast ganz aus Quadern erbauter Damm aus, auf welchem neben der Vogleina die Bahn sich hinzieht. Ein über 200 Klafter langer Einschnitt führt die Bahn mitten durch den Thonschiefer- und Mergelhügel, auf welchem die Filiale St. Stephan bei Tüffern steht, in bedeutender Tiefe durch. Sie setzt hierauf bei der Mühlenbrücke nächst der Gemeinde Savodna über die Straße und kommt auf nicht unbedeutender Aufdämmung parallel mit dem neuen Bette der Vogleina nach Cilli. Der Bahnhof in Cilli, im Bau begriffen, ist schon deshalb im hohen Grade merkwürdig, weil der Boden, auf dem er emporsteigt, durch eine über drei Klafter hohe Anschüttung den Niederungen und dem sumpfigen Bette der Vogleina abgewonnen wurde; die riesigen Grundmauern, der Mastenwald von Stützen, welche dem künftigen Waarenmagazine dienen, die stattlichen Faßaden der Wasserthürme, gewähren einen wahrhaft überraschenden Anblick. In rüstigem Angriff sind die beiden Brücken genommen, welche in der Vorstadt Ran fast am Fuße der alten Burg Cilli die Bahn zweimal über die San fördern; die größte Lebhaftigkeit herrscht aber auf der Strecke von Cilli nach Tüffern, wo 5000 Italiener beschäftigt sind, kühne Sprengungen zu machen, vor allem aber ein Dutzen Brücken und Durchlässe bis Tremersfeld, wo eine großartige Kalkbrennerei errichtet ist, zu vollenden.

Auf dem Bahnhofe in Padua stürzte am 23. Juli ein Theil des Daches des Säulenganges, unter dem die Wagen stehen, plötzlich unter furchtbarem Gekrach zusammen, ein Ereigniß, das zehn Minuten früher, als sechs mit Menschen voll gepfropfte Wagen unter dem Dache standen, das entsetzlichste Unglück hätte herbeiführen können.

Hannover. Die Richtung der ostfriesisch-osnabrückischen Eisenbahn ist von Emden über Leer und Papenburg nach Lingen, und hier sich theilend, südlich nach Rheine und Münster zu, und südöstlich nach Osnabrück und weiter bis zur Einmündung in die Köln-Mindener Bahn in der Gegend bei Bünde festgestellt worden.

Mecklenburg. Das Nivellement sämmtlicher mecklenburgischen Eisenbahnen ist beendigt. Die Anschläge werden jetzt von den Ingenieuren unter Oberleitung des Herrn Neuhaus ausgearbeitet, und man darf erwarten, daß die Erdarbeiten vor dem 1. September d. J. in Angriff genommen werden.

Sachsen. Nach Inhalt ministerieller Bekanntmachung ist die Leitung der provisorisch für Rechnung des Staats auszuführenden Arbeiten zur Herstellung

der Eisenbahn-Verbindung mit Böhmen, unter Vorbehalt der den Ministerien selbst verbleibenden Oberaufsicht, einem hierzu eigens bestellten, den letzteren unmittelbar untergebenen Kommissär übertragen, welcher innerhalb des ihm angewiesenen Geschäftskreises und unter der Vollziehung als »königlicher Kommissär für die sächsisch-böhmische Eisenbahn« die erforderlichen Verfügungen an die Unterbehörden zu erlassen hat. Auch ist die Richtungslinie der Chemnitz-Risaer Eisenbahn auf der Strecke von Chemnitz bis Ottendorf, welche durch die Fluren der Stadt Chemnitz, der Orte Furth, Glösse, Lichtewalde, Ebersdorf, Auerswalde, Ober-Lichtenau und Ottendorf führt, nunmehr genehmigt. Der Angriff der Expropriazion, so wie des Baues selbst, soll auf dieser Strecke ebenfalls, wie bereits von Risa ab geschehen, in der nächsten Zeit beginnen.

Gr. **Kurhessen.** Der vom Ingenieur Splingard entworfene Bauplan der Friedrich-Wilhelms Nordbahn wurde vom Kurprinzen genehmigt, und es haben die Arbeiten seit dem 2. Juli begonnen.

Nassau. Das Banquierhaus v. Bethmann in Frankfurt a. M., welches bereits vor zwei Jahren die Konzession zur Erbauung einer Zweigbahn von Höchst, nach dem eine Stunde entfernten, am Fuße des Taunus gelegenen Bade Soden erhalten, solche jedoch bis jetzt noch nicht begonnen, hat von dem nassauischen Gouvernement kürzlich auch die Konzession zu dem Bau einer Eisenbahn durchs Rheingau, von Rüdesheim bis Biebrich erhalten. Der Bau dieser fünf Stunden langen Eisenbahn wird durch die Acquisizion vieler Weinberge, sowie durch die Anlagen hoher Dämme über dem höchsten Wasserstande des Rheines sehr kostspielig werden.

Die Konzession zur Anlage einer Zweigbahn von Gießen über Wetzlar, durchs Lahnthal nach Koblenz, so wie einer Zweigbahn von Wetzlar durchs Dillthal nach Dillenburg, um welche eine Gesellschaft von Banquiers nachgesucht hat, ist ebenfalls dieser Tage erfolgt.

Das wichtigste Bauprojekt für das Herzogthum ist die Anlage einer Eisenbahn von Wiesbaden über Limburg an der Lahn, durch das Nisterthal über Hachenburg nach Deuz bei Köln. Diese Bahn durchschneidet das Land in seiner größten Ausdehnung, und dürfte namentlich für die Bewohner des an Holz, Braunkohlen und Eisensteingruben reichen Westerwaldes von großem Vortheile sein. Der Konzession zu dieser Bahnanlage sieht man noch im Laufe dieses Jahres entgegen.

Würtemberg. Nach dem schwäbischen Merkur soll die Eisenbahnstrecke von Ludwigsburg bis Stuttgart im Sommer 1846, jene von Stuttgart bis Canstatt im Herbst 1846, die zwischen Canstatt und Eßlingen aber schon im Herbst dieses Jahres dem Verkehr übergeben werden.

Gr. **Baden.** Zur unverzüglichen Vermessung der Bahnlinie von Offenburg durchs Kinzigthal über Villingen u. s. w., an den Bodensee nach Constanz sind die erforderlichen Befehle ertheilt worden.

Eine in der Maschinenfabrik zu Karlsruhe erbaute Güter-Maschine Fortuna mit außenliegendem Mechanismus und gekuppelten Rädern hat auf der Strecke von Karlsruhe nach Offenbach bei einer Steigung von 300′ ohne alle Anstrengung eine Bruttolast von 10000 Zentnern gezogen und in einer Stunde fünf zurückgelegt. Der angehängte Zug hatte eine Länge von 1500 Fuß und bestand aus 51 beladenen und 19 unbeladenen Güterwagen.

Polen. Am 14. Juni wurde die Eisenbahn, welche Warschau mit Wien über Krakau verbinden soll, bis Grodzisk, einer kleinen, einige Meilen von Warschau entfernten Stadt, eröffnet.

Belgien. Es wird bereits mit Thätigkeit an der Eisenbahn zur Verbindung der Sambre und Maas gearbeitet; auch werden nächstens die Absteckungen der Linie für die westflandrische Bahn fertig sein, ebenso für die zwischen Lüttich und Namur, welche bis Dinant weiter geführt werden soll.

Großbritannien. Das englische Parlament hat in der nun beendigten Session die Anlegung von 2090 englische Meilen neuer Eisenbahnen in England und Schottland, und von 560 Meilen in Irland genehmigt.

Man hat den Plan entworfen, die Great-Western Eisenbahn mit der östlichen Grafschaftsbahn durch einen Tunnel von Paddington nach Scoreditch unter der neuen Straße nach dem Finsburyplatze zu verbinden. Vermittelst Zweigtunnels sollen auch andre Bezirke bedacht werden.

Am 30. Juli wurde die, im Jahre 1840 begonnene »östliche« d. h. London-Cambridger Eisenbahn ihrer ganzen Länge nach eröffnet und es

wurde der 57½ engl. Meilen lange Weg in 2 Stunden 25 Minuten zurückgelegt.

Großbritannien. Hr. Farrell hat sich auf die Erfindung eines neuen Eisenbahn-Systems ein Patent ertheilen lassen, welches weder mit den gewöhnlichen Lokomotiven-Eisenbahnen, noch mit den atmosphärischen oder hydraulischen Eisenbahnen etwas gemein hat, das aber keinem dieser Systeme in Hinsicht auf Geschwindigkeit, Sicherheit und Oekonomie nachstehen soll, wenn anders seine Leistungen im Großen denjenigen eines von dem scharfsinnigen Erfinder öffentlich ausgestellten Modells entsprechen. Die Theorie dieser Erfindung besteht einfach darin, daß, wenn eine in der Mitte des Schienenweges liegende endlose Schraube beständig in Rotazion erhalten wird, sie dazu dienen kann, ein mit ihr in Eingriff gebrachtes Fuhrwerk mit jedem Grade von Geschwindigkeit fortzubewegen, welcher der Schraube mitgetheilt wird. Eine praktische Schwierigkeit liegt jedoch im vorliegenden Falle in dem Umstande, eine aus vielen Theilen zusammengesetzte Schraube in Bewegung zu setzen, damit sie als ein Ganzes wirke. Die aus dieser Erfindung sich ergebenden Vortheile sind: Ersparniß in dem Bau der Eisenbahnen wegen der Leichtigkeit, Anhöhen von beliebiger Steigung hinanzufahren und der daraus hervorgehenden Verminderung der Einschnitte, Dämme, Brücken u. s. w.; ferner die Anwendung leichter Schienen, anstatt der bei dem Lokomotiv-Systeme erforderlichen schweren Schienen, ebenso die Benützung leichterer Wagen und deswegen Beseitigung unnützer Lasten; ferner Ersparniß an Triebkraft vermittelst Anwendung stazionärer Dampf-Maschinen oder Wasserkraft anstatt der Lokomotive, und daraus hervorgehende Beseitigung der kostspieligen Unterhaltung, so wie der Bau dieser kostspieligen Maschinen; endlich Sicherheit der Reisenden, indem ein Zusammenstoßen oder Abspringen von den Schienen unmöglich wird. Bey einer neuen, mit Bezug auf die Anwendung des vorliegenden Systemes gebauten Eisenbahn würde die Ersparniß an Schienen allein mehr als die Hälfte der Triebschraube bezahlen und die Minderausgabe an Einschnitten, Dämmen, Brücken u. s. w. die Anlage von Eisenbahnen nach diesem Systeme kaum kostspieliger machen als gewöhnliche Straßen. Außerdem ist bei dieser Erfindung die Anordnung getroffen, daß die Spurkränze an den Tragrädern entbehrlich und Nachrichten oder Signale von Stazion zu Stazion mitgetheilt werden können. Der Erfinder weiset nach, daß die Kosten des vollständigen archimedischen Systems mit Inbegriff der kyanisirten Holzschwellen die Kosten des Oberbaues des jetzigen Lokomotivensystems nicht übersteigen, und daß Alles, was in Bezug auf Ersparniß bey Einschnitten, Dämmen, Brücken u. s. w. bei der Anlegung von Eisenbahnen nach dem atmosphärischen Systeme angeführt worden ist, sich in gleichem Maße auch auf das archimedische anwenden läßt. Die Ersparniß wird auf den günstigsten Linien sehr bedeutend ausfallen und in manchen Fällen bis 1000 Pfd. St. pr. Meile betragen.

Frankreich. In der Deputirtenkammer wurden am 1. Juni Konzessionen für Zweigbahnen nach Dieppe und Fecamp von der Rouen-Havrer Bahn und nach Aix von der Marseille-Avignoner Bahn ertheilt. Die Pairskammer hat der Anlage einer Eisenbahn von Paris nach Lyon und Avignon ihre Genehmigung ertheilt.

Die Nivellirungen zur Verbindung der projektirten Straßburger- mit der Speyer-Lauterburger Bahn sind vollendet.

Italien. Die toskanische Regierung hat die Genehmigung zu einer Eisenbahn von Florenz nach Pistoja ertheilt.

Sardinien. Fur die technische Oberleitung des Baues der Eisenbahnstrecke von Genua bis Valenza am Po ist der Ingenieur Brunnel der Jüngere berufen worden, der von der sardinischen Regierung einen Gehalt von 40000 Gulden Konv. Münze jährlich beziehen wird.

Amerika. Wie in Indien jetzt große Eisenbahnen hauptsächlich zur Verfuhr von Landeserzeugnissen erbaut werden sollen, so auch in Guiana von Georgetown nach Mahaika längs der Küste des Oceans. Dieser Weg wird, der Revue de Paris zu Folge, etwa 13 englische Meilen lang sein. Da das Land nur wenig bevölkert ist, so soll die Eisenbahn hauptsächlich nur dazu dienen, den Zucker, Kaffe und andere Erzeugnisse des Landes mit möglichst geringen Kosten nach Europa einzuschiffen.

Eine Eisenbahn von Torento, der Hauptstadt Oberkanada's nach Port Sarnia am Huronsee soll demnächst in Angriff genommen werden.

III.

Privilegien u. s. w.

Oesterreich.

Dem Laurenz Altlechner und Comp. in Wien, Laimgrube Nr. 179, für Ein Jahr auf die »Erfindung und Verbesserung, den Grauschiefer zur Dachdeckung und für verschiedene andere Bau-Gegenstände verwendbar, billig und zweckmäßig herzustellen.«

Dem Franz Scala, bürgerl. Handelsmann in Wien, Mariahilf Nr. 63, für zwei Jahre auf die »Erfindung einer Dampf- und Wasser-Turbine (Kreiselrad), welche die empfangene Dampf- oder Wasserkraft ohne Verlust übertrage, weil an derselben die Fehler der Fourneronischen Turbine und des Segner'schen Rades beseitiget seien.«

Dem William Pringle, Anwalt in London (durch den Bevollmächtigten Carl Loosey in Wien, Landstraße Nr. 491) für fünf Jahre auf die »Verbesserung in der Leitung des Durchzuges von schädlichen Dämpfen und anderen Stoffen, welche unter gewissen Umständen in chemischen Fabriken entstehen, und in der Verfahrungsweise mit diesem Durchzuge.«

Dem Joseph Darebny, Blechwaaren-Fabrikant und Hauseigenthümer in Wien, Schottenfeld, Nr. 224, für Ein Jahr auf die »Verbesserung an dem Koch-Apparate des Sorel in Paris (genannt Cordon-bleu), welche im Wesentlichen darin bestehe, daß durch die Anwendung einer nach rechts und links drehbaren Rauchfangklappe, dann durch einen besonderen über dem Apparate angebrachten Hut mit einem auslaufenden Rohre, die Ventilirung vermehrt, und hierdurch sowohl das Sudbad (bain marie), wie auch das Kochen der Speisen so beschleunigt werde, daß sie weit früher als auf dem Sorel'schen Apparate kochen und ihre Bereitung um ein Drittheil wohlfeiler zu stehen komme.«

Dem Louis v. Orth in Wien, Leopoldstadt Nr. 386, für Ein Jahr auf die »Erfindung eines Verfahrens, wodurch den Inkrustazionen der Dampfkessel vorgebeugt oder schon bestehende entfernt werden, welches Verfahren auch auf andere Apparate anwendbar sey, in denen gewöhnliches Wasser oder Salzwasser verdampft wird.«

Dem Johann Tröber, bürgerl. Schlossermeister in Sechshaus bei Wien Nr. 69, für fünf Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung in der Luftbeheizung, wodurch viel an Brennstoff: Oelkuchen, Steinkohlen oder Brennholz, erspart, und welche sowohl in kleinen als großen Lokalitäten, als: Bureaux, Theatern, Palästen, Kirchen, Fabriken ꝛc. ꝛc. benützt werden könne; auch in Druckfabriken zur Mansarde-Beheizung, ferner für Brauhaus-Malzdörren neuerer Art, zu den Hänge-, Reschen- und Trocken-Lokalitäten der Weißwäscher und Färbefabriken anwendbar sei, wobei übrigens auch besondere Luftröhren eingelegt werden können, welche die Kesselflamme anspielt, und dadurch eine erwärmte Luftausströmung erfolgt.«

Dem Mathias Rathknecht, bürgerl. Tischlermeister in Wien, Wieden Nr. 591, und Johann Mach, Privilegiums-Inhaber, Wieden Nr. 463, für Ein Jahr auf die »Erfindung und Verbesserung geruchloser Haus- und Zimmer-Retirade-Maschinen, welche mit Druckfedern und gefärbten Glasschalen versehen seien, und an allen Arten von Meubeln, Retiraden und Schläuchen sich anbringen lassen.«

Dem Moritz Goldschmid, Geschäftsführer des S. M. Freyherrn von Rothschild in Wien, Stadt Nr. 138, für fünfzehn Jahre auf die »Erfindung in der Bereitung des Seesalzes, welche in nachfolgenden Verbesserungen bestehe, und zwar: 1. in den Dimensionen und dem topographischen Plane einer Saline; 2. in der Salzwage zur Regulirung des stufenweisen Einlasses der Salzsole; 3. in der Piéce maîtresse als Réservoir; 4. in dem Schöpfrade, welches den Zweck habe, die Ungleichheiten im Niveau zu überwinden; 5. in dem Scheidungsprozesse der Mutterlauge von der Sole; 6. in der Erzeugung großer Krystalle; 7. in der Scheidung des Regenwassers von der Salzsole; 8. in den drei verbesserten Schaufeln, endlich 9) in der Anwendung des physikalischen Principes auf die Errichtung großer, den verschiedenen Klimaten angemessener Salinen.«

Dem Friedrich Busse, Bevollmächtigten der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Kompagnie in Leipzig durch Dr. Joseph Neumann in Wien, Stadt Nr. 995, für Ein Jahr auf die »Erfindung in der Konstrukzion von Achsen, Achsenbüchsen und eines automatischen Oel-Apparates für Eisenbahn- und andere Wägen, dann alle Arten von Maschinen.«

Dem August Kohl, bürgl. Seilermeister in Wien, Erdberg Nr. 228, für Ein Jahr auf die »Erfin-

dung von Feuerlösch-Eimern aus gewebtem Spagatstoff, welche ohne Seitennaht verfertiget, auch ohne Ueberzug mit Oel, Firniß, Oehlfarbe oder Pech wasserdicht, ferner leichter im Gewichte, bequemer zu füllen, um 20 Prozente wohlfeiler seien, und mehr Wasser aufnehmen können, als die bisher bekannten derley Eimer.«

Dem Joseph Schlegel, Eisenwerks-Direktor zu Prevali in Kärnthen, und Franz Xav. Melling, Eisenwerks-Besitzer zu Buscheiden in Kärnthen, für fünf Jahre auf die »Erfindung, wodurch bei den gewöhnlichen Frischfeuern durch Hinzugabe eines eigens konstruirten Ofens und einer eigenen Vorrichtung, nebst Anwendung eines geringen Theiles von jenem für den Hüttenbetrieb ganz unbrauchbaren Brennstoff (Kohllösche), noch ein zweyter Hüttenprozeß, nämlich das Puddeln (Frischen) oder auch Schweißen gleichzeitig bewerkstelliget werde, und somit eine zwei- auch dreifache Leistung bei dem gewöhnlichen Brennstoff-Verbrauche stattfinde.«

Dem Albert Fesca in Berlin (als Bevollmächtigten des Johann Friedrich Themer und Karl Kräckwitz in Berlin), durch das Großhandlungshaus Coith's Sohn und Kompagnie in Wien, für Ein Jahr auf die »Verbesserung in der Verfertigung eines sechsräderigen Eisenbahnwagen-Gestelles mit beweglichen Achsen, welches mit der größten Leichtigkeit durch die Kurven der Eisenbahnen fahre, indem sich die drei Achsen desselben stets nach der Richtung der Krümmungs-Halbmesser der Kurve stellen.«

Dem Vincenzo Andreis zu Brescia in der Lombardie, für fünf Jahre auf die »Entdeckung einer hydraulischen, versteinernden Masse, welche weder vom Wasser noch einer anderen Flüssigkeit durchdrungen werden könne.«

Dem Joseph D. A. Samuda und R. Bonfil zu London (durch das Großhandlunghaus Henikstein und Kompagnie in Wien, Stadt Nr. 943), für fünf Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung in der Konstrukzion der atmosphärischen Eisenbahn.«

Dem Franz Tschiuda, Feldwebel der 12. Kompagnie des k. k. 4. Feld-Artillerie-Regiments zu Leoben in Steyermark, für zwey Jahre auf die »Erfindung, bey Wasserbauten das Wasser mittelst einer einfachen Maschine bis auf eine bestimmte Tiefe unter dem Wasserspiegel oder über demselben, zur Bewässerung von Gärten u. s. w. mit einer geringen Anzahl Menschen zu heben.«

Dem Kinzelberger und Komp., Inhaber einer Farbwaarenhandlung zu Prag Nr. 403/1, für zwei Jahre auf die »Erfindung, das Leinöl durch eine eigenthümliche Raffinirung zur Firnißbereitung und allen Arten von Anstreichfarben vollkommen klar und beinahe wasserhell darzustellen, wodurch die wesentlichen Vortheile erzielt werden, daß das Leinöl bei der Versetzung mit den üblichen Farbenkörpern, besonders aber mit Blei- und Kremserweiß, Chrom- und Ultramarinfarben, seiner vollkommenen Durchsichtigkeit wegen, die Schönheit der Farben mehr hervortreten mache, und daß wegen des hierdurch erzielten schnelleren Trocknens die Mitanwendung des Mohnöles ganz entbehrlich, der üble Leinölgeruch beseitiget und größere Wohlfeilheit erzielt werde, übrigens sowohl das raffinirte Leinöl selbst, als auch die damit angeriebenen Farben sich länger unverändert aufbewahren lassen.«

Verzeichniß der im Jahre 1843 in **Frankreich** ertheilten gewerblichen Patente.

Coré (F.), Bonjour (A.) und Saint-Simon-Sicar (P. A.), rue de Vaugirard, No. 116; neuer geruchloser Stuhl. (2. März — 15 J.)

Dieudonné (J. B.), bei Hrn. Leblanc, rue Saint-Martin, Nr. 285; neuer geruchloser und tragbarer Abtrittsitz. (24. März — 5 J.)

Frédéric (E.), bei H. Armengaud, rue du Pont-Louis-Philippe, Nr. 13; Apparat zur geruchlosen Räumung der Abtrittgruben. (25. April — 10 J.)

Chrétien (E. A.), boulevard Saint-Martin, No. 17; Einrichtung geruchloser Abtrittgruben. (2. August — 10 J.)

Coutagne-Garnier (J.) zu Lyon; System geruchloser Abtrittgruben.

Contaret (D. E.), rue des Vieux-Augustins, Nr. 43; Verfahren, die Abtrittgruben und die in Fäulniß begriffenen festen und flüssigen Excremente permanent zu desinficiren. (26. Okt. — 15 J.)

Mad. Tinagero, place Gaillon, Nr. 25; Bereitung von Anstreichfarben. (30. März — 10 J.)

Ducrocq (J. P.) zu Lyon (Rhône); System von Dampfbädern. (19. Dez. — 5 J.)

Guenot (J. A) zu Besançon (Doubs); neue Art Dachbedeckung. (10. Febr. — 15 J.)

Terzuolo (F. P.), rue Madame, Nr. 30; Oeffnungssystem für Häuser. (7. Jun. — 5 J.)

Dejean (L.), rue d'Angoulème, Nr. 15; verbesserter Fensterrahmen à tabatière, falhon genannt. (28. Nov. — 15 J.)

Dampier (C. E.) von Stare in England, bei Hrn. Gaulet, rue de Lancry, Nr. 7; Verfahren beim Dachdecken, z. B. mit Ziegeln ꝛc. (22. Dez. — 15 J.)

Tritschler (V.) zu Brest (Finistère); System von Hängebrücken mit Mechanismus zum Oeffnen derselben. (29. Dez. — 15 J.)

Varlan (P.) und Durand (E.) zu Ingouville (untere Seine); wasserdichter Zement, um den Gips und die Tünche beim Dekoriren der Häuserfaßaden zu ersetzen. (26. Okt. — 10 J.)

Solms (F.) zu Château-Renault (Indre und Loire); Dampfvertheilungsapparat für Schiffsdampfmaschinen, Lokomotiven, Gruben-Förderungsmaschinen nnd überhaupt solche Dampfmaschinen, welche sich in einer oder der andern Richtung drehen müssen. (18. Februar — 10 J.)

Imbert (F.) und Barthelemy (J. L.) zu Marseille; System die Dampfkessel in Gang zu erhalten. (18. Jan. — 5 J.)

Herson (A.), rue Hauteville, No. 55; Apparat mit horizontalen Cylindern statt der Dampfkessel. (18. Februar — 15 J.)

Serbat (L.) zu Saint-Saulve (Nord); Verfahren die Krustenbildung in Dampfkesseln zu verhindern. (24. März — 15 J.)

Hirn (G. A.) und Schinz (E. R.) zu Colmar (Oberrhein); Apparat für Dampfkessel, um eine größere Menge Wärmestoff benützen zu können. (2. Aug. — 10 Jahre.)

Arnoux (C.), rue Mont-Parnasse, Nr. 3; Wagengestell für Eisenbahnen, welches die Postwagen mit ihrer Ladung aufnimmt. (19. Jan. — 15 J.)

Pape (H.), rue des Bons-Enfants, No. 19; Anordnung und Konstrukzion von Schienen für Eisenbahnen und gewöhnliche Straßen. (10. Febr. — 15 J.)

Wydroff (T.) von St. Petersburg, bei Hrn. Fanot, rue Richer, No. 22; vollständiges Eisenbahnsystem. (18. Feb. — 15 J.)

Wrling (R. W.) von Brüssel, bei Hrn. Crousse zu Roubaix (Nord); Verbesserungen an den Eisenbahnen und in dem Verfahren die Wägen darauf laufen zu lassen. (23. Febr. — 10 J.)

May (Ch.) von Ipswich, bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; verbesserte Verfertigung der Chairs für Eisenbahnen, so wie der Schließnägel, hölzernen Nägel und anderer hölzerner Befestigungsmittel für Eisenbahnen und zu anderm Gebrauche. (23. Febr. — 10 Jahre.)

v. Jouffroy (A.), bei Hrn. Armengaud, rue Saint-Louis, No. 34; vollständig verbessertes Eisenbahnsystem. (2. März — 15 J.)

Dumoulin (P. C.), place Saint-André-des-Arcs, No. 30; Apparate zur Verhütung von Unglücksfällen auf Eisenbahnen. (8. März — 15 J.)

Dol (P. M.) zu Martigues (Rhone-Mündungen); tragbares Eisenbahnsystem, vorzüglich zum Transport in Salinen. (30. März — 15 J.)

Bernède (F. H.), rue de Grammont, No. 23; Mittel das Abweichen der Lokomotiven und Wagen von den Eisenbahnschienen zu verhüten. (30. März — 5 Jahre.)

Wild (C.) von Birmingham, bei Hrn. Perpigna, rue de Choiseul; verbesserte Konstrukzion der auf Eisenbahnen behufs der Einlenkung auf ein anderes Geleis gebräuchlichen Zungen. (11. April — 15 Jahre.)

Chaussenot (H.), rue de Chaillot, No. 19; Vorrichtung zur Verhütung von Unglücksfällen durch Achsenbrüche auf Eisenbahnen. (15. April — 10 J.)

Derselbe; Sicherheitsvorrichtungen für Eisenbahnen (3. Mai. — 10 J.)

Brooman (R. A.) von London, bei Hrn. Joannis, rue Meslay, No. 41; Verbesserungen an den Eisenbahnen. (3. Mai — 10 J.)

Tourasse (P. J.) zu Lyon; System eiserner Brücken mit Rippen, für Eisenbahnen anwendbar. (31. Okt. — 15 J.)

Thiberghien (J. L.), quai de l'Horloge, No. 49; Apparat, andry rails genannt, um die Richtung der Lokomotiven auf Eisenbahnen zu verändern, wobei man die Zungen und die Wärter dafür erspart. (31. Okt. — 10 J.)

Fontainemoreau (P. A.), rue Saint-Etienne-Bonne-Nouvelle, No. 10; Methoden zur Verhütung des Austretens der Eisenbahnwagen aus den Schienen

und zur Wegräumung der Hindernisse, welchen sie begegnen können. (28. Nov. — 5 J.).

Samuel (F. N.) und Samuel (J. M.) zu Batignolles bei Paris; System einer Maschine zu Erdarbeiten, die dirigirende genannt. (18. Mai — 5 J.)

Aubry (D.), boulevard du Temple, No. 11; System einer Maschine zu Erdarbeiten, die doppelte genannt. (7. Jun. — 5 J.)

Jory (Th.), rue Saint-Lazare, No. 101; Maschinerie zu Erdarbeiten. (18. Nov. — 5 J.)

Samuel (A. P.) und Decoudun (E.), bei Hrn. Armengaud, rue Saint-Louis, No. 34, au Marais; ununterbrochen wirkende Maschine zum bergangehenden Transport von Erde. (19. Dez. — 5 J.)

Gavilland (E. L.) zu Nevers (Nièvre); Apparat zur Befestigung an die Erdbohrer für artesische Brunnen. (28. Nov. — 10 J.)

Mullot (L. und P.), rue de Rochechouart, No. 67; System von Erdbohrern. (29. Sept. — 15 J.)

Monmory d. ält. und Raphanel, rue Neuve-Saint-Merri, No. 9; glänzende trocknende Farbe (siccatif brillant), zum Malen der Zimmer und zum Anstreichen der Mauern, des Täfelwerks, Eisenbeschlägs ꝛc. (26. Okt. — 5 J.)

Maillard (F. S.), boulevard des Italiens, No. 2; eine Art Hammer zum Schärfen der Mühlsteine. (18. Mai — 5 J.)

Ducrot (B.) und Joudiaux, zu Villefranche (Rhône); Hammer zum Schärfen der Mühlsteine und zum Behauen der Steine. (21. Okt. — 10 J.)

Debaussaux Sohn zu Amiens (Somme); Heißwasser-Cirkulirapparat zum Heizen der Zimmer, Laugbottiche ꝛc. (30. März — 5 J.)

Delataille (P. H.), rue Montmorency, No. 40; Aufwärmvorrichtung, rechauffeur Delataille genannt. (24. Mai — 10 J.)

Descroizilles (P.), rue du Faubourg-Saint-Martin, No. 183; zweckmäßige Verschließung der Feuerräume aller Heizvorrichtungen zum häuslichen und technischen Gebrauch. (1. Jun. — 5 J.)

Cornu (A. R.), bei Hrn. Armengaud, rue Saint-Louis, No. 34, au Marais; Verbesserungen an den Heizvorrichtungen. (8. Jul. — 5 J.)

Rousseau (J. J.), passage des Petites-Ecuries, No. 10, Faubourg-Saint-Denis; Calorifères, welche er sphärische Heizapparate nennt. (5. Aug. — 5 J.)

Andréolety d. Jüng. zu Brest (Finistère); pyrotechnischer Apparat. (17. Aug. — 5 J.)

Rampal (M.) und Gaulofret (F. J.), rue Hauteville, No. 60; Heizsystem mit freiem (directem) Feuer, vorzüglich zum Seifensieden. (22. Sept. — 10 J.)

Ador (A.), rue Gaillon, No. 7; neuer Wärmestofferzeuger. (31. Okt. — 15 J.)

Wittwe Dietrich und Sohn zu Niederbronn (Niederrhein); sogenannter amerikanischer Feuerherd. (7. Dez. — 5 J.)

Graux (L. J.), rue Grange-Batelière, No. 18; Feuerherd für Kamine mit doppelwirkendem Luftstrom. (13. Dez. — 10 J.)

Hey (F.) zu Straßburg (Niederrhein); neue Art Herde zum Hausgebrauch. (19. Dez. — 5 J.)

Marie (H. R.), cour des Fontaines, No. 6.; neue Heizvorrichtung. (24. Dez. — 5 J.)

Fessart (S. A.), boulevard Beaumarchais, No. 63; Calorifère für Speisesäle. (29. Dez. — 10 J.)

Richou, Lenoir und Petitjean, rue Las-Cases, No. 26; Maschine zum Biegen des Bau- und Schiffsbauholzes. (19. Jan. — 5 J.)

Noyon (E. D.), petite rue Saint-Pierre-Amelot, No. 16; Verfahren, Hölzer mittelst Drucks zusammenzufügen, um zu verhüten daß sie sich werfen. (18. November — 15 J.)

Agombart (A. M.) und Lemaire zu St. Quentin (Aisne); Fabrikazion eines pulverförmigen hydraulischen Kalks. (26. Okt. — 10 J.)

Dalmas (J.) zu Draguignan (Var); Vorrichtung zum Abführen des Rauchs der Kamine. (10. Februar — 5 J.)

Vuillier (A.) zu Dôle (Jura); rauchverzehrender Kamin, ch. aérifère fumivore genannt. (23. Febr. — 10 J.)

Fonrouge (A. C.), rue Rousselet, No. 14; System von Kaminröhren. (3. April — 5 J.)

Chibon (C. P.), boulevard Beaumarchais, No. 19; eine die Schornsteinkappen ersetzende Vorrichtung. (19. Dez. — 5 J.)

Brunet (J. J.) zu Guillestre (obere Alpen); Konstrukzion eines Kamins aus verschiedenen Vorrichtungen zusammengesetzt, welche dazu bestimmt sind, den Rauch abzuführen, Feuersbrünste durch Absperren der Luft zu löschen und den Kamin durch eine einzige

Person zu kehren, ohne daß man sich vom Feuerraum wegzubemühen braucht. (17. April — 5 J.)

Fascio (J. B.), rue Rambuteau, No. 57; Vorrichtung um das Rauchen der Kamine zu verhüten. (11. Sept. — 5 J.)

Lechien (C.) zu Avallon (Yonne); System von Feuerböcken, Zugloch-Feuerböcke (chenets-soufflets-ventouses) genannt. (18. Nov. — 10 J.)

Lecomte (J. P.) zu Batignolles-Monceaux bei Paris; Mechanismus um die Lokomotiven zu leiten und zu bremsen, Lokomotive-Leiter und Sicherheitsbremse (guide-locomotive et enrayage de sûreté) genannt. (18. Februar — 10 J.)

Gonzenbach (A.) zu Sulzbach (Oberrhein); System der Dampfabsperrung für Lokomotiven. (18. Febr. — 5 J.)

Buddicom (W. B.), bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; verbesserte Konstrukzion der Lokomotiven und Waggons für Eisenbahnen, auch auf Fuhrwerke für gewöhnliche Straßen anwendbar. (2. März — 10 J.

Köchlin (A.) zu Mülhausen (Oberrhein); System der veränderlichen Expansion für Lokomotiven. (15. März — 15 J.)

Chastrusse zu Clermont-Ferrand (Puy de Dôme); für alle Arten Fuhrwerke anwendbare Fortschaffungs-Maschine. (30. März — 5 J.)

Feld von Brüssel, bei Hrn. Tavernier, place des Victoires, No. 5; verbesserte Lokomotiven für Eisenbahnen. (11. April — 5 J.)

Elwin-Colombine (D.) von London, bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; verbesserte Lokomotiven und Apparate um Briefe, Waaren und Reisende mittelst der Luft fortzuschaffen. (18. Mai — 10 J.) *

Nasmyth (J.), bei Hrn. Perpigna, rue de Choiseul, 2ter; verbesserte Konstrukzion der Lokomotiven. (5. Okt. — 10 J.) *

Hawthorn von London, bei Hrn. Joanni, rue Meslay, No 41; Verbesserungen an Lokomotiven, die zum Theil auch bei andern Dampfmaschinen anwendbar sind. (7. Dez. — 10 J.) *

Hadley (A.), bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; Verbesserungen in der Konstrukzion der Eisenbahn-Waggons, in Verbindung mit hölzernen Schienen und Rädern welche zum Leiten der Lokomotive dienen ꝛc. (13. Dezember — 10 J.) *

Lecarpentier (A. L.), rue de Bondy, No. 56; augenblickliche Bremsung für Lokomotiven und Eisenbahnwagen. (22. Dez. — 5 J.)

de Salat (L. W.), rue de Rivoli, No. 6; eine Art Vorsichtslöscher. (15. März — 5 J.)

Sapin (G.) zu Lyon (Rhône); Verfertigung metallener Maße. (17. April — 5 J.)

Rolland (M.) zu Marseille (Rhônemündung); Mahlen des Getreides durch die vereinigten Kräfte des Dampfs, der Menschen und Pferde. (17. April — 15 J.

Hudde (E. F.), rue des Martyrs, No. 15; eine Art Siebzeug, für mechanische Siebwerke anwendbar. (5. Okt. — 5 J.

Garnier (C.), boulevard Poissonnière, No. 22; Komposizion eines künstlichen Marmors zu Verkleidungen statt der Tapeten ꝛc. (24. März — 10 J.)

Riolet (F.), rue Notre-Dame-de-Nazareth, No. 13; Komposizion einer Art Marmor in künstlicher Mosaik. (26. Okt. — 5 J.)

Gamain (L. H. F.), avenue Gabrielle, No. 6; eine hydraulische Maschine, die er Vela-Noria nennt. (19. Jan. — 5 J.)

Laurent-Préfontaine (P. C.), rue de la Harpe, No. 96; Ausschöpfmaschine. (16. Jan. — 15 J.)

Ginour (J. B.) und Delande (M.), rue Chevreuse, No. 6; hydraulische Maschine zum Wässern, Besprengen ꝛc. (4. Febr. — 5 J.)

Jallier (E.), bei Hrn. Renaud, rue de Valois, No. 5; eine hydraulische Maschine, hydraulischer Kamin (cheminée hydraulique) genannt. (2. März — 5 J.)

Frau Wittwe Girard, rue du Faubourg-Saint-Honoré, No. 76; Turbinen (turbines à tourbillon) ohne Leitkurven. (8. März — 15 J.)

Morel (A.) zu Signy-l'Abbaye (Ardennes); hydraulischer Regulator. (30. März — 5 J.)

Köchlin (A.) zu Mülhausen (Oberrhein); Verbesserungen in der Konstrukzion der Turbinen und im Zulassen des Wassers auf hydraulische Räder im Allgemeinen. (24. Mai — 15 J.)

Poinsigon (J. E.) und Calamel (J. N.), rue Monsieur le-Prince, No. 25; eine Art Wasser-

rad, welches schwimmt ohne unterzutauchen. (12. Aug. — 10 J.

Cessin (F.), Blotefière (R. M.), Mereuil Nègre zu Marseille; hydraulische Maschine mit ununterbrochener und durch sich selbst unterhaltener Bewegung. (11. Sept. — 15 J.)

Béranger (J.) zu Lyon; Anwendung eines hydraulischen Rades, um Mühlbäche, Wässerungen und Pumpwerke herzustellen. (22. Sept. — 15 J.)

Ray (C.) und Chopitel (L.) zu Champlitte (obere Saône); hydraulische Maschine, runder Kolben (piston circulaire) genannt, für Mühlen und andere Werke. (26. Okt. — 15 J.)

Sorton (A.) zu Maillé (untere Charente); hydraulisches Triebwerk, Transversalrad genannt. (7. Dez. — 15 J.)

Genoud (J. B.) zu Saint-Claude (Jura); Metrotyp genannte Maschine, durch welche die Verfertigung der gegliederten Metall-Meter vereinfacht und beschleunigt wird. (24. Mai — 5 J.)

Prat (B.) zu Montauban (Tarn und Garonne); Maschine zum Reinigen des Sandes und Kieses. (18. Mai — 10 J.)

Guigon (C. S.) zu Aix (Rhône-Mündung); »Hebel der Hebel« genannte Maschine. (24. Mai — 15 J.)

Webster-Cochrane (J.) aus den Vereinigten Staaten, bei Hrn. Perpigna, rue Choiseul, 2ter; Maschine zum Durchbrechen oder Durchbohren der Felsen. (21. Jun. — 15 J.)

Prats d. jüng. (S.) von London, bei Hrn. Leblanc, rue Saint-Martin, No. 285; Maschine zum Aushöhlen verschiedener Substanzen, wie des Holzes, Marmors ꝛc. um Parquetböden und Mosaiks herzustellen, so wie auch zum Bildhauen in jeder Art Materials. (30. Jun. — 10 J.)

Bac (G.), rue Aumaire, No. 8; Ausbauchmaschine. (26. Okt. — 5 J.)

Galinier (B.) zu Cannes (Aude); System eines Hebels. (31. Oktober — 10 J.)

Saint-Pol (L.), bei Hrn. Reynand, rue Bleue, No. 19; Verbesserungen an den Bohr-, Schneid- und Durchschlagmaschinen für Holz und andere Substanzen. (19. Dez. — 10 J.)

Goldenberg und Comp. zu Zornhoff (Niederrhein); neuer Zirkel. (19. Jan. — 5 J.)

Durand de Monestrol l'Esquille und Sollier d'Apt, rue Monsigny, No 5; eine neue Art Mosaik und Maschinen zu seiner Verfertigung. (2. März — 15 J.)

Pilbrow (J.) von London, bei Hrn. Lauson, rue Royale-Saint-Honoré, No. 10; verbesserte Anwendung des Dampfes als Triebkraft. (19. Jan. — 15 J.)

Andelle (N. J.), rue Geoffroy-Lasnier, No. 28; atmosphärische Feder (ressort atmosphérique) genannter Motor, welcher die Stelle der Federn und Gewichte in der Mechanik ersetzen kann. (10. Febr. — 10 J.)

Boucher (J. L.) zu Rueil (Seine-Oise); Treibrad, welches die Fortschaffung und die Ausbeutung von Hütten, Steinbrüchen ꝛc. erleichtert. (2. März — 15 J.)

Brooman (R. A.) von London, bei Hrn. Crousse zu Roubaix (Nord); pneumatische Maschine zur Gewinnung von Triebkraft. (8. März — 15 J.)

Angèle (F.), bei Hrn. Dutzcholt, rue Saint-Nicolas, No. 24; Princip für die Anwendung der Expansivkraft des Dampfes als erster Motor. (8. März — 10 J.)

Rizot (L. G.) zu Chaource (Aisne); Mechanismus zur Anwendung der hydraulischen Kräfte mittelst eines unter dem Radlauf angebrachten Canals. (24. März — 10 J.)

Martin (J.) und Fabel (J.) zu Bordeaux (Gironde); Maschine zum Ersatz der bekannten Triebwerke. (24. März — 5 J.)

Hossard (J.) zu Angers (Maine-Loire); Maschine, pneumato-alcoolique genannt, welche die Dampfmaschinen in Fabriken, auf Eisenbahnen und Schiffen ersetzen kann. (25. April — 5 J.)

Laurent-Préfontaine (P. C.), cité Bergère, No. 12; neuer Motor, Prefontaine'sches Rad genannt. (3. Mai — 15 J.)

Courtois (E) zu Civry bei Avallon (Yonne); Motor für die Räder der Windmühlen. (18. Mai — 15 J.)

Selligue (A. F.) zu Batignolles bei Paris; physisch-mechanischer Apparat, welcher die Dampfmaschinen von großer Kraft, vorzüglich auf Schiffen ersetzen kann. (26. Mai — 15 J.)

Thomassin (J. M.) zu Chalons-sur-Saône (Saône-Loire); Maschine, welche durch expandirte Luft statt Dampf getrieben wird. (30. Jun. — 5 J.)

Mallet (A. N.) zu Havre (untere Seine); Verfahren um die Dampfmaschinen in Fabriken zu ersetzen und eine größere Triebkraft mittelst der Wassergefälle zu erzielen. (30. Jun. — 10 J.)

Vasselle (A.), rue Saint-Pierre-Popincourt, No. 18; Mechanismus um eine mit einer geradlinigen abwechselnde kreisförmige Bewegung hervorzubringen. (8. Jul. — 5 J.)

Guillet (C. S.) zu Mortagne bei Saintes (untere Charente); neuer Motor mit Segeln. (29. Aug. — 5 J.)

Lawday (W.) zu Rouen (untere Seine); Maschine, welche durch den Druck des Dampfes oder jedes andern gasförmigen comprimirten Fluidums wirkt und eine ununterbrochene geradlinige Bewegung erzeugt, allein wirkt, ohne Beihülfe von Schwungrädern, Kurbeln, Getrieben oder Excentrics, und in allen Fällen angewendet werden kann, wo keine rotirende Bewegung nöthig ist, namentlich für Holzsägmühlen, bei Feuerspritzen und Pumpen überhaupt. (11. September — 5 J.)

Leweski (N. P.), rue d'Enfer, No. 66; Anwendung komprimirter Luft als Triebkraft. (22. Dez. — 15 J.)

Roger (J. C.), quai Malaquais, No. 15; eine Art Mühle zum Mischen des Wassermörtels und Anrühren des Mörtels. (26. Jan. — 15 J.)

Pardous-Dupont (A.) zu Veyre-Monton (Puy de Dôme); Regulator für Windmühlen. (17. April — 10 J.)

Laissac (G.) zu Monpellier (Herault); Verbesserungen an den zur Fabrikazion der Perlgerste dienenden Wassermühlen. (10. Mai — 10 J.)

Lassie (J. B.), bei Hrn. Belin, rue Notre-Dame-des-Victoires, No. 24; Verbesserungen im Herstellen von Windmühlen. (7. Jun. — 15 J.)

Deffry (J. N.) zu Bourgogne (Marne); Maschine zum Mahlen aller Arter Körner, Deffry'sche Mühle genannt. (30. Jun. — 5 J.)

Callaud (A.) zu Nantes; Mühle für fette Samenkörner. (30. Junius — 5 J.)

Bouyot (C.), rue du Faubourg-du-Temple, No. 56; System einer Getreidmühle. (29. Aug. — 5 Jahre.)

Rozon (J. L.), rue de la Tannerie, No. 35; Komposizion zum Ersatz der Mühlsteine aus Sandstein ꝛc. (24. Mai — 5 J.)

Ringuelet (P.) zu Châlons-sur-Saône (Saône-Loire); runder gußeiserner Sparofen zum Fleisch- und Suppenkochen ꝛc. anwendbar. (29. August — 10 Jahre).

Guislain zu Cambray (Nord); Stubenofen mit Ventilen und zwei durch ein doppeltes Zugsystem geheizten Backräumen. (7. Dez. — 5 J.)

Delmas (A.) zu Saint-Germain-Lembrou (Puy-de-Dôme); Sparofen; (3. April — 5. J.)

Nuewens (J.), bei Hrn. Ferru zu Lille; Koksofen oder Dampfkesselfeuerraum. (25. April — 15 J.)

Frossard und Komp., quai Pelletier, No. 30; Wärmeofen für Limonadiers, Restaurateurs und Garköche. (22. Sept. — 5 J.)

Chauvin (H. J.), rue du Faubourg-Saint-Martin, No. 120; Ofen für Gießereien überhaupt und zum Härten des Stab- und Gußeisens. (7. Dezbr. — 10 J.)

Charollais und Vallier, rue Popincourt, No. 14; Ofen zum Brennen des Gypses und zum Austrocknen anderer Substanzen. (26. Januar — 15 Jahre.)

Fostier (N. J.), bei Hrn. Maréchal, rue Lavoisier, No. 13; Konstrukzion eines Feineisenofens. (3. Mai — 5 J.)

Capgras (B.) und Chanon (J. B.) zu Bordeaux; System eines transportablen Ofens zum Ziegelbrennen und Maschine zur Ziegelfabrikazion. (21. Jun. — 5 J.)

Baudin (F. A.) und Langlois (L. N.), rue Basse-du-Rempart, No. 52; System eines Backofens. (22. Dez. — 5 J.)

Faugère (P. A.), rue de la Victoire, No. 36; Komposizion, welche alle zu Relief-Verzierungen dienlichen Gegenstände ersetzen kann. (24. März — 5 Jahre.)

Cumenge (H. A.) zu Castres (Tarn); eine Art Parquetboden, Mosaikparquet genannt. (10. Febr. — 5 J.)

Riper (A.), rue Beauregard, No. 4; eine Art Parquet, das typographiſche genannt. (8. März — 15 Jahre.)

Michel (A.) und Revollier (J. B.) zu Saint-Chamond (Loire); neue Art Moſaikparquet. (21. Jun. — 15 Jahre.)

Bertaud (C). und Lucquin (F. T.), rue Meslay, No 57; neues Parquetſyſtem. (17. Auguſt — 15 J.)

Mazerolle (J. B.), rue Neuve-Saint-Denis, No. 21; Parquetſyſtem, Viereckparquet (parquet carreau) genannt. (21. Okt. — 10 J.)

Philippe (E.), rue Château-Landon, No. 19; Maſchinerie zum Spalten, Behauen und Picken des Sandſteines. (23. Febr. — 15 J.)

Evans (G.) von London, bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; verbeſſerte Pflaſterung der Stadt- und Landſtraßen. (30. Jun. — 10 J.)

Chiris (A.) zu Troyes (Aube); verbeſſerte Bramah'ſche Pumpe. (23. Febr. — 15 J.)

Arnier (J. N.) zu Toulon (Var); Pumpe mit ununterbrochenem Strahl. (8. März — 5 J.)

Bruquehaye (L. F.) und Piſſot (H.) zu Troyes (Aube); doppelt-wirkende Pumpe, pompe troyenne genannt. (24. März — 5 J.)

Perrin (J. F.) zu Chaprais (Doubs); neues Pumpenſyſtem (7. Jun. — 5 J.)

Weber (J.) zu Niort (deux Sèvres), Hebel für hydrauliſche Pumpen. (2. Aug. — 5 J.)

Bernard (A.) zu Montmorot (Jura); rotirende Pumpe zum Heben des Waſſers. (2. Aug. — 10 Jahre.)

Lemarchand (L. J.), bei Hrn. Armengaud, rue Saint-Louis, No. 34, au Marais; Speiſepumpe für Keſſel. (24. Aug. — 5 J.)

Denizot (J. B.) zu Nevers (Nièvre); Saug- und Druckpumpe. (11. Sept. — 5 Jahre.)

Scellier (J. B.) zu Amiens (Somme); Syſtem von Kolben für Saug- und Druckpumpen. (26. Okt. — 5 J.)

Ropert u. Komp. zu Vannes (Morbihan); Syſtem einer Saug- und Druckpumpe, pompe vannelaise genannt. (19. Dez. — 5 J.)

Berton-Jacob, Murgues und Legros (L. A.) zu Saint-Etienne (Loire); neue Art Räder für Eiſenbahnwägen. (30. März — 5 J.)

Norris (W.) zu Philadelphia, bei Hrn. Boſſange, qaui Voltaire, No. 11; Syſtem unabhängiger und wechſelnder Büchſen, ſowohl für die Treibräder der Lokomotiven, als auch für die andern Räder der Eiſenbahnwagen, mit noch andern Verbeſſerungen an Lokomotiven, Dampfmaſchinen ꝛc. (29. Auguſt — 10 Jahre.)

Kreft (J. G.) bei Hrn. Milan, zu Belleville bei Paris; eiſernes Rad für Schiebkarren. (22 Sept. — 10 J.)

Mareſchal (J. H.), rue Grange-Batelière, No. 1; Maſchine zum Addiren und Subtrahiren. (26. Okt. — 5 J.)

Serveille d. ält., rue d'Amboise, No. 4; endloſe hölzerne Röhren. (19. Jan. — 15 J.)

Scott (J. H.), rue de la Petite-Corderie, No. 17; Verbeſſerungen an Röhren und in ihrer Verfertigung. (18. Febr. — 10 J.)

Zambeaux (J.), rue Neuve-Popincourt, No. 11; eine Art Röhren zu jedwedem Gebrauche. (17. April — 15 J.)

Leclerc (J. M.) zu Biſſy-ſur-Fley (Saône-Loire); Syſtem beweglicher Formröhren ſtatt der fixen für Raffinirfeuer und alle Gebläſe. (10. Mai. — 10. Jahre.)

Durand (B. J.), rue des Beaux-Arts, 3 bis; metallene Verbindungsrollen. (19. Dez. — 5 J.)

Mademoiſ. Guétard (L.) bei Hrn. Armengaud, rue Saint-Louis, No. 34, au Marais; Jalouſie-Rouleaux (Stores-jalousies). (24. Dez. — 15 Jahre.)

Lovering (F. A.) bei Hrn. Perpigna, rue de Choiseul, verbeſſerte Konſtrukzion der Maſchinerie zum Holzſägen. (26. Aug. — 15 J.)

Serf (J.) zu Marſeille; neues Schiebkarrenſyſtem. (30. Jun. — 10 J.)

Fauché (J. B.) zu Bordeaux; bewegliches ſchwimmendes Werft. (19. Jan. — 15 J.)

Girard (L. D.), rue Château-Landon, No. 19; Schleuſen mit abwechſelnden Hebern und ſchwimmenden Becken. (30. Jun. — 15 J.)

Delabarre (E. A.) zu Rouen; Syſtem von Nachtriegeln. (2. März — 5 Jahre.)

Vaudet (E.), rue de Braque, No. 1, au Marais; Mittel um das Oeffnen der Schlöſſer mittelſt falſcher Schlüſſel zu verhindern. (21. Jun. — 5 J.)

Soule-Limandoux (C.), rue des Marais-du-Temple, No. 25; System von Schlössern und andern Verschließungen. (2. Aug. — 15 J.)

Tourneux zu Vendôme (Loire-Cher); Schloß mit doppeltem Riegel. (31. Okt. — 5 J.)

Maneby (E.) zu Clermont (Puy-de-Dôme); System der Fabrikazion von Schlössern. 22. Dez. — 10 Jahre.)

Breton (L. A.) und Trinkius (F.) zu Batignolles, bei Paris; System von Sicherheitsschlössern und Nachtriegeln. (24. Dez. — 5 J.)

Faucon und Rochette zu Rouen; geruchlose Schmiere für Wagenräder, namentlich Eisenbahnwagen. (30. Jun. — 15 J.)

Holbrock-Cashell von Paticroft, bei Manchester, bei Hrn. Perpigna, rue de Choiseul, Verbesserungen an den Dampfhämmern, und direkt wirkenden Hämmern. (24. Okt. — 10 J.)

Flachier (E.) zu Condrieu (Rhône); halb aus Hanf, halb aus Eisen gemachte Seile. (26. Aug. — 10 Jahre.)

Charollais (P.), rue du Faubourg-du-Temple, No. 31; Maschinen zur Fabrikazion von Seilen. (22. Okt. — 10 J.)

Guérin (E.) zu Saint-Germain en Laye (Seine-Oise); Telephon, ein Instrument, um Signale auf große Entfernungen zu geben. (13. Dez. — 5 J.)

Cantini (P.) zu Marseille (Rhône-Mündung); Verfertigung von Simswerk aus Marmor. (11. April — 5 J.)

Henry d. ält. (P. C.), rue Poissonnière, No. 13; neue Art Sommerläden und Jolousien. (11. April — 15 J.)

Melzessard (J.), rue Ménilmontant, No. 35 bis; Verschließungssystem der Kaufläden, mittelst Rouleaux und Sommerläden. (28. Nov. — 10 J.)

Lachasse (P. F.), rue Pierre-Levée, No. 13; eine Art Fensterverschließung, Spaniolette mit Hebel genannt. (23. Jan. — 5 J.)

Bricard und Gauthier. d. ält., rue Pavée-Saint-Sauveur, No. 3; eine Art Verschließung für Kreuzstöcke, Spaniolette mit verticalem Handgriffe genannt. (18. Mai — 5 J.)

Legour (C.) zu Bayeux (Calvados); Verfahren Steine zu härten, wasserdicht zu machen und ihnen verschiedene Farben zu ertheilen, lithopyrogenes Verfahren genannt. (24. Dez. — 5 J.)

Serf (J.) zu Marseille; Zerbrechen der Steine mittelst einer mechanischen Vorrichtung. (3. Jun. — 10 J.)

Moisson (J. T.) zu Auteuil bei Paris; Verfahren zur Frabikazion künstlicher Lava. (26 Aug. — 10 Jahre.)

Brooman (R A.) von London, bei Hrn. Joanni, rue Meslay, No. 41; verbesserte Konstrukzion der Landstraßen ꝛc. (30. Jun. — 15 J.)

Bert (E.) zu Mauvage (Meuse); beschleunigendes und ökonomisches System zum Fortschaffen der Erde und des Baumaterials mittelst Karren oder Schiebkarren (30. Jun. — 5 J.)

Petit (L.) zu Martinvast bei Cherbourg (Manche), Ventilirapparat, für Mahlmühlen brauchbar. (24. März — 10 J.)

Wrougthon (Th.) von London, bei Hrn. Merle, rue Chauveau-Lagarde, No. 3; System von Wägen, besonders auch für den Personentransport auf Eisenbahnen. (8. März — 5 J.)

Chomeau (J.), rue de l'Eglise, No. 8; Büchse mit äußerm Reservoir und ohne Kerben im Innern, in welche man das Oel zum Schmieren der Achsen gibt. (8. März — 5 J.)

Johnston (G.), bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; verbesserte Konstrukzion der Wägen für Eisenbahnen und gewöhnliche Straßen. (3. April — 10 J.)

Sermet de Tournefort (E. C.) zu Rognes (Rhône-Mündung); Konstrukzion eines Gestells mit konvergirenden Achsen für Eisenbahnwagen, damit sie leichter Krümmungen von kleinem Radius durchlaufen können. (10. Mai — 5 J)

Lebidois (C. L.), rue du Faubourg-du-Temple, No 112; Mechanismus, um die Waggons zu bremsen und von der Lokomotive zu trennen. (5. Aug. — 5 J.)

Grenisch (G.), bei Hrn. Perpigna, rue de Choiseul, System einer Bremse für Eisenbahnwagen. (13. Dez. — 10 J.)

Grillet (C. V.) zu Lyon; Maschine zum Durchzeichnen von Mustern und Plänen jeder Art, so wie auch zum Kopiren von Mustern auf Zeugen oder

undurchsichtigem Papier in beliebiger Größe. (2. März — 10 J.)

Rongier (P. A.) zu Bellac (obere Vienne); Instrument um die Uebung der Hand beim Erlernen des Zeichnens zu erleichtern und zu beschleunigen. (13. Dez. — 5 J.)

Bréard (A. S.) zu Elbeuf; Maschine zur Ziegelfabrikazion. (19. Jan. — 10 J.)

Mannoury (D. H.) zu Notre-Dame de Bondeville (untere Seine); Maschine zur Ziegelfabrikazion. (2. März — 5 J.)

Camus (C. J.) und Leboul (L. F.) zu Saint-Pavin des Champs (Sarthe); Maschine zur Verfertigung von Ziegeln, Platten ꝛc. nach einem neuen Systeme. (30. Jun. — 10 J.)

Leteurnier (J. J.), rue Papillon. No. 14; Maschine zur Ziegelfabrikazion. (31. Okt. — 15 J.)

Collas (A.), rue Notre-Dame-des-Champs, No. 25 bis; Instrument, welches bei der Fabrikazion von Ziegelsteinen aller Formen, Platten, Rinnen ꝛc. gebraucht werden kann. (18. Okt. — 15 J.)

Parise (E.) und Gallon (J.), bei Hrn. Truffaut, rue Favart, No. 8; Maschine zur Fabrikazion von Ziegeln, Platten und künstlichen Steinen durch excentrischen Druck. (19. Dez. — 10 J.)

Robelin (J. S.) und Huguenotte (E. J.) zu Chazot (Doubs); neue Art Dachziegel. (2. März — 5 J.)

Creusfont (G.) zu Epinac und Chary (P.) zu Merlot (Saône-Loire); eine Art Ziegelsteine von gebrannter Erde, Pflasterplatten (tuiles à carreler) genannt. (24. März — 5 J.)

IV.

Personalnachrichten u. s. w.

Ernennungen.

Oesterreich. Die Lehrkanzel des vorbereitenden Zeichnungs-Unterrichts an der k. k. technischen Akademie in Lemberg ist dem Baudirekzionszeichner Carl Hunglinger verliehen worden.

Frankreich. Das General-Conseil der Brücken und Straßen für den Zeitraum vom 1. Februar bis 1. August 1845 bilden die Herren Divisions-Inspektoren de Baudre d'Astier de la Vigerie, Minard, Brière de Mondétour, Brémontier, Goury, Garella und Hurel, so wie die Herren Divisions-Inspektions-Adjunkten Frissard und Avril; die Herren Mesnager, Vallée, Defontaine, Bonnetat, Poirée, Vigoureur, de Silguy und Mallet, Divisions-Inspektoren, so wie die Herren Lemasson und Robinot, Adjunkten, für den Zeitraum vom 1. August 1845 bis zum 1. Februar 1846. — Für das ganze Jahr vertritt der Herr General-Inspektor Cavenne als Vorsitzender den Minister der öffentlichen Arbeiten und den Unterstaats-Sekretär, wenn solche abwesend sind. Die verschiedenen Abtheilungen des General-Conseils sind folgendermaßen zusammengesetzt.

Abtheilung für die Straßen.

Herr Fevre als Vice-Präsident und General-Inspektor; die Herren Favier, de Baudre, d'Astier de la Vigerie, Brière de Mondétour, Vallée, Goury, Garella, Hurel und Mallet, Divisions-Inspektoren.

Abtheilung für die Schifffahrt.

Vicepräsident Herr Devilliers du Terrage, General-Inspektor;

General-Inspektor Herr Cavenne;

Divisions-Inspektoren, die Herren Mesnager, Minard, Defontaine, Brémontier, Bonnetat, Poirée, Vigoureur und de Silguy.

Abtheilung für Eisenbahnen.

Vicepräsident, Herr Kermaingant, General-Inspektor.

General-Inspektor Herr Vauvilliers;

Divisions-Inspektions-Adjunkten, die Herren Lemasson, Frissard, Robinot, Viollet und Avril. —

Herr Kugler, Professor der Akademie der schönen Künste und Herr von Quast, General-Konservator der Denkmäler Preußens, beide zu Berlin, sind durch Beschluß des Ministers des öffentlichen Unterrichts zu Korrespondenten dieses Ministeriums für die geschichtlichen Arbeiten ernannt worden.

Todesfall.

Am 12. Juli starb in Potsdam der Architekt Sr. Majestät des Königs von Preußen, Oberbaurath Persius, nachdem er von einer Kunst- und Geschäftsreise aus Italien zurückgekehrt war, um nun eine Reihe höchst interessanter Bauwerke im Auftrage seines Königs auszuführen. Allen unsern Lesern ist dieser als Künstler und Mensch so hochgeschätzte Mann schon durch seine Beiträge für die Allgemeine Bauzeitung bekannt. Da wir hoffen über sein Leben und künstlerisches Wirken in den folgenden Blättern unseres Journals eine ausführliche Mittheilung machen zu können, beschränken wir uns hier auf diese Anzeige.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

Beilage zur Allgemeinen Bauzeitung.

Ephemeriden.

Nr. 11. Wien, im Dezember. 1845.

I.

Oesterreichische Staaten. Der neue elektrische Telegraph von J. Rotas in Wien hat den Zweck: mit Hülfe der Elektricität Signale zu geben, welche als Stellvertreter der Buchstabenschrift ein unmittelbares Ablesen der mitgetheilten Worte gestatten. Wir wollen das Ganze in Kurzem schildern: Ein kleines nettes Meubel, ähnlich einem Tisch-Klavier, dessen Tasten mit Buchstaben bezeichnet sind, steht in Herrn Rotas Salon Nr. 1. Ein zweites ganz gleiches steht im Salon Nr. 4. Beide sind durch Kupferdraht verbunden. An der Oberfläche jedes Kastens sind drei Zeiger sichtbar, die bei Berührung der Tasten des andern Kastens verschiedene Bewegungen (telegraphische Zeichen) machen. In der Nähe dieser drei (schwarzen) Zeiger ist noch ein vierter (weißer) sichtbar, der zu einigen auf die telegraphische Manipulazion selbst bezüglichen Fragen und Antworten bestimmt ist. Vor Beginn eines Gespräches wird eine eigene Taste angeschlagen welche, eben auch durch Elektricität, dem Andern durch Läuten einer Glocke das Zeichen gibt, daß man mit ihm sprechen wolle. Auf diese Art also können zwei Individuen auf jede Entfernung jede beliebige Korrespondenz führen, indem sie ihre Worte abspielen, und die Zeichen langen momentan am Ziele an. Es ist sehr leicht die Signale zu lesen.

Nach dem Principe des englischen sliding-rule hat der Dr. L. v. Strasznitzki, Professor am k. k. politechnischen Institute in Wien, einen Rechenschieber zum Behufe des sogenannten Toisirens und zur Berechnung der Kostenüberschläge angegeben, und der hiesige ausgezeichnete Mechaniker Werner hat diesen Gedanken sicherlich zur vollen Zufriedenheit der Praktiker ausgeführt.

Das Instrument besteht aus einer beweglichen Skale, verschiebbar zwischen zwei unbeweglichen, alle drei logarithmisch getheilt, und zwar die obere unverschiebbare und die mittlere verschiebbare in Klafter, Schuh und Zoll, die untere unverschiebbare in Gulden und Kreuzer. Um das Produkt zweier Faktoren, die in Klafter, Schuh und Zoll angegeben sind, auch in Klafter, Schuh und Zoll zu erhalten, schiebt man den einen Faktor (z. B. 7° 5′ 4″), den man auf den Schieber nimmt, unter 1° auf den obern unbeweglichen Theil des Lineals; sucht man auf demselben Theile des unbeweglichen Lineals den zweiten Faktor (z. B. 3° 2′ 8″), so befindet sich unterhalb dieses zweiten Faktors schon das Produkt auf dem Schieber (hier 29° 2′ 10″), welche Zahl man neuerdings unter 1° des unbeweglichen Theils zu schieben hat, um die Multiplikazion mit einem dritten Faktor zu beginnen.

Zur Berechnung der Kosten dient der untere Theil des unbeweglichen Lineals, der in Gulden und Kreuzer getheilt ist. Man hat 1° des Schiebers über ihren Preis auf den untern unbeweglichen Theil zu setzen, so steht unter jeder Anzahl von Klaftern und Schuhen der demnach entsprechende Preis. Setzt man so 1° des Schiebers über 1 fl. 12 kr., so steht unter 7° 5′ 4″ dann 9 fl. 28 kr., als dazu gehöriger Preis.

Das Denkmal welches die böhmischen Stände Kaiser Franz I. am Franzenskai in Prag errichten, ist zum Theil bereits aufgestellt und geht seiner Vollendung rasch entgegen.

Die Arbeiten zur Gasbeleuchtung Prag's sind jetzt nach Beseitigung einiger Hemmnisse im vollen thätigsten Zuge. Im Hause des Jerusalem'schen Gartens vor dem Spittelthore sind die zweckmäßigsten Werkstätten eingerichtet, mit großentheils neu erfundenen sinnreichen Maschinen und Vorrichtungen ausgestattet, worunter jene zur Prüfung der Röhren besonders bemerkenswerth ist. Die Solidität aller Arbeiten bis in die geringsten Details läßt sich nur durch eigenes Anschauen würdigen; sie verbürgt die

zweckmäßigste Ausführung. Bereits ist in der Stadt mit dem Röhrenlegen begonnen worden; vom Spittelthore bis zu der Ecke der Reitergasse sind die Röhren schon unter der Erde.

Am 25. November fand in Gratz die feierliche Eröffnung der Kettenbrücke statt, welche die Stadt mit den am rechten Murufer gelegenen Vorstädten verbindet.

Venedig. Nachdem vor längerer Zeit gemeldet worden war, daß das herrliche Werk, der Wehrdamm, die Frucht so vieler Studien von Seite der berühmtesten einheimischen und fremden Hydrauliker, seinem Zwecke nicht mehr entspreche, las man kürzlich in den öffentlichen Blättern: der Wehrdamm im Norden habe eine für den Hafen bereits so wohlthätige Wirkung gehabt, daß der Bau eines zweiten Wehrdammes im Süden, der auch wirklich einen wesentlichen Theil des Entwurfes zur Verbesserung des Hafens bildet, nunmehr als höchst ersprießlich anerkannt wurde. Während die eine dieser zwei Angaben offenbar falsch, die andere aber ungenau ist, so lassen wir hier, was über diesen äußerst wichtigen Punkt authentisch ist folgen:

Um den Zugang zum Hafen von Malamocco den großen Kauffahrtei- und Kriegsschiffen leicht und gefahrlos zu machen, haben die hohen Hofstellen — nach reiflicher Erwägung und Erörterung der Entwürfe, welche schon zur Zeit der erloschenen italienischen Regierung zum Baue von zwei Wehrdämmen gemacht wurden, die, weit ins Meer reichend, einen neuen Kanal über die Sandbank hinaus auf hoher See und bis zu einer Tiefe von acht Metern bilden sollten — Seiner Majestät unterthänigst vorgeschlagen, mit dem Baue des nördlichen Dammes anzufangen, sich vorbehaltend, rücksichtlich des südlichen, erst nach Ermittelung der vom erstern herbeigeführten Ergebnisse, und wenn die neu eröffnete Einmündung gestatten sollte die alte abzusperren, zu berathschlagen.

Nach der über diesen Vorschlag erfolgten allergnädigsten Genehmigung wurden um das Ende des Jahres 1840 die ersten Vorbereitungen zu diesem großen Werke getroffen *), und die eigentlichen Arbeiten hierbei, deren Ausführung die Herren v. Bruck und Talachini übernahmen, wurden in der Mitte des nächstfolgenden Jahres begonnen.

Der Wehrdamm springt dem Strande des Lido gemäß 2120 Meter (oder 6713⅓ Wr. Fuß) ins Meer hinaus; das Werk besteht aber aus zwei wesentlich verschiedenen Theilen. Der erste Theil davon, als der untere, ist ein Damm von großen Blöcken istrischen Gesteines, welcher die Höhe der gewöhnlichen höchsten Meeresflut erreicht und dabei eine Breite von 18½ Wr. Fuß hat. Der außer dem Meere liegende Theil welcher auf dem Blockdamme ruhend, 12⅔ Schuh über das Niveau der höchsten Flut hinauf reicht, ist aus sehr großen und regelmäßig gehauenen Massen des nämlichen istrianischen Steines zusammengesetzt, welche die Seiten und die obere Bekleidung des Dammes bilden, während der innere Kern desselben aus Schüttsteinen, durch puzzolanischen Zement mit einander verbunden, besteht. Auf dem Steindamme sind gußeiserne Pflöcke oder Cylinder aufgerichtet, um den Tauen der vorüberziehenden oder vor Anker gehenden Fahrzeuge im Nothfalle einen Haltpunkt zu gewähren. In Betreff der Breite welche der Damm auf seiner untern Seite, nämlich auf dem Meeresgrunde hat, kann kein genaues Maß angegeben werden; übrigens ist diese den Abschüssigkeiten der Dammböschungen angemessen, welche bis zur Tiefe des Meeres reichend, auf den verschiedenen Punkten von ungleicher Art sind.

Der unterseeische Theil des Dammes ist fast vollendet. Er erhebt sich nämlich aus dem Meere bis zum Niveau der höchsten Flut in der erwähnten Länge von 6713⅓ Fuß, und es bleibt nur noch übrig die Böschungen davon zu vervollständigen, so wie an den am meisten hinausreichenden Theilen des Dammes die obersten Stellen zu reguliren, was auch in dem Maße, als die Arbeiten an dem außerhalb des Wassers befindlichen Mauerwerke fortschreiten, bewerkstelligt werden wird. Dieser obere Theil ist zwar noch nicht angefangen, doch aber sind die Materialien hierzu in großer Menge an Ort und Stelle vorhanden, und man hofft daß nächstens zum Werke wird geschritten werden können.

Es war übrigens vorauszusehen daß, so wie der Damm über die Sandbank hinauskam, die Wirkungen des großen Werkes fühlbar werden mußten, was auch geschah. Schon öffnete sich von selbst eine neue Mündung, die sich in der Richtung des Dammes erweiterte und vertiefte, so daß sie dadurch das innere Feld des Hafens in gerader Richtung erreichte, und es sind bereits mehrere Monate daß Schiffe von hohem Borde

*) Vergl. Allg. Bauzeitung 1839 S. 84 und Bl. CCLXXXIX).

ungehindert darin einlaufen. Vorzüglich ist schon die neue Mündung von Nutzen, wenn Winde wehen, welche zur Benützung der alten Mündung ungünstig sind. Im Uebrigen ist jene noch nicht zu einer vollkommenen Herrichtung gelangt, auch ist noch eine zu kurze Strecke davon (132⅔ Wr. Fuß) vorhanden, um bei hochgehender See sicher darüber hinwegzugehen. Was hier wesentlich Noth thut ist, daß diese Strecke erweitert werde, damit die alte Mündung durch die neue ersetzt werden könne, und den zur Erreichung dieses Zweckes so nothwendigen Bau des südlichen Gegendammes vorzunehmen, wobei die Meeresströmung, die sich dann in dem zwischen beiden Dämmen laufenden Kanale ganz konzentriren wird, sich auch ersprießlich zeigen muß. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Gegend sichert diesen Erfolg, denn die Sandmassen welche ihre Bänke früher allmählig verlängerten, bleiben nun hinter dem nördlichen Damme stehen, und indem sie zur Befestigung derselben beitragen, werden sie von jenem gehindert, sich zum Nachtheile der Mündung hinabzusenken. Dies ist in diesem Augenblicke der wahre Zustand des Wehrdammes im Norden des Hafens von Malamocco. —

Seitdem Se. k.k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan am 30. August 1842 den Grundstein zur großen Bogenbrücke über den Rutzbach am Fuße des Schönbergs in Tirol zu legen geruhten, ist der Bau derselben mächtig fortgeschritten. In den Jahren 1843 und 1844 wurden die beiderseitigen Widerlager bis zum Bogenansatze aufgeführt, und im Verlaufe des heurigen Jahres ward der ganze Bogen in so weit hergestellt, daß nur mehr die Setzung des Schlußsteines an demselben erübrigte. Dieser Akt, welcher eins der großartigsten Bauwerke der neueren Zeit zur Vollendung bringt, wurde im Beisein des Hrn. Landes-Gouverneurs und mehrerer Herrn Gubernial-Räthe am 18ten Dezember Nachmittags feierlich vorgenommen und damit der einzige Bogen dieser Brücke mit einer Spannung von 138½ Fuß geschlossen. Zur Ausführung dieses Werkes, das in einer Höhe von 112 Fuß die Schlucht des Rutzbaches übersetzt, und besonders von der letzten Beugungsstelle der Straße gegen das Wirthshaus in der Schupfen gesehen, einen überraschenden Anblick gewährt, sind bisher 80.577 Kubikfuß Quader und davon 43.376 zum Bogen verwendet worden. Die Quader wechseln in der Größe zwischen 30 und 70 Kubikfuß und bestehen aus Nagelfluhe welche ober Mühlau gebrochen wurde. Was noch am Ausbaue der Brücke fehlt, wird im künftigen Jahre ausgeführt, und damit die ganze neue Straßenanlage von Innsbruck bis Matrei, 11.125 Klafter lang, vollendet werden.

Die eben vollendete, in merkantiler Hinsicht wichtige Verbindungsstraße zwischen dem Bregenzerwalde und dem oberen Lande Tirol geht von Schwarzach, eine halbe Stunde von Dornbirn, über Alberschwende nach Egg über steile Gebirgsanhöhen und tiefe Thäler durch das sogenannte Schwarzach-Tobel bis zur Alberspachmühle und weiter, eine neue Strecke von 6000 Klaftern, welche ganz auf Kosten der betreffenden Gemeinden mit einem Gesammtaufwande von 120,000 fl. hergestellt wurde. Diese herrliche Kunststraße, von welcher ein kleiner Theil vor neun Jahren, der größere aber in den letzten zwei Jahren ausgeführt wurde, ist in Entwurf und Ausführung das Werk des Kreisingenieurs Hrn. Kink, und zeichnet sich sowohl durch Solidität als Leichtigkeit zum Fahren für die schwersten Frachtwägen auf einem Wege aus, den man ehemals bloß mit Saumpferden zu erklimmen vermochte. Zwei gewölbte Brücken über die Bregenzerach unfern Alberschwende und über den Smiedbach bei Egg zieren diese durch reizende Gegenden führende Kunststraße. Die eine, ganz von Quadern ausgeführt, mit einem einzigen Bogen 42 Fuß über dem Wasserspiegel erhoben und 108 Fuß lang, ist das Meisterstück des ganzen Werkes welches man bis ins Innere des Bregenzerwaldes fortgesetzt zu sehen hofft.

Die Kapelle im innern Hofraum an der östlichen Felswand auf der 7 Jahr im Bau begriffen gewesenen und nun vollendeten Franzensveste bei Brixen wurde am 22. Oktober eingeweiht.

Am 4. Oktober wurde die neu erbaute große Wasserleitung welche die Stadt Roveredo mit frischem reinem Quellwasser aus einer reichhaltigen 2½ Miglien entlegenen Quelle, anstatt des bisherigen trüben Wassers des Leno versehen wird, mit Feierlichkeit eröffnet. Der Bau derselben hatte im August 1843 begonnen, und es mußten dabei Hindernisse überwunden werden, deren Besiegung dem Bau-Comité zur größten Ehre gereicht. Die Länge der Wasserleitung beträgt 14.136 wiener Fuß, ihre Höhe im Lichten 26, ihre Breite 22 Zoll. Auf eine

Strecke von 925 Klaftern ist die Wasserleitung in Felsen gehauen; sie ist ganz aus Steinen erbaut, die mit hydraulischem Kalke verbunden sind. Auf drei Brücken übersetzt sie drei Thäler, wovon ein sehr tiefes, das del Leno di Terragnolo ist. Auf der ärarialischen Brücke von San Colombano bildet die steinerne Wasserleitung eins der Geländer. Das Wasser hat eine Temperatur von 4½ Grad über Null und läuft in einer solchen Mächtigkeit daß es innerhalb 24 Stunden 1.150.560 Kubikfuß in das beiläufig 130 Fuß oberhalb der Stadt gelegene Brunnenhaus liefert, von wo aus auch die höchst gelegenen Theile der Stadt mit hinlänglichem Wasser, nicht bloß zum Hausgebrauche, sondern auch zu Industrie- und Agrikulturzwecken versehen werden können.

Ungarn. In Ofen hat sich am 1. Dezember eine Tunnelbau-Akzien-Gesellschaft gebildet, deren Zweck es ist eine Tunnel-Verbindung der Wasserstadt mit der Christinenstadt in Ofen mittelst Durchstichs des Festungsberges, der zwischen beiden Vorstädten gelegen ist, herzustellen.

Preußen. Von den großen Bauten, welche der jetzt regierende König in Berlin begonnen hat, ist das »neue Museum« im Aeußern vollendet und wird bis Ende künftigen Jahres auch von Innen hergestellt sein. Das kön. Schloß hat auf seiner dem Lustgarten zugekehrten Seite eine gegen 6 Fuß hohe Terrasse erhalten, die in Blumenparkete abgetheilt und dem öffentlichen Spaziergange überlassen, zugleich als Verbindung für die großen Pferdegruppen dient, welche von dem russischen Kaiser dorthin geschenkt worden sind. Die von dem Schlosse nach den Linden hinführende Brücke mit ihren acht kolossalen Granitwürfeln soll durch die Skulptur mit acht entsprechenden Marmorgruppen geschmückt werden. Die genannte Brücke ist die Fortsetzung der Straße, in welcher die Denkmale ausgezeichneter Helden aufgestellt sind. Das Ganze soll eine natürliche Folge bilden, welche mit der Anregung zum Waffenhandwerke anhebt und im ersten Cyclus mit der Krönung des Siegers, im zweiten mit dem siegreichen Falle desselben abschließt. Die Fußgestelle auf den Granitwürfeln erhalten 10½ Fuß Höhe; sie werden einfach mit vier Adlern in Medaillons verziert. Die Gruppen erhalten die Höhe von 7½ Fuß. Passirt man die Brücke, so steht rechts das Zeughaus, links ist das Palais des verstorbenen Königs, und vor uns wird sich am Eingange zu den Linden das kolossale Standbild Friedrich des II. erheben. Dieses Ganze, wenn einmal völlig hergestellt, kann nicht verfehlen einen großen Eindruck hervorzubringen. Mit der Ausführung der Marmorgruppen sind die ersten Künstler beauftragt.

Ein Berliner Chemiker, Namens Anton Hirschberg, will eine »Neue Feuerungs- oder Heizungsmethode mit Hülfe der konzentrirten Sonnenhitze, heißer Luft, Dampfheizung, Wärmesammlung und Wärme-Aufbewahrungsvorrichtung« erfunden haben. Zu diesem Zwecke hat er eine Vorrichtung hergestellt, welche namentlich bei bereits großen Feuerungen dienen soll. Bei jedem Stande der Sonne das ganze Jahr hindurch, und zu jeder Stunde des Tages, will der Erfinder die Wärme sammeln, wenigstens für die Nacht und den kommenden Tag Demnach ist der Wärmesammler im Stande die Wärme 12—24 Stunden aufzubewahren. Dann konzentrirt er den vorräthigen Wärmestoff in Verbindung einer Reservevorrichtung. Bei Fabrikanlagen, wo sich die Hauptfeuerung verschieben läßt bis zu günstigerer Witterung oder wo man sie überhaupt nur bei wärmerer Witterung vornimmt, als bei Ziegel- und Kalkbrennereien, Metall- und Eisengießereien, Töpferöfen u. s. w. soll mehr als ⅔ an Brennmaterial erspart werden. In einem Probeapparate wurde im Sommer eine Quantität Wasser in 2 Minuten zum Kochen gebracht, wogegen zur Winterszeit 6—8 Minuten erforderlich waren. Eisen wurde im Juni bei 21° R. Luftwärme in den Mittagsstunden binnen 32 Minuten geschmolzen, im Januar dagegen bei heiterem ruhigem Sonnenscheine gelang dieses erst in 1 Stunde 23 Minuten. Der Erfinder sucht einen Theilnehmer, garantirt das Unternehmen und macht dabei die wohlwollendsten Ansprüche. Unserer gegenwärtigen Zeit ist zwar vieles möglich, und es wird auch wohl am Ende noch dahin kommen, Wärme für eine Zeitlang aufzubewahren, um bei Gelegenheit weiter verwendet zu werden; ob indessen der gegenwärtige Augenblick die Sache schon zur Reife gebracht hat, erlauben wir uns bescheiden noch in Frage zu stellen.

Nachdem eine Kommission die Leonhardt'sche Erfindung des galvanischen Telegraphen begutachtet und bevorwortet hat, ist jetzt die Anwendung desselben für die ganze Telegraphenlinie von Berlin

bis Köln genehmigt worden. Bis Potsdam soll diese neue Einrichtung, welche viele Zwischenstazionen ganz entbehrlich macht schon in diesem Herbste zur Ausführung kommen.

In Dirschau an der Weichsel ward im Anfang des Monats September mit einem großartigen Bauwerke, der befestigten Kettenbrücke über die Weichsel, über welche auch die preußische Ost-Eisenbahn führen soll, begonnen. Die Brückenköpfe werden feste Thürme, die Brücke selbst wird auf 4 großen, im Winterstrombett zu erbauenden Pfeilern ruhen.

Der Landbesitzer Prochnow zu Bahe in Pommern macht bekannt, daß er die Kunst, Wohnungen und Wirthschaftsgebäude in sehr kurzer Zeit aus reinem Sand und sehr wenigem Kalk zu erbauen erfunden und sie in einer kleinen vor einigen Jahren erschienenen Schrift gelehrt habe. Seitdem seien viele Verbesserungen daran gemacht und ihre Vorzüge außer Zweifel gestellt. Es soll sich das Resultat ergeben haben, daß diese Bauart der von gebrannten Ziegeln gleichzustellen, wenn nicht selbst vorzuziehen ist; daß zu 100 Kubikfuß Mauer ungefähr 12 Kubikfuß gelöschter Kalk gehören; daß 1 Maurer und 4 Taglöhner täglich an 100 Kubikfuß Mauer errichten und die Masse dazu bereiten können, und noch mehr, wenn diese mit der Maschine bereitet wird. Er will eine Anleitung zu dieser Bauart Jedem, dem damit gedient sein könnte, für 3 Rthlr. verkaufen. Gebäude dieser Art ständen bereits mehrere in der Umgegend seines Wohnsitzes zur Ansicht bereit.

Am 22. Dezember wurde zu Posen das Grabdenkmal des berühmten Generals der Infanterie v. Grolmann auf die feierlichste Weise eingeweiht.

Schlesien. Deutschland wird in Zukunft wieder in einem Erwerbszweige auf eigenen Füßen stehen, der Frankreich und Italien viel deutsches Geld einbrachte. Obschon Schlesien und namentlich das Riesengebirge, wie auch die Grafschaft Glatz, schon seit Jahren für die Baukunst, Bildhauerei und anderseitige Industriegegenstände die schönsten Marmorarten lieferte, so wurden sie bisher doch nur selten benutzt und verwendet, wenn gleich die Unterstützung und Aufmunterung des Staates thätig dabei war. Ein Privatmann, ein energischer Sachverständiger, unternahm es das schlesische Gebirge zu bereisen, den Marmor welchen es liefert, so wie die Steinbrüche zu prüfen, und wohl über dreißig derselben in Betrieb zu bringen. Es ist der Bildhauer und Marmorschneider G. Laverdure aus Frankreich, welcher in Verbindung mit dem Stadtrathe Herrn Scholz neue Marmorbrüche eröffnet und belebt, bereits über fünfzig verschiedene Marmorarten zu Tage gefördert und eine Anstalt begründet hat, welche wohlthätig auf fleißige, Arbeit suchende Hände und nützlich für die Konsumenten wirkt. Auf der Taschenstraße Nr. 4 in Breslau ist die Hauptniederlage des in Blöcken und Platten gewonnenen rohen, wie auch bereits bearbeiteten Marmors. Monumente, Grabsteine, architektonische Dekorazionen, Fußboden, Altäre, Galanteriewaren, Vasen, Särge ꝛc. sind die Gegenstände welche in diesem Atelier angefertigt werden. Bei Schmiedeberg haben die Unternehmer eine Marmor-, Schneide-, Schleif-, Polir- und Drehmühle ganz neuer Konstrukzion im Baue, woselbst der in allen Farben vorkommende ein- auch mehrfarbige, gestreifte, punktirte, gefleckte und getigerte Stein seine Hauptbearbeitung erhält. Hr. Laverdure, welcher das Artistische dieser Anstalt leitet, hat auch unlängst einen weißen Marmor aufgefunden, der an Reinheit und Güte dem carrarischen sehr nahe steht, mehr oder weniger eine herrliche Politur annimmt und sich sehr gut bearbeiten läßt. Schon beschäftigt diese Anstalt über hundert Arbeiter; ihre Steinbrüche sind in voller Thätigkeit, und nicht ohne wohlthätigen Einfluß wirken sie auf die handarbeitende Klasse.

Die beiden Seitenportale am Dom zu Köln sind schon so weit gediehen daß der Bogen über einem der Eingänge, reich geziert mit Konsolen und Baldachinen, bereits geschlossen ist. Die südliche Nebenhalle ist jetzt dem Publikum geöffnet; sie wurde in zwei Jahren überwölbt und erhielt neue Fenstergewände u. s. w. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß im Jahre 1848 das Hauptschiff bis zur zweiten Galerie fertig sein wird; auch der nördliche Thurm bis zum Schlusse des Hauptportals wird dann vollendet sein.

Der König hat für das Jahr 1846 wieder die Summe von 50 000 Thalern für den Dombau bewilligt.

Mit dem Umbau des Kaisersaales in Aachen (s. Allgem. Bauzeitung S. 155, Jahrgang 1843), welcher erweitert und ganz in der ursprüngli-

chen Form hergestellt werden wird, soll im künftigen Frühjahr begonnen werden.

Baiern. In der Basilika zu München wurden Ende September die Gerüste aus dem Mittelschiff entfernt, so daß nun sämmtliche Gemälde dem Auge freigestellt sind und die ganze Länge des Schiffes mit dem prachtvollen Dachstuhl überblickt werden kann. Noch vor Anfang des Winters sollten auch die Untergerüste entfernt werden.

Der von Gärtner im Spitzbogenstil projektirte Wittelsbacher Palast in München welcher für die kronprinzliche Wohnung bestimmt ist, geht seiner äußern Vollendung mit raschen Schritten entgegen. — Die Erweiterung des Gottesackers wird nach Gärtner's Entwurf im romanischen Baustil zur Ausführung gebracht. Weitgedehnte mit Rundbögen versehene Arkaden, auf schlanken achtseitigen Pfeilern ruhend, bilden offene Hallen welche die neue Anlage von drei Seiten umgeben.

Im Anfange des Monates November reiste der Oberbaurath v. Gärtner im Auftrage des Königs nach der Pfalz, um unter andern in Speier die Vorarbeiten im Dom zu fördern, welche für die im kommenden Frühjahr beginnende Bemalung nothwendig sind; auch soll von ihm der Entwurf zur Wiederherstellung des Portals in einer dem Bau angemessenen Weise bearbeitet werden.

An der gänzlichen Vollendung des Ludwigs-Kanales, insbesondere der Rektifikazion der Altmühl, wird mit äußerster Anstrengung gearbeitet, indem bis zum 1. April künftigen Jahres Alles fertig sein soll. In der Nähe von Eggensberg, wo eine Schleuse dicht an der Altmühl und ein Stauwerk begonnen worden, wimmelt es von Arbeitern und Pferden, und auch eine Dampfmaschine ist in Thätigkeit.

Württemberg. Die Reparaturen am Münster-Dome zu Ulm haben im Laufe des Sommers einen erfreulichen Fortgang genommen; namentlich ist auf der Ost- und Nordseite des Thurmes sehr viel geschehen. Es wurden vier ganz neue Pyramiden aufgestellt, zu denen bis jetzt nur die Sockel vorhanden waren; die Verzierungen des östlichen Theils des Kreuzes sind renovirt und befestigt, und an den älteren und größeren Pyramiden sind neue Krabben eingefügt worden. Ein Hauptergebniß der Reparaturen ist aber der zum Theil schon neu aufgebaute nordöstliche Erker, nachdem der alte abgetragen worden ist.

Großh. Baden. Am 15. November ward in Mannheim die neue Kettenbrücke über den Neckar feierlich eröffnet.

Freie Städte. Der Thurm der neuen St. Nikolaikirche in Hamburg wird nach dem Scott'schen Plan, welcher von der Kirchenbau-Kommission zur Ausführung angenommen wurde, 450 hamburger Fuß hoch.

Schweiz. Der Bau einer Straße von Goumois nach Freibergen (Jura) ist genehmigt; durch sie wird der westliche Theil des Jura mit der künftigen Poststraße von Bern nach Paris in unmittelbare Verbindung gebracht. Ebenso ist der Bau der Rügsan-Affoltern-Waltrigenstraße genehmigt.

Seit mehreren Jahren wird an der Erhöhung des Thurms der Kathedrale in Freiburg gearbeitet; es wird dieser kostspielige Bau noch einige Jahre erfordern.

Ausgrabungen, welche H. C. A. v. Bonstetten in der Nachbarschaft von Orbe im Kanton Waadt, da wo man die Stelle der alten Stadt Urba vermuthet, veranstaltet hat, haben zwei prächtige Mosaikpflaster zu Tage gefertigt. Eins davon, 15' 4" hoch und 11' 5" breit, stellt das Kretensische Labyrinth mit sechs, je von einem Thurme vertheidigten Eingängen dar, und Theseus im Kampfe mit dem Minotauros; rund herum läuft ein über drei Fuß breiter Rand aus merkwürdig verschlungenem Blätterwerke. Dies ist etwas beschädigt, aber das andere viel größere Mosaikpflaster, 25' 5" lang und 18" breit, ist völlig erhalten und stellt Jagden und Kämpfe in einzelnen von einander geschiedenen Gruppen dar.

Niederlande. Am 10. September wurde das neue Börsengebäude in Amsterdam feierlich eingeweiht.

Die feierliche Einweihung der Reiterstatue Wilhelms des Schweigsamen vom Grafen v. Nieuwerkerke und gegossen von Foyer fand am 16. November im Haag statt.

Nachdem die Regierung den Plan die östlichen Provinzen mit Kanälen und Eisenbahnen zu durchziehen genehmigt, hat sich die betreffende Gesellschaft in Ober-Yssel konstituirt. Die Kosten bloß der Kanalisirung Ober-Yssel's sind auf

1½ Millionen berechnet und die Arbeiten sollen noch in diesem Jahre begonnen werden.

Es ist davon die Rede, die ganze Südersee durch Trockenlegung dem Anbau zu gewinnen. Klingt das Projekt auch gegenwärtig fabelhaft und scheint seine Ausführung für jetzt auch unmöglich zu sein, so ist der Gedanke an sich doch keineswegs absurd, und wenn es mit dem Landgewinnen durch Abdeichen so fortgeht wie man seit einigen Jahren angefangen hat, so dürfte seine Verwirklichung keine 100 Jahre mehr anstehen. Schon jetzt werden die Arbeiter bei Kolhorn, die Bedeichung des Anna-Paulowna-Polders, die Trockenlegung eines Theiles des Y auf der westlichen und die Deicharbeit bei Harderwyck, am Zwarte Water, auf der östlichen Seite der Südersee, diesen Busen bedeutend einengen, und damit wird wahrscheinlich fortgefahren werden, bis er nur noch einen breiten Kanal bildet. Ein wichtiger Schritt dazu wäre die Verbindung der Insel Wieringen an der nordholländischen Küste mit dem Festland, welche im Plan ist. — Die Regierung hat den Plan zur Anlage eines künstlichen Seehafens bei Scheveningen genehmigt, dessen ganz offene Rhede an dem langen Dünenstrande bei vielen Gefahren doch den Vortheil hat daß sie Winters nicht zufriert.

Frankreich. Am 29. November wurde zu dem neuen Hôtel des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris der Grundstein gelegt. Das Hauptgebäude kommt mit der Fronte gegen die Seine, die Kanzleien gegen die Esplanade der Invaliden, die Archive an der Universitätsstraße zu stehen. Baumeister ist Hr. Lacornée.

Am 9. Oktober ist die prachtvolle Magdalenenkirche in Paris von dem Erzbischofe jener Hauptstadt unter Assistenz eines zahlreichen Klerus feierlich eingeweiht und dann durch die Abhaltung eines Hochamtes den Gläubigen eröffnet worden.

Rings um das Napoleons-Monument in der Invalidenkirche zu Paris werden kolossale Statuen der Marschälle des Kaiserreiches zu stehen kommen. Zu diesem Zwecke sind zwölf große weiße Marmorblöcke in Livorno angekauft worden

In Paris soll der Bau eines Marktes, besonders für Gemüse und Fleisch, unternommen werden, der auf 20 Millionen Franken veranschlagt ist. Der Ausbau des Stadthauses hat bereits 10 Millionen Frks. gekostet, obgleich nur 7 Millionen veranschlagt waren.

Herr Charles Jourdain, Architekt des Königs in Tunis, überreichte demselben in der Mitte des Monats November die Zeichnungen der Ludwigs-Kapelle in Karthago, welche nebst Dependenzen jetzt vollendet ist.

Nach der in einer der letzten Sitzungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris gemachten Mittheilung des Hrn. de la Boucherie sind die Versuche desselben über Tränkung von Nutzhölzern mit Salzauflösungen jetzt als glücklich beendet zu betrachten. Man hat die im Jahre 1842 in den Boden und in Mauerwerk probeweise eingelegten Holzstücke herausgenommen und die Untersuchung hat ergeben, daß sämmtliche nicht getränkte Hölzer in vorgerückter Verwesung begriffen, sämmtliche getränkte vollkommen erhalten waren, und daß bei denjenigen, wo man die Tränkung nur bis zur Hälfte vorgenommen, das übrige Holz verwesend und mit Pilzen bedeckt war, bis zu der Grenze wohin die Flüssigkeiten gestiegen. Die Letzteren bestanden aus Kupfersulphat, Chlorkalk mit Holzsäure, Kochsalz- und Sublimatauflösungen; auch reine Holzsäure war angewendet worden.

Die Bildsäule Jean Bart's wurde am 7. September in Dünkirchen feierlich enthüllt.

In der Nähe von Meudon ist eine interessante Entdeckung gemacht worden. Als man die Straße, die nach dem Schlosse führt, wieder herstellte, kamen drei mächtige Druidensteine zum Vorschein welche von einer Menge Menschenknochen, zwei sehr scharfen Kieselsteinärten und einigen Zähnen von wilden Ebern umgeben waren. Nach Herrn E. Robert war dies ein alter Dolmen, ähnlich denen, welche man zahlreich in Skandinavien findet; wahrscheinlich sind sie, wie man aus den umherliegenden Bruchstücken von Töpfergeschirren schließen kann, von den Römern besucht, umgestürzt und nachher von den Celten, wieder vergraben worden. Die Lage dieses Denkmals am Abhange eines Berges, von dem man eine ungeheure mit Wald und Sümpfen bedeckte Ebene übersieht, ist so wie die Druiden sie liebten Der mittlere Stein, der früher horizontal auf den beiden andern ruhte, hat auf der Seite welche vor dem Niederwerfen nach Außen gerichtet sein mußte, eine Aushöhlung in Form eines Hufeisens; diese Aushöhlung scheint, wie bei

ähnlichen Steinen in der Bretagne und anderswo, zu Menschenopfern gedient zu haben. Die Knochen deuten auf eine Zahl von 40 bis 50 Opfern, meistentheils Erwachsenen. Man will weiter graben, da man noch andere Alterthümer zu finden hofft.

Großbritannien. Der durch seine gelungene Herstellung wichtiger alter Baudenkmale bekannte Architekt Pugin hat aus Auftrag den Plan zu einer katholischen Kathedrale entworfen, welche in großem Maßstabe zu Liverpool erbaut werden soll, und deren Kosten auf mehr als 100000 Pf. St. veranschlagt sind. Sie soll einen Flächeninhalt von $2^1/_2$ Morgen einnehmen, 460 Fuß lang werden und außer zwei Nebenthürmen einen sehr hohen Hauptthurm erhalten.

Während der letzten sechs Jahre sind in England 54 neue römisch-katholische Kirchen erbaut worden, unter denen sich, und zwar insbesondere in London, Liverpool, Birmingham, Manchester, Derby, Nottingham und New-Castle, viele sehr geräumige Gebäude befinden. Nach der Versicherung des Architekten Pugin wird die noch nicht vollendete katholische Kirche von St. Georg in London neben der Westminster-Abtei der größte gothische Bau in der Hauptstadt sein.

Dem verstorbenen Herzog von Sussex wird in der Freemasonshall in London eine Kolossalstatue errichtet, welche der Bildhauce Bailey aus einem Block carrarischen Marmors arbeitet; derselbe erhält für sein Werk 1800 Pfund Sterling.

Auf der Grand-Junction-Extension-Eisenbahn von Aston-Grange bis Huyton soll bei der kleinen Handelsstadt Runcora über den Mersey eine Brücke geführt werden, welche aus 5 im Wasser stehenden Bögen von je 280 Fuß Spannung und 100 Fuß Höhe über dem Wasser zur Zeit der Flut, ferner aus 168 Land-Bögen von je 30 Fuß Breite und 51 Fuß Höhe bestehen wird. Die Gesammtlänge beträgt demnach 7160 österr. Fuß.

In Holyhead wird ein Zufluchtshafen errichtet, zu welchem Bau die Regierung zwei Millionen Pfund Sterling angewiesen hat.

Ein neu erfundener Dampfhammer erregt viel Aufmerksamkeit. Der ganze Apparat wiegt 14000 Pfund, der Hammer für sich 6000 Pfund, womit er 80 Schläge in der Minute thut und Pfähle von 40 Fuß Länge und 15 Zoll Stärke binnen einer Minute durch Schichten von Schlamm und Thon 36 Fuß tief in ein Schieferlager trieb, worin sie noch 1 Fuß tief eindrangen. In einem Arbeitstage wurden 32 Pfähle eingerammt.

Rußland. Am 24. Juli fand zu Moskau die feierliche Einweihung der neu erbauten römisch-katholischen Peter-Pauls-Kirche statt. Die Kirche ist von einfacher, gefälliger Architektur, das Aeußere gothisch, das Innere auf das Geschmackvollste angeordnet und mit heiligen Bildern von ausgezeichneten Künstlern geschmückt. Den Bau hat der Architekt des dortigen Erziehungshauses, Gilardi, geleitet.

In Simbirsk fand am 4. September die Enthüllung des dem Historiker Karamsin errichteten Denkmals statt.

Griechenland. Zu Athen ist folgende Bekanntmachung, die Gründung des Vereins für schöne Künste in Athen betreffend, erschienen:

In Anbetracht des Eifers, mit welchem die hellenische Jugend den schönen Künsten sich ergibt, und von dem Wunsche beseelt diesen angeborenen Kunstsinn zu beleben und zu befördern, haben eine große Anzahl Bewohner der Residenz des Königreiches Griechenland sich entschlossen einen Verein zu gründen, dessen Zweck sein soll: 1) Beförderung der sogenannten schönen Künste in Griechenland, nämlich Maler- und Bildhauerkunst, Architektur, Musik; 2) Sammlung von Meisterwerken; Gründung einer nach Wissenschaften eingetheilten Künstlerschule, sobald die Einkünfte des Vereins es gestatten.

Durch königl. Verordnung vom 17. (29.) Oktober 1844 hat Se. Majestät der König von Griechenland diesen Verein unter seinen besonderen königl. Schutz zu stellen geruht.

Der Verein hat seinen Sitz in Athen und heißt: »Verein für schöne Künste in Athen«; an seiner Spitze steht ein Verwaltungsrath welcher aus Präsidenten, Vice-Präsidenten, Sekretär, Kassirer, Revisor und vier Inspekzions-Mitgliedern besteht. Da in der ersten General-Versammlung durch einstimmigen Beschluß entschieden wurde Ihrer Majestät der Königin von Griechenland das Präsidium anzutragen, so wurden den Statuten zu Folge zwei Vice-Präsidenten I und II anstatt eines gewählt. Die Amtsdauer der Mitglieder der Verwaltung ist auf drei Jahre festgesetzt, wovon alljährlich ein Drittel ausscheidet.

Folgende Mitglieder wurden erwählt:

I. Vice-Präsident	Hr.	Joannis Kolettis.
II. »	»	Andreas Metaras.
Sekretär	»	Andreas Z. Mamukas.
Kassirer	»	Konstantinos Joannu.
Revisor	»	Theodoros Leonardos.
Inspekzions-Mitglieder	»	Georgios Glarakis.
	»	Konstantinos Th. Kolokotronis.
	»	Raphael Tsekolis.
	»	Lysandros Kavtanzoglus.

Der Verein ist aus ordentlichen und korrespondirenden Mitgliedern, Evergeten (Wohlthäter) und Subskribenten zusammengesetzt. Die Geschenke welche angenommen werden, können sein: Geldbeiträge, Bildhauer- und Malerarbeiten, Kupferstiche, Lithographien, Platten, Tafeln, Bücher und alles darauf Bezügliche. Der Verein hat die Verpflichtung auf sich über die Geschenke nach dem Willen der Geber zu verfügen. Ueber die Rechte und Pflichten der Mitglieder, Evergeten und Subskribenten u. s. w. sind die weiteren Bestimmungen in den organischen Statuten des Vereins (siehe unten Auszug aus der königl. Verordnung vom 24. Februar 1845) enthalten.

Die Beförderer des Guten und die Verehrer sowohl der Erhabenheit unserer alten Vorfahren als auch des Ruhmes des wieder auferstandenen Hellas, des vor Zeiten weithin begründetsten Sitzes der schönen Künste, werden aufgefordert zu diesem gemeinnützigen Unternehmen beizusteuern und unter gegenwärtige, ihnen vorgelegte Bekanntmachung, welche im Vereins-Archive hinterlegt werden wird, ihre Namen unterzusetzen. Die Veröffentlichung der ordentlichen Mitglieder, Evergeten und Subskribenten wird alljährlich erfolgen.

Athen, am 25. März (6. April) 1845.

Der erste Vice-Präsident — Sekretär

J. Kolettis. — A. Z. Mamukas.

Auszug aus den Statuten des in Athen gegründeten Vereins für schöne Künste, welcher durch höchstes Dekret unter speciellen Schutz Sr. Maj. des Königs Otto gestellt ist. III. Von den Mitgliedern des Vereins und deren Pflichten. 4) Es steht in Jedermanns Willen Mitglied des Vereines zu werden, und das gilt sowohl für Inländer als auch Ausländer welche zur Förderung des Vereines beizutragen entschlossen sind. Zur Aufnahme ist der eigene Antrag oder der Vorschlag eines der Vereinsmitglieder an den Verwaltungsrath erforderlich. 5) Jedem Mitgliede wird ein vom Präsidenten und Sekretär unterzeichnetes Diplom eingehändigt; die Namen der Mitglieder werden in die Vereins-Matrikel eingetragen. Bei Empfang des Diploms gibt Jeder nach eigenem Gutdünken einen Beitrag zur Kasse. Es gibt ordentliche und korrespondirende Mitglieder. 7) Jedes ordentliche Mitglied ist zur Leistung eines regelmäßigen jährlichen Beitrages von 20 Drachmen (7 Gulden K. M.) verpflichtet; jeder höhere Beitrag bleibt dem freien Willen eines Jeden überlassen. 8) Zu korrespondirenden Mitgliedern werden nur solche Personen im Auslande gewählt, welche vermöge ihrer Kenntnisse oder sonstigen Talente den Zweck des Vereines zu befördern geneigt und im Stande sind. Dergleichen Mitglieder sind als Ehren-Mitglieder nicht zur Leistung eines Beitrages verpflichtet. 9) Zu Evergeten werden, mit Erlangung oder Beibehaltung der Rechte eines ordentlichen Mitgliedes, diejenigen ernannt, welche ein für allemal 250 Drachmen oder sonst ein anderes vom Verwaltungsrath in gleichem Werthe anerkanntes Geschenk dargebracht oder als ordentliche Mitglieder auf 12 Jahre hinter einander die jährliche Quote regelmäßig beigesteuert haben. 10) Subskribenten werden diejenigen genannt, deren Einlage geringer als die dreijährige Quote ist; durch Ergänzung ihres dreijährigen Beitrages werden sie ordentliche Mitglieder und erhalten das ordentliche Diplom ausgefertigt. 11) Alle Mitglieder haben in den Versammlungen gleichen Rang und das Recht über Alles was sie zur Beförderung des Vereines für ersprießlich halten Anträge zu stellen.

Bei den Ausgrabungen welche durch die archäologische Gesellschaft in Athen im Spätsommer vorigen Jahres vorgenommen wurden, fand man, indem man an der Südseite des Parthenons einen Theil der noch nicht untersuchten Schutthaufen aufräumte, unbedeutende Bruchstücke von den Metopen, von dem Fries der Südseite aber zwei ganze und zwei halbe Platten, von denen die beiden ersten ziemlich gut erhalten sind und zu dem Aufzug der Reiter gehören. Auch fand man verschiedene Bruchstücke von Triglyphen, die ihren Größenverhältnissen nach zu der innern Säulenstellung, welche den eigentlichen Parthenon von der ihn umschließenden Cella schied, ge-

hört haben müssen; denn daß diese Säulenstellung dorischer Ordnung war, hat sich bekanntlich schon seit mehreren Jahren durch die auf dem Boden der Cella abgedrückten Ringe der Säulenfüße mit ihren Kanneliirungen ergeben.

Egypten. Am 26. September Abends verließen die letzten Mitglieder der preußischen Mission, nämlich der Chef derselben, Prof. Lepsius, und Dr. Bethmann, die Hauptstadt Egyptens. Von der Gräberstadt bei den Pyramiden zu Giseh und Sakhara bis in die obern Nil-Länder zu Sennaar und Meroe ist jede Stelle, welche von dem alten Leben der Egypter zeugt, durch die Forschungen des genialen Lepsius mit einem Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnet. Zeugen sind die vollständige Herstellung der Pyramidenfelder, die Theorie ihrer Erbauung, die vollendete Ausbeute der dortigen Gräber, im Fayum die Auffindung des Labyrinths, und übereinstimmend mit Linnant die Bestimmung der Lage des Mörissees, zu Theben der vollkommene Abriß des Memnoniums, die Auffindung eines Exemplars des Rosettasteines in Philä, und der für die geologischen und hydrographischen Verhältnisse des alten Egyptens so merkwürdigen Inschriften über die Nilhöhen zu Semne; mehr aber als alles dies die durch die Verfolgung der Monumente vom Strande des Mittelmeeres bis zum obern Nildelta hergestellte genaue chronologische Folge derselben, und die Bestimmung des räthselhaften äthiopischen Kulturzustandes, in wie fern und wann er von Egypten empfing und dahin zurückgab.

Das Londoner Athenäum vom 8. November berichtet, daß der Vicekönig von Egypten endlich der Ungewißheit ein Ende gemacht und Mougels Plan einer Dämmung des Nils seinen Beifall geschenkt habe; das Werk soll im nächsten Frühjahre begonnen werden. Inzwischen ist Mougel vollständig mit andern Arbeiten beschäftigt, die zum Zwecke haben, den Mahmudie-Kanal in Verbindung mit dem Hafen von Alexandrien zu bringen und in dieser Stadt eine hinreichende Menge Wasser zu vertheilen.

Türkei. Die neue Schiffbrücke über das goldne Horn, welche Konstantinopel und Galata in der Gegend, wo sich die beiden Mauthgebäude gegenüber stehen, verbindet, wurde am 20. Nov. eröffnet.

II.
Eisenbahnen.

Das Railway Magazin hat eine Zusammenstellung aus parlamentarischen Berichten und Dokumenten des Handels-Bureau's und anderer Departements, nach denen das bis zu Ende 1843 für Eisenbahnbauten verwendete Kapital in Großbritannien (2069½ englische Meilen) auf 46,238,630 Pfd. St., in Belgien (343 engl. Meilen) 5,872,160 Pfd. St., in Frankreich (552 engl. Meilen) 10,276,000 Pfd. St., in Deutschland (1997½ engl. Meilen) 15½ Mill. Pfd. St. und in Amerika (3688 engl. Meilen) 17,702,400 Pfd. St. betragen haben soll; England baute am theuersten, Amerika am wohlfeilsten. Für gegenwärtig im Bau begriffene, von dem Parlament genehmigte Eisenbahnen wird das Kapital in Großbritannien auf 74 Mill. 407,520 Pfd. St. für 3548 engl. Meilen angeschlagen; in Frankreich 44,866,970 Pfd. St. für 2410 engl. Meilen; in Deutschland 18 Mill. Pfd. St. für 2347½ engl. Meilen, und in Amerika 26,995,200 Pfd. St. für 5624 engl. Meilen. Die Gesammtsumme der Kapitalien beträgt demnach 277,858,850 Pfd. St. und die Gesammtzahl in englischen Meilen 22574½, wovon auf England allein fast genau die Hälfte des Kapitals, aber nur ein Viertel der Meilenzahl kommt.

Oesterreichische Staaten. Die von Mödling bei Wien abgehende Eisenbahn nach dem k. k. Lustschlosse Laxenburg wurde am 28. Sept. eröffnet.

Der Bau einer Flügelbahn von Gänserndorf bis an die March nächst Schloßhof zur Verbindung der Nordbahn mit der ungarischen Centralbahn wird im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden.

Am 1. November fand die erste Probefahrt auf der k. k. südlichen Staatseisenbahn von Gratz bis zum Stazionsgebäude in Pößnitzhofen vor dem Leitersberge nächst Marburg statt. Die ganze Länge der Bahnstrecke von 8 deutschen Meilen wurde sammt Aufenthalt in einer Stunde und 50 Minuten zurückgelegt.

Auf derselben Linie werden auch die Fortsetzungsarbeiten eifrig betrieben; die Brückenpfeiler im Draufluſſe zu Marburg sind fundirt; die Strecke bis zur Save ist im Bau begriffen, jene bis Laibach wird alsbald in Angriff genommen.

Von Cilli bis zur steinernen Brücke an der Grenze

von Steiermark und Krain, dem Vereinigungspunkte der Save und Sann, bietet der dem Unternehmer Picco übertragene Bau der Eisenbahn auf drei Meilen Weges eine solche Menge kühner und trefflicher Objekte, daß sie in Bezug des schwierigen, in der kurzen Zeit eines Jahres überwundenen Terrains zu den sehenswerthesten Parzellen der Südbahn gehört. Schon der Anblick der Thalschlucht zwischen dem Schlosse und dem Nikolaiberge, den vordersten Pfeilern des hohen Dost und Vipota, hinter denen unermeßliche Steinkohlenlager den Brennbedarf der Zukunft sichern, ist bei Cilli überraschend. Majestätisch beginnen auf ellyptischen Pfeilern die beiden Brücken über die Sann, eine gleich am Bahnhofe, die andere in der Vorstadt Ran zu Cilli, emporzusteigen. Hier wurden beim Aufdämmen römische Münzen, Grablampen und vorzugsweise große Ziegel nächst der Behausung des Wirthes Gospodarizh gefunden. Auf eine Viertelstunde Weges zeigt die Bahn drei kühne Durchlässe, und bald darauf dem großen Steinbruche gegenüber einen steinernen Viadukt auf drei stattlichen Bogen. Auf einer dem Berge abgerungenen Unterlage windet sich die Bahn einige hundert Klafter lang, durch eine 10 bis 12 Fuß hohe Mauer gegen den Fluß geschützt, fort, bis ihr Grund ein langer kunstvoll gemauerter Damm wird. Drei Durchlässe sichern sie später, so wie eine Futtermauer und das vom nahen Berge gewonnene Materiale den ungestümen Fluß gegen das rechte Ufer drängt. Das stolze rasch gediehene Werk gewährt den schönsten Anblick vom freien Fels, der zwischen der Straße und dem Flusse von Tremersfeld sich erhebt. Uferschutzwehren, Dämme und Futtermauern zeugen für den Sieg beharrlicher Kunst über die wilde Natur. Gewaltige Steinbrüche an beiden Seiten der Sann liefern das Baumateriale; Nothbrücken fördern es von einem Ufer zum andern. Im großen Steinbruche bei Skalobte fand man eine mehrere Klafter lange marmorartige Platte, auf einer Seite polirt, auf der andern rauh, mitten zwischen anderm Felsgestein, ein seltsames Spiel der Natur. Nach drei Viertelstunden dampfen und knistern vor uns die mächtigen Kalköfen zu Tremersfeld. Hier erhebt sich die dritte Brücke welche die Bahn wieder auf das rechte Ufer der Sann führt, deren Tiefe im Verhältnisse zur Aufdämmung am linken Ufer die Aufführung hoher massiver Brückenköpfe bedingte. Bis hierher umschleicht die Bahn in drei Krümmungen die vorspringenden Bergketten. Der Anfangs kaum einige Fuß hohe Damm auf dem rechten Ufer steigt bald auf 2 bis 3 Klafter, setzt bei dem nächsten großen Steinbruche über zwei gemauerte Brücken, von denen die zweite unmittelbar ihre Pfeiler in den zurückgeworfenen Fluß eintrotzte. Ein Fels mußte weggesprengt werden, eine hindernde Tiefe wurde durch eine Quadermauer ausgefüllt. Brücken und Dämme von sehenswerther Konstrukzion wechseln hier in einer Viertelmeile in staunenswerther Mannigfaltigkeit; Bahn und Straße durchschneiden sich so oft, daß sie zwei spielenden Schlangen gleichen, die sich mit ihren schlanken Leibern bald umschlingen, bald vermeiden. Nach zehn Brücken und Durchlässen schneidet die Bahn einen Lehmhügel ab, geht in sanfter Krümmung über drei Brücken in das etwas weiter gewordene Thal, und bald darauf über den reißenden Bach von Reschec. Bis hierher gaben die Felsen und Wälder des 2634 Fuß hohen Dost und Peconig, rechts die Vorberge der Maliebaba, einen grotesken Anblick. Nach fünf Viertelstunden von Cilli aus nimmt die Bahn bei großen Steinbrüchen und Kalköfen einen Hügel weg, gerade gegenüber vom Markte Tüffer, der mit dem eleganten Schlosse, mit dem Tempelerbau der Dechantei, den seit dem großen Brande 1840 schöner emporgestiegenen Häusern und der altergrauen Burgruine recht einladend daliegt.— In einer kleinen Krümmung setzt die Bahn auf einer kühnen Brücke, von nur Einem Quaderpfeiler getragen, zum vierten Male über die Sann. Sehenswerth waren hier die neuen Ramm-Maschinen, von welchen herab die bei 6 Zentner schweren Bären auf die Piloten fielen. In mühsamer Aufmauerung zieht sich die Bahn nach dem Hügel der Kirche Maria Gratz. Hier trägt sie eine der festesten und geschmackvollsten Brücken über die Mündung des Lahombelbaches. In wenig Minuten kommen wir über zwei Durchlässe. Die erhöhte Bahn gewährt rechts die schöne Aussicht auf St. Michel mit seinen zwei Thürmen, auf St. Katharina, beide auf luftigem Bergrücken, und durchschneidet wieder zwei Hügel, geschützt durch eine starke Mauer gegen die Sann. Drei Durchlässe zeigen sich in den bedeutenden Lehmabgrabungen vor dem nächsten Steinbruche, hinter welchem eine starke Krümmung und mächtige Sprengarbeiten den Bau ebenso mühsam als gewaltig machen. Ein Damm führt über ein kleines Thal, welchem rechts die Sann ihre vier tiefsten Stellen

zwischen Felsspalten zeigt. Von bedeutender Höhe herab schaut das Kirchlein St. Stephan Turje. Ein Viadukt verbindet zwei durchschnittene Hügel. Einige Minuten nach der Wendung der Sann bei Verteſe und den Wehren von Strenske, haben wir gegenüber an der Ueberfuhr die Kurazie St. Margarethen; gleich darauf im schönen, von den Wäldern der Gremada umfangenen Thale blicken von der Höhe, die schattige Bucht zwiſchen zwei Armen des Berges Senuſek ausfüllend, die stattlichen neuen Gebäude des Römerbades Töplitz bei Tüffer herab, welches erſt der jetzige Beſitzer auf das Würdigſte ausſtattete. Er läßt zur Bequemlichkeit einen Kettensteg über die Sann anlegen, um das hier beſtimmte Wächterhaus oder vielleicht den Stazionshof mit dem Bade in nächſte Verbindung zu bringen. Von hier bis zur ſteinernen Brücke geht die Bahn im gleichen Wechſel abgegrabener Hügel, hoher Dämme, mächtiger Schutzmauern fort, bis ſie etwas unter der jetzigen ſteinernen Brücke auf einer eben im Bau beginnenden Prachtbrücke auf fünf ſtolzen Bogen, die um 2 Klafter höher ſind als das Niveau der jetzigen Brücke, zum fünften und letzten Male die Sann überſpringt, um ſich am rechten Sann-Ufer den Thalweg nach Krain hinanzuziehen. Durch die ſchiefe Stellung der letzten Sannbrücke und eine mächtige Durchgrabung unter Tüffer ſind die beiden, Anfangs projektirten Tunnels ganz vermieden.

Der Bau der Staatseiſenbahnſtrecke von Prag bis an die ſächſiſche Grenze hat begonnen, und es wird bei Prag und bis auf 2½ Meilen Entfernung fleißig gearbeitet; zum Bau eines Viadukts über das ganze Karolinenthal und einer Brücke über die Moldau ſind alle Voranſtalten getroffen, Quadern und Bauſteine in großen Maſſen herbeigeſchafft, um dieſe bedeutenden Bauobjekte im Frühjahr in Angriff zu nehmen. Längs der Moldau bis Kralup, wo die Sprengung der Felſen und die Erdarbeiten begonnen haben, ſind über 4000 Menſchen beſchäftigt. — Die Bahn geht über das Karolinenthal und die Moldau am linken Ufer derſelben gegen Neudorf, wo ſie das Moldauthal verläßt und durch das Thal der Elbe, ebenfalls am linken Ufer derſelben, bis nördlich von Raudnitz geleitet wird. Von hier nimmt ſie eine mehr nordweſtliche Richtung und zieht ſich erſt bei Loboſitz wieder in das Elbethal, wo ſie, fortwährend am linken Ufer, die Orte Loboſitz und Außig berührt und bei Herrnkretſchen die Landesgrenze erreicht. —

Die im Bau begriffen geweſenen Strecken der lombard.-venezianiſchen Eiſenbahn ſind vollkommen vollendet, und es kann folglich auf Venediger Gebiet die große Brücke über die Lagune, und die Bahn von Padua bis Vicenza, in der Lombardei aber die Strecke von Mailand nach Treviglio im laufenden Jahre oder längſtens in den erſten Monaten 1846 eröffnet werden.

Der letzte Bogen über die Venediger Lagune iſt den 28. Oktober d. J. geſchloſſen worden. Dieſer Bögen ſind 222 an der Zahl, und die Geſammtlänge der Brücke beträgt 3600 Meter. In dem Maße, als man die Wölbungen ſchloß, ſchritt man zur Belegung der Bahn mit Asphalt und zur Legung der Schienen, ſo daß die ganze Brücke nunmehr zum Transporte der Trains bereit iſt, und nur die Herſtellung einer proviſoriſchen Aufnahmsſtazion in Venedig erwartet. Die Brücke hat vor der Hand nur einen Schienenweg, doch iſt auf die Anlegung eines zweiten Rückſicht genommen worden; dagegen wird die Brücke zum Gebrauche für Fußgänger nicht dienen. Zwiſchen der ſüdlichen Spur und zwiſchen der Bruſtwehre läuft ein Kanal, welcher nach dem über die verſchiedenen Projekte zur Verſorgung Venedigs mit Trinkwaſſer gefaßten Beſchluſſe, die Leitungsröhren aufnehmen ſoll.

Auch zur Vollendung der Bahnſtrecke von Padua nach Vicenza würde nichts mehr fehlen, wenn man nicht die proviſoriſchen Bahnſtazionen herzuſtellen hätte; übrigens hofft die letztbenannte verkehrreiche Stadt noch im Monate Januar die Bahn eröffnen zu können, und ſich dann bis auf die Entfernung von zwei Stunden Venedig näher gerückt zu ſehen, während mittelſt den gewöhnlichen Fahrgelegenheiten bisher eine zehnſtündige Zeit dazu erforderlich war.

Was die Strecke von Mailand nach Treviglio anbelangt, ſo iſt dieſe nicht nur beendigt und mit Schienen belegt, ſondern es ſind auf derſelben auch Fahrverſuche mit Lokomotiven vorgenommen worden, und es werden ſeitdem die Material-Transporte für die Bahn darauf verführt. Wiewohl bei einer dieſer Fahrten der mit 2000 Zentner beladene Train bis zur Geſchwindigkeit von ⅔ Meilen für die Minute geſteigert worden, ſo gewahrte man darauf dennoch

nicht die mindeste Erschütterung, ja auf keinem Theile des Bahndammes gab sich eine Senkung oder eine noch so kleine Rückung irgend einer Schiene kund, was für die Geschicklichkeit der Ingenieure und für das Gelungene der Arbeit am Besten spricht. Bei einer am 23. d. M. darauf vorgenommenen Probefahrt, welche Dank der herrlichen Witterung zu einer wahren Lustfahrt geworden war, konnten die dazu eingeladenen 400 Personen sich von allen diesen Vorzügen der Bahn persönlich überzeugen. Ein Jeder bewunderte bei dieser Gelegenheit die außerordentliche Zahl der Bauwerke, welche von dem prachtvollen Netze der die lombardische Ebene bewässernden Kanäle veranlaßt wurden, die den Seen entspringend, sich von Norden nach Süden hinziehen, während die Bahn von Westen nach Osten läuft; Jeder staunte über die Mannigfaltigkeit der Bahnwendungen, die bald über den Wegen, bald unter denselben sich fortschlängelt, immer aber von der rüttelnden, und vorzüglich von jener schwankenden Bewegung frei bleiben, welche aus einem unvollkommenen Parallelismus der Schienenanlage herzurühren pflegt. Obgleich übrigens die in Rede stehende Bahnstrecke eine Ebene durchzieht, so bietet sie dennoch einen herrlichen Fernblick dem Auge dar, und in dem Augenblicke, als der Zug den Hohlweg am rechten Ufer der Muzza verläßt und die zwei prachtvollen Brücken über die Muzza und die Adda, dann den darauf folgenden Thaldamm plötzlich betritt, kann sich der Blick an dem rasch auftauchenden, mit großen und häufigen Ortschaften, wie z. B. Cassano und Vaprio besäeten Gemälde, an dessen Hintergrunde sich der Berg Bergamo und weiter die Schneeabhänge der Alpen erheben, nicht genug ergötzen.

Am 7. Dezember fand auf der Bahnstrecke von Padua nach Vicenza die erste Probefahrt statt.

Ungarn. Auf der Centraleisenbahn fanden gegen die Mitte des Monats November die ersten Probefahrten von Pesth nach Palota (über eine deutsche) Meile statt.

Preußen. Man zählt in Preußen jetzt 12 vollendete Eisenbahnen, welche zusammen eine Länge von 122½ Meilen haben und mit einem Aufwande von 36 Millionen Thalern angelegt wurden. Befahren werden sie von 148 Lokomotiven, 737 Personen- und 1380 Lastwägen.

Mit dem Baue der Berlin-Königsberger Eisenbahn scheint nun ein ernstlicher Anfang gemacht zu werden. Bei Dirschau ist ein großes Kommissionshaus, in welchem die dirigirenden Beamten mit ihren Bureaux residiren werden, bereits in Angriff genommen; es wird beiläufig 30.000 Thlr. kosten. Die Brückenbau- und Stromregulirungs-Kommission besteht aus dem Danziger Regierungs-Präsidenten, zwei Regierungsbauräthen und einem Regierungsrathe.

Am 2. November wurde die Eisenbahn von Oppeln nach Gleiwitz eröffnet.

Am 14. Dezember wurde die Strecke der Rhein-Weserbahn von Deutz bis Düsseldorf feierlich eröffnet. Die Aachen-Herzogenrath-Gladbach-Düsseldorfer, so wie die Krefeld-Ruhrort und die Aachen-Mastrichter Bahn sind konzessionirt worden.

Durch eine Kabinetsordre vom 15. September hat der König die vorläufige Genehmigung zur Anlage einer Bahn zwischen Duisburg und Emmerich als Verbindung der Köln-Mindener mit der Amsterdam-Arnheimer Bahn ertheilt.

Baiern. Die projektirte Einrichtung des an der k. Eisenbahn zwischen Nürnberg und Baiersdorf anzubringenden Telegraphen ist ebenso einfach als zweckmäßig. Die Drähte werden auf dem Nürnberger Bahnhofe in eine Art Uhr auslaufen, auf welcher statt der Stunden die verschiedenen Stazionen angebracht sind, und deren Zeiger den Bewegungen des Zuges folgend, stets die Strecke andeuten wird, auf welcher sich derselbe gerade befindet. An jedem Stazionshause steht eine einfache Maschine mit dem Leitungsdraht in Verbindung. Durch dieselbe ist der Stazionswärter in den Stand gesetzt, sowohl das Vorübergehen des Convois als einen etwaigen Unfall oder Aufenthalt mit Gedankenschnelle zu melden. In ersterem Falle wird die Uhr, auf sein Zeichen, einen, im letzteren Falle mehrere Schläge thun, und man wird somit fast in dem Augenblicke, wo etwas Außerordentliches vorginge, davon und von dem Orte, wo Hülfe nöthig ist, Kunde erhalten.

Württemberg. Für die Hauptlinie der Staatseisenbahnen, für die Linie Heilbronn-Friedrichshafen und für die drei Strecken Ravensburg-Friedrichshafen, Ludwigsburg-Heilbronn, und Plochingen-Göppingen werden die Vorarbeiten so rasch betrieben, daß mit Anfang des Jah-

res 1846 die Erdarbeiten werden beginnen können. Die Strecke Cannstatt-Eßlingen wurden im November 1845 dem Betrieb übergeben, und die Linie von Eßlingen bis Plochingen soll bis Herbst 1846 ganz beendet sein. Im Frühjahr oder Sommer 1846 werden beide Segmente Stuttgart-Cannstatt und Stuttgart-Ludwigsburg befahren werden können. Die ganze Strecke von Ludwigsburg über Stuttgart, Cannstatt, Eßlingen nach Plochingen wird also im Laufe kommenden Sommers und bis zum Herbst 1846 in ununterbrochenem Betrieb stehen.

Gr. Baden. Eine der schönsten und merkwürdigsten Eisenbahnbauten ist jetzt im Markgrafenlande in der Ausführung begriffen: der Durchstich des Isteiner Kloz, drei Stunden unterhalb Basel. Dieser sogenannte Kloz bildet den Ausgangspunkt eines zwischen dem Fuße des Schwarzwaldes und dem Rheine liegenden Kalkgebirges der Juraformazion, und erhebt sich bei Istein einige hundert Fuß über den Spiegel des Stroms. Etwa eine Achtelstunde unterhalb Istein ist der erste unmittelbar durch den Kloz gehende Tunnel, gerade oberhalb des Dorfes der zweite, und eine Viertelstunde weiter aufwärts der dritte. Der erste und dritte Tunnel sind die bedeutendsten, der mittlere wird aber nur etwa 200 Schritte lang werden. Zu gleicher Zeit wird zu beiden Seiten an allen dreien gearbeitet, und bereits ist die Ausführung so weit fortgeschritten, daß im Laufe von vier bis fünf Monaten alle diese Tunnels vollendet sein werden. Durchschnittlich rückt man täglich in jedem Tunnel um zwei Fuß vor. Die beim Felsensprengen beschäftigten Leute sind meistens Italiener. Man erwartet, daß die ganze Bahn bis zu Leopoldshöhe, drei Viertelstunden unterhalb Basel, zu Ende nächsten Jahres fertig werde oder doch im Frühjahre 1847 die Eröffnung derselben stattfinden könne. Ob die Linie bis Basel fortgesetzt werden wird, ist noch unentschieden.

Sachsen. Am 17. November fand die feierliche Eröffnung der ersten Strecke der sächsisch-schlesischen Eisenbahn statt.

Der Bevollmächtigte der Leipzig-Dresdner Eisenbahnkompagnie, Hr. Busse, hat ein neues System der Lokomozion erfunden, das namentlich für Neigungen jeder Art große Vortheile versprechen soll. Das Ganze beruht auf dem Princip der vielgängigen Schraube, welche an einem Wagen befestigt ist und in den schräg oder cylindrisch geschnittenen Zähnen einer in der Mitte eines Geleises liegenden Schiene von Gußeisen durch eine auf dem Wagen befindliche bewegende Kraft gedreht wird. Der Schraubencylinder legt durch jede Umdrehung eine Weglänge zurück, die der Steigung jedes Schraubenganges gleich ist, z. B. 20 Fuß, ohne daß jedoch die Schraube selbst länger als einige Fuß zu sein brauchte. Uebrigens hat sich bis dahin die Erfindung nur erst in dem kleinen Maßstabe des Modells erprobt.

Gleichzeitig hat Hr. Busse mehrere andere Erfindungen gemacht, die, wenn sie sich bewähren, von dem ausgedehntesten Nutzen für das Eisenbahnwesen sein würden. Durch eine neue Zusammensetzung der Schienen des Fahrgeleises ist er nämlich im Stande den Schienenstrang in seiner ganzen Länge in einem Zuge als ein Ganzes fortzuführen, so daß die Verbindungsplatten ganz wegfallen, die Unterstützungspunkte vermindert und die Schienen in die Kurven gebogen werden können, wodurch den Senkungen vorgebeugt wird und die Stöße der Wägen seltner und schwächer werden u. s. w.

Nach Beendigung der zum Theil sehr schwierigen Vorarbeiten für die erste Abtheilung der sächsisch-böhmischen Eisenbahn haben am 1. Dez. die Erdarbeiten an dieser Bahn nahe bei Dresden begonnen.

Kurhessen. Die Vorarbeiten zur Ausführung des 4100 Fuß langen Tunnels für die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn auf der Wasserscheide zwischen Fulda und Werra bei Hönebach sind jetzt in vollem Gange. Die Werkhütten sind erbaut, der Abzugsgraben zur Entwässerung des Tunnels ist fast vollendet, und an den fünf Förderschachten, dessen tiefster von 120 Fuß bereits auf 60 Fuß Tiefe niedergetrieben ist, wird fleißig gearbeitet, so daß in vier Wochen die Ausgrabung des Tunnels selbst in Angriff kommt.

Braunschweig. Das neue großartige Bahnhofgebäude ist nun so weit zu Stande gebracht daß die Eisenbahnzüge am 20. November abgehen konnten.

Holstein. Am 18. September wurde die Rendsburg-Neumünster Eisenbahn eröffnet.

Schweiz. Die zur Herstellung der Nordbahn nöthigen Vorarbeiten sind von dem k. k. General-Inspektor der Staatsbahnen, Herrn Negrelli, beendigt. Der Bahnhof zwischen Zürich und Basel, wo die

Aarauer Zweigbahn beginnt, kommt in die Nähe von Brugg zu stehen. Die Bahnen werden in dem Thalwinkel des sogenannten Thurgi, zwischen Limmat und Reuß, wo beide Flüsse in die Aare münden, auseinander gehen. In drei Jahren soll das Werk beendigt sein.

Die Einweihung des ersten schweizerischen Bahnhofes fand zu Basel am 11. Dezember statt.

Die Terrainvermessungen für die Eisenbahn nach der badischen Grenze bei Waldshut (Koblenz) haben begonnen. Auch zu Voruntersuchungen für eine Bahn von Zürich über Winterthur nach Konstanz ist die Bewilligung ertheilt worden.

Niederlande. Die Regierung hat die Konzession zur Anlage einer Eisenbahn von Gröningen nach der Oberysseler Bahn verliehen.

Frankreich. Die theilweise Befahrung der Nordbahn hat begonnen. Die Konzession für die Nordbahn-Kompagnie (Rothschild, Hottinger und Komp.) begreift eine Strecke von 485 Kilometer, die sich in drei Sekzionen theilt, nämlich von Paris nach Lille und Valenciennes 308 Kilometer; von Lille und Valenciennes an die belgische Grenze 28 Kilometer; Verzweigungen von Lille nach Calais und Dünkirchen 149 Kilometer. Die Linie von Paris nach Lille und Valenciennes, 308 Kilometer, ist jetzt zum Theil fertig, zum Theil in voller Arbeit; die 28 Kilometer der beiden Bahnen von Lille und Valenciennes nach der belgischen Grenze sind seit zwei Jahren schon für Rechnung des Staats in Betrieb; die Zweigbahnen von Lille nach Calais und Dünkirchen sind von der Nordbahn-Kompagnie herzustellen. Der Schienenweg von Paris nach Lille und Valenciennes verläßt die Hauptstadt an der Barriere St. Denis, durchgeht die Gemeinde Lachapelle, berührt dann die Orte Maison-de-Seine, Enghien, Franconville, Pontoise, l'Isle Adam, Beaumont, Creil, Clermont, Buteil, Amiens, Arras, Douai; von letzterem Orte geht er in zwei Richtungen nach Lille und Valenciennes.

Paris. Im Fache der Eisenbahnen hat man jetzt eine Kuriosität, oder sogar zwei Kuriositäten, nämlich eine Bahn mit starker Neigung nach der Hügelstadt Saint-Germain hinauf, auf der die Wagen mittelst des Luftdruckes bewegt werden sollen, worin Großbritannien bekanntlich vorangegangen ist. Aber etwas ganz Neues ist die Bahn zwischen Paris und dem Dorfe Sceaux, eine deutsche Meile von der Hauptstadt. Bisher kannte man nur gerade Bahnen, oder wenn Krümmungen nöthig waren, so machte man sie so leicht als möglich. Aber auf dem Wege von Paris nach Sceaux scheint es, als ob der Unternehmer der Eisenbahn dieselbe absichtlich krümmt und schlängelt, so viel er nur kann, gerade als ob ihm daran läge, den krummsten Weg zu machen, der sich denken läßt. Natürlich würden die gewöhnlichen Dampfwagen auf demselben nicht fortkommen, aber der Unternehmer, Hr. Arnour, hat eigene Wagen erfunden, gelenkige Wagen, welche sich krümmen und winden, wie man es haben will, und mit diesen macht er sich anheischig, die Bahn ebenso schnell, wo nicht noch schneller zu durchlaufen als mit den gewöhnlichen Dampfwagen. Ob ihm dies gelingt muß sich zeigen. Sein System hat den Vortheil daß er jeden Landstrich, den man ihm zu theuer verkaufen will, umgehen kann, und daß seine Bahn sich frei durch die Ländereien hindurchwindet. Vor der Hand erregt der krumme Weg großes Erstaunen bei allen Neugierigen die den Arbeiten zusehen. Manche schütteln bedenklich den Kopf; der Mann läßt sich aber nicht irre machen, er ist seiner Sache gewiß, denn er hat seit mehreren Jahren Versuche im Kleinen zu Saint-Mondé bei Paris angestellt, und diese Versuche sind immer sehr gut ausgefallen. Da die Sache von Seiten der Regierung genau untersucht worden ist, ehe sie sich zu diesem kostspieligen Versuche entschloß, so müssen doch wohl auch Kunstverständige die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie ausführbar sei.

Die erste Probefahrt auf der Eisenbahn von Orleans nach Tours fand am 29. Oktober statt.

Die Arbeiten an der Paris-Straßburger Eisenbahn sind im besten Gang. Außer den großen Arbeiten am Durchstiche von Armentières schreitet man mit unglaublicher Thätigkeit zur Anlegung des Tunnels von Meryror, welcher 950 Meter lang werden soll. Der Durchstich soll an zwei Punkten, von Paris und von Straßburg, stattfinden. Man hat einen Stollen von 90 Met. einerseits und von 20 Met. andererseits angelegt. Trotz der großen Thätigkeit werden indessen diese 950 Met. erst mit Anfang 1847 fertig werden.

Italien. Die Vorarbeiten für die Eisenbahn welche Genua mit dem Lago Maggiore verbinden soll, sind bereits so weit vorgerückt daß mit

der Ausschreibung der Arbeiten begonnen werden konnte.

Der König von Neapel hat die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Capua bis zur römischen Grenze bei Ceprano ertheilt.

Großbritannien. Keine Klasse von Leuten wird jetzt mehr gesucht und besser bezahlt als die Eisenbahn-Ingenieure, deren Zahl, was die wirklich tüchtigen Männer angeht, noch ziemlich klein ist. Daher kommt es daß bei der großen Anzahl neuer Bahnpläne einzelne Ingenieure mit dem Bau von sieben bis zehn Bahnen beauftragt sind, was die »Times« zu der Bemerkung veranlaßt, daß, falls die Bahnen wirklich alle zur Ausführung kämen, entweder die Anstellung einer größern Anzahl von Ingenieuren erfolgen müsse oder der Bau der meisten dieser Bahnen höchst mangelhaft ausfallen werde.

Am 13. November fand bei dem Flecken Tamworth der erste Spatenstich auf der durch das Thal des Trent anzulegenden Eisenbahn statt. Durch diese neue Bahn wird eine nähere Verbindung zwischen London und den Fabriksdistrikten im nördlichen England, so wie mit dem Westen von Schottland und Irland einzuleiten bestimmt, so daß die Fahrt von London nach Dublin in 14 — 15 Stunden zurückgelegt werden kann.

Herr Bodmer, ein seit längerer Zeit in Manchester ansässiger deutscher Ingenieur hat eine von ihm erfundene Maschine konstruirt, mittelst welcher die Radreife (Tyres) für Eisenbahnwagen und Lokomotive zusammengeschweißt werden und dann durch ein Paar, nach der Form des Reifes kalibrirte Rollen gehen, welche Operazion das Abdrehen von Innen und Außen ersetzt und dem Radreif, der dann in einen Behälter mit Wasser getaucht wird, eine solche Härte verleiht, daß er der Abnützung im Gebrauche fast ganz widersteht und sich weit vortheilhafter bewährt als die in letzter Zeit in Anwendung gekommene Belegung mit Stahlringen, welche kostspieliger und minder dauerhaft sind, indem sie bald locker werden; ein Uebelstand, der durch die Härtung nach der Bodmer'schen Methode, wo der Reif aus einem Stücke besteht, ganz wegfällt.

Auf dieser Maschine werden nicht weniger als 6 Stück Tyres in einer Stunde ganz zugerichtet, während das in und auswendige Abdrehen von 1 Stück Lokomotiv-Radreif unter Benützung der gewöhnlichen für diesen Zweck gebauten ziemlich kostspieligen Drehbänke zwei Tage in Anspruch nimmt. Es haben auch bereits mehrere bedeutende Ateliers in London das Benützungsrecht von dem Patentinhaber an sich gebracht, und Andere stehen mit ihm in Unterhandlung.

Ein ganz kompetenter Richter, ein tüchtiger englischer Ingenieur im Maschinenfache, der sich im Auftrage einer hiesigen Unternehmung in London befindet, und der die in Rede stehende Maschine arbeiten gesehen, spricht sich darüber folgendermaßen aus: »Ich konnte nicht unterlassen, einige Räder der neuen Erfindung zu kaufen, die mit Tyres von der ausgezeichnet schönen Bodmer'schen Patentmaschine versehen sind, welche Maschine — ohne Ausnahme gesprochen — die vollkommenste und zugleich einfachste ist, die ich je gesehen u. s. w.

Schweden. Nach einer königlichen Entschließung vom 27. November sollen von einer aus Schweden und Engländern bestehenden Gesellschaft folgende Eisenbahnen angelegt werden: eine Hauptbahn von Stockholm nach Gothenburg; eine Hauptbahn von Stockholm nach Ystad; eine Hauptbahn von Stockholm nach Upsala und Gefle; außerdem eine bedeutende Anzahl Seitenbahnen die sich durch den größten Theil der schwedischen Provinzen, die nördlichen Landschaften ausgenommen, erstrecken sollen.

III.

Privilegien u. s. w.

Oesterreich.

Dem Louis v. Orth in Wien, Leopoldstadt Nr. 386, für ein Jahr auf die »Erfindung in der Verfertigung von neuen Metall-Komposizionen, durch welche das Kupfer und der Messing bei dem Maschinenbaue mit Vortheil ersetzt werden.«

Dem William Norris, Ingenieur und Maschinenfabrikanten zu Philadelphia in Nord-Amerika, derzeit in Wien, Leopoldstadt Nr. 581, für zehn Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung an den Lokomotiv-Dampfmaschinen und an den Rahmen für Lokomotive und allerlei Art Eisenbahnwagen, so wie für Dampfschiffs-Maschinen und für feststehende Dampfmaschinen, wobei das Princip der Biegsamkeit

an allen Gelenken des Rahmens, an welchem die Räder festgemacht sind, dann bei der Verbindung zwischen dem Hauptrahmen des Dampfkessels und den besonderen unabhängigen Rahmen, in welchen die Räder wirken, ferner bei der Kuppelstange zur Bewirkung einer abgesonderten Schwingung und Erschütterung, und bei der Kurbelstange mit oscillirenden Metallbüchsen angewendet werde, die Ständer des Kessel-Hauptrahmens so gemacht seien, daß die Haupttriebräder in der Krümmung irgend einer gegebenen Radiuslinie fortarbeiten müssen, und wobei endlich eine neue Metall-Liederung an den Kreuzköpfen angebracht sei, durch welche sämmtlichen Vorrichtungen die Vortheile erzielt werden, daß insbesondere bei sechs- bis acht- oder noch mehrräderigen Lokomotiv-Dampfmaschinen alle Räder zu Triebrädern werden, daß sich das Gewicht der Maschine auf alle Räder gleich vertheile, durch die Biegsamkeit an effektiver Kraft gewonnen werde, kaum die Hälfte der sonstigen Reibung eintrete, und endlich daß bei Lokomotiven mit dieser verbesserten Konstrukzion nicht nur der Schienenweg geschont und Krümmungen leichter überwunden werden, sondern auch durch die neue Liederung eine zwölfmal längere Dauer als bei einer gewöhnlichen erzielt und die Hälfte des Oeles erspart werde.«

Dem Paul Stopfl, Betriebs-Kommissär der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, und Friedrich Krause, Privilegiums-Inhaber in Wien, Stadt Nr. 739, für ein Jahr auf die »Erfindung, die Bildung des Kesselsteines in den Lokomotiven, so wie in allen Dampfkesseln zu verhindern und den schon gebildeten Kesselstein durch ein Mittel aufzulösen, welches weder Röhren, Feuerkasten, Kessel, Cylinder und Scheiben angreife, noch das Wasserwerfen hervorbringe, übrigens auch die Dampferzeugung befördere und eine bedeutende Ersparniß an Brennmateriale bezwecke.«

Dem Heinrich Zurhelle, Associé und Direktor der k. k. priv. Namiester Tuchfabrik in Wien, Stadt Nr. 644, für fünf Jahre auf die »Erfindung eines Verfahrens zur dauerhaften Erhaltung aller animalischen und vegetabilischen Substanzen, insbesondere des Holzes, der Leinwand und aller Strickwerke.«

Dem Henry Savill Davy, Privatier in Wien (durch den Agenten Joseph Jüttner in Wien, Stadt Nr. 137), für fünf Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung in der Art der Fortbewegung von Personen- und Lastwagen (vornehmlich auf Eisenbahnen), wodurch die bewegende Kraft viel leichter dirigirt, die Wirkung sicherer geregelt, das Ausgleiten der Wagen aus dem Geleise zuverlässig verhindert, geneigte Bahnen mit Leichtigkeit erstiegen und noch andere Vortheile vor der bisher üblichen Konstrukzionsart derselben erzielt werden.«

Dem Peter Christoph Sieber, Mechaniker in Mailand, dermalen in Genf (durch den Notar Dr. Carlo Pizzamiglio in Mailand Nr. 1188), für fünf Jahre auf die »Erfindung welche in, mit den Spurkränzen koncentrischen, Scheiben von Metall oder inwendig mit Holz gefüttert bestehe, welche Scheiben entweder verzahnt oder nicht verzahnt seien.«

Dem Franz Plach, k. k. Straßenmeister zu Botzen in Tirol, für zehn Jahre auf die »Erfindung von Gebirgs-Eisenbahnen mit hydraulischer Bewegkraft.

Dem Laurenz Altlechner und Komp., bürgl. Stadt- und Kunst-Dachdecker in Wien, Laimgrube Nr. 179, für ein Jahr auf die »Erfindung und Verbesserung, den inländischen Graufchiefer zu mannigfaltigen Kunst- und Luxusgegenständen zu verwenden.«

Dem Friedrich Gohde, k. k. Hof- und bürgl. Schlossermeister in Wien, Stadt Nr. 225, für zwei Jahre auf die »Erfindung eines besonders für Steinkohlen und Koks geeigneten Heizofens.«

Dem Henry Wickens, Privatier zu Westminster in England (durch Henry Savill Davy, Esquire in Wien, Stadt Nr. 137), für fünf Jahre auf die »Erfindung, den Torf (peat) durch Reinigen von unbrennbaren Stoffen und Wasser zu möglichst gutem Brennstoff zu machen.«

Dem Georg Romming, Mechaniker in Nürnberg, dermalen in Klobauck in Mähren, für fünf Jahre auf die »Verbesserung im Heizen der Dampfkessel mit Holz, Torf und Braunkohlen, welche nicht unter dem Kessel selbst, sondern in einem eigenen vor dem Kessel liegenden Verbrennungsofen verbrannt werden, und wobei nicht nur an Brennstoff bedeutend erspart, sondern auch der Kessel mehr geschont werde als bei den bisher üblichen Heizungen.«

Dem William Willcocks Sleigh, Doktor der Medizin zu Chiswick bei London (durch den Bevollmächtigten Dr. Hornicker, Hof- und Gerichts-

Advokaten in Wien, Stadt Nr. 1118) für drei Jahre auf die »Erfindung eines hydromechanischen Apparates zur Hervorbringung bewegender Kraft, wodurch mittelst Anwendung eines hydrostatischen Druckes in einer Kammer der Wirkung jede beliebige Richtung, und zwar eine solche ertheilt werden könne, welche derjenigen die man beabsichtigt entgegen sei und wobei übrigens der erwähnte Druck die Kammer forttreibe und dadurch bewegende Kraft hervorbringe, ohne von irgend einem Entweichen des Wassers aus der Kammer abzuhängen.«

Dem Michael Spörlin, k. k. priv. Tapeten-Fabrikanten in Wien, Gumpendorf Nr. 368, und Heinrich Daniel Schmid, k. k. priv. Maschinen-Fabrikanten in Wien, Landstraße Nr. 144, für fünf Jahre auf die »Erfindung, 1. die Dämpfe des Aethers als Triebkraft für Dampfmaschinen zu verwenden, entweder für sich allein oder in Verbindung mit schon bestehenden Dampfmaschinen, wobei der sonst verlorne Wärmestoff benützt und die Kraft der Maschine beinahe verdoppelt werde; ferner 2. durch einen Dampfentwicklungs- und Kondensazions-Apparat von eigenthümlicher Konstrukzion den einmal angewendeten Aether fortwährend ohne Verlust desselben zu ununterbrochener Kraftentwicklung zu benützen, und 3. durch eine neue Konstrukzion der Stopfbüchsen die vollständigste Verdichtung aller beweglichen und unbeweglichen Theile dieser Maschine zu erzielen, welche Konstrukzion sich mit großem Vortheile bei jeder andern Maschine verwenden lasse; wobei übrigens durch Anwendung dieser Erfindung mehr als die Hälfte des sonst benöthigten Brennstoffes erspart oder bei bereits bestehenden Dampfmaschinen, deren Kraft um $^4/_5$ Theile bloß durch die Benützung des beim abgehenden und kondensirten Wasserdampfe verloren gehenden Brennstoffes vermehrt werde, ohne daß der geringste Aufwand an Brennstoff erforderlich sei.«

Dem Heinrich Pinkus, Privatier zu London, Cavendish-Platz (durch Dr. Horniker, Hof- und Gerichts-Advokaten in Wien, Stadt Nr. 1118), für drei Jahre auf die »Erfindung und Verbesserung im Baue atmosphärischer Schienenwege, mit Anwendbarkeit auf Kanal- und Straßenfahrten, bestehend: 1. im Baue einer Linie atmosphärischer Schienenwege mit wechselnder Modifikazion in dem Mechanismus; 2. in einer mehr ökonomischen Verwendung der bewegenden Kraft, und 3. in einer solchen Einrichtung, wodurch überhaupt eine größere Ersparniß erzielt werde.«

Dem Ferdinand Ludwig Wetzlich, Mechaniker in Wien, Leopoldstadt Nr. 402, für ein Jahr auf die »Verbesserung der unterm 28. Jänner 1845 privilegirten Erfindung im Baue der Achsen und Gestelle an Eisenbahnwagen, wobei unter Anwendung ganz eiserner Untergestelle mit einer hierzu passenden Hebeldruckbremse der Vortheil erzielt werde, daß sich mit den Wagen jede Kurve befahren lasse, daß die Räder, sobald die Kurve passirt ist, sogleich ohne Bremsung parallel mit den Rails laufen, bei hölzernen Gestellen aber eine höhere Tragkraft erzielt und die gedachte Verbesserung auf vier-, sechs- und achträderige Wagen anwendbar sei.«

Dem Bernardo Biscini und Pietro Bernasconi zu Mailand Nr. 242, für fünf Jahre auf die »Erfindung einer neuen Brückenart zum Uebersetzen der Flüsse.«

Dem Cavaliere Carlo Matteucci, Professor der Experimental-Physik zu Pisa (durch Guiseppe Bruschetti, Civil-Ingenieur zu Mailand Nr. 1842), für ein Jahr auf die »Erfindung eines neuen elektrischen Telegraphen.«

Dem Bartholomeo Avesani, Ingenieur in Verona, für fünf Jahre auf die »Entdeckung in der Konstrukzion von Eisenbahnen mittelst einer stazionären Niederdruck-Dampfmaschine von ununterbrochener Bewegung, welche alle mit den bisher bestehenden Eisenbahnen verbundenen Gefahren beseitige und fähig sei, Steigungen von 20 auf 1000 und mehr zu überwinden, Kurven von geringerem Halbmesser als 20 Meter und mit gleichförmiger Geschwindigkeit von 180 Kilometer in der Stunde zu durchlaufen, dabei Reisende und Güter nach Belieben ohne Anhalten des Trains aufzunehmen und abzusetzen, wobei übrigens die Fahrt durch einen rein mechanischen Telegraphen geregelt und beträchtlich an Zeit, Mühe und Kosten erspart werde.«

Dem P. Tiget zu Dresden und Friedrich Wiebusch in Köln (durch den Hof- und Gerichts-Advokaten Dr. Budinßky in Wien, Stadt Nr. 772), für fünf Jahre auf die »Erfindung, feuchte und salitherhaltige Mauern mit geringen Kosten und in äußerst kurzer Zeit durch Entziehung der hygroskopischen Ma-

terie auszutrocknen und sie vor allem fernern Eindringen der Feuchtigkeit zu bewahren.«

Dem Wilhelm Litsch, Eisenfabriks-Verwalter zu Peterdorf im Olmützer Kreise Mährens, für ein Jahr auf die »Erfindung, die Kantenzurichtung der Schieferplatten, welche bisher mittelst Hacken und freier Handarbeit zu Stande gebracht worden sei, sowohl zum Eindecken der Gebäude, als zu anderem Gebrauche viel schneller, wohlfeiler und gleichförmiger mittelst Maschinen in allen beliebigen Formen zu bewerkstelligen.«

Dem Vinzenz Dall'Aglio, k. k. Kameral-Beamten in Wien, Stadt Nr. 723, für 2 Jahre auf die »Erfindung in der Konstrukzion eines Dampf-Wasch- und Bleich-Apparates, mittelst welchem Wäsche ohne Beschränkung der Menge und ohne Anwendung des sonst üblichen Reibens, Bürstens, Windens u. dgl., oder zerstörender chemischer Stoffe, binnen 8 Stunden rein und blendend weiß gewaschen werden könne, wodurch dieselbe nicht nur an Dauer gewinne, sondern auch bedeutende Kosten und Menschenkraft erspart würden.«

Dem Joseph Eibensteiner, Grünhafnermeister und Hausbesitzer zu Freisach in Kärnthen, für drei Jahre auf die »Erfindung sogenannter Apparat-Oefen.«

Dem Franz X. Wurm, Ingenieur und Maschinenfabrikanten in Wien, Leopoldstadt Nr. 606, für drei Jahre auf die »Verbesserung eines Dampfhammers, dessen Wesenheit a) in einem neuen Steuerungs-Principe zur Bewirkung einer universalen Selbststeuerung; b) in einer neuen Konstrukzion der Dampflade und des Dampf-Cylinders zur Bewirkung der Repulsion, und c) in einer eigenthümlichen Stellung und Konstrukzion des Ambosses und der Isolirung desselben bestehe, wodurch der Dampfhammer nicht nur für alle Stabeisengewerke, sondern auch für Blech-, Pfann-, Sensen- und sonstige mechanische Kunstschmiedereien geeignet und mit der bisher üblichen Einfachheit gehandhabt werden könne, daher auch für die Eisen-Industrie um so größere Vortheile darbiete, als zu deren Betrieb die bisher nutzlos in den Schornstein entwichene Ueberhitze benützt, und die durch Frost und Trockenheit oft sehr unstäte Wasserkraft mit den damit verbundenen Kosten erspart werden kann.«

Dem C. T. N. Mendelssohn, Eigenthümer der polytechnischen Agentur in Berlin, durch Karl Ludwig Müller, k. k. priv. Fabriksinhaber in Wien, Stadt Nr. 885, für fünf Jahre auf die »Erfindung, Eisenbahnwägen durch einen neuen Mechanismus derart zu konstruiren, daß sie befähigt werden, Kurven vom kleinsten Halbmesser ohne merklichen Widerstand zu durchlaufen.«

IV.

Personalnachrichten.

Ernennungen und Auszeichnungen.

Oesterreich. Der Referent in Staatseisenbahnsachen, Hofrath Ritter v. Kremer, ist von der Stadt Prag mit dem Diplom eines Ehrenbürgers beehrt worden.

Der Hofrath und Vorstand der Generaldirekzion der Staatseisenbahnen Francesconi und der Inspektor dieser Direkzion Negrelli sind zu Ehrenbürgern der Stadt Prag ernannt worden.

Den Inspektoren der k. k. General-Direkzion für die Staatseisenbahnen, Alois Negrelli und Adalb. Schmid ist der Titel eines k. k. Rathes verliehen.

Die k. k. vereinigte Hofkanzlei hat die bei der nieder-österreichischen Provinzial-Bau-Direkzion erledigte Wasserbau-Inspektorsstelle dem dortigen ersten Amts-Ingenieur, Christian Nikolaus, verliehen.

Der böhmische Amts-Ingenieur Joseph Weiß ist zum Bau-Inspektor bei der steiermärkischen Bau-Direkzion ernannt worden.

Dem Friedrich Hartner ist die Lehrkanzel der höhern Mathematik, praktischen Geometrie und Situazionszeichnung am Joanneum in Gratz verliehen worden.

Der Doktor Felix Bellotti ist zum Präsidenten der Akademie der bildenden Künste in Mailand ernannt worden.

Die Kuratel der kaiserlichen Akademie der vereinigten bildenden Künste hat auf die Anträge des akademischen Rathes die durch den selbst angesuchten Austritt des Professors Ludwig Förster erledigte Professur an der Architekturschule dem provisorischen Professor der Ornamentik, Eduard Van der Nüll zu verleihen befunden, dem Ludwig

Förster aber bei seinem Austritte den Titel eines außerordentlichen Professors belassen, und seinem Anerbieten, unentgeltlich über besondere Fachgegenstände für Architekturschüler Vorträge zu halten, die Genehmigung ertheilt.

Preußen. Dem Geheimen Rath Beuth ist die nachgesuchte Entlassung unter Verleihung des rothen Adlerordens 1. Klasse bewilligt und an seiner Stelle Herr v. Pommer-Esche zum Direktor der Abtheilung für Handel, Gewerbe und Bauwesen im Finanz-Ministerium ernannt worden.

Der Regierungs- und Baurath Umpfenbach zu Düsseldorf ist zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden.

Kurhessen. Der Obrist und Brigadier der Artillerie Gerland ist zum Generaldirektor des Baues der Staatseisenbahnen ernannt worden.

Württemberg. Der bisherige provisorische Vorstand der Eisenbahn-Kommission Ober-Finanz-Rath von Knapp ist zum Direktor derselben ernannt.

Dem Hofkammer-Baumeister Gaab ist die nachgesuchte Entlassung von dem Amte eines Mitgliedes des Strafanstalten-Kollegiums ertheilt und diese Stelle dem Kreisbaurath Büchler übertragen.

Schweden. Die königl. Akademie der Künste zu Stockholm hat den Architekten und Professor der Baukunst, Wilhelm Stier zu Berlin, zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt.

Rußland. Die Akademie der Künste ernannte zu freien Ehren-Kunstgenossen: den Architekten Gay in Warschau, den Architekten und Professor der Akademie der Künste in Wien, Förster, den Architekten Barry in England. Zum Professor wurde ernannt: der Architekt Rudolph Scheliasewitsch; zu Akademikern für Architektur: Wladislaw Lwoff, Michael Lwoff, Andrei Helscher, Heinrich Stegemann, Heinrich Deihondan, Wilhelm Rode und Alexander Gemelian.

Ordens-Verleihungen.

Oesterreich. Dem Referenten für das Staatseisenbahn-Bauwesen bei dem Präsidium der allgemeinen Hofkammer, Herrn Hofrath Ritter von Kremer, ist das Ritterkreuz des österr. kais. Leopold-Ordens verliehen worden.

Durch allerhöchstes Kabinetsschreiben vom 1. November ist dem k. k. Hofbaurathe Peter Nobile zu Wien der Orden der eisernen Krone dritter Klasse verliehen worden.

Dem Professor an der Akademie Carrara zu Bergamo, Eugenio de Capidani ist der päpstliche Orden der militia aurata verliehen worden.

Preußen. Der Regierungsbaurath Zwirner, Architekt des Kölner Doms, hat den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten.

Die Geheimen Oberbauräthe Crelle, Busse und Soller in Berlin erhielten den rothen Adlerorden 4. Klasse.

Dem königl. bairischen Geheimen Rath und Hofbauintendanten zu München v. Klenze ist der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen worden.

Der Bauinspektor Pickel zu Magdeburg erhielt das Ritterkreuz des königl. belgischen Leopoldordens.

Baiern. Dem Oberbaurath Neidhart ist der Verdienstorden vom heil. Michael verliehen worden.

Großherzogthum Hessen. Dem großherzoglich-hessischen Oberbaurath Laubenheimer, dem Provinzialbaumeister Opfermann und dem Stadtbaumeister Jordan in Darmstadt ist das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen verliehen worden.

Todesfall.

Am 4. Oktober starb in Weimar der Oberbaudirektor Cl. W. Coudray in dem Alter von 70 Jahren.

Am 29. Dez. starb in Wien der als Erfinder der neuen Kriegsbrücken rühmlichst bekannte k. k. Oberst und Unterlieutenant der königl. lombardisch-venezianischen adeligen Leibgarde, Brigadier des Pionnierkorps Karl Freiherr v. Birago, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua und der königl. schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften, korrespondirendes Mitglied der toskanischen Akademie della Valle Tiberina und der Aretinischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften.

Redakteur: Ludwig Förster. — Druck von A. Benko.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00619 9174